# STUDIEN
UND
# MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
# BENEDIKTINERORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER HISTORISCHEN SEKTION
DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERAKADEMIE

BAND 122 / 2011

EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

# Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige


**Herausgeber:** Historische Sektion der Bayerischen Benediktineraka-demie

**Redaktion:** Unter Mitwirkung von Lukas Schenker/Mariastein, Gregor Lechner/Göttweig, Franziskus Büll/Münsterschwarzach und Marcel Albert/Gerleve redigiert von Ulrich Faust/Marienberg

**Anschrift:** Prof. Dr. P. Ulrich Faust, Schlinig 1
I-39024 Mals
Telefon +39 / 04 73 / 84 39 91
E-mail: Ulrich_Faust@t-online.de

**Verlag:** EOS Verlag Erzabtei D-86941 St. Ottilien
Telefon 0 81 93 / 7 17 01 Telefax 0 81 93 / 7 17 09
www.eos-verlag.de

**Aufgabenkreis:** Die Zeitschrift veröffentlicht in deutscher Sprache wissenschaftliche Untersuchungen und Berichte zur Geschichte und Kultur des benediktinischen Mönchtums sowie Rezensionen zur monastischen Geschichte.

**Manuskripte** sind als Word-Dokument (doc) nach vorheriger Anfrage und nur in druckfertigem Zustand an die Redaktion zu übermitteln. Literaturangaben gemäß SMGB 103 (1992) 189.

**Autorenkorrekturen** und Abbildungen mit ihren Rechten gehen zu Lasten der Verfasser.

**Sonderdrucke:** Verfasser von Aufsätzen erhalten 20 Sonderdrucke und ein Exemplar des Bandes. Weitere Wünsche sind gegen Berechnung direkt mit dem Verlag zu regeln.



**Nachdruck** und elektronische Speicherung sind ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.



**Erscheinungsweise:** Jährlich erscheint ein Band zu ca. 500 Seiten.



© Bayerische Benediktinerakademie e.V., München


Gesamtherstellung: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, D-86941 St. Ottilien
ISSN 0303 – 4224

# INHALTSVERZEICHNIS

RUDOLF SCHIEFFER, MÜNCHEN
Die Entstehung der ostsächsischen Klosterlandschaft bis zum Ende des 12. Jahrhunderts 7

FRANZISKUS BÜLL OSB, MÜNSTERSCHWARZACH
Die Bibliotheksgeschichte der Benediktinerabtei Münsterschwarzach 29

HELMUT GIER, AUGSBURG
Bibliothek und Druckerei des Klosters Thierhaupten 37

ELKE-URSEL HAMMER, KOBLENZ
Reform und Reformation. Das Erfurter Peterskloster zwischen Mittelalter und Neuzeit (1450–1550) 51

RAINER LOOSE, MÖSSINGEN
Wallfahrt, Täufer, Christenlehre. Kirchliches Leben und Reform in der Pfarrgemeinde Tschengls im Vintschgau (ca. 1499 bis 1700) 97

ERWIN MUTH, WITTERSHAUSEN
P. Godefridus Behm (1636–1674). Ein Mathematiker und Astronom aus der Benediktinerabtei Münsterschwarzach 137

URBAN AFFENTRANGER OSB, DISENTIS
Der Bau der barocken Klosteranlage von Disentis 1683–1746 179

PATRICK FISKA, WIEN
Zu Leben und Werk des Melker Benediktiners Anselm Schramb (1658–1720). Mit einer Edition seiner Briefkorrespondenz 201

WERNER KATHREIN, FULDA
Stephan von Clodh OSB als Propst von St. Michael und das barocke Wallfahrtswesen in Fulda 307

IRENE RABL, WIEN
Briefe an Hieronymus Pez OSB aus seinem Nachlass im Stiftsarchiv Melk, Karton 7/13: Verzeichnis und Kurzbiographien der Korrespondenzpartner 327

GERALD HIRTNER UND CHRISTOPH BRANDHUBER, SALZBURG
Zwischen Bastille und Benediktineruniversität. Rektor P. Corbinian Gärtner OSB von St. Peter in Salzburg (1751–1824) 369

P. MICHAEL KAUFMANN OSB, METTEN
Anselm Thaddäus Rixner (1766–1838). Benediktiner von Metten 481

Chronik 501

Literarische Umschau 515

Autoren 533

# Die Entstehung der ostsächsischen Klosterlandschaft bis zum Ende des 12. Jahrhunderts*

*von Rudolf Schieffer – München*

Der Ort, an dem wir uns in diesem Jahr eingefunden haben, war schon vor mehr als 900 Jahren eine Stätte benediktinischen Lebens[1]. Gemäß der ältesten Urkunde der Klosterüberlieferung übertrug Bischof Burchard II. von Halberstadt am 1. November 1084 den befestigten Platz (*civitatem*) Huysburg mit allem Zubehör und zahlreichen einzeln aufgezählten Besitztümern dem Marienaltar in Huysburg „zur Einrichtung des heiligen Dienstes für Gott nach der mönchischen Ordnung" (*ad constitutionem sancti servitii Dei secundum monachicum ordinem*) und gewährte das Recht der freien Abtswahl durch die Gemeinschaft sowie das Recht der freien Vogtwahl durch den Abt[2]. Wie dem Chronicon Hujesburgense der 1120er Jahre zu entnehmen ist[3], war das nicht der buchstäbliche Beginn des geistlichen Lebens an diesem von Wäldern umgebenen Platz. Schon Bischof Burchard I. hatte bald nach 1050 bei seiner Burg eine Kapelle eingerichtet, zu der seit 1070 einzelne Frauen und Männer unterschiedlicher Herkunft strebten, um ein Eremitendasein zu führen. Daraus entwickelte sich binnen weniger Jahre ein kleiner Konvent, dessen Mitglieder Erfahrungen aus dem Kloster Berge bei Magdeburg, aus der rheinischen Abtei Siegburg und aus dem Halberstädter Domstift mitbrachten. Sie wählten Ende 1080 mit Billigung des Bischofs einen ersten Abt namens Ekkehard, der bereits am 28. Juni 1084 starb[4]. In die Situation nach seinem Tode gehört offenbar die

---

* Vortrag bei der Jahrestagung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie auf der Huysburg am 8. Oktober 2010. Der Redetext ist mit den erforderlichen Nachweisen ausgestattet.

1) Vgl. Schrader F., St. Maria auf der Huysburg, Leipzig $^{2}$1984; Jakobs H., Germania Pontificia V/2: Provincia Maguntinensis VI: Dioceses Hildesheimensis et Halberstadensis, Gottingae 2005, 364–373.

2) Schmidt G., Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, Bd. 1 (PPSA 17), Leipzig 1883, 73 f. Nr. 106.

3) Vgl. Menzel O., Das „Chronicon Hujesburgense" (SMGB 52, 1934, 130–145, mit Edition 136–145); Naß K., Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH. SRI 41), Hannover 1996, 302 f.

4) Vgl. Bogumil K., Das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert. Studien zur Reichs- und Reformpolitik des Bischofs Reinhard und zum Wirken der Augustiner-Chorherren (Mitteldeutsche Forschungen 69), Köln/Wien 1972, 67 ff.; Borgolte C., Studien zur Klosterreform in Sachsen im Hochmittelalter, Diss. phil. Braunschweig

erwähnte Dotationsurkunde Bischof Burchards II., die keinen Abt namentlich bezeichnet. Bald danach dürfte in dieses Amt Alfrid gewählt worden sein, der dem Kloster ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode 1134 vorstand und Erbauer der 1121 geweihten, bis heute bestehenden Kirche war[5]. Eine Bestätigungsurkunde des Bischofs Reinhard von Halberstadt erlaubte 1118 die Wahl eines künftigen Abtes aus einem fremden Konvent, sofern dieser der cluniazensischen, der fruttuarischen oder der gorzischen Observanz angehöre[6], während umgekehrt 1109 dem (im Magdeburger Sprengel gelegenen) Kloster Hillersleben aufgegeben wurde, im Bedarfsfall sich den neuen Abt erstens aus Ilsenburg, zweitens von der Huysburg oder drittens aus Berge zu holen[7]. 1128 empfingen die Huysburger von Honorius II. ihre erste Papsturkunde, als Abt Alfrid den nächsten Bischof Otto nach Rom begleitete[8]. Mindestens fünf weitere päpstliche Privilegien sollten im Verlauf des 12. Jahrhunderts folgen[9]. Der Charakter als Doppelkloster, vermutlich mit einzelnen Klausnerinnen als Erbe der Gründungszeit, wurde in der Bischofsurkunde von 1118 durch Erwähnung der *servi et ancillae Dei* bekräftigt und blieb anscheinend bis weit ins Spätmittelalter erhalten, obgleich Papst Hadrian IV. 1156 ausdrücklich dazu aufgefordert hatte, diese Situation zu beenden[10].

Diese knappe Skizze der ersten Jahrzehnte von Kloster Huysburg, das bis 1804 fortbestanden hat und seit bald vierzig Jahren wiederbelebt ist, stellt nur einen winzigen, dabei nicht untypischen Ausschnitt aus dem großen Entwicklungszusammenhang dar, um den es auf den folgenden Seiten gehen soll: die fortschreitende Ausbildung einer vielfach untereinander verflochtenen und zumal mit den Bischöfen verbundenen Kloster- und Stiftslandschaft im ostsächsischen Raum zwischen Oker, Harz und Unstrut im Westen sowie Elbe und Saale, später auch ostwärts darüber hinaus, bis in die Zeit gegen 1200[11]. Zu unterscheiden sind dabei drei Phasen.

*

1976, 139 ff.; Fenske L., Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreits (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 47), Göttingen 1977, 130 ff.; Kleinen M., Bischof und Reform. Burchard II. von Halberstadt (1059–1088) und die Klosterreformen (HS 484), Husum 2004, 38 ff.

5) Vgl. Menzel, „Chronicon“ (wie Anm. 3), 145.
6) Schmidt, Urkundenbuch (wie Anm. 2), 107 ff. Nr. 142; vgl. Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 141.
7) Schmidt, Urkundenbuch (wie Anm. 2), 96 ff. Nr. 134; vgl. Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 134 f.
8) Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 370 f. Nr. 2.
9) Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 371 ff. Nr. 3, 6–9.
10) Die „Nonnenklause“ wurde erst 1411 aufgehoben; vgl. Hofmeister Ph., Liste der Nonnenklöster der Bursfelder Kongregation (SMGB 53, 1935, 77–102, hier 99).
11) Den kirchenorganisatorischen Rahmen der Untersuchung bilden das Bistum Hal-

Die erste umfaßt die Karolingerzeit bis etwa 900 und ist geprägt durch die fränkische Eroberung des Sachsenlandes, die Magdeburg und Halle, 805 bzw. 806 erstmals in Schriftquellen genannt, zu den östlichsten Vorposten der Herrschaft Karls des Großen und damit zugleich der lateinischen Christenheit machte[12]. Im Zuge der ersten kirchlichen Organisation des Missionsgebietes entstand das seit 814 bezeugte Bistum Halberstadt, dessen Bischofsreihe mit Hildegrim, dem jüngeren Bruder des hl. Liudger von Münster, beginnt[13]. Er verlegte der ältesten faßbaren Überlieferung zufolge ein zunächst in Seligenstadt (heute Osterwieck) an der Ilse gegründetes *monasterium* an den endgültigen Bischofssitz, wo es sich mit der Zeit zu einem Domstift entwickeln konnte[14]. Neben Seligenstadt nahm allein das Ludgeri-, ursprünglich Felicitas-Kloster in Helmstedt ein ähnlich hohes Alter in Anspruch, doch ist angesichts der Quellenlage völlig ungesichert, ob es wirklich auf das Brüderpaar Liudger/Hildegrim zurückgeht und als eine frühe „Missionsstation" einzuschätzen ist[15]. Immerhin ist eine Entstehung im Laufe des 9. Jahrhunderts durchaus denkbar, auch wenn ein hieb- und stichfestes Zeugnis erst in einer Urkunde Ottos des Großen von 952 vorliegt[16]. Abgesehen von Helmstedt, hat das ostsächsische Bistum Halberstadt keinen erkennbaren Anteil an der anfänglichen Ausbreitung des Mönchtums im christianisierten Sachsen gehabt, die 815 mit Hethis/Corvey an der Weser begann und vorerst auf Westfalen beschränkt blieb[17].

Das gilt indes nicht in gleicher Weise für weibliche Gemeinschaften, die in unserem Raum auch bereits in der Karolingerzeit mehrfach in Erscheinung treten. Ein gut verbürgter Fall ist Wendhausen an der Bode (heute Stadt Thale), wo die vornehme Witwe Gisela, Tochter des sächsischen Grafen Hessi, un-

---

berstadt sowie die im 10. Jh. entstandene Kirchenprovinz Magdeburg mit den Suffraganbistümern Merseburg, Zeitz/Naumburg und Meißen sowie Havelberg und Brandenburg. Als Materialgrundlage noch immer unentbehrlich, wenn auch in vielen Einzelheiten überholt sind die Klösterlisten bei Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 2, Leipzig $^{3.4}$1912, 817 ff., Bd. 3, Leipzig $^{3.4}$1906, 1011 ff., Bd. 4, Leipzig $^{3.4}$1913, 975 ff. Eine kartographische Übersicht bietet der Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes, hrsg. v. O. Schlüter/O. August, Leipzig 1959, Karte 17: Stifter, Klöster und Komtureien vor der Reformation (Erläuterungen S. 48 f.).

12) Vgl. Ehlers C., Die Integration Sachsens in das fränkische Reich (751–1024) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 231), Göttingen 2007.

13) Vgl. Vogtherr Th., Zur Gründung des Bistums Halberstadt (Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804–1648, hrsg. v. A. Siebrecht, Halberstadt 2006, 91–98); Römer C., Die Benediktiner im Bistum Halberstadt: Observanzen und Reformen (ebenda, 411–426); Ehlers, Integration (wie Anm. 12), 63 ff.

14) Vgl. Schieffer R., Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland (BHF 43), Bonn 1976, 227 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 194, 263–275.

15) Vgl. Römer C., Helmstedt, St. Ludgeri (GermBen 6, St. Ottilien 1979, 163–199, hier 163 f.); Röckelein H., Halberstadt, Helmstedt und die Liudgeriden (Das Jahrtausend der Mönche. KlosterWelt Werden 799–1803, hrsg. v. J. Gerchow, Köln 1999, 65–73); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), S. 289–295.

16) MGH. DO. I 149.

17) Vgl. Ehlers, Integration (wie Anm. 12), 292 ff.

ter Ludwig dem Frommen, also vor 840, ein Kloster ins Leben rief, dessen erste Nonnen aus Herford, dem ältesten Frauenkonvent Sachsens, gekommen sein dürften[18]. Weniger gut gesichert ist das Alter der gleichfalls adligen Gründung Drübeck an der Oker, die zusammen mit einem nicht lokalisierbaren weiteren Nonnenkloster „Hohenburg" in einer Fälschung auf König Ludwig den Jüngeren von angeblich 877 figuriert und erst mit einer echten Urkunde Ottos des Großen von 960 auf festem Boden steht[19]. Daß wir uns kaum zutrauen dürfen, die gesamte Szenerie jener Frühzeit zu überblicken, lehrt der seltsame Fall des Nonnenklosters mit Namen „Ridigippi", das als Gründung des Bischofs Hildegrim II. von Halberstadt eine einwandfreie Urkunde König Arnolfs von 888 erhalten hat, worin zudem ein früheres (verlorenes) Diplom Ludwigs des Deutschen bestätigt wurde. Nach 888 taucht „Ridigippi" jedoch nie wieder in der Überlieferung auf, so daß seine Lage und weiteren Schicksale völlig unbekannt sind[20].

*

Nach Jahrzehnten der Normannen- und Ungarneinfälle wie auch kriegerischer Verwicklungen mit den Slawen, während deren keinerlei Klostergründungen zu registrieren sind, setzt die zweite Phase der Ausbreitung geistlicher Gemeinschaften im östlichen wie im gesamten Sachsen exakt im Jahre 936 ein, als durch den politischen Aufstieg des liudolfingischen Hauses der Raum zwischen Leine und Elbe zur zentralen Königslandschaft des Ostfrankenreiches geworden war und außer der Herrscherfamilie selbst bald auch der durch Tributzahlungen, Beute und Silberbergbau zu Reichtum gelangte sächsische Adel Initiativen für Neugründungen zu entfalten vermochte[21]. Dabei verstärkte sich vorerst noch, was sich bereits unter den späten Karolingern angekündigt hatte: eine Präferenz für weibliche Kommunitäten, die deutlich über den Befund in anderen Regionen des Reiches hinausging und deshalb wohl doch nicht hinreichend mit dem dynastischen Bedürfnis der Gründerfamilien erklärt wird, unverheiratete oder verwitwete Töchter sozusagen in Sicherheit zu bringen[22].

---

18) Vgl. Grosse W., Das Kloster Wendhausen, sein Stiftergeschlecht und seine Klausnerin (Sachsen und Anhalt 16, 1940, 45–76); J. Semmler, Corvey und Herford in der benediktinischen Reformbewegung des 9. Jahrhunderts (FMSt 4, 1970, 289–319, hier 308 f.); Ehlers, Integration (wie Anm. 12), 166.

19) Vgl. von Reinöhl F., Die gefälschten Königsurkunden des Klosters Drübeck (AUF 9, 1926, 123–140); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 412–415. Das in MGH. DLJ. † 26 als angeblicher Besitz von Drübeck bestätigte andere Kloster hieß Hohenburg, nicht Hornburg, wie P. Kehr in der Vorbemerkung betont hat. Zum einwandfreien Original von MGH DO. I 217 vgl. Kölzer Th., Ein wiedergefundenes Original Barbarossas (ADipl 49, 2003, 81–90, hier 81 f.).

20) Vgl. Diekamp W., Zu der Urkunde König Arnolfs für Kloster „Ridigippi" (MIÖG 5, 1884, 622 f.); Semmler, Corvey (wie Anm. 18), 316.

21) Vgl. Schulze H. K., Der Raum um den Harz als Herrschafts- und Sakrallandschaft im Zeitalter der Ottonen (Sachsen und Anhalt 23, 2001, 83–139).

22) Vgl. Leyser K. J., Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen

Den prominenten Auftakt, im Bistum Halberstadt gelegen, bildete die Entstehung des Servatiusstifts in Quedlinburg, das 936 am frischen Grabe König Heinrichs I. von seiner Witwe Mathilde eingerichtet und von seinem Sohn Otto sogleich privilegiert wurde. Nach 30 Jahren der Leitung durch Mathilde unterstand das Kanonissenstift noch bis 1096 ottonischen und salischen Kaisertöchtern als Äbtissinnen und erlangte auf Dauer den Status der Reichsunmittelbarkeit[23]. Mit gebührendem Abstand folgten nach 960 drei weitere Frauenkonvente in Ostsachsen: Markgraf Gero gründete 961 das Kanonissenstift St. Cyriakus in Gernrode, seine spätere Grablege[24], und unterstellte ihm alsbald sein 950 ins Leben gerufenes Mönchskloster in Frose bei Aschersleben, das 961 in ein Damenstift umgewandelt wurde[25]. Dazu kam die von Otto II. gleichzeitig genehmigte Errichtung des Nonnenklosters Hadmersleben durch Bischof Bernhard von Halberstadt[26]. Ein dritter Schub der Entwicklung setzte mit der wiederum adligen Gründung des Frauenkonvents Alsleben an der Saale ein, die Otto II. 979 bestätigt hat[27]. In dichter Folge schlossen sich 985

---

(Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 76), Göttingen 1984, 105 ff.; Parisse M., Die Frauenstifte und Frauenklöster in Sachsen vom 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (Die Salier und das Reich, Bd. 2: Die Reichskirche der Salierzeit, hrsg. v. St. Weinfurter, Sigmaringen 1991, 465–501); Storm M., Die Entstehung der Klosterlandschaft im östlichen Sachsen (Benediktiner, Zisterzienser, hrsg. v. C. Römer/D. Pötschke/O. H. Schmidt, Berlin 1999, 80–88); Althoff G., Zum Verhältnis von Norm und Realität in sächsischen Frauenklöstern der Ottonenzeit (FMSt 40, 2006, 127–144).

23) Vgl. Althoff G., Gandersheim und Quedlinburg. Ottonische Frauenklöster als Herrschafts- und Überlieferungszentren (FMSt 25, 1991, 123–144); Thiele E., Klosterimmunität, Wahlbestimmungen und Stiftervogteien im Umkreis des ottonischen Königtums (BDLG 131, 1995, 1–50, hier 8 ff.); Reuling U., Quedlinburg: Königspfalz – Reichsstift – Markt (Deutsche Königspfalzen, Bd. 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, hrsg. v. L. Fenske, Göttingen 1996, 184–247, hier 194 ff.); Schulze, Raum (wie Anm. 21), 101 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 295–320.

24) Vgl. Schulze H. K., Das Stift Gernrode (Mitteldeutsche Forschungen 38), Köln/Graz 1965; Warnke Ch., Das Kanonissenstift St. Cyriakus zu Gernrode im Spannungsfeld zwischen Hochadel, Kaiser, Bischof und Papst von der Gründung 961 bis zum Ende des Investiturstreits 1122 (Studien zum Kanonissenstift, hrsg. v. I. Crusius, Göttingen 2001, 201–273); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 326–337.

25) Vgl. Schulze, Gernrode (wie Anm. 24), 158 ff.; Warnke, Kanonissenstift (wie Anm. 24), 215, 221 f.

26) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 132; Schrader F., Die Benediktinerinnenabtei St. Peter und Paul in Hadmersleben (ders., Stadt, Kloster und Seelsorge. Beiträge zur Stadt-, Kloster- und Seelsorgegeschichte im Raum der mittelalterlichen Bistümer Magdeburg und Halberstadt, Leipzig 1988, 143–158); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 381–386.

27) Vgl. Thiele, Klosterimmunität (wie Anm. 23), 15 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 344–348; ders., Spätottonische Klosterfreiheit. Die Privilegien „Creditae speculationis" Johannes' XIII. und Benedikts VII. für Thankmarsfelde/Nienburg, Alsleben und Arneburg (ders. /Petke W., Papsturkundenforschung und Historie. Aus der Germania Pontificia Halberstadt und Lüttich, Köln/Weimar/Wien 2008, 1–128, hier 65 ff.).

Kloster Gerbstedt, eine Stiftung des Markgrafen Ricdag von Meißen im Mansfelder Land[28], und vor 991 Vitzenburg an der Unstrut an, wo die Edlen Brun und Adelinde ihre Burg in ein Kanonissenstift umgewandelt hatten[29], ferner vor 995 als bischöfliche Gründung das *cenobium* auf der Stötterlingenburg unweit von Osterwieck[30]. Zu beachten sind daneben die Aktivitäten der vornehmen Stiftsdamen von Quedlinburg, die sich 986 auf dem nahen Münzenberg ein ausdrücklich der Benediktregel unterworfenes Nonnenkloster schufen[31] und 992 von Otto III. den Platz für einen weiteren explizit benediktinischen Frauenkonvent in Walbeck bei Hettstedt aus dem Wittum der Kaiserin Adelheid empfingen[32]. Keine näheren Zeitangaben sind möglich über die Entstehung zweier weiblicher Gemeinschaften, die nach dem Zeugnis Thietmars von Merseburg 983 oder bald danach im Liutizenaufstand untergegangen sind: Kalbe an der Milde, das später in Schöningen bei Helmstedt fortlebte[33], sowie Hillersleben an der Ohre, das erst 1022 als Mönchskloster wiederbesiedelt werden konnte[34]. Schließlich berichtet Thietmar glaubwürdig über ein weibliches *monasterium* zum hl. Laurentius, also vermutlich nach der Lechfeldschlacht von 955 geweiht, das in seiner Jugend in Magdeburg bestand, später aber keine Spur mehr hinterlassen hat[35].

Erst nach der Jahrtausendwende erlahmte ziemlich abrupt der Eifer, mit dem seit 936 allein in Ostsachsen mindestens dreizehn (mit Drübeck vierzehn) weibliche Kommunitäten neu etabliert worden waren, ganz überwiegend von

---

28) Vgl. Pätzold St., Die frühen Wettiner. Adelsfamilie und Hausüberlieferung bis 1221 (Geschichte und Politik in Sachsen 6), Köln/Weimar/Wien 1997, 181 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 404; Winkel H., Herrschaft und Memoria. Die Wettiner und ihre Hausklöster im Mittelalter (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 32), Leipzig 2010, 21 ff.

29) Vgl. Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 270 ff.; Thiele, Klosterimmunität (wie Anm. 23), 18 ff. Siehe unten Anm. 84.

30) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 131; Schmitt R., Die Kirche des Benediktinernonnenklosters Stötterlingenburg bei Osterwieck. Ein Beitrag zur frühen Baugeschichte (Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Festschrift für M. Werner, hrsg. v. E. Bünz/St. Tebruck/H. G. Walther, Köln/Weimar/Wien 2007, 447–475, hier 449).

31) Vgl. Reuling, Quedlinburg (wie Anm. 23), 220.

32) Vgl. Korf W., Walbeck. Reichshof – Kloster – Rittergut, Quedlinburg/Jena 1997, 35 ff.; Fößel A., Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000, 74 Anm. 369.

33) Vgl. Holtzmann R., Das Laurentius-Kloster zu Calbe. Ein Beitrag zur Erläuterung Thietmars von Merseburg (Sachsen und Anhalt 6, 1930, 177–206), auch in: ders., Aufsätze zur deutschen Geschichte im Mittelelberaum, hrsg. v. A. Timm, Darmstadt 1962, 163–192; Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 123 f. Siehe unten Anm. 79.

34) Vgl. Beumann H., Zur Frühgeschichte des Klosters Hillersleben (Sachsen und Anhalt 14, 1938, 82–130), auch in: ders., Kirche und Reich. Beiträge zur früh- und hochmittelalterlichen Kloster-, Bistums- und Missionsgeschichte, hrsg. v. I. Fees, Goldbach 2004, 39*–87*; Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 70 ff. Siehe unten Anm. 72.

35) Vgl. Claude D., Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert, Bd. 1–2 (Mitteldeutsche Forschungen 67/1–2), Köln/Wien 1972–75, Bd. 2, 317 ff.

seiten des Adels (der jeweils die erbliche Vogtei zu behaupten bestrebt war), im Falle von Quedlinburg und seiner Nebenklöster auch von seiten des ottonischen Königshauses und wenigstens zweimal, in Hadmersleben und Stötterlingenburg, wenn nicht öfter, durch die Halberstädter Bischöfe. Zumeist gewinnt man den Eindruck einer eher kanonikalen als monastischen Lebensform, auch wenn das nur selten so klar ausgedrückt wird wie in der Urkunde Ottos II. für Frose, wo unter Berufung auf die Vorgänger, also das Herkommen, eigens das Wohnen in gesonderten Behausungen, das Tragen weißer Kleidung sowie der Verzehr von Fleisch, Käse und allen übrigen Lebensmitteln gestattet wird[36]. Vereinzelt stehen dem freilich andernorts auch Bezugnahmen auf die Benediktregel gegenüber. Erstaunlich ist, daß während des 11. Jahrhunderts dann nur noch ein einziges Nonnenkloster in dem gesamten Gebiet neu hinzutrat, nämlich St. Moritz in Naumburg, das anscheinend bald nach der Einrichtung des Bischofssitzes (1028) entstanden ist[37].

Den dreizehn bis vierzehn neuen Konventen von Frauen aus den Jahren zwischen 936 und 1000 stehen im gleichen Zeitraum lediglich sieben bis acht Gründungen für Männer gegenüber. Nachdem gleich 936 Graf Siegfried mit seinem von Corvey aus besiedelten Kloster Gröningen an der Bode den Anfang gemacht hatte[38], kam 937 höchste Bedeutung der Einrichtung des Mauritiusklosters in Magdeburg durch König Otto zu, der Mönche aus St. Maximin vor Trier dorthin berief und den Ort spätestens 955 als künftigen Bischofssitz an der Elbe ins Auge faßte[39]. Bevor es soweit war, entstanden noch im Halberstädter Sprengel 942 das Chorherrenstift Walbeck an der Aller als Sühne des Grafen Liuthar für die Beteiligung an einem Mordanschlag auf den König[40],

36) MGH. DO. II 4 (961); vgl. Parisse, Frauenstifte (wie Anm. 22), 479 f.

37) Vgl. Wiessner H., Das Bistum Naumburg 1: Die Diözese (GermSac N. F. 35/1–2), Berlin/New York 1997–98, 146.

38) Vgl. Erbe M., Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 26), Göttingen 1969, 44, 65 f.; Marx P., Die Stuck-Emporenbrüstung aus Kloster Gröningen im historischen Kontext. Überlegungen zur Gröninger Gründungsgeschichte und Stiftermemoria (Benediktiner, wie Anm. 22, 123–146, hier 130 ff.); Schulze, Raum (wie Anm. 21), 131.

39) Vgl. Wentz G./Schwineköper B., Das Erzbistum Magdeburg 1/1: Das Domstift St. Moritz in Magdeburg (GermSac 4/1), Berlin/New York 1972; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 1, 17 ff.; Schwarze-Neuss E., Besitzgeschichte und Territorialpolitik des Magdeburger Moritzklosters und der Erzbischöfe von Magdeburg (937–1024) mit besonderer Berücksichtigung der Burgenorganisation (Sachsen und Anhalt 22, 1999/2000, 81–134); Althoff G., Die Gründung des Erzbistums Magdeburg (Otto der Große, Magdeburg und Europa, hrsg. v. M. Puhle, Bd. 1: Essays, Mainz 2001, 344–352).

40) Vgl. Leyser, Herrschaft (wie Anm. 22), 57 ff.; Streich G., Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 29/1–2), Sigmaringen 1984, 346 ff.; Cramer J./Breitling St., Die Stiftskirche in Walbeck (Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte, hrsg. v. K. G. Beuckers/J. Cramer/M. Imhof, Petersberg 2002, 273–278).

950 das schon erwähnte, bald zum Damenstift umgewandelte *monasterium* Frose[41] und 961 in Quedlinburg das Kanonikerstift St. Wiperti zu Füßen des Salvatorstifts der Königin Mathilde auf Veranlassung Ottos des Großen[42]. Als dem Kaiser 967/68 endlich die Erhebung Magdeburgs zum Sitz eines Erzbischofs gelang, erforderte die Einrichtung eines kanonikalen Domstifts zuvor die Verlegung des Mauritiusklosters nach Berge südlich der Stadt, was 966 geschehen ist[43]. Früher schon müssen um 948 ostwärts der Elbe zusammen mit den Bistümern Brandenburg und Havelberg auch Domstifte entstanden sein, über die wir aber nichts wissen, weil sie den Slawenaufstand von 983 nicht überdauert haben[44]. Die Domstifte der 968 als Magdeburger Suffragane gegründeten Bischofssitze in Merseburg, Zeitz und Meißen konnten anscheinend regelmäßig an vorhandene örtliche Kirchen anknüpfen, doch steht mangels Quellen dahin, ob sich dort auch bereits geistliche Gemeinschaften gebildet hatten[45]. Außerhalb der Kathedralbereiche blieben die drei neuen Bistümer ebenso wie natürlich Brandenburg und Havelberg noch generationenlang ohne jegliche Klöster und Stifte. Lediglich die Erzdiözese Magdeburg erfuhr 975 einen gewissen Zuwachs dadurch, daß das wenige Jahre zuvor in Thankmarsfelde im Harz vom Kölner Erzbischof Gero und seinem Bruder mit explizitem Bezug auf die Benediktregel gegründete Kloster nach Nienburg an der Saale transferiert wurde[46]. Ein weiteres vor 983 von sächsischen Adligen auf Halberstädter Gebiet gestiftetes Benediktinerkloster in Arneburg an der Elbe wurde spätestens 997 von heidnischen Slawen zerstört und war auch als Ka-

41) Wie Anm. 25.

42) Vgl. Reuling, Quedlinburg (wie Anm. 23), 202 ff.; v. Domaros U./Wozniak Th., St. Wiperti in Quedlinburg (Die Ottonen, wie Anm. 40, 285–292); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 320–326.

43) Vgl. Römer C., Das Kloster Berge bei Magdeburg und seine Dörfer 968–1565. Ein Beitrag zur Geschichte des Erzstiftes Magdeburg (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 30), Göttingen 1970; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 291 ff. Siehe unten Anm. 98.

44) Vgl. Abb G./Wentz G., Das Bistum Brandenburg, Bd. 1 (GermSac 1/1), Berlin/Leipzig 1929, 9, 97; Wentz G., Das Bistum Havelberg (GermSac 1/2), Berlin/Leipzig 1933, 17, 142.

45) Vgl. Schlesinger W., Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, Bd. 1–2 (Mitteldeutsche Forschungen 27/1–2), Köln/Graz 1962, Bd. 1, 33 ff., 275 ff.; Cottin M., Geschichte des Merseburger Domkapitels im Mittelalter (968–1561). Vorüberlegungen zu einer Gesamtdarstellung (Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg, hrsg. v. H. Kunde/A. Ranft/A. Sames/H. Wittmann, Petersberg 2005, 75–96).

46) Vgl. Hallinger K., Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter (StAns 22–25), Romae 1950–51, 124 ff.; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 320 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 165 ff.; Thiele, Klosterimmunität (wie Anm. 23), 11 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 337–340, ders., Klosterfreiheit (wie Anm. 27), 54 ff.

nonikerstift nicht wiederzubeleben, nachdem König Heinrich II. 1006 den Platz dem Magdeburger Erzbischof übereignet hatte[47].

Die Entwicklung in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist von dem bereits hervorgehobenen so gut wie völligen Ausbleiben weiblicher Neugründungen und einem kontinuierlichen Zuwachs an männlichen Kommunitäten gekennzeichnet, die erst jetzt ein zahlenmäßiges Übergewicht erlangten. Bedarf bestand vornehmlich an den Bischofssitzen Halberstadt und Magdeburg, die damals von ihren Oberhirten, einem verbreiteten Zug der Zeit folgend, zu Sakrallandschaften mit mehreren geistlichen Konventen ausgestaltet wurden. In Halberstadt entstanden unter dem 1023 gestorbenen Bischof Arnulf das Kanonikerstift Liebfrauen gegenüber dem Dom[48], unter seinem Nachfolger Branthog († 1036) das Johannisstift im Westen[49] sowie das Bonifatiusstift in Boßleben nördlich vor der Stadt[50]. In Magdeburg traten zu dem Dom und dem Kloster Berge, ebenfalls auf Betreiben der Erzbischöfe, bis 1022 das Liebfrauenstift[51] und das Johannis-, später Sebastiansstift[52], unter dem 1051 gestorbenen Erzbischof Hunfrid auch noch die Nikolaikirche, von der man nicht genau weiß, seit wann sie mit einem Chorherrenstift verbunden war[53]. In Merseburg dagegen ist die Entstehung eines frühen Kanonikerstifts bei der 1012 bezeugten Petrikirche in der nördlich gelegenen Altenburg ziemlich unsicher[54]. Dagegen gehört zweifellos in die bischöfliche Sphäre, daß als Konsequenz der Verlagerung des Bischofssitzes Zeitz nach Naumburg (1028) das bisherige Domstift in Zeitz als Kollegiatstift St. Peter und Paul fortbestand[55], während am

47) Vgl. Thiele, Klosterimmunität (wie Anm. 23), 13 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 340–344; ders., Klosterfreiheit (wie Anm. 27), 69 ff.

48) Vgl. Siebrecht U., Die Liebfrauenkirche (Halberstadt. Vom Bischofssitz zur Hansestadt, hrsg. v. A. Siebrecht, Halberstadt ²2003, 207–219); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 275–279.

49) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 113 ff.; Wichart S., Das Johanniskloster (Halberstadt, wie Anm. 48, 255–261); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 280–286.

50) Vgl. Schrader F., Gestalt und Entstehung der mittelalterlichen Pfarrorganisation der Stadt Halberstadt (JGMOD 26, 1977, 1–52, hier 51), auch in: ders., Stadt (wie Anm. 26), 1–54, hier 53.

51) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 345 ff. Siehe unten Anm. 121.

52) Vgl. Wentz G./Schwineköper B., Das Erzbistum Magdeburg 1/2: Die Kollegiatstifte St. Sebastian, St. Nicolai, St. Peter und Paul und St. Gangolf in Magdeburg (GermSac 4/2), Berlin/New York 1972, 590–650; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 371 ff.

53) Vgl. Wentz/Schwineköper, Erzbistum (wie Anm. 52), 651–744; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 374 ff.; Brandl H., Die alte Nikolaikirche. Quellen und Nachrichten zu ihrer Verlegung (Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006–2009, hrsg. v. H. Meller/W. Schenkluhn/B. J. H. Schmuhl, Halle 2009, 145–153).

54) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 1, 34. Siehe unten Anm. 94.

55) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 1, 92; Bd. 2, 178 f.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 109.

neuen Ort auch wieder ein Domstift St. Peter und Paul begründet wurde[56], bald schon flankiert von einem Mönchskloster St. Georg und einem Nonnenkloster St. Moritz, die auf die ortsansässigen Ekkehardinger zurückgingen[57]. Auf dem flachen Lande außerhalb der Bischofssitze dominierten weiterhin als Stifter eher König und Adel mit wachsender Vorliebe für monastische Konzepte. Zwar ist die von Heinrich II. an die Bamberger Kirche geschenkte *prepositura* am Grabe des hl. Magnus in Cölbigk (bei Bernburg) nach Charakter und Dauerhaftigkeit kaum einzuschätzen[58], doch tritt mit der Abtei Ilsenburg am Nordrand des Harzes, die vor 1013 auf ebenfalls durch Heinrich II. verschenktem Grund von Bischof Arnulf als Halberstädter Bischofskloster ins Leben gerufen wurde, ein später bedeutend gewordenes monastisches Zentrum erstmals in Erscheinung[59], dem früh schon die nahegelegene, auf einen 1013 verstorbenen Eremiten zurückgehende *prepositura* von Wanlefsrode angeschlossen worden ist[60]. Adlige Gründungen ohne erkennbare Beteiligung der ersten beiden Salier waren Wimmelburg bei Eisleben, wo Pfalzgraf Siegfried vor 1038 ein Kanonikerstift einrichtete, das nach 1059 von Bischof Burchard II. von Halberstadt in ein Mönchskloster umgewandelt wurde[61], sowie Goseck nahe Naumburg an der Saale, wo der spätere Erzbischof Adalbert von Bremen zusammen mit zwei Brüdern 1041 die Grabstätte seines Vaters, des Pfalzgrafen Friedrich, zu einem Kloster machte, das bald der Bremer Kirche übereignet wurde[62]. Dagegen dürfte Heinrich III. aktiv beteiligt gewesen sein, als in Ballenstedt, am Stammsitz der Askanier, anscheinend von Graf Esico wiederum

56) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 1, 95 f.; Streich, Burg (wie Anm. 40), 379 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 126 f.

57) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 1, 95 f.: Bd. 2, 180 ff.; Rupp G., Die Ekkehardiner, Markgrafen von Meißen, und ihre Beziehungen zum Reich und zu den Piasten (Europäische Hochschulschriften III/691), Frankfurt 1996, 122; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 145 f. Siehe unten Anm. 105.

58) Vgl. Kunde H., Cölbigk, Burgscheidungen und Mücheln – Schenkungen Heinrichs II. an Bamberg? Zur Entstehung der bambergischen Besitzungen im thüringisch-sächsischen Raum (Sachsen und Anhalt 20, 1997, 175–211, hier 186 ff.); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 469–471.

59) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 64 ff.; Beumann H., Die angebliche Gründungsurkunde des Klosters Ilsenburg von 1018 (Domus Austriae. Eine Festgabe H. Wiesflecker zum 70. Geburtstag, hrsg. v. W. Höflechner/H. J. Metzler-Andelberg/O. Pickl, Graz 1983, 57–69), auch in: ders., Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966–1986, hrsg. v. J. Petersohn/R. Schmidt, Sigmaringen 1987, 477–494; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 33 f.; Pötschke D., Kloster Ilsenburg. Geschichte, Architektur, Bibliothek (Harz-Forschungen 19), Berlin 2004; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 348–362. Siehe unten Anm. 67.

60) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 66; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 362–364.

61) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 69 f.; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 44 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 378–381. Siehe unten Anm. 71.

62) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 234 ff.; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 183 f.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 146 ff.; Streich, Burg (wie Anm. 40), 469; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 435–437.

eine *prepositura* begründet wurde, die sein Sohn vor 1073 dem magdeburgischen Kloster Nienburg unterstellt hat[63].

*

Die dritte und letzte Phase, von der zu berichten ist, stand im Zeichen der Reformbewegungen des gregorianischen Zeitalters und dann der neuen Orden des 12. Jahrhunderts. Deutlicher als in den früheren Phasen traten einzelne gestaltende Persönlichkeiten hervor, und auch die Unterscheidung zwischen monastischen und kanonikalen Gemeinschaftsformen wurde bewußter und damit für uns klarer erkennbar[64].

Das gilt zumal vom Bistum Halberstadt, wo drei Bischöfe nacheinander, Burchard II. († 1088), Herrand/Stephan († 1102) und Reinhard († 1123), im einzelnen unterschiedliche Konzepte zur Vernetzung der Konvente ihres Sprengels und zu deren Einbeziehung in eine umfassende Bistumsreform verfolgten, was seine zeitgenössischen Parallelen in anderen Regionen des Reiches hatte[65]. Burchard, ein Neffe der Erzbischöfe Anno von Köln und Werner von Magdeburg und demgemäß von schwäbischer Herkunft, der im Verlauf des sächsischen Aufstandes gegen Heinrich IV. zu einem erbitterten Gegner des salischen Herrschers wurde, gründete zwar in seiner Bischofsstadt noch ein weiteres Kanonikerstift St. Paul[66], setzte im übrigen aber spürbar auf das benediktinische Mönchtum. In den frühen 1070er Jahren übertrug er das Kloster Ilsenburg seinem Neffen Herrand, der zunächst in Gorze eingetreten war und später im Würzburger Kloster St. Burkard gelebt hatte[67]. Der neue Abt reformierte den Konvent in einem Sinne, den der Bischof in einer Urkunde von 1085 als *ordo Cluniacensis* bezeichnete, wobei er gleichzeitig festlegte, künftige Äbte dürften, wenn nicht aus den eigenen Reihen, nur aus einem anderen Kloster von cluniazensischer, fruttuarischer oder gorzischer Observanz gewonnen werden[68], was wohl doch auf ein eher unspezifisches (oder positiv gewendet:

63) Vgl. Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 120 ff., 238 ff.; Streich, Burg (wie Anm. 40), 470; Partenheimer L., Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt, Köln/Wien 2001, 16 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 443–446.

64) Vgl. als Überblick Römer C., Orden und Klöster im Mittelelberaum 1076–1192 (Erzbischof Wichmann (1152–1192) und Magdeburg im hohen Mittelalter. Stadt – Erzbistum – Reich, hrsg. v. M. Puhle, Magdeburg 1992, 56–73).

65) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4); Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 231 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 100 ff.; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 12 ff.

66) Vgl. Schrader, Gestalt (wie Anm. 50), 21 bzw. 23 („um 1085“); Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 218 Anm. 123; Siebrecht U., Die Paulskirche (Halberstadt, wie Anm. 48, 245–247).

67) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 392 ff., 637 ff.; Jäschke K.-U., Herrand, Abt von Ilsenburg (NDB 8, Berlin 1969, 680 f.); Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 63 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 128 f.; Wagner A., Gorze au XI$^{e}$ siècle. Contribution à l'histoire du monachisme bénédictin dans l'Empire, Lonrai 1997, 242 ff.; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 30 ff., 164 ff.

68) Jacobs E., Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Il-

eigenwüchsiges) Reformbewußtsein schließen läßt. Jedenfalls entstand ein später so bezeichneter *ordo Ilsenburgensis*[69], der über den Ursprungsort hinaus zuerst eben den im Entstehen begriffenen Konvent auf der Huysburg erfaßte[70], aber zu Burchards Lebzeiten auch noch das anfängliche Kanonikerstift Wimmelburg[71]. 1096 wurde der *ordo* auf Betreiben einer laikalen Eigenklosterherrin auch im weit nördlich gelegenen Hillersleben eingeführt[72], als Herrand bereits unter dem Namen Stephan zum Halberstädter Bischof der gregorianischen Partei aufgestiegen war, jedoch von einem kaisertreuen Gegenbischof heftig bedrängt wurde. 1100 mußten die Ilsenburger Mönche bis nach Harsefeld im Bremer Sprengel fliehen, während Herrand 1102 in der thüringischen Abtei Reinhardsbrunn seine Tage beschloß[73]. Gleichwohl sind seine Ideale, ablesbar an dem eigentümlichen Abtswahlpassus, noch 1115 bei der Gründung des Aegidienklosters in Braunschweig am äußersten westlichen Rande der Diözese Halberstadt wirksam geworden[74].

In der Bischofsstadt amtierte inzwischen unter insgesamt glücklicheren Umständen sein Nachfolger Reinhard, der entschieden die „moderneren", von Papst Urban II. geförderten Regularkanoniker bevorzugte[75]. Es war von we-

---

senburg, Bd. 1: Die Urkunden v. J. 1003–1460 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 6/1), Halle 1875, 6 f. Nr. 5; vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 75 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 126; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 166, 174 f.

69) Die Formulierung stammt nicht, wie von Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 31 Anm. 122, vermeintlich belegt, aus den Annales Rosenveldenses, sondern aus der als Fälschung des ausgehenden 12. Jahrhunderts überlieferten Urkunde Bischof Reinhards für Kloster Hillersleben vom 10. August 1109 (Schmidt, Urkundenbuch, wie Anm. 2, 96 ff. Nr. 134), für die Beumann, Frühgeschichte (wie Anm. 34), 96 ff. bzw. 53*ff., eine weithin identische echte Vorlage postuliert hat. Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 397 Anm. 20.

70) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 68 f.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 131 f.; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 39 ff.

71) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 69 f.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 135; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 44 f.

72) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 411 f.; Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 71; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 133; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 222 ff.; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 42 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 374–378.

73) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 65 f.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 142; Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 32, 36.

74) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 415; Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 73; Römer-Johannsen U., Braunschweig, St. Aegidien (GermBen 6, St. Ottilien 1979, 33–56); Schneidmüller B., Beiträge zur Gründungs- und frühen Besitzgeschichte des Braunschweiger Benediktinerklosters St. Marien/St. Aegidien (Braunschweigisches Jahrbuch 67, 1986, 41–58); Kleinen, Bischof (wie Anm. 4), 445 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 423–429. Die älteren Braunschweiger Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriakus lagen auf Hildesheimer Diözesangebiet und werden deshalb in dieser Darstellung nicht berücksichtigt.

75) Vgl. Laudage J., Ad exemplar primitivae ecclesiae. Kurie, Reich und Klerusreform von Urban II. bis Calixt II. (Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstaufischen Reich, hrsg. v. St. Weinfurter, Mainz 1992, 47–73, hier 64 ff.).

sentlicher Bedeutung für die Ausbreitung der Augustiner-Chorherren in Deutschland, daß Reinhard ihnen ab 1107 in Osterwieck (bald schon verlegt nach Hamersleben bei Oschersleben)[76] und vor 1116 am längst bestehenden Johannisstift in Halberstadt, wo der Konvent ausgetauscht wurde[77], Wirkungsstätten verschaffte, später noch das Stift Kaltenborn bei Sangerhausen gründete[78] und auch in Schöningen den Nonnenkonvent durch ein weiteres Stift der Augustiner-Chorherren ersetzte[79]. Nach seinem Tode folgte vor 1146 noch eine bischöfliche Neugründung derselben Art in Abbenrode bei Vienenburg[80], während in Roßleben an der Unstrut nach 1142 auch die Stiftung eines Grafenpaares in den Verband übernommen werden konnte[81]. Ein auffälliger Zug der Bistumspolitik Reinhards lag darin, daß er sich zugleich sämtlicher ihm unterstehender Nonnenklöster in reformerischer Absicht annahm: Während er Schöningen, wie erwähnt, ganz zugunsten der Augustiner-Chorherren aufhob, unterstellte er Stötterlingenburg, Hadmersleben und Drübeck strengeren Klausurvorschriften und der ständigen Aufsicht eines Propstes aus den Reihen der Regularkanoniker[82], was er ebenso im den Wettinern gehörenden Kloster Gerbstedt durchzusetzen vermochte[83]. Offenbar unabhängig von Bischof Reinhard schuf Graf Wiprecht von Groitzsch 1112 ein Benediktinerkloster hirsauischer Prägung in Reinsdorf bei Nebra, indem er, gestützt auf seine Vogteirechte, den Kanonissenkonvent im benachbarten Vitzenburg auflöste und das Vermögen seiner neuen Stiftung überschrieb[84].

Die Sonderstellung der drei genannten Halberstädter Bischöfe wird im Rückblick noch dadurch unterstrichen, daß bald nach Reinhards Tod (1123) die Initiative für Neugründungen vollends wieder an den Adel zurückfiel und von weiteren Augustiner-Chorherren keine Rede mehr war. Bis zum Ende des Jahrhunderts entstanden im Bistum noch fünf neue Männerklöster, zuerst vor 1133 auf der Conradsburg bei Ermsleben, die Graf Egino zugunsten seiner

---

76) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 107 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 185 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 386–395.
77) Wie Anm. 49.
78) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 117 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 185 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 395–403.
79) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 123 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 187; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 407–412.
80) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 128 f.
81) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 130; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 421–423.
82) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 131 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 182 f.
83) Vgl. Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 137 ff.; Pätzold, Wettiner (wie Anm. 28), 184 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1) 403–407; Winkel, Herrschaft (wie Anm. 28), 39 f.
84) Vgl. Jakobs H., Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites (KHAb 4), Köln/Graz 1961, 65; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 143 ff., 271 ff.; Kunde H., Das Bamberger Eigenkloster Reinsdorf an der Unstrut (BHVB 132, 1996, 19–50); ders., Zur Geschichte des Benediktinerklosters St. Johannes Baptista in Reinsdorf bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts (SMGB 108, 1997, 231–282); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 415–421.

neuen Burg Falkenstein aufgab[85], sodann 1135 in Königslutter am Elm, der Stiftung des dort beheimateten und später begrabenen Kaisers Lothar III., besiedelt durch hirsauisch geprägte Mönche aus Berge bei Magdeburg, die einen wenig älteren Konvent von Kanonissen verdrängten[86]. 1146 taucht urkundlich ein nach Marienzell bei Querfurt verlagertes Benediktinerkloster auf, das der Edle Dietrich von Querfurt Jahre zuvor im nahegelegenen Lodersburg gestiftet hatte[87]. Es folgte um 1160 Klostermansfeld, von Markgraf Albrecht dem Bären nach später Überlieferung im Anschluß an eine Pilgerfahrt ins Heilige Land einer Gruppe von Mönchen der dortigen Abtei St. Maria im Tal Josaphat übergeben[88], und auch das 1179 durch eine Papsturkunde bezeugte Hagenrode bei Harzgerode, eine Propstei von Nienburg, dürfte mit Hinblick auf die Vogteiverhältnisse askanischen Ursprungs sein[89]. Unter den Begründern von nicht-regulierten Kanonikerstiften steht wiederum Kaiser Lothar III. voran, der diese Zweckbestimmung seines Stammsitzes Süpplingenburg bei Helmstedt noch selbst in die Wege geleitet haben dürfte, auch wenn das Stift urkundlich erst um 1150 faßbar wird[90]. In ähnlicher Manier wurden 1174/76 von Erzbischof Wichmann von Magdeburg dessen väterliche Burg Seeburg bei Eisleben[91] und in den 1180er Jahren die Burg Querfurt von ihrem Inhaber Gebhard an Kanoniker übergeben[92]. Graf Heinrich von Gardelegen schließlich, der Bruder des Markgrafen Otto II. von Brandenburg, richtete im vergeblichen Bestreben, für die zu Halberstadt gehörende Altmark links der Elbe ein gesondertes Bistum zu konstituieren, 1188 an der Kirche St. Nikolai in Stendal ein Chorherrenstift ein[93].

---

85) Vgl. Streich, Burg (wie Anm. 40), 477; Römer, Benediktiner (wie Anm. 13), 417.

86) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 67; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 123 f., 291 ff.; Römer C., Königslutter (GermBen 6, St. Ottilien 1979, 273–298); Streich, Burg (wie Anm. 40), 546 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 429–435.

87) Vgl. Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 309 ff., 319 f.

88) Vgl. Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause, bearb. v. H. Krabbo, 1. Lieferung, Leipzig 1910, 56 Nr. 293; Partenheimer, Albrecht (wie Anm. 63), 315 Anm. 1219; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 446 f.

89) Vgl. Römer C., Hagenrode – eine Nienburger Propstei im Selketal (Harz-Zeitschrift 54/55, 2002/03, 147–164); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 448 f.

90) Vgl. Streich, Burg (wie Anm. 40), 545 f.; Petke W., Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (1125–1137) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 5), Köln/Wien 1985, 85 f.

91) Vgl. Wentz/Schwineköper, Erzbistum (wie Anm. 52), 749 ff.; Claude, Geschichte (wie Anm. 25), Bd. 2, 84 f.; Römer, Orden (wie Anm. 64), 67.

92) Vgl. Streich, Burg (wie Anm. 40), 355 ff.; Pätzold St., Die mittelalterliche Fundacio des Querfurter Kollegiatstiftes (Sachsen und Anhalt 21, 1998, 37–65); ders., Die Querfurter Fundacio. Überlieferung und Edition (ebenda 22, 1999/2000, 135–146).

93) Vgl. Beumann H., Der altmärkische Bistumsplan Heinrichs von Gardelegen (HJ 58, 1938, 108–119), auch in: ders., Kirche und Reich (wie Anm. 34), 27*–38*; Blaschke K., Das Augustiner-Chorherrenstift St. Nikolai in Stendal 1188–1551 (Der Dom St. Nikolaus in Stendal, hrsg. v. E. Simon, Berlin 1988, 7–20); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 473–479; Popp Ch./Badstübner E., Stendal, Kollegiatstift (Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des

Während das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert nur noch Ergänzungen seiner bereits beachtlich dichten Kloster- und Stiftslandschaft erlebte, war für die erst im 10. Jahrhundert entstandenen Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg diese Phase die eigentliche Gründerzeit, in der im Zuge der beginnenden deutschen Ostbewegung nun auch außerhalb der Bischofssitze geistliche Gemeinschaften erblühten. Dabei spielten benediktinische Initiativen vor allem anfangs die führende Rolle, weil Reformbewegungen aus der westlichen Nachbarschaft in das Vakuum jenseits von Elbe und Saale hineindrängten. So stellt das 1091 geweihte bischöfliche Kloster St. Petri in Merseburg einen Ausläufer der Reform Herrands von Ilsenburg dar[94], wohingegen St. Jakob in Pegau, 1092 als ältestes Kloster östlich der Saale vom schon genannten Grafen Wiprecht von Groitzsch gestiftet, der aus Corvey vermittelten Hirsauer Reform angeschlossen wurde[95]. Von Pegau aus wurde bereits 1104 ein Priorat in Lausick südöstlich von Leipzig besiedelt[96]. Bischof Dietrich von Naumburg bezog dagegen 1114 die ersten Mönche seines Klosters auf dem Berge Bosau (heute Posa) vor Zeitz unmittelbar aus Hirsau[97]. Im Magdeburger Sprengel veranlaßte Erzbischof Hartwig 1099 den Anschluß der alten Abtei Berge an die Hirsauer[98], was zur Folge hatte, daß ein Konvent dieser Prägung 1129 auch im westlich der Elbe von den Grafen von Hillersleben neu gegründeten Kloster Ammensleben Einzug hielt[99]. Zumindest indirekt setzte sich die Hirsauer Dominanz noch bis in die 1130er Jahre fort, als in der Diözese Naumburg das Kloster Thalbürgel bei Bürgel (östlich von Jena) gestiftet[100] und

16. Jahrhunderts, hrsg. v. H.-D. Heimann/K. Neitmann/W. Schich, Berlin 2007, 1197–1213).

94) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 403 ff.; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 1, 127; Bd. 2, 176 f.; Cottin, Geschichte (wie Anm. 45), 78.

95) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 405 ff.; Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 64; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 184 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 179 ff., 274 ff.; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 255 ff.; Vogtherr Th./Ludwig Th., Die Äbtereihe des Benediktinerklosters St. Jakob in Pegau (NASG 69, 1998, 1–23); Vogtherr Th., Wiprecht von Groitzsch und das Jakobspatrozinium des Klosters Pegau. Ein Beitrag zur Kritik der Pegauer Annalen (NASG 72, 2001, 35–53).

96) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 64; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 186, 365; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 269.

97) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 55; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 197 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 183 ff., 257 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

98) Vgl. Hallinger, Gorze – Kluny (wie Anm. 46), 96 ff.; Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 48; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 300 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 157 ff.

99) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 66; Bogumil, Bistum (wie Anm. 4), 149 f.; Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 381 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 173 ff., 266 ff.

100) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 65 f.; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 189 ff.; Borgolte, Studien (wie Anm. 4), 186 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

Schkölen südlich der Bischofsstadt als Priorat von Pegau errichtet wurde[101]. Ebenfalls aus Pegau kam der Gründungskonvent von St. Marien in Chemnitz, dem 1136 von Kaiser Lothar III. gestifteten ältesten eindeutigen Mönchskloster des Bistums Meißen[102].

Die Gründung kanonikal verfaßter Konvente setzte östlich von Elbe und Saale erst 20 Jahre nach den Mönchsklöstern mit dem nicht-regulierten Kollegiatstift Wurzen ein, das Bischof Herwig von Meißen 1114 als erstes innerhalb seiner (bis dahin auf dem Lande von geistlichen Gemeinschaften unberührten) Diözese einrichtete[103]. Der Fall blieb singulär, denn gleich danach begann die Ausbreitung der Augustiner-Chorherren, die zur selben Zeit ja auch im Bistum Halberstadt hoch im Kurs standen. Doch nicht von dort, sondern aus dem bayerischen Stift Reichersberg kamen die Reformkanoniker, die Erzbischof Adelgot von Magdeburg 1116 in Neuwerk bei Halle installierte[104]. Sie übernahmen bereits 1119 auf Betreiben Bischof Dietrichs St. Moritz in Naumburg, wo sie den seit über 70 Jahre bestehenden Nonnenkonvent verdrängten[105]. Als dritte Gründung für Augustiner-Chorherren kam 1125 der Lauterberg, später Petersberg nördlich von Halle hinzu, eine Stiftung des Markgrafen Dedo IV. von Wettin, der den ersten Propst aus dem seiner Familie gehörenden Nonnenkloster Gerbstedt holte[106]. Jedes der drei Stifte hat in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Tochtergründung hervorgebracht, und zwar in Zschillen (später Wechselburg) an der Zwickauer Mulde, wohin Markgraf Dedo V. vor 1168 Lauterberger Chorherren brachte[107], ferner in Zelle am selben Fluß unweit von Aue, erstmals genannt 1173, das dauerhaft dem Moritzstift in Naumburg unterstellt wurde[108], und schließlich im Moritzstift in Halle,

101) Vgl. Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 84), 66; Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 186; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

102) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 192 ff.; Petzold K., Monasterium Kempnicense. Eine Untersuchung zur Vor- und Frühgeschichte des Klosterwesens zwischen Saale und Elbe (SKBK 25), Leipzig 1982.

103) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 203 ff.; Rittenbach W./Seifert S., Geschichte der Bischöfe von Meissen (SKBK 8), Leipzig 1965, 79 ff.; Ludwig Th., Die Urkunden der Bischöfe von Meißen. Diplomatische Untersuchungen zum 10.–13. Jahrhundert (ADipl. Beiheft 10), Köln/Weimar/Wien 2008, 21 f.

104) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 402 ff. Nach Weinfurter St., Salzburger Bistumsreform und Bistumspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147) und die Regularkanoniker (KHAb 24), Köln/Wien 1975, 87 f. ist der Vorgang als Flucht des Reichersberger Konvents zu verstehen.

105) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 182; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

106) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 416 ff.; Pätzold, Wettiner (wie Anm. 28), 191 ff.; Winkel, Herrschaft (wie Anm. 28), 69 ff. Im Vermögen des Stifts ging 1149 das vor 1136 gegründete kurzlebige Kloster Niemegk bei Bitterfeld auf; vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 399 f.

107) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 228 ff.; Pätzold, Wettiner (wie Anm. 28), 207 ff.; Winkel, Herrschaft (wie Anm. 28), 83.

108) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 196 f.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 147.

das Erzbischof Wichmann 1183 als Ableger von Neuwerk errichtet hat[109]. Darüber hinaus ist das von Kaiser Friedrich Barbarossa auf Reichsgut eingerichtete und 1172 urkundlich bestätigte Marienstift auf dem Berge, das sog. Bergerkloster, in Altenburg hervorzuheben, wo über die Herkunft der ersten Chorherren anscheinend nichts bekannt ist[110].

Wenn die Expansion der (zuletzt meist hirsauisch ausgerichteten) Benediktiner nach Osten seit etwa 1140 zum Stillstand kam, so lag das gewiß zum guten Teil an der Dynamik, die inzwischen der neue Orden der Zisterzienser mit weiträumigen Filiationen entfaltete. Von Kamp am Niederrhein und Altenberg bei Köln, zwei unmittelbaren Töchtern der Primarabtei Morimond, aus faßten die weißen Mönche binnen weniger Jahre gleich mehrfach im Bistum Halberstadt Fuß, als 1138 die Zisterze Mariental bei Helmstedt, eine Gründung des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, aus Altenberg besiedelt wurde[111] und 1141 Sittichenbach bei Eisleben[112] sowie 1145 Riddagshausen vor Braunschweig[113], zwei weitere Stiftungen des sächsischen Adels, ferner 1147 Michaelstein bei Blankenburg, eine Gründung der Quedlinburger Stiftsdamen[114], als direkte oder indirekte Filiationen von Kamp hinzukamen. Noch älter scheint die 1132 im Naumburger Bistum auf Kosten eines kurzlebigen Benediktinerkonvents etablierte Zisterze von Schmölln bei Altenburg zu sein, die 1138/40 durch Bischof Udo nach Pforte (später Schulpforta) unweit von Naumburg zurückverlegt wurde[115]. Definitiv überschritten wurde die

---

109) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 432 ff.; Römer, Orden (wie Anm. 64), 66.

110) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 231 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146 f.; Gockel M., Altenburg (Die deutschen Königspfalzen, Bd. 2: Thüringen, bearb. v. M. Gockel, Göttingen 2000, 39–70, hier 64).

111) Vgl. Römer C., Mariental (GermBen 12, St. Ottilien 1994, 463–517); Raabe Ch., Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt von der Gründung 1138 bis 1337. Die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte unter Einbeziehung der politischen und ordensgeschichtlichen Stellung (Berliner Historische Studien 20), Berlin 1995, 17 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 457–464.

112) Vgl. Schrader F., Das Cistercienserkloster St. Maria in Sittichenbach (CistC 86, 1979, 2–6), auch in: ders., Stadt (wie Anm. 26), 187–193; Schlenker G., Sittichenbach (Repertorium der Zisterzen in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, hrsg. v. G. Schlegel, Langwaden 1998, 455–459).

113) Vgl. Ehlers J., Die Anfänge des Klosters Riddagshausen und der Zisterzienserorden (Braunschweigisches Jahrbuch 67, 1986, 59–85), auch in: ders., Ausgewählte Aufsätze, hrsg. v. M. Kintzinger/B. Schneidmüller, Berlin 1996, 489–520; von Boetticher A., Riddagshausen (GermBen 12, St. Ottilien 1994, 604–625); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 465–469.

114) Vgl. Diestelkamp A., Die Anfänge des Klosters Michaelstein (Sachsen und Anhalt 10, 1934, 106–118); Behrens H. A., Michaelstein (Repertorium, wie Anm. 112, 370–378); Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 449–454.

115) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 210 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 134; Schlenker G., Schulpforte (Pforta) (Repertorium, wie Anm. 112, 449–453); Kunde H., Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen

Saalelinie erst in der Generation nach dem Tod Bernhards von Clairvaux durch drei Neugründungen im Bistum Meißen. Bald nach 1162 begannen sich Mönche aus Pforte auf Grund und Boden des Markgrafen Otto von Meißen an der Freiberger Mulde niederzulassen und schufen die ab 1175 bezeugte Abtei Altzelle, die zur neuen Grablege der Wettiner wurde[116]. Ottos Bruder, Markgraf Dietrich († 1184), steht am dunklen Beginn der Geschichte von Dobrilugk (heute Doberlug) in der Niederlausitz, wohin Zisterzienser aus Walkenried geholt wurden[117], und in Klosterbuch bei Leipzig waren es Mönche aus Sittichenbach, die sich auf Einladung des örtlichen Burggrafen kurz vor 1192 an das Aufbauwerk machten[118]. Auf noch ziemlich ungesichertem Terrain entstanden gleichzeitig auch die beiden ältesten Zisterzen des Bistums Brandenburg, nämlich 1170 Zinna bei Jüterbog mit Mönchen aus Mariental, gestiftet durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg[119], und 1180 Lehnin in der Zauche, eine Tochter von Sittichenbach auf Veranlassung des askanischen Markgrafen Otto I.[120]. An beiden Orten wurden die ersten Äbte von aufbegehrenden Heiden erschlagen.

Der andere große Reformorden des 12. Jahrhunderts, die kanonikalen Prämonstratenser, fand den Weg ins östliche Sachsen vor allem durch seinen Initiator Norbert von Xanten, der 1134 als Erzbischof von Magdeburg gestorben ist. Gegen erbitterten, teilweise gewalttätigen Widerstand setzte er 1129 die Übergabe des seit über hundert Jahren bestehenden Liebfrauenstifts in Magdeburg an seine aus Lothringen und Westfalen herbeigeholten Mitbrüder durch[121], die 1131 auch ein von Graf Otto von Röblingen auf Norberts Drän-

---

und die frühe Geschichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 4), Köln/Weimar/Wien 2003, 6 ff.

116) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 217 ff.; Schattkowsky M., Das Zisterzienserkloster Altzella 1162–1540 (SKBK 27), Leipzig 1985; Pätzold, Wettiner (wie Anm. 28), 198 ff.; Berger M., Altzella (Repertorium, wie Anm. 112, 146–150); Altzelle. Zisterzienserabtei in Mitteldeutschland und Hauskloster der Wettiner, hrsg. v. M. Schattkowsky/A. Thieme (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte 3), Leipzig 2002; Winkel, Herrschaft (wie Anm. 28), 141 ff.

117) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 225 ff.; Pätzold, Wettiner (wie Anm. 28), 203 ff.; Schultz H., Doberlug-Kirchhain (Repertorium, wie Anm. 112, 205–209); Schrage G. E., Dobrilugk (Brandenburgisches Klosterbuch, wie Anm. 93, 425–442).

118) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 239 ff.; Rentsch P., Klosterbuch (Repertorium, wie Anm. 112, 327–332).

119) Vgl. Wentz G., Das Zisterziensermönchskloster Zinna (GermSac 1/3, Berlin 1941, 199–242); Schmidt O. H., Kloster Zinna (Repertorium, wie Anm. 112, 322–327); ders., Zinna (Brandenburgisches Klosterbuch, wie Anm. 93, 1359–1384).

120) Vgl. Abb/Wentz, Brandenburg (wie Anm. 44), 251 ff.; Ostermay G., Lehnin (Repertorium, wie Anm. 112, 338–342); Warnatsch St., Geschichte des Klosters Lehnin 1180–1542, Bd. 1–2 (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 12/1–2), Berlin 2000, Bd. 1, 40 ff.; ders., Lehnin (Brandenburgisches Klosterbuch, wie Anm. 93, 764–803).

121) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 348 ff.; Backmund N., Monasticon Praemonstratense, Bd. 1, Berlin/New York $^{2}$1983, 300 ff.; Prémontré des Ostens. Das

gen neu gegründetes Stift Gottesgnaden (*Gratia Dei*) bei Calbe an der Saale übernehmen konnten[122]. Damit war die Saat gelegt für die maßgebliche Rolle der Prämonstratenser bei der Wiedereinrichtung der im Slawenaufstand von 983 untergegangenen Bistümer Brandenburg und Havelberg. Wigger, nach Norberts Tod dessen Nachfolger in der Leitung des Magdeburger Liebfrauenstifts, wurde 1138 zum nominellen Bischof von Brandenburg erhoben und betrieb sogleich eine Tochtergründung seines Konvents in Leitzkau bei Gommern jenseits der Elbe, wo er sich im äußersten Südwesten des alten Bistumsgebiets einen vorläufigen Bischofssitz einrichtete[123]. Von dort ging um 1147 als weitere Filiation der Konvent aus, der sich mit Erlaubnis des getauften Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrich in Parduin, der späteren Altstadt von Brandenburg an der Havel, niederließ und 1161 vom nächsten, wiederum aus Leitzkau gekommenen Bischof Wilmar zum Brandenburger Domkapitel erhoben wurde. Mit der Übersiedlung auf die Dominsel, wo 1165 der Bau der heutigen Kathedrale begann, war die Restituierung des Bischofssitzes abgeschlossen, der bis zum frühen 16. Jahrhundert prämonstratensisch geprägt blieb[124]. Ganz ähnlich verlief die Entwicklung bei Havelberg, für das Norbert bereits 1129 seinen Schüler und Mitbruder Anselm zum Bischof geweiht hatte. Auch er begründete zunächst 1144 vom Magdeburger Liebfrauenstift aus knapp jenseits der Elbe den Prämonstratenserkonvent von Jerichow[125], aus dem dann bereits 1149/50 die Kanoniker hervorgingen, die sich als Domkapitel in Havelberg selbst ansiedelten und bis 1170 den Dombau erlebten[126]. Die klare Dominanz der Prämonstratenser im Norden der Kirchenprovinz Magdeburg strahlte vereinzelt auch westwärts auf das Bistum Halberstadt aus, wo nach 1147 als Tochter von Gottesgnaden das Stift Klosterrode der Herren von Querfurt zwischen Sangerhausen und Eisleben entstand[127]. Nichts Näheres scheint bekannt zu sein über die Herkunft der 1186 bezeugten Prämonstratenser von St. Tho-

---

Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg vom 11. bis 17. Jahrhundert, hrsg. v. M. Puhle/R. Hagedorn, Oschersleben 1996.

122) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 387 ff.; Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 285 f.; ders., Gottesgnaden (DHGE 21, 1986, 858 f.).

123) Vgl. Bünger F., Das Prämonstratenserstift Leitzkau (GermSac 1/3, Berlin 1941, 165–198); Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 298 ff.; Scholl Ch., Die ehemalige Prämonstratenserstiftskirche St. Marien in Leitzkau. Ein Beitrag zur mitteldeutschen Architektur des 12. Jahrhunderts, Berlin 1999.

124) Vgl. Abb/Wentz, Brandenburg (wie Anm. 44), 83 ff.; Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 281 ff.; Schößler W./Gahlbeck Ch./Kurze D., Brandenburg/Havel, Prämonstratenser-Domkapitel St. Peter und Paul (Brandenburgisches Klosterbuch, wie Anm. 93, 229–273).

125) Vgl. Wentz, Havelberg (wie Anm. 44), 187 ff.; Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 293 ff.; Van Dyck L. C., Jerichow (DHGE 27, 2000, 1017 f.).

126) Vgl. Wentz, Havelberg (wie Anm. 44), 129 ff.; Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 290 ff.; Bergstedt C./Popp Ch., Havelberg, Prämonstratenser-Domkapitel (Brandenburgisches Klosterbuch, wie Anm. 93, 573–592).

127) Vgl. Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 295 f.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 471–473.

mas in Halberstadt[128], die recht bald schon den Templern weichen mußten. Aus dem gesamten Süden der Kirchenprovinz, also den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg, ist als Prämonstratenserstift allein Mildenfurth bei Weida zu verzeichnen, eine 1193 erfolgte Gründung des Reichsministerialen Heinrich von Weida, die ebenfalls von Magdeburg, Liebfrauen, aus besiedelt worden ist[129].

Ein abschließender Blick hat den weiblichen Gemeinschaften in Ostsachsen zu gelten, die bereits um 1000 ihren anfänglich weiten Vorsprung bei den Neugründungen eingebüßt hatten und seither, wie mehrfach erwähnt, eher Verluste durch Umwandlungen in männliche Kommunitäten von Mönchen oder Kanonikern hinnehmen mußten[130]. Während ihre Entwicklung im 11. Jahrhundert nahezu stagnierte, ist nach 1100 im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung wieder ein gewisser Zuwachs zu beobachten, der jedoch mit dem gleichzeitigen monastischen und kanonikalen Aufschwung auf männlicher Seite keinesfalls Schritt halten konnte. Verglichen mit der Kirchenprovinz Magdeburg zeigt sich eine etwas stärkere Dynamik im Bistum Halberstadt, wo im 12. Jahrhundert vier neue Frauenkonvente zu erkennen sind. Das wohl bald nach 1100 in Lutter am Elm (später Königslutter) ins Leben gerufene Kanonissenstift der Grafen von Haldensleben war allerdings nur von kurzer Dauer, weil es 1135 dem von Kaiser Lothar III. gegründeten Mönchskloster weichen mußte und mit dem nahen Damenstift Drübeck vereinigt wurde, das damals auf dem Wege zu einem Nonnenkloster war[131]. Aus einem zuvor nicht bezeugten Kanonikerstift der Grafen von Plötzkau im heute wüsten Kecklingen wurde um 1130 ein weiteres Nonnenkloster, das erst um 1160 seine endgültige Heimstatt in Hecklingen bei Staßfurt fand[132]. Dagegen beruht das Kanonissenstift auf dem Marienberg vor Helmstedt, das seit 1176 bestand, auf einer Gründung des Jahrhunderte älteren Ludgeri-Klosters am Ort[133]. Eine bischöfliche Initiative tritt allein bei dem 1199 gestifteten Frauenkloster St. Jakob

128) Vgl. Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 288 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 286 f.

129) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 237 ff.; Backmund, Monasticon (wie Anm. 121), 305 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 147.

130) Vgl. Andermann U., Die unsittlichen und disziplinlosen Kanonissen. Ein Topos und seine Hintergründe, aufgezeigt an Beispielen sächsischer Frauenstifte (11.–13. Jh.) (WestfZs 146, 1996, 39–63).

131) Wie Anm. 86.

132) Vgl. Beumann H., Zur Frühgeschichte des Klosters Hecklingen (Festschrift für F. von Zahn, Bd. 1: Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands, hrsg. v. W. Schlesinger, Köln/Graz 1968, 239–293), auch in: ders., Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 59), 356–410; Fenske, Adelsopposition (wie Anm. 4), 86 ff.; Jakobs, Germ. Pont. (wie Anm. 1), 440–443.

133) Vgl. Strauß U., Das ehemalige Augustinerchorfrauenstift Marienberg bei Helmstedt. Beiträge zu seiner Geschichte bis zur Reformation (Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 1), Braunschweig 1983, 18 ff.

in Halberstadt zutage[134], das schon bald Aufnahme in den Orden der Zisterzienserinnen fand.

Erheblich spärlicher nimmt sich das Bild in den weiter östlich gelegenen Bistümern aus, wo weibliche Konvente auch im 12. Jahrhundert nur ganz vereinzelt Fuß faßten. Nachdem sich in der Stadt Magdeburg ein frühes Nonnenkloster der Zeit Thietmars offenbar nicht dauerhaft hatte halten können, war es erst wieder der 1192 verstorbene Erzbischof Wichmann, der für Frauen in Halle ein Kloster St. Marien und Georg errichtete, das spätestens bei der Verlegung ins nahe Glaucha 1231 die Lebensform der Zisterzienserinnen annahm[135]. Nur eine vage Spur führt 1195 zu einem Nonnenkonvent bei der Gertraudenkirche in Magdeburg, der dem Männerkloster Berge unterstellt war, später aber nicht mehr erwähnt wird[136]. Während aus dem Bistum Merseburg und erst recht aus Brandenburg und Havelberg vor 1200 überhaupt nichts von weiblichen Religiosen zu vernehmen ist, kann aus dem Meißener Sprengel allein St. Marien in Riesa angeführt werden, wo Bischof Dietrich von Naumburg bereits 1119 ein Kloster benediktinischer Nonnen einrichtete, das jedoch nicht recht florierte, zeitweilig an Augustiner-Chorherren übertragen wurde und erst im 13. Jahrhundert Stabilität gewann[137]. Ein wenig günstiger ist der Eindruck, den das Bistum Naumburg vermittelt. Hier entstand 1132 als Gründung einer adligen Witwe in Lausnitz (heute Bad Klosterlausnitz) ein Kanonissenstift mit Augustinus-Regel, das anscheinend dem Vorbild der Regularkanoniker nachstrebte[138]. Dazu kamen noch zwei benediktinische Nonnenklöster, nämlich 1147 St. Stephan in Zeitz, dessen erster Konvent aus Drübeck stammte[139], und um 1150 in Remse an der Zwickauer Mulde, wo die Nonnen dauerhaft dem Mönchskloster Thalbürgel unterstellt blieben[140].

*

134) Vgl. Oefelein C., Das Nonnenkloster St. Jacobi und seine Töchterklöster im Bistum Halberstadt (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 20), Berlin 2004, 32 ff. – Quellenmäßig nicht konkret faßbar sind, wie schon Hauck, Kirchengeschichte (wie Anm. 11), Bd. 3, 1018 f., festgestellt hat, die ins 12. Jh. zurückreichenden Anfänge des Klosters Rohrbach bei Sangerhausen, das sich nach 1200 den Zisterzienserinnen anschloß; vgl. Schlegel G., Rohrbach/Oberröblingen (Repertorium, wie Anm. 112, 432–434, ohne nachprüfbare Belege).

135) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 140; Römer, Orden (wie Anm. 64), 66; Schlegel G., Glaucha (Repertorium, wie Anm. 112, 262 ff.).

136) Vgl. Claude, Geschichte (wie Anm. 35), Bd. 2, 316.

137) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 200 ff.; Herrmann B., Die Herrschaft des Hochstifs Naumburg an der mittleren Elbe (Mitteldeutsche Forschungen 59), Köln/Wien 1970, 36 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 134, 659.

138) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 234 ff.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

139) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 202 f.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

140) Vgl. Schlesinger, Kirchengeschichte (wie Anm. 45), Bd. 2, 194 f.; Wiessner, Bistum (wie Anm. 37), 146.

Ich breche ab, bevor im 13. Jahrhundert auch noch die Bettelorden auf den Plan treten und ein ganzer Schwall von weiteren Frauenklöstern hinzukommt. Im Verlauf der vier Jahrhunderte von 800 bis 1200 hat sich östlich von Oker, Harz und Unstrut eine differenzierte Kloster- und Stiftslandschaft mit am Ende rund hundert Konventen ausgebildet, deren Genese viel vom allgemeinen Entwicklungsrhythmus der geistlichen Lebensformen in Deutschland und darüber hinaus widerspiegelt, aber auch spezifische Züge aufweist. So ist der erhebliche zeitliche Abstand bemerkenswert, der zwischen der anfänglichen Einrichtung und Abgrenzung der Bistümer und der Entstehung erster Klöster und Stifte außerhalb der Bischofssitze zu konstatieren ist. Im Halberstädter Sprengel beträgt die Zeitspanne gut hundert, bei Magdeburg und seinen Suffraganen sogar mehr als hundertfünfzig Jahre, während etwa aus Bayern, aber auch anderwärts ja durchaus Klöster bekannt sind, die sich rühmen, älter zu sein als der Bischofssitz, dem sie im Mittelalter zugeordnet waren. Die deutliche Verspätung in Ostsachsen ist gewiß bedingt durch die im Verhältnis zur durchgreifenden Christianisierung relativ frühe Einrichtung der Bistumsorganisation, aber auch eine generelle Rückständigkeit der Lebensverhältnisse und die nur schwer zu überwindende Bedrohung an der Grenze zu den heidnischen Slawen. Umso erstaunlicher ist, wie mächtig das allenfalls mittelgroße Bistum Halberstadt im 10. bis 12. Jahrhundert aufgeholt hat: Wer die Bände der Germania Pontificia durchsieht, der regestenförmigen Dokumentation aller Papstkontakte deutscher Kirchen bis 1198, kann feststellen, daß die Halberstädter Diözese mit 37 Klöstern und Stiften vertreten ist und damit den vierten Platz unter den deutschen Bistümern einnimmt hinter den viel ausgedehnteren Sprengeln von Mainz (mit 49 Empfängern), von Köln (mit 46) und von Konstanz (mit 44). Nachrangig gegenüber Halberstadt sind immerhin Trier mit 34, Augsburg mit 31 und Passau mit 30 Kommunitäten, die sich vor 1198 bis hin zum Papsttum bemerkbar gemacht haben.

# Die Bibliotheksgeschichte der Benediktinerabtei Münsterschwarzach

*von Franziskus Büll OSB – Münsterschwarzach*

Bereits in der Stiftungsurkunde des Klosters Megingaudshausen am Laimbach in Mittelfranken vom Jahr 816[1] übergab Graf Megingaud Abt Benedikt von Aniane[2] und dem Konvent „omnes nostros codices"[3]. Diese Bücher bildeten offensichtlich den Grundstock der Klosterbibliothek[4]. Abt Benedikt „ließ auch … mehrere Bücher schreiben; von diesen schrieb Frater Teutgar den Markuskommentar von Beda"[5]. Diesen Kommentar übergibt Teutgar Abt Benedikt mit zehn Widmungsversen. Die zehn Hexameter beginnen mit der Anrede „Alme pater Benedicte, culmen summi honoris …"[6]. Nach 877 siedelte der Konvent von Megingaudshausen nach Münsterschwarzach in das ehemalige Frauenkloster[7] über. Möglicherweise überließen die Nonnen Bücher ihrer Bibliothek den Mönchen von Megingaudshausen. Dies kann zumindest mit großer Wahrscheinlichkeit von dem jetzt in der Handschriften- und Inkunabelabteilung des Klosters Lambach befindlichen Codex Regularum[8] behauptet wer-

1) Schmeidler B., Fränkische Urkundenstudien. Die Urkunden über die Gründung des Klosters Megingaudeshausen vom Jahr 816, JffL 5, 1939, 80–84.
2) Büll, Franziskus, Abt Benedikt von Aniane und das Kloster Megingaudshausen, in: Wendehorst A., Das Land zwischen Main und Steigerwald im Mittelalter (Erlanger Forschungen Reihe A, Bd. 79, Erlangen 1998, 219–223.
3) Schmeidler (wie Anm. 1) 82; Büll F., Das Monasterium Suuarzaha. Ein Beitrag zur Geschichte des Frauenklosters Münsterschwarzach von 788(?) bis 877 (?) (Münsterschwarzacher Studien 42, 1992, 347); Büll F., Die Grafen von Castell – Nachkommen der Mattonen? In: Wendehorst A., Das Land zwischen Main und Steigerwald im Mittelalter (Erlanger Forschungen Reihe A, Bd. 79) Erlangen 1998, 231.
4) Störmer W., Die Gründung des fränkischen Benediktinerklosters Megingaudeshausen im Zeichen der Anianischen Reform (ZBL 55, 1992 S. 242–243).
5) Chronicon Schwarzacense von 800 bis 1590 Sp. 8, in: Ludewig, Johann Peter, Scriptores rerum Germanicarum, 2. Bd. Frankfrurt u. Leipzig 1718.
6) Chronicon Schwarzacense Sp. 8 u. 9; Strecker K., Verse aus Münsterschwarzach, MGH Poetarum latinorum medii aevi tomus V, Fasc. I, Weimar 1951, 172–174.
7) Büll, Mon. Suu. 133–146.
8) Hss. u. Inkunabelabt. Cml XXXI; 2 Kopien mit Kommentaren im KlAM (Klosterarchiv Münsterschwarzach) Phoko B 25,1–4; die Begründung für die Herkunft aus dem Frauenkloster in: Büll, Mon. Suu. 357–360 u. insbes. den Text der Anm. 64 des Artikels „Münsterschwarzach (Nonnenkloster) in diesem Bd.; zu weiteren Handschriften Münsterschwarzacher Provenienz aus dem 9. Jh. s. Hochholzer E., Ein Lambacher Kalendar-Nekrologfragment aus Münsterschwarzach? (Frühmittelalterliche Studien 29, 1996, 230–231).

den. Wie sich nämlich zeigen lässt, befanden sich ursprünglich nach den „Euagrii monachi sententiae“ auch die „sententiae ad virgines“. Diese „Sententiae“ befinden sich jetzt nicht mehr im Codex Cml XXXI, wurden also offensichtlich nach Übergabe dieses Codex an die Mönche von Münsterschwarzach um 877 von diesen entfernt.

Zwischen 918[9] und 993[10] sind keine bibliotheksgeschichtlichen Nachrichten überliefert. In dieser Zeit war das monastische Leben in Münsterschwarzach offensichtlich weitgehend erloschen.

1001 wird in Münsterschwarzach wieder ein Abt erwähnt (Abt Alapold). Damit war die Voraussetzung gegeben, dass, wie der chronikalischen Überlieferung zu entnehmen ist, zumindest ab dem 2. Viertel des 11. Jahrhunderts sich eine produktive Schreibschule etablierte[11]. Am Schluss einer historia ecclesiastica, die Abt Wolfher (1026–1047/48) im Münsterschwarzacher Skriptorium anfertigen ließ, waren neun Schreiber namentlich genannt, denen man die verschiedenen Teile dieser historia ecclesiastica[12] anvertraut hatte.[13] Auch der Reformabt Egbert (1048–1076/77) förderte nach der Aussage des Chronicon Minus[14] die Schreibtätigkeit seiner Mönche. Von seinem Nachfolger Burk-

9) MGH I.I.30 Nr. 33.

10) MGH DO III. 551–552 Nr. 141.

11) Hochholzer E., Münsterschwarzach, in: Hoffmann H., Schreibschulen des 10. und des 11. Jahrhunderts im Südwesten des Deutschen Reichs Bd. I (MGH Schriften Bd. 53), Hannover 2004, 186–202.

12) Die Historia ecclesiastica stellt einen Auszug (epithomä) der Ekklesiastica Historia des Bischofs Eusebius von Cäsarea (265–339) dar. Sie könnte unter Abt Egbert (1047–1077) im Zuge seiner Reformtätigkeit auf den Michelsberg nach Bamberg gelangt sein, wo sie Prior Frutolf und dann Ekkehard von Aura (1108–1125) als eine Quelle für die Herstellung des Chronicon Universale benutzten (Schannat, Joannes Fridericus, Vindemiae Literariae Collectio prima, Fulda u. Leipzig 1723,53, XXIX: … Libri… sub Wolframmo Abbate [der Abtei Michelsberg] (I. 1112.1123, II. 1172–1201: Hieronimi ad Eusebium lib.1). Dieses Chronicon Universale gelangte in einer Abschrift nach Münsterschwarzach, wo sie mit mehreren Zusätzen versehen wurde, welche die Münsterschwarzacher Geschichte und die Würzburger Diözesangeschichte betreffen. Von dieser Münsterschwarzacher Handschrift wurden dann mehrere Abschriften angefertigt (Rezension B nach Waitz Cl. G.: in MG SS 6, Hannover 1844 bzw. Leipzig 1923, 1–16 u. Migne PL 254 Sp. 434–1059). Das in Münsterschwarzach befindliche Exemplar trug den Titel „Chronica Eusebii“, wie Waitz (4 Anm. 52) einer Pariser Handschrift des 15. Jhs. mit folgendem Text entnimmt: „Item in Chronicis Eusebii, que in cenobio Swartzach continentur, invenies clarius de altercatione (Streit) episcopatus Wirtzepurgensis, quibus aperte Ekkehardi historia indicatur“. Demnach befand sich noch im 15. Jh. die Chronica Eusebii mit historischen Ergänzungen in Münsterschwarzach. S. Schmale F.-J. und Schmale-Ott I., Frutolfs und Ekkehards Chroniken …, Darmstadt 1972, 38; vgl. dazu auch: Trunk L., Die Chronica maior der Abtei Schwarzach/Main (WDGBl 50, 1988, 60 u. 61). Zur Diskussion um die „Ecclesiastica historia“ Knaus H., Bistum Würzburg (Mittelalterliche Bibliothekskataloge), München 1979, 916–917.

13) Chronicon Schwarzacense (wie Anm. 5) Sp. 16 f.; Wagner, Magna Gloria 100–102.

14) Trunk L., Das Chronicon Minus im Birklinger Buch (Münsterschwarzacher Studien 41), Münsterschwarzach 1992, 20.

hard I. (1077–1098) lesen wir[15], dass er viele Bücher schrieb und schreiben ließ. Dazu berichtet das Chronicon Schwarzacense[16], dass Burkhard von den 183 Büchern des Klosters schon einen Teil vorfand. Auch über die Buchproduktion unter Abt Altmann (1096–1112/14) zeigt sich der Chronist unter Angabe seiner Quelle gut informiert. So erfahren wir aus dem Chronicon Minus[17] und aus dem Chronicon Schwarzacense[18] von 15 Büchern die Titel, die man in der Maior Chronica[19] nachlesen könne.

Zahlreiche Brände und Zerstörungen haben das Kloster an der Schwarzach heimgesucht, so 1228[20], 1283[21], 1459[22], 1552/54 (Markgräflerkrieg), Schwedeneinfall (1632), Säkularisation (1803) und insbesondere der Bauernkrieg 1525[23]. So klagt der Chronist in seinem Bericht über den Bauernkrieg: Perierunt etiam eo incendio manuscripti libri, multorum annorum cura et vigiliis exarati et collecti, cum universa bibliotheca[24]. Manche Handschriften wurden aber auch von den eigenen Bibliothekaren der frühen Neuzeit ausgemustert und von Buchbindern verschnitten[25]. Dennoch sind einige Zeugnisse des hoch stehenden Münsterschwarzacher Skriptoriums[26] erhalten geblieben, so in Amorbach (Fragm. 22), Erlangen Nr. 379, Göttweig (Cod. 1114), Kapstadt (MS 4.b.3) und vor allem in Lambach (Ccl 314), Fragment 1 (Dreikönigsspiel), Fragment 2, Fragment 4 (Kalendar-Nekrologfragment[27]), Fragment 10, New Haven 481,36 und 481,39; ferner möglicherweise der Codex 763 der Stiftsbibliothek Admont, der Liber de praeconiis sanctae Felicitatis martyris, den der Mönch Tuto von Theres dem Münsterschwarzacher Abt Gumpert (1142–1149) widmet, und in der Bodleian Library in Oxford das Münsterschwarzacher Brevier nach 1154. Zwar sind keine mittelalterlichen Bibliotheksverzeichnisse überliefert, ledig-

15) Trunk, Chronicon Minus (wie Anm. 14) S. 22.
16) Wie Anm. 5 Sp. 19.
17) Wie Anm. 14 S. 22.
18) Wie Anm. 5 Sp. 20.
19) Möglicherweise handelt es sich bei der Maior Chronica um das Monumentum vetus ignoti autoris, das Magister Lorenz Frieß öfters zitiert in seiner Bischofschronik, in: Ludwig J. P., Geschichtsschreiber von dem Bischoffthum Wirtzburg, Frankfurt a. Main 1713, S. 373–950.
20) PE (Platanus Exaltata, Chronik der Abtei Münsterschwarzach v. P. Burkard Bausch OSB, Münsterschwarzach 1698–1700, 39b, lat. Hs in 3 Bden. im KlAM Sig. II A 5a–5c; Übersetzung: P. Leo Trunk OSB, Münsterschwarzach 1980).
21) PE 53b.
22) Markgraf Albrecht-Achilles von Brandenburg PE 165b.
23) PE 34b–40a.
24) Chron. Schw. Sp. 37.
25) S. die Pergamentblätter, die von verschiedenen Büchern abgelöst wurden, die von Stadtschwarzach und Schwarzenau stammten und damit wohl ehemals von Münsterschwarzach, im KlAM VIII 10,1a-d: Plenarmissale (11. Jh.), Psalterium (12. Jh.), Plenarmissale 12./13. Jh., Osterliturgiefragm. 14./15. Jh.
26) Hochholzer E., Münsterschwarzach, in: Hoffmann H., Schreibschulen des 10. und 11. Jhs. (wie Anm. 11), S. 197–202.
27) S. dazu: Hochholzer E., Ein Lambacher Kalendar-Nekrologfragment (11. Jh.) aus Münsterschwarzach?, in: Frühmittelalterliche Studien 29, 1996, S. 226–272.

lich liegt ein am 16. März 1945 in Würzburg im Diözesanarchiv verbranntes Inventar von ca. 1466 vor, das 83 Handschriften aufführt, die im Chor benutzt wurden[28].

Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden große Anstrengungen unternommen, um die Bibliothek wieder aufzubauen[29]. Abt Johannes IV. Burckhardt (1563–1598) erwarb in den Jahren 1585, 1587 und 1588 zahlreiche Bücher[30] für Münsterschwarzach[31]. Lediglich 23 Bücher konnten bislang von dem Fundus dieses Abtes in der Universitätsbibliothek Würzburg, in der Staatsbibliothek Bamberg und in der Klosterbibliothek Münsterschwarzach entdeckt werden. Der erhaltene Bestand an Büchern (Handschriften, Inkunabeln, Früh- und Spätdrucke) ist jedoch erst im 17. und 18. Jahrhundert erworben worden. Nach einem Inventarium Bibliothecae vom 3. 2. 1627 wurden die Bücher auf elf Klassen aufgeteilt[32]. In der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. wird ein Bibliotheksbestand „an Büchern (von) 450 ungefehr in fol. und 450 ungefehr in 4° et 8°" angegeben[33]. Am 16. 8. 1672 wird nach dem Tod des Abtes Benedikt Weidenbusch berichtet, dass „die Bibliotheca sehr weitleufig undt wohlbestellet" sei und der „herr Praelat seelig hat (für) 400 Rheinische Gulden newe bücher darein verschafft."[34]. Im Visitationsrezess von 1785 befindet sich eine umfangreiche Bücherliste. Sie zeigt einen auffallend hohen Anteil patristischer Literatur innerhalb der 1350 Bücher der Klosterbibliothek[35]. Zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. hatte jeder Mönch eine nicht unbeträchtliche Handbibliothek auf seiner Zelle[36]. 141 Inkunabeln sind in der Universitätsbibliothek Würzburg erhalten[37], drei Inkunabeln im Diözesanarchiv Würz-

28) Weißenberger P., Kunstpflege und Kunstbesitz der Abtei Münsterschwarzach, Archiv des Hist. Vereins von Unterfranken 71, 1937/38, 255 u. bes. 259; Knaus, Hermann, Münsterschwarzach, MBK 4, 2. Teil 923.924.

29) Knaus H., Münsterschwarzach, MBK 4, 2. Teil München 1979, 919–921.

30) PE II nach L. Trunk S.199.

31) Büll F. – Müller H., Abt Johannes IV. Burckhardt von MS und das Buch (Hochholzer E. [Hg.], Benediktinisches Mönchtum in Franken, Münsterschwarzacher Studien Bd. 48, Münsterschwarzach 2000, 91–116).

32) Hallinger K., und Buckel A., Visitationsakten (1492–1788) [Exzerpte von 1945 verbrannten Akten des Ordinariatsarchivs Würzburg] S. 299, 303 u. 304, KlAM VIII KH 10,25.

33) Weißenberger P., Kunstpflege und Kunstbesitz der Abtei Münsterschwarzach a. Main im 15.–18. Jh., Archiv des Hist. Vereins von Unterfranken 71, 1938, 276 Anm. 3.

34) Hallinger K., Quellensammlung zur Geschichte von Schwarzach am Main 6 (1613–1691) S. 239/2a, KlAM VIII KH 10,4,6.

35) Hallinger wie Anm. 32, S.297–298.

36) Kaspar A., Die Münsterschwarzacher Bibliotheksverhältnisse vor der Säkularisation, MfrJb 10, 1958, 210–215. Zur Münsterschwarzacher Bibliotheksgeschichte allgemein mit besonderer Analyse des in der UB Würzburg erhaltenen Inkunabelbestandes vgl. Mälzer G., Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek Würzburg, Würzburg 1986, S. 82–86.

37) Hubay I., Incunabula der Universitätsbibliothek Würzburg, Würzburg 1986, S. 82–86.

burg[38] und eine Inkunabel (Kommentar des hl. Bonaventura [gest.1274] zum dritten Buch der Sentenciarum [des Petrus Lombardus, gest. 1160])[39] in der Klosterbibliothek Münsterschwarzach. Schließlich sind nur noch 21 der von den Münsterschwarzacher Äbten angeschafften Handschriften – vielfach aus dem 15. Jahrhundert – in der Universitätsbibliothek Würzburg erhalten geblieben[40]. 1754 beschreiben P. Magnoaldus[41] Ziegelbauer OSB und P. Oliver Legipont OSB in ihrem vierbändigen Werk „Historia Rei Literariae Ordinis S. Benedicti“: „Schwartzachensis S. Felicitatis ad Moenum monasterii bibliotheca eleganti structura et liborum dispositione ac etiam praestantia alias pene omnes Franconiae bibliothecas superat.“ 1786 veröffentlichte Friedrich K.G. Hirsching eine ausführliche Beschreibung der Münsterschwarzacher Bibliothek[42]. Danach übertrifft sie „in Ansehung der äußerlichen und vorzüglich der alten Drucke die Bibliothek zu Ebrach; an neueren Werken herrscht aber hier (aus der Sicht eines Aufklärers) fast in allen Fächern ein Mangel.“ Dann werden die 19 „Classen“ aufgelistet, nach denen die Bücher geordnet sind. Hirsching fährt fort: „Jedes Buch hat eine litteram tituli, numerum scamni (Regal) und numerum ordinis … daher man alles sehr leicht finden kann“[43]. Schließlich beschreibt er einige besonders bemerkenswerte Bücher. Die Bücher zeichneten sich vielfach durch wertvolle Einbände[44] und durch stattliche Supralibros und Exlibris aus[45]. Die hohe Wertschätzung, die das Buch in der Abtei erfuhr, kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sich im Zentrum der 1721 errichteten Münsterschwarzacher Dreiflügelanlage, des Trikliniums, nicht ein Festsaal/“Kaisersaal“ befand, sondern als Herzstück die zwei Geschosse umfassende Bibliothek mit einer Grundfläche von ca. 12 mal 25 Meter[46]. Auch

38) Gräf C., Inkunabeln und Frühdrucke des Diözesanarchivs Würzburg, Würzburg 1992, S. 15 Nr. 118, S. 16 Nr. 123 und S. 19 Nr. 138.

39) Holzdeckel mit Lederüberzug mit Einprägung eines gotischen Ziermusters; Höhe 30 cm, Breite 22 cm, Tiefe 5 cm; Buchblock eingehüllt in ein beschriftetes Pergamentblatt (14. Jh.); Titelseite herausgeschnitten, dafür Einlage eines Zettels mit der maschinenschriftlichen Angabe: „Mit Tabula des Hrsg. Johann Berkenhaub P. I–V (Nürnberg) Anton Koberger (nach 2. März 1491)“; zum Text vgl. PL 191, 521–962.

40) Thurn H., Die Handschriften der Universitätsbibl. Wzbg 1, Handschriften aus Benediktinischer Provenienz, Wiesbaden 1973, S. XVIII–XIX u. 49–71.

41) Ziegelbauer M. u. Legipont O., Historia Rei Literariae Ordinis S. Benedicti, in IV partes distributa; Opus eruditorum votis diu expetitum, ad perfectam historiae Benedictinae cognitionem summe necessarium …, 1. Bd. Herbipoli 1754, S. 499–500.

42) Hirsching F. K. G., Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands, 1. Bd., Erlangen 1786, S. 187–196.

43) Hirsching (wie Anm. 42) S.189–190.

44) Endres H., Paul Weinmann aus Schweinfurt, der fränkische Meister PW (1570–1623) Archiv für Buchbinderei Zeitschrift für Einbandkunst 31, Heft 11, 1931, 99–102.

45) Hanusch G., Die Supralibros und Exlibris der Abtei Münsterschwarzach, Exlibris-Kunst und Gebrauchsgraphik, Jahrbuch 1961, 7–12.

46) Mack J., Der Baumeister Joseph Greissing, Würzburg 2008, 439–441 mit Abb. des Grundrisses in der Ichnographia.

Hirsching rühmte den „sehr schönen, großen und hellen Saal mit einer Gallerie“[47]. Die Gestelle wurden von dem Kunstschreiner Johann Georg Neßtfell geschaffen[48].

Im Zuge der Säkularisation[49] riss das Kurfürstentum Bayern auch die Münsterschwarzacher Bibliothek an sich. Bereits „am 9. 12. 1802 wurde sie wegen der darin befindlichen alten Manuskripte unter kurfürstliches Siegel gelegt“[50]. Die Konventualen mussten alle ihre Bücher abliefern. Die Werke, die in einer Bibliothek der kurfürstlichen Lande Verwendung finden sollten, wurden von der Kommission ausgewählt und am 30. 8. 1804 nach Würzburg verschifft. Die übrigen Bücher aber wurden zum Verkauf ausgesetzt. Da weder ein Bücherverzeichnis des Münsterschwarzacher Bibliothekars P. Erwin Fischer, noch je ein Verzeichnis der verkauften und der von der Universitätsbibliothek übernommenen und hier noch heute verwahrten Bücher vorhanden ist, kann somit der zahlenmäßige Bestand der 1803 aufgelösten Münsterschwarzacher Bibliothek nicht mehr festgestellt werden. Lediglich 41 Bücher dieser aufgelösten Bibliothek konnten für die jetzige Bibliothek wieder zurück erworben werden.

1913 wurde die Abtei Münsterschwarzach wieder besiedelt. 1914 fing man wieder an, Bücher zu sammeln. Stiftungen und Nachlässe ließen die Bibliothek anwachsen[51], so dass man 1927 die etwa 8000 Bände umfassende Sammlung in Sachgruppen zu ordnen und ab 1940 zu katalogisieren begann[52]. Die Bibliothek war im östlichen Teil des 1. Stocks des Balthasar-Neumann-Baus untergebracht. Der Bestand betrug damals etwa 60 000 Bände. Einen schweren Rückschlag erlitt die Bibliothek während der Zeit von 1941–1945. 1941 wurde die Abtei durch die Nationalsozialisten aufgehoben und in ein Lazarett umgewandelt. In dieser Zeit wurden zahlreiche Bücher entwendet. Ein Teil der ausgelagerten Bücher konnte nach dem Krieg nicht mehr aufgefunden werden[53]. Nach dem Krieg wurde mit großem Engagement der Auf- und Ausbau der Abteibibliothek durch den Bibliothekar P. Dr. Rainer Kengel vorangetrieben. 1972 erhielt die Bibliothek im Küchen-Infirmeriebau den kompletten 2. Stock mit einer Fläche von 48 x 13 m[54]. Dieser Stock wurde über eine „Seufzerbrükke“ mit dem Magazin im Neumannbau verbunden. 1976/77 wurde auch der

47) Hirsching (wie Anm. 42) S. 187.
48) Schneider E., Die barocke Benediktinerabteikirche Münsterschwarzach Neustadt/Aisch 1984, S. 122 Anm. 31 u. 32 und S. 124.
49) Stutzer D., Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster, Rosenheim 1978.
50) Stellwag E., Das Ende des alten Münsterschwarzach (Münsterschwarzacher Studien 33), Münsterschwarzach 1980, 105–109 (3. Kap. Schicksal der Klosterbibliothek und des Archivs).
51) KlAM VI J f 2A1: Kengel R., Geschichte d. Bibl. d. Abtei MS 1914–1935/1951 S. 4.
52) KlAM VI J f 2A2: Jahres-Statistiken u. Jahres-Berichte über die Bibl. d. Abtei Münsterschwarzach.
53) KlAM VI J f 2 A 1: Kengel R., Die Abtei-Bibliothek in der Zeit der Aufhebung 1941–1945.
54) KlAM VI J f 4 u. 5.

westliche Teil des 1. Stocks des B. Neumann-Baus zur Bibliothek geschlagen. Die Bibliothek war inzwischen auf 130 000 Bände angewachsen. In den Jahren 1993 bis 1996 wurde der B. Neumann-Bau, dieser ehemalige Mühlenbau, von Grund auf saniert[55]. Das Magazin erhielt in Stahlkonstruktion einen Zwischenboden und wurde mit Stahlregalen bestückt. Im Jahr 2010 betrug der Bestand 270 000 Bände[56], die sich auf 34 Fachgruppen verteilen. Die Bücher sind aufgereiht auf sechs „laufende Kilometer". Die Musikbibliothek beherbergt 40 000 Einheiten mit je eigenen Katalognummern. Sie untersteht P. Rhabanus Erbacher. Seit 1975 betreut P. Dr. Pirmin Hugger den Bücherbestand zusammen mit dem des Kollegs St. Benedikt in Würzburg (31 600 Bände). Die Abteibibliothek Münsterschwarzach gilt als die zweitgrößte Bibliothek Unterfrankens.

55) KlAM XVIII Photo AM 22 und 23.
56) Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, Wiesbaden 2009, 234 Nr. 457.

# Bibliothek und Druckerei des Klosters Thierhaupten

*von Helmut Gier – Augsburg*

Zu den großen Leistungen des abendländischen Mönchstums gehört im Mittelalter die Rolle der Klöster als geistig-kulturelle Zentren, als Stätten geistlicher und gelehrter Bildung und der Überlieferung antiker Literatur und Wissensvermittlung. Nach dem Untergang des Römischen Reichs war die literarische Kultur, d. h. überhaupt die Schriftlichkeit als Grundlage jeder Hochkultur, fast ausschließlich auf kirchliche Kreise beschränkt, dabei gewann die Produktion von Handschriften in klösterlichen Gemeinschaften, d. h. im Frühmittelalter in Benediktinerklöstern, gerade im deutschen Kulturraum immer mehr an Bedeutung.[1] Das Christentum als eine Buchreligion, auf einem geoffenbarten Buch, der Bibel, beruhend, die Vorschrift der „lectio divina", der täglichen geistlichen Lesung, d.h. des Lesens religiöser und theologischer Literatur, das Weiterwirken antiker Traditionen, die Voraussetzung der Kenntnis antiker Schriften zum Verständnis der Bibel und der Kirchenväter führten dazu, dass das ja sehr mühsame Abschreiben von Büchern als eine Beschäftigung würdig der Mönche galt.[2] Dies gilt allerdings hauptsächlich für die großen Klöster, das Benediktinerkloster Thierhaupten hatte kaum einen Anteil an dieser großen Kulturleistung des mittelalterlichen Mönchstums und der Benediktiner insbesondere: Von irgendwie gearteten Verdiensten der Mönche als Schriftsteller oder Schreiber meldet die mittelalterliche Klostergeschichte Thierhauptens nichts.[3] Als eines der ärmsten unter den Benediktinerklöstern war Thierhaupten immer zu sehr vom Kampf ums Überleben in Anspruch genommen, um noch die Kraft aufzubringen, ein bedeutenderes geistiges und kulturelles Zentrum zu werden. Zu einer kleinen Büchersammlung brachte es das Kloster aber immerhin gegen Ende des Mittelalters, wie die erhaltenen Bücherverzeichnisse aus den Jahren 1456 bis 1488 zeigen, überwiegend Bücher zum gottesdienstlichen Gebrauch.[4]

Der augsburgische Offizial und Domkapitular Freiherr von Palmer urteilte im Jahr 1801 über die Bibliothek: „Der Vorrat an Büchern ist zwar nicht so

1) Aus der Fülle der Literatur sei als neuere grundlegende Darstellung nur genannt: Prinz F., Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas, Düsseldorf u. Zürich 2000.
2) Vgl. auch Bischoff B., Das benediktinische Mönchtum und die Überlieferung der klassischen Literatur (SMGB 92, 1981, 165–190).
3) Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz 3,1: Bistum Augsburg, bearb. v. P. Ruf, München 1922, 166.
4) Ebd., 168–171.

groß wie in vielen anderen Klöstern, doch sind die notwendigsten Bücher alle vorhanden und dazu viele nützliche. Der Vorrat an Inkunabeln ist ganz beträchtlich."[5] Als bei der Säkularisation der landständischen Klöster Altbayerns im Jahre 1803 die Bücherkommission im November das heute in Bayerisch Schwaben gelegene Thierhaupten als eines der letzten Klöster besuchte, wurden 54 Handschriften, 451 Inkunabeln und rund 1400 weitere Bände ausgesucht und 1804 nach München versandt.[6] Die treibende Kraft bei der bayerischen Bibliothekssäkularisation, Freiherr Johann Christoph von Aretin, hielt allerdings in seinem Bericht mit dem euphemistischen Titel „Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bairischen Abteyen" davon nur zwei Handschriftenbände für wert, mit Titel einzeln genannt zu werden. Unter den 50 aufgelisteten seltenen Drucken führt er aber immerhin 11 Erzeugnisse der Thierhauptener Klosterdruckerei an, obwohl er als typischer Vertreter der aufgeklärt und klosterfeindlich gesinnten Beamtenschaft die religiöse erbauliche Literatur in der Volkssprache gering schätzte und eher für schädlich hielt.[7] Dem kenntnisreichen Hofbibliothekar war aber doch bewusst, dass es sich bei dieser Klosterdruckerei aus dem späten 16. Jahrhundert um etwas Besonderes und Außergewöhnliches handelte, das der Aufmerksamkeit und Überlieferung wert war.

Nachdem die Kirche, der Klerus und insbesondere die Klöster während mehrerer Jahrhunderte somit fast ausschließlich die Träger der Schriftkultur waren, erregte die neue Erfindung Gutenbergs der Druckkunst, des „novum scribendi genus", der „neuen Art zu schreiben", wie es damals hieß, natürlich sofort das Interesse der geistlicher Kreise.[8] Das Drucken mit beweglichen Lettern erschien ja wie eine Fortsetzung der Schreibtätigkeit der Mönche. Auch angesichts der Inhalte der ersten Drucke wie der von Gutenberg – Bibel, Ablassbriefe und Bibellexikon eines Dominikaners – wird deutlich, dass die neue Druckkunst gleichsam nahtlos an die Schreibtätigkeit der Mönche anzuknüpfen scheint. Beim Blick auf die Buchdruckgeschichte, der Stadt Augsburg zum Beispiel, wo im Jahre 1468 das erste Buch gedruckt wurde, zeigt sich, dass die beiden berühmtesten Frühdrucker, der Erstdrucker Günther Zainer und der meisterhafte Drucker von liturgischen Drucken Erhard Ratdolt, von den damaligen Bischöfen finanziell gefördert und nach Augsburg gerufen wurden.[9]

---

5) Zitiert nach Debler N., Geschichte des Klosters Thierhaupten, Donauwörth 1908–1912, 165.

6) Kellner S. u. Spethmann A., Historische Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek München (Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Monacensis 11), Wiesbaden 1996, 476.

7) Aretin J. C. v., Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München 6, München 1806, 103–109.

8) Vgl. dazu Widmann H., Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders (Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hrsg. v. F. Krafft u. D. Wuttke, Boppard 1977, 63–88) 67–70 u. 86 f.

9) S. Künast H.-J., „Getruckt zu Augspurg". Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555 (Studia Augustana 8), Tübingen 1997, 88–90.

Eine spätere Zeit sah im Buchdruck vor allem die revolutionäre Erfindung, eine der Umwälzungen auf technischem Gebiet, die mit als ein auslösendes Moment für den großen Umbruch am Ende des Mittelalters angesehen wurde. Dies gilt sicher nicht wie gesagt für die Inhalte, dies gilt auch nicht für die Einstellung der meist frommen und gottesfürchtigen Drucker, dies gilt aber dafür, dass mit dem Buchdruck als kapitalintensiver Massenproduktion ein ganz neues und in der Tat revolutionäres Element in die Verbreitung geistiger Inhalte und ähnlich dem Textilgewerbe in die mittelalterliche Form des Wirtschaftshandelns überhaupt kommt, was letztlich auch zu den Schwierigkeiten fast aller Druckereien führt, die sich in der Hand der Kirche und auch von Klöstern befinden, denen ja fast ausnahmslos kein großer langdauernder Erfolg beschieden war.[10] Im Unterschied zum handschriftlichen Buch wird seit Gutenbergs Zeiten das Buch ja mechanisch hergestellt. Es ist ein auf dem Einsatz von Technik beruhendes Mengenprodukt, das hohe finanzielle Investitionen erfordert und dessen Absatz energisch betrieben werden muss, damit sich die Kosten amortisieren. Damit tritt im Bereich der Luxusgüter zum ersten Mal ein Gewerbe auf den Plan, in dem nicht für einen bestimmten Auftraggeber, sondern für einen anonymen, noch dazu sehr schwierigen Markt produziert wird, damit Gespür für einen Markt erforderlich ist und unternehmerischer Elan, Kapital und natürlich auch technische Kenntnisse notwendig sind, Produktion und Absatz erhebliche Risiken bergen. Erinnert sei daran, dass die Begriffe „Verlag", „Verleger" von „Geld vorstrecken", „vorlegen" kommen. Diese marktwirtschaftliche Natur des Druckgewerbes bildet im Grunde den genauen Gegensatz zum geschlossenen Wirtschaftskreislauf gerade der ständischen Klöster wie der Benediktinerklöster auf grundherrschaftlicher Basis auf dem Land. Hier liegt der tiefere Grund dafür, warum die Druckereien in kirchlicher Hand in der frühen Neuzeit nur bei Vorliegen ganz besonders günstiger Voraussetzungen sich erfolgreich auf Dauer halten konnten. Umso höher ist aber die Leistung einer Klosterdruckerei wie die Thierhauptens zu werten, die in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens sowohl von der Qualität wie auch von der Quantität der Druckwerke her Beachtliches geleistet hat.[11]

Aus der engen Verbindung der Klöster zum Buch- und Schriftwesen heraus zog die neue Druckkunst in eine Reihe von Klöstern ein, in Italien wurde sogar das erste Buch 1465 in dem Kloster Santa Scolastica in Subiaco bei Rom als

---

10) Vgl. Corsten S., Der frühe Buchdruck und die Stadt (Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. v. B. Moeller u. a., Göttingen 1983, 9–32).

11) Eine für den damaligen Stand der bibliographischen Möglichkeiten bereits sehr gründliche und umfassende Darstellung hat Debler in seiner grundlegenden Abhandlung über das Kloster Thierhaupten (wie Anm. 5) vorgelegt, ein vollständiges Verzeichnis mit 53 Drucken bietet jetzt Künast H.-J., Die Druckerei des Klosters Thierhaupten (1591–1599) (Geschichte, Sanierung und heutige Nutzung des Klosters Thierhaupten, hrsg. v. P. Fassl, Augsburg 2000, 204–225).

europaweit viertem Frühdruckort überhaupt gedruckt.[12] Der ostschwäbische Raum und darüber hinaus der der Diözese Augsburg spielt eine herausragende Rolle in der Geschichte der Klosterdruckereien, was natürlich mit der Rolle Augsburgs als eine der ersten und bedeutendsten Druckerstädte Deutschlands zusammenhängt. Die Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg war sogar das erste Kloster im deutschen Sprachraum, das der Erfindung Gutenbergs seine Tore öffnete.

Aus der zeitgenössischen Chronik des Augsburger Benediktiners Wilhelm Wittwer ist bekannt, dass der damalige Abt Melchior vom Stamheim gegen den Rat aller Mitglieder des Klosters seinen Willen durchsetzte und 1472 eine Druckerei errichtete.[13] Zwei Jahre später, nach dem Tod des Abts, wurde der Versuch wieder aufgegeben. Dieser Abt von St. Ulrich und Afra, der im bekannten Reformzentrum Melk die Gelübde ablegte und Ordensmitglied wurde, war es im Übrigen auch, der nach dem Niedergang des Klosters Thierhaupten das Werk einer geistigen Erneuerung, die Einführung der Melker Reform übernahm.[14] Seit Melchior von Stamheim kommen alle Äbte vor Benedikt Gaugenrieder aus St. Ulrich und Afra, so dass sicher auch deshalb die Erinnerung an die Klosterdruckerei in St. Ulrich und Afra in Thierhaupten lebendig blieb und daraus der Wille erwuchs, es einmal dem größten ostschwäbischen Kloster gleichzutun. Überhaupt waren benediktinische Reformepochen immer auch Zeiten verstärkter Bibliotheksfürsorge, eines Aufschwungs des Buch- und Schriftwesens bis hin zur Einrichtung einer Druckerei, gerade auch im Bereich der Melker Reform.[15]

Von den Gründungen des 16. Jahrhunderts verdienen neben Thierhaupten noch drei andere süddeutsche Klosterdruckereien der Benediktiner genannt zu werden. Wie später auch der Thierhauptener Abt berief der Abt des Klosters Wessobrunn 1503 einen Drucker aus Augsburg in seinen Konvent, der dort einige Jahre tätig war, aber insgesamt nur 9 Drucke herstellte.[16] Ebenfalls nur 9 Drucke sind aus der Klosterdruckerei Ottobeuren hervorgegangen, die

---

12) Einen Überblick über die Klosterdruckereien weltweit hat zuletzt Johannes Werner vorgelegt: Werner J., Klosterdruckereien. Ein Überblick (Aus dem Antiquariat 2006,2, 83–89); eine Darstellung der Klosterdruckereien des deutschen Sprachraums auf dem neuesten Stand der Forschung findet sich jetzt bei Künast H.-J., Klosterdruckereien vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Ein kirchlicher Impuls für Urbanisierungsprozesse (Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hrsg. v. H. Flachenecker u. R. Kiessling, München 2008, 127–153).

13) Eine ausführliche Darstellung dieser Druckerei bietet R. Schmidt, Die Klosterdruckerei von St. Ulrich und Afra in Augsburg (1472 bis kurz nach 1474) (Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. v. H. Gier u. J. Janota, Wiesbaden 1997, 141–152).

14) Debler (wie Anm. 5) 33–49.

15) Vgl. Heinzer F., Die Reichenauer Inkunabeln der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. Ein unbekanntes Kapitel Reichenauer Bibliotheksgeschichte (Bibliothek und Wissenschaft 22, 1988,1–132) 76 f.

16) S. Reske C., Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachge-

1509 eingerichtet wurde.[17] 1573 wurde von dem Dillinger Drucker Sebald Mayer in Tegernsee eine Druckerei eingerichtet, die insofern eine Ausnahmeerscheinung darstellt, als sie bis zur Aufhebung des Klosters 1803 bestand.[18] Endgültig ins Reich der Fabel kann das Gründungsdatum 1593 der fürstlichen Hofdruckerei des Benediktinerstifts in Kempten verwiesen werden, die ersten Bücher gingen aus ihr erst seit 1661 hervor.[19] Von den anderen Ordensgemeinschaften, die auch Druckereien einrichteten und unterstützten, dürfen die Jesuiten in Dillingen und Ingolstadt nicht unerwähnt bleiben, standen sie mit dem Umfang ihrer Produktion in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts doch mit an der Spitze des süddeutschen Raums überhaupt.[20]

Bereits diese wenigen Beispiele zeigen, dass es durchaus nichts Außergewöhnliches war, wenn ein Kloster, d. h. meist der Abt, sich mit dem Gedanken trug, eine Druckerei einzurichten, auch wenn die bekannten Versuche alle nicht besonders erfolgreich waren. Voraussetzung dafür waren ein geordnetes Mönchsleben und eine Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage, beides gelang nach den Verwüstungen des Bayerischen Erbfolgekrieges. Vor allem der Abt Benedikt Gaugenrieder führte das Kloster Thierhaupten in seiner langen Regierungszeit von 1553 bis 1597 zu einer Blüte; er und mit ihm sein Konvent genossen hohes Ansehen, was auch in der Verleihung des Gebrauchs von Pontifikalien durch Papst Klemens VIII. zum Ausdruck kam.[21] Auch die wirtschaftliche und religiöse Erneuerung unter Abt Gaugenrieder ging mit einem gesteigerten Interesse und einer verstärkten Sorge für das Buch- und Bibliothekswesen einher. Davon zeugt sein Exlibris von 1587 und eine Notiz in einer Handschrift: Anno Domini 1585 renovata est bibliotheca sub P. G. A. (= P. Gaugenrieder Abbate).[22] Gaugenrieder scheint auch mit dem als Büchersammler bekannten Domherrn von Augsburg und Eichstätt, Johann Georg von Werdenstein, in freundschaftlichen Beziehungen gestanden zu haben, da er von diesem 1595 Welsers Ausgabe der Vita S. Udalrici mit einer handschriftlichen Widmung zum Geschenk erhielt. In dem nach dem Tode des Abtes angelegten Inventar wird denn auch „Eine feine Liberei, davon ein Verzeichnis und Spezifikation unlängst gen Hof geschickt worden ist", erwähnt, wobei es sich bei dem Verzeichnis offenbar um den von Herzog Maximilian aus allen bayerischen Klöstern angeforderten Handschriftenkatalog handelte. Selbst Bücher mit vom

---

biet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von J. Benzing (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51), Wiesbaden 2007, 962.

17) Ebd., 756 f.

18) S. Amann B., Die Buchdruckerei der ehemaligen Abtei Tegernsee (SMGB 60, 1946, 99–189).

19) S. Hummel W., Geschichte des Kösel-Verlags, Magisterarbeit München 1992, 39–48.

20) S. Gier H., Die ostschwäbische und altbayerische Verlagslandschaft in der Epoche des Späthumanismus: Augsburg, Dillingen, Lauingen, Ingolstadt, München, Tegernsee und Thierhaupten (Justus Lipsius und der europäische Späthumanismus in Oberdeutschland, hrsg. v. A. Schmid, München 2008, 143–164).

21) Zu Gaugenrieder s. Debler (wie Anm. 5) 41–49.

22) Mittelalterliche Bibliothekskataloge (wie Anm. 3) 167.

rechten Glauben abweichenden Inhalten waren in der nun am Ende des 16. Jahrhundert als ansehnlich geltenden Thierhauptener Bibliothek zu finden, wie eine Liste „Libri haeretici vel suspecti“ von 1594 mit 26 Drucken zeigt.[23]

Als Krönung seines Erneuerungswerkes dachte Abt Gaugenrieder offenbar daran, eine Druckerei ins Leben zu rufen. Denn dass dies nicht ein überstürzter Plan war zeigt die Tatsache, dass er erst nach 38-jähriger Amtszeit als 65-jähriger daran ging, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Welche Motive ihn daneben bewegten, lässt sich an dem 1594 erteilten Druckprivileg ablesen: „Er habe die Druckerei nicht um des Gewinnes willen, sondern um eine ehrenvolle Beschäftigung zu schaffen, errichtet, auf diese Weise solle die Zeit, die der Gottesdienst übrig läßt, nicht unnütz verloren gehen, und nicht zu untätiger Ruhe Raum bleiben.“[24] Diese Aussage deckt sich ganz mit den Motiven, die den Abt von Ottobeuren über 80 Jahre früher zur Gründung einer Druckerei veranlassten: „Entschlossen […] diese tötliche Pest [=Müßiggang] von meiner Herde fernzuhalten“ habe er den Buchdruck eingeführt, „damit meine Brüder nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit sich beschäftigen“.[25] Nachdem es in den Skriptorien still geworden war, ging es offensichtlich auch darum, nach der Schreibtätigkeit eine sinnvolle Beschäftigung für die Mönche zu finden.

Selbst bei gutem Willen war es aber nicht möglich, ohne ausgebildeten Drucker mit Aussicht auf Erfolg eine Werkstätte einzurichten, dazu war der Buchdruck bereits ein viel zu kompliziertes, arbeitsteiliges Verfahren, zu dem technische Kenntnisse erforderlich waren und vor allem als größte Kostbarkeit die entsprechenden Schriftzeichen vorhanden sein mussten: die „beweglichen Lettern“, die ja die eigentliche Erfindung Gutenbergs waren. Wie alle Gründer einer Klosterdruckerei vor ihm, musste sich daher auch Gaugenrieder auf die Suche nach einem Drucker begeben, und was lag hier näher als die große Reichsstadt im Süden mit ihrer damals bereits weit über hundertjährigen Drucktradition. Gaugenrieder war dort auch erfolgreich und konnte den Augsburger Drucker Josias Wörli nach Thierhaupten holen.

Der um 1540 in Augsburg geborene Josias Wörli war einer der Kleindrucker, wie sie für die Reichsstadt am Lech von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1590 kennzeichnend waren.[26] Nach der großen Blüte des Buchdrucks in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurden auf Grund finanzieller Schwierig-

23) Ebd., 166 f.; Kellner (wie Anm. 6) 77.

24) Debler (wie Anm. 5), 44 u. 306 f.

25) S. Seebode C., Klösterlicher Buchdruck im deutschen Sprachraum vor dem Dreißigjährigen Krieg. Eine historisch-bibliographische Studie zur Nachblüte des klösterlichen Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen im 15. und 16. Jahrhundert, Diss. Würzburg 1977, 152. Die Vermeidung des Müßiggangs seiner Mönche war schon einer der Gründe und Motive, die den Abt von St. Ulrich und Afra, Melchior Stamheim, dazu bewogen, eine Klosterdruckerei einzurichten. S. Schmidt (wie Anm. 13) 143.

26) Zu Wörli s. Reske (wie Anm. 16) 42 f. u. Künast H.-J., Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger (Augsburger Buchdruck, wie Anm. 13, 1205–1340), 1230;

keiten und einer verschärften Zensur als Folgen der Niederlage Augsburgs im Schmalkaldischen Krieg nur noch verhältnismäßig wenige umfangreichere und anspruchsvollere Werke, sei es auf theologisch-religiösem, wissenschaftlichem oder literarischem Gebiet, gedruckt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Augsburg dafür aber zur wichtigsten Stadt für die Frühzeit der deutschen Presse. Augsburg steht nämlich als Druckort sogenannter „Newer Zeitungen" an erster Stelle in Deutschland. Dabei handelt es sich um Zeitungsblätter, Flugschriften und großformatige Einblattdrucke mit kolorierten Holzschnitten, in denen über aktuelle aufsehenerregende Ereignisse mit oft sensationellem Anstrich, Kriegsereignisse, Mordtaten, Unwetter, angebliche Wundererscheinungen usw. berichtet wurde.[27] Von den rund 60 Drucken von Josias Wörli, die er in der Zeit seiner Tätigkeit in Augsburg zwischen 1579 und 1590 herausbrachte, sind die meisten solche Nachrichtenschriften und Lieddrucke. Auch seine sonstigen Drucke weisen einen geringen Umfang auf, eines seiner voluminösesten Werke ist noch eine evangelische Agende, d. h. eine Anordnung über die Form gottesdienstlicher Handlungen. Dieser Druck zeigt auch, dass Kleindrucker wie Wörli aus Gründen des Broterwerbs Aufträge beider Konfessionen annahmen, denn 1588 druckte er ein Verzeichnis der Ablässe, welche Papst Sixtus V. der Bruderschaft des Heiligen Bergs Andechs 1587 verliehen hatte. Welcher Konfession Josias Wörli angehörte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Wahrscheinlich war er Protestant, er besaß aber zumindest eine große Aufgeschlossenheit für katholische Bestrebungen, nicht nur weil er sonst kaum Klosterdrucker in Thierhaupten geworden wäre. Aber auch der Augsburger Domvikar Johann Haym von Themar hätte sonst nicht alle die von ihm gedichteten und gesammelten Kirchenlieder von Josias Wörli drucken lassen. Mit seinem Passionsruf, seinen Wallfahrtsgesängen und Weihnachtsliedern war Johann Haym der erste katholische Verfasser und Herausgeber nach der Reformation, der an die im Volk noch lebendige Tradition des mittelalterlichen Kirchenlieds wieder anknüpfte.[28] Durch den Druck dieser Lieder und Gesänge zwischen 1581 und 1590 wurde Josias Wörli zu einem der wichtigen Drucker deutscher Kirchenlieder dieses Zeitraums. Nur er druckte in Augsburg in diesem Jahrzehnt deutschsprachige katholische Kirchenlieder.

Wörli war überhaupt der einzige Augsburger Drucker, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Begriff „catholisch" im Titel seiner Veröffentlichungen zur inhaltlichen geistig-religiösen Kennzeichnung der Werke und nicht nur im Sinne der konfessionspolitischen Benennung von Angehörigen der alten Kirche benutzte.[29] Unter den immerhin neun Drucken dieser Art be-

---

vgl. auch Strauss W. L., The German single-leaf woodcut 1550–1600. A pictorial catalogue 3: S–Z (Abaris graphics archive 1,3), New York 1975, 1189–1194.

27) S. Dresler A., Augsburg und die Frühgeschichte der Presse, München 1952, besonders 7 f., zu Wörli 41–43.

28) S. Röder T. u. Wohnhaas T., Der Augsburger Musikdruck von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (Augsburger Buchdruck, wie Anm. 13, 291–321) 311 f.

29) Vgl. zum Beispiel Nehlsen E., Berliner Liedflugschriften. Katalog der bis 1650 er-

finden sich zwei Werke des Augsburger altgläubigen Erbauungsschriftstellers Bartholomäus Wagner, der zu einem der herausragenden Autoren der Thierhauptener Klosterdruckerei werden sollte. Damit ist eine deutliche, bisher nicht wahrgenommene Brücke und Verbindung zwischen der Augsburger und Thierhauptener Tätigkeit Wörlis hergestellt. Er kann damit als ein Vorläufer der späteren starken katholischen Prägung des Augsburger Buchdrucks gelten, die offiziell mit dem Beginn der Tätigkeit der ersten ausdrücklich katholischen Drucker Christoph Mang 1601 und Chrysostomus Dabertzhofer 1608 nach 60jähriger protestantischer Vorherrschaft einsetzt.[30] Abt Gaugenrieder musste deshalb auf Wörli aufmerksam werden, wie kein anderer Augsburger Drucker der Zeit war er für die Herausgabe katholischer deutschsprachiger religiös-erbaulicher Literatur geeignet. Als letztes Erzeugnis seiner Augsburger Werkstatt brachte Wörli 1590 noch Hayms Sammlung von Weihnachtsliedern heraus, 1591 erschien bereits der erste Druck der Klosterdruckerei Thierhaupten.

Aufgrund der großen Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die schon Aretin der Thierhauptener Klosterdruckerei entgegenbrachte, und den damit zusammenhängenden umfassenden Säkularisationsbeständen in der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek konnte Nikolaus Debler in seinem Standardwerk zur Thierhauptener Klostergeschichte bereits ein ziemlich vollständiges Verzeichnis dieser Druckerei erstellen.[31] Die intensiven bibliographischen Anstrengungen seither in der Verzeichnung der Drucke des 16. Jahrhunderts und die leichtere Zugänglichkeit vieler Bibliotheks- und Messkataloge haben das Bild nicht wesentlich verändert und nur geringfügig erweitert. Gegenüber Debler sind nur acht oder neun Titel hinzugekommen, wobei es sich überwiegend um neue Auflagen oder Varianten, also keine wirklich neuen Werke handelt.[32] Nach drei Schriften im ersten Jahr wurden ab 1592 pro Jahr mindestens 4 Werke gedruckt, im Durchschnitt 5 mit dem Höhepunkt 9 im Jahre 1595, so dass in den acht Jahren der Tätigkeit von Josias Wörli für das Kloster Thierhaupten über 50 Drucke hergestellt wurden. Sowohl von der Qualität wie auch von der Quantität her ist dies eine bedeutende Leistung. Man muss sich zum Vergleich dabei vor Augen führen, dass der Umfang der gesamten deutschen Buchproduktion damals pro Jahr annähernd 800 Titel betrug, und dass

---

schienenen Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz 2: Katalog 2, Signaturengruppen Ye 1 – Slg. Wernigerode Hb 4380 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 216), Baden-Baden 2008, 822–825, Nr. 2103–2106.

30) Künast H.-J., Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (Augsburger Buchdruck wie Anm. 13, 3–21), 19; Gier H., Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Reichsstadt (Augsburger Buchdruck, wie Anm. 13, 479–516), 482.

31) Debler (wie Anm. 5), Anm. 259, 307–314.

32) Die Druckwerke sind jetzt in chronologischer Abfolge mit ausführlichen Titelaufnahmen und bibliographischen Nachweisen vollständig verzeichnet bei Künast, Druckerei (wie Anm. 11) 206–225.

in einer Stadt wie Hamburg im ganzen 16. Jahrhundert nur 740 Drucke hergestellt wurden.[33] Zudem sind die Thierhauptener Drucke – von einigen wenigen Einblatt-Drucken abgesehen – Schriften mittleren Umfangs, zwar keine großen Folianten, aber auch kein ausgesprochenes Kleinschrifttum, und sie sind typographisch ansprechend gestaltet: Sie weisen verschiedene Schriftgrößen und -arten, Auszeichnungsschriften und zweifarbigen Druck auf und sind mit Buchschmuck, Holzschnitten und Zierleisten, ausgestattet.

Dass die Thierhauptener Klosterdruckerei in der Tat eine kulturgeschichtliche Leistung darstellt, macht auch ein Blick auf die Situation in Augsburg deutlich: Man kann hier feststellen, dass die Bestrebungen von Abt Gaugenrieder Bestrebungen in der Reichsstadt in gewisser Weise parallel gerichtet sind und Thierhaupten der großen Reichsstadt sogar etwas vorangeht. Wie an Wörlis früher Tätigkeit bereits deutlich wurde, war es in Augsburg unter der Flut von Flugschriften, Neuen Zeitungen und Einblattdrucken zu einem gewissen Niedergang der großen Tradition der Druckerstadt gekommen, was die Herstellung umfangreicherer, anspruchsvollerer Werke anging. Um ein Gegengewicht dazu zu schaffen und eine neue Blüte herbeizuführen, gründete Marcus Welser den Verlag „Ad insigne pinus“: In Augsburg sollten wieder inhaltlich und typographisch hervorragende Werke erscheinen können.[34] Auch Marcus Welser sucht um ein Druckprivileg Kaiser Rudolphs nach, das ihm ein Vierteljahr nach dem für Abt Benedikt Gaugenrieder gewährt wurde: Im selben Jahr 1594 erhalten so der Thierhauptener Abt und der große Augsburger Kaufmann, Gelehrte und Stadtpfleger für die durch sie ins Leben gerufenen Druckereien ein kaiserliches Privileg, um die von ihnen verlegten Werke vor dem Nachdruck zu schützen.[35] In den zwanzig Jahren seines Bestehens wurden in dem Verlag „Ad insigne pinus“ ungefähr 70 Werke publiziert, darunter allerdings sowohl vom Inhalt wie auch von der Ausstattung her höchst anspruchsvolle.

Diese Parallelität der Ereignisse macht es durchaus wahrscheinlich, dass Abt Gaugenrieder die Situation in Augsburg bei der Gründung seiner Druckerei im Blickfeld hatte und hier sowohl ein Bedürfnis wie auch Entfaltungsmöglichkeiten erkannte. Dass sich die Thierhauptener Klosterdruckerei auch tatkräftig um den Absatz ihrer Drucke sorgte, zeigt nicht nur das Bemühen um ein kaiserliches Privileg, sondern auch die Tatsache, dass mit dem Vertrieb der Bücher leistungsfähige Buchhändler beauftragt wurden, die die Druckerzeugnisse auf der Frankfurter Buchmesse anboten. Fast die Hälfte der Thier-

33) Vgl. Elsmann T., Humanismus, Schule, Buchdruck und Antikenrezeption. Anmerkungen zur Bremer Entwicklung bis 1648 (Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit 1, hrsg. v. K. Garber, Tübingen 1998, 1, 203–238) 210.

34) S. Gier, Verlagslandschaft (wie Anm. 20) 158–160.

35) Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Verzeichnis der Akten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Deutschen Reichs (1806), hrsg. v. H.-J. Koppitz (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 75), Wiesbaden 2008, 542 u. 593.

hauptener Titel ist in Messkatalogen verzeichnet.[36] Wie selbst die Jesuiten in Dillingen und München waren dabei auch die Benediktiner in Thierhaupten auf Augsburger protestantische Buchhändler als Partner angewiesen, im Interesse einer erfolgreichen Verbreitungsarbeit nahm man dies aber in Kauf.[37]

Noch vor Herstellung und Vertrieb ist an einer Verlagsdruckerei wie der Thierhauptener, in der buchhändlerische und buchgewerbliche Funktionen unauflöslich miteinander verbunden sind und ineinander übergehen, letztlich das Wichtigste das, was verlegt und gedruckt wurde. Die Autoren und ihre Werke bestimmen damals wie heute das Gesicht eines Verlags. Die angestrebte Wirkung, ein besonderes Profil im geistigen und literarischen Umfeld der Zeit kann ein Verlag schließlich nur dann erreichen, wenn es ihm gelingt, im Hinblick auf ein zu verwirklichendes Programm Autoren für sich zu gewinnen und Werkmanuskripte einzuwerben oder ausfindig zu machen. Wie schwierig das sein kann, zeigen die Anfänge der Tegernseer Klosterdruckerei, wo der Eindruck einer gewissen Beliebigkeit vorherrscht und vom Jahr der Gründung 1573 bis zum Ende des Jahrhunderts weniger Titel als in der kurzen Zeit des Bestehens des Thierhauptener Unternehmens erscheinen.[38] Erfolgreichstes Buch der ersten Jahrzehnte war dort mit fünf Auflagen die „Reitkunst" des Hans Friedrich Hörwart von Hohenburg.[39] Dabei stellt sich natürlich die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Gründung einer Klosterdruckerei, wenn dann ein solches Werk an der Spitze der Veröffentlichungen steht.

Die Absicht, die Abt Gaugenrieder im Hinblick auf die Leser- und Käuferschicht mit seiner Druckerei verfolgte, wird in dem kaiserlichen Privileg deutlich ausgesprochen: „ut […] aliorum pietas juvetur et excitetur", „die Frömmigkeit der anderen solle angeregt und gefördert werden".[40] Bis auf einige Einblattdrucke mit Gelegenheitsgedichten zum Geburtstag des Abts oder zur Hochzeit des Klosterrichters werden demgemäß ausschließlich religiöse Werke gedruckt, kein einziges profanes Werk im eigentlichen Sinn. Aber selbst auf dem Gebiet des religiösen Schrifttums weist das Verlagsprogramm der Thierhauptener Klosterdruckerei noch eine bemerkenswerte Geschlossenheit auf, die auf eine entschiedene, bewusste Tendenz schließen lässt. Als erstes fällt schon einmal auf, dass fast ausschließlich deutschsprachige Titel aus Thierhaupten hervorgegangen sind, nur die fünf Einblattdrucke zu festlichen Anlässen und daneben ein oder zwei Werke sind in lateinischer Sprache abgefasst.

Um dies als Besonderheit richtig zu würdigen, muss man sich vor Augen halten, dass Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland doppelt soviel lateinische wie deutschsprachige Bücher erschienen.[41] Nachdem die Sprache der

36) S. Künast, Druckerei (wie Anm. 11) 205. In seinem Verzeichnis der Thierhauptener Produktion gibt Künast an, welche Druckwerke in Messkatalogen protestantischer Buchhändler nachgewiesen sind.
37) Vgl. Gier, Verlagslandschaft (wie Anm. 20) 146 f.
38) S. Amann (wie Anm. 18).
39) Reske (wie Anm. 16) 917.
40) Zitiert nach Debler (wie Anm. 5) 44 u. 306.
41) Zarncke F., Erläuterungen der graphischen Tafeln zur Statistik des deutschen Buch-

Kirche natürlich das Lateinische war, wird allein daran schon klar, was auch ein Blick auf die Titel zeigt, dass weder theologische Literatur im strengen Sinn noch liturgische Werke in Thierhaupten herausgebracht wurden: Im Gegensatz zu vielen kirchlichen Druckereien wurden somit keine Bibeln, Messbücher, Breviere, Ausgaben der Kirchenväter, Werke zur Kirchengeschichte oder zum Kirchenrecht gedruckt. Vielmehr dominiert ganz eindeutig und fast ausschließlich das volkstümliche geistliche Schrifttum der katholischen Reform, Konfessionalisierung und Gegenreformation, das die Laien im rechten katholischen Glauben in der bewussten Abgrenzung zu den anderen Konfessionen unterweisen und stärken will, das Heilsgut bewusst machen will und den Einzelnen dazu anleiten will, das Leben nach den Grundsätzen des Glaubens durchzugestalten. Diese katholische Erbauungsliteratur aus Thierhaupten vermittelt daher ein anschauliches Bild der Volksfrömmigkeit der süddeutsch-österreichischen Barockkultur der Gegenreformation, deren charakteristische Elemente, Inhalte und Gattungen, vom Katechismus angefangen über Beichtspiegel, Rosenkranz, Passionsbetrachtung, Heiligenverehrung, Abläßen, symbolhafte Sakralität des Kirchenraums bis hin zu Wunderheilungen und zum Wallfahrtswesen alle vertreten sind.[42] Literatur des großen Ordens der Gegenreformation, der Gesellschaft Jesu, fehlt dabei aber völlig, unter den Autoren ist kein einziger Jesuit, auch dies ein deutliches Zeichen dafür, dass Erbauungsliteratur für die Volksfrömmigkeit und mit ihr verbunden herausgebracht werden sollte und die Thierhauptener Klosterdruckerei bewusst die Lücke zwischen den stärker akademisch ausgerichteten Verlagsprogrammen von Dillingen und Ingolstadt ausfüllen wollte. Vertreten ist aber die Kontroversliteratur, die Auseinandersetzung mit dem reformatorischen Glauben, der Versuch einer Widerlegung und die Gegenüberstellung der Heilswahrheiten der katholischen Kirche. Diese Auseinandersetzung mit der Reformation bricht an vielen Stellen der Werke, vor allem in den Vorreden immer wieder durch: Am deutlichsten prägt sie ein Werk, das schon im Jahr nach der Gründung der Druckerei 1592 erstmals erschien und 1593 neu aufgelegt wurde: „Eine wonnigliche, nützliche, schöne und notwendige Predigt, deren Inhalt, welches zu dieser unserer Zeit in deutscher Nation unter den fünf schwebenden Glauben die rechte und allein seligmachende Religion sei, die päpstliche, lutherische, zwinglische, wiedertäuferische oder calvinische.“[43]

Dass die volkstümlich gehaltene religiöse Unterweisung in der Abgrenzung zu den anderen Konfessionen ein Hauptanliegen des Gründers der

---

handels in den Jahren 1564 bis 1765 (Kapp F., Geschichte des Deutschen Buchhandels bis in das 16. Jahrhundert, Leipzig 1886, Anhang 786–809) 792; vgl. auch Wittmann R., Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, 77.

42) S. dazu Pötzl W., Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit (Der Landkreis Augsburg 5), Augsburg 1994, zur Druckerei im Kloster Thierhaupten 114–120; vgl. auch Brückner W., Frömmigkeit und Konfession. Verstehensprobleme, Denkformen, Lebenspraxis (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 86), Würzburg 2000.

43) Künast, Druckerei (wie Anm. 11) 208 f., Nr. 6 u. 12.

Thierhauptener Klosterdruckerei war, zeigt das einzige Werk, das Benedikt Gaugenrieder selbst im ersten Jahr ihres Bestehens darin veröffentlichte: „Katholische Fragstücke über den Katechismus“. Sie sind ausdrücklich „für die Jugend und Einfältigen“ zusammengestellt und mit einer „Instruktion“ „Wie man den Katechismus der Jugend fürhalten soll“ verbunden.[44] Dieses Werk war das erfolgreichste Buch der Klosterdruckerei überhaupt; in zum Teil erweiterter Form erfuhr es insgesamt fünf Auflagen. Mit mehreren Ausgaben waren danach die am meisten verbreiteten Veröffentlichungen Melchior de Fabris „Von der Martinsgans“, Thomas a Kempis „Klosterpraktik“ in einer neuen Übersetzung und zwei Werke von Bartholomäus Wagner, „Siebenerlei Neujahrsschenkungen“ und „Der Laien Kirchenspiegel“.

Neben Benedikt Gaugenrieder ist damit der herausragende Autor der Thierhauptener Klosterdruckerei der Augsburger Elementarschullehrer und spätere Chorvikar am Dom, Bartholomäus Wagner, der zwischen 1580 und 1627 neben Augsburg und Thierhaupten an den katholischen Druckorten Ingolstadt, Konstanz, Freiburg und München insgesamt fast 70 Werke, die sich zu einem großen Teil an Kinder und Jugendliche wenden, herausgebracht hat.[45] Ansonsten ist bei näherem Zusehen zunächst erstaunlich, dass sich unter den Verfassern der Thierhauptener Druckerzeugnisse außer dem Abt selbst keine Benediktiner befinden, sieht man einmal von dem Druck der Ordensregel und einem Konventualen P. Michael Frisch aus Wimpfen als Urheber eines Geburtstagsgedichts auf den Abt ab.[46] Begabte und willige Autoren im Konvent selbst waren daher sicher nicht der Anstoß für die Gründung der Druckerei, eher waren die Angehörigen des Klosters Adressaten von Veröffentlichungen wie Thomas' a Kempis Schrift zu praktischen Fragen des klösterlichen Lebens und der Ordensregel.

Auffallend ist im Gegenteil, dass eine Reihe von Verfassern wichtiger Werke nach den Zusätzen auf dem Titelblatt in weiter Ferne von Thierhaupten in Tirol beheimatet zu sein scheinen: Georg Munzius „Prediger zu Bozen“, Georg Mayr „Pfarrherr zu Ebbs“ und Melchior de Fabris „Pfarrherr zu Auer“.[47] Die Frage, wie die doch etwas abgelegene Thierhauptener Klosterdruckerei in Verbindung mit Autoren aus dem Tiroler Raum gelangt, klärt sich aber rasch bei einer Untersuchung ihrer Herkunft und ihres Werdegangs. Der Südtiroler Melchior de Fabris hat in Ingolstadt studiert und trat schon in seiner Jugend in Beziehung zum Münchner Hof.[48] Georg Mayr stammt aus München und

---

44) S. Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1570–1750, hrsg. v. T. Brüggemann u. O. Brunken, Stuttgart 1991, Sp. 1280 f., Nr. 285.

45) Eine knappe, aber die bis heute immer noch ausführlichste Kurzbiographie von Bartholomäus Wagner, die nicht nur Auflistungen seiner Werke enthält, findet sich an versteckter Stelle bei Veith F. A., Bibliotheca Augustana Alphabetum 5, Augsburg 1739, 199 f. (als Anhang I zu Roseffius).

46) S. Pötzl W., Geschichte im Wappen (Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg 22, 2008), Augsburg 2008, 120.

47) Künast, Druckerei (wie Anm. 11), Nr. 6, 22 u. 41.

48) Deutsches Literatur-Lexikon 4: Eichenhorst – Filchner, Bern u. München 1972, Sp.

war Pfarrer in Tegernsee bevor er dann Pfarrer in Ebbs bei Kufstein wurde.[49] Georg Muntzius war eigentlich seit 1582 Konventsprediger am Augsburger Dominikanerkloster; wegen der als Aufwiegelung der Bürger empfundenen Schärfe seine Angriffe auf die Lutheraner wurde er im Jahre 1600 sogar aus der Reichsstadt verwiesen.[50]

Damit ordnen sich diese Autoren durchaus in das regionale Umfeld der anderen ein. Übersetzer des Werks von Thomas a Kempis war der in Kühbach geborene Prior von Altomünster, Andreas Neumayr.[51] Georg Sackel, der Verfasser eines Andachtsbuchs mit Gebeten gegen die Türken, war Stiftsdekan am Chorherrenstift Altötting.[52] Mit dem Werk des Hofrats und Lehrers des späteren bayerischen Kurfürsten Maximilian I., Johann Baptist Fickler, „Gottseelige und andächtige Gebet", eine Paraphrase der Psalmen zu polemischen Zwecken gegen die „abtrünnigen Glieder" der Kirche, gelangen wir sogar in die Nähe des bayerischen Herrscherhauses.[53] Der Übersetzer dieses Psalmengebetbuchs, der aus Harburg bei Donauwörth stammende David Mörlin, der in Ingolstadt studiert hatte, widmete die deutsche Fassung der Herzogin Renate, der Gemahlin Wilhelms V.[54]

Damit stammen so gut wie alle zeitgenössischen Autoren aus dem östlichen Schwaben und Altbayern oder sind zumindest über die Universität Ingolstadt eng mit diesem Raum verbunden. Dies trägt auf der einen Seite zur inneren Geschlossenheit des Verlagsprogramms bei, auf der anderen Seite kann hier Thierhaupten geradezu von seiner Mittellage in einem Gefüge kirchlicher Erneuerung und Streitbarkeit zwischen Augsburg, Ingolstadt und München profitieren.

Ein besonders schönes Beispiel für die Verankerung der Thierhauptener Klosterdruckerei in der Region ist der Druck des Inchenhofener Mirakelbuchs in gleich drei verschiedenen Ausgaben im Jahre 1593. Das Werk enthält die Wunderaufzeichnungen des bedeutendsten deutschen Leonhardswallfahrtsorts aus den Jahren 1588 bis 1592. In Auftrag gegeben wurde es vom Abt Leonhard Treutwein vom Zisterzienserkloster Fürstenfeld, unter dessen Ob-

---

710; Reinhardstöttner K. v., Zur Geschichte des Humanismus und der Gelehrsamkeit in München unter Albrecht dem Fünften (Jahrbuch für Münchener Geschichte 4, 1890, 46–174), 123.

49) Kobolt A. M., Baierisches Gelehrten-Lexikon, Landshut 1795, 438.

50) Siemer P. M., Geschichte des Dominikanerklosters Sankt Magdalena in Augsburg (1225–1808) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 33), Vechta 1936, 126 f.

51) Kobolt A. M., Ergänzungen und Berichtigungen zum Baierischen Gelehrten-Lexikon, Landshut 1824, 386.

52) König C. J. M., Dreimal Chorherrnstift Altötting, Passau 1949, 210 u. 263.

53) Zu Fickler siehe die umfassende Darstellung von Steinruck J., Johann Baptist Fickler. Ein Laie im Dienste der Gegenreformation (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 89), Münster 1965. Die Psalmengebete werden dort auf Seite 220 f. behandelt.

54) Zu Mörlin s. Allgemeine Deutsche Biographie 22: Mirus – v. Münchhausen, Leipzig 1885, 322 und Steinruck (wie Anm. 53) 221.

hut diese Wallfahrt stand.[55] Nach dem Niedergang während der Reformationszeit sollte durch den Druck von Mirakelberichten das Wallfahrtswesen neu belebt und gefördert werden. In der Zeit des Bestehens der Thierhauptener Klosterdruckerei schien diese dem Abt von Fürstenfeld dafür geeigneter zu sein als die berühmte Werkstatt von Adam Berg in München, wo vorher 1585 und nachher 1606 die beiden anderen der drei vor dem Dreißigjährigen Krieg gedruckten Inchenhofener Mirakelbücher herauskamen.[56] Die Propagierung der Anrufung von Heiligen und der Vorstellung von besonderen Gnadenorden wird bewusst als Mittel zur Stärkung und Festigung des alten Glaubens eingesetzt. Letzteres war auch insgesamt das Ziel der Thierhauptener Klosterdruckerei, so dass sich an diesem Werk noch einmal zeigt, wie sich fast alle in Thierhaupten gedruckten Werke einem fest umrissenen Programm einer volkstümlichen katholischen Erneuerung einfügten. Zugleich zeigt hier die Verflechtung mit München wie schon das Beispiel der Werke von Bartolomäus Wagner, dass sich Thierhaupten am Ende des 16. Jahrhunderts an durchaus prominenter Stelle in die Phalanx der katholischen Druckorte im Süden des alten Reichs einreiht.

Mit dem Tod von Josias Wörli am 10. Juni 1599 war das Ende der Thierhauptener Klosterdruckerei gekommen, nachdem ihr Gründer Abt Benedikt schon am 6. Juni 1597 gestorben war. Wie viele andere Klosterdruckereien überlebte damit auch die Thierhauptener die erste Phase, in der sich große Förderer besonders für sie einsetzten, nicht. Der Nachfolger von Abt Benedikt setzte offensichtlich andere Prioritäten, Abt Kaspar Bschorn lag vor allem der Neubau der Pfarrkirche St. Georg am Herzen, so dass die finanziellen Mittel für die Fortführung der Druckerei und Neueinstellung eines Druckers fehlten.[57] Die wenigen Jahre der Existenz einer Druckerei in Thierhaupten blieben somit Episode in der langen Geschichte des Klosters, mit ihrer Leistung konnte sie sich aber während dieser Zeit mit größeren Klöstern und bedeutenderen Orten messen, sie trug den Namen des Ortes weit hinaus in die Welt. Dreißig Jahre nach dem Ende des Konzils von Trient spielt die Thierhauptener Klosterdruckerei eine wichtige Rolle im entscheidenden Zeitabschnitt der Konfessionsbildung vor 1600 und leistet mit ihrem für breite Schichten bestimmten geistlichen Schrifttum einen wirkungsvollen Beitrag zur Herausbildung der barocken Volksfrömmigkeit im süddeutschen Raum.

---

55) In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld 1: Katalog, hrsg. v. A. Ehrmann u. a., München 1988, 208 f., Nr. H II. 7.

56) Vgl. Weidner U., Die Inchenhofener Mirakelbücher (Altbayern in Schwaben 1982/83, Friedberg 1983, 5–33) 7 u. 32.

57) Debler (wie Anm. 5) 44 u. 51 f.

# Reform und Reformation

## Das Erfurter Peterskloster zwischen Mittelalter und Neuzeit (1450–1550)[1]

*von Elke-Ursel Hammer – Koblenz*

Die Erfurter Benediktinerabtei St. Peter hatte in den Jahrhunderten ihrer Existenz mehrere einschneidende Umbrüche zu überstehen. Epochen, in denen Kunst und Wissenschaft gepflegt wurden, spirituelle und disziplinarische Blüte sich in Bau und Ausschmückung der Klostergebäude, in Skriptorium, Bibliothek und Archiv niederschlug, wechselten mit Phasen schwindender geistlicher und geistiger Überzeugungskraft. Die Gemeinschaft der Mönche auf dem Petersberg hatte jedoch nie vergleichbare Herausforderungen zu bestehen, wie zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Benediktiner sich gleich mehrfach mit Forderungen konfrontiert sahen, ihr Leben einer reformatio zu unterwerfen. Von mehreren Seiten kommende Reformimpulse ließen das Peterskloster in raschem Aufstieg zu einem der führenden spirituellen Zentren mit zeitweise unangefochtener Hauptortfunktion innerhalb des bedeutendsten benediktinischen Reformverbandes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts werden. Als nahezu abrupter Einbruch stürzte die Reformation das Kloster in seine größte, existenzbedrohende Krise. Ihre Folgen bedeuteten einen fundamentalen Wandel auch in der Rolle der Abtei in der Stadt Erfurt und ihrem Umland.

Die Geschichte des Petersklosters im 15. und 16. Jahrhundert stellt sich dar als eine Abfolge von Niedergang, Reform, Blütezeit, äußeren Eingriffen infolge der Reformation, Überlebenskampf, wissenschaftlicher Neuorientierung und Neugewinnung einer anerkannten Position in der Stadt Erfurt – die überraschenden Wendungen innerhalb vergleichsweise kurzer Zeit, die Dimensionen von sich wiederholendem tiefem Fall und Jahrzehnte beanspruchendem Wiederaufstieg sind allein aus der inneren Entwicklung des Klosters nicht ableit- und erklärbar, sondern spiegeln die Bedeutung und das Maß äußerer Einflüsse. Die Entwicklung der Abtei St. Peter kann inmitten des historischen Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit nur aus dem übergreifenden Geschehenszusammenhang erfaßt werden. Es scheint daher unabdingbar, bei der Be-

1) Der Beitrag entstand aus der Überarbeitung des anläßlich des Herbstsymposiums 2003 „Mönche auf dem Petersberg – Geschichte und Kunst des Erfurter Petersklosters 1103–1803" der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten gehaltenen Vortrags. Die Veröffentlichung der Vortragstexte erfolgte im Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 7, 2003.

trachtung der Abtei in dieser Zeit auch verstärkt die größeren Zusammenhänge zu berücksichtigen, den Horizont zu weiten, wie es seinerzeit die benediktinische Gemeinschaft getan hat, um diejenigen Faktoren in den Blick zu bekommen, die prägenden Einfluß nahmen: kirchliche und weltliche Herren, Stadtrat und Universität sowie die verschiedenen Ordensverbände, denen das Petersskloster in dieser Zeit angehörte. Aber auch die sich ergebenden Wechselwirkungen sind zu beachten, denn die Abtei hatte ihrerseits nicht unerheblichen aktiven Anteil am Geschehen, vor allem innerhalb der benediktinischen Verbände.

Im Mißverhältnis zur wechselvollen Geschichte des Petersklosters im 15. und 16. Jahrhundert steht die historiographische Beschäftigung mit der Abtei in dieser Zeit. Die Entwicklung zur Reform des 15. Jahrhunderts sowie die innere Geschichte und die von der Abtei ausstrahlende Erneuerung haben eine dem Rang des Klosters in dieser Epoche angemessene Darstellung gefunden[2] – mit dem als Ende des Mittelalters stilisierten Jahr 1500 endete jedoch auch das intensivere Interesse der modernen Geschichtswissenschaft am Schicksal der Abtei St. Peter. Ihre komplizierten Verstrickungen in das reformatorische Zeitalter fanden bislang nur sehr am Rande Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit den größeren Entwicklungslinien des Klosters oder der Stadt Erfurt[3]. Über die Erfurter Benediktiner des 16. Jahrhunderts sind wir lediglich durch die Abtschronik[4] und die Viten verstorbener Konventualen[5] informiert. Angesichts der fehlenden Vorarbeiten sowohl im editorischen als auch im historiographischen Bereich mögen die folgenden Beobachtungen nur vorläufigen Charakter besitzen und zur intensiveren Beschäftigung der historischen Forschung mit dieser Benediktinerabtei anregen.

## I.

Die Reform der Klöster und geistlichen Gemeinschaften im 15. Jahrhundert steht im größeren Zusammenhang der gesamtkirchlichen Reformbestrebun-

2) Frank B., Das Erfurter Petersskloster im 15. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 34, StGS 11), Göttingen 1973.

3) Böckner R., Das Petersskloster zu Erfurt (Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt 10, 1881, 1–118; 11, 1883, 57–185; Weiß, U., Die frommen Bürger von Erfurt. Die Stadt und ihre Kirche im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Weimar 1988; Muth P., Ueber den Einfluß des vormaligen Petersklosters Benedictiner-Ordens zu Erfurt, auf religiös-moralische und wissenschaftliche Kultur nach den verschiedenen Zeitaltern von seiner Entstehung bis zu seiner Aufhebung 1803, Erfurt 1804.

4) Abtschronik des Johannes Kucher: BistumsA Erfurt, Hs. Erf 27, Bl. 332–362 = S. 633–692.

5) BistumsA Erfurt, Hs. Erf. 18, Bl. 44–120 = S. 1–149. Ich danke Herrn Dr. Michael Matscha, Bistumsarchiv Erfurt, für seine stets hilfsbereite Unterstützung.

gen des Spätmittelalters[6], deren Forderungen nach einer „Reform an Haupt und Gliedern" signifikante Zeichen setzten mit der Beendigung des Schismas und der Abhaltung allgemeiner Konzilien. Am Beispiel des Teilaspekts der Ordensreform zeigen sich aber in besonderer Weise auch die eminenten territorial- und machtpolitischen Implikationen, die mit der kirchenpolitischen Frage nach dem Status der Observanz in den Klöstern verbunden waren, und die sich am Beispiel der Erfurter Abtei St. Peter, die als altes und reiches Benediktinerkloster einen gewichtigen Faktor im territorialpolitischen Machtgefüge ihrer Zeit darstellte, aufzeigen lassen.

Zielsetzung der Klosterreform war eine umfassende Erneuerung *in temporalibus et in spiritualibus*, eine Rückkehr zu den Ursprüngen, zur strikten Befolgung der jeweiligen Ordensregel, frei von den Zugeständnissen an veränderte Lebensumstände und gesellschaftliche Wandlungen späterer Zeiten. Problematisch war diese Forderung nach Einhaltung der strengen Observanz der jeweiligen Ordensregel angesichts des Interpretationsspielraums, den diese in der Ausgestaltung des konkreten Alltags beließen, vor allem aus der Sicht der einzelnen Klöster. Deren Lebensweise hatte sich – als Reaktion auf einen langfristigen Prozeß der Anpassung der allgemeineren Normen an die individuelle Situation der Gemeinschaft – im Verlauf von Jahrhunderten als gewachsene Eigentradition verfestigt, war von kirchlicher Seite durch Statuten und Privilegien anerkannt und abgesichert – und sah sich nun unvermittelt als „Mißstand" verurteilt.

Charakteristikum der Benediktinerklöster war zudem die traditionelle Selbständigkeit der Abteien, die meist nicht in die festen Strukturen eines formierten Klosterverbandes eingebunden waren, und die sich daher auch stets in größerer Gefahr befanden, in Abhängigkeit von regionalen, meist weltlichen Mächten zu geraten, als dies bei Zugehörigkeit zu zentralistisch ausgerichteten, hierarchisch organisierten Orden gegeben war. So waren als Vorbedingung für eine Erneuerung der Benediktinerklöster zunächst die verfassungstechnischen Voraussetzungen für einen möglichst systematischen Zugriff auf die Klöster zu schaffen[7]. Seit dem IV. Laterankonzil (1215) bestanden

---

6) Grundlegend hierzu: Elm K., Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben in: Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68, StGS 14), Göttingen 1980, 188–238; ders., Reformbemühungen und Observanzbestrebungen in spätmittelalterlichen Ordenswesen. Ein Überblick in: ders. (Hg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien 6), Berlin 1989, 3–19; ders., Monastische Reformen zwischen Humanismus und Reformation, (900 Jahre Bursfelde. Reden und Vorträge zum Jubiläum 1993, hrsg. von L. Perlitt, Göttingen 1994, 59–111).

7) Becker P., Benediktinische Reformbewegungen im Spätmittelalter. Ansätze, Entwicklungen, Auswirkungen in: Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68, StGS 14), Göttingen 1980, 167–187; ders., Erstrebte und erreichte Ziele benediktinischer Reformen im Spätmittelalter in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen in spätmittelalterlichen Ordenswesen (BHSt 14, Ordensstudien 6), hrsg. v. K. Elm, Berlin 1989, 23–34.

Provinzialkapitel als übergreifende Organisationseinheiten für sämtliche Benediktinerklöster einer Kirchenprovinz[8]; das Provinzialkapitel als Vollversammlung der Äbte sollte im dreijährigen Turnus tagen, zudem waren in den Klöstern regelmäßige Visitationen abzuhalten, um gravierende Mißstände aufzudecken und mit der Autorität des Kapitels zu korrigieren. Auch die Erneuerung dieser Bestimmungen durch Papst Benedikt XII. (1336)[9] hatte auf die nunmehr vier deutschen Provinzialkapitel (Mainz-Bamberg, Köln-Trier, Magdeburg-Bremen und Salzburg) zunächst keine nachhaltigen Auswirkungen. Erst das Konstanzer Reformkonzil stieß die Abhaltung der regelmäßigen Kapitelsversammlungen an. Zunächst tagte 1417 in Petershausen bei Konstanz das Kapitel der Kirchenprovinz Mainz-Bamberg. Dieser zahlenmäßig umfangreichste Verband deutscher Benediktinerklöster setzte auch in den folgenden Jahrzehnten in organisatorischer Hinsicht sowie durch das von ihm ausgeformte Visitationsschema die Orientierungspunkte für die benediktinischen Verbände. Häufigste Kritikpunkte der Visitatoren waren die in den Klöstern tief verwurzelten und oft miteinander verwobenen spirituellen, disziplinarischen und ökonomischen Mißstände[10]: Privatbesitz der Mönche, fehlendes Gemeinschaftsleben, Vernachlässigung der Klausur und des Habits sowie Fleischverzehr.

Unter den 137 benediktinischen Männerklöstern, die dem Mainz-Bamberger Provinzialkapitel und seinen 14 Diözesen angehörten[11], nahm die Abtei St. Peter in Erfurt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen ihrem Alter und ihrer politischen wie ökonomischen Bedeutung entsprechenden herausgehobenen Rang ein. Erkennbar wird dies an den Aufgaben und Ämtern, die die Erfurter Äbte wahrnahmen. Zwischen 1432 und 1444 waren sie auf jeder Kapitelstagung im vierköpfigen Präsidium – dem Führungsgremium des Verbandes – vertreten; auf den 12 Kapitelstagungen von 1417 bis 1444 gehörten die beiden Erfurter Äbte Ortwin Körbel und Hartung Herling insgesamt sechsmal dem Führungsgremium des Verbandes an und konnten somit in die Entwicklung des Provinzialverbandes richtungsweisend eingreifen. Im selben Zeitraum fanden zwei Tagungen in den Räumen des Petersklosters statt. In der Wahrnehmung der Einflußmöglichkeiten wurden die Erfurter Äbte nur von denen des Nürnberger Ägidienklosters übertroffen. Dort war bereits seit dem ersten Provinzialkapitel im Jahr 1417 das Archiv des Verbandes beheima-

8) Zur Entstehung der Provinzialkapitel: Schmitz, Ph., Geschichte des Benediktinerordens 3, Einsiedeln/Zürich 1955, 55–60, 66–84; Becker, Reformbewegungen (wie Anm. 7) 167–177.

9) Bulle *Summi magistri dignatio* (Benedictina), ediert von Cherubini, MBR 1, 218–237.

10) Zum Kreislauf von nachlassender Disziplin und Verarmung: Esch A., Rom und Bursfelde: Zentrum und Peripherie (900 Jahre Kloster Bursfelde. Reden und Vorträge zum Jubiläum 1993, hrsg. v. L. Perlitt, Göttingen 1994, 31–57), hier 33.

11) Einführend hierzu: Maier P., Die Epoche der General- und Provinzialkapitel (Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum (GermBen 1), bearb. v. U. Faust und F. Quarthal, St. Ottilien 1999, 195–224.

tet[12], zudem fanden hier acht der insgesamt 38 Tagungen statt, die bis 1524 abgehalten wurden. In der Nürnberger Abtei kann daher der Hauptort des Verbandes gesehen werden, der ohne festen Präsidenten auch auf einen nominellen Sitz des Präsidiums verzichtete.

Die erkennbar bedeutende Stellung des Petersklosters innerhalb des Provinzialkapitels überrascht angesichts des als nachlässig bekannten[13] Zustands der Observanz in der Erfurter Abtei und stand zudem in deutlichem Widerspruch zu dem bereits im Jahr 1417 in Aufbruchstimmung erlassenen Beschluß des Kapitels, nur Äbte aus reformierten Klöstern sollten als Präsidenten und Visitatoren gewählt werden[14]. Die herausgehobene Stellung seiner Äbte unter den benediktinischen Klostervorstehern läßt daher keine Rückschlüsse auf die strikte Befolgung der Benediktregel im Petersкloster zu. Denn das rein territorial definierte Provinzialkapitel umfaßte die Klöster unabhängig von ihrer spirituellen und aszetischen Ausrichtung. Einheitliche Leitlinien einer Observanz waren nur in Ansätzen vorgegeben; die konkrete alltägliche Lebensweise konnte sehr stark differieren – soweit die Bewohner der Klöster sich überhaupt mit Widerstreben den Grundforderungen beugten, ein religiöses Gemeinschaftsleben zu führen, sich in Kleidung, Haartracht, durch gemeinsame Lebensräume, Gebets- und Mahlzeiten als Mönche zu erkennen zu geben.

So finden sich Belege, daß im Petersкloster im ausgehenden Spätmittelalter – hierin vergleichbar zahllosen Klöstern seiner Zeit – grundlegende Forderungen der Benediktregel wenig Beachtung fanden. Das Klostervermögen und seine Einkünfte waren in Pfründen für den Abt und die Mönche aufgeteilt, aus der Vernachlässigung der Sorge um das Gemeinschaftseigentum wiederum resultierte die Verschuldung der Abtei, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts nur durch den Verkauf von Zinsen und Gütern[15] gesteuert werden konnte – eine Maßnahme, die weiteren materiellen Substanzverlust, auch für die Zukunft, bedeutete. Der Lebenswandel der Mönche muß ebenso den Vorstellungen von mehr oder weniger strengem klösterlichem Alltag widersprochen haben, da bereits 1405 Erzbischof Johann II. von Mainz, geistlicher und weltlicher Herr des Petersklosters, die Vernachlässigung der Disziplin rügte. Um die Forderungen nach klösterlichem Leben in der Abtei dem Buchstaben nach zu erfüllen, wohnte Abt Hartung von Treffurt (1391–1424) von nun an im Haus „Zum grünen Hagen“, der früheren Gästeunterkunft außerhalb der Klausur, wo er, seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen entsprechend, Besuche empfangen und Gastmähler abhalten konnte[16]. Gravierendere sittliche

12) Maier (wie Anm. 11) 218.
13) Hierzu Frank (wie Anm. 2) 17 f.
14) *quia nunquam alios bene potest instituere, qui seipsum negligit prius reformare,* zitiert nach Maier (wie Anm. 11) 218.
15) Böckner (wie Anm. 3) I 20 f., 58.
16) Wegele F.X., Chronicon Ecclesiasticum Nicolai de Siegen OSB (Thüringer Geschichtsquellen 2), Jena 1855, 422; Böckner (wie Anm. 3) I 20, 58; Frank (wie Anm. 2) 20.

Verfehlungen, die auch der Bevölkerung als Skandal gelten und Unruhe hätten auslösen können, waren jedoch kein Regelfall[17] – das Alltagsleben des Petersklosters, von mißgünstigen Chronisten der eigenen und späterer Zeiten gleichwohl gerne schwarzmalend im Kontext der Klosterreformbewegung als Anhäufung von „Mißständen" verzeichnet, bewegte sich aus zeitgenössischer Sicht im Rahmen einer langfristig verfestigten, von charakteristischen und typischen Abweichungen vom ursprünglichen Ideal gekennzeichneten Observanz der Benediktregel. So stellen spätere Chronisten des Klosters dem Abt Ortwin Körbel (1424–1437) das Zeugnis aus, er habe zwar nie mit dem Konvent gemeinsam im Refektorium gegessen und außerhalb der Klausur gewohnt, sei aber klug und sparsam gewesen[18] – gegen seine materielle Amtsführung war nichts einzuwenden.

Die Klosterreformbewegung ergriff das Peterskloster, als auf einen Bericht seines mit den Erfurter Verhältnissen[19] vertrauten Viztum Johann von Allenblumen hin Erzbischof Dietrich Schenk von Erbach im Oktober 1440 die Verhältnisse auf dem Petersberg bei einem Aufenthalt selbst wahrnahm[20]; seine Mahnung, die Lebensweise zu reformieren und sich hierbei an der Bursfelder Benediktinerkongregation zu orientieren[21], blieb jedoch erfolglos. Ausgangssituation, Vorbereitung, Begleitumstände, Ablauf und unmittelbare Konsequenzen der Reform des Petersklosters sind bereits ausführlich dargestellt worden[22]; an dieser Stelle seien daher nur die Grundzüge in Erinnerung gerufen: Angesichts des nachhaltigen Widerstands, den Abt Hartung Herling (1437–1446) jeglichen Reformbestrebungen von Erzbischof und Provinzialkapitel entgegensetzte, bat eine vom Erzbischof eingesetzte Kommission den Erfurter Stadtrat um bewaffnete Unterstützung[23]. Dieser erhoffte sich als Folge reformerischen Eingreifens die Ausweitung seines Einflusses auf das Kloster[24].

17) Gegenteilig Weiß (wie Anm. 3) 40.
18) Böckner (wie Anm. 3) I 59.
19) Die Situation der Kommunität oder auch nur die spätere Legendenbildung Bursfelder Reformer illustriert die von Johannes Busch überlieferte Legende um einen angeblich vom Teufel erwürgten Konventualen, s. Grube K., Des Augustinerpropstes Johannes Buschs Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 19), Halle 1886, 552; Wegele (wie Anm. 16) 430; Weiß (wie Anm. 3) 42.
20) Wegele (wie Anm. 16 S. 421 f.; Frank (wie Anm. 2) 19, Weiß (wie Anm. 3) 40.
21) So Böckner (wie Anm. 3) I 21, 60. Der Verweis auf die – zu diesem Zeitpunkt erst in zwei Klöstern gelebte – Bursfelder Observanz erscheint anachronistisch und muß hinterfragt werden; eine massive Förderung der Bursfelder in der Mainzer Diözese erfolgte erst nach 1449.
22) Frank (wie Anm. 2) 16–40.
23) Weiß (wie Anm. 3) 40.
24) Den Erfolg dieses Konzepts belegt die Anwesenheit von Beauftragten des Stadtrat bei der nächsten Abtswahl sowie ihre Beteiligung an Rechtsgeschäften des Klosters, vgl. Frank (wie Anm. 2) 346; Weiß (wie Anm. 3) 41; die bei Weiß durchgängig zu beobachtende Interpretation einer dominanten Rolle des Erfurter Stadtrats bei der Vorbereitung und Durchführung der Reform sowie richtungweisenden Personal-

Nach einer Visitation, die den mangelnden Willen der Möchsgemeinschaft zur Erneuerung ihrer Lebensweise aufgezeigt hatte, erfolgte die Suspendierung des Abtes, am 12. Mai 1446 schließlich seine Absetzung. Aus durchaus unterschiedlichen Motiven, aber in seltener Eintracht wirkten Erzbischof und Mainzer Viztum, Stadtrat und Universität, Provinzialkapitel und Bursfelder Kongregation bei der gewaltsamen Absetzung Hartung Herlings zusammen – das Peterskloster lag anläßlich der Reform in einem Spannungsfeld verschiedener Einflußkräfte, die ihre divergierenden Interessen erfolgreich zu einer zielgerichteten Aktion zu bündeln wußten.

Abt Hartung Herling wich in das bislang noch nicht von Klosterreformen bedrohte Benediktinerkloster Reinhardsbrunn aus, wurde nach seinem Tod jedoch in seiner früheren Abtei beigesetzt[25]. Auch acht Konventualen, unter ihnen der Prior, verließen das Kloster[26]. Der verbleibenden Minderheit war ein Neuanfang unter verschärfter Disziplin ohne Anleitung von außen nicht zuzutrauen. Der Erzbischof griff daher auf die Unterstützung eines in seiner Diözese gelegenen benediktinischen Reformzentrums zurück. Bereits einige Jahrzehnte zuvor hatten sich die im süddeutsch-österreichischen Raum gelegenen Abteien Kastl und Melk zu spirituellen Zentren der benediktinischen Reformbewegung entwickelt, aus denen jedoch keine fest gefügten Klosterverbände erwachsen waren. Im sächsischen Gebiet war nach 1430 unter Herzog Otto von Braunschweig von den Abteien Clus und Bursfelde ausgehend eine weitere Reforminitiative gefördert worden, deren Zusammenhalt verfassungstechnisch gesicherter war, als in den Reformen von Kastl und Melk. Die Einrichtung eines Generalkapitels als Äbtevollversammlung mit bindender Beschlußkraft und regelmäßige Visitationen aller Mitgliedsklöster durch Beauftragte des Generalkapitels[27] beschränkten die traditionelle Autonomie der benediktinischen Klöster. Der wichtige Schritt der Anerkennung als eigenständiger Reformverband war erst im März 1446 durch den Kardinallegaten Ludwig d'Allemand im Auftrag des Basler Konzils erfolgt[28], der auch die weitere Ausbreitung der Bursfelder Observanz in anderen Klöstern erlaubte. Drei der vier Klöster, die zu dieser Zeit der *unio* angehörten, lagen in der Mainzer Diö-

---

entscheidungen sollte jedoch kritisch hinterfragt werden, so auch die vermeintlich nur auf Betreiben des Stadtrats zurückzuführende klosterinterne „Karriere" der Patriziersöhne Gunther und Hermann von Nordhausen.

25) Böckner (wie Anm. 3) I 61.

26) Böckner (wie Anm. 3) I 22, 61; Frank (wie Anm. 2) 36.

27) Grundlegend zur Bursfelder Kongregation: Engelbert P., Die Bursfelder Benediktinerkongregation und die spätmittelalterlichen Reformbewegungen, in: HJ 103, 1983, 35–55. Überblick über Entwicklung, Literatur und Forschungssituation: Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation in: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum (GermBen 1), hrsg. v. U. Faust und F. Quarthal, St. Ottilien 1999, 315–407.

28) Urkunde von 1446 März 11, StadtA Aachen, Bursfelder Kongregation Nr. 2, abgedruckt bei Volk P., Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation (KStT 20), Bonn 1951, 57–61 Nr. 4.

zese[29]; dieser Umstand, mehr jedoch noch die generelle Haltung der Bursfelder, keine Exemtion der ihnen angeschlossenen Klöster anzustreben, sondern sie in der Jurisdiktion der Bischöfe zu belassen und mit diesen zu kooperieren, sowie die konkurrenzlose Situation Bursfeldes als einziges benediktinisches Reformzentrum nördlich des Mains beeinflußten die Entscheidung Erzbischof Dietrichs von Mainz, den in organisatorischer Hinsicht modernsten, zukunftsweisenden und politisch wirksamsten Ansatz monastischer Erneuerung aufzugreifen. Das in der zweitwichtigsten Stadt des Erzbischofs gelegene Peterskloster sollte nun als monastisches Reformzentrum der Verbreitung der observanten Lebensweise in den Klöstern Thüringens und des weiteren Umfeldes dienen. Nach dem Beitritt des Petersklosters zur Kongregation gewährte auch der Mainzer Erzbischof dem Verband seine offizielle Anerkennung[30].

Es war nicht der erste intensivere Kontakt zwischen dem Peterskloster und Bursfelde. Bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts war der Erfurter Benediktiner Volmar Abt in Bursfelde geworden; 1249 kehrte er als Abt an das Peterskloster zurück, um die von Erzbischof Christian von Mainz als erneuerungsbedürftig erachtete Disziplin zu reformieren[31]. Sein Versuch einer Klosterreform scheiterte jedoch[32]. Inzwischen hatte sich die Ausgangssituation grundlegend verändert: Aus dem kleinen, ökonomisch unbedeutenden Kloster Bursfelde war ein noch junges, aber aufstrebendes Reformzentrum geworden, dessen expansiver Observanzerneuerung sich nun auch das Peterskloster nicht mehr entziehen konnte.

Die Einführung der Bursfelder Observanz im Erfurter Peterskloster stellte zwar einen Bruch mit den überlieferten Lebensgewohnheiten dar, war jedoch rechtlich unanfechtbar – hatte doch das Provinzialkapitel des Jahres 1426 festgesetzt, dass, wo keine Ordensdisziplin herrsche und auch keine *Caeremoniae* vorhanden seien, auf die die Gemeinschaft verpflichtet werden könne, von den Visitatoren neue Brauchtexte einzuführen seien[33]. Die Bestimmung, diese sollten den kanonischen Vorschriften und den Statuten des Provinzialkapitels entsprechen, ließ den Visitatoren relativ freie Hand bei der Auswahl der neuen Brauchtexte – und erwies sich letztlich als weit offenes Tor für die Einführung der Bursfelder Observanz. Der Bursfelder Abt Johannes Hagen setzte seinen Cellerar Christian Kleingarn als Administrator in Erfurt ein, der mit drei weiteren Bursfelder Mönchen auf den Petersberg kam[34] – in Umsetzung des sich bei zahlreichen weiteren Bursfelder Reformen bewährenden Prinzips,

---

29) Heutger N., Bursfelde und seine Reformklöster in Niedersachsen, Hildesheim 1969, 27; Caeremoniae Bursfeldenses (ed. M. Albert, CCMon 13), Siegburg 2002, 3.
30) Volk (wie Anm. 28) 72–74 Nr. 11.
31) Böckner (wie Anm. 3) I 12 f. mit abweichender Datierung auf 1250; Frank (wie Anm. 2) 40. Bei Fleckenstein J., Die Gründung von Bursfelde und ihr geschichtlicher Ort (Bursfelder Universitätsreden 2), Göttingen 1983, 18 f., findet die Herkunft des Abtes aus Erfurt keine Erwähnung.
32) Böckner (wie Anm. 3) I 46.
33) Maier (wie Anm. 11) 221.
34) Frank (wie Anm. 2) 30.

die Schlüsselpositionen in zu erneuernden Klöstern mit bereits observanzerprobten Benediktinern zu besetzen, die als kleine Führungsgruppe innerhalb der Kommunität diese zu der neuen, strengeren Lebensweise hinführen sollten.

Der Fortschritt der spirituellen Erneuerung, aber auch die wirtschaftliche Sanierung des Klosters gestatteten bereits 1451 die Beherbergung des Kardinallegaten Nikolaus von Kues, als dieser die Verkündigung des Jubiläumsablasses Papst Nikolaus' V. mit einer Legationsreise durch die deutschen Kirchenprovinzen[35] verband, auf der er die Reform in Kirche und Orden zu propagieren und mit Dekreten, Provinzialsynoden und Visitationen zu befördern suchte. Auf dieser vielbeachteten Reise nahm er, als er am 29. Mai 1451 in Erfurt eintraf[36], im Peterskloster Quartier, das offensichtlich logistisch in der Lage war, den Legaten und seine vielköpfige Begleitung zu beherbergen und zu verpflegen. Als Folge wurden der Petersberg und das auf ihm gelegene Benediktinerkloster zum Schauplatz der unter freiem Himmel abgehaltenen Predigten und Gottesdienste Nikolaus von Kues' und für die Dauer seines Aufenthaltes zum unbestrittenen geistlichen Mittelpunkt Erfurts. Während dieser Tage in Erfurt weihte der Kardinallegat am 6. Juni 1451 den bisherigen Administrator Christian Kleingarn zum ersten reformierten Abt des Petersklosters. Ermöglicht wurde dies durch den kurz zuvor erfolgten Tod des früheren nichtreformierten Abtes Hartung Herling in Reinhardsbrunn[37]; gleichzeitig kann die Wahl des Administrators als vorläufiger Abschluß der Reformphase des Petersklosters gelten. Die bereits relativ große Zahl der wahlberechtigten Benediktiner, die die Bursfelder Observanz befolgten[38], verdeutlicht den Erfolg der Erneuerungsbemühungen in der Abtei St. Peter – gleichzeitig wird jedoch erkennbar, daß auch Jahre nach der Einführung der Bursfelder Reform noch nahezu die Hälfte des Konventes die Reformobservanz nicht angenommen hatte, auf dem Petersberg somit faktisch zwei Kommunitäten mit unterschiedlichen Lebensweisen anzutreffen waren.

Die Anerkennung, die Nikolaus von Kues der monastischen Erneuerung im Peterskloster entgegenbrachte, zeigt sich in der Ernennung Christian Kleingarns und seiner Nachfolger zu Visitatoren aller Benediktinerklöster in Thüringen[39] durch den Kardinallegaten – in der erkennbaren Absicht, durch Visi-

35) Ausführlich hierzu: Meuthen E., Die deutsche Legationsreise des Nikolaus von Kues 1451/52, in: Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie (AAWG.PH, 3. Folge Nr. 179), hrsg. v. H. Boockmann u. a., Göttingen 1989, 421–499.

36) Zum Itinerar des Kardinallegaten s. Meuthen E., Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues, Bd. 1,3,a (1451, Januar – September 5), Hamburg 1996; Weiß (wie Anm. 3) 41.

37) Frank (wie Anm. 2) 240.

38) Der Nekrolog (wie Anm. 5) 23 nennt 18 Wähler; 12 Benediktiner waren wegen ihres fortdauernden Widerstands gegen die Reform von der Wahl ausgeschlossen, vgl. Böckner (wie Anm. 3) I 62, Frank (wie Anm. 2) 35

39) Heutger (wie Anm. 29) 35.

tation und anschließende Reformierung auch andere Klöster der strengeren Observanz zu erschließen. Daß dies nicht zufällig mit der Förderung der von Bursfelde ausgehenden Reform gleichzusetzen war, deutet die ebenfalls in diesen Tagen auf dem Petersberg erfolgte Bestätigung der Bursfelder Kongregation durch den Kardinallegaten an[40].

## II.

Bereits die Reform der Abtei St. Peter verwies über die Kommunität des Klosters hinaus auf eine überregionale Bedeutung, die ihr vornehmlich der Mainzer Erzbischof zudachte: Die Betonung der Visitationsvollmacht des Erfurter Abtes und die bewußte Förderung der auch das Erfurter Kloster umfassenden Bursfelder Kongregation läßt unverkennbar deutlich werden, daß die Reformimpulse, die das Kloster auf dem Petersberg empfing, über dieses selbst hinausgetragen werden sollten. Die geistliche und wirtschaftliche Erneuerung des Petersklosters soll daher nur in ihren Grundzügen Erwähnung finden; wichtiger ist hier die Beantwortung der Frage, ob das Peterskloster die ihm aufgetragene Weitergabe der Reformobservanz annahm, und welchen Platz es innerhalb der benediktinischen Reformbewegung seiner Zeit einnahm.

Die Reform *in spiritualibus* war begleitet von einer Erneuerung *in temporalibus*; die Wirtschaftsführung wurde effizienter gestaltet und mit Zinsregistern[41] kontrolliert. Für viele Jahrhunderte sichtbar gestaltete das erneuerte geistliche Leben auch die Lebensräume neu: mit geringer Verzögerung setzte eine rege Bautätigkeit ein, deren Abschluß am Beginn des 16. Jahrhunderts mit der Stagnation der spirituellen und organisatorischen Bedeutung des Petersklosters korrelierte. Das nach der Reform erneuerte Gemeinschaftsleben erforderte umfangreiche Neubauten oder Renovierungen von Refektorium, Kreuzgang, Dormitorium und Infirmerie[42] sowie eine den Bursfelder Vorstellungen entsprechende bescheidene künstlerische Ausgestaltung; zudem wurden vier Kapellen und drei Verließe eingerichtet.

Das Kloster verdankte seine wachsende Wirtschaftskraft und seine wiedergewonnene Bedeutung zwei Brüdern, die als Söhne eines Erfurter Patriziers bereits vor der Reform dem Peterskloster als Oblaten übergeben worden waren, jedoch als beeindruckende Beispiele der Annahme der strengeren Observanz durch eingesessene Konventualen dienen können. Während Hermann von Nordhausen über vier Jahrzehnte als Cellerar amtierte und den ökonomischen Neuanfang verantwortete[43] wurde Gunther von Nordhausen, der noch

40) Urkunde von 1451 Juni 7, abgedruckt bei Volk (wie Anm. 28) Nr. 18 84–89.
41) Böckner (wie Anm. 3) I 24, 63.
42) Zur Bautätigkeit Wegele (wie Anm. 16) 447, 486 (Kreuzgang 1463–1480), 465 (Sakristei 1481), 469, 490, 493 (drei Kerker 1491); Frank (wie Anm. 2) 55–69.
43) Frank (wie Anm. 2) 244 f.

vor Einführung der Bursfelder Reform als erster Konventuale des Petersklosters an der Universität Erfurt zum *Magister artium* promoviert worden war[44], zunächst Prior und nach dem Tod des Abtes Christian Kleingarn 1458[45] dessen Nachfolger. Während seines mehr als 40 Jahre währenden Abbatiats prägte er bis zu seiner Resignation im Jahr 1501 maßgeblich die Entwicklung des Klosters, so daß mit seinem Namen und seiner Person die Bedeutung der Abtei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eng verbunden ist.

Um die eigentliche historische Bedeutung des Petersklosters in diesem Zeitraum ermessen zu können, ist jedoch ein intensiverer Blick auf seine Einbindung in die überregionalen benediktinischen Klosterverbände erforderlich. Als Maßstab, der die Rolle der Abtei St. Peter auch im Vergleich zu anderen Klöstern einordnen hilft, kann hier die Beauftragung der Äbte mit Ämtern und Sonderaufträgen dienen.

Auf den üblicherweise im dreijährigen Turnus abgehaltenen Tagungen des Provinzialkapitels Mainz-Bamberg waren die Erfurter Äbte auch nach der Reform des Klosters vertreten, ebenso blieb das Peterskloster einer der wechselnden Tagungsorte. Fünfmal war das Peterskloster Schauplatz der Kapitelsversammlungen[46] – häufiger tagte das Provinzialkapitel nur in Nürnberg (achtmal), gleich häufig in Bamberg (fünfmal) und in St. Stephan in Würzburg (fünfmal) – nur jeweils dreimal in den ebenfalls bedeutenden Abteien St. Jakob bei Mainz, St. Ulrich in Augsburg und Seligenstadt. In auffälligem Unterschied zur Inanspruchnahme der räumlichen und logistischen Kapazitäten des Petersklosters steht jedoch die Präsenz seiner Äbte im Führungsgremium, dem vierköpfigen Präsidium. Während die Vorsteher des dominierenden Klosters St. Ägidien in Nürnberg auf den insgesamt 38 Tagungen zwischen 1417 und 1524 nicht weniger als zwanzigmal unter den Kapitelspräsidenten anzutreffen waren, die Äbte von St. Stephan in Würzburg immerhin achtmal, von St. Ulrich in Augsburg siebenmal, verzerrt die rein numerische Erfassung von zehnmaliger Mit-Präsidentschaft des Petersklosters hier das Bild. Denn im Vergleich zu den früheren nichtreformierten Äbten Ortwin Körbel (zweimal im Präsidium vertreten) und Hartung Herling (gar dreimal) wurden die Erfurter Äbte der Reformobservanz Christian Kleingarn (zweimal), Gunther von Nordhausen (zweimal) und Johannes von Bottenbach (einmal) eher selten in das Präsidium berufen. Hierbei erscheint vor allem die geringe Präsenz von Gunther von Nordhausen unter den Kapitelspräsidenten angesichts eines Ab-

---

44) Böckner (wie Anm. 3) I 22 f., 63.

45) Er verstarb auf einer Visitationsreise im Kloster Breitenau angeblich an einer Vergiftung: Wegele (wie Anm. 16) 433. Sein Wunsch, in Bursfelde bestattet zu werden, verdeutlicht die weiterhin enge Bindung an sein Professkloster, während die Wahl des Nachfolgers aus den Reihen der eingesessenen, nun aber den Bursfelder Gewohnheiten folgenden Erfurter Konventualen als eindrucksvoller Beleg für die rasche Einwurzelung der Reform im Peterskloster gesehen werden kann.

46) 1426, 1444, 1456, 1470 und 1509. Eine weitere Kapitelstagung war für 1527 wiederum in Erfurt angesetzt worden, wurde jedoch nicht mehr abgehalten: Maier (wie Anm. 11) 212–217.

batiats von 42 Jahren auffällig; lediglich 1470 und 1473 war er im Präsidium vertreten. Bestimmend waren im Provinzialkapitel andere Abtspersönlichkeiten, so der auch in der Bursfelder Kongregation gegen Ende des 15. Jahrhunderts herausragende Johannes Trithemius von Sponheim, der viermal im Provinzialkapitel präsidierte, und in der frühen Zeit Eberhard von Venlo, Abt von St. Jakob in Mainz und später von Michelsberg bei Bamberg, der trotz vielfältiger anderweitiger Verpflichtungen immerhin drei Kapitelsversammlungen als Präsident vorstand. Das Peterskloster erweist sich aufgrund der reisetechnisch günstigen Lage in einer bedeutenden Handelsstadt sowie seiner materiellen Möglichkeiten, eine große Anzahl von Äbten mit Begleitern und Troß zu beherbergen und zu verpflegen, als gesuchter Tagungsort – die aktive Mitwirkung seiner Äbte an der Entwicklung des Verbandes tritt hingegen deutlich in den Hintergrund. Angesichts des unbezweifelbaren Visitations- und Reformengagements Abt Gunthers von Nordhausen läßt dies den Schluß zu, daß der Erfurter Abt das Provinzialkapitel aufgrund der Vielzahl seiner Mitgliedsklöster verschiedenster Observanz wohl als zu inhomogen und zu schwerfällig einschätzte, als daß es als schlagkräftige Reformorganisation hätte dienen können, und der Abt seine Aufmerksamkeit daher zunehmend der Bursfelder Kongregation zuwandte[47].

Die Bursfelder Kongregation, die zum Zeitpunkt der Abtswahl Christian Kleingarns auf acht Klöster angewachsen war, erfuhr in den folgenden Jahrzehnten ein dynamisches Wachstum. Nach der 1451 in Erfurt erfolgten Bestätigung des Reformverbandes durch Nikolaus von Kues übernahmen vornehmlich Klöster der Mainzer Kirchenprovinz die Observanz des Weserklosters, nachdrücklich gefördert von Mainzer Erzbischöfen. Entscheidend für den weiteren Ausbau des Verbandes reformierter Klöster zur dominierenden benediktinischen Reformorganisation wurde jedoch, daß sich nach der Mitte des Jahrhunderts auch Klöster zunächst der Kölner, dann auch der Trierer Kirchenprovinz zur Übernahme der Bursfelder Observanz und somit gegen einen eigenen Reformverband entschieden. Erst jetzt waren die Voraussetzungen für eine rasche und weit ausgreifende Expansion geschaffen, die, ausgehend maßgeblich auch von den außerhalb der Mainzer Kirchenprovinz gelegenen rheinischen Klöstern, bald Abteien im gesamten Raum nördlich des Mains sowie bis hin zum Schwarzwald den Bursfeldern zuführte und die Kongregation zu einer einflußreichen, die Grenzen der Diözesen, Kirchenpro-

47) Dies stellt einen deutlichen Unterschied zum Verhalten anderer führender Reformkräfte der Bursfelder Kongregation dar, die im Provinzialkapitel ein wirksames Instrument sahen, das der Ausbreitung der Reformobseranz dienstbar gemacht werden konnte und die daher eine systematische personelle Identifizierung von Provinzialverband und Kongregation suchten. Für den Bereich des zahlenmäßig kleineren und entwicklungsgeschichtlich jüngeren Provinzialkapitels Köln-Trier auch Hammer E.-U., Monastische Reform zwischen Person und Institution. Zum Wirken des Abtes Adam Meyer von Groß St. Martin in Köln (1454–1499) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 165, StGS 22), Göttingen 2001, 89–95.

vinzen und somit auch Herrschaftsterritorien übergreifenden Organisation von nahezu 100 Männerklöstern anwachsen ließ.

Rückschlüsse auf die Bedeutung, die das Petersкloster unter den Abteien der Bursfelder Kongregation besaß, läßt die Wahrnehmung von wichtigen Ämtern zu, die die Äbte des Klosters auf den Tagungen des beschlußfassenden Gremiums, des Generalkapitels, bekleideten. Während der Abt von Bursfelde, als des Stammklosters der Kongregation, traditionell als Präsident fungierte, wurden die übrigen Ämter und Funktionen jährlich neu vergeben. In den vier Jahrzehnten seines Abbatiats hatte Abt Gunther von Nordhausen insgesamt fast 20 mal ein wichtiges Amt inne, das ihn befähigte, richtungweisend an den im kleinen Gremium der Dignitäre vorberatenen und beschlußfähig ausformulierten Entscheidungen mitzuwirken. So war er sechsmal einer der beiden Mitpräsidenten[48]; 1488 fiel im die ehrenvolle Aufgabe zu, den Präsidenten, den Abt von Bursfelde zu vertreten und somit vorübergehend die Führung des Reformverbandes zu übernehmen; zwei weitere Male war er als Mitpräsident bestimmt worden[49], war jedoch auf den Tagungen nicht anwesend. Das Amt des Definitors[50] nahm Gunther von Nordhausen fünfmal wahr[51]; dreimal war er als Zelebrant des feierlichen Gottesdienstes, der am Beginn der Kapitelstagung stand, vorgesehen[52], insgesamt sechsmal hielt er vor der Äbtevollversammlung die Eröffnungsansprache[53]. Kein anderer Abt aus einem Kloster des Provinzialkapitels Mainz-Bamberg übte aufgrund seiner häufigen Beauftragung mit wichtigen Kapitelsämtern vergleichbar großen Einfluß auf die Entscheidungen des höchsten Gremiums der Kongregation und damit auch auf die Entwicklung der benediktinischen Reform aus. Die Führungsrollen innerhalb der Kongregation blieben weitgehend bei denjenigen Klöstern, die sich als erste dem Verband angeschlossen hatten. So amtierten die Äbte der Huysburg zwischen 1458 und 1499 insgesamt neunmal als Mitpräsidenten und ebensooft als Definitoren, Abt Hermann von Berge war dreimal Mitpräsident und dreimal Definitor (zwischen 1467 und 1478); sein Nachfolger Andreas (1479–1494) viermal Mitpräsident und ebenso häufig Definitor; auch die Abtei St. Jakob bei Mainz wahrte ihren Ehrenrang: Abt Hermann war sechsmal Mitpräsident, sein Amtsvorgänger Eberhard von Venlo nahm als Abt von St. Jakob bei Mainz sowie später von Michelsberg bei Bamberg zweimal dieses Amt wahr. Als weitere Klöster stießen die beiden Hildesheimer Abteien St. Michael und St. Godehard zu dem exklusiven Führungs-

48) 1467, 1469, 1479, 1481, 1484, 1496, Volk P., Die Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation, Bd. 1, 1458–1530, Siegburg 1955.
49) 1478 und 1488, Volk (wie Anm. 48) 1 177, 229.
50) Die beiden Definitoren bereiteten gemeinsam mit dem Präsidenten und den beiden Mitpräsidenten den Verhandlungsstoff vor. Zu den Ämtern des Generalkapitels ausführlicher Volk P., Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktinerkongregation (BGAM 14), Münster 1928.
51) 1464, 1465, 1477, 1480, 1483, Volk (wie Anm. 48) 1 114, 123, 174, 186, 203.
52) 1459, 1473, 1486, Volk (wie Anm. 48) 1 97 f.; 156, 217.
53) 1460, 1463, 1465, 1472, 1480, 1485 (anstelle des Abtes von Cismar).

zirkel; ihre sieben Äbte waren insgesamt elfmal Mitpräsidenten und ebenso häufig Definitoren[54]. Ebenso wie Abt Georg von St. Stephan in Würzburg[55] standen alle diese Äbte Benediktinerklöstern vor, die dem Provinzialkapitel Mainz-Bamberg angehörten. Die Bursfelder Kongregation, die aus einem Zusammenschluß von Benediktinerklöstern des Mainzer Provinzialkapitels erwachsen war, blieb auch in den folgenden Jahrzehnten durch diesen Entstehungszusammenhang geprägt; die ab den 1460er Jahren zahlreich dem Bursfelder Verband beigetretenen Klöster des Provinzialkapitels Köln-Trier waren deutlich seltener in den Führungsgremien präsent und nahmen wohl auch weniger intensiv Einfluß auf die Entwicklung der Kongregation. Deutlich wird dies am Beispiel der Abtei St. Matthias bei Trier, zuvor Zentrum eines eigenen Reformkreises[56], von deren Äbten nur einer im Führungszirkel der Bursfelder Kongregation auftrat[57]. Auch der Werdener Abt Anton Grimholt, der an bedeutenden Reformunternehmungen beteiligt war, amtierte zwischen 1487 und 1496 nur zweimal als Mitpräsident und einmal als Definitor. Lediglich der Abt des Kölner Klosters Groß St. Martin, Adam Meyer, der fast fünf Jahrzehnte amtierte, zeichnete sich durch gleich häufige Amtspflichten wie Gunther von Nordhausen aus[58] und nahm eine eindeutige Sonderrolle unter den Äbten des Provinzialkapitels Köln-Trier ein. Die beiden Äbte aus Erfurt und Köln können daher als die prägenden Gestalten in den ersten Jahrzehnten der Bursfelder Kongregation identifiziert werden. Symbolisiert wird dies auch durch die gegenseitige Vertretung[59].

Die Wahrnehmung der Kapitelsämter setzte eine mehrtägige Phase der Vorbereitung voraus; zusätzlichen Zeitaufwand erforderten die turnusmäßigen Visitationen der Mitgliedsklöster, mit denen einzelne Äbte durch das Generalkapitel beauftragt wurden. So waren Gunther von Nordhausen Visitationen in Klöstern zwischen Ostsee und Bodensee aufgetragen; die jeweils mehrere Tage dauernde Untersuchung der spirituellen, disziplinarischen und ökonomischen Verfassung eines Klosters, jedoch mehr noch der für die Reise anzusetzende Zeitaufwand beanspruchten den Erfurter Abt in hohem Maße und setzen eine effiziente Leitung des Petersklosters in der Zeit seiner Abwesen-

54) Bedeutendster unter ihnen war Abt Johannes von St. Michael, der zwischen 1489 und 1499 dreimal Mitpräsident und zweimal Definitor war.

55) Er war zwischen 1480 und 1495 zweimal Mitpräsident und dreimal Definitor.

56) Hierzu Becker P., Das monastische Reformprogramm des Johannes Rode (BGAM 30), Münster 1970, 173–177.

57) Abt Johannes war einmal Mitpräsident und dreimal Definitor.

58) Er war sechsmal Mitpräsident, sechsmal Definitor, las einmal die Eröffnungsmesse und hielt einen *sermo:* Hammer (wie Anm. 47) 69 f.

59) 1478 amtierte Adam Meyer als Mitpräsident statt des ursprünglich vorgesehenen Gunther von Nordhausen: Volk (wie Anm. 48) 1 177. Zur Bedeutung der Reformkreise ausführlicher: Hammer E.-U., Substrukturen, Zentren und Regionen in der Bursfelder Benediktinerkongregation in: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. FS für Matthias Werner (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 24), hrsg. v. E. Bünz, S. Tebruck und H.G. Walther, Köln/Weimar/Wien 2007, 397–426.

heit voraus[60]. Denn auch andere Aufgaben führten den Abt häufig aus Erfurt fort. So war Gunther von Nordhausen ebenso wie sein Amtsvorgänger Christian Kleingarn in zahlreiche Kommissionen der Kongregation eingebunden und übernahm Sonderaufträge zur Einführung der Reform in Klöstern, die die Bursfelder Observanz noch nicht lebten oder in Bursfelder Klöstern, in denen aus verschiedensten Gründen ein Eingreifen der Kongregation erforderlich schien. Zwischen 1463 und 1499 war Abt Gunther an der Reformierung von acht anderen Benediktinerklöstern beteiligt, unter denen sich mit dem Michelsberg in Bamberg und dem thüringischen Reinhardsbrunn historisch und ökonomisch bedeutende Abteien befanden. Die disziplinarisch-geistliche Erneuerung, mehr aber noch die wirtschaftliche Reform der Abtei Gerode forderte aufgrund der mangelnden Ressourcen des Klosters über Jahrzehnte hinweg immer wieder neues personelles und finanzielles Engagement des Petersklosters[61]. Unter den Frauenklöstern, die nach 1451 unter Mitwirkung der Äbte Christian Kleingarn und Gunther von Nordhausen visitiert und reformiert wurden, befanden sich die Erfurter Klöster St. Cyriak (Benediktinerinnen), St. Martin im Brühl (Zisterzienserinnen), Hl. Kreuz (Augustinerinnen) und der Magdalenerinnen[62]. Darüber hinaus reformierten die Erfurter Äbte sechs weitere Frauenklöster in Thüringen[63], unter denen sich auch Zisterzienserinnenklöster befanden, die nach der Reform durch benediktinische Äbte Elemente der Bursfelder Observanz übernahmen[64]. Auch weiterhin scheint der Abt von St. Peter Aufsichts- oder Visitationsaufgaben gegenüber den Zisterzienserinnenklöstern Sonnefeld, Ichtershausen, Oberweimar und Jena wahrgenommen zu haben[65].

Doch auch aus anderen Gründen als dem frühen Beitrittsdatum und der Aktivität seiner Äbte bekleidete die Abtei St. Peter eine herausgehobene Stellung in der Bursfelder Kongregation der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Tagungen des Generalkapitels fanden an wechselnden Orten statt. Mit zunehmendem Wachstum wählte die Kongregation angesichts der weiten Verbreitung des Verbandes Tagungsorte, die in städtischen Zentren oder an gro-

60) Zudem waren diese Reisen unter den Bedingungen des Spätmittelalters nicht ungefährlich, zumal auch die zu reformierenden Konvente den Erneuerungsmaßnahmen im Regelfall Widerstand leisteten. Zur angeblichen Vergiftung von Abt Christian Kleingarn auf einer Visitationsreise s. auch Holder-Egger O., Aus Handschriften des Erfurter St. Petersklosters, in: NA 22 (1897), 501–541, hier 513.

61) Wegele (wie Anm. 16) 447 (zur Reform 1465) und 476 f.

62) Frank (wie Anm. 2) 204.

63) Arnstadt, Döllstedt und Ichtershausen, Kelbra, Oberweimar und St. Michael in Jena, Frank (wie Anm. 2) 207, Wegele (wie Anm. 16) 475–477, 497–499. Zu diesen Klöstern sowie dem Reformversuch im Zisterzienserinnenkloster (Stadt)Roda: Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen (GermBen 4), bearb. v. F. Jürgensmeier und R.E. Schwerdtfeger, St. Ottilien 2011.

64) Frank (wie Anm. 2) 210.

65) So noch 1504 Abt Johannes Bottenbach: Müller G., Reformation und Visitation sächsischer Klöster gegen Ende des 15. Jahrhunderts (Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 38 (1917), 46–74, hier 70).

ßen Handelsstraßen lagen und daher besser erreichbar waren, als das abgeschiedene Weserkloster Bursfelde. Zudem mußten die gastgebenden Klöster die immer größer werdende Zahl der Äbte und ihrer Begleiter aufnehmen und verpflegen können, bis hin zu den mehreren hundert Pferden der Kapitelsbesucher. In der Erfurter Abtei St. Peter tagten zwischen 1463 und 1499 insgesamt 19 von 35 Vollversammlungen der Bursfelder Äbte; zwischen 1479 und 1497 fanden überhaupt nur sechs Generalkapitel nicht in Erfurt statt. Tagungsorte waren hier (dreimal) Mainz und (zweimal) die Abtei Groß St. Martin in Köln[66]. Diese Tagungsorte sollten den Äbten des rheinisch-trierischen Raumes sowie aus den Niederlanden die Anreise und die Teilnahme wenigstens alle drei Jahre erleichtern. Dennoch dominierten unter den Kapitelsbesuchern weiterhin die Äbte der Mainzer Kirchenprovinz. Zwar wurde der 1464 vom Generalkapitel gefaßte Beschluß, die Erfurter Abtei St. Peter als ständigen Tagungsort zu bestimmen, bereits im folgenden Jahr wieder aufgehoben[67]; die faktische Entwicklung zeigte jedoch überdeutlich, daß das Peterskloster in diesen Jahrzehnten zum standardmäßigen Versammlungsort wurde. Zudem weisen weitere Indizien das Erfurter Kloster als Hauptort des Bursfelder Reformverbandes aus. So war es seit 1460 Sitz des Archivs der Kongregation; hier wurden die wichtigen konstituierenden Rechtsdokumente verwahrt. Das Peterskloster übernahm darüber hinaus logistische Aufgaben für die Mitgliedsklöster in Thüringen, oft auch der gesamten Kongregation. Im Jahr 1479 wurde im Peterskloster eine Druckpresse aufgestellt, deren erstes Erzeugnis die Lektionarien der Kongregation waren[68] – es war die erste Druckpresse Thüringens, mit der die Abtei die modernste Technologie der Zeit einsetzte. Das Peterskloster tritt hier deutlich als das eigentliche logistische und verwaltungstechnische Zentrum der Bursfelder Kongregation im 15. Jahrhundert hervor.

Diese bedeutende Stellung in der Kongregation erforderte eine breite personelle Basis. Häufig wurden im Rahmen der Reformmaßnahmen, die vor allem Abt Gunther von Nordhausen in den Benediktinerabteien der weiteren Umgebung durchführte, Gruppen von Erfurter Mönchen als Reformkolonie dort eingesetzt, um die Bursfelder Observanz zu festigen und zumeist auch die Führungspositionen in den Konventen – Abt, Prior und Cellerar – zu übernehmen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gingen aus dem Konvent des Petersklosters auf diese Weise 10 Äbte und 21 Prioren hervor[69]. Von den 144 Mönchen, die in diesem Zeitraum im Peterskloster nachweisbar sind, wurden 46 dauerhaft oder vorübergehend in andere Klöster entsandt, wobei die sich mehrmals wiederholende Aussendung zu Reformzwecken mit an-

66) Zudem fand ein Generalkapitel in Reinhardsbrunn statt.
67) Volk (wie Anm. 48) 1, 121 (1464 Nr. 28), 124 (1465 Nr. 3).
68) Wegele (wie Anm. 16) 464; Böckner (wie Anm. 3) I 23 f., II 115.
69) Das Peterskloster wurde hierin nur übertroffen von der Abtei des Präsidenten, Bursfelde, aus der im 15. Jahrhundert 17 Äbte und 20 Prioren hervorgingen, hierzu Heutger (wie Anm. 29) 32.

schließender Rückkehr in das Profeßkloster keine Ausnahme darstellte[70]. Die Übersiedlung einzelner Mönche oder ganzer Gruppen in andere Klöster wurde durch die strikte Einheitlichkeit der Bursfelder Observanz begünstigt, die die Entwicklung von Eigenbräuchen in den Klöstern zu verhindern suchte und eine Uniformität der Liturgie und der Lebensweise als Ideal ansah. Der ständige personelle Verlust verstärkte sich durch Todesfälle aufgrund von Epidemien[71]; er konnte bis 1500 jedoch meist relativ rasch durch Neuaufnahmen, gelegentlich sogar Eintrittswellen aufgefangen werden[72]. Viele der Neueintretenden waren nach Erfurt gekommen, um an der meistbesuchten deutschen Universität[73] dieser Zeit zu studieren; ihre Aufnahme in den Erfurter Konvent verweist auf einen hohen Bildungsstand innerhalb der Kommunität. Analog zum besonders großen Einzugsbereich der Universität Erfurt entstammten sie den verschiedensten Regionen des deutschen Sprachraums. Für viele war der weitere monastische Lebensweg im Dienste der Klosterreform verbunden mit einer Rückkehr in ihre Heimatregion. In engem Zusammenhang hiermit steht, daß die Aussendung der Erfurter Konventualen in mehr als 30 Klöster im gesamten Bereich der Kongregation ein Phänomen ist, das das Peterskloster auszeichnet. Dies wird auch vor dem Hintergrund der vergleichbar geringen Anzahl der unmittelbar unter Mitwirkung des Erfurter Klosters reformierten Konvente deutlich. Das Peterskloster, das einen der größten Konvente der zeitgenössischen Benediktinerabteien aufwies, erweist sich in materieller und personeller Hinsicht als Logistikzentrum der Bursfelder Kongregation und war hierin von überragender Bedeutung[74], während seine Funktion als aktives Reformzentrum wohl nicht die anderer bedeutender Abteien in dieser Epoche übertraf[75].

---

70) Ausführlicher zur Fluktuation im Erfurter Konvent: Frank (wie Anm. 2) 47 f. Die persönliche Belastung, die mit Reformaufgaben in oft feindlicher Umgebung verbunden war, deutet einer der Mönche des Petersklosters an: *dixit (…) quod libencius mori quam vivere eligeret, quia si supervivet diucius, timeret et verisimiliter presumeret, se oportere alios regere et respicere, quod satis periculosus istis temporibus esset*: Wegele (wie Anm. 16) 472.

71) So starben 1463/64 der Prior und 12 Konventualen, zwischen 1482 und 1484 weitere 10 Konventualen während Pestwellen: Böckner (wie Anm. 3) I 24, 64; Frank (wie Anm. 2) 48.

72) 1465 wurden 10 Novizen aufgenommen, 1466 weitere acht: Wegele (wie Anm. 16) 448.

73) Abe H.R., Euricius Cordus (1486–1535) und die Universität Erfurt (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 277–294, hier 278); s. auch ders., Die Frequenz der Universität im Mittelalter (1392–1521), Leipzig 1962[2].

74) Selbstbewußt beschrieb Nikolaus von Siegen, der Chronist des Petersklosters gegen Ende des 15. Jahrhunderts seine Abtei daher als das eigentliche Haupt der Kongregation: *Et plures fratres hinc inde mittebantur ex monasterio montis S. Petri Erfurdie, quia monasterium Erfordie fuit insignius et quasi principale de reformacione*: Wegele (wie Anm. 16) 464.

75) Vergleichende Studien zu den Bursfelder Reformzentren stehen noch aus; zum

Auch nach dem Ende des Abbatiats Gunthers von Nordhausen, der 1500/1501[76] sein Amt resignierte, bewahrte das Peterskloster unter seinem Nachfolger Johannes Bottenbach[77] seine gewichtige Stellung innerhalb der Bursfelder Kongregation. Dies gilt sowohl für die Rolle der Abtei als Tagungsort der Bursfelder Generalkapitel[78] als auch als Verwaltungszentrum; so wurden von hier aus die neu gedruckten *Exercitia* des Verbandes vertrieben[79] und die für die thüringischen, sächsischen, westfälischen und hessischen Klöster bestimmten neuen Psalterien verteilt[80]. Auch Abt Johannes Bottenbach erschien – wie sein Vorgänger – häufiger auf Generalkapitelstagungen, als dies vorgeschrieben war[81], nahm auf den Versammlungen meist ein wichtiges Amt wahr[82] und wurde mit verschiedensten Sonderaufträgen betraut. So vermittelte er in internen Klosterstreitigkeiten[83], suchte die ausstehenden Gelder säumiger Kapitelsbesucher einzutreiben[84], prüfte die inneren Verhältnisse in Mitgliedsabteien der Kongregation[85] und sollte gemeinsam mit dem Abt von St. Pantaleon in Köln ein Breve der römischen Kurie erlangen, um die Verhängung von Sanktionen gegen Äbte zu erleichtern, die sich dem Einfluß des Verbandes zu entziehen trachteten[86]. Die an den Erfurter Abt gerichteten Aufträge des Generalkapitels, die einen Großteil der Zeit und Aufmerksamkeit des Abtes beanspruchen mußten, belegen, dass sich das Peterskloster selbst in einer sehr günstigen personellen, spirituellen und wirtschaftlichen Situation befand, seit der Reform der 1440er Jahre einen weitgehend ungestörten Aufstieg hatte verzeichnen können und sich nun um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert auf dem Höhepunkt seiner langen Geschichte befand.

---

rheinischen Reformkreis um Groß St. Martin in Köln: Hammer (wie Anm. 47) 103–209.

76) Hierzu Frank (wie Anm. 2) 246.

77) Zu ihm Frank (wie Anm. 2) 271–272.

78) Allerdings fanden nach der Resignation Abt Gunthers deutlich weniger Generalkapitel in Erfurt statt (1502 und 1520).

79) Volk (wie Anm. 48) 1 322 (1500).

80) Volk (wie Anm. 48) 1 456 (1516).

81) Er nahm bis 1520 an 14 von 20 Tagungen teil, bekleidete achtmal ein Amt und vertrat zudem meist mehrere Äbte, die am Erscheinen verhindert waren, so 1501 9 Äbte und 1519 8 Äbte.

82) Er amtierte 1509 als Mitpräsident, war viermal Definitor (1505, 1513, 1514 und 1518), las dreimal die Eröffnungmesse (1502, 1504 und 1515) und hielt einen *sermo* vor der Vollversammlung (1505), Belege bei Volk (wie Anm. 48).

83) Volk (wie Anm. 48) 1 402 (1510 Nr. 5), 415 (1511 Nr. 2), 435 (1514 Nr. 1).

84) Das Generalkapitel des Jahres 1519 setzte Johannes Bottenbach als Kollektor für die Prokuratorien u. a. der Klöster in Bamberg, Hirsau, Alpirsbach und Würzburg ein: Volk (wie Anm. 48) 1 475.

85) Im Jahr 1502 sollte er das Fernbleiben des Abtes von Gerode untersuchen, war in den Jahren 1515 und 1517 mit der Frage der Aufnahme der Abtei Weißenburg in die Kongregation befaßt und widmete seine Aufmerksamkeit der Abtei Breitungen: Volk (wie Anm. 48) 1 335, 445.

86) Volk (wie Anm. 48) 1 366 f. (1506).

## III.

In dieser Situation wurde das Petersкloster von den reformatorischen Umbrüchen, die auf die Veröffentlichung der Ablaßthesen Martins Luthers 1517 folgten, unmittelbar und mit großer Heftigkeit getroffen. Zwar bestanden traditionelle, wenngleich eher organisatorisch motivierte Kontakte zur Erfurter Universität, zwar besaßen zahlreiche Konventualen eine universitäre Grundbildung, doch war das Petersкloster der beginnenden Neuzeit eingebettet in die eher schlichte Frömmigkeit und große Zurückhaltung gegenüber intensiveren theologischen Studien[87], die als Charakteristika der Bursfelder Interpretation benediktinischen Mönchtums in dieser Zeit gelten[88]. Die hieraus resultierende geistliche Hilflosigkeit erklärt das Ausbleiben jeglicher Beteiligung an den theologischen Auseinandersetzungen, in denen die Geistlichkeit in Erfurt in den folgenden Jahren Stellung für oder gegen die neue Lehre und ihren Urheber bezog. Die Abtei St. Peter lag unter den Bursfelder Klöstern in größter räumlicher Nähe zum Epizentrum Wittenberg und konnte zudem die Spaltung der Theologen in Erfurt, der langjährigen Wirkungsstätte Martin Luthers und nun der ersten Großstadt, in der die Auseinandersetzungen um die neue Lehre ausgetragen wurden, unmittelbar wahrnehmen – dennoch erkannten die Benediktiner auf dem Petersberg das Ausmaß des Umbruchs, der Kirche und christliche Gesellschaft zutiefst prägen und nicht zuletzt auch das Selbstverständnis des Mönchtums erschüttern mußte, wohl nicht. Diese fehlende Frühwahrnehmung eines ihrer Hauptorte prägte auch die Haltung der Bursfelder Kongregation gegenüber der Reformation, die diese allenfalls als einen jener zahlreichen Unruheherde registrierte, die die Teilnehmer des Generalkapitels an einer störungsfreien Anreise hinderten. Der Charakter der Thesen und Traktate Luthers als Auftakt und Ursache einer epochalen Zeitenwende, die die festgefügte Gesellschaftsordnung, die Rolle von Kirche und Klöstern erschüttern mußte und nach der nahezu nichts mehr bleiben konnte, wie zuvor, wurde den Mönchen erst zu spät bewußt.

Die reformatorische Infragestellung des Wertes, den das geistliche Gemeinschaftsleben besaß, hatte epochale Auswirkungen, die zu radikalen Veränderungen im Selbstbewußtsein des Mönchtums führten und vornehmlich die Mendikanten in ihrer materiellen Existenz bedrohten. Die Augustinereremiten beschlossen im Herbst 1521 die Abschaffung von Privat- und Seelenmessen sowie des Almosensammelns, forderten die Einführung des Abendmahls un-

87) Auch Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit. Dargestellt an Hand der Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation (BGAM 29), Münster 1968, 13, weist auf die Bildungsferne der Bursfelder Kongregation hin. Vgl. auch Elm K,. Monastische Reform zwischen Humanismus und Reformation, 900 Jahre Kloster Bursfelde. Reden und Vorträge zum Jubiläum 1993, hrsg. v. L. Perlitt, Göttingen 1994, 59–111.

88) Ausführlicher Engelbert P., Die Bursfelder Spiritualität im 15. Jahrhundert, in: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen (GermBen 6), hrsg. v. U. Faust, 502–524, hier 512 f.

ter beiden Gestalten, erklärten die Ordensgelübde für nicht mehr bindend und stellten den Mönchen frei, die Gemeinschaften zu verlassen. Die Folge waren Austrittswellen aus den Erfurter Klöstern[89], von denen auch die Franziskaner und die Dominikaner sowie die Frauenklöster betroffen waren. Dem Kanzelstreit, der 1521/22 die Gräben zwischen Anhängern und Gegnern der Reformation vertiefte[90], folgten im Jahr darauf markante Einschnitte, die den Bruch der entstehenden Konfessionen zementierte: 1523 konnte in Erfurt erstmals das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen werden, Führungspersönlichkeiten, die ehemals den Bettelorden angehörten, heirateten[91].

Die Erschütterungen und Umbrüche, von denen vor allem die Mendikanten betroffen waren, erreichten die Benediktiner auf dem Petersberg nur mit zeitlicher Verzögerung, trafen jedoch auf eine Kommunität, die erste Anzeichen innerer Unruhe aufwies. Bereits zum Jahr 1512 wird von dem Erfurter Konventualen Johannes Schöpper berichtet, daß er das Kloster verlassen habe[92]. Während die näheren Hintergründe hier noch unklar bleiben, deutet die Nachricht über Streitigkeiten zwischen Abt und Konvent noch vor der Reformationsära gewandelte Verhältnisse im Kloster an. Die Abtschronik des Petersklosters berichtet, „falsche Brüder" hätten den Abt beim Erzbischof verklagt, um seine Absetzung zu erreichen. Der Stadtrat leistete jedoch Widerstand und wies auf die Rechtslage hin, die dem Ordinarius keine Eingriffe im Kloster ohne vorherige Beteiligung der von Seiten des Ordens eingesetzten Visitatoren erlaube[93]. Das Bursfelder Generalkapitel beschäftigte sich im Jahr 1508 mit den Auseinandersetzungen zwischen Abt und Konvent bzw. Stadt und beauftragte die beiden Hildesheimer Äbte mit der Beilegung des Konflikts[94]. Über den weiteren Verlauf ist nichts Näheres bekannt; der Abt verblieb im Amt. Vielleicht auch infolge innerer Uneinigkeit bot das Peterskloster in den frühen Reformationsjahren ein Bild der Passivität; es positionierte sich nicht öffentlich im Streit um die Glaubenslehre. Eher als Privatinitiative einzelner jüngerer Mönche ist die Verpflichtung Thomas Müntzers als Lateinlehrer im Peterskloster zu werten. Die Konventualen Martin Gentzel[95] und Vitus

89) Die Augustinereremiten verloren im März 1522 ihren Prior Johannes Lang sowie weitere 14 Mönche; 30 verblieben: Kurt J., Die Geschichte der Kartause Erfurt Montis sancti Salvatoris 1372–1803 (ACar 32), Salzburg 1989, 182.

90) Hierzu ausführlicher Weiß (wie Anm. 3) 146–150.

91) So im Juli 1523 der ehemalige Franziskaner Aegidius Mechler, im Juni 1524 der frühere Augustinerprior Johannes Lang, 1525 Martin Luther und die ehemalige Zisterzienserin Katharina von Bora, Kurt (wie Anm. 89) 182.

92) *apostatavit*, Nekrolog (wie Anm. 5) 80.

93) Abtschronik (wie Anm. 4) 675. Die Chronologie der Ereignisse bleibt unklar, da die Chronik diese Geschehnisse auf 1509 bzw. 1519 datiert, die Beteiligung des Bursfelder Generalkapitels jedoch bereits für 1508 belegt ist.

94) Volk (wie Anm. 48) 1 385 (1508 Nr. 5).

95) Er hatte sich vor 1501 der Kommunität angeschlossen, verließ 1525 das Kloster und wurde Lutheraner: Nekrolog (wie Anm. 5) 282.

Goldschmied[96] stellten sich mit dieser Aktion, die auf die reformationsbedingte innere Unruhe in der Kommunität verweist, gegen Abt und Konventsmehrheit[97].

Der Erfurter Rat unternahm seinerseits nichts, um den wachsenden Antiklerikalismus in der Bevölkerung einzudämmen; vielmehr unterstützte er die reformatorischen Umbrüche, soweit sie seinen politischen Interessen nutzten[98]. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren seine Versuche, die Stadt, die mit ca. 20000 Einwohnern[99] zu den größten des Reichs zählte, aus der Herrschaft des Mainzer Erzbischofs herauszulösen, zunächst gescheitert; die in den Verträgen von Amorbach und Weimar 1483[100] ausgehandelten Zahlungen an Mainz und Sachsen führten rasch zur Zahlungsunfähigkeit der Stadt[101]. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts waren daher die Steuern erhöht und das Weinmaß verringert worden – die vor allem letzterem gegenüber sensible Bevölkerung reagierte im Jahr 1509 mit Aufruhr[102]. Die Ausbreitung des reformatorischen Gedankenguts und die mit ihr verbundene Reform des Kirchenwesens schien dem Stadtrat nun ein erneutes Mittel, sowohl den Mainzer Einfluß auf Erfurt zu begrenzen, als auch die Steuerfreiheit des Klerus zu beenden[103], um in einer Epoche wirtschaftlicher Stagnation und wachsender sozialer Spannungen in der verarmenden Bevölkerung[104] die marode städtische Finanzlage zu verbessern.

Der Mainzer Erzbischof Albrecht (1490–1521) zögerte, als Stadtherr energisch gegen die Ausbreitung der reformatorischen Gedanken in Erfurt vorzugehen, da er fürchten mußte, die Stadt zu einer Annäherung an seinen territo-

---

96) Vitus Goldschmied (Aurifaber) legte 1524 den Habit ab, nicht jedoch seine Konfession, amtierte 1521–1525 als Rektor der Kirche in Sultzenbrück, kehrte später ins Peterskloster zurück, wo er 1535 verstarb: Nekrolog (wie Anm. 5) 147.

97) Ausführlicher zum Aufenthalt Thomas Müntzers auf dem Petersberg 1520/22: Weiß (wie Anm. 3) 154; Blaha W., Thomas Müntzer und die frühbürgerliche Revolution in Erfurt (Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt, NF 6 (1989), 3–21), hier 7; Thomas Müntzer, Schriften und Briefe, hrsg. v. G. Franz, Gütersloh 1968, 378, 382.

98) So Weiß (wie Anm. 3) 127.

99) Kurt (wie Anm. 89) 172; lt. Tode S., Stadt im Bauernkrieg 1525. Strukturanalytische Untersuchungen zur Stadt im Raum anhand der Beispiele Erfurt, Mühlhausen/Thür., Langensalza und Thamsbrück, Frankfurt/Main 1994, 80, hatte Erfurt 18–24000 Einwohner.

100) Ausführlich hierzu Willicks P., Die Konflikte zwischen Erfurt und dem Erzbischof von Mainz am Ende des 15. Jahrhunderts (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 225–240, hier 228).

101) 1509 mußten ¾ des städtischen Etats für Zinszahlungen aufgewendet werden, Tode (wie Anm. 99) 99.

102) Ausführlicher Press V., Zwischen Kurmainz, Kursachsen und dem Kaiser – von städtischer Autonomie zur „Erfurter Reduktion“ 1664 (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 385–402, hier 390).

103) Ausführlicher zur Entwicklung dieser Streitfrage seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert Willicks (wie Anm. 100) 235–237.

104) Zwischen 1511 und 1569 verdoppelte sich der Anteil der Besitzlosen an der Bevölkerung von 15 % auf fast 30 %, Tode (wie Anm. 99) 92.

rialen Konkurrenten, den Kurfürsten von Sachsen zu verleiten[105], den die Stadt 1517 im Naumburger Vertrag erneut als Schutzherren anerkannt hatte[106]. Nicht zuletzt eben diese Option eines Zweckbündnisses mit dem reformationsfreundlichen Kursachsen, das als politisches Gegengewicht den Einfluß des fernen Mainzer Erzbischofs auf Erfurt mindern sollte[107], führte daher bereits früh zu einer politisch motivierten Haltung des Stadtrats, die der neuen Lehre gegenüber aufgeschlossen war[108]. Diese Tendenz verstärkte sich ab 1521 weiter[109].

Der Gedanke, Martin Luther in der Stadt seines Studiums Asyl zu gewähren, stand im Raum[110]; im April 1521 war der Reformator auf seinem Weg nach Worms von Rat, Bürgerschaft, Universität und Teilen der Geistlichkeit triumphal empfangen worden[111]. Der Verhängung der Reichsacht über Luther und der Bestrafung einiger Geistlicher wegen der Teilnahme am Empfang des Reformators folgte ein erster großer antiklerikaler Ausbruch im „Pfaffensturm", als im Juni 1521 die Lutheranhänger die Symbole der bischöflichen Herrschaft in Erfurt stürmten und auch die Kurien der Stiftsherren auf dem benachbarten Domberg plünderten[112]. Das Peterskloster blieb – noch – verschont – ein deutliches Zeichen, daß die Gemeinschaft der Mönche von der Bevölkerung nicht vorrangig als Repräsentant des Mainzer Erzbischofs gesehen wurde.

Der Stadtrat sah in der antiklerikalen Stimmung der Bevölkerung ein willkommenes Instrument, den Druck auf die sich seinem Einfluß entziehenden geistlichen Gemeinschaften zu erhöhen. So forderte er von den vermögende-

---

105) Ausführlicher zur Situation Erfurts zwischen der Stadtherrschaft von Kurmainz und der Schutzherrschaft Kursachsens Holtz E., Erfurt und Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Berührungspunkte einer Territorialstadt zur Zentralgewalt des späten Mittelalters (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 185–201, hier 199 f.), sowie ders., Zur politischen und rechtlichen Sitatuion Erfurts im 15. Jahrhundert im Vergleich mit anderen mitteldeutschen Städten (Erfurt. Geschichte und Gegenwart (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 2, hrsg. v. U. Weiß), Weimar 1995, 95–105, hier 97–103).

106) Hierzu Willicks (wie Anm. 100) 240.

107) Zu den politischen Grundkonstellationen: Press (wie Anm. 102) 389.

108) Hierzu auch Peters Ch., Erfurt ist Erfurt und ist's immer gewesen … Luthers Einwirkungen auf die Erfurter Reformation (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 255–275, hier 261).

109) So Weiß (wie Anm. 3) 123; hier 282–287 ausführlicher zu den politischen und sozialen Implikationen der Reformation in Erfurt.

110) So Weiß (wie Anm. 3) 122.

111) Hierzu Blickle P., Die Reformation in Stadt und Landschaft Erfurt. Ein paradigmatischer Fall in: Erfurt. Geschichte und Gegenwart (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 2, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1995, 253–273, hier 255).

112) Ausführlicher hierzu: Weiß U., Der Erfurter Pfaffensturm 1521. Haec prima Lutheranorum adversus clericos seditio (Jahrbuch für die Geschichte des Feudalismus 3, 1979, 233–279).

ren Stiften und Klöstern eine Schutzgeldzahlung und suchte zudem, die Geistlichkeit seiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen[113]. Auch gegenüber der Abtei St. Peter verstärkte der Rat seine Einflußversuche, um die Ausstrahlung des Petersklosters als geistliche Institution auf die Bürgergemeinde zu beenden. Er unterstützte daher eine offensichtlich vorhandene Gruppe von Konventualen in ihrem Bestreben, reformatorische Veränderungen auch im Petersklo-ster einzuführen. So forderte er im Jahr 1524, der Abt solle den Mönchen die Heirat erlauben[114], den Anhängern des „neuen Weges" und ihren Familien jedoch weiterhin den Lebensunterhalt gewährleisten und auch den *fratres fugitivos et apostates* [115] das Betreten von Kirche und Chor nicht verwehren. Auch die im Kloster verbleibenden Mönche wollte der Rat für ihre Stadtgänge mit weltlicher Kleidung ausstatten. Diese Forderungen rührten an die Grundfesten des monastischen Selbstverständnisses und mußten den Anhängern der traditionellen Observanz absurd erscheinen. Die innere Unruhe im Konvent deutet zudem die Überlieferung an, nach der letztlich der Prior des Klosters, Ewald von Würzburg[116], Initiator der städtischen Forderungen gewesen sein soll. Er verstarb jedoch überraschend noch im Sommer des selben Jahres[117].

In den Mittelpunkt der turbulenten Zeiten hereingerissen sah sich die Abtei im April 1525, als sich der Unmut der besonders von den städtischen Steuererhöhungen betroffenen[118] Erfurter Landbevölkerung in bewaffneten Zusammenrottungen entlud. Die Bedrohung der Stadt durch mehrere tausend aufständische Bauern diente dem Stadtrat als geeignetes Druckmittel, um die Stifte und Klöster in der Stadt zur Ablieferung ihrer Kunst- und Wertgegenstände im Rathaus zu zwingen; am 26. April 1525[119] folgte auch das Petersklo-ster dieser Anweisung. Der Rat erhielt durch die Inventarisierung der ihm zur sicheren Verwahrung übergebenen Zinsbücher und Rentenbriefe einen guten Einblick in die Wirtschaftskraft der Klöster[120]. Nach der Zusicherung, das Eigentum der Bürger zu schonen, ließ der Stadtrat am 28. April 1525 die Tore öffnen und ermöglichte den Bauern die systematische Plünderung der Besitzungen von Geistlichkeit und Klöstern. Der Volkszorn wurde auf Betreiben des Stadtrats planmäßig gegen die Symbole der erzbischöflichen Herrschaft gelenkt und die materiellen Grundlagen der Mainzer geistlichen Gerichtsbarkeit zerstört[121]. Der im hohen Maß disziplinierten und gut organisierten[122] Gewalt entging auch das Petersklo-ster nicht: Seine Besetzung war den Bauern

113) Hierzu Weiß (wie Anm. 3) 128, 131, 158.
114) Nach Ansicht des Abteichronisten war hier besonders die Bestimmung *et etiam monialibus* verwerflich, Abtschronik (wie Anm. 4) 675.
115) So die Wertung der Abtschronik (wie Anm. 4) 675.
116) Zu ihm Frank (wie Anm. 2) 274 f.; Nekrolog (wie Anm. 5) 31.
117) Abtschronik (wie Anm. 4) 675.
118) Kurt (wie Anm. 89) 183.
119) Tode (wie Anm. 99) 112 f.
120) Weiß (wie Anm. 3) 173; Press (wie Anm. 102) 391.
121) Weiß (wie Anm. 3) 175.
122) Hierzu Tode (wie Anm. 99) 119; Weiß (wie Anm. 3) 174 f.; Kurt (wie Anm. 89) 183.

von Büssleben und Zimmern zugeteilt[123], die dieser Aufgabe noch am selben 28. April 1525 nachkamen. Die Bauern plünderten jedoch nicht nur die Vorräte des Klosters, sondern konstituierten in einer Radikalisierungsphase ihres Aufstandes bereits am folgenden Tag auf dem Petersberg einen Rat und formulierten ihre Forderungen nach wirtschaftlichen und sozialen Verbesserungen sowie politischen Mitbestimmungsrechten. Der Bauernaufstand gewann in mehreren Tagen erregter Debatten auf dem Petersberg eine nicht nur für das Kloster bedrohliche Dynamik[124]. Als Folge der 28 Artikel, die der Stadtrat am 9. Mai 1525 unter Druck annahm, wurden von den 24 Pfarrkirchen der Stadt 14 geschlossen, die restlichen evangelischen Predigern zugesprochen[125]. Der altgläubige Gottesdienst wurde verboten[126], den Ordensangehörigen jedoch gestattet, auf eigenen Wunsch in den Klöstern zu verbleiben, die aber keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen durften und somit aussterben sollten[127]. Auch nach dem Abzug des Bauernheeres am 5./6. Mai 1525[128] blieben die Gottesdienstverbote aufrecht[129]. Die politisch und wirtschaftlich geschwächten geistlichen Institutionen sahen sich zudem – wie mehrfach seit 1521 – zu Schutzgeldzahlungen an den Rat gezwungen[130].

Gefährdet war das Peterskloster jedoch nicht nur durch äußere Bedrängnis – schwerer wogen innere Entwicklungen, die in diesen Jahren das Fortbestehen der Mönchsgemeinschaft in Frage stellten. Das Ausmaß der Existenzbedrohung verdeutlicht ein intensiverer Blick auf die personelle Entwicklung. Dem Konvent gehörten im Jahr 1517 mindestens 32, höchstens 47 Mönche an[131]. Abt war seit 1501 Johannes Bottenbach, Prior seit 1511 Ewald von Würz-

123) Tode (wie Anm. 99) 118.

124) Ausführlich hierzu Tode (wie Anm. 99) 120–123.

125) Zur Nutzung bzw. Verödung der Erfurter protestantischen Kirchen im 16. Jahrhundert: Edler W., Verschwundene Erfurter Kirchen (Erfurter Chronik 1), Erfurt 1991, 42, 52, 62, 66, 71.

126) Lt. Kurt (wie Anm. 89) 184 galt dies auch für die Klöster, während Weiß (wie Anm. 3) 181 und 220 schreibt, die Klöster hätten bei verschlossener Tür und ohne Glokkenläuten Messe halten dürfen.

127) Weiß (wie Anm. 3) 178; diese Bestimmung galt nach Abzug der Bauern nicht mehr. Zu einem entsprechenden Ratsbeschluß bereits 1524: Scribner B., Die Eigentümlichkeit der Erfurter Reformation (Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte – Universitätsgeschichte, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1992, 241–254, hier 249).

128) Zur Datierung: Weiß (wie Anm. 3) 180; Tode (wie Anm. 99) 140.

129) So Kurt (wie Anm. 89) 185; lt. Meisner J., Nachreformatorische katholische Frömmigkeitsformen in Erfurt (EThSt 26), Leipzig 1971, 5 hielten die vier Erfurter Frauenklöster noch Offizium hinter verschlossenen Türen.

130) Bertram M.P., Das Kirchenwesen Erfurts und seines Gebiets gegen Ausgang des Mittelalters (ZVKGS 7, 1910, 1–25, hier 20).

131) Diese Zahlen ergeben sich aus der Auswertung der Daten des Nekrologs (wie Anm. 5). Wenigstens ein Konventuale, Johannes Schröder, lebte wohl noch 1517 in einem anderen Kloster, in das er vorübergehend entsandt war: Frank (wie Anm. 2) 279. Dies entspricht einer langfristigen Tendenz der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, für die etwa 25–30 Priester und etwa 5 Konversen, Donaten oder subsacerdo-

burg[132], Cellerar Benedikt Hoffmann[133]. Die dem Bruch Luthers mit Rom folgenden Jahre tangierten den Personalbestand des Petersklosters anscheinend zunächst nicht. Zwischen 1517 und 1525 verstarben mindestens sechs Mönche[134], ein weiterer, der als Fuldaer Benediktiner noch unter Abt Gunther von Nordhausen um der reformierten Lebensweise willen nach Erfurt gekommen war, ging 1518 nach Burgbreitungen, wo er ab 1541 als Abt amtierte[135]. Ein weiterer wurde um 1518 zur Reform nach Helmarshausen gesandt, kam jedoch noch vor 1524 in das Peterskloster zurück[136]. Diese Personaltransaktionen bewegten sich in dem aus dem späten 15. Jahrhundert bekannten Rahmen vorübergehender oder dauerhafter Aussendungen erfahrener Reformmönche. Zum Erfurter Konvent zählten um 1524/25 daher (mindestens) 25 Benediktiner[137]. In den folgenden Jahren wirkten sich die reformatorischen Veränderungen auch im Konvent des Petersklosters aus. Die ersten vier Benediktiner verließen das Peterskloster im Jahr 1524. Zwei von ihnen legten nach Aussage des Nekrologs zwar den Habit ab, nicht aber ihre Konfession[138]. Die beiden anderen wurden Lutheraner[139]. Zur Zeit der Besetzung des Petersberges durch die aufständischen Bauern verließen erneut drei Mönche die Gemeinschaft[140]. Nicht unbeteiligt an diesem Schritt[141] war vielleicht auch der Stadtrat, in dessen Auftrag eine fünfköpfige Kommission die Kommunität auf dem Petersberg aufsuchte und Abt und Konventualen finanzielle Abfindungen für den Fall des Verbleibs im Kloster bzw. des Ausscheidens aus der Gemeinschaft zusagte[142]. Unterstützung fand der Rat in dem ehemaligen Augustinerprior Johannes Lang, der Führungspersönlichkeit der Reformation in Erfurt, der auf dem Petersberg eine öffentliche Ansprache hielt und die Benediktiner aufforderte, nicht länger der Ordensregel, den Statuten und noch weniger dem Abt

---

tes belegt sind, vgl. die Kommunitätsstatistiken des Nikolaus von Siegen (Wegele (wie Anm. 16)) zu den Jahren 1478 (462), 1489 (481), 1495 (500).

132) Frank (wie Anm. 2) 274 f.

133) Frank (wie Anm. 2) 280 f.

134) Unter den drei im Jahr 1524 Verstorbenen befand sich auch der Prior Ewald von Würzburg.

135) Frank (wie Anm. 2) 280.

136) Frank (wie Anm. 2) 281.

137) Bei etwa fünf weiteren, die unter Abt Johannes Bottenbach Profeß abgelegt hatten, kann dies aufgrund des nicht überlieferten Todesdatums nur vermutet werden.

138) Es handelte sich um Erhard Töbner und Vitus Goldschmied (Aurifaber), der nach Aussage des Nekrologs weiterhin als Rektor der Kirche in Sulzenbrück amtierte: Nekrolog (wie Anm. 5) 30 bzw. 147.

139) Hermann Margrefe und Erhard Valbert: Nekrolog (wie Anm. 5) 63 bzw. 140.

140) Martin Gentzel, Konrad Beuekener sowie Johannes Starckart, der später unter Abt Liborius – zwischen Juni 1530 und Oktober 1531 – gegen den Widerstand des Rates zurückkehrte und bald in ein anderes Kloster entsandt wurde: Nekrolog (wie Anm. 5) 282 (Gentzel), 23 (Beukener), 81 (Starckart).

141) Die exakte Chronologie bleibt aufgrund der unklaren Datierung nicht rekonstruierbar.

142) Die Konventualen sollten jährlich 22 fl., der Abt 100 fl. erhalten, die Ausscheidenden einen höheren Betrag von 25 fl., Abtschronik (wie Anm. 4) 675 f.

Gehorsam zu leisten[143]. Die Überlieferung der Abtschronik, in der Folgezeit seien zahlreiche Mönche ausgetreten und hätten geheiratet, findet ihre Bestätigung in einem feststellbaren Höhepunkt der Austrittswelle am 12./13. Februar 1526, als vier Mönche die lutherische Lehre annahmen[144]. Die zwischen 1524 und 1526 ausgetretenen insgesamt elf Benediktiner hatten sich mit einer Ausnahme während des Abbatiats von Johannes Bottenbach der Gemeinschaft auf dem Petersberg angeschlossen – dem Kloster gingen mit ihrem Austritt nun wohl die jüngeren Mönche verloren. Es blieben vermutlich nur sechs bis neun Benediktiner auf dem Petersberg, von denen zwei ebenfalls erst nach 1501 der Gemeinschaft beigetreten waren[145], vier weitere – unter ihnen Abt Johannes Bottenbach[146], Prior (seit 1524) Nikolaus von Halle[147] und Cellerar Benedikt Hoffmann[148] – dem Konvent jedoch bereits seit den Zeiten Gunthers von Nordhausen, d. h. seit mindestens 25 Jahren angehörten; bei drei anderen[149] fehlen Angaben, die auf das Lebensalter schließen lassen. Sie stellten die zahlenmäßige Minderheit des früheren Konvents dar und scheinen nicht nur die Offizialen, sondern auch die älteren Mitglieder der Gemeinschaft gewesen zu sein. Dieser dramatische personelle Verlust gefährdete die Zukunft des Petersklosters zusätzlich. Als Zeichen der Hilflosigkeit kann die Resignation des Abtes Johannes Bottenbach im April 1525[150] wohl während der Besetzung der Abtei durch die aufständischen Bauern gedeutet werden – er starb im Januar des folgenden Jahres[151].

Falls der Rücktritt einem jüngeren, den Herausforderungen der Zeit energischer begegnenden Nachfolger nun die Gelegenheit zur Aktion bieten sollte, war er jedoch ein Fehlschlag. Denn der Stadtrat, der sich in seinem Bestreben, Kontrolle über die Klöster in der Stadt zu erlangen, schon von der Position des kanonisch gewählten und kirchlich geweihten Abtes wenig hindern ließ, verstärkte nun seine Bemühungen, nachhaltig in die inneren Verhältnisse des Petersklosters einzugreifen. Er legte den Tag für die Abtswahl fest und setzte Kuratoren ein, die an der Wahl teilnehmen[152], sie überwachen und wohl auch zugunsten eines Kandidaten des Rates steuern sollten. Der Konvent wider-

143) Nach Aussage der Abtschronik (wie Anm. 4) 676 geschah dies noch vor dem Tod Johannes Bottenbachs, d.h. vor dem 6. Januar 1526.

144) Es waren dies nach Angabe des Nekrologs (wie Anm. 5) Johannes Kohlmann (81), Erasmus Selmann (30), Johannes Reinhard (66) und Sigismund Langmann (129 f.).

145) Bartholomäus Schuch und ein weiterer Bartholomäus: Nekrolog (wie Anm. 5) 7.

146) Frank (wie Anm. 2) 271 f.

147) Frank (wie Anm. 2) 279.

148) Frank (wie Anm. 2) 280 f., der vierte war Johannes Schröder (ebd. 279).

149) Zwei Mönche namens Konrad, verstorben 1537 und 1538 (Nekrolog (wie Anm. 5) 23) sowie einer namens Franziskus – da zu ihnen keine weiteren biographischen Daten überliefert sind, könnte es sich auch um Reformationsvertriebene handeln, die nach 1525/30 aus anderen Klöstern auf den Petersberg kamen.

150) Böckner (wie Anm. 3) I 26, 67. Sie geschah um Ostern (= 16. April) 1525; eine Verbindung mit der Besetzung des Petersklosters ab dem 28. April 1525 liegt nahe.

151) Frank (wie Anm. 2) 271.

152) Nekrolog (wie Anm. 5) 85 f., Böckner (wie Anm. 3) I 67.

setzte sich und beharrte auf kanonischer – freier – Wahl. Im Machtkampf siegte letztlich die Stadt: Eine Wahl wurde nicht abgehalten, den Abtstitel übertrug das städtische Kuratorium nominell dem Senior des Erfurter Konvents[153], Johannes Schröder, der nun die auf wenige[154] Mönche zusammengeschmolzene Kommunität leiten sollte. Zudem nutzte der Rat die kanonisch schwache Position des nicht gewählten Abtes und setzte Ratsherren als „*bevelhaber des closters*" ein[155], denen die Aufsicht über die Wirtschaftsführung der Abtei oblag. Diese Vormunde entstammten den Altgläubigen aus den Reihen des Rates, kamen ihrem Auftrag gewissenhaft nach und suchten die Interessen der Stadt und das Wohl des Klosters zu vereinbaren. So schützte der Rat das Kloster vor dem drohenden Verlust seiner Besitzungen in Kursachsen und half nachdrücklich bei der Eintreibung von Abgaben[156], drängte jedoch ebenso entschlossen das Kloster aus seinen Rechten, sobald es Besitzungen im eigenen städtischen Machtbereich betraf[157]. Das Kloster war gleichwohl ökonomisch entmündigt – den Hauptausgabeposten des Jahres 1530 stellten neue Schuhe für die Klosterbewohner – außer dem Abt immerhin noch acht Patres[158] und vier Laienbrüder – dar. Bis zum Jahr 1530 verstummte das Chorgebet im Petersskloster; nur noch der Abt Johannes Schröder und der Prior Nikolaus Lenz bzw. von Halle sowie der aus Homburg vertriebene Abt Liborius Vogt, der nach 1525 auf den Petersberg kam[159], trugen den benediktinischen Habit[160], den die übrigen – wohl auch aus Angst vor Anfeindungen – abgelegt hatten. Die Krise des Mönchtums in der Reformationszeit, dessen Berechtigung als

153) Böckner (wie Anm. 3) I 68. Sein Lebensalter ist nicht überliefert.

154) Lt. Weiß (wie Anm. 3) 116 lebten zu dieser Zeit nur noch zwei Patres im Kloster; diese Angabe erscheint angesichts der aus dem Nekrolog konstruierbaren Daten zu gering.

155) Erster dieser Administratoren war der bereits 1526 verstorbene Jakob Wackelring: Böckner (wie Anm. 3) I 27; Weiß (wie Anm. 3) 221.

156) Beispiele bei Weiß (wie Anm. 3) 221.

157) Beispiele bei Bertram M.P., Die historischen Beziehungen zwischen dem Dorfe Alach und dem Erfurter Petersskloster (ZVKGS 8, 1911, 1–45).

158) Nach zeitgenössischen Quellen lebten außer dem Abt Liborius und dem Prior Nikolaus von Halle weitere sieben Patres – unter ihnen Vitus Goldschmidt – sowie vier Laienbrüder im Kloster: Erfurt zur Zeit Luthers. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Erfurt, Katalog zur Ausstellung, bearb. von R. Benl, Erfurt 1996, 117; Böckner (wie Anm. 3) I 27, 68, gibt abweichend lediglich sechs Mönche an. Die – bezüglich der individuellen Lebensläufe nicht immer vollständigen – Angaben des Nekrologs (wie Anm. 5) erschließen für das Jahr 1528 maximal neun Benediktiner auf dem Petersberg. Neben dem Abt Johannes Schröder, dem Prior Nikolaus Lenz und dem Cellerar Benedikt Hoffmann sowie evtl. Liborius Vogt waren dies zwei Mönche namens Konrad (23), Franziskus, Bartholomäus Schuch sowie ein weiterer Bartholomäus (7). Zu ihnen gesellten sich spätestens 1530 Erhard Töbner (30) und Vitus Goldschmidt (147), die zeitweise die Gemeinschaft verlassen hatten, jedoch nicht Lutheraner geworden waren.

159) So der Nekrolog (wie Anm. 5) 98 f.

160) Abtschronik (wie Anm. 4) 679, Nekrolog (wie Anm. 5) 98, vgl. auch Böckner (wie Anm. 3) I 27, 68.

höherwertiger Lebensentwurf in Zweifel gezogen wurde, war auch auf dem Petersberg offensichtlich.

Der dramatische Personalverlust trug zwar zu Aufrechterhaltung der ökonomischen Stabilität bei, über die die Beauftragten des Stadtrats energisch und erfolgreich wachten; er gefährdete jedoch die Fortführung der obersten Pflicht des Benediktinerklosters, des gemäß der Benediktregel siebenmal täglich sowie um Mitternacht abgehaltenen Chorgebets sowie anderer liturgischer Pflichten, die der Kommunität – meist als Folge von Stiftungen – oblagen. Reguläre Versetzungen von Mönchen aus anderen Bursfelder Klöstern, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten üblich gewesen waren, erfolgten nicht, da alle Klöster der Kongregation als Folge der reformatorischen Umbrüche zahlreiche Austritte verzeichneten. Zudem war die Bursfelder Kongregation seit den frühen zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts gespalten, während die Organisation der Provinzialkapitel vollends zerbrach. Wachsende personelle Probleme und eine Austrittswelle ungekannten Ausmaßes, der nahezu keine Neuaufnahmen gegenüberstanden, hatten die Mainz-Bamberger Provinzialkapitelstagung des Jahres 1521 zu einer Notmaßnahme greifen lassen, mit der der Krise gesteuert werden sollte: das strikte Fleischverbot der Benediktregel[161] war als unvereinbar mit den zeitgenössischen Lebensrealitäten und als eines der größten Hindernisse für einen Klostereintritt erkannt worden. Gemäß Kapitelsbeschluß sollte eine Dispens des Heiligen Stuhls erbeten werden, die den dreimaligen wöchentlichen Fleischverzehr im Refektorium gestattete[162]. Problematisch war dieser Plan in besonderer Weise, da auch die große Gruppe derjenigen Klöster des Provinzialkapitels, die der Bursfelder Kongregation angehörten, bewußt einbezogen war[163] – es waren 53 der 129 Klöster des Kapitels[164], gleichzeitig aber auch mehr als die Hälfte der Klöster des Reformverbandes.

Die Bursfelder Kongregation, mit der diese Entscheidung offensichtlich nicht abgestimmt war, reagierte noch im gleichen Jahr auf ihrer nächsten Kapitelstagung nach erregten Diskussionen ungewöhnlich heftig[165]. Vornehmlich die „Rädelsführer" des Provinzialkapitels, die auch als Repräsentanten des Bursfelder Verbandes hervorgetreten waren, wurden gemaßregelt – unter ih-

161) Regula Benedicti 39,11; zur Erneuerung dieser Bestimmung in den Reformen des 15. Jahrhunderts Maier (wie Anm. 11) 223.

162) Ausführlicher hierzu Volk P., Das Abstinenzindult von 1523 für die Benediktinerklöster der Mainz-Bamberger Provinz (RBén 40 (1928), 333–363, 41 (1929), 46–69), hier 354.

163) *etiam si sint de unione Bursfeldensi*, zitiert nach Volk (wie Anm. 162) 355.

164) Gemäß der Steuerliste von 1493, Volk (wie Anm. 162) 354.

165) Hierzu Volk P., Die Stellung der Bursfelder Kongregation zum Abstinenzindult von 1523 (RevBén 42, 1930, 55–72, 223–243).

nen der Erfurter Abt Johannes Bottenbach[166], der als einer der Präsidenten[167] ebenso wie die Äbte von St. Godehard in Hildesheim und Michelsberg bei Bamberg in führender Position auf der Kapitelstagung aufgetreten war, der Versammlung des Bursfelder Generalkapitels jedoch fernblieb[168]. Der demonstrative öffentliche Fleischgenuß des Erfurter Abtes[169] provozierte den Zorn des Generalkapitels; er sollte sich unter Androhung der Strafe der Exkommunikation auf dem nächsten Generalkapitel persönlich verantworten. Während der Abstinenzstreit unter den benediktinischen Verbänden an Schärfe zunahm, zerbrach die frühere Einigkeit unter den führenden Klöstern der Bursfelder Kongregation: Zahlreiche Äbte fehlten unentschuldigt auf den Generalkapiteln[170], das Logistik- und Reformzentrum St. Peter in Erfurt ergriff faktisch Partei zugunsten des Provinzialkapitels[171]. Zwar gehörte der Erfurter Abt in den folgenden Jahren nicht den Wortführern an, die in scharfer Polemik gegen Bursfelde die Frage des Fleischverzehrs weiter betrieben, doch war er fortan auf den Bursfelder Generalkapiteln nicht mehr präsent und ließ sich entgegen den Vorschriften auch nicht vertreten. Das Peterskloster verschwand für mehr als zehn Jahre aus der Überlieferung der Generalkapitelsrezesse[172]. Bedenklich war der Ausfall seines Logistikzentrums für den Bursfelder Ver-

166) Seine Namensnennung in den Rezessen war als öffentliche Rüge in dieser Form äußerst ungewöhnlich und zeigt die Erbitterung der Kongregation: Volk (wie Anm. 48) 1 492 (1521 Nr. 4).

167) So Volk (wie Anm. 162) 351; bei Maier (wie Anm. 11) 217 ist die Präsidentenliste dieses Jahres unvollständig.

168) Volk (wie Anm. 162) 356.

169) … *publice coram saecularibus nec non in domibus hospitum vescuntur carnibus in confusionem et detrimentium observancie nostre,* Volk (wie Anm. 48) 1 492 (1521).

170) 1526 waren es 55 Äbte: Volk (wie Anm. 48) 1 519 f.; Heutger (wie Anm. 29) 59.

171) Angesichts des zurückhaltenden Engagements, das das Verhältnis des Abtes Gunther von Nordhausen gegenüber dem Provinzialkapitel prägte und seines großen Einsatzes für die Interessen der Bursfelder überrascht diese Wendung, in der nun die Angelegenheiten des eigenen Klosters, die Abt Johannes Bottenbach durch das Provinzialkapitel besser vertreten sah, über die des Bursfelder Klosterverbandes gestellt werden. Zudem verstärkt sich hier der Eindruck, daß das Provinzialkapitel Mainz-Bamberg den Charakter einer eigenständigen Organisation wesentlich besser wahren und auch gegen Bursfelder Interessen vertreten konnte – gipfelnd im Bruch mit der Reformkongregation im Abstinenzstreit des 16. Jahrhunderts –, als dies im Provinzialkapitel Köln-Trier gegeben war. Letzteres wurde nahezu ausschließlich als Legitimationsinstrument in den Dienst der Ausbreitung der Bursfelder Observanz gestellt, bis hin zum Verlust eines eigenen Profils. Zudem wird anhand des wechselvollen Verhältnisses der beiden Provinzialverbände zur Bursfelder Kongregation die Bedeutung einzelner Führungspersönlichkeiten deutlich, die – offenbar ohne auf größeren Widerstand zu stoßen – in der Lage waren, ihre jeweiligen Zielsetzungen und Überzeugungen hinsichtlich der Zuordnung der Aufgaben von Provinzialkapitel und Reformkongregation durchzusetzen und somit die Entwicklung der Klöster in den Kirchenprovinzen nachdrücklich zu steuern.

172) Eine Ausnahme stellte hier lediglich das Totengedenken dar, das auch den Verstorbenen der momentan ungehorsamen Klöster gewährt wurde. So wurden Prior Ewald und zwei Mönche im Jahr 1524, Abt Johannes Bottenbach und zwei weitere

band auch deswegen, weil sich im Peterskloster trotz des Zerwürfnisses weiterhin das Archiv mit allen Privilegien und Rechtsgrundlagen der Kongregation befand[173]. Als Konsequenz der Parteinahme Erfurts für das Provinzialkapitel sollte dessen Äbtesammlung im Jahr 1527 im Peterskloster tagen[174]; das faktische Ende des Provinzialverbandes verhinderte dies jedoch. Eine Versöhnung der Abtei St. Peter mit der Bursfelder Kongregation fand erst statt, nachdem die Oppositionsgruppe innerhalb des Verbandes sich 1534 unter der Führung von Abt Henning von St. Godehard in Hildesheim wieder dem Gebot der Fleischabstinenz beugte.

Das Peterskloster geriet durch den Bruch mit den Bursfeldern und die Inaktivität des Provinzialkapitels in eine Isolation, da es des Rückhalts und der Unterstützung der Ordensverbände entbehren mußte; gegen die reformatorischen Bedrohungen blieb ihm nur die Anlehnung an den fernen Mainzer Erzbischof, dessen Zugriffsmöglichkeiten auf Erfurt ebenfalls gering waren oder die Unterstellung unter den Willen des Erfurter Stadtrats.

Der Erfurter Rat, der analog zur konfessionellen Entwicklung der Bevölkerung Erfurts zwar mehrheitlich reformatorisch gesinnt war, in dem jedoch weiterhin auch altgläubige Ratsherren Einfluß besaßen, betrieb nach 1525 eine zögerliche Konfessionspolitik. Er favorisierte die Reformation in Anlehnung an die Ernestiner, fürchtete jedoch zugleich die territoriale Vereinnahmung durch Kursachsen sowie politische Folgen eines offenenen Bruchs mit dem Mainzer Stadtherren, dessen reale Macht zwar nicht mehr bis Erfurt reichte, dessen Einfluß auf den Kaiser jedoch ungebrochen war. Als Folge dieser Konstellation suchte der Erfurter Rat zu lavieren: Er duldete eine zurückhaltende Ausbreitung der Reformation in den Pfarreien, mäßigte gleichzeitig den reformatorischen Eifer der lutherischen Prediger, suchte die Vermögensverwaltung der geistlichen Institutionen zum Wohle der Stadt wirksam zu kontrollieren und vertraute darauf, daß die Frage nach der Zukunft der Klöster sich mangels Nachwuchses ohne äußere Maßnahmen lösen würde.

Das Scheitern ihrer Balancepolitik zwischen dem Erzbischof und den Wettinern zwang die Stadt im Jahr 1530, für sie ungünstige Verträge mit beiden Seiten abzuschließen. Auf Vermittlung des Schwäbischen Bundes, dessen Eingreifen zugunsten des Stadtherren der Rat fürchtete, verpflichtete sich die Stadt im Hammelburger Vertrag am 6. Februar 1530 gegenüber Erzbischof Albrecht[175], im Marien- und Severistift sowie dem Peterskloster *nach altem herko-*

---

Mönche im Jahr 1526 in die Bursfelder *memoria* aufgenommen: Volk (wie Anm. 48) 1 510 bzw. 517.

173) 1537 bestimmte das Generalkapitel, die Schlüssel zur *privilegiorum cista* im Peterskloster sollten bei den Äbten von St. Peter in Erfurt, St. Jakob bei Mainz und Groß St. Martin in Köln verbleiben: Volk P., Die Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation, Bd. 2, 1531–1653, Siegburg 1957, 37 (1537 Nr. 11). Zur gewichtsverschiebung innerhalb der Kongregation s. auch Hammer (wie Anm. 59) 418–424.

174) Volk (wie Anm. 162) 48.

175) Albrecht II. von Brandenburg (1514–1545).

*men* [176] wieder altgläubigen Gottesdienst zuzulassen[177]; der Erzbischof akzeptierte im Gegenzug die Etablierung der Reformation und gestattete die Ausübung des neuen Ritus – fortan bestanden in Erfurt beide Konfessionen nebeneinander[178].

Die Gründe für das Fortbestehen des Petersklosters sind daher weniger in der Lebenskraft des benediktinischen Mönchtums dieser Zeit, noch in der singulären Rolle des Klosters unter den Abteien Thüringens zu suchen, sondern zeigen sich als Ergebnisse eines politischen Ringens zwischen der Stadt Erfurt und dem Mainzer Erzbischof. Dieser setzte wohl auf die Symbolkraft der auf Domberg und Petersberg gleichsam über Erfurt thronenden ehemals mächtigen, einflußreichen und noch immer nicht unvermögenden geistlichen Institutionen. Ihr Fortbestehen als altgläubige Kommunitäten konnte den Mainzer Anspruch auf Oberhoheit über die Stadt und ihre Bevölkerung kaum augenfälliger demonstrieren.

## IV.

Abt Johannes Schröder verstarb bald darauf im Juni 1530. Nikolaus Lenz, der als Prior seit 1524 amtiert hatte und das Kloster durch die schwierigsten Zeiten begleitete, verzichtete auf die Nachfolge[179] und schlug den früheren Homburger Abt Liborius Vogt, der infolge des Bauernkriegs 1525 aus seinem Kloster vertrieben worden und auf den Petersberg gekommen war[180], als neuen Abt vor. Wohl auch unter dem Eindruck des erst wenige Monate alten Hammelburger Vertrages verzichtete der Erfurter Stadtrat auf eine Machtprobe mit Erzbischof und Ordensvertretern[181]. Er lud in Übereinstimmung mit dem Erzbischof, dem an der Wiedereinführung von Chorgebet und Habit gelegen war, die Bursfelder Kongregation zur Abtswahl nach Erfurt ein. Nach städtischen Angaben lebten zu diesem Zeitpunkt im Kloster fünf Mönche, von denen jedoch nur einer den Habit trug[182]. Das kurze, aber in eine entscheidende Phase der Geschichte des Petersklosters fallende Abbatiat von Liborius Vogt (1530–1531) war geprägt vom Bemühen, das klösterliche Leben wieder einzurichten und das Überleben des Klosters nicht nur rechtlich, sondern durch personellen Zuwachs auch faktisch zu ermöglichen. Rechnungsbelege

176) Zitiert nach Weiß (wie Anm. 3) 242.
177) Ausführlicher Eitner, Th., Die Restitutionsverhandlungen zwischen Erfurt und Mainz, 1525–1530, Erfurt 1913; zum Fortbestehen der anderen Klöster in Erfurt: Meisner (wie Anm. 129) 5.
178) Press (wie Anm. 102) 392.
179) Sein bereits um 1532 erfolgter Tod könnte auf bereits fortgeschrittenes Lebensalter oder angegriffenen Gesundheitszustand hindeuten: Nekrolog (wie Anm. 5) 279.
180) Böckner (wie Anm. 3) I 68.
181) Im Vergleich zur Situation des Jahres 1525 begnügte er sich mit einer bescheideneren Rolle, suchte jedoch formal als bestimmender Initiator aufzutreten.
182) Weiß (wie Anm. 3) 254.

weisen nach, daß nun der Habit wieder getragen[183] und das zuvor sechs Jahre lang unterbliebene Chorgebet wieder aufgenommen wurde[184] – auch nach außen hin deutliche Zeichen des Bemühens um einen entschlossenen monastischen Neubeginn, für den auch intensivierte Kontakte zur weiterhin altgläubigen Universität Erfurt[185] stehen, an der sich der Abt und zwei Konventualen einschreiben ließen[186]. Flankiert und ermöglicht wurde das Wiederaufleben des geistlichen Lebens durch eine umsichtige und erfolgreiche Verwaltung nicht nur der spirituellen, sondern auch der ökonomischen Angelegenheiten, die die Amtszeit des Nachfolgers von Liborius Vogt, Abt Benedikt Hoffmann, kennzeichnet[187]. Nach 1530 übernahm das Kloster die Verwaltung seiner wirtschaftlichen Angelegenheiten wieder selbst, blieb jedoch dem Rat zur jährlichen Rechnungslegung verpflichtet[188].

Problematisch blieb hingegen die personelle Situation. Einige Mönche, die zeitweise das Kloster verlassen hatten, kehrten zurück[189]; Johannes Starckard, ebenfalls ein Rückkehrer, wurde in ein anderes Kloster entsandt[190]. Johannes Specht, Benediktiner aus Breitungen, der im Zuge der Unruhen des Bauernkrieges zunächst in Oldisleben Zuflucht gesucht hatte, wurde nach Erfurt gerufen[191], ebenso kam Heinrich Hartbach aus einer anderen Abtei ins Petersklo-ster[192]. Der Personalzuwachs aus dem Reservoir der altgläubig gebliebenen, oft gleich mehrfach aus Klöstern vertriebenen Mönche setzte sich auch unter den Äbten Benedikt Hoffmann (1531–1540), dem letzten Klostervorsteher, der sich noch unter Abt Gunther von Nordhausen der Gemeinschaft auf dem Petersberg angeschlossen hatte, und eben jenem aus Breitungen stammenden Johannes Specht (1540–1558) fort. Fast die Hälfte der Mönche, die zwischen 1530 und 1550 ihre Profeß auf das Peterskloster leisteten, wiesen zu diesem Zeitpunkt Biographien auf, die von einer oft an Gefahren und Entbehrungen reichen Vertreibung aus anderen Klöstern und gelegentlich auch einer mehrjährigen Odyssee geprägt waren[193]. Die traditionell gepflegte Einheitlichkeit der

183) Benl (wie Anm. 158) 117.
184) Nekrolog (wie Anm. 5) 98 f.
185) Möller B., Erwägungen zur Bedeutung Erfurts als Kommunikationszentrum der frühen Reformation in: Erfurt. Geschichte und Gegenwart (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 2, hrsg. v. U. Weiß, Weimar 1995, 275–282, hier 280).
186) Böckner (wie Anm. 3) I 69.
187) Hierzu Nekrolog (wie Anm. 5) 111 und Abtschronik (wie Anm. 4) 679; Böckner (wie Anm. 3) I 69.
188) Weiß (wie Anm. 3) 252.
189) Dies gilt u.a. für Vitus Goldschmidt und Erhard Töbner: Nekrolog (wie Anm. 5) 81 bzw. 30.
190) Nekrolog (wie Anm. 5) 81.
191) *ut fratrum admodum paucorum onera sufferret:* Nekrolog (wie Anm. 5) 87 f.
192) Er stammte aus Homburg oder Oldisleben: Nekrolog (wie Anm. 5) 57.
193) Nach Angaben des Nekrologs (wie Anm. 5) kamen einige Mönche aus Reinhardsbrunn auf den Petersberg, u. a. Bonifatius Zwick, der zwischenzeitlich in der Abtei Homburg Zuflucht gesucht hatte und nun in Erfurt Prior wurde (9 f.), ebenfalls aus

Bursfelder Observanz, die in besseren Zeiten in allen Klöstern streng die größtmögliche Gleichförmigkeit aller Alltagsvollzüge vorgeschrieben hatte, erleichterte nun die Integration der aus unterschiedlichen Abteien stammenden Mönche in der Erfurter Gemeinschaft.

Der Neubeginn des monastischen Lebens im Petersкloster nach 1530 erfolgte jedoch noch in weitgehender Isolierung von den benediktinischen Klosterverbänden. So war dem Bursfelder Generalkapitel des Jahres 1530 der Name des Erfurter Abtes, den es für ungehorsam erklärte, unbekannt[194]. Auch 1531 und 1532 zog Abt Liborius Vogt die Strafe des Generalkapitels wegen unentschuldigten Fernbleibens auf sich[195] – hier war der Äbteversammlung der bereits im Oktober 1531 erfolgte Tod des Erfurter Abtes nicht angezeigt worden. Sein auf dem Generalkapitel 1532 nicht anwesender Nachfolger Benedikt Hoffmann versäumte auch im folgenden Jahr Erscheinen wie Entschuldigung. Als Folge der Versöhnung der Oppositionsgruppe um Abt Henning von St. Godehard in Hildesheim mit dem weiterhin am Gebot der Fleischabstinenz festhaltenden Bursfelder Verband nahm 1534 erstmals nach 13jähriger Unterbrechung wieder ein Abt des Petersklosters am Generalkapitel teil, zahlte alle ausstehenden Prokuratoriengelder und meldete die Verstorbenen der letzten Jahre dem Gebetsgedenken der Kongregation[196]. Wohl als sichtbares Zeichen der Verständigung mit der früheren Opposition benannte das Generalkapitel den Erfurter Abt als Zelebranten des Eröffnungsgottesdienstes auf der nächsten Tagung. Zwar erschien Abt Benedikt Hoffmann auf den weiteren Kapitelsversammlungen während seines Abbatiats nicht mehr, entschuldigte sich jedoch formgerecht mit der Übersendung von Prokuratorien.

Im Jahr 1540, nach dem Tod von Abt Benedikt Hoffmann, lebten wohl nur sechs wahlberechtigte Mönche im Petersкloster. Als einzige, die das Jahr 1524 bereits als damals jüngere Konventualen erlebt hatten, zwei Mönche mit Namen Bartholomäus[197]; aus den Zeiten Abt Gunthers von Nordhausen lebte kein Mönch mehr auf dem Petersberg. Vier weitere Benediktiner, die ihre Profess ursprünglich in anderen Klöstern abgelegt hatten, ergänzten die Kommunität: Johannes Specht aus Breitungen[198], Heinrich Hartbach aus Homburg oder Oldisleben[199], Bonifatius Zwick aus Reinhardsbrunn[200] und Liborius Weckner.[201] Das Bild, das die klösterliche Gemeinschaft bot, war das eines völ-

---

Reinhardsbrunn stammte der dortige Prior Wilhelm Leptemann, im Homburger Exil zum Abt gewählt, der nach seiner Resignation 1543 in Erfurt als Prior amtierte (147–149); gleichfalls exiliert waren Christian, Liborius Weckner (98) und Heinrich Kroll (57).

194) Volk (wie Anm. 48) 1 544.
195) Volk (wie Anm. 173) 2 5 (1531), 9 (1532).
196) Volk (wie Anm. 173) 2 21 bzw. 19.
197) Nekrolog (wie Anm. 5) 7.
198) Nekrolog (wie Anm. 5) 87 f.
199) Nekrolog (wie Anm. 5) 57.
200) Nekrolog (wie Anm. 5) 9–10.
201) Nekrolog (wie Anm. 5) 98.

ligen personellen Um- oder sogar Zusammenbruchs. Zwar diente das Petersкloster in den frühen reformatorischen Wirren als Rückzugs- und Sammlungsort für aus ihren Klöstern vertriebene Benediktiner, doch konnte auch diese entfernt an die frühere Zentralfunktion in der Bursfelder Kongregation anknüpfende Rolle noch nicht das personelle Überleben des Klosters sichern, zumal in den unruhigen Zeiten einige der Mönche nur vorübergehend in Erfurt blieben und sich der überalterten und wegsterbenden Kommunität auf dem Petersberg dauerhaft wohl nur wenige bereits ältere Mönche anschlossen, die bald verstarben[202]. Zum Abt gewählt wurde 1540 Johannes Specht, der seine Profess 1520 in Breitungen abgelegt hatte, von dort während der Bauernaufstände im Jahr 1525 vertrieben worden war, zunächst in Oldisleben Zuflucht suchte[203] und ab 1530 im Petersкloster lebte. Von der finanziellen Kraft des Klosters in dieser Zeit zeugt eine Stiftung von 1000 fl. für den Um- und Neubau der Erfurter Universität. Abt Johannes Specht[204] zeichnete in seiner bis 1558 währenden Amtszeit die engste Verbindung zur Kongregation unter den Äbten im Jahrhundert zwischen der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg aus: 1547 amtierte er als Definitor, 1549 und 1550 sogar als Mitpräsident[205].

Die Bursfelder Kongregation hatte in den reformatorischen Jahrzehnten nicht nur die Mehrzahl ihrer Mitgliedsklöster verloren, sondern auch ihre Handlungsfähigkeit weitgehend eingebüßt[206]. Vor allem die sächsischen Gründungsklöster des Verbandes, die bis zur Reformation prägenden Einfluß besaßen, wurden bis 1540 verwüstet oder aufgehoben; der Schwerpunkt der Kongregation verlagerte sich nach Westen. Das neue Zentrum der auf ein Drittel ihrer früheren Stärke zusammengeschmolzenen Kongregation[207] bildeten die rheinischen und niederländischen Abteien.

Der Abt von St. Peter wuchs in die Rolle des Wortführers der bedrängten Bursfelder Klöster im thüringisch-sächsischen Gebiet hinein. Während das nächstgelegene Reinhardsbrunn bereits 1540 wegen langjähriger Kontumaz ermahnt wurde[208], folgte Erfurt der Anweisung des Generalkapitels, die *ob Lu-*

---

202) Dies gilt u. a. für Heinrich Kroll und Wilhelm Leptemann: Nekrolog (wie Anm. 5) 147–149, die als vermutlich bereits ältere Benediktiner das Ausweichen in andere Klöster einem reformations- und vertreibungsbedingten Neuanfang in der Gesellschaft vorzogen.

203) Böckner (wie Anm. 3) I 69.

204) Zu ihm der Nekrolog (wie Anm. 5) 87 f.; Böckner (wie Anm. 3) I 70; der Überlieferung zufolge wurde er 1558 vergiftet.

205) Volk (wie Anm. 173) 2 78 (1547), 86 (1549), 90 (1550).

206) Auf dem Generalkapitel des Jahres 1528 versammelten sich lediglich sechs Äbte: Volk (wie Anm. 48) 1 524.

207) Hierzu Ziegler (wie Anm. 27) 53.

208) Die Äbte waren seit 17 Jahren unentschuldigt nicht mehr auf den Generalkapiteln erschienen, Volk (wie Anm. 173) 2 52. Das Kloster war im Bauernkrieg zerstört worden: Ziegler W., Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit (BGAM 29), Münster 1968, 29.

*theranae perfidiae malitiam*[209] aus ihren Klöstern vertriebenen sächsischen Mönche mit Zustimmung der jeweiligen Äbte aufzunehmen und berichtete in den folgenden Jahren mehrfach der Äbteversammlung über die Verhältnisse vornehmlich im kursächischen Herrschaftsgebiet und das Schicksal der zahlreichen zerstörten, ausgeplünderten und entvölkerten Klöster[210]. Diesen und der Erfurter Abtei, die nach Darstellung ihres Abtes als einzige in der Region *non minime gravatum* noch bestand, und deren Abt trotz der Gefahren die Reise zum Tagungsort wagte[211], konnte das Generalkapitel nicht viel mehr Hilfe bieten als Gebetsbeistand und Petitionen an den Kaiser. Zudem beauftragte es eine vierköpfige Kommission, der auch der Abt des Petersklosters angehörte, sich an Fürsten, Magistrate und den Kaiser zu wenden, mit der Bitte um Hilfe für die verwüsteten und vielfach belasteten Klöster[212]. Johannes Specht erhielt 1549 die Vollmacht des Generalkapitels, mit dessen Autorität in seiner, dem Einfluß des Kapitels offenbar zunehmend entzogenen Region, bei auftretenden Fragen und Streitfällen zu vermitteln[213]. Ausdrücklich wurden ihm die Regelung von Problemen in der Abtei Goseck[214] sowie die Visitation der Abtei Gerode aufgetragen, in der die Disziplin nach Ansicht des Generalkapitels zusammengebrochen war und dessen Äbte seit langem ihre Verpflichtungen gegenüber der Kongregation nicht erfüllten[215]. Die wenig aussichtsreichen Bemühungen des Erfurter Abtes mußten angesichts der politischen und konfessionellen Ausgangssituation jedoch erfolglos bleiben. Der Kontakt zu den Äbten der verbliebenen sächsischen Klöster verringerte sich zunehmend: Während sie 1553 noch ihre Nichtteilnahme am Generalkapitel im weit entfernten Afflighem mit Beeinträchtigungen durch Kriege, Truppendurchzüge, Entvölkerung und Plünderungen entschuldigen konnten[216], kam ihnen die Äbteversammlung entgegen und bestimmte als Tagungsort des Jahres 1559 die Abtei in Erfurt, um vornehmlich den Äbten aus Sachsen die Anreise zu erleichtern[217] – eine Maßnahme, die nicht die gewünschte Wirkung zeigte[218] und daher bei der rheinischen Majorität der Äbte auf Unmut stieß. Das Generalkapitel fand sich zunehmend mit der Situation ab; die Klage über den Niedergang des benediktinischen Mönchtums in Sachsen trat in den Hintergrund[219].

---

209) Volk (wie Anm. 173) 2 62 (1542 Nr. 7).
210) Volk (wie Anm. 173) 2 79 (1547 Nr. 2), 83 (1548 Nr. 3).
211) Ausführlicher Volk (wie Anm. 173) 2 79 (1547 Nr. 2).
212) Volk (wie Anm. 173) 2 87 (1549 Nr. 1).
213) Volk (wie Anm. 173) 2 88 (1549 Nr. 8), erneuert ebd. 92 (1550 Nr. 7).
214) Volk (wie Anm. 173) 2 92 (1550 Nr. 7).
215) Volk (wie Anm. 173) 2 109 f. (1554 Nr. 15).
216) Volk (wie Anm. 173) 2 103.
217) Volk (wie Anm. 173) 2 131 f.
218) Volk (wie Anm. 173) 2 134 (1559 Nr. 6).
219) 1561 war dieser Punkt von nachrangiger Bedeutung und wurde erst nach der Frage des Verbots leinener Kleidung verhandelt: Volk (wie Anm. 173) 2 147 f. (1561 Nr. 5, 8).

Wichtigstes Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung der Observanz in den Klöstern war weiterhin die turnusmäßige Visitation der Mitgliedsabteien durch Beauftragte des Generalkapitels. Während das Petersкloster selbst von Visitatoren aufgesucht wurde, deren Herkunftsabtei sehr häufig wechselte, übernahmen die Erfurter Äbte – wie bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts – die Visitation der fränkischen Klöster in den Diözesen Bamberg und Würzburg, gemeinsam mit den Äbten von St. Jakob in Mainz oder Bursfelde. Diese Kontinuität in der Visitatoreneinteilung ermöglichte es, einen guten und fortlaufenden Einblick in die inneren und äußeren Verhältnisse der Klöster zu erhalten und die langfristigen Entwicklungen zu verfolgen, die diese nahmen.

Die Verstärkung durch exilierte Äbte und Mönche anderer Klöster konnte den Personalstand des Petersklosters nicht nachhaltig verbessern. So sind als potentielle Wähler eines Nachfolgers für den 1558 verstorbenen Johannes Specht nur sechs Mönche als Konventangehörige sicher belegt, von denen einer bereits betagt war[220], die übrigen fünf sich unter dem gerade verstorbenen Abt der Gemeinschaft angeschlossen hatten[221]. Nicht zuletzt da drei dieser Konventualen erst wenige Jahre im Petersкloster lebten, fand sich kein geeigneter Kandidat für die Übernahme des Abbatiats, so dass der in Hersfeld lebende[222] frühere Abt von Breitungen (1547–1553), Kilian Vogel, nach Erfurt gerufen wurde.

Unter Abt Kilian Vogel (1558–1562) war die Erfurter Abtei erstmals seit 1520 und gleichzeitig letztmalig im 16. Jahrhundert Gastgeber eines Generalkapitels der Bursfelder Kongregation. Das Bild, das die Äbtevollversammlung bot, die vom 16. bis 18. April 1559 tagte, hatte sich seit dem letzten Generalkapitel in Erfurt jedoch vollständig gewandelt. Die erhoffte Teilnahme der sächsischen Äbte blieb weitgehend aus, während auch die rheinischen und niederländischen Klostervorsteher die weite Reise unterließen, so dass sich um den designierten Präsidenten Abt Hermann von Werden lediglich sechs[223] Äbte versammelten, die die Kapitelsämter unter sich aufteilten; weitere acht hatten Prokuratorien gesandt. Nicht nur die geringe Teilnehmerzahl, sondern auch die verhandelten Themen verweisen auf die Probleme der Kongregation und ihrer Klöster. So wurde über die Abtei Steina berichtet, in der nur noch der Abt und der Prior lebten, die mit der Abhaltung des täglichen und nächtlichen Chorgebets überfordert seien. Das Generalkapitel konnte keine effiziente Problemlösung bereithalten, sondern forderte lediglich unbestimmt, man solle sich um geeignete Neueintritte bemühen[224]. Das Experiment, an der östlichen Peripherie der Kongregation ein Generalkapitel abzuhalten, stieß bereits auf

220) Bartholomäus hatte noch unter Abt Johannes Bottenbach seine Profess abgelegt, d.h. vor 1524: Nekrolog (wie Anm. 5) 7.
221) Martin Hicheld, Johannes Reuter, Konrad Schlögel (1556), Gottfried Bilckmann und Heinrich Bartell (beide 1558): Nekrolog (wie Anm. 5) 103, 90, 23, 40 bzw. 57.
222) Nekrolog (wie Anm. 5) 95 f.; Abtschronik (wie Anm. 4) 682.
223) Volk (wie Anm. 173) 2 132 f.
224) Volk (wie Anm. 173) 2 134 f. (1559 Nr. 7).

der Erfurter Versammlung auf Widerspruch[225] und wurde im Verlauf des 16. Jahrhunderts nicht mehr wiederholt; die Tagungsorte lagen in der Folgezeit meist in der Kölner Kirchenprovinz. An den übrigen Generalkapitelstagungen während seines Abbatiats nahm der Erfurter Abt Kilian Vogel nicht mehr persönlich teil, entsandte jedoch Vertreter[226].

Nach dem Tod Abt Kilian Vogels beschäftigte sich das Generalkapitel im Jahr 1562 recht intensiv mit der Frage der Zukunft des Petersklosters – ein relativ ungewöhnlicher Vorgang, der darauf hindeutet, dass die Kongregation nicht auch noch ihren letzten Vorposten im reformatorischen Gebiet verlieren wollte. Die Äbteversammlung konstatierte mit Sorge, in Erfurt gebe es nur etwa sechs Mönche, die zudem noch sehr jung und ungefestigt seien. Das Generalkapitel suchte daher auf Betreiben des Präsidenten Abt Hermann von Werden und eines der Definitoren, des Abtes Rainer von Corvey, mit einem Schreiben an den Erfurter Konvent die Neuwahl eines Abtes zu verzögern und selbst einen geeigneten Nachfolgekandidaten zu bestimmen. Falls die Wahl trotz der Intervention des Generalkapitels und ohne die notwendige Anwesenheit der Visitatoren zu beachten, stattfinden sollte, so wurde der Wahlvorgang bereits jetzt für ungültig erklärt. Dem Präsidenten selbst und den Visitatoren oblag es, die Autorität des Generalkapitels zu wahren und eine gültige Wahl durchführen zu lassen[227]. Die Auswertung des Nekrologs bestätigt die Aussage des Generalkapitels bezüglich der Altersstruktur des Erfurter Konvents. Dem Petersklosters gehörte nur noch ein Benediktiner an, der bereits unter Abt Johannes Bottenbach eingetreten war und sowohl die Krisen der Reformationszeit als auch die Wende des Jahres 1530 miterlebt hatte[228]. Alle übrigen waren bedeutend jünger: Martin Hichelt[229], Johannes Reuter aus Erfurt[230], Konrad Schlögel aus Merseburg[231], Gottfried Bilckmann[232] und Heinrich Bartell aus Heiligenstadt[233] hatten sich der Kommunität unter dem Abbatiat von Johannes Specht (1540–1558) angeschlossen; der aus Erfurt stammende Johannes Scholl[234] sogar erst unter Abt Kilian Vogel (1558–1562). Zum Zeitpunkt der Abtswahl gehörten somit mindestens vier der sieben Benediktiner erst sechs oder weniger Jahre dem Konvent an. Zwar bestand kein Anlaß, aufgrund der Altersstruktur des Konvents grundsätzlich an der monastischen

225) Volk (wie Anm. 173) 2 134.
226) Volk (wie Anm. 173) 2 127 (1558), 138 (1560), 145 (1561).
227) Volk (wie Anm. 173) 2 154 f. (1562 Nr. 8).
228) Bartholomäus, gestorben um 1570: Nekrolog (wie Anm. 5) 7.
229) Seine Priesterweihe im Jahr 1550 deutet auf einen Klostereintritt ca. 1545 hin: Nekrolog (wie Anm. 5) 103.
230) Nekrolog (wie Anm. 5) 90.
231) Profeß 1556, Nekrolog (wie Anm. 5) 23.
232) Profeß 1558, Nekrolog (wie Anm. 5) 40.
233) Profeß 1558, Nekrolog (wie Anm. 5) 57.
234) Nekrolog (wie Anm. 4) 81.

Gesinnung zu zweifeln[235], doch erwies sich die Besorgnis des Generalkapitels als begründet. Gegen den Willen der Kongregation blieb der Wahlausgang nicht unumstritten. Einer der Kandidaten, Gottfried Bilckmann, erst seit vier Jahren Benediktiner des Petersklosters, suchte die Unterstützung des Abtes von Bursfelde und der Kongregation, um seine Ansprüche durchsetzen zu können. Eine dreiköpfige Kommission der Bursfelder Äbte sollte daher die Vorgänge untersuchen und, falls keine Entscheidung herbeigeführt werden konnte, auf dem folgenden Generalkapitel berichten[236]. Während der folgenden Visitation fiel die Entscheidung des Präsidenten und der Visitatoren zugunsten Johannes Reuters, der auf der nächsten Kapitelstagung auch offiziell unter die Äbte der Kongregation aufgenommen wurde[237]. Der Konflikt mit dem unterlegenen Gottfried Bilckmann bestand jedoch trotz der Vermittlungsbemühungen des Generalkapitels, das weitere Personalverluste im Petersklosters zu vermeiden suchte[238], fort; Gottfried Bilckmann blieb bis zu seinem Tod in Bursfelde[239].

Wie sehr das Schicksal eines Klosters von den persönlichen Fähigkeiten und der Qualität der Amtsführung seines jeweiligen Abtes abhängig ist, zeigt die Entwicklung des Petersklosters in den beiden Jahrzehnten, die auf den Tod Abt Kilian Vogels folgten. Das Kloster wurde nun von Äbten geleitet, deren Wahl auf fortbestehende Probleme innerhalb des Konvents verweist, einen würdigen[240] und geeigneten Kandidaten zu stellen. Der Konvent war im gesamten Zeitraum bis zum Jahr 1600 recht klein. 1565 wählten vermutlich nur acht Mönche den neuen Abt Gerhard Zinngraf[241]; sechs Jahre später verständigten sich 11 Mönche, unter ihnen sieben, die erst unter dem verstorbenen Abt auf den Petersberg gekommen waren[242], auf Johannes Zenner als neuen Abt; nach dessen Tod im Jahr 1584 wiederum fanden sich 11 Wähler, 1598 neun. Die Gemeinschaft fand bis zum Ende des 16. Jahrhunderts immer wieder Verstärkung durch Benediktiner aus anderen Klöstern der Kongregation, die Opfer der reformatorischen Maßnahmen wurden. Neben dem ernestini-

235) Heinrich Bartell führte als Abt von Heiligenstadt nach 1571 dort den Habit wieder ein: Nekrolog (wie Anm. 5) 57.
236) Volk (wie Anm. 173) 2 160 (1463 Nr. 3).
237) Volk (wie Anm. 173) 2 166 (1564).
238) Volk (wie Anm. 173) 2 169 (1564 Nr. 7).
239) Nekrolog (wie Anm. 5) 40.
240) Regula Benedicti 64,5.
241) Unter ihnen befanden sich mit Adolarius Fuschen und Heinrich Moller, die beide aus Erfurt stammten, zwei Benediktiner, die erst drei Jahre zuvor (1562) ihre Profess abgelegt hatten: Nekrolog (wie Anm. 5) 2 bzw. 57.
242) Unter diesen wiederum befanden sich mit Andreas Lüderitz und Andreas Monhaubt zwei, die ursprünglich ihre Gelübde in Clus bzw. Merseburg abgelegt hatten: Nekrolog (wie Anm. 5) 5 bzw. 3.

schen Reinhardsbrunn waren Merseburg[243], Hersfeld[244] und Clus[245] ihre Profeßklöster. Doch auch aus nichtbenediktinischen Gemeinschaften stammten neue Konventualen des Petersklosters[246]. Etwa jeder dritte Benediktiner, der von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts seine Profeß im Peterskloster ablegte, stammte ursprünglich aus einem anderen Kloster der Bursfelder Kongregation[247]. Kennzeichen der neu in der Abtei Eintretenden war, daß sie nun überwiegend aus der Stadt Erfurt oder der näheren Umgebung stammten[248] und der Konvent somit landsmannschaftlich wesentlich homogener zusammengesetzt war als in seiner Blütezeit im späten 15. Jahrhundert, als die Herkunft der Konventualen den weiten Horizont des Klosters prägte. Dies ist eine auffällige Parallele zur Entwicklung der Studentenschaft der Erfurter Universität, die ebenfalls den reichsweiten Zulauf einbüßte. Prägend für die Entwicklung des Erfurter Konvents in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren neben der erforderlichen Integrationsleistung, die durch die Aufnahme von exilierten Mönchen auch aus anderen Orden gefordert war sowie der Regionalisierung der Neueintretenden zwei Faktoren, die die kontinuierliche Entwicklung und das Anwachsen beschränkten: Die Sterblichkeit unter den neu Aufgenommenen war verhältnismäßig hoch[249]; zudem gerieten in dem zahlenmäßig überschaubaren Konvent immer wieder einzelne Mönche in Konflikt mit dem Abt und schieden aus der Gemeinschaft aus[250]. Die begrenzte Anzahl wählbarer Kandidaten bestimmte über einige Jahrzehnte die Geschikke des Klosters, da nicht alle Äbte den Anforderungen ihres Amtes gewachsen waren.

Im Gegensatz zu den unmittelbaren Vorgängern entstammten die auf Abt Kilian Vogel folgenden drei Äbte den Reihen der im Peterskloster selbst eingetretenen Konventualen. Zwei waren infolge von Krankheiten beeinträchtigt,

---

243) Von hier kam um 1570 der Prior und letzte Merseburger Mönch Andreas Monhaubt: Nekrolog (wie Anm. 5) 3.

244) 1582 legte Joachim Roll aus der Abtei Hersfeld seine Profeß in Erfurt ab. Er ging später als Abt zurück nach Hersfeld: Nekrolog (wie Anm. 5) 82 f.

245) Andreas Lüderitz, Cellerar und Prior in Clus. Zu seiner abenteuerlichen monastischen Karriere als Prior im Peterskloster, Abt von Bursfelde und schließlich des Petersklosters ausführlicher: Nekrolog (wie Anm. 5) 5 und Anm. 6.

246) So 1589 der ehemalige Fritzlarer Kanoniker Johannes Hoffmann: Nekrolog (wie Anm. 5) 82.

247) Dies gilt für 12 der 39 nachweisbaren Neuaufnahmen in den Konvent des Petersklosters, vgl. Nekrolog (wie Anm. 5).

248) Acht der Neuprofessen des Petersklosters stammten unmittelbar aus der Stadt Erfurt, vgl. Nekrolog (wie Anm. 5).

249) Wenigstens neun der im Peterskloster neu aufgenommenen Mönche verstarben innerhalb der ersten zehn Jahre nach ihrer Profeß, vgl. Nekrolog (wie Anm. 5) u.a. zu Kaspar Wegler (13), Valentin Winzer (140), Johannes Scholl (81), Johannes Müller (81), Johannes de Monte (80).

250) So der im Streit um das Abbatiat unterlegene Gottfried Bilckmann und Nikolaus Brauher: Nekrolog (wie Anm. 5) 40 bzw. 112; auch Johannes Werner und Konrad Schlögel verließen die Gemeinschaft nach einigen Jahren wieder, ebd. 82 bzw 23.

der dritte hatte nach einem bewegten Söldnerleben ins Petersskloster gefunden. Johannes Reuter (1562–1565) hatte erst unter Abt Johannes Specht seine Gelübde im Petersskloster abgelegt und war Prior gewesen; in seiner Amtsführung als Abt war er durch Lähmungen an Händen und Füßen beeinträchtigt. Kurz vor seinem Tod ließ er die Infirmerie neu erbauen[251]; der Überlieferung nach wurde er wegen seiner Sparsamkeit vergiftet[252]. Sein Kontakt zur Bursfelder Kongregation, deren Generalkapitel er 1563 noch im Rahmen der umstrittenen Abtswahl unentschuldigt fernblieb, beschränkte sich auf die Übersendung des Prokuratoriums für die Kapitelstagung des folgenden Jahres[253].

Der Johannes Reuter im Amt folgende Gerhard Zinngraf, ehemaliger Fähnrich im kurkölnischen Heer, als Student nach Erfurt gekommen und dann im Petersskloster eingetreten, führte als Abt (1565–1571) ein wenig aszetisches Leben[254]. Seinen Pflichten gegenüber der Kongregation kam Gerhard Zinngraf meist geflissentlich nach, indem er als letzter der Erfurter Äbte des 16. Jahrhunderts persönlich[255] oder durch Vertreter[256] am Generalkapitel teilnahm, wurde aber dennoch, als er die ordnungsgemäße Entschuldigung im Jahr 1569 unterließ, gemeinsam mit anderen Säumigen wegen seiner Abwesenheit vor das Generalkapitel zitiert[257].

Abt Johannes Zenner (1571–1584), Nachfolger des wohllebenden Gerhard Zinngraf, hatte eine klassische Ämterlaufbahn innerhalb der Gemeinschaft aufzuweisen und war zuvor Prior des Petersklosters gewesen; auch sein Abbatiat stand im Zeichen schwerer Krankheit, da ihn seine Gicht an der Wahrnehmung der liturgischen Pflichten hinderte[258]. Den Kontakt zur Bursfelder Kongregation, deren Generalkapiteln er fernblieb[259], suchte er jedoch zu wahren, indem er 1578 über den Abt von Bursfelde ausstehende Prokuratoriengelder[260] zahlte, und auch für die nächste der nur noch sporadisch abgehaltenen Äbteversammlungen im Jahr 1582 das vorgeschriebene Entschuldigungsschreiben sandte; gleichzeitig wies die Abtei jedoch bereits unter allen Klöstern den höchsten Schuldenstand gegenüber der Kongregation auf[261]. Das Kloster galt in der Kongregation als eines der vermögendsten und hatte daher einen der höchsten Beiträge für die gemeinsame Kasse zu entrichten[262]; dies belegt eine gute Wirtschaftsführung des Petersklosters in dieser Zeit. Das ein-

251) Böckner (wie Anm. 3) I 71; Nekrolog (wie Anm. 5) 89.
252) So Muth (wie Anm. 3) 54 f.
253) Volk (wie Anm. 173) 2 166.
254) Böckner (wie Anm. 3) I 72; Abtschronik (wie Anm. 4) 683; Nekrolog (wie Anm. 5) 44; Muth (wie Anm. 3) 54 f.
255) So 1566, 1568, Volk (wie Anm. 173) 2 179, 186.
256) So 1565, 1570 und 1571, Volk (wie Anm. 173) 2, 174 (1565), 200 (1570), 208 (1571).
257) Volk (wie Anm. 173) 2 198 (1469 Nr. 15).
258) Abtschronik (wie Anm. 4) 684; Böckner (wie Anm. 3) I 72.
259) 1574 Prokuratorium, 1575 Kontumaz: Volk (wie Anm. 173) 2 217 (1574), 228 (1575).
260) Volk (wie Anm. 173) 2 239.
261) Volk (wie Anm. 173) 2 248 bzw. 250.
262) Volk (wie Anm. 173) 2, 219 (1574).

zige Mal, da der gichtkranke Abt Johannes Zenner – so wird überliefert – in den dreizehn Jahren seiner Amtszeit in Pontifikalkleidung einer geistlichen Handlung beigewohnt habe, soll die Konsekration des Erfurter Priors Andreas Lüderitz zum Abt von Bursfelde durch den Mainzer Weihbischof Nikolaus Elgard gewesen sein[263].

Andreas Lüderitz war zunächst Benediktiner im Kloster Clus bei Gandersheim, einem der Gründungsklöster der Bursfelder Kongregation gewesen, hatte dort die Ämter des Cellerars und des Priors bekleidet, nach Zwischenstationen in Worms und Erfurt schließlich 1571 unter Abt Johannes Zenner Aufnahme im Petersskloster gefunden, auf das er sein *votum stabilitatis* übertrug. Hier amtierte er erneut als Prior, bevor er 1578 zum Abt von Bursfelde[264] gewählt wurde. Bereits nach wenigen Jahren kehrte er jedoch auf den Erfurter Petersberg zurück[265], wo er erneut Prior war, bevor er 1584 schließlich zum Abt gewählt wurde und bis zu seinem Tod 1598 amtierte[266]. In seine Amtszeit fallen neue Streitigkeiten mit dem Erfurter Rat (1587), der durch Beschlagnahmung der Zinseinkünfte den verbliebenen altgläubigen Institutionen in der Stadt zu schaden suchte[267]. Die innere Disziplin suchte Abt Andreas Lüderitz durch Einkerkerung von Konventualen (1589) zu wahren[268]; für die Qualität des geistlichen Lebens auf dem Petersberg in dieser Zeit spricht indes, daß einer der Mönche im Jahr 1571 Abt im Kloster Reifenstein bei Heiligenstadt wurde, wo er die Observanz zu verbessern suchte[269].

Auch die überlieferten Kontakte des Klosters zur Kongregation bezeugen die Absicht, einer Isolation der verbliebenen Klöster zu steuern und trotz ausbleibender Teilnahme an den Kapitelstagungen die Verbundenheit zu betonen. 1598 blieb Erfurt weder das Prokuratoriumsschreiben noch die fälligen Gebühren schuldig und 1599 schließlich verzeichneten die Rezesse die Aufnahme Abt Valentin Mohrs und die Übersendung des Unterwerfungseides[270]. Der Prozeß der Westorientierung der Kongregation war jedoch unumkehrbar; das Petersskloster war nur noch ein letzter Stützpunkt an der östlichen Peripherie, der am Leben der Kongregation zunehmend weniger Anteil nahm. Folgerichtig war das Archiv der Kongregation gegen Ende des 16. Jahrhunderts in die Kölner Abtei Groß St. Martin verbracht worden; die Schlüssel wurden von

263) Abtschronik (wie Anm. 4) 684; Böckner (wie Anm. 3) I 72.
264) Ausführlicher zu Bursfelde im 16. Jahrhundert Heutger (wie Anm. 29) 49–52.
265) Lt. Abtschronik (wie Anm. 4) 685 nahm Andreas Lüderitz 1581 bei seiner Flucht nach Erfurt den Großteil der Bursfelder Urkunden mit; Seibrich W., Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1648 (BGAM 38), Münster 1991, 43.
266) Abtschronik (wie Anm. 4) 685 f.; Nekrolog (wie Anm. 5) 5.
267) Böckner (wie Anm. 3) I 73.
268) Laut Böckner (wie Anm. 3) I 74 handelte es sich um zwei Mönche, die dem Trunk und sexuellen Genuss „in etwas auffälliger Weise ergeben waren".
269) Böckner (wie Anm. 3) II 169: Heinrich Bartell aus Heiligenstadt legte 1558 Profess im Petersskloster ab und wurde 1571 – zur Zeit des Erfurter Abtes Gerhard Zinngraf – Abt in Reifenstein.
270) Volk (wie Anm. 173) 2 278 bzw. 281.

den Äbten der beiden stadtkölnischen Benediktinerklöster Groß St. Martin und St. Pantaleon sowie dem Abt des rechtsrheinisch benachbarten Klosters Deutz verwahrt. Die Äbte von St. Peter in Erfurt, St. Jakob bei Mainz und Bursfelde, den jetzt abgelösten früheren Hauptorten der Kongregation, wurden ermahnt, in ihren Klöstern eventuell noch vorhandene Originale aus dem Kongregationsbesitz nach Köln zu übersenden[271].

## V.

Das Umfeld, in dem der personell unterbesetzte Konvent des Petersklosters das Überleben der Abtei zu sichern suchte, war eine städtische Gemeinde, in der sich der Protestantismus zunehmend als dominierende Konfession verfestigte und die altgläubigen geistlichen Institutionen schwanden. Zum bedrängenden Problem, das existenzgefährdende Ausmaße erreichte, wurde die Frage des Ordensnachwuchses. Die Kommunitäten, aus denen die führenden Köpfe der Reformation stammten, waren von inneren Umbrüchen und Auseinandersetzungen um die Lehre Luthers zerrissen und bald aufgrund von Massenaustritten gelähmt. Ob es an der Entvölkerung der Konvente, dem Misstrauen gegenüber den reformatorisch gesinnten Klöstern[272] oder schlicht an der Tatsache lag, dass vor Einsetzen der gegenreformatorischen Bewegung nahezu 95% der Bevölkerung der neuen Glaubenslehre anhingen[273] – Todesfällen und oft spektakulären Austritten standen nahezu keine Neueintritte gegenüber.

Der Erfurter Stadtrat benötigte daher keine juristisch und politisch angreifbare Unterdrückungspolitik gegenüber den Klöstern, sondern lediglich einen längeren Atem, um nach Aussterben der Konvente die Klöster und ihren Besitz zum städtischen Wohle einziehen zu können. Als erstes konnte so 1543 das Marienknechtskloster aufgehoben werden. Es folgten folgten die Todesfälle des letzten Franziskaners 1556, vier Jahre später des letzten Augustinereremiten, 1588 schließlich des letzten Dominikaners[274]. Als 1561 der Abt der Schotten das zweite Erfurter Benediktinerkloster, die Abtei St. Jakob, verließ und das Kloster bis 1577 leer stand[275], bestanden von den Erfurter Männerklöstern lediglich noch das Peterskloster und die Kartause[276].

---

271) Volk (wie Anm. 173) 2 275.

272) „Kein Katholik dieser Jahre, auch der einfältigste nicht, hätte ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, in einen der noch bestehenden Orden einzutreten“: Kurt (wie Anm. 89) 196.

273) So Kurt (wie Anm. 89) für das Jahr 1525, 195; Meisner (wie Anm. 129) 8 ebenso noch für 1580.

274) Kurt (wie Anm. 89) 194. Zu den abweichenden Daten der formalen Aufhebung der Klöster Weiß (wie Anm. 3) 276.

275) Kurt (wie Anm. 89) 194.

276) So Kurt (wie Anm. 89) 195.

Es drängt sich die Frage auf, welche Charakteristika zum Überleben dieser beiden geistlichen Gemeinschaften führten. Die Klärung der parallelen und der divergierenden Entwicklungen kann gleichzeitig die Frage beantworten helfen, welche Faktoren den Fortbestand des Petersklosters bewirkten, da allein die Zusicherung der Existenz im Hammelburger Vertrag von 1530 das Überleben noch nicht garantieren konnte, sondern lediglich eine rechtliche Basis für die kommenden Jahrzehnte schuf.

Auch das Erfurter Kartäuserkloster hatte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine personelle, spirituelle und ökonomische Blütezeit erlebt, als mit Jakob von Jüterbog (1442–1465) und Johannes Hagen (1440–1475) zwei bedeutende Reformtheologen und –theoretiker zum Konvent zählten, die Kartause zwei neue Niederlassungen gründen konnte und ihr Prior zeitweise Visitator der Provinz Niederdeutschland war[277]. Die Kommunitäten der Benediktiner und der Kartäuser in Erfurt hatten am Vorabend der Reformation eine ähnliche geistliche und wirtschaftliche Entwicklung hinter sich und wiesen eine vergleichbare Personenzahl auf[278]. Wie im Petersкloster, traten auch in der Kartause im späten zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts erste Anzeichen ökonomischer und spiritueller Schwierigkeiten auf. 1515 bzw. 1520 floh der jeweils amtierende Prokurator aus dem Kloster[279] – während hier ein Zusammenhang mit der Reformation noch nicht bestand, büßte die Kartause zwischen 1520 und 1525 nicht nur ihren Prior ein, sondern auch die Hälfte ihrer Priestermönche durch Tod oder Austritt; in ihr lebten nun nur noch neun Priestermönche und drei Konversbrüder[280]. Einige der Ausgetretenen verlangten später (1533) von ihrem ehemaligen Kloster Unterhalt; ihre Forderungen wurden aber zurückgewiesen[281]. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die personelle Situation weiter verschlechtert: In der Kartause lebten nur noch der Prior und der Vikar sowie ein Konversbruder, der das Amt des Prokurators versah. Der Erfurter Stadtrat zeigte sich in dieser Situation nicht am Aussterben des Hauses, über dessen Einkünfte von ihm eingesetzte Vormunde verfügten[282], interessiert, sondern suchte die Unterstützung des Ordens, um das Überleben der

277) Ausführlicher hierzu Kurt (wie Anm. 89) 175–177.
278) In der Kartause lebten 1511 18 Priestermönche, 8 Konversbrüder und 2 Donaten: Kurt (wie Anm. 89) 177.
279) Kurt (wie Anm. 89) 163, 179 f.
280) So Kurt (wie Anm. 89) 185.
281) Kurt (wie Anm. 89) 163 f.
282) Der Prokurator hatte ihnen gegenüber Rechnung zu legen und die Einkünfte abzuführen; als Unterhalt erhielten die Kartäuser pro Person 40 fl. jährlich auf Veranlassung des Rates: Kurt (wie Anm. 89) 188.

Kartause zu sichern[283]. Auf seine Initiative[284] hin kamen im Jahr 1534 mit Unterstützung des Konvisitators der Kartäuserprovinz ein neuer Prior und sechs Mönche aus verschiedenen Häusern. Dieser „personelle Nachschub“[285] war jedoch noch keine Bestandsgarantie. Bereits 1539, nach dem Tod des Priors, war der Stadtrat erneut gezwungen, den Orden um Unterstützung zu bitten; auch nun lebten nur noch zwei Mönche und ein Konversbruder im Kloster[286]. Als letzterer den Orden verließ, aber sein Amt weiter ausübte, kam es nach dem erneuten Todesfall des Hausoberen 1541 zur existentiell bedrohlichen Situation, da der Stadtrat nun seine Haltung grundsätzlich änderte, den Laienbruder zum Verwalter ernannte und dem von Seiten des Ordens eingesetzten Prior gleichzeitig die Unterstützung verweigerte[287]. Erst 1548 erreichten die Visitatoren mit erzbischöflicher Unterstützung und dank der Androhung einer Klage vor dem Reichskammergericht die Rückgabe des Erfurter Hauses an den Orden[288]. Auch in den folgenden Jahrzehnten besserte sich die prekäre personelle Lage nicht; 1587 lebten lediglich vier Priestermönche und ein Laienbruder in der Kartause – und dies am Existenzminimum[289].

Vergleichbare Entwicklungen im Peterskloster und in der Kartause zeigen die Herausforderungen, die der Überlebenskampf für die geistlichen Institutionen in der Zeit des reformatorischen Umbruchs bedeutete. In beiden Klöstern erwiesen sich die angespannte Personalsituation und die häufigen Amtswechsel des Oberen als destabilisierend[290]. Im Peterskloster tritt hinzu, daß die aus dem personell schlecht besetzten Konvent gewählten Äbte den Herausforderungen ihres Amtes oft nicht gewachsen waren, während die Kartause ihre Prioren ausnahmslos von außen erhielt. Über zwei Jahrhunderte konnte die Erfurter Kartause nur dank der wiederholten Unterstützung durch andere Klöster des Ordens überleben[291]. Vermittelt wurde die personelle und materielle Hilfe durch die Visitatoren und das Generalkapitel; letzteres griff auch in anderen bedrohlichen Situationen ein, und verhalf durch kaiserliche

283) Dies entsprach der religionspolitisch neutralen Haltung des Stadtrats, gegenüber den Klöstern keine Unterdrückungspolitik zu praktizieren, sondern ihren Bestand zu dulden und sogar gegenüber Stadtfremden die Interessen der Klöster zu vertreten: Weiß (wie Anm. 3) 157, 218. Nach dem Hammelburger Vertrag von 1530 mied der Stadtrat auch anlässlich der Abtswahlen im Peterskloster einen möglichen Konflikt mit dem Mainzer Erzbischof.

284) So Kurt (wie Anm. 89) 187; evtl. könnte der Rat auch lediglich erfolgreich versucht haben, das eigene Engagement unverhältnismäßig in den Vordergrund zu rücken.

285) So Kurt (wie Anm. 89) 187.

286) Kurt (wie Anm. 89) 189 Anm. 80 vermutet, daß die 1533 neu gekommenen Mönche zwischen 1535 und 1539 verstorben oder ausgetreten waren und fragt zurecht, ob in dieser Situation noch von einem „Konvent“ gesprochen werden könne (189).

287) Ausführlicher Kurt (wie Anm. 89) 164, 190 f.

288) Ausführlicher Kurt (wie Anm. 89) 164, 189–191.

289) Kurt (wie Anm. 89) 202.

290) Für die Kartause: Kurt (wie Anm. 89) 202.

291) Kurt (wie Anm. 89) 192.

Gerichtsmandate[292] zu juristischen Siegen gegenüber dem Erfurter Stadtrat bzw. dem Kurfürsten von Sachsen.

Die Gründe, weshalb die beiden Klöster der Benediktiner und Kartäuser den reformatorischen Umbruch überlebten, sind im Vergleich zu anderen Klöstern vornehmlich in einer günstigeren personellen Entwicklung zu suchen: Die abwartende Politik des Stadtrats, der mit der Aufhebung noch bewohnter Klöster zögerte, zumal seine Provisoren die ökonomischen Belange der geistlichen Gemeinschaften erfolgreich kontrollierten[293], führte hier nicht zum Erfolg, da die Konvente der Benediktiner und Kartäuser in den auf die Reformation folgenden Jahrzehnten zwar bedrohlich klein waren, eine wirkliche Existenzgefährdung jedoch bei den Benediktinern nach 1540 nicht mehr eintrat und im Fall des Kartäuserklosters engagierte Visitatoren mit der Unterstützung des Generalkapitels mehrfach personelle Verstärkung aus anderen Klöstern herbeiführten – und zudem in Streitfragen mit wirkungsvollen Drohgebärden auf externe Unterstützung zu verweisen wussten. Während die funktionierenden hierarchischen Strukturen des Kartäuserordens das deutliche Interesse am Überleben des Erfurter Hauses erfolgreich umsetzen konnten, war das Peterskloster durch den Ausfall der Provinzialkapitel auch nach Wiederaufnahme seiner Kontakte zur Bursfelder Kongregation in einer wesentlich ungünstigeren Situation und hatte das Überleben weitgehend aus eigener Kraft zu realisieren[294].

In die Amtszeit von Abt Andreas Lüderitz fallen die Eintritte seiner beiden Amtsnachfolger, deren vergleichbare Lebenswege[295] Zeugnis ablegen von der Ausstrahlung, die das geistliche Gemeinschaftsleben im Peterskloster zu dieser Zeit besaß. Valentin Mohr[296] (Abt 1598–1608) und Andreas Hahn[297] (Abt 1608–1627) hatten lutherische Väter, die in ihrem gesellschaftlichen Umfeld als Kantor und Schullehrer bzw. als Pastor der Erfurter Andreaskirche hohes Ansehen genossen. Während des Studiums an der Erfurter Universität gerieten

---

292) So 1563, als die Kartäuser auf Anordnung des Rates ihr Kloster verlassen sollten, ausführlicher Kurt (wie Anm. 89) 195.

293) Zur Einsetzung von *vormunden* in den Klöstern: Weiß (wie Anm. 3) 220; für die Kartause galt dies noch 1541: Kurt (wie Anm. 89) 189.

294) Der Rat sah sich dem Kloster gegenüber durch den Hammelburger Vertrag noch 1587 verpflichtet, als er erklärte, die beiden Stifte und das Peterskloster nicht reformieren zu dürfen, vgl. Meisner (wie Anm. 129) 7; ders. 9 sieht den Charakter des Petersklosters als königliches Kloster, das „von vornherein jeglichem städtischem Einfluß entzogen war" als Grund des Überlebens. Den Widerstand des Rates gegen die Rückkehr einzelner Mönche, die in den Wirren der Reformation ihre Klöster verlassen hatten, in die ursprüngliche Gemeinschaft deutet der Nekrolog (wie Anm. 5) 81 im Fall des Benediktiners Johannes Starckart an.

295) Ihre Amtszeiten verliefen hingegen recht unterschiedlich. Während Valentin Mohr zum Mainzer Weihbischof für Erfurt ernannt wurde (Böckner (wie Anm. 3) I 27, 75), lebte Andreas Hahn, als prachtliebend und eigenwillig bezeichnet (Böckner (wie Anm. 3) I 77) in ständigem Streit mit seinem Konvent.

296) Zu ihm der Nekrolog (wie Anm. 5) 151, Böckner (wie Anm. 3) I 74.

297) Zu ihm Nekrolog (wie Anm. 5) 6 und Abtschronik (wie Anm. 4) 689.

sie in Kontakt mit gegenreformatorischen Kräften[298] – dem seit 1577 die geistlichen Interessen des Mainzer Stadtherren[299] in Erfurt wahrnehmenden Weihbischof Nikolaus Elgard, einem begabten Prediger[300], und Mitgliedern des Jesuitenordens, der seit 1584 in Erfurt vertreten war –, konvertierten und schlossen sich 1585 (Mohr) bzw. 1590 (Hahn) der Gemeinschaft auf dem Petersberg an. Dieser bewußte Schritt kann als deutliches Indiz gewertet werden, daß das benediktinische Leben in Gebet, Lesung und Arbeit in der Abtei St. Peter im ausgehenden 16. Jahrhundert in einer Weise vollzogen wurde, die gerade auch auf Kandidaten, die ein entschieden altgläubiges religiöses Leben verwirklichen wollten, ausgesprochen attraktiv wirkte. Das Peterskloster hatte spätestens zu diesem Zeitpunkt die nachreformatorische Krise überwunden.

298) Zu den gegenreformatorischen Bemühungen in Erfurt und der Rolle des Petersklosters für die zeitgenössische katholische Frömmigkeit ausführlicher Meisner (wie Anm. 129) 11–13. Zur gegenreformatorischen Politik von Kurmainz: Press (wie Anm. 102) 393; zur Zusammenarbeit von Jesuiten und alten Orden: Seibrich (wie Anm. 265) 49.

299) Erzbischof Daniel Brendel von Homburg (1555–1582).

300) So Kurt (wie Anm. 89) 201.

# Wallfahrt, Täufer, Christenlehre

## Kirchliches Leben und Reform in der Pfarrgemeinde Tschengls im Vintschgau (ca. 1499 bis 1700)*

*von Rainer Loose – Mössingen (D)*

### 0. Die Quellen

Bevor auf den Prozess des Übergangs von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit zur tridentinischen Erneuerung der Kirche am Beispiel der Geschichte der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Tschengls näher eingegangen wird, ist ein kurzer Blick auf Art und Umfang der primären Quellen angebracht. Bedauerlicherweise findet sich kein üppig bestücktes Pfarr- und Gemeindearchiv in Tschengls, das auf alle hier anstehenden Fragen exakte und lückenlose Antworten liefern könnte. Gegenüber dem Verzeichnis in den Archiv-Berichten aus Tirol[1] vom Jahr 1896 sind gar noch einige Verluste mehr eingetreten. Jedenfalls fehlen heute die damals dem Gemeindearchiv zugeordneten Churerischen Visitationsprotokolle von 1639 und 1658 sowie die Akten über die gottesdienstlichen Verrichtungen. Das eigentliche Kirchenarchiv, das heute neu geordnet und verzeichnet im Pfarrwidum Tschengls untergebracht ist, kann diese Verluste nicht wettmachen. Das Archiv als Gedächtnis der Gemeinde ist löcherig geworden und kann daher nicht immer zur Klärung historischer Vorgänge und Ansichten beitragen. Zum Glück sind aber die Urkunden wenigstens zur Pfarrgeschichte – so wie 1896 erwähnt – noch alle vorhanden. Getrübt wird diese „Freude" allerdings durch eine beträchtliche Anzahl von durch Feuchtigkeit und Pilzbefall schadhaft gewordener und kaum noch lesbarer, Kirchpropstrechnungen und Inventare, die fachmännisch restauriert werden sollten, um den Inhalt für die Nachwelt zu retten. Diese schmale lokale archivalische Überlieferung kann durch ein paar Schriftstücke im Bischöflichen Archiv in Chur ergänzt werden. Zum Bistum Chur gehörte die Pfarrgemeinde Tschengls nämlich bis zum Ende des Alten Reiches (1806), sodass sich dort einige Quellen zur Pfarre Tschengls erhalten haben. Dabei handelt es sich hauptsächlich um die Visitationsprotokolle von 1595 bis 1693 mit Beilagen

*) Bei dem hier zur Veröffentlichung gelangenden Text handelt es sich um den mit Anmerkungen erweiterten und für den Druck überarbeiteten Vortrag, den der Verfasser am Tag Darstellung des Herrn/Mariä Lichtmess (2. Februar 2011) im Kultursaal Tschengls im Rahmen der 500 Jahrfeier der Weihe der Pfarrkirche Unsere Liebe Frau zu Tschengls (5. Mai 1510) gehalten hat.

1) Hrsg. E. von Ottenthal und O. Redlich (hier Bd. 2, 76/77, Wien/Leipzig 1896).

(u. a. mit den Dekreten des Bischofs). Freilich sind die Visitationsprotokolle von unterschiedlicher Qualität. In nur wenigen Fällen sind sie so ausführlich, dass man die Angaben miteinander vergleichen und Fortschritte bei der Beseitigung vorgefundener Mängel erkennen kann. Mehrmals hat man den Eindruck, dass der Protokollant sich nur ein paar Notizen machte, um sie später in eine mit Aktenauszügen anzureichernde Reinschrift zu übernehmen. Kirchliche Verwaltungsakten zu Tschengls und dem Dekanat Vintschgau sind im Churer Archiv rar. Schmerzlich vermisst man die Investiturprotokolle, aus denen sich mühelos die Reihenfolge der Priester und Frühmesser zusammenstellen ließe. Gäbe es sie noch, ließen sich vielleicht auch Zusammenhänge zu den reformatorisch gesinnten Personen und Strömungen aufklären. So aber bleibt man auf die gedruckten Quellen der Täufer und Täuferverfolgung angewiesen, um überhaupt zu diesem Aspekt der Kirchengeschichte etwas aussagen zu können. Trotz der verbleibenden Lücken dürften insgesamt aber doch so viele primäre Quellen vorhanden sein, dass sich die Kirchengeschichte von Tschengls im fraglichen Zeitraum vom Spätmittelalter bis zur Barockzeit hinreichend nachzeichnen lässt.

## 1. Historisch-politische Zeitmarken

Ein halbes Jahrtausend ist vergangen, seit die Pfarrkirche Unsere Liebe Frau zu Tschengls durch den Churer Weihbischof Stephan Tschuggli am 5. Mai des Jahres 1510 neu geweiht wurde, eine lange Zeit, in der sich Vieles grundlegend verändert hat. Einige ausgewählte Daten sollen in Erinnerung rufen, was damals am Beginn der Frühen Neuzeit in Bewegung geraten ist.

Gleich am Anfang unserer Betrachtung steht das Jahr 1499, in dem der Schweizer-, *Engedeiner-* oder Schwabenkrieg ausbrach und mit der Calvenschlacht am 22./23. Mai faktisch das friedliche Zusammenleben der churischen Gotteshausleute mit den tirolischen Herrschaftsleuten in den Dörfern des mittleren und oberen Vintschgaus beendete. Seitdem entwickelte sich das bis dahin verschiedenen Herren zugehörige Grenzland an der obersten Etsch unter den habsburgischen Erzherzögen zu einem geschlossenen, unter einheitlicher Landeshoheit stehenden Territorium, d. h. der Gefürsteten Grafschaft Tirol, in dem die rätoromanische Umgangssprache langsam erlosch, fortan ein Landrecht für alle Untertanen galt und eine hierarchisch aufgebaute Verwaltung Land und Leute bis in die letzten hochgelegenen Siedlungen erfasste, wobei die kommunale Selbstverwaltung auf unwesentliche Bereiche beschränkt wurde.

Sozusagen auf einer höheren, gleichsam internationalen Ebene steht dann das Datum 31. Oktober 1517 für umwälzende Veränderungen. Dieser Tag steht für den Beginn der Reformation, welche 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden die reichsrechtliche Anerkennung erfuhr. Seitdem galt der Grundsatz des *cuius regio eius religio*, demzufolge die Konfession des Landesherrn auch die Konfession der Untertanen zu sein hatte. Drei christliche Konfessionen be-

stimmten nun das religiöse Leben im Reich. Freilich ging damit kein dauerhafter Friede einher, vielmehr wollte sich keine der streitenden Parteien mit dem Erreichten zufrieden geben und die geistig-theologische Auseinandersetzung führte schließlich in den Dreißigjährigen Krieg (1618-48), mit unermesslichen Opfern und beispiellosen Schäden in Mitteleuropa. Die völkerrechtlich sanktionierte Konfessionalisierung der Territorien des Reiches stand am Ende dieses Ringens um Macht und Einfluss in ganz Europa. Die Schweiz schied aus dem Verband des Heiligen Römischen Reiches endgültig aus, was auch Folgen für das Verhältnis der Drei Bünde zur Grafschaft Tirol hatte.

Reformatorische Ideen, die mittels der gutenbergischen Druckerpresse rasch auch in Tirol Verbreitung fanden, dienten wiederum Bauernführern zur Legitimierung politischer Forderungen an den Landesfürsten und die Kirche, scheiterten aber an der starren Haltung der Obrigkeiten. Die sozialen Unruhen – wie sie der Bauernkrieg 1525/26 letztlich darstellt – griffen auch auf den Vintschgau über. Michael Gaismairs sozialrevolutionäre und religiös verklärte Utopie einer Republik ohne Herren, niedergelegt in seiner *Tirolische*(n) *Landesordnung,* fand auch hier Anhänger. Sie rüttelte an den Grundfesten des feudal verfassten Reiches. Dem aufrührerischen gemeinen Volk musste daher mit allen Kräften begegnet werden.

Was sich in Tirol nicht realisieren ließ, versuchten die nach Mähren gezogenen Taufgesinnten oder Wiedertäufer in den von ihnen gegründeten Bruderhöfen vorzuleben. Einer ihrer Führer, Jakob Huter, predigte ein Christentum ohne persönlichen Besitz, Steuern und Abgaben. Immer wieder verfolgt, leben die Nachfahren der Hut(t)erischen Brüder – wie sie nach ihrem 1534 in Innsbruck hingerichteten Führer Jakob Huter genannt werden – heute in Nordamerika.

Auf der Liste der bedeutsamen weltpolitischen Ereignisse der damaligen Zeit darf das Trienter Konzil nicht fehlen, das zwischen 1545 und 1563 tagte, also achtzehn Jahre lang nach einem Ausweg im innerkirchlichen Streit suchte, aber, da keine Einigung mit den Protestanten mehr erzielt werden konnte, bald Beschlüsse fasste und Dekrete erließ, welche die Erneuerung der alten, katholischen Kirche einleitete[2]. Die Glaubensspaltung nahm damals ihren konkreten Anfang, und die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse hat etliche Generationen lang Bischöfe, Priester und Pfarrgemeinden beschäftigt.

Bis heute leben wir mit den Folgen der protestantischen Reformation wie auch der katholischen Erneuerung. Allein die Bereiche Schule und Bildung sowie Sozialfürsorge und Krankenpflege stehen bis heute im Zeichen kirchlicher

2) Zur Bedeutung des Konzils von Trient vgl. G. Wassilowsky, Trient, (Erinnerungsorte des Christentums, hrsg. von Ch. Markschies und H. Wolf), München 2010, 395–412; ausführlicher H. Jedin, Geschichte des Konzils von Trient. 4 Bände. Freiburg/Br./Basel/Wien 1949–75; vgl. auch M.Venard, Die Zeit der Konfessionen (1530–1620), in: Die Geschichte des Christentums, hrsg. von J.-M. Mayeur, Ch. Petri, A. Vauchez und M. Venard, deutsche Ausgabe besorgt von H. Smolinsky (Bd. 8, 239–308, Freiburg/Br./Basel/Wien 1992).

Traditionen. Der säkulare Staat vermochte erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen alles regulierenden Vorschriften in sie einzudringen.

Doch nicht das Ende der Entwicklung gilt es darzustellen sondern wie sich die Verhältnisse seit 1499 in der Pfarrgemeinde Tschengls über gut 200 Jahre hinweg gestalteten. In der Rückschau ist dieser Zeitraum ein besonders ereignisträchtiger Abschnitt unserer Geschichte, auch auf lokaler Ebene. Denn bei genauerem Hinsehen erweist er sich als die Zeit des Übergangs von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit zum christlichen Wissen der Neuzeit, in der es nicht ohne Rückschläge und Abstriche von den Idealen der kirchlichen Erneuerer ging. Darauf wird später noch einzugehen sein.

## 2. 1499 – ein schicksalträchtiges Jahr: Kirchenbau und Calvenschlacht

Die Jahreszahl 1499 steht in Tschengls für Zerstörung und Neubeginn. Der Überlieferung nach sollen nach der Calvenschlacht am 22./23. Mai siegreiche Schweizer und Bündner Kriegsscharen plündernd und mordend auch durch Tschengls gezogen sein. Dabei soll der ganze Ort gebrandschatzt und insbesondere auch die Pfarrkirche zerstört worden sein[3]. Der Wiederaufbau der Pfarrkirche und die Weihe 1510 seien auf diesem Hintergrund zu sehen. Soweit in Zusammenfassung die lokalgeschichtliche Literatur!

Wer die historischen primären Quellen überprüft, erfährt nichts dergleichen zu Tschengls. Die Belege für diese Ansichten stammen zumeist aus sehr viel späterer Zeit und sind eindeutig der politischen Propaganda und den Rechtfertigungsstrategien geschuldet, welche die Absicht verfolgen, den Bündnern und Schweizern alles Unglück und die gesamte Kriegsschuld anzulasten. Die historische Wahrheit herauszufinden ist nicht einfach und den überlieferten Darstellungen sollte man zunächst kritisch begegnen. Denn zumindest im Fall der Pfarrkirche Unsere Liebe Frau zu Tschengls ergeben sich erhebliche Zweifel, die zur Frage Anlass geben, ob der Neubau der Kirche nicht in einem anderen Kontext steht und ganz anderen Motiven zuzuschreiben ist.

Grund für die geäußerte Skepsis ist ein im Bischöflichen Archiv Chur aufbewahrtes Schriftstück, das zwar undatiert ist, aber auf der Rückseite immerhin die von Hand nachgetragene Jahreszahl „1498“ trägt[4]. Diese Jahreszahl ist wohl schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Schreiber der bischöfli-

3) Vgl. dazu M. Blaas, Die Calvenschlacht 1499 (Der Schlern 64, 1990, 539–552, mit Anm. 104, wo gestützt auf die Chronik des Matthias Burglechner von 1620 die Rede ist, neben anderen Ortschaften im Vintschgau sei auch Tschengls gebrandschatzt worden; siehe auch Dies., Das Calvengeschehen aus tirolischer Sicht (Freiheit einst und heute, Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499–1999, hrsg. von W. Lietha), Chur 1998, 173–216, hier bes. 213 Anm. 244.

4) Bischöfliches Archiv Chur (= BAC), 881.32 (Dekanat Vintschgau, Tschengls, Akten 15. Jahrhundert).

chen Kanzlei angebracht worden. In diesem Schriftstück, das wohl eine Abschrift eines Briefes des Kirchpropstes Georg Zimmermann und des Vikars zu Tschengls Jodok Klainmann an den Churer Fürstbischof Heinrich V. von Hewen (1491-1505) darstellt, bitten diese im Namen der gesamten Gemeinde, der Bischof solle nicht die Wunderzeichen, welche die Wallfahrt zur Pfarrkirche in Tschengls begründeten, verbieten, da sonst ein großer (*verderblicher*) Schaden am Bau der Pfarrkirche einträte. Daraus dürfte ziemlich deutlich hervorgehen, dass es bereits vor 1500 eine Wallfahrt zur Gottesmutter in Tschengls gab und weil sie großen Zuspruch in der Bevölkerung erfuhr, entschloss sich die Pfarrgemeinde, die zu klein gewordene Kirche abzureißen und neu zu errichten. Der Anlass für die Wallfahrt war – wie zwischen den Zeilen zu erfahren ist – ein Wunder: Es soll nämlich die Muttergottes ein totes Kind wieder zum Leben erweckt haben. Der Pfarrer hatte dieses Kind sofort getauft. Der Bischof als Aufsichtsperson zweifelte an dieser Darstellung und verbot kurzerhand dem Priester künftig solche Kinder zu taufen. Zudem sollen noch andere Wunder geschehen sein, über die die Bittsteller freilich keine Angaben machen[5].

Zweierlei ist festzuhalten:

1. Es gab schon lange vor dem vermuteten Beginn um 1580 eine Wallfahrt zur Muttergottes in der Pfarrkirche zu Tschengls[6].
2. Der Bau der neuen Pfarrkirche war bereits im Jahr 1498 begonnen worden, Der Kirchenbau dürfte zum Zeitpunkt der Calvenschlacht im Mai 1499 freilich noch nicht allzu weit fortgeschritten gewesen sein, weshalb sich die Schäden, die die Bündner und Schweizer bei ihrem Kriegszug Etsch abwärts ihr möglicherweise zugefügt haben, zu verschmerzen gewesen sein dürften. Denn noch im Jahr 1499 wurde der Torbogen des Haupteingangs zur Kirche (neu) errichtet wie die eingemeißelte Jahreszahl deutlich macht.

Zudem belegt ein Ablasssammelbrief vom 23. Mai 1500, dass die Bauarbeiten an der neuen gotischen Kirche vom Kriegsgeschehen nicht unterbrochen worden waren, sondern fortgeführt wurden[7]. Die Tschenglser nutzten die Gunst der Stunde und erbaten sich im Heiligen Jahr 1500 von römischen Kardinälen einen Ablassbrief, der einzig dem Zweck diente, viele Leute zum Be-

---

5) In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig darauf hinzuweisen, dass der Churer Bischof auch in Serfaus/Oberinntal 1523 dem Priester verbot, tot geborene Kinder zu taufen; das Serfauser Wallfahrtsbüchlein notiert: „*Damals war der Zulauf von Frauen mit tot geborenen Kindern zum Marienbild am Hochaltar sehr groß*“ (zitiert nach R. G. Klien, Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau im Walde, in: Serfaus, hrsg. von R. Klien. Serfaus/Innsbruck 2002, 261–267, hier 262/263; diesen Hinweis verdanke ich Frau Dr. Herlinde Menardi, Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck.

6) Vgl. I. Dollinger, Tiroler Wallfahrtsbuch. Die Wallfahrtsorte Nord-, Ost- und Südtirols. Innsbruck-Wien-München/Bozen 1982, 152/153; siehe auch in der Kirche zu Tschengls ausliegende Gebetszettel mit dem Abriss der Entstehungsgeschichte der Wallfahrt.

7) Pfarrarchiv (= PfarrA) Tschengls, Urk. n. 3 (Bestätigung des Ablasssammelbriefs durch Bischof Heinrich von Hewen am 29. Juli 1500); ebenso B. Hübscher, Ein Safier Indulgenzbrief von 1509, (Bündner Monatsblatt Jg. 1972, H. 3/4, 112, n. 81).

such der Tschenglser Wallfahrtskirche zu veranlassen. Freilich ist dies nicht der einzige Ablassbrief, der im Heiligen Jahr 1500 von Vintschgauer Pfarrgemeinden in Rom erbeten worden war. Auch Abgesandte aus Matsch, Tanas[8] und Schluderns waren nach Rom gepilgert und brachten von dort Ablassbriefe mit. Freilich verweist keiner dieser Ablassbriefe so gezielt auf einen Kirchenbauzweck wie jener für Tschengls.

Ausgestellt in Rom von drei Kardinälen darf er als flankierende Maßnahme zur Unterstützung des Kirchenbaus angesehen werden. Denn es heißt, dass auf Bitten der Pfarrleute von Tschengls sich die Kardinäle veranlasst sahen, alle Christen zum eifrigen Besuch der Kirche Unsere Liebe Frau zu ermuntern und dabei fleißig für die Erhaltung und Ausbesserung der baulichen Strukturen und Gebäude, aber auch für deren Ausstattung sowie für alles, was für den feierlichen Gottesdienst erforderlich ist, zu spenden. Im Gegenzug gewährten sie allen, die dieser Aufforderung nachkamen, vierzig Tage Ablass von den schweren Sünden und hundert Tage von den lässlichen. Der Churer Bischof, der den Ablassbrief zur Verkündigung auf den Kanzeln seiner Diözese bestätigte, forderte seinerseits die Gläubigen auf, die Kirche in Tschengls jedes Jahr an den Marienfesttagen zu besuchen und ihr die hilfreiche Hand nicht zu versagen.

Leider fehlen Urkunden und andere Quellen, aus denen auf den Baufortschritt und Besuch der Pfarrkirche in den Jahren bis zur Weihe Anfang Mai 1510 geschlossen werden kann. Mittelbar ist über die Abgaberegister an den Bischof von Chur nur zu erfahren, dass die Pfarrei Tschengls zu den einträglicheren zählte. Um 1500 hält so ein Register fest, dass der Pfarrer und der Frühmesser von Tschengls bei ihrer Investitur an den Churer Bischof 40 fl bzw. 12 fl als so genannte Erste Früchte *(primi fructus)* zu entrichten hatten. Im engeren Umkreis lag lediglich die Pfarrei Schluderns darüber[9]. Eine andere Quelle, eine Notiz auf dem Titelblatt eines auf Anfang 1504 datierten Urbars, verrät uns Namen von Pfarrer und Kirchpröpsten[10]. Pfarrer war demzufolge Matheus Sturm (oder Sturn?) der sich Vicari zu Tschengls bezeichnete, also nicht Pfarrherr war sondern die Seelsorge im Auftrag des Pfarrers wahrnahm. Kirchpröpste waren Hans Mareiz, der die Rechnung legte, und Sigmund unter der Kirch, der als neuer Kirchpropst die Amtsgeschäfte übernahm. Genannt wird auch ein Baumeister Jörg Ruedl, der freilich nicht der Baumeister der neuen Kirche war sondern der Amtmann und Verwalter der liechtensteinischen Güter in Tschengls. Immerhin kam soviel Geld zusammen, dass von

8) Der Ablassbrief vom 20. Oktober 1500, ausgestellt von zwölf Kardinälen, dient der Erhaltung und der Ausstattung der St. Peterskapelle in Tanas [Archiv-Berichte (wie Anm. 1) 71, n. 375].

9) O.Vasella, Beiträge zur kirchlichen Statistik des Bistums Chur vor der Reformation (ZSKG 38, 1944, 259–289, hier 283), wieder abgedruckt in: Ders., Geistliche und Bauern. Ausgewählte Aufsätze zu Spätmittelalter und Reformation in Graubünden und seinen Nachbargebieten, hrsg. von U. Brunold und W. Vogler, Chur 1996, 562–592.

10) PfarrA Tschengls, Urbar aus dem Anfang des Jahres 1504 (Signatur URB_1).

einem zügigen Bauen gesprochen werden kann[11]. Denn andere, im Schweizerkrieg zerstörte Kirchen und Kapellen erfuhren nicht annähernd die Unterstützung, die nötig gewesen wäre, um sie rasch wiederherzustellen. Die Weihedaten einiger Kirchen im Obervintschgau sprechen hier eine deutliche Sprache[12]. Ihre Bauzeit zog sich teilweise über zwanzig lange Jahre hin.

## 3. Die Weihe des Kirchenneubaus 1510 – ein herausragendes Ereignis

Als nach gut einem Jahrzehnt Bauzeit die neue Pfarrkirche in Tschengls fertig gestellt war, sollte sie natürlich feierlich geweiht und den Gläubigen zum liturgischen Gebrauch übergeben werden. Das neue Gotteshaus hatte künftig als heiliger Raum zur Feier der Messe und Aufbewahrung des Allerheiligsten zu dienen und musste zuerst von allem Unreinen innen und außen gereinigt werden. Dieser Weiheakt stellt ein seltenes und außergewöhnliches Fest dar, wofür ein eigenes Messformular entwickelt worden war. In der Regel zelebrierten mehrere Priester und ein hochrangiger geistlicher Würdenträger bei der Weihehandlung. Hierzu bedurfte es einiger Vorbereitungen. Terminlich galt es alles gut abzustimmen und die Aufgaben zu verteilen. Schon deshalb darf man annehmen, dass der Tschenglser Pfarrer oder der Dekan des Vintschgaus einen Boten nach Chur sandten, der den Bischof rechtzeitig von dem Wunsch der Tschenglser Pfarrleute Kenntnis gab. Rechtzeitig bedeutet in unserem Fall, dass ein solcher Bote wahrscheinlich schon im Herbst 1509 die Nachricht von der bevorstehenden Vollendung des Kirchenbaus überbrachte. Reisen im Gebirge und über die Pässe waren damals beschwerlich und vor allem witterungsabhängig. Sie wurden zumeist zu Pferd unternommen und mussten, wenn sie mit einem größeren Gefolge geschehen sollten, sorgfältig geplant werden, allein um den nicht unerheblichen Aufwand für die Verpflegung der Reisenden und die Fütterung der Pferde sicher zu stellen.

Es fällt auf, dass Bischof Paul Ziegler (1505-1541) nicht die Weihe vornahm. Er war offenbar dazu auch gar nicht berechtigt. Hatte er doch erst 1507 die Priesterweihe und 1517 die Bischofsweihe erhalten. Als Kind seiner Zeit liebte er mehr den fürstlichen Prunk, weilte lieber in der Nähe des Kaisers und vernachlässigte dabei die kirchlichen Aufgaben in seiner Diözese[13]. Statt seiner reiste der Weihbischof und Generalvikar Stephan Tschuggli in den Vintsch-

11) Die Rechnungslegung des Hans Ma(u)reiz, abgehört am Montag nach dem Tschenglser Kirchweihtag am St. Ursula-Tag (21. Oktober) 1504, geht über einen Betrag von 10 Mark 1 Gulden 3 Pfund 5 Groschen, d.s. rund 250 Pfund Berner.

12) Beispielsweise wurden die St. Blasius-Kirche in Taufers 1512 und St. Benedikt in Mals 1517 neu geweiht, der Turm der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Mals wurde 1523 bis 1531 neu gebaut.

13) O.Vasella, Die bischöfliche Herrschaft in Graubünden und die Bauernartikel von 1526 (ZSG 22, 1942, 1–86, hier 8 ff.); wieder abgedruckt in: Ders., Geistliche und Bauern (wie Anm. 9), 284–369.

gau. Stephan Tschuggli war Dominikanermönch des Churer Predigerklosters St. Nicolai und Titularbischof von Bel(l)inas im heutigen Palästina[14]. Er galt als exzellenter Prediger und kannte wohl den Vintschgau. Hat er sich doch vor 1500 im Bozner Dominikanerkloster aufgehalten, wo er eigene wertvolle Bücher zurückließ, die er später seinem Konvent in Chur vermachen wollte[15]. Schon 1502 hatte er die Kirche St. Johannes Baptista [16] in Laas und jene in Eyrs[17] sowie 1505 die Pfarrkirche in Schlanders[18] neu geweiht. Falls er unterwegs keine weiteren Termine und Amtsgeschäfte wahrnahm, benötigte er mindestens drei Tage, um von Chur nach Tschengls zu reisen. Selbstverständlich ritt er nicht allein sondern wurde von Dienern und Reitknechten begleitet. Jedenfalls bewies er Standesbewusstsein und fühlte sich auf Grund seines Amtes, das er von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden empfangen hatte, als kein gewöhnlicher Geistlicher und schon gar nicht als Mönch. Seiner Würde verlieh er durch Kleidung, Auftreten und Gefolge sichtbares, äußeres Ansehen, auch führte er ein eigenes Siegel[19].

Bedauerlicherweise verrät die Urkunde, die der Generalvikar über den Weiheakt in lateinischer Sprache ausstellen ließ, nicht allzu viele Einzelheiten. Anhand des Datums kann man erschließen, dass die neue Pfarrkirche an einem Sonntag zu Ehren der ruhmreichsten Jungfrau Maria geweiht wurde. Im churischen Missale von 1497 war dies zugleich der Tag des hl. Papstes Johannes I. († 526) und der zusammen das Martyrium erlittenen Glaubenszeugen Papst Alexanders I. (†115), des Presbyters Eventius und des Diakons Theodulus[20]. Neben dem neuen Kirchengebäude weihte der Bischof auch vier Altäre, nämlich den Hauptaltar im Chor zu Ehren der seligen und ruhmreichen Jungfrau Maria, der Heiligen Dreifaltigkeit, des hl. Johannes des Täufers, der Apostel Jakobus d. Ä. und Andreas sowie der Jungfrauen und Märtyrerinnen Katherina und Barbara; den rechten Altar zu Ehren der Heiligen Sebastian, Martin, Nikolaus, Mauritius, Ursula und ihrer Gefährtinnen, Helena, Lucia, Ottilia und Emerita, der Heiligen Mathias und Laurentius; den Altar mitten in der Kirche zu Ehren der Maria Magdalena, des Heiligen Kreuzes, der Heiligen Petrus und Paulus, des Königs Lucius, des hl. Stephanus, des Christophorus, des Jodok, der Margarethe, Dorothea und Anastasia, schließlich den Altar auf der

14) O. P. Clavadetscher und W. Kundert, Die Weihbischöfe des Bistums Chur (Helvetia Sacra I/1, Bern 1972, 510).
15) O.Vasella, Geschichte des Predigerklosters St. Nicolai in Chur, von seinen Anfängen bis zur 1. Aufhebung (1280–1538). (Dissertationes historicae 1), Lutetia Parisiorum (Paris) 1931, 68/69.
16) Diese Weihenotiz ist im Visitationsprotokoll von 1638 festgehalten (BAC, 788.02 Visitation 1638, f. 74).
17) Archiv-Berichte (wie Anm. 1) n. 6, datiert 1502 Juli 20.
18) Vgl. Archiv-Berichte (wie Anm. 1) n. 339, datiert 1505 September 8.
19) Abgebildet bei H. Theiner, St.Luzius in Tiss-Goldrain. Eine geschichtliche Betrachtung. Meran 1991, 57 (Weiheurkunde von St. Anna in Schanzen vom 5. Juni 1513).
20) Laut Eintrag im Missale Curiense von 1497 (BAC, 281.01) und in jenem von 1589 (BAC, 282.02) (Freundliche Mitteilung von Herrn Diözesanarchivar Dr. Fischer, Chur).

linken Seite zu Ehren des hl. Erzengels Michael, Anna, Mutter der göttlichen Maria, des Evangelisten Johannes, der Apostel Philipp und Jakobus, des Märtyrers Georg, der hll. Cosmas und Damian, der Heiligen Drei Könige und aller Heiligen. In den Altären dürften bei dieser Gelegenheit Reliquien eingeschlossen worden sein, zumindest wieder jene, die beim Abriss der alten Altäre geborgen worden waren. Nach einer Notiz im Visitationsprotokoll von 1638 waren dies ein Garn, das die Gottesmutter gesponnen haben soll, Reliquien des hl. Hilarius und der 10000 Jungfrauen, die Vogt Ulrich (IV.) von Matsch 1380 der Pfarrkirche Unsere Liebe Frau gestiftet hatte[21].

Die Heiligen und Altarpatrone sind – das soll hier betont werden – mit Bedacht gewählt worden. Ihre Wahl folgt einer theologischen Hierarchie und liturgischen Ordnung, an deren Spitze die Gottesmutter Maria und die Heilige Dreifaltigkeit stehen: Maria und das Jesukind begründen die christliche Identität und der Glaube an die Heilige Trinität bildet den Kern christlicher Überzeugung, Maria, Jesus, der Hl. Geist und Gottvater sind hier symbolisch vereint und verweisen auf das Glaubensbekenntnis aller Christen. Mit der Einbeziehung der Apostel und Jünger Jesu wird an die Verkündigung des Evangeliums und an die Mission erinnert. Die liturgische Reihung bezieht schließlich den Erzengel Michael ein, der als Wächter des Himmeltores und Vertrauter Gottes die Gebete der Menschen vorträgt, v.a. die Bitten der Sterbenden um gütige Aufnahme in den Himmel begleitet, letztlich aber die Auferstehung und das Jüngste Gericht ins Bewusstsein rückt. Unter den Bistumsheiligen werden lediglich der heilige König Lucius und seine angebliche Schwester Emerita[22] genannt. Lucius gilt als angelsächsischer Glaubensbote Rätiens und erinnert an die Christianisierung Churrätiens im frühen Mittelalter durch angelsächsische Missionare. Die Evangelisation Rätiens erfolgte demnach durch Wandermönche von den britischen Inseln über Gallien und darf somit in einen ähnlichen Zusammenhang wie im östlichen Frankenreich gerückt werden, wo Missionsboten wie Bonifatius, Fridolin, Kolumban oder Gallus den heidnischen Friesen, Sachsen, Main-Franken und Alemannen im 6. und 7. Jahrhundert die christliche Botschaft verkündeten. Lucius ist einer der Patrone der Diözese Chur. Die anderen rätischen Heiligen, wie der hl. Florinus von Ramosch/Matsch, der hl. Gaudentius von Casaccia, die hll. Placidus und Sigisbert von Disentis sowie der selige Bischof Adalgott von Chur, fehlen.

Die Weiheurkunde ist knapp gehalten, notiert nur das unbedingt Notwendigste und ist daher wenig mitteilsam, z. B. was den Ablauf der Feier und die anwesenden Personen angeht. Gern wüssten wir, wer damals die Repräsentanten der Pfarrgemeinde waren, d. h. wer Pfarrer in Tschengls und wer Dorf-

21) BAC, 788.02 Dekanat Vintschgau, Visitation 1638, f. 74.

22) In der karolingischen Luciusvita findet sich noch kein Hinweis, dass Emerita die Schwester des hl. Lucius gewesen sei (vgl. P. Iso Müller, St. Gaudentius von Casaccia, (Mélanges offerts à Paul E. Martin), Genève 1961, 143–160, hier 144, wieder abgedruckt in: Ders., Frühes Mittelalter in Graubünden und der Schweiz. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von H. D. Altendorf, J. A. Bernhard und U. Brunold, Chur 2001, 239–256.

meister und Kirchpropst gewesen ist. Ihre Namen werden nicht mitgeteilt, auch nicht wer aus benachbarten Gemeinden oder als Vertreter der weltlichen Gerichtsobrigkeit gekommen war. Stattdessen erfährt man, dass der Weihbischof als Gedenktag der Kirchenweihe den Sonntag vor dem Fest des heiligen Märtyrers Laurentius, d. i. der 10. August, bestimmt hat. Der Tschenglser Kirchtag wurde also vom St. Ursula-Tag am 21. Oktober in den Hochsommer vorgezogen. Die Gläubigen der Umgebung forderte er zudem auf, die Pfarrkirche rege zu besuchen, vornehmlich aber an den Festtagen der Altarpatrone und dabei der Pfarrkirche die hilfreiche Hand nicht zu versagen, sprich: fleißig zu spenden. Wie schon im Ablassbrief von 1500 gewährte der Generalvikar im Gegenzug allen Kirchenbesuchern vierzig Tage Ablass von den schweren und einhundert Tage von den lässlichen Sünden.

## 4. Die radikalen Reformationsverwandten: Die Taufgesinnten oder Wiedertäufer

Wie das kirchliche Leben sich nach der Kirchenweihe in Tschengls entwikkelte, darüber schweigen die Quellen, dürfte sich aber auch nicht wesentlich anders darstellen lassen. Bald schon aber sollte Tirol in den Sog der Reformation geraten und damit die kirchliche und politische Welt sich gründlich ändern. Nur wenige Jahre nach dem geschichtsträchtigen Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg (31. Oktober 1517) gibt es bereits erste Anzeichen für das Eindringen reformatorischen Gedankenguts in Tirol[23]. Lutherische Schriften und Ideen fanden hier offenbar einen fruchtbaren Boden vor und verbreiteten sich rasch, zuerst in Hall und im Kloster Stams, dann in den Bergbaurevieren, schließlich landesweit auch unter dem *gemeinen Mann*, d.h. unter den Bauern, welche im Aufstand von 1525/26 zuerst kirchlichen Einrichtungen Zins und Zehnt verweigerten, dann aber auch Klöster und Pfarrhäuser plünderten. Sozialrevolutionäre Forderungen vermischten sich jetzt mit kontroversen theologischen Ansichten und eigenwilligen Bibelinterpretationen. Die Deutungshoheit der Kirche geriet in Gefahr und damit die theologische Stütze der feudalen Herrschaftsordnung. Darin bestand freilich die eigentliche Gefahr und die Bedrohung durch die *ungehorsamen,* aufrührerischen Bauern.

Weder der Vintschgau noch Tschengls blieben vom politischen Geschehen dieser Tage verschont. Sie wurden zu Schauplätzen des Ringens um die theologische, reformatorische Wahrheit und die politische Macht im Land. Mit der Plünderung der Klöster Allerengelsberg in Schnals und Marienberg Ende Mai/Anfang Juni 1525, wo die Bauern besonders die Klosterarchive heimsuchten[24], nahm das Geschehen auch hier seinen Lauf. Die rebellischen Bau-

23) P. Bierbrauer, Die unterdrückte Reformation. Der Kampf der Tiroler um eine neue Kirche (1521–1527), Zürich 1993, 47 ff.

24) Annales Maisenses. Die Annalen von Mais, verfasst von P. Kasimir Schnitzer, ediert und übersetzt von R. Senoner (hrsg. vom Heimatpflegeverein Untermais und vom

ern erreichten, dass der Landesfürst, Erzherzog Ferdinand I. (1519-1564), zu Zugeständnissen in Fragen der politischen Repräsentanz bereit war. Unnachgiebig blieb er hingegen in Fragen religiöser Toleranz gegenüber den Anhängern und Verbreitern lutherischer, reformierter Ideen und Ansichten. Gegen sie ging der Erzherzog mit großer Härte vor. Oft genügte schon der bloße Verdacht und der Verdacht bezog pauschal auch die churischen rätoromanisch sprechenden Gotteshausleute ein, die im nahen Unterengadin einen starken Rückhalt hatten und mit den Vorgängen in Zürich und Chur sympathisierten. Die andere Sprache, die die tirolischen Richter nicht oder nur unzureichend verstanden, reichte aus, um die in den Dörfern des oberen Vintschgaus noch zahlreich lebenden Rätoromanen zu Anhängern Luthers und Zwinglis zu machen.

Verfolgt wurden auch die von den schweizerischen Reformatoren stark beeinflussten Täufer, deren vom Urchristentum geprägte Glaubenslehre das gesamte Machtgefüge bedrohte. Hier galt es den Anfängen zu wehren. Ferdinand I. forderte seine Beamten und Richter auf, jede verdächtige Person aufzuspüren und sie vor die Wahl zu stellen, entweder zum alten Glauben zurückzukehren oder aber mit den härtesten Konsequenzen wie Landesverweis oder Tod rechnen zu müssen. Solche Strafandrohungen schreckten die Taufgesinnten freilich nicht. Sie waren bereit für ihre Überzeugung einzustehen und den Märtyrertod zu erleiden.

Dank der Quellensammlung zur Geschichte der Täufer in Tirol[25] können wir uns über das Geschehen und über die Personen informieren, die von der Obrigkeit der Irrlehre bezichtigt wurden, auch wo sie wohnten, welche Kontakte sie hatten und wohin sie auswanderten oder aber welche letzte Folgen ihr Festhalten am neuen Glauben hatte. Ordnet man diese Zeugnisse nach Gerichten und Pfarrgemeinden, dann erweisen sich das Gericht Schlanders und hier insbesondere die Ortschaften Kortsch, Laas, Eyrs und Tschengls als Aktionsraum täuferisch gesinnter Männer und Frauen. 1554 fand in Kortsch sogar eine große Täuferversammlung statt, die Erzherzog Ferdinand I. dazu veranlasste, u.a. den Richter von Kastelbell, Franz Hendl, scharf zu tadeln, weil er nicht alles unternommen hatte, dieses Treffen zu verhindern. Er solle vielmehr Vertrauensleute in die Kreise der Täufer einschleusen, um die Anführer der Sekte zu verhaften, forderte er. Ähnliche Mandate ergingen an die Pfleger der Gerichte Schlanders, Glurns-Mals und Naudersberg[26].

Eine herausragende Rolle in der Geschichte der Tiroler Täuferbewegung spielte der Tschenglser Pfarrer Leonhard Dax, der vermutlich aus München

---

Priorat der Zisterzienser von Stams. Meran 2003, 276/277; Pater Wolfgang Lebersorgs Chronik des Klosters Stams, ediert und übersetzt von Ch. Haidacher (Tiroler Geschichtsquellen 42), Innsbruck 2000, 404/405.

25) Hrsg. von G. Mecenseffy (QGT 14: Österreich, 3. Teil. Gütersloh 1983); diese Quellen hat bereits Erika Kustatscher in ihrem Beitrag über die Pfarre Schlanders im Dorfbuch Schlanders, hrsg. von H. Kofler. Lana (BZ) 1999, 93–264, bes. 178 ff. ausgewertet.

26) QGT 14/3, 623, n. 930.

stammte und ab ca. 1540 der Pfarre vorstand. Wie er von einem eifernden *Messpfaff*[27] zu einem führenden Mitglied der Täuferbewegung wurde, entzieht sich einer genaueren Kenntnis. Folgt man der Überlieferung des *Alten Geschichtsbuchs der Hutterischen Brüder*, dann hatte Leonhard Dax ein so genanntes Erweckungserlebnis, als er in das Gerichtsverfahren gegen den aus Saalen im Pustertal stammenden Hans Pürchner 1555 involviert war. Hans Pürchner war in Kortsch gefangen genommen worden und sollte im Auftrag des Schlanderer Richters Caspar von Montani durch Leonhard Dax zum alten Glauben zurückgeführt werden[28]. Pürchner blieb standhaft und wurde am 31. Januar 1556 hingerichtet[29]. Die aufrechte Haltung Hans Pürchners verfehlte ihre Wirkung nicht. Leonhard Dax verließ Tschengls und zog zu den Brüdern nach Mähren, wo er 1558 die Taufe empfing[30]. 1562 hielt sich Dax im Raum Innsbruck auf und predigte zu nächtlicher Stunde der Familie des Ruepprecht Hörlacher aus Natters. Als die Regierung davon erfuhr, waren alle schon auf dem Weg nach Mähren[31]. 1564 wurde er von den Brüdern *in den Dienst des Worts* gewählt, d.h. dazu auserkoren, den verstreut lebenden Brüdern das Wort Gottes zu predigen und zu missionieren. Bei einer dieser Predigtreisen wurde er im kurpfälzischen Alzey (heute Rheinland-Pfalz) festgenommen und mehrmals verhört. Während der Haft hatte er mit dem reformierten[32] Superintendenten Gerrit Dirks Versteghe eine lange Disputation, welche den reformierten Geistlichen so beeindruckte, dass er die Freilassung von Leonhard Dax erbat. Leonhard Dax schrieb über seine Gefangenschaft in Alzey ein Buch, das als *Bekanntnuß und Rechenschafft Leonhart Daxens* in die Täufer-Literatur einging. 1574 starb Leonhart Dax im mährischen Dombroschitz.

Die Pfarrei Tschengls, zu der auch Eyrs und Tanas gehörten, kennt weitere Taufgesinnte, deren Namen hier nur beispielhaft genannt seien. Auffällig ist dabei, dass es sich dabei um Personen handelte, die zur dörflichen Oberschicht zählten, also Leute, die über Vermögen und wahrscheinlich über Einfluss im Dorf verfügten. In Eyrs waren es die Brüder Remigius und Christoff genannt die Heugen, die Güter und Vermögen im Wert von 12000 fl zurückließen, als sie 1555 zu den Brüdern nach Mähren zogen. Die Regierung in Inns-

27) So der Terminus in den Täuferschriften.
28) Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder. Ein Sprachdenkmal aus frühneuhochdeutscher Zeit, hrsg. von A.J.F. Zieglschmid. Ithaca/New York 1843, 411 ff.; The chronicle of the Hutterian Brethren, translated and edited by the Hutterain Brethren. Rifton/New York 1987, 321.
29) E. Reinecker, und A. Franzelin, Vinschgau, (Verbrannte Visionen? Erinnerungsorte der Täufer in Tirol, hrsg. von A. von Schlachta, E. Forster und G. Merola), Innsbruck 2007, 98 ff.
30) MennLex 1, 396; R. Friedmann, Die Schriften der Huterischen Täufergemeinschaften. Gesamtkatalog ihrer Manuskriptbücher, ihrer Schreiber und ihrer Literatur (DÖAW, Phil.-hist. Klasse 86), Wien 1965, 110.
31) QGT 14/3, 709, n. 1060.
32) Das Alte Hutterische Geschichtsbuch nennt ihn einen Zwinglischen Prediger.

bruck ordnete die Inventarisierung und Konfiszierung des Heugischen Vermögens an[33]. Die zurückgebliebenen Frauen und Kinder wurden zunächst von Verwandten unterstützt wurden, folgten dann ihren Männern und Vätern nach. Ein erwachsener Sohn kam 1557 wieder nach Eyrs zurück und erbat die Rückgabe der Güter seines Onkels Christoff. Nachdem er geschworen hatte, zum wahren christlichen Glauben zurückzukehren und auch auf Anraten seiner Verwandten die Tochter des Georg Tschin geheiratet hatte, kam die Regierung seiner Bitte nach und überließ ihm die Behausung seines Onkels, freilich gegen Kaution. Wie dieser Fall zeigt, ging der konfessionelle Riss mitten durch die Familien.

Trotz Verfolgung und Unterdrückung blieben die Täufer nicht untätig, v.a. versuchten sie die Verbindung zu ihrer ehemaligen Heimat zu halten und neue Anhänger zu gewinnen. Und offenbar gelang dies ihnen mit Erfolg! 1560 versammelten sich in Schlanders über 100 Personen, darunter viele vermögende Personen, die für die wiedertäuferische Sekte gewonnen worden waren, wie es in dem Bericht des Richters von Schlanders an die Regierung heißt. Sie seien samt Frauen, Kindern, Dienstboten und großen Summen Geldes fortgeführt worden. Die Regierung war darüber verärgert und tadelte die Gerichtspfleger im Vintschgau heftig, dass sie nichts unternommen hätten, die Versammlung und die Abwanderung zu verhindern[34]. Was die Regierung besonders beunruhigt haben dürfte, war nicht das Versagen der lokalen Obrigkeiten, die im Untergrund agierenden Täufer aufzuspüren, sondern dass unter den Täufern etliche vermögende Bauern und gut ausgebildete Handwerker waren, welche zugleich die höchsten Steuern und Abgaben entrichteten. Ihre Erfahrung und Wirtschaftskraft ging dem Land auf Dauer verloren, was negative Rückwirkungen auf die Entwicklung der Gefürsteten Grafschaft Tirol haben musste.

Auch in der zweiten Generation, als die Bruderhöfe in Mähren längst etabliert waren, kamen immer wieder taufgesinnte Sendboten zurück nach Tirol, wo sie predigten und Anhänger gewannen. Möglicherweise gehört zu dieser zweiten Generation auch der 1585 in Lienz in Osttirol verhaftete Leonhard Mareitz aus Tschengls. Zusammen mit anderen Taufgesinnten hatte er versucht, in Tirol das Evangelium zu predigen. Das war gleichbedeutend mit der Abkehr vom alten Glauben und mit Ungehorsam gegen die Obrigkeit. Er wurde in Lienz eingekerkert und sollte abschwören, was er trotz peinlichem Verhör (er wurde an den Füßen aufgehängt) nicht tat. Auf unbekannte Weise kam er frei und kehrte zurück nach Mähren, wo er kurz darauf verstarb. Von Interesse dürfte der Hinweis sein, dass Mareitz einst Müller in Tschengls war. Er könnte der Sohn des 1525 bezeugten Lienhard Mareitz gewesen sein[35], der der Kirche ULF einen Zins aus einer Hofstatt mit Garten, gelegen im Dorf, schuldete.

---

33) QGT 14/3, 624, n .934.
34) QCT 14/3, 667, n. 1020 datiert Innsbruck, 12. November 1560.
35) PfarrA Tschengls, Signatur URK_5.

## 5. Die tridentinischen Reformen und die Erneuerung des kirchlichen Lebens

Als in Trient die Konzilsväter während mehrerer Sitzungsperioden die Reform der Kirche berieten, war in den Diözesen des mittleren Alpenraums (Brixen, Trient, Chur) ein Tiefpunkt der seelsorgerischen Betreuung der Gläubigen erreicht. Vielfach fehlten Priester oder es kamen Personen mit fragwürdigen Zeugnissen ins Land, die sich um die Seelsorge in den Gemeinden bewarben. Insgesamt waren sie schlecht ausgebildet und führten kein vorbildliches Leben. Es bestand eine tiefe Kluft zwischen Reformanspruch und Wirklichkeit. In den allermeisten Fällen tolerierte aber die Bevölkerung die Verhältnisse, weil sie sonst gar keine Seelsorger gehabt hätte.

Wer erneuern will, muss die Verhältnisse kennen, um entsprechende Mittel gegen vorhandene Missstände anwenden zu können. Im Bistum Chur war der Bischof in seiner Handlungsfreiheit jedoch stark eingeschränkt, weil die Konfessionswirren und die Emanzipationsbestrebungen der Gemeinen Drei Bünde, sich von der Bevormundung durch die damaligen großen europäischen Mächte Frankreich und Venedig einerseits sowie Spanien und Habsburg-Österreich andrerseits zu lösen, nur geringe Spielräume ließen. Dies ging soweit, dass der Gotteshausbund schon 1526 (II. Ilanzer Artikel) die weltliche Macht des Fürstbischofs beschränkte und sich 1574 sogar zum Schutzherrn des Bischofs erklärte, was eine völlige Verkehrung der Herrschaftsverhältnisse in Chur bedeutete[36]. Die Drei Bünde verboten ihm sogar die Teilnahme am Konzil von Trient, was eine unmittelbare Mitwirkung an den Konzilsbeschlüssen unmöglich machte. Am Ende wurde 1562 ein Prokurator für den Bischof von Chur zur Vertretung in Trient bestellt. Dies waren keine guten Voraussetzungen, um in der Diözese kirchliche Reformen durchzusetzen[37]. Als bedrängter Reichsfürst hielt sich der Churer Bischof oft und lange in seiner Fluchtresidenz Fürstenburg[38] auf, also im tirolisch-österreichischen Teil seiner Diözese, wo er das politische Geschehen im Zentrum des Hochstiftes nur beobachten aber nicht beeinflussen konnte. Abgesehen davon, auch im eigenen Domkapitel erwuchsen ihm Widerstände, weil etliche Domherren Reformen fürchteten und Maßnahmen, die ihren Lebenswandel betrafen, unterliefen. Bis weit in die 1580er Jahre stagnierten die Reformversuche im Bistum Chur. Sollten die

36) Vgl. dazu R. C. Head, Die Bündner Staatsbildung im 16. Jahrhundert zwischen Gemeinde und Oligarchie (Handbuch der Bündner Geschichte 2. Frühe Neuzeit). Chur 2000, 85–110.

37) Vgl. dazu J. Bücking, Frühabsolutismus und Kirchenreform in Tirol (1565–1665). (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 66). Wiesbaden 1972; A. Fischer, Reformatio und Restitutio. Das Bistum Chur im Zeitalter der tridentinischen Glaubenserneuerung. Zürich 2000, 111 ff.; P.-L. Surchat, Zur Katholischen Reform in Graubünden (RQ 84, 1989, 195–209).

38) Vgl. M. Blaas, Geschichte der Fürstenburg bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts [Die Fürstenburg, hrsg. vom Südtiroler Kulturinstitut (= Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstituts 1)],. Bozen 2002, S. 65 ff.

tridentinischen Reformen vorankommen, musste der Bischof auf die Unterstützung außer-bündnerischer Kräfte setzen, v.a. auf jene des Apostolischen Nuntius in der Schweiz, der katholischen Stände der Eidgenossenschaft und der österreichischen Erzherzöge.

Erste Schritte zur kirchlichen Erneuerung setzten zweckmäßigerweise dort ein, wo die wenigsten Widerstände zu erwarten waren, d.h. in den überwiegend katholisch gebliebenen bündnerischen Südtälern Mesolcina und Calanca und im Dekanat Vintschgau, das zur Gefürsteten Grafschaft Tirol gehörte. 1578 visitierten der Fürstbischof Beat à Porta und der Nuntius Feliciano Ninguarda die Pfarreien im Obervintschgau[39]. Sie waren ziemlich erstaunt über die kirchlichen Verhältnisse, besonders über die Priester, deren Lebenswandel und Kenntnisse der katholischen Glaubenslehre arg zu wünschen ließen. Die Missstände waren offenkundig, aber Abhilfe war vorerst nicht möglich, weil es keinen geeigneten Ersatz für die unfähigen Priester gab. Tüchtige Kandidaten mussten erst in Hochschulen und Seminarien ausgebildet und auf ihren anspruchsvollen Dienst in der Kirche vorbereitet werden. In dieser Hinsicht war der Bischof überfordert, weil er über keine Ausbildungsstätten im Bistum verfügte und infolge der hohen Verschuldung auch das Geld für Stipendien zum Studium an auswärtigen Bildungseinrichtungen fehlte. Immerhin standen einige Freiplätze für Bündner Priesterkandidaten im Collegio Elvetico in Mailand und in jesuitischen Einrichtungen (Luzern, Freiburg/Schweiz, Innsbruck, Hall in Tirol, Dillingen, später auch in Wien und Feldkirch) zur Verfügung[40], insgesamt aber zu wenige, um die Situation rasch und gründlich ändern zu können.

### *5.1 Die Visitation von 1595: Eine Bestandsaufnahme*

Im Frühjahr 1595 brach eine vierköpfige Kommission zur Visitation der Dekanate Walgau (in Vorarlberg) und Vintschgau auf. Sie bestand aus dem Abt des Prämonstratenserklosters St. Luzi in Chur, dem Domscholastikus und Pfarrer von Feldkirch Johannes Flugi, d. i. der spätere Bischof Johann V. Flugi von Aspermont (1601-1627), dem Pfarrer von Tosters und dem Vikar des Bischofs im Vintschgau Balthasar Moritsch als Ortskundigen, der zugleich Pfarrer von Schluderns war. In Tschengls hielten sich die Visitatoren am 29./30. Juni auf. Im lateinisch geschriebenen Protokoll notierten sie über den Pfarrer Martin Oberrieder[41], dass er aus dem Bistum Augsburg stammte und die niederen Weihen von seinem Augsburger Ordinarius erhalten habe, die höheren Weihen, also das Diakonat und Presbyterat, hatte ihm der Freisinger Bischof nachgelassen, mit anderen Worten, Pfarrer Oberrieder besaß keine eigentliche

39) Vgl. Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 156.

40) A. Fischer, Die Priesterausbildung als zentrales Anliegen im Kontext der katholischen Reform im Bistum Chur (1580–1680), [Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001), hrsg. von Michael Durst, Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 1]. Freiburg/Schweiz 2001, 113–143.

41) BAC, 788.01, Dekanat Vintschgau, Visitation 1595, f. 206–207

Priesterweihe sondern nur jene zum Akolythen, bestenfalls war er Subdiakon und damit eigentlich nicht berechtigt die Messe und Eucharistiefeier zu halten. Er stand im 51. Lebensjahr, übte aber schon 26 Jahre das Amt eines Pfarrers aus. Die Pfarrei Tschengls hatte ihm der Churer Bischof verliehen. Sein Lebenswandel, heißt es knapp, sei wenig vorbildlich, er halte sich häufig in Wirtshäusern auf und sei Konkubinarier, d.h. er lebte mit einer Frau zusammen, ohne mit ihr verheiratet zu sein. Die Kommission trug ihm unter Eid auf, sich von ihr zu trennen. Die Angaben zu den Einkünften des Pfarrers sind hier nicht relevant, zeigen aber, dass sie hauptsächlich aus Naturalien bestanden. Die Zahl der Kommunikanten betrug 350, d.h. etwa 350 Personen durften die Kommunion empfangen, weil sie das vorgeschriebene Alter und die Firmung erhalten hatten. Die Pfarrkirche war der Jungfrau Maria geweiht, hatte vier Altäre und befand sich in einem guten baulichen Zustand. Die Ausstattung der Kirche und die liturgischen Geräte waren insgesamt zufriedenstellend. Im Kirchturm hingen vier Glocken. Zum Schluss heißt es noch, dass an diesem Ort eine große Andacht und Frömmigkeit herrsche[42], was zweifellos ein Hinweis auf die Verehrung der Gottesmutter in der Pfarrkirche ist. Die Gelder aus dem Opferstock, die die Wallfahrer und Kirchenbesucher zurückließen, konnten nicht ermittelt werden, möglicherweise ein Hinweis auf einen fahrlässigen Umgang mit den Spendengeldern durch den Pfarrer und den Kirchpropst.

Etwas erstaunt nimmt man zur Kenntnis, dass die Visitatoren keine Notiz von der Kirche St. Michael auf dem Friedhof nahmen. Allerdings hielten sie fest, dass zur Pfarrei die Kapelle *sancti Martini in monte* gehöre, die aber in einem schlechten baulichen Zustand war. Sie besaß drei Altäre, ein Baptisterium und einen Friedhof, dazu entsprechendes Kirchengerät. Die Ausstattung dieser Kapelle St. Martin ließ aber insgesamt zu wünschen übrig. Dem ortsunkundigen Betrachter stellt sich die Frage: Wo lag diese Kapelle und wer hat sie gestiftet? Nach Auskunft von Dr. Herbert Raffeiner (Tschengls) ist diese Kapelle des hl. Martin auf der Geländekuppe Jochum über dem Hof Kastellatsch (Glatsch) zu suchen. Dort sind noch Mauerreste zu sehen, die möglicherweise von dieser Anfang des 17. Jahrhunderts aufgelassenen Kirche stammen. Wer die Stifter waren, darüber kann nur spekuliert werden. Es gibt keine weiterführenden urkundlichen Hinweise. Als Vermutung sei indes angeführt, dass die Kapelle St. Martin vielleicht die ehemalige Burgkapelle der Herren von Tschengls war, die ja unweit von ihr ihren ersten Burgsitz (Castellaz) hatten.

Ziehen wir ein Zwischenresümee, dann bleiben die Notizen aus dem Visitationsprotokoll für sich genommen blass und wenig aussagekräftig. Einen gewissen Stellenwert erhalten sie erst im Vergleich mit anderen Pfarreien. Was den Pfarrklerus angeht, so spiegelt sich in Pfarrer Martin Oberrieder die angespannte Situation der Seelsorge insgesamt wider. Der Bischof von Chur hatte keine große Auswahl bei der Berufung von Priestern. Es mangelte ihm generell an Nachwuchs aus der eigenen Diözese, sodass er auf umherziehende Geistliche mit teilweise zweifelhaften Zeugnissen zurückgreifen musste. Tat-

42) *Est una ad eundem locum frequens devotio.*

sächlich bildete die bunte Herkunft der Priesterschaft ein Problem. So war z. B. der Pfarrer im benachbarten Prad an der Kirche St. Johann kein Tiroler oder Rätoromane, sondern stammte aus Weilheim in Oberbayern und war Augustinerchorherr des Klosters Indersdorf (heute Markt Indersdorf, Lkr. Dachau) in der Diözese Freising. Er führte zwar ein vorbildliches Leben als Priester, aber gleich nebenan in Agums, amtete ein Schludernser als Pfarrer, der wegen seines Lebenswandels scharf kritisiert wurde. Balthasar Müller, 35 Jahre alt, war bereits 12 Jahre als Pfarrer tätig, d.h., er übte den geistlichen Beruf schon aus bevor er das Mindestalter von 25 Jahren erreicht hatte. Auch er lebte mit einer Konkubine, die er allerdings vier Wochen vor der Visitation weggeschickt haben will, wie die Kommission notierte. Die Visitatoren ließen ihn schwören, dass er weder sie noch andere Frauen künftig in sein Haus aufnehme. In Matsch residierte Pfarrer Johannes Hamel aus Öttingen im Nördlinger Ries (Diözese Eichstätt), den die Visitatoren *rudis et ignorans* (grob und unwissend) bezeichneten[43].

Solcherlei Beispiele gab es viele und sie zeigen eindrucksvoll den desolaten Zustand des Pfarrklerus im Vintschgau gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Fremde, schlecht ausgebildete und unwissende, zugleich wenig vorbildlich, mit Konkubinen zusammenlebende Geistliche bestimmten das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit. Was die Visitationskommission an Missständen feststellte, ließ sich nicht beschönigen. Mit solchen Priestern konnte die Kirche nicht erneuert werden. Die Reform musste bei den Priestern selbst ansetzen. Nach und nach sollten die unwürdigen Priester durch gut ausgebildete und sittlich vorbildlich lebende, junge Männer ersetzt werden. Dieser Prozess brauchte Zeit und erforderte außerordentliche Maßnahmen und Investitionen in die Priesterausbildung. In der Diözese Brixen wurde 1607 mit der Gründung des Priesterseminars hierfür ein festes Fundament geschaffen[44]. Im Bistum Chur setzte man auf Lösungen, die die Bildungseinrichtungen der Jesuiten und Kapuziner einbezogen.

### *5.2 Die Umsetzung der Römischen Liturgiereform (1638)*

Unter Bischof Johann VI. Flugi (1636-1661) kam es 1638 erneut zu einer Visitation der Pfarreien des Vintschgau. In Begleitung des Churer Domherrn und Malser Pfarrers Johannes Mindeler, des Vikars des Bischofs im Vintschgau und Pfarrers von Schluderns Caspar Carl ab Hohenbalken, des Marienberger Paters Ferdinand Wezel und Jakob Trapp als erzherzoglichen Kommissar, nahm der Bischof die Visitation am 9./10. November selbst vor. Das Augenmerk richtete sich jetzt weniger auf den Lebenswandel der Priester als vielmehr auf die Durchführung der Dekrete des Trienter Konzils. Es galt zu prüfen, inwieweit die Konzilsbeschlüsse in den Pfarreien des Bistums Chur

43) Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 675.
44) Vgl. J.Gelmi, Pietas et scientia. 400 Jahre Priesterseminar Brixen (1607–2007), Brixen 2007.

verwirklicht worden waren und welche Fortschritte die Erneuerung der Kirche inzwischen gemacht hatte.

Wie üblich begann die Visitation mit der Besichtigung der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und der Kapelle St. Michael auf dem Friedhof. Bis auf den Tabernakl, der bisher auf der Evangelienseite seinen Platz hatte, aber nun auf den Hauptaltar umgesetzt und mit einem eisernen Gitter geschützt werden sollte, waren dort alle beanstandeten Punkte eher unbedeutend. Indes verrät eine nicht ganz unwichtige Notiz, dass das wundertätige Bild der Jungfrau Maria sicher hinter einem eisernen Gitter mitten im Chorraum aufgestellt war[45]. Dieses Gnadenbild war Ziel einer regen Wallfahrt aus den umliegenden Dörfern und Tälern. Für das festliche Schmücken des wundertätigen Bildes der Gottesmutter standen neben wertvollen Tüchern eine goldene Krone, eine goldene Rute, zwölf silberne Ringe und mehrere Rosenkränze bereit. Moniert wurde, dass das *Rituale Romanum* fehlte; dieses liturgische Buch sollte so schnell wie möglich angeschafft werden. Die Anordnung des Bischofs zielte auf eine Beseitigung regionaler Besonderheiten in der Gestaltung der Gottesdienste im Jahreslauf. Denn es war durchaus üblich, die Messe nach dem älteren *Missale Brixinense* oder *Curiense* zu lesen. Beanstandungen gab es bei den Kirchenmatrikelbüchern, die nicht ordentlich geführt wurden (Firm- und Totenregister sollten unverzüglich angelegt werden). Den Friedhof umgab zwar eine schöne Mauer, aber das Kreuz fehlte und sollte umgehend errichtet werden. Ferner sollte die Frühmesse, welche auf dem mittleren Altar gestiftet worden war, solange auf gehoben bleiben, bis der Bischof sie endgültig bestätigte.

Zu diesem Protokoll hat sich glücklicherweise ein Mandat des Bischofs Johann VI. Flugi an den Pfarrherrn und den Frühmesser in Tschengls, Eyrs und Tanas vom 5. März 1639 erhalten. Daraus geht hervor, dass der Bischof die strikte Umsetzung der tridentinischen Dekrete in der Pfarrgemeinde wünschte. Pfarrer und Frühmesser haben sich bei der Messe des *Missale Romanum* zu bedienen und sollen dabei das *Credo*, *Gloria in excelsis* und *Ita missa est* nicht anders als nach der Form des Missale vorgeschrieben, singen. Der Bischof hatte sich gewundert, dass der Pfarrer – er hieß Gabriel Strasser – nicht angeben konnte, wieviele Messen er unter der Woche zu lesen hatte. Er befahl, am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag jeweils zwischen 8 und 9 Uhr die Messe zu lesen. Dabei bleibe es ihm unbenommen, die Messen für Wallfahrer darauf anzurechnen. Der Frühmesser hat mindestens zweimal wöchentlich jeweils am Dienstag und Donnerstag die Messe zu halten und zwar auf dem St. Anna-Altar, nicht wie früher auf dem Frühmessaltar. Außerdem ist der Pfarrer gemäß altem Herkommen verpflichtet, an Petri Stuhlfeier (22. Februar), am Pfingstmontag und am Stephanstag in Tanas die Messe zu lesen.

Wie erwähnt, sollte der Tabernakl auf den Altar umgesetzt werden, und der Bischof wünschte ihn sich schön vergoldet *nach des Welschlandts gebrauch*[46]. Unter Androhung der Galeerenstrafe wird dem Pfarrer zugleich aufgetragen,

---

45) *Miraculosa imago B. Mariae V(irginis) cancellis ferreis inclusa in medio templo consistit.*
46) So die Bezeichnung im Visitationsprotokoll von 1638.

den Schlüssel zum Venerabile und zum Heiligen Öl bei sich zu verwahren und keinem anderen auszuhändigen. Der Taufstein sollte einen Deckel erhalten, nach dem Vorbild von Schluderns, wo alle zum Taufen notwendigen Stükke darin enthalten waren.

Der Bischof schritt auch gegen gewisse praktizierte fromme Traditionen ein. So hielt er für Missbrauch, wenn am St. Stephanstag das Salz, an St. Johannestag der Wein, zu Lichtmess die Kerzen, am Palmsonntag die Palmzweige, zu Ostern das Fleisch, Eier, Fochazen oder zu anderen Zeiten etwas anderes geweiht und dabei auf die Altäre gelegt werde; der Pfarrer solle solche Sachen, wenn er sie weihe, einfach auf den Boden der Kirche oder auf einen besonderen Tisch legen lassen; das Lärmen mit hölzernen Ratschen in der Karwoche solle nicht anders als nach dem römischen Brevier zulässig geübt werden, d.h., es sollte auf die Zeit von Karfreitag bis Ostern beschränkt bleiben. Außerdem befahl der Bischof dem Pfarrer *bei Strafe der Keichen*, d.h. unter Androhung der Gefängnisstrafe, den Esel umherzuführen, die Oblaten, Wasser, Feuer und Nüsse am Himmelfahrtstag herab zu werfen, und an Ostern und Pfingsten neun- oder mehrmals den Taufstein zu umschreiten. Schließlich meinte er, um teures Wachs zu sparen, genügten werktags zwei Kerzen am großen Altar; am Sonntag dürften dann vier und an Festtagen auch sechs Kerzen angezündet werden.

Wichtig waren dem Bischof das äußere Erscheinungsbild und der Lebenswandel der Geistlichen. Vorbild zu sein, bedeutete eben auch sich entsprechend des hohen Amtes würdig zu kleiden. Darunter verstand er das Tragen langer, bis zum Boden reichender Kleider, kurze Kleider sollten auf das Reisen oder zum Bergsteigen beschränkt bleiben. Das lange, überflüssige Haar sollten sie abschneiden. Sie sollten auch, wenn sie außer Haus gingen und über Land fuhren, keine Wehr und Waffen bei sich führen, auch nicht zu Hause aufbewahren. Mindestens einmal im Monat sollten sie beichten.

So wie der Pfarrer sich aus der dörflichen Gemeinschaft herausheben sollte, galt es auch im sakralen Raum der Kirche, also im Chor und Altarraum, Distanz zu den Gläubigen zu schaffen. In diesen Zusammenhang gehört die Anordnung, dass die Mesnerweiber künftig nicht mehr die Altäre herrichten, die Hostien herumtragen und den Pfarrer zur Messe ankleiden dürfen. Diese Tätigkeiten von Frauen zu Gottesdienstzeiten sollten sofort abgeschafft werden. Vordergründig kann man darin einen frauenfeindlichen Akt erblicken, aber in erster Linie zielte diese Bestimmung auf die Sicherung des sakralen, reinen, von keinem irdischen Schmutz und keiner Sünde oder Unkeuschheit befleckten, geheiligten Altarraums. Dazu zählten nach römischem Verständnis alle nicht geweihten Personen, insbesondere verheiratete Männer und Frauen, die den irdischen Verlockungen und Begierden ausgesetzt waren und welche sich erst einer rituellen Waschung hätten unterziehen müssen. Ganz in diesem Sinn durften auch keine schmutzigen Messgewänder getragen und fehlerhafte, beschädigte Kirchengeräte während des Gottesdienstes verwendet werden.

Nicht unwichtig ist der Auftrag die Kirchen- von den Gemeindeschriften zu separieren und sie dem Pfarrer auszuhändigen. Damit ist die Aussonde-

rung der, die Kirchengemeinde betreffenden, Urkunden und Akten in einem eigenen Kirchenarchiv gemeint. Diese Anordnung zeugt von Weitsicht und ist auf dem Hintergrund zu sehen, die Rechte der Kirche gegen Entfremdung zu sichern. Im Fall einer gerichtlichen Auseinandersetzung bildeten die Dokumente aus dem Kirchenarchiv wertvolle Beweisstücke.

Zwei weitere Mandate seien hier noch angefügt. In dem einen heißt es unmissverständlich, dass die Gemeinde dem Pfarrer nichts zu gebieten habe, auch nicht wenn er verreisen will. Nur der Vikar des Bischofs könne ihn beurlauben. Ansonsten solle er soviel als möglich zu Hause bleiben. Das andere Mal befiehlt der Bischof, die üblichen Gastmähler bei der Anhörung der Kirchpropstrechnung auf 10 fl zu begrenzen. Offenbar war es üblich, auf Kosten der Kirchenpflege üppige Gastereien und Trinkgelage in den Wirtshäusern abzuhalten, was nicht nur eine Veruntreuung von Kirchenvermögen bedeutete, sondern vielmehr für sozialen Zündstoff im Dorf sorgte, waren doch die ärmeren Einwohner davon ausgeschlossen.

Alle drei Anordnungen müssen im Lichte der Bemühungen gesehen werden, die Kirchenhoheit von den Gemeinden zurück zu gewinnen und den Einfluss der weltlichen Obrigkeit in den Pfarrgemeinden einzudämmen. Im Freistaat der Drei Bünde war gerade die Gemeindeautonomie, die sich auch auf den kirchlichen Bereich erstreckte, ein wesentliches Hindernis bei der Durchführung der kirchlichen Reformen[47].

### *5.3 Kinderlehre und Schule*

Ein besonderes Anliegen des Bischofs bildete 1638 die *Kinderlehre*. Darunter ist die vom *Concilium Tridentinum* angeordnete Christenlehre (*doctrina christiana*) zu verstehen. Jeder Gläubige sollte die elementaren Lehren der katholischen Kirche kennen, verstehen und befolgen. Vorbild war wohl der Katechismus Martin Luthers, der in Fragen und Antworten die neue, reformierte Lehre Kindern und Erwachsenen vermittelte[48]. Für die katholischen Reformer, insbesondere für die Jesuiten, war ein solches gedrucktes Lehrmittel unverzichtbar. Freilich musste erst ein geeigneter Katechismus geschrieben werden. Der Autor dieser katholischen Christenlehre war Petrus Canisius (1521-1597), der 1555 mit Unterstützung König Ferdinands I. (d. i. in Personalunion der Tiroler Landesfürst) in Wien den so genannten Großen Katechismus in lateinischer Sprache veröffentlichte. Er war zunächst für den Unterricht an den jesuitischen Gymnasien, Lyceen und Universitäten vorgesehen, wurde bald übersetzt und je nach Zielgruppe inhaltlich reduziert oder illustriert. Am weitesten

47) Vgl. dazu I. Saulle Hippenmeyer, Der Pfarrer im Dienste seiner Gemeinde. Ein kommunales Kirchenmodell: Graubünden 1400–1600 (Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850, hrsg.von N. Haag, S. Holtz und W. Zimmermann), Stuttgart 2002, 143–157.

48) Dazu Petrus Canisius. Der Große Katechismus. Summa doctrinae christianae (1555), ins Deutsche übertragen und kommentiert von H. Filser und St. Leimgruber (Jesuitica 6), Regensburg 2003; Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 388 ff.

verbreitet war der Kleine Katechismus, der wohl auch in Tschengls im sonntäglichen Unterricht Verwendung fand. Ob die in den Kirchpropstrechnungen wiederholt aufscheinenden Ausgaben für die Kinderlehre die Beschaffung von Unterrichtsmaterialien wie den Katechismus betrafen, ist nicht zu klären[49].

Verpflichtet zur Teilnahme an der Christenlehre waren alle Kinder und Jugendlichen bis zum Erreichen des Erwachsenenalters (d.h. bis sie verheiratet waren). Zuständig für die Unterweisung war eigentlich der Pfarrer, der aber meist den Mesner und Schulmeister damit beauftragte. 1638 hielt der Schulmeister die Kinderlehre. Es stellte sich aber heraus, dass er die *professio fidei* (also das Glaubensbekenntnis) vor dem Pfarrer nicht abgelegt hatte. Der Tschenglser Schulmeister wurde ermahnt und holte das Versäumnis sofort nach. Ort der Kinderlehre war die Kirche und wurde jeden Sonntag- und Feiertagnachmittag vom Lehrer in Gegenwart des Pfarrers erteilt. Für den Katechismusunterricht erhielt der Schulmeister übrigens eine eigene Vergütung, die in den Kirchpropstrechnungen ausgewiesen wurde; meist waren es 10 Mutt Korn (Roggen)[50].

Aussagen über Erfolg oder Misserfolg der Kinderlehre in Tschengls sind wegen fehlender Quellen kaum möglich. Bekannt ist nur, dass wohl schon 1595 in Tschengls die Christenlehre gehalten wurde. Jedenfalls ist Tschengls nicht unter den Gemeinden, welche der Bischof bei der Visitation ermahnen musste[51]. Bis 1638 verbesserte sich die Situation im Dekanat Vintschgau kaum. Noch immer haperte es in den Gemeinden wie Graun, Mals, Glurns, Laatsch, Schluderns, Schnals und Martell mit der Umsetzung des bischöflichen Gebots[52]. Hier wurde die Kinderlehre mehr schlecht als recht besucht. Säumige Gemeinden gab es auch noch 1682. So entschuldigte sich der Pfarrer in Lichtenberg damit, dass im Sommer die Kinder als Hütebuben auf der Alpe seien und nicht am Unterricht teilnehmen können, im Winter[53] jedoch schon. Auch der Tschenglser Pfarrer vernachlässigte die Christenlehre wieder und handelte sich 1693 einen Tadel des visitierenden Bischofs ein. Die Kinderlehre werde nur in der Fastenzeit gehalten, weil – so der Pfarrer – die Weitläufigkeit der Siedlung einen häufigeren Unterricht verhindere[54]. In Tanas und Eyrs sollte der Frühmesser die Kinderlehre ebenfalls an Sonn- und Feiertagen halten[55].

---

49) Verzeichnet werden für die Jahre 1664, 1665 und 1666 Ausgaben für die Kinderlehre in Höhe von 12, 24 und 36 Kreuzer (PfarrA Tschengls, Kirchpropstrechnung des Hannß Wallnöfer 1664–1666)

50) Diese 10 Mutt Korn werden nur einmal, nämlich 1699, ausdrücklich als Besoldung des Schulmeisters für die Kinderlehre bezeichnet, erscheinen aber seit 1660 in den Rechnungen.

51) Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 388 Anm. 708.

52) Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 389.

53) BAC, 788.02 Dekanat Vintschgau, Visitation 1682, f. 79r. *„Catechesim habet in hyeme tum quia dicit in estate pueri agentes pastores in montibus“.*

54) BAC, 788.02 Dekanat Vintschgau, Visitation 1693, f. 5 *„Doctrina christiana solummodo in Quadragesima ob domuum seu habitationum distantia fieri.“*

55) Wie Anm. 53. *“Iniungitur primissario ut toties quoties tenetur celebrare in Airs et Tanas, semper Christianam doctrinam habeatur id est diebus dominicis et festivis.“*

Ein Schulmeister und damit eine Schule in Tschengls gibt zur Frage Anlass, wer sie gegründet hat und welche Bildungsziele sie verfolgte. Leider gibt es wie sooft wegen fehlender Quellen keine exakten Antworten. Den vorhandenen Quellen entnehmen wir nur, dass erstmals 1629 ein Schulmeister und Mesner in Tschengls nachweisbar ist. Er hieß Lienhardt Gras(s) und übergab damals an seinen Nachfolger Hannß Zangerle den von ihm verwalteten *Kirchenornat*, d.h. den Kirchenschatz mit den liturgischen Gerätschaften und Gewändern für den Priester.

Ein Schulhaus ist erst 1678 nachgewiesen, welches 1 Mutt Roggen an den Dorfmeister zinste, damit dieser *bey machung des Perckhwals* daraus Brot bakken lassen konnte, das an die zum Gemeinwerk aufgebotenen Männer und Frauen ausgeteilt wurde[56]. Diese Notiz gibt Aufschluss darüber, dass die Gemeinde Äcker und Wiesen zum Unterhalt der Schule und des Lehrers gestiftet hatte, welche gegen Abgaben verliehen und mit denen dann verschiedene kommunale Aufgaben und Einrichtungen unterhalten wurden. Hierzu zählte, wie aus einem weiteren Eintrag hervorgeht, die Haltung des Pfarrstiers, welche der Kirchpropst zu Lasten des Schulhauses verrechnete. Wahrscheinlich wüssten wir nichts davon, wenn dem Kirchpropst nicht der Pfarrstier verendet wäre. Er wollte für den toten Stier 12 fl Verlust geltend machen, durfte aber nach Einholen eines Gutachtens nur 10 fl verrechnen.

Die Reihe der Schulmeister lässt sich aus den Kirchpropstrechnungen einigermaßen darstellen. Auffällig ist, dass die Schulmeister bis ca. 1640 nie längere Zeit ihr Amt ausübten. Meistens weilten sie zwei bis drei Jahre in Tschengls. Dies änderte sich erst 1641, als Gaudenz Schmider aus Partschins Schulmeister wurde. Er diente noch 1658 der Gemeinde als Mesner und Schulmeister[57], musste aber seinen Platz räumen, als 1657/61 eine Orgel in die Pfarrkirche eingebaut wurde. Jetzt hatte der Schulmeister neben dem Mesneramt auch die Orgel zu spielen. Offensichtlich gab es nicht allzu viele Orgelspieler im Vintschgau. Denn Sigmundt Poli (Palli) ist noch 1678/79 in den Rechnungen als Schulmeister, Mesner und Organist nachweisbar. Mit der Übernahme des Organistenamtes erhöhte sich die Besoldung von 90 auf 111 fl pro Jahr. Hinzu kommt noch eine Naturaliengabe von 10 Mutt Roggen. Seine Einkünfte konnte der Lehrer durch Oblaten backen und Kerzen ziehen erhöhen.

Die Suche nach den Motiven für eine Schulgründung gestaltet sich schwierig. Direkte Urkunden, die Gründung und Ausstattung der Schule in Tschengls festhalten, gibt es nicht. Wahrscheinlich ist aber, dass die Bemühungen des Churer Bischofs Johann V. Flugi (1601–1627) in den Pfarreien seines Bistums die Christenlehre (*doctrina christiana*) einzuführen, den Anstoß dazu gegeben haben[58]. Das Augenmerk richtete sich von Anfang an auf die heran-

56) PfarrA Tschengls, Kirchpropstrechung des Matheis Blas für 1678/79.

57) BAC, 788.02, Dekanat Vintschgau, Visitation 1658, f. 13 *„Aedituus et ludimagister vocatur Gaudentius Schmider ex Partschins, servit 17 annis“.*

58) Mandat des Bischofs Johann V. Flugi von 1605 [Fischer, Reformatio (wie Anm. 37) 388].

wachsenden Kinder und Jugendlichen, die die Grundzüge der katholischen Glaubenslehre kennen und verstehen sollten. Neben dem Auswendiglernen der Fragen und Antworten des Katechismus galt es daher den Kindern die Grundzüge des Lesens und Schreibens beizubringen, eine Aufgabe, die wiederum die Anstellung eines Lehrers erforderte.

### *5.4 Zum Lob Gottes und zur Ehre Mariens: Die Orgel des Daniel Herz (1657/61)*

Eine Kirchenzier besonderer Art leisteten sich die Tschenglser mit dem Einbau einer Orgel in das Gotteshaus Unsere Liebe Frau. Auch bei dieser Initiative sind keine Namen bekannt. Vermutlich traf die Entscheidung, den Gottesdienst mit feierlicher Orgelmusik[59] zu gestalten und zu bereichern, der Pfarrer nicht allein, sondern es müssen mehrere kunstsinnige und Musik liebende Personen beteiligt gewesen sein. Eine Orgel, die Königin der Musikinstrumente, in die Pfarrkirche einzubauen, fügt sich allgemein in die barocke Kultur und Kunstlandschaft. Zum Kreis der möglichen Initiatoren dürfen gerechnet werden: der Rentamtmann der Grafen Liechtenstein, Caspar Perlinger, der Pfarrer Matheus Rofanatscher und der Frühmesser Paul Singer sowie der Schulmeister und Mesner Gaudenz Schmider, der aber bald darauf von Sigmundt Palli (auch Poli geschrieben), welcher Orgel spielen konnte, abgelöst wurde. Von den beiden Geistlichen ist zudem überliefert, dass sie studiert haben, Singer sogar in Wien[60]. Nach den Forschungen von Adolf und Matthias Reichling kam 1657 ein Kontrakt mit einem der berühmtesten Orgelbauer der damaligen Zeit zustande[61], nämlich dem aus München stammenden und in Innsbruck lebenden Daniel Herz (1618-1678). Dieser hatte u. a. für die Brixner Frauenkirche 1647 eine neue Orgel gebaut, die bis heute erhalten geblieben ist und zum kirchenmusikalischen Erbe der Diözese Brixen zählt. Beinahe zeitgleich (1659) fertigte er auch für Latsch eine Orgel.

Leider existiert im Kirchenarchiv kein Vertrag der Pfarrgemeinde mit dem Orgelbauer Daniel Herz. Über die Ausstattung und den Aufbau der Orgel in der Tschenglser Frauenkirche darf deshalb spekuliert werden. Überliefert ist aber, dass die Orgel des Daniel Herz bei der Visitation durch Bischof Ulrich VI. de Mont (1661-1692) am 13. Juli 1662 bereits vollendet war[62]. Aus den Tschenglser Kirchpropstrechnungen erfahren wir zudem etwas über die unge-

---

59) Für die gesangliche Gestaltung der Messe standen 1658 ein Graduale Romanum, ein sehr schönes Antiphonar und ein Psalterium, alle drei im Folioformat, zur Verfügung (*Graduale Romanum et Antiphonarium pulcherrimum pro cantu et Psalterium, omnia in folio)* (BAC, 788.02, Visitation 1658, f. 12).

60) Diese Namen werden im Visitationsprotokoll von 1658 genannt (BAC, 788.02, Visitation 1658, f. 11–13).

61) A. Reichling und M. Reichling, Der Orgelbauer Daniel Herz (1618–1678). Leben und Werk – Nachwirkung, [Die Daniel Herz-Orgel der Stiftskirche Wilten in Innsbruck, hrsg. von K. Estermann, (Tiroler Orgelschatz 1)], Innsbruck 2003, 100–151.

62) BAC, 788.02 Visitation 1662, f. 51. *„Ab ultimae visitationis tempore factum est novum organum pulcherrimum."*

fähren Kosten, v. a. wie die Orgel finanziert wurde. In den Rechnungen erscheinen 1662/63 wiederholt Ausgaben für den Orgelbauer. Es handelt sich dabei um Getreidelieferungen nach Innsbruck, die im April, Mai und Juni 1663 von verschiedenen Fuhrleuten besorgt wurden. Insgesamt beliefen sie sich auf 164 Star Roggen, jedes Star Roggen zu 1 Gulden gerechnet. Zwar ging auf dem langen Transportweg einiges Getreide verloren, aber da in Innsbruck das Star Roggen um 16 bis 18 Kreuzer höher stand, hielten sich die Verluste in Grenzen. Daniel Herz ließ sich zudem mit Geld bezahlen. Der Bote, der dem Orgelmacher das Geld überbrachte, erhielt 45 Kreuzer Lohn. Welche Geldsumme er in Innsbruck ablieferte, ist leider nicht überliefert. Festgehalten wurde indes, dass der Kirchpropst ausgeliehenes Geld in Stilfs (20 fl) eintreiben ließ, um den Orgelbauer bezahlen zu können.

Mit der neuen Orgel entstanden zusätzliche Ausgaben. So musste ein Orgeltreter bezahlt und hin und wieder mussten die ledernen Orgelbälge erneuert werden. Angesichts anderer Posten waren diese vergleichsweise unbedeutend, meist unter 5 Gulden pro Jahr.

### *5.5 Die Pfarrkirche ULF als Darlehensgeber und Wirtschaftsfaktor*

Wer die lesbareren und weniger von Pilzbefall und Wasser beschädigten Kirchpropstrechnungen[63] des 17. Jahrhunderts durchsieht, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Kirche Unsere Liebe Frau zu Tschengls über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Bei der Visitation von 1658 notierte der Protokollant darum auch lapidar „*Die kirchen alda hat ungever 5000 f Capital undt urbargefell an gelt, traidt, schmaltz, keß und opfer 200 f.*“ Dies ist im Vergleich zu anderen Pfarrgemeinden viel. Nicht zuletzt deshalb, lohnt es sich, die Rechnungen zu analysieren, um Strukturen und Trends der kirchlichen Geldwirtschaft zu erkennen.

Vorweg gilt es zu bemerken, dass das Kirchenvermögen stets Objekt von Wünschen und Begehrlichkeiten der Kirchenpfleger und Pfarrer gewesen ist. Nicht zuletzt deshalb wählte die Gemeinde verlässliche Männer zu Kirchpröpsten, die einigermaßen schreiben und rechnen konnten, aber auch nicht länger als zwei Jahre hintereinander über Ausgaben und Einnahmen wachen durften. Um möglichen Entfremdungen von Kirchenvermögen und Missbräuchen auf die Spur zu kommen, wurde die Kirchpropstrechnung stets öffentlich „abgehört“. Im Fall Tschengls scheint man schon früh eine starke Öffentlichkeit gesucht zu haben. So wurde 1507 die Rechnung der Kirchpröpste Nuttl Maureizen und Bernhart Ruoß am 16. Oktober in Gegenwart des geistlichen Richters, des Erzpriesters Durich Pott, des Ortspfarrers Matheis Sturm, der beiden Dorfmeister Peter Pfefferly und Hannsen Zyprian, des liechtensteinischen Amtmanns Jörg Ruedl sowie Hanns Maureicz, Dominig Gasmer und Walthasar am Perg, *alle drei gesessen in der Pfarr zue Tschengls*, abgehört. Sie

63) Viele Rechnungen sind infolge sorgloser Aufbewahrung im Pfarrarchiv Tschengls durch Wasser und Feuchtigkeit sowie Schimmelbefall unlesbar geworden, sodass hier nur die besser lesbaren berücksichtigt werden.

mussten in die Hand und auf alle Heiligen schwören. Anwesend war auch der Notar Hanns Stampfer aus Burgeis, der auch die Rechnung schrieb[64].

In dieser Hinsicht war Tschengls gewiss vorbildlich. Denn landesweit ging man mit der Rechnungslegung weniger akribisch um, sodass 1518 auf dem Landtag in Innsbruck die Vorschriften über die Rechnungslegung der Kirchpröpste verschärft wurden. Seitdem durfte die Rechnungsabhör nur noch in Gegenwart der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, des Pfarrers und einiger Pfarrangehöriger vorgenommen werden[65]. Soweit Namen von Personen bei der Rechnungsabhör genannt werden, kann man feststellen, dass dieses landesfürstliche Gebot in Tschengls stets eingehalten worden ist. Vielfach ist auch der Schreiber der Kirchpropstrechnung zugleich der Gerichtsschreiber der Gedingstatt Laas. Mitte des 17. Jahrhunderts findet sich zudem der Hinweis, dass der Kirchpropst mit seinem gesamten Vermögen für veruntreute Kirchengelder haftet. Auch die Ehefrau konnte hierfür in Haftung genommen werden.

Was den Inhalt der Kirchpropstrechnungen angeht, so gliedert er sich in zwei Rubriken, nämlich *Empfang* (Einnahmen) und *Ausgabgelt*. Die Einnahmen flossen hauptsächlich aus der Grundherrschaft der Pfarrkirche über Äcker und Wiesen, Häuser und Höfe, die im Laufe der Jahrhunderte als Schenkungen dem Heiligen und Patron der Kirche, in diesem Fall die Gottesmutter Maria, vermacht wurden. Hinzu kommen eine Reihe von Gütern, von denen der Stifter der Kirche ULF nur den Nießbrauch der Zinsen eignete. Solche *Gschaftzinsgüter* kommen Ewigzinsgütern gleich, welche nicht veräußert werden durften, weil ja mit der Stiftung ein bestimmter Zweck, in der Regel eine Messe am Jahrtag des Stifters, verbunden war. Schließlich wurden bei den Einnahmen auch Spenden, Opferstockgelder und Almosen von frommen Besuchern der Pfarrkirche notiert.

Die Rechnungen belegen nun, dass die Grundgüter stets mit Naturalzinsen belastet waren, also Roggen, Gerste, Wein, Käse und Schmalz zinsten. Bei den Gschaftzinsgütern wechselte die Abgabenart, also zwischen Geld- und Naturalienabgabe hin und her. Soweit Getreide, Käse und Schmalz nicht zu Besoldungszwecken herangezogen wurden, hatte der Kirchpropst dafür zu sorgen, dass die Naturalieneinkünfte auf den Märkten gegen gutes Geld verkauft wurden. Alle Einnahmen aus den Grundstockgütern blieben indes hinter jenen zurück, die die Kirche ULF aus ausgeliehenen Kapitalien Jahr für Jahr sich aus Hauptgut und Interesse (Zins und Zinseszins) gutschreiben konnte. Hierzu zählten die zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch zahlreich registrierten Eisenkühe, die in der Regel eine bestimmte Menge Butterschmalz zinsten und als ewige Hypothek auf genau beschriebenen Grundgütern lasteten, gleichsam als Unterpfand für das ausgeliehene Kapital. Sie sind eine Form des bäuerlichen Kredits und entsprachen genau dem jeweiligen Marktwert einer ech-

64) PfarrA Tschengls, URB_2 (Das Alt Urbarpuech der Pfarrkirch zu Tschengls de anno 1507).

65) Bierbrauer (wie Anm. 23) 40.

ten Kuh. Diese Eisenkühe sind als Relikt einer Zeit zu deuten, in der der bäuerliche Wirtschaftskreislauf noch auf einem ziemlich niedrigen Niveau und überwiegend bargeldlos abgewickelt wurde. Der Zins einer Eisenkuh – Butterschmalz – diente ursprünglich der Beleuchtung der Kirche oder zur Unterhaltung eines Ewigen Lichtes[66]. Wollte ein Bauer eine Eisenkuh ablösen, dann konnte er dies in Naturalien oder mit Geld tun und dabei dem Kirchpropst die ihm symbolisch überlassene Eisenkuh zurückgeben.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass bei der Visitation 1638 der Bischof feststellen musste, dass etliche Wallfahrer ein *lebendiges Opfer* zurückließen, d. h. ein Tier, das der Kirchpropst umgehend *versilbern*, also zu Geld machen sollte, und zwar sollte ein Schaf 30 xr, ein Huhn 2 xr erbringen[67]. Noch 1666 ließ ein Wallfahrer eine lebende Kuh als Opfer zurück, welche Fachleute auf 10 bis 12 fl schätzten[68]. Auch Erzeugnisse der bäuerlichen Wirtschaft wurden in natura fleißig gespendet. Das March Schmalz konnte so 4 ½ xr erlösen.

Die auf diese Weise kapitalisierten Naturalabgaben wurden an alle anfragenden Personen, darunter auch an Adlige wie die Grafen von Liechtenstein (200 fl) und Maximilian Graf Trapp auf der Churburg (94 fl 30 xr)[69], ausgeliehen. Der Zinssatz schwankte zwischen 4 und 5 Prozent, was offenbar mit dem Angebot an ausleihbaren Geldern im Land zusammenhing. Zur Veranschaulichung, wie solche Darlehen abgesichert wurden, sei ein Beispiel von 1507 mitgeteilt:

*„Item Christli Kuonzen sun Im pach von Lebenberg hat von der Khirchen Unser Lieben Frawen ze Tschengls empfangen penantlich XXIIII lb (= Pfund) perner meraner muencz, da von zinst er vnd sein erben järlich an aller heyllligen abent hundert prott zuo Zelten, hat zuo fuerpfand inseczt um zins vnd haubtguot ain stuck acker in Tschenglser piet auf archlair, stost morgenthalb an sant micheln kirchen gut, ze mittentag der Frühmeß guot ze Eurs, an Hannsen Bartlme sun guot von Eurs."*

Nebenbei erwähnt, existierten auch Schuldbriefe, auf die in den Rechnungen Bezug genommen wird und die nach Begleichung der Schuld ausgehändigt wurden.

Was die Ausgaben angeht, so ist zu unterscheiden zwischen regelmäßigen, stets wiederkehrenden Posten wie Besoldungen (Schulmeister, Mesner, Organist, Orgeltreter, Kirchpropst, Schreiber der Raitung) und Belohnungen (Fahnenträger bei Kreuzgängen, Feldarbeiter[70], Mäher) sowie gelegentlich anfallenden Kosten bei irgendwelchen Reparaturen für Kirche und Widum (Hand-

66) R. Loose, Anmerkungen zur Deutung und Herkunft der „Eisenkühe" ( Der Schlern 47, 1973, 129–131).

67) BAC, 881. 32, Visitationsmandat für Tschengls vom 5. März 1638, § 6.

68) PfarrA Tschengls, Kirchpropstrechnung 1666/67.

69) So in der Rechnung des Kirchpropstes Hannß Wallnöfer für 1664/65 erwähnt.

70) 1664 verrechnet der Kirchpropst Hannß Wallnöfer für Feldarbeiten: *„Aber mollen auß bevelch des Herrn pfarrers und der nachpern hab ich den Khürchenackher als 3 mutmel gearbait, 4 mol gewassert, das Khorn geschnitten, auch 4 Fueder eingefiert und widerumben gepracht, fir solliche arbait aufs wenigst 4 fl 4xr."*

werkeraufträge) und so genannten Verehrungen, wie z. B. 1665, als der Pilger Gregori Weigele für die Überbringung eines Ablassbriefes des Papstes aus Rom 1fl 30 xr Ehrung erhielt[71]. Angemerkt sei, dass die Besoldung des Pfarrers in den Kirchpropstrechnungen nicht aufscheint, da Kirchengut (*fabrica ecclesie*) und Besoldungsgüter der Geistlichen strikt voneinander getrennt waren. Ein eigenes Verzeichnis der Pfarrergüter hat sich aus der fraglichen Zeit nicht erhalten. Erst im Maria-Theresianischen Steuerkataster von 1779 sind diese Pfarrerbesoldungsgüter zusammengestellt und ergeben die Steuersumme von rund 635 Gulden, die freilich nicht zur Steuer herangezogen wurden, weil die Verträge zwischen dem Bischof von Chur und dem Haus Österreich-Tirol die Steuerfreiheit garantierten[72].

Wie angedeutet, hat die Kirchenpflege regelmäßig Almosen ausgeteilt. Unterstützt wurden die Armen der Gemeinde nicht mit Geld sondern mit Brot, Käse und Wein. Das Almosen wurde auch nur an bestimmten Feiertagen gereicht, so an Allerheiligen die Allerheiligenbrote und an Ostern die Osterfochaz, ein aus Weizenmehl hergestelltes feines Hefegebäck. Hierfür spendierte der Kirchpropst ein Mutt Weizen, wofür 1665 Heiß Peckh aus Laas 36 xr Bäckerlohn erhielt. Am Fronleichnamsfest wurden Roggenbrote als Almosen verteilt und zwar so viele wie man aus 1 Mutt Glurnser Maß[73] backen konnte[74].

Im kirchlichen Jahreslauf wichtige Ereignisse bildeten die Kreuz- und Bittgänge, die auch in den Kirchenrechnungen in schöner Regelmäßigkeit Erwähnung finden. Die Tschenglser gingen Jahr für Jahr mit dem Kreuz nach Stilfs, Agums, Laas und Tartsch. Bei diesen Bittgängen, die gleichsam den Rang gebotener Feiertage hatten, sollte eigentlich jeder Gläubige mitgehen, was aber nicht immer der Fall war. Arbeiten in Haus und Hof hatten Vorrang. Gleichwohl fielen Zehrgelder und Verehrungen für Fahnenträger, Geistliche und sonstige Teilnehmer an, ein Mal mehr, ein anderes Mal weniger, wie etwa beim Kreuzgang nach St. Veit am Bichl (Tartsch) am 15. Juni, wenn von jedem Haus mindestens eine Person dabei war, wahrscheinlich um ein gemeinschaftliches Gelübde strikt einzuhalten und Geschlossenheit gegenüber anderen Gemeinden zu demonstrieren. Bei diesem Bittgang fielen dann zusätzlich 4 fl an, weil jeder der vierzig Haushalte von Tschengls Anspruch auf sechs Kreuzer aus der Kirchenkasse hatte, vermutlich als kleine Erkenntlichkeit für den Verpflegungsaufwand unterwegs. Die Fahnenträger hatten bei diesem Bittgang Anspruch auf eine Frühsuppe und eine Mahlzeit, welche in Schluderns beim

---

71) Kirchpropstrechnung des Hannß Wallnöfer für 1664/65.

72) Südtiroler Landesarchiv Bozen (= SLA), Sammlung Kataster, Gericht Schlanders n. 15, Katastralnummer 608 A-AA; Nota zu KN 608: *„Seind gemäß der zwischen dem Durchleichtigisten Hauß Österreich und Fürsten zu Chur geschlossenen Vertägen aller Anlaag und Steuer ledig und frey"*.

73) Getreidehohlmaß des Gerichtes Glurns-Mals, 1 Mutt = 10 Metzen = 20 Massl = 39,154 Liter.

74) Kirchpropstrechnung des Matheis Blas für 1678/79.

Wirt Matheis Hofer eingenommen wurden[75]. Die mitmarschierenden Honoratioren der Gemeinde speisten standesgemäßer und ließen bei dieser Gelegenheit in Schluderns eine Rechnung in Höhe von 7fl 36 xr (1679) bzw. 6 fl 39 xr (1680) zurück. Wenn die Gemeinde am Tag St. Johannes Enthauptung (29. August) mit dem Kreuz nach Laas ging, hatte der Mesner bei Ein- und Auszug der Kreuzgänger die Kirchenglocken zu läuten. Für diesen gesonderten (Mesner-)Dienst durfte er mit einer Zehrung und etwas Geld rechnen. 1664 verrechnete der Kirchpropst hierfür 27 Kreuzer.

Überhaupt spielen Zehrgelder eine große Rolle auf der Ausgabenseite. Neben den erwähnten Fällen fielen Zehrgelder regelmäßig bei der Rechnungsabhör an. Es war dies ja ein öffentlicher Akt, bei dem etliche nicht-bäuerliche Personen wie Pfarrer, Richter, Gerichtsschreiber, Gerichtsanwalt zusammen mit Vertretern der dörflichen Ehrbarkeit wie Dorfmeister, alten und neuen Kirchpröpsten sowie berufenen Zeugen Posten für Posten der Kirchenrechnung überprüften, alles in allem eine langwierige und manchmal diffizile Angelegenheit! Offenbar galt es nach überstandener Prüfung sich zu „regenerieren". Es wurde ausgiebig gespeist und getrunken. Denn die Kosten überstiegen oft die bischöflich geduldeten zehn Gulden. Zwölf, dreizehn, sogar dreißig Gulden[76] kamen in Anrechnung, Beträge, die schlicht den Gegenwert einer guten Kuh überschritten. Profitiert haben von diesen Ausgaben allein die ortsansässigen Wirte.

Zieht man eine Bilanz, dann kommt man nicht umhin festzustellen, dass die Tschenglser Kirchpröpste ihr Amt ordentlich verwaltet haben und fleißig dazu beitrugen, das Kirchengut zu mehren. Die Einnahmen überstiegen stets die Ausgaben, freilich auch nur in Jahren, in denen keine größere Baumaßnahme anstand. Als um 1695 mit dem Anbau der Gnadenkapelle begonnen wurde, verringerte sich auch das Grundstockvermögen von einst über 5000 auf unter 4000 fl im Jahr 1699[77]. Damit konnten die Tschenglser freilich leben. Hatten sie doch – modern gesprochen – in die Zukunft investiert und dem wundertätigen Muttergottesbild in der Pfarrkirche einen ansprechenden und geräumigen Platz verschafft, von dem die Wallfahrt nur profitieren konnte.

## 6. Wallfahrt und fromme Baulust

Doch wie kam es eigentlich zu dieser Kirchenerweiterung? Sichtet man die ortsgeschichtliche und kunsthistorische Literatur zu Tschengls, dann ist die

75) Die Summe für die Speisung der Fahnenträger belief sich 1679 und 1880 jeweils auf 1 Gulden.

76) So 1699 in der Rechnung des Kirchpropstes Georg Vollie auf Türgghof: *„Adam Blas, Wirt zu Tschengls, auf abschlag einer ausgehaltenen Khirchen zerung zalt laut Scheins 30 f 30xr"*.

77) Der Kirchpropst Georg Vollie verwaltete zu Beginn seiner Tätigkeit ein Vermögen von 3904 fl 23 xr, als er 1702 an seinen Nachfolger übergab, hatte er Activa in Höhe von 3913 fl 53 xr, also knapp 10 fl Überschuss erwirtschaftet.

Antwort klar. Die meisten Veröffentlichungen bringen den Bau der Seitenkapelle in Verbindung mit dem Gnadenbild. Der Legende nach soll das Muttergottesbild von den Reformierten in Sta. Maria im bündnerischen Münstertal in den Rambach geworfen und über die Etsch bis in die Tschenglser und Eyrser Au gespült worden sein, wo es Hirten (ein anderes Mal waren es Fischer) aus Tschengls bargen und in die Pfarrkirche gebracht haben. Der Zeitpunkt der Auffindung wird ohne Quellennachweis entweder in die Zeit um 1550, 1580[78], oder in die Zeit um 1680[79] gesetzt.

Legende und historische Wirklichkeit stimmen in unserem Fall nicht überein. Die Quellen zeigen die Zusammenhänge in einem anderen Licht. An der Legende ist soviel richtig, als dass die Bautätigkeit tatsächlich vom wundertätigen Muttergottesbild beeinflusst wurde. Die Umstände und der Zeitpunkt der Auffindung des Gnadenbildes bleiben aber im Dunklen, von einem Bildersturz in Sta. Maria im Münstertal um 1550 oder 1580 kann allerdings keine Rede sein. Um die fragliche Zeit nutzten nämlich Protestanten und Katholiken die Kirche in Sta. Maria einträchtig und paritätisch, sodass das Entfernen von Altären und Bildern aus dem Gotteshaus durch die Reformierten sofort auf energischen Widerstand von Seiten der Katholiken gestoßen wäre[80]. Klagen von dieser Seite sind allerdings nicht überliefert. Wenn überhaupt jemand an der freien Ausübung seiner Religion gehindert wurde, dann die Reformierten. 1596 beklagten sich die reformierten Einwohner von Müstair, dass die „Papisten", d.s. der Churer Bischof und sein Hauptmann auf der Fürstenburg, ihnen bei Strafe verboten hätten, Predigt und Gottesdienst in Sta. Maria zu besuchen. Der Bundestag der Drei Bünde befasste sich daraufhin mit der Klage und erklärte, es solle die Kirche in Sta. Maria weiterhin paritätisch genutzt werden. Freilich blieb die konfessionelle Koexistenz spannungsgeladen und der Friede währte nicht lange. Er geriet um 1620 erneut in Gefahr, als tirolische und oberitalienische Kapuziner im Münstertal zu missionieren begannen. Jetzt wehrten sich die Reformierten entschieden. Sie vertrieben die Kapuzinerpatres und bei dieser Gelegenheit ist vermutlich auch ein Marienbild in der Kirche von Sta. Maria zu Schaden gekommen. Doch wurde es sogleich (1621) durch ein neues ersetzt. Wahrscheinlich hat der aus Mals stammende Maler

78) Ohne konkretes Datum vgl. B. Weber, Tirol und die Reformation in historischen Bildern und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisierung der Folgen des Dreißigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus. Innsbruck 1841, 52.; das Jahr 1550 nennt J. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen II/2, Innsbruck 1846, 581; das Jahr 1580 nennen K. Atz, und A. Schatz, Der deutsche Anteil des Bistums Trient 5, 84, Bozen 1910 und Dollinger (wie Anm. 6) 152; siehe auch H. Laner, Bildhauer Gregor Schwenzengast 1646–17(23). Studien über seine Herkunft und sein Schaffen (Der Schlern 31, 1957, 406–423, hier 419.

79) Vgl. L. Andergassen, Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Geburt Tschengls. Lana (BZ) 2010, 7.

80) Vgl. das Kap.: Konfessionelle Spannungen im Münstertal von J. Küng, Der Verkauf und Rückkauf des Münstertals (1728–1762.) Ein Beitrag zur kaiserlichen und fürstbischöflichen Politik in Bünden. Diss. Univ. Zürich. Langenthal 1976, 17–26.

Michael Braun dieses Bild gemalt. Um Missvertständnisse zu vermeiden, sei betont, dass es sich bei dem Tschenglser Gnadenbild stets um eine geschnitzte, farblich gefasste Plastik handelt, nicht um ein Gemälde! Als Folge dieser „Religionswirren" begannen die reformierten Münstertaler die grundherrschaftlichen Abgaben von den bischöflichen Gütern und die Ablieferung der Gerichtsbußen zu verweigern. Dies war ein Schritt, der wiederum die Gegenseite herausforderte, aber zu einem echten Bildersturm, bei dem alle Kirchenzier aus der Kirche gewaltsam entfernt wurde, reichte es auch jetzt nicht. Denn noch immer anerkannten die Münstertaler das bischöfliche Gericht und damit die Oberherrschaft des Bischofs. 1648 vereinbarten sie unter Mithilfe des Gotteshausbundes, dass die Kirche in Sta. Maria solange paritätisch von beiden Konfessionen genutzt werde, bis es keine katholische Bürgerfamilie in der Gemeinde mehr gebe. Soweit so gut! Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Herrschaft des Bischofs ernsthaft bedroht, als die Bewohner der inneren Terzale (Sta. Maria, Valchava, Fuldera, Tschierv und Lü) sich gegen die zunehmenden Kreuzgänge aus Tirol (d.h. aus Taufers) zum Marien-Gnadenbild in Sta. Maria beschwerten und zugleich die Gerichtsbesetzung in die eigene Hand nahmen. 1722 kam es dann zum so genannten Bildersturm, der rasch politische Dimensionen erreichte und am Ende 1728 den Verkauf der bischöflichen Territorialrechte im Münstertal an den Kaiser in Wien zur Folge hatte. Österreich griff zu, weil es ein Interesse an den Pässen ins Veltlin und an den Wegen in die Lombardei hatte, das Münstertal nicht aber aus Gründen des Schutzes der katholischen Religion besitzen wollte. Da der Verkauf des Münstertals an Österreich zunächst geheim blieb, regte sich natürlich umso heftigerer Protest, als er ruchbar wurde.

Genau zum Zeitpunkt des Verkaufs des Münstertals, dem 1729 die Weigerung der Münstertaler dem neuen Fürstbischof Johann Benedikt von Rost (kein Bündner sondern ein österreichischer Adeliger) den Huldigungseid zu leisten folgte, setzt die Propaganda ein. Von Historikern des 19. Jahrhunderts wurden nun auf dem Hintergrund der Aufklärung und der Französischen Revolution, die ja die alte Herrschaftordnung beseitigte, die Fakten vermischt und Rechtsbrüche erfunden, welche den Machtverlust des Bischofs von Chur als Landesherrn im Münstertal plausibel für die österreichisch gesinnten Parteigänger macht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war ja nur noch der Klosterort Müstair katholisch, und dies hauptsächlich weil die österreichische Schutzherrschaft über das Kloster St. Johann bis dahin Schlimmeres zu verhüten vermocht hat. In den Augen der Anhänger des monarchischen Prinzips jenseits der Grenzen waren es *die rasenden Irrlehrer, die der Religions- und Abgabenvernichtung ins Quellengebiet der Etsch und des tirolischen Inns zum endlichen Durchbruch verhelfen wollten*[81].

Dem war aber nicht so. Vielmehr verhält es sich so, dass die Kirche in Sta. Maria 1838 vollkommen in den Besitz der reformierten Gemeinde überging, als die letzte katholische Einwohnerin von Sta. Maria starb. Das bis dahin in

81) Weber (wie Anm. 78) 52.

der Kirche von Sta. Maria befindliche Gnadenbild wurde unter großer Anteilnahme von Katholiken aus Müstair und dem Vintschgau in einer feierlichen Prozession am 24. Februar 1838 in die Klosterkirche St. Johann in Müstair übertragen[82]. Seitdem wird es in der Gnadenkapelle der Klosterkirche St. Johann verehrt.

Wie man sieht, gehört die Geschichte von der Auffindung des Tschenglser Gnadenbildes zur gegenreformatorischen Rhetorik und Propaganda und es hätte ihrer nicht bedurft, wenn sich jemand die Mühe gemacht hätte, die primären, verstreut lagernden Quellen zur Wallfahrt nach Tschengls einmal zusammenzustellen. Zugegeben, es sind nicht allzu viele Quellen erhalten geblieben, die uns verlässlich über Höhepunkte und Zäsuren der Wallfahrtsgeschichte Auskunft geben. Aber die wenigen Belege zeigen doch eindeutig, dass die Wallfahrt nach Tschengls schon vorreformatorische Ursprünge hat und während der Religionswirren des 16. Jahrhunderts wohl auch nicht zum Erliegen kam. Man muss es so vorsichtig formulieren, da nach dem Wegzug des täuferisch gesinnten Pfarrers Leonhard Dax wohl nur noch wenige Gläubige zum Muttergottesbild in Tschengls gepilgert sind. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1595) berichtet wieder eine Quelle, dass in Tschengls das Muttergottesbild rege verehrt wurde. Um 1600 schreibt Marx Sittich von Wolkenstein in seiner Landesbeschreibung von Südtirol wörtlich[83]:

*„Alda ist ein schönes gottshaus mit namen bei Unser Frauen zu Tschengls. Dahin von den landleiten täglichen kirchfahrten beschehen. Und wirt auch ain gross almuesen und opfer dahin gebracht und beschehen darbei vil grosse wunderzaichen…“*

Die Wallfahrt entwickelte sich im Lauf des 17. Jahrhunderts weiter (u. a. gab es seit ca. 1630 Kreuzgänge von Glurns und Schlanders nach Tschengls[84]) und es besteht kein Zweifel, dass um 1660/70 ein Höhepunkt erreicht war. Die Spenden- und Opferbereitschaft hielt an. Die Pfarrgemeinde konnte neue Messgewänder und Kirchengeräte erwerben, zudem sich eine neue Orgel leisten, wovon – wie erwähnt – in den Kirchpropstrechnungen wiederholt die Rede ist. Auch der Diözesanbischof Johann VI. Flugi beteiligte sich an der prächtigen Ausstattung und spendierte sechs schöne Leuchter samt einem hohen Kreuz aus englischem Zinn, eine Gabe, die 1695 in einem Übergaberegister eher nebenbei erwähnt wird[85]. Um diese Zeit müssen an den Marienfest-

82) Küng (wie Anm. 80), 172 und A. Thaler, Die Gnadenmutter Unsere Liebe Frau von Sta. Maria in der Stiftspfarrkirche zu Münster. Innsbruck 1909, 20–22.

83) Festgabe zum 60. Geburtstag Hermann Wopfners (SchlSchr 34), Innsbruck 1936, 170.

84) BAC, 788.02, Dekanat Vintschgau, Visitation 1638; von Schlanders ging man seit 1631 am Pfingstmontag mit dem Kreuz nach Tschengls, anfangs wohl noch wechselnd nach Latsch [Kustatscher, Die Pfarre Schlanders (wie Anm. 25) 217].

85) SLA, Verfachbücher Gericht Schlanders, Gedingstatt Laas. n. 38 (1694–95), Eintrag zum 3. November 1695 – Tschengls *(sechs hoche schöne leichter von englischen Zinn samt aim solliches hoches Kreiz so von Ihro Gn(aden) Herrn Flugi herruehrt)*

tagen wesentlich mehr Besucher gekommen sein, als die Kirche zu fassen vermochte. Die Wallfahrer und Kirchgänger mussten dem Gottesdienst z. T. außerhalb der Kirche folgen. Pfarrer Sebastian Wolf (1674-1695) hat daraufhin 1685 in die Portalwand zwei in Marmor gefasste und vergitterte Fenster ausbrechen lassen, damit auch die auf dem Vorplatz der Kirche stehenden Gläubigen wenigstens akustisch der Messe folgen konnten. Sein Werk hat er mit den Buchstaben und der Jahreszahl **16 S.W.P. H.P.F. 85** (*Sebastianus Wolf parochus huius parochiae fecit1685*; Pfarrer Sebastian Wolf ließ im Jahr 1685 die Fenster machen) gekennzeichnet.

Eine weitere bauliche Änderung regte Bischof Ulrich VII. de Mont bei der Visitation 1693 an. Er bemängelte die Aufstellung des Gnadenbildes mitten im Chor vor dem Hochaltar, weil es die Sicht auf den Hochaltar nahm. Es sei besser, das Muttergottesbild auf der Evangelienseite in einer neu zu errichtenden Seitenkapelle neben dem St. Anna-Altar aufzustellen. In den Dekreten zur Visitation heißt es zudem, der Pfarrer solle für den Neubau das von der Gräfin Liechtenstein gestiftete Kapital von 500 fl verwenden[86]. Außerdem solle eine Bruderschaft des Heiligen Rosenkranzes gegründet werden, damit die Andacht zur Mutter Gottes weiter zunehme. Der Bischof wollte sich seinerseits um die Lizenz für einen *Altare privilegiatum* in Rom bemühen. Was in anderen Pfarreien schon längst üblich war, sollte jetzt mit bischöflicher Förderung auch in Tschengls eingeführt werden. Eine Rosenkranzbruderschaft wurde gleichsam zur Hüterin der Muttergottesverehrung bestellt. Sie hatte dafür zu sorgen, dass an dem Rosenkranzaltar entsprechende feierliche Gottesdienste und Prozessionen gehalten und die verstorbenen Mitglieder würdige Begräbnisse erhielten.

Rasch wurden nun Pläne für den Bau der Seitenkapelle ausgearbeitet, aber infolge des Tods von Pfarrer Sebastian Wolf am 22. Januar 1695 konnten sie vorerst nicht realisiert werden. Erst dem Nachfolger Sebastian Wolfs, dem Churer Domherrn und Dr. theol. Andreas Saroth (1695–1702) blieb es vorbehalten 1696 die Bauarbeiten zu beginnen und zu vollenden. 1697 schloss er auch einen Vertrag mit dem Stuckator und Bildhauer Gregor Schwenzengast aus Latsch zur künstlerischen Ausgestaltung der Gnadenkapelle[87].

---

86) BAC, 788.02, Decreta visitationis generalis anno 1693, Decretum in Tschengels § 1.: *„Erstlichen befinden Wür, daz daß miraculose Unser Lieben Frauen Bild weliches in der Pfarrkhürchen zu Tschengls mitten vor dem hochen Altar stehet und demselben das gesicht allerdingen hinweckh nimbt, also das Volck nit auf den hochen Altar sechen khan, derwegen haben Wür fir gueth ansechen wollen und befelchen, daz besagtes Marienpild von dorten anderwerths hingesetzt und zu dem Ende eine Capellen auf der Evangelien seithen neben den Seithen Altar S.e (Sanctae) Annae hinauf erbauth werde, darzue daz von der Frau Gräffin von Liechtenstain Unser Lieben Frauen aldorten vermachte Capital der 500 f anzuwenden, und damit die andacht zue der Muetter Gottes zueneme, und weillen sonsten noch khain Bruederschafft des heyligen Rosenkranzes aufgerichtet die licenz und altare privigeliatum von Rom auß unverziglich auß gewirckht werde."*

87) Laner, (wie Anm. 78) 419.

## 7. Stiftungen und Legate

In das Bild barocker Frömmigkeit und Freigiebigkeit fügt sich auch ein Legat von 150 fl, das der Stilfser Anwalt Johannes Zischg 1693 der Frauenkirche in Tschengls vermacht hat[88]. Er verband damit die Bedingung, dass alle Samstage und an Unser Frauen Abend eine Litanei für die Verstorbenen gehalten werde. Wie diese auszusehen hatte, wird nicht näher ausgeführt. Eine Bestätigungsurkunde von Bischof Ulrich VII. de Mont, auf die verwiesen wird, hat sich leider nicht erhalten. In dieser Stiftung darf man die ständige Angst und Sorge vor einem plötzlichen Tod erblicken, für den der Stifter wenigstens zu Lebzeiten durch ein gutes Werk vorbereitet sein wollte.

### *7.1 St. Ottilia – Private Andacht an exponierter Stelle*

Sozialprestige und Frömmigkeit gehen auch in der Stiftung der St. Ottilienkapelle durch den liechtensteinischen Verwalter und Gerichtsanwalt Kaspar Perlinger eine innige Verbindung ein. Das Stifterbild, auf dem sich Kaspar Perlinger samt Familie der Gottesmutter anvertraut und der hl. Ottilia die von ihm errichtete Kapelle darreicht, veranschaulicht dies einprägsam. Die Familie Perlinger darf zu den einflussreichen Leuten in der Gemeinde Tschengls während des 17. Jahrhunderts gerechnet werden. Caspar Pörlinger (der Ältere) war 1611 Mitglied des Gemeindeausschusses, der damals die gemeinen bäuerlichen Rechte aufzeichnen ließ[89]. Er ist wohl auch der Vater jenes Kaspar Perlinger († 1702), dessen Grabstein sich auf dem Friedhof erhalten hat und der wiederholt als Gerichtsverpflichteter genannt wird. 1681 hat dieser jüngere Kaspar Perlinger die St. Ottilienkapelle – wie es heißt – auf eigene Kosten erbaut und ausgestattet. Zu seiner Stiftung dürfte auch jener Kelch mit vergoldeter Patene gehören, der im Übergabeverzeichnis des abtretenden Schulhalters und Mesners Lorenz Hafner 1695 als Eigentum der St. Ottilien-Filialkirche verzeichnet wird[90]. Bischof Ulrich VII. hat die St. Ottilienkapelle am Tag des heiligen Ignatius von Loyola (31. Juli) 1682 geweiht. Sie besaß einen Altar der heiligen Ottilia, in welchen Reliquien des hl. Agapitus (von Praeneste), des Märtyrers Desiderius und der hll. Prosper und Florian eingeschlossen wurden[91]. Das im Vintschgau eher seltene Patrozinium St. Ottilia lässt aufhorchen[92]. Gilt doch die im Elsass hoch verehrte Heilige als Patronin der Blinden

88) BAC, 788.02 Visitation 1693, f. 7.
89) I. von Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg (Hrsg.), Die Tirolischen Weisthümer Teil III: Vinstgau. Wien 1880, 175.
90) SLA, Verfachbücher Gericht Schlanders, Gedingstatt Laas, Bd. 1694–95, zum Datum Tschengls, 3. November 1695.
91) BAC, 761.04 Protocollum Ordinandorum Bd. 3 (1680–1730), S. 15 Eintrag zu 1682, 31. Juli.
92) Berühmt ist hingegen die St. Ottilien-Kirche in Lengstein auf dem Ritten, bei der Friedrich Barbarossa 1171 dem Augustinerchorherrenstift Neustift bei Brixen die Errichtung eines Marktes erlaubte (TirUB I/1, n. 359).

und Augenkranken[93]. In Tschengls genoss die Heilige offenbar besondere Verehrung. Gehörte sie doch zu den Altarpatronen des Hauptaltars in der Pfarrkirche. Das Glasfenster auf der Westseite der Ottilienkapelle mit dem Augenpaar auf einer Schale und dem Heiligennamen darunter verweist nachdrücklich auf diesen Aspekt der Verehrung und ist vielleicht ein versteckter Hinweis auf eine Erblindung des Stifters der Kapelle.

Die Ottilienkapelle steht auf einem Hügel außerhalb des Dorfs Richtung Prad zu. Die Kuppe hatte schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit als Kult- und Opferstätte gedient[94] und sie dürfte als sagenumwobener heiliger Ort über die Jahrhunderte hinweg eine magische Anziehung und Faszination ausgeübt haben.

## 8. Seelsorge gegen Ende des tridentinischen Jahrhunderts

Zum Ablauf der kirchlichen Visitationen gehörte, dass auch die Gläubigen Beschwerden über Missstände in der Pfarrgemeinde vortragen durften. Wie es scheint, haben von diesem Recht die Pfarrleute von Tschengls regen Gebrauch gemacht, sodass man am Ende des 17. Jahrhunderts einen Einblick in den Stand der kirchlichen Reformen gewinnen kann.

Zunächst gilt es festzuhalten, dass der Priester in der Gemeinde gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder eine geachtete und wichtige Person geworden war. Die Bemühungen zur Verbesserung der Priesterausbildung trugen ab 1638 Früchte. Soweit wir Einblick in Lebensläufe bekommen, hatten die meisten Geistlichen ein Gymnasium oder Lyceum besucht und auch an einer Hochschule studiert. Der aus dem Unterengadin stammende Andreas Saroth hatte sogar den Doktortitel in Theologie erworben und gehörte seit 1693 zu den nicht-residierenden Mitgliedern des Churer Domkapitels. Von einem unwürdigen Lebenswandel der Geistlichen ist keine Rede mehr. Frauen im Pfarrhaus gab es, aber nur als Haushälterin wie bei Sebastian Wolf, dessen Häuserin Barbara Engelhardtin Ende Oktober 1692 starb und ein bescheidenes Vermögen ihren vier verheirateten Geschwistern (darunter eine Schwester in Verona) und einer Patentochter hinterließ[95]. Ins Bild des gehobenen Ansehens des Priesterstandes fügt sich ein, dass auch die Gemeinde sich bei der Priesterausbildung engagierte und aus der Gemeinde sich einzelne junge Männer zum Dienst in der Kirche entschieden, so Antonius Hildeprandt (Priesterwei-

93) Vgl. Th. Grossmann, Die heilige Ottilie. Patronin der Augenkranken, ihr Leben und ihre Verehrung, insbesondere in Nord-, Ost- und Südtirol. Innsbruck/Wien 1999, 50/51.

94) H. Nothdurfter, Kleine Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte und zur Archäologie des Mittelalters, (Denkmalpflege in Südtirol 1987/88/Tutela dei beni culturali in Alto Adige, hrsg. vom Landesdenkmalamt Bozen), Bozen 1989, 285–288.

95) SLA, Verfachbuch Gericht Schlanders, Gedingstatt Laas 1692–97, Inventar und Separation weiland Barbara Engelhardtin, Häuserin des Pfarrherrn Sebastian Wolf zu Tschengls zum Datum 1692 November 5 – Pfarrwidum Tschengls

he 23. 09. 1674[96]), Johannes Georg Camerlander (Priesterweihe 1682 in der Kapelle der Fürstenburg) und Thomas Hueber. Er empfing 1694 in Chur die niederen Weihen, die erste der höheren, die Subdiakonatsweihe und schließlich die Priesterweihe (21.09. 1694)[97]. Er wurde Benefiziat in Oberperfuss (1701–1715), Pfarrer in Nauders (1715-1718) und Mils im Oberinntal (1717–ca. 1723).

Neben diesem Erfolg ist zweifellos von Interesse, wie die Seelsorger in ihrer Pfarrgemeinde agierten und ob die Pfarrleute sich gut von ihnen betreut fühlten. Es sind dies Fragen, die sich an Hand der Quellen freilich nur unzureichend beantworten lassen. Aber immerhin existieren in den Dekreten zu den Visitationen ein paar versteckte Hinweise, die die Seelsorgewirklichkeit beleuchten.

Außer Lob wie es summarisch 1693 das Visitationsprotokoll festhält (die Gemeinde Tschengls war mit dem Pfarrer sehr zufrieden und hatte gegen ihn nichts vorbringen; umgekehrt war auch der Pfarrer Sebastian Wolf mit seinen Parochianen sehr zufrieden[98]), wurde auch Kritik laut geäußert. Diese kam aus den zur Pfarrei Tschengls gehörigen Nachbarschaften Eyrs und Tanas, wo der Frühmesser und gelegentlich der Pfarrer Gottesdienste zu halten hatten. Dort stand es offenbar mit der Betreuung der Gläubigen nicht zum Besten. Die Leute sahen in ihrem Geistlichen nicht den guten Hirten, der sich ihrer Sorgen persönlich annahm. Sie fühlten sich vernachlässigt und pochten auf die Einhaltung der Rechte. Der Bischof musste sich Einiges anhören, als er am 5. August 1693 zur Weihe der St. Antoniuskapelle in Eyrs weilte[99]. Es sind teilweise die seit 1658 bekannten Probleme einer ungenügenden Seelsorge und Missachtung der Messstiftungen. Die Klagen richteten sich hauptsächlich gegen den Frühmesser, der mit der Wahrnehmung der Seelsorge in Eyrs und Tanas betraut war. Es wog schwer, wenn er keine Beichte am St. Peterstag und in der Fastenzeit abnahm, sodass dem Bischof 1693 nichts anderes übrig blieb, als jetzt den Pfarrer in die Pflicht zu nehmen, damit er in der Fastenzeit an jedem Samstag und Sonntag die Beichte hörte. Gravierender war gewiss die Klage,

---

96) Diesem Sohn der Pfarrgemeinde sicherten die Nachbarn von Tschengls den Lebensunterhalt während seines Studiums in Innsbruck (*ad titulum mensae a quibusdam vicinis in Tschengls*) vgl. J. Kollmann (Bearb.), Die Matrikel der Universität Innsbruck, Bd. 2: Matricula theologica 1. Teil, n. 825a. Innsbruck 1965; auch Graf Rudolph Carl von Liechtenstein finanzierte Johannes Georg Camerlander während seines Studiums in Innsbruck den Lebensunterhalt (ebenda 37, Anm. 370).

97) BAC, 761.04 Protocollum Ordinandorum Bd. 3 (1680–1730), S. 45/46 (Eintrag zum 18. September 1694); Kollmann (wie Anm. 96) n. 870.

98) BAC, 788.02, Dekanat Vintschgau, Visitation 1693, f. 5: *«Comunitas in Tschengls optime contenta est cum R(everendo) D(omino) parocho et nichil habent quod contra ipsum conqueri possint. Et vicissim R.D. parochus optime contentus est cum his parochianis"*.

99) BAC, 788.02 Dekanat Vintschgau, Visitation 1693, f. 40 *(„..nach vollendeter consecration [hat] Ihre hochfürstliche Gnaden alda Meß gelesen vnd drey Khinder gefirmdt, nach dem gottesdienst hat man die Verhör vorgenommen alwo etwelche Supplicationes memorialia..");* vermutlich handelt es sich um die Weihe der St. Annakapelle im Dorf [siehe L. Andergassen, Sakralkunst in der freisingischen Propstei Eyrs, (Der Schlern 71, 1997, 5–33, hier 21)].

dass in Tanas Kranke nicht mit dem Allerheiligsten und den Sakramenten versehen würden. Wenn ein Kranker zu versehen oder ein Kind zu taufen sei, sollten die Tanaser dem Pfarrer ein Pferd schicken oder aber, falls kein Pferd vorhanden sei, zu den 13 xr Stolgebühr (d.s. die Gebühren für gottesdienstliche Handlungen des Pfarrers) zusätzliche 12 xr bezahlen. Der Pfarrer solle aber den armen Leuten gegenüber Bescheidenheit üben, wenn diese die Gebühr nicht entrichten könnten. 1682 klagte Jacob Friniger auf Tanas, dass Pfarrer Sebastian Wolf nicht die Totenmesse für seine verstorbene Tochter Christina in Tanas halten wollte, auch nicht das Siebentags- und Dreißigtagsgedenken, obwohl er bereit gewesen sei drei Totenmessen zu bezahlen und zudem auch ein Pferd schicken wollte; er habe dann zu den Kapuzinern in Schlanders geschickt[100].

Die sechs Fuder Holz, die die Tanaser dem Frühmesser schuldig sind zu liefern, sollte dieser nicht verkaufen dürfen. Denn das Brennholz sei zum Heizen des Widums bestimmt, wenn der Frühmesser in Tanas weile, aber nicht als Teil seiner Einkünfte gedacht. Sobald er wieder in Tanas wohne, seien die Tanaser bereit ihn mit Brennholz zu versorgen. In Eyrs sollte der Frühmesser an den Sonntagen auf dem Friedhof mit dem Weihbrunnen herumgehen und für die Verstorbenen beten. Von Zeit zu Zeit sollte er auch dort das Wort Gottes auslegen, d.h. predigen. 1682 heißt es dazu, dass die Einwohner von Eyrs und Tanas nur jeden dritten Sonntag zur Pfarrkirche kämen, deshalb solle der Frühmesser in Eyrs predigen. Wenn die Gemeinde Eyrs das Schnittamt (?) und die Predigt wünsche, solle sie für Messe und Mittagsmahl aus ihrem Ärar einen Gulden bezahlen und nicht aus dem Kirchenkasten. Überhaupt bildeten die Stolgebühren und Zehrungen einen stets wiederkehrenden Klagepunkt. Sie waren den klagenden bäuerlichen Gemeinschaften generell zu hoch. Pfarrer Wolf hatte für seinen Gang nach Tanas die Gebühren sogar eigenmächtig erhöht, was die Tanaser nicht hinnehmen wollten. Erhielt der Pfarrer doch seit 1658 schon die doppelte Stolgebühr für Taufen und andere gottesdienstliche Verrichtungen. Als sie sich weigerten, habe der Pfarrer damit gedroht nicht mehr nach Tanas zu kommen. In Eyrs wollten sie dem Pfarrer und dem Mesner nur noch den Salat und die Suppe reichen und kein Geld mehr, was auf keine Gegenliebe stieß. Schließlich wurde angeordnet, dass an der Mahlzeit nur der Pfarrer, der Mesner und der Kirchpropst teilnehmen dürften. Ferner sollte zwischen der sonntäglichen Frühmesse und dem Amt eine ganze Stunde mit dem Läuten der Glocken zugewartet werden, damit das *„Volk aus Eyrs"* dem Gottesdienst in Tschengls beiwohnen könne. Denn es war zur Gewohnheit geworden, dass ein Teil der Eyrser zur Frühmesse ging, aber bevor die Frühmessbesucher nicht wieder zu Hause waren, verließ kein anderer das Haus, um nach Tschengls zur Hauptmesse zu gehen.

---

100) BAC, 788.02 Serienakten, Visitationen Dekanat Vintschgau, Visitation 1682, Beilage zu Band 2 (Eingabe der Gemeinde Eyrs wegen Mängel der Seelsorge), f. 47–49.

## 9. Schluss

Was sollte in der Rückschau an Bemerkenswertem aus der Geschichte der Pfarre Unsere Liebe Frau zu Tschengls während des 16. und 17. Jahrhunderts festgehalten werden?

Zuvorderst gilt es festzuhalten, dass Tschengls nicht losgelöst von den benachbarten Gemeinden betrachtet werden kann, sondern immer im Kontext des historisch-politischen und kirchlichen Geschehens im östlichsten Dekanat der Diözese Chur gesehen werden muss. Tschengls ist freilich ein besonderer Fall, eine bedeutende Pfarrei mit zwei Filialen (Eyrs und Tanas), die wiederholt auch das Interesse von Angehörigen des Churer Domkapitels fand, und deren Einmaligkeit sich der Marienwallfahrt verdankt. Die Ausführungen über die Geschichte der Frauenkirche sind indes ergänzungsbedürftig, da die Hintergründe der Entstehung der Marienwallfahrt nicht aufgeklärt werden konnten. Es spricht vieles dafür, dass das Gnadenbild schon Ende des 14. Jahrhunderts in der Pfarrkirche zur Verehrung aufgestellt war, wofür insbesondere die Nachricht über die um 1380 gestifteten Reliquien des Vogtes Ulrich IV. von Matsch herangezogen werden kann.

Der Blick über die Pfarrgrenzen hinweg macht aber auch deutlich, dass die Marienverehrung zwar Halt und Identifikation gab, aber nicht alle akzeptierten diese Orientierung. Ein Priester wie Leonhard Dax verließ seine altgläubige Gemeinde, suchte und fand seinerseits wieder eine geistliche Lebensaufgabe bei den radikalen Huterischen Brüdern. Freilich lässt sich aus dem zu den Täufern übergetretenen ehemaligen Priester nicht auf den Rückhalt der Wiedertäufer in der Pfarrgemeinde schließen. Es waren wohl Einzelfälle gegen die alte Kirche und feudale Ordnung aufbegehrender Männer und Frauen. Sympathie und Zurückhaltung der Bevölkerung scheinen sich die Waage zu halten, so zumindest nach Lage der spärlichen Akten. Nichts lässt sich feststellen, was Auskunft über die Haltung adeliger Familien wie die Grafen von Liechtenstein im Glaubensstreit gibt. Haben sie sich an der Unterdrückung reformatorischen Gedankenguts beteiligt oder ermunterten sie gar die Anhänger der Wiedertaufe in Tschengls zu missionieren? Gegen Ende des 17. Jahrhunderts sind Angehörige aus dem Haus Liechtenstein aktive Förderer der kirchlichen Reformen gewesen.

In der Pfarrei selbst kam es zu Spannungen zwischen Gläubigen und Geistlichen, die sich an der seelsorgerischen Betreuung der Filialen Eyrs und Tanas entzündeten und welche am Ende zur Loslösung von der Mutterpfarre Tschengls führten. Ein Grund für die Vernachlässung war im Fall Tanas die vermeintliche Unwegsamkeit und schlechte Erreichbarkeit. Die Natur, das Relief als Hemmschuh für eine unzureichende Seelsorge, kann als bequeme Ausrede der Geistlichen gelten. Zugleich spiegelt aber dieses Argument die Distanz der in einer anderen sozialen Welt lebenden Priester wider, jedenfalls in höherem Maß als die Angst vor einer unbequemen Reise auf dem Rücken eines Rosses und auf unsicheren, abschüssigen Wegen. Denn auf einem Pferd zu reiten, um von A nach B zu kommen, war damals die selbstverständlichste

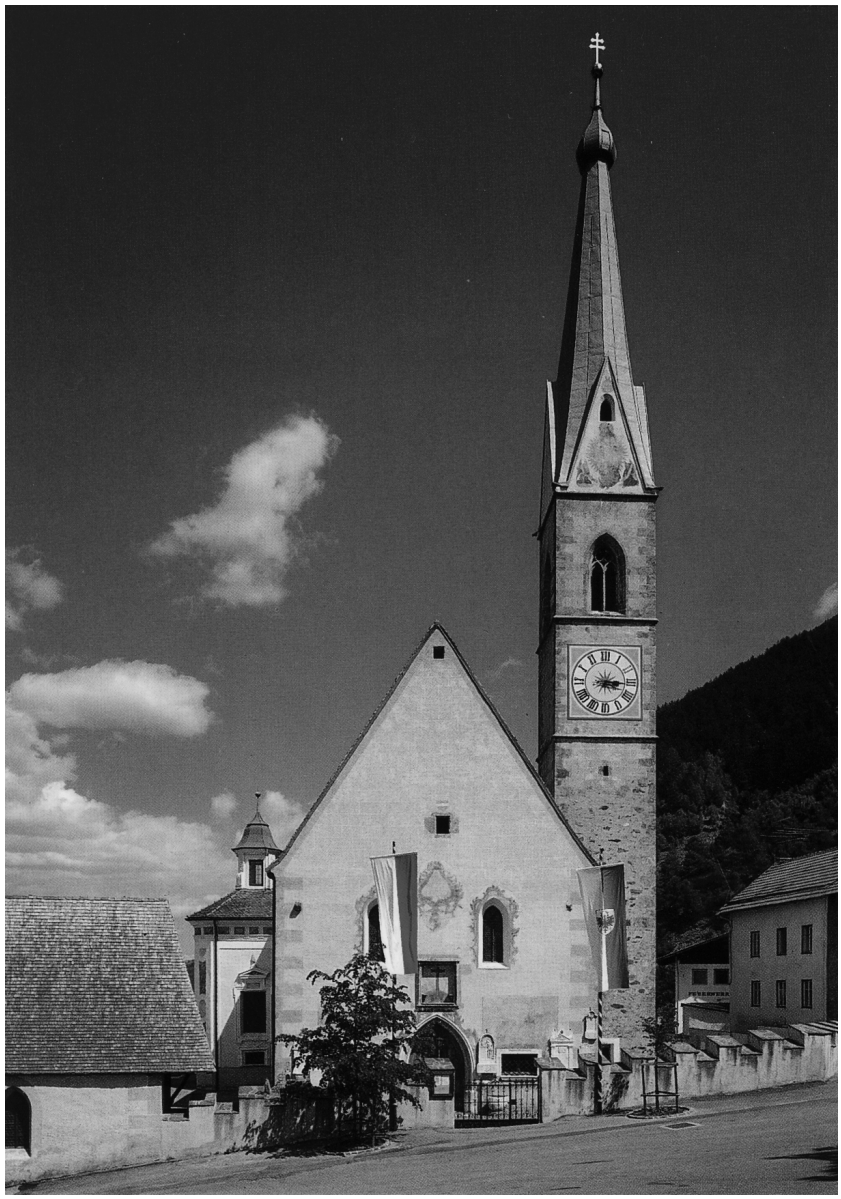
Sache. Der Weihbischof Stephan Tschuggli hat es vorgemacht, wenn er nach 1499 beinahe jedes Jahr zu einer Kirchenweihe in den Vintschgau kam.

Die Seelennöte der entfernter wohnenden Bevölkerung ließen sich nur meistern, wenn ein Geistlicher vor Ort weilte und jeder Zeit kirchlichen Beistand zu spenden versprach. Das war aber nur sporadisch der Fall. Eine eigene Kirche mit Pfarrer im Dorf blieb das Ziel aller von Eyrs und Tanas ausgehenden Klagen und Bestrebungen. Einen ersten Schritt hierzu bildete die Errichtung einer Kirche und die Stiftung einer Ewigen Messe 1457 in Eyrs[101], welche damit begründet wurde, dass die Einwohner von Eyrs (und Tanas) wegen häufiger Überschwemmungen in der Au und infolge der Hochwässer der Etsch, welche des Öfteren die Brücke wegspülten, nicht regelmäßig am Gottesdienst in der Pfarrkirche Tschengls teilnehmen könnten. Die Tanaser, die die großen Ensbäume (starke Baumstämme) zum Wiederaufbau der Brücke hätten liefern sollen, zögerten, weil sie – wie im Visitationsprotokoll von 1682 nachzulesen – sich davon keinen unmittelbaren Nutzen versprachen. Kamen sie doch eher selten zur Kirche nach Tschengls. Die Etsch war und blieb ein breiter, tiefer Graben, der die ungleichen Fraktionen der Pfarrei auch mental auf Distanz hielt: Hier eine strahlende, im weiten Umkreis wahrgenommene Verehrung der Tschenglser Gottesmutter, eine wahre *salus populi*, welche einen Überschuss an Sakralität und Anziehungskraft symbolisierte, dort Rückzug und Besinnung auf Heilige (Hl. Antonius von Padua, St. Peter), die die bäuerlichen Familien anriefen, wenn sie Trost in speziellen irdischen Nöten erhofften. Freilich konkurrierten mit der Muttergottes in Tschengls mehrere nahe gelegene Gnadenstätten wie die Wallfahrt zum Großen Herrgott in Agums, Maria am Rain in Schlanders und nach Marienberg, im 18. Jahrhundert gab es auch eine Wallfahrt zur hl. Ottilia von Tschengls.

Dass es am Ende gelang, die Reform im römischen Sinn durchzuführen, ist letztlich der weltlichen Obrigkeit zu verdanken. Die habsburgischen Tiroler Landesfürsten haben die reformfreudigen, aber politisch schwachen Fürstbischöfe bei der Durchsetzung kirchlicher Reformen gestützt, nicht zuletzt weil die kirchliche Autorität auch für die Aufrechterhaltung der alten Herrschaftsordnung relevant war. Insofern errichteten sie ein den Gläubigen verborgenes, obrigkeitliches Kirchenregiment, das ihnen anfangs erlaubte, in allen wichtigen Fragen des Glaubens und der Bildung mitzureden und einzugreifen. Spätestens mit der Durchsetzung der Tridentinischen Reformen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelangte die Kirche wieder unter die Kontrolle des Papstes in Rom. Für die Obrigkeit, den Tiroler Landesfürsten und den Adel, blieb die Kirche bis 1918 Garant für den Führungs- und Herrschaftsanspruch in der Gesellschaft.

---

101) Archiv-Berichte (wie Anm. 1) n. 3.



# P. Godefridus Behm (1636–1674)

## Ein Mathematiker und Astronom aus der Benediktinerabtei Münsterschwarzach

*von Erwin Muth – Wittershausen*

## 1. Einleitung

P. Godefridus Behm (Gottfried Böhm) ist der einzige Mönch der fränkischen Abtei Münsterschwarzach, der als Mathematiker und Hochschullehrer in der wissenschaftlichen Welt des 17. Jahrhunderts Beachtung fand. Obwohl seine wissenschaftlichen Interessen weit gestreut waren und sein Lebenslauf (1636–1674) besondere Züge aufweist, gab es bisher keinen Versuch, diesen außergewöhnlichen Benediktiner ausführlicher zu würdigen. In dieser Studie sollen deshalb zunächst seine äußere Biographie dargestellt und dann anhand seiner Veröffentlichungen seine Auffassungen und wissenschaftlichen Beiträge zur Kultur des 17. Jahrhunderts erläutert werden.

Die ältere Literatur des Benediktinerordens hat P. Godefridus Behm zwar anerkennend erwähnt, aber keine näheren biographischen Angaben überliefert.

So nahm der Melker Benediktinerpater Bernhard Pez, der bemüht war, eine zentrale Bibliothek des Benediktinerordens einzurichten, seinen Namen in die 1715 erschienenen *Epistolae apologeticae pro Ordine S. Benedicti*[1] auf und noch 1777 erschien ein Eintrag zu P. Godefridus Behm in der *Bibliothéque générale des écrivains de l'Ordre de Saint Benoît*[2], auch hier ohne weiterführende Hinweise.

In Johann Heinrich Zedlers von 1732 bis 1754 erschienenem Universallexikon, ist er ohne biographische Hinweise verzeichnet. Genannt wird sein Buch *Polymetrum* mit dem Erscheinungsjahr 1672 und dem Erscheinungsort Salzburg[3].

Etwas ausführlicher befaßte sich 1938 der verdiente Münsterschwarzacher Historiker P. Adelhard Kaspar im Rahmen einer Untersuchung über die Studi-

---

1) [Sedlmayr R.]: Historia almae et archi-episcopalis Universitatis Salisburgensis sub cura PP. Benedictinorum, Bonndorf 1728, S. 352.

2) Francois J., Bibliothéque générale des écrivains de l'Ordre de Saint Benoît, Bouillon 1777 (Nachdruck 1961).

3) Zedler J. H. (Hg.), Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, Band 3, Halle und Leipzig 1733 (Nachdruck Graz), S. 490.

engeschichte der Abtei Münsterschwarzach mit P. Godefrid Böhm (Behm), wobei er auch einige biographische Angaben machte. Er wies besonders auf seine Lehrtätigkeit an der Benediktineruniversität Salzburg hin, nannte aber außer einer hebräischen Grammatik, einem verschollenen Calendarium und einer handschriftlichen astronomischen Ausarbeitung *Practica ratio* keine seiner bemerkenswerten Schriften.[4]

Der Lebensweg dieses weit über sein Kloster hinaus verdienten Münsterschwarzacher Mönches konnte zwar nicht lückenlos, aber doch in seinen wesentlichen Phasen aus gelegentlichen Hinweisen in seinen eigenen Schriften, in der Klosterchronik *Felicitas rediviva* des Münsterschwarzacher Chronisten P. Burkard Bausch[5] und kurzen Aufzeichnungen der Benediktineruniversität Salzburg erschlossen werden. Ein indirektes biographisch aufschlußreiches Zeugnis ist auch die Inschrift auf seinem Grabstein in der Pfarrkirche in Sommerach am Main (siehe Abb. 1).

In jüngster Zeit wurde sein Hauptwerk, eine 1672 erschienene Schrift mit dem Titel „Polymetrum. Hoc est novum instrumentum…"[6], im Internet zugänglich gemacht, ein Zeichen dafür, daß Behms mathematische Beiträge beginnen, in das Blickfeld der mathematischen Geschichtsforschung zu geraten.[7]

## 2. Biographie

P. Godefridus Behm (Gottfried Böhm) stammte aus dem südlich von Würzburg gelegenen Weinbauerndorf Randersacker im Hochstift Würzburg.

Nach der Pfarrmatrikel von Randersacker[8] wurde er als Johannes Georgius Michael Behem am Dienstag, den 17. August 1636 getauft. Seine Eltern sind im Matrikeleintrag nicht genannt. Da sein Erbe später mit dem eher niedrigen Betrag von 40 Gulden veranschlagt wurde[9], dürfte die Familie – bei aller Vorsicht in der Bewertung – zwar begütert, aber nicht sehr wohlhabend gewesen sein. Sein Taufpate (*susceptor*) war Georgius Weber, ein Angehöriger (*Senator*) des dörflichen Rates.

---

4) Kaspar A., Studiengeschichte der Abtei Münsterschwarzach vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation, in: Abtei Münsterschwarzach. Arbeiten aus ihrer Geschichte, Münsterschwarzach 1938, S. 164–166. Zur Hebräischen Grammatik siehe Kap. 3.3., zum Manuskript *Practica ratio* siehe Kap. 3.4.

5) Bausch B., Felicitas rediviva I (künftig: FR I), lat. Manuskript. Übersetzung v. P. Leo Trunk als Typoskript in der Klosterbibliothek Münsterschwarzach. Siehe dazu: Muth E, Burkard Bausch. Chronist von Münsterschwarzach. Ein Mönch sieht sein Kloster (Münsterschwarzacher Studien 50), Münsterschwarzach 2002.

6) Näheres siehe Kap. 3.5. und Kap. 4.

7) Abbildungen aller Buchseiten des Originals (ohne den Kupferstich) unter: books.google.de. Ein Ausdruck (ohne den Kupferstich) kann bezogen werden über www.kessinger.net. Vgl. auch die Beschreibung des *Polymetrum* in: http://www.specula.at/adv/monat_1003.htm (erstellt vom Stift Kremsmünster).

8) Diözesanarchiv Würzburg, Randersacker, Bd. 2, S. 36.

9) FR I (wie Anm. 5), S. 329.

Im Jahre 1651 mit etwa 15 Jahren wurde Johannes Georgius Behm aus Randersacker in die oberste Klasse des unter Leitung der Jesuiten stehenden fünfklassigen Gymnasiums in Würzburg aufgenommen, in der er als Vorbereitung auf die Fächer der Universität im Fach Rhetorik unterrichtet wurde. Hierfür entrichtete er als Studiengebühr das übliche „*capitellum*“[10].

Dem Gymnasium oblag mit den „Studia inferiora“ die Vorbereitung auf die eigentliche Universitätsausbildung in den „Studia superiora“. Doch waren Gymnasium und Universitätsausbildung noch nicht streng getrennt, so dass angenommen werden kann, dass er anschließend die Philosophievorlesungen der Universität besuchte. Nach dem üblichen Ablauf umfasste das Gymnasium in den unteren Klassen 3 Jahre Unterricht im Fach Grammatik (in den drei Stufen infima, media, suprema) und je ein Jahr im Fach Poetik (oder Humaniora) und Rhetorik.[11] Ob Johann Georgius Behm die Grundlagen seiner Schulbildung teilweise privat erhielt, ist nicht bekannt, doch wird er wohl etwa von 1646 bis 1652 das Jesuitengymnasium in Würzburg besucht haben. 1652 waren mit Abschluss der Rhetorikklasse die Voraussetzungen für die Studia superiora mit den drei Stufen des Philosophiestudiums Logik, Physik und Metaphysik gegeben.

Über seine geistliche Laufbahn als Benediktinermönch sind dagegen einige wesentliche Lebensdaten bekannt. 1654 trat er als Novize im Benediktinerkloster Münsterschwarzach ein und nahm den Klosternamen Godefridus an[12]. Am 21. November des folgenden Jahres 1655 legte er die Gelübde ab[13]. 1658 erhielt er die Subdiakonats- und Diakonatsweihe.[14] Die Priesterweihe muss spätestens 1659 erfolgt sein, da er 1659 nicht mehr als Frater, sondern als Pater bezeichnet wird.[15]

In der Klosterchronik von Burkard Bausch werden keine Angaben zu Studien von Godefridus Behm in Würzburg gemacht. Da der Chronist aber gleichzeitig die Studien eines anderen Mönches[16] in Würzburg nennt, kann

10) Merkle S., Die Matrikel der Universität Würzburg, München und Leipzig 1922, Bd. I, S. 216, Matrikel Nr. 4869. Der monetäre Wert eines „*capitellum*“ ist nicht geklärt.
11) Vgl. Körner H.-M., Schulen, Gymnasien und Universitäten im Wandel der Bildungspolitik, in: Peter Kolb und Ernst-Günter Krenig (Hg.), Unterfränkische Geschichte 4/1, Würzburg 1998, S. 449–450.
12) FR I (wie Anm. 5), S. 323.
13) FR I (wie Anm. 5), S. 325.
14) Amrhein A., Verzeichnis der in den Jahren 1520–1803 in Würzburg ordinierten Benediktinermönche, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden 26, 1905, S. 106 (Nr. 121). Subdiakon 15. 6. 1658, Diakon 21. 11. 1658.
15) FR I (wie Anm. 5), S. 330.
16) Im Jahre 1655 P. Kolumban Vallenter. FR I (wie Anm. 5), S. 325.

vermutet werden, dass Godefridus Behm in den Jahren nach seinem Klostereintritt 1654 nicht mehr die Universität in Würzburg besucht hat.

Stattdessen erfolgte seine weitere akademische Ausbildung wohl zunächst weitgehend im eigenen Kloster, nachdem unter Abt Benedikt Weidenbusch (1654–1672) das Kloster einen Aufschwung der Studien[17] in einer eigenen vom Abt persönlich – auch durch eigene Lehrtätigkeit, der er sich zeitweise noch als Abt[18] widmete, – geprägten akademischen Schule erlebte. In diesen Jahren besuchten auch Mönche anderer Benediktinerklöster, so aus Thierhaupten und Heiligkreuz in Donauwörth, die Lehrveranstaltungen in Münsterschwarzach.[19] Während anfangs fremde Lehrer aus anderen Orden, wie die Dominikaner Leopold a Luna[20] und Petrus a Campo, wirkten, wurden später die Vorlesungen für Philosophie und Theologie von eigenen Mönchen als Lektoren abgehalten.[21]

Der Studienabschluss musste dann allerdings an der Universität in Würzburg offiziell anerkannt werden. Für die Qualität des Unterrichts in Münsterschwarzach spricht, dass die Abtei in einer Ausnahmeregelung[22] das Privileg erhielt, dass ihre Studenten gleichberechtigt mit den Studenten der Universität zur Prüfung für die Promotion zu den akademischen Graden des Baccalaureats und Magistrats zugelassen wurden.[23]

Am 8. Juli, dem Fest des Diözesanpatrones Kilian, 1658 erfolgte in der Aula der Universität in Würzburg die Promotion von Fr. Godefridus Behm zum Magister der Philosophie[24]. Gleichzeitig wurde sechs weiteren Münsterschwarzacher Fratres, darunter der spätere Professor an der Benediktinerunversität Salzburg Anselm Ambling[25], der Abschluss ihrer Studien durch Verlei-

17) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 160.
18) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 161.
19) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 161.
20) FR I (wie Anm. 5), S. 325. Leopold Luna, Odinis Praedicatorum, Professor der Theologie im Augustinerchorherrenstift Dietramszell, Autor mehrerer theologischer Bücher 1653, 1654, 1658.
21) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 161.
22) Universitätsbibliothek Würzburg Mch f 260, 279. Zitiert nach Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 163.
23) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 163. Die Pflege der Wissenschaften wurde auch in den bischöflichen Visitationen der Zeit anerkennend genannt. Vgl. Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 167.
24) Burkard Bausch spricht nur von „Promotion". Da Godefridus Behm bereits im folgenden Jahr als Lektor der Philosophie in Münsterschwarzach wirkte, scheidet eine Promotion nur zum Bakkalaureat aus. FR I (wie Anm. 5), S. 329.
25) P. Anselm Ambling lehrte von 1672 bis 1673/1674 an der Universität Salzburg Philosophie. Er ist im Nekrolog von Münsterschwarzach (Muth E., Bleibende Gemeinschaft. Das Nekrolog der Abtei Münsterschwarzach. Staatsarchiv Würzburg Standbuch 588, Münsterschwarzacher Studien 52, Münsterschwarzach 2006) nicht verzeichnet, da er von Salzburg aus sich 1674 wegen der kriegerischen Verhältnisse der Zeit nach Oberungarn als Pfarrer begab und sein weiteres Schicksal unbekannt blieb. Vgl. Muth E., Münsterschwarzacher Mönche des 17. Jahrhunderts in Österreich und Ungarn, SMGB 121, 2010, S. 316–318.

hung der Titel Bakkalaureus und Magister bestätigt. Die Vorbereitung auf die Prüfung war durch den Dominikaner P. Petrus a Campo erfolgt, der seit einigen Jahren Philosophie im Kloster lehrte.[26] Das Kloster hatte für die Abnahme der Prüfung für Bakkalauren und Magister an die Universität 27 Gulden 4 Pfund Heller 3 Pfennig zu entrichten.[27]

Wegen der vielen thematischen Berührungspunkte, die sich aus der Beschäftigung mit Mathematik und Astronomie ergaben, stellte schon Adelhard Kaspar die Frage, ob Godefridus Behm vielleicht auch mathematische Vorlesungen bei dem Jesuiten und Professor für Mathematik P. Kaspar Schott[28] an der Universität gehört habe. Da Schott erst 1655 mit seinen Vorlesungen in Würzburg begann und Behm 1658 als externer Prüfling zur Prüfung an die Universität kam, bleibt für regelmäßige Vorlesungen bei Schott allerdings wenig Spielraum. Möglicherweise war aber bei der Abnahme der Prüfung im Jahr 1658 Kaspar Schott einbezogen gewesen. Kontakte in den folgenden Jahren bis zum Tod von Kaspar Schott im Jahre 1666 sind wohl wahrscheinlich, wenn sie auch nicht nachgewiesen sind.

Bereits ein Jahr nach seiner Promotion an der Universität Würzburg, im Jahr 1659, wurde P. Godefridus Behm zum Lektor[29] für Philosophie im Kloster Münsterschwarzach ernannt, offenbar als Nachfolger des Dominikaners P. Petrus a Campo. Als Schüler wurden ihm die Fratres Marian Uhl und Leopold Wohlgemuth, die 1658 ihre Gelübde abgelegt hatten[30], und Frater Andreas Hausmann aus dem Kloster Heiligkreuz in Donauwörth zugeteilt.

Gelegenheit, ein erstes öffentliches Zeugnis der Früchte seiner Lehrtätigkeit abzulegen, bot im Juli 1661 der Besuch des Bamberger Bischofs Philipp Valentin Voit von Rieneck (1653–1672) in Münsterschwarzach im Anschluss an seine Bischofsweihe (*hodie infulis purpurato*), bei dem die Mönche von Münsterschwarzach ihm mit einer feierlichen Thesenverteidigung ihre Glückwünsche

---

Die vier anderen Prüflinge waren Adalbero Suleder, Bernhard Zinck, Benedikt Perckamer, Remigius Weitzmann und Amandus Schanck.

26) In FR I (wie Anm. 5), S. 325 wird er erstmals 1656 genannt, als er zu Ehren des eben zum Priester geweihten Abtes Benedikt Weidenbusch eine Thesenverteidigung durch vier Münsterschwarzacher Mönche veranstaltete. Sein Gehalt betrug jährlich 100 Gulden. Zum Vergleich; Der Klostersekretär erhielt ein Jahresgehalt von 80 Gulden und 6 Malter Getreide. FR I (wie Anm. 5), S. 326.

27) FR I (wie Anm. 5), S. 329.

28) Vgl. Oswald J., Kaspar Schott – Leben und Werk, in: Hans-Joachim Vollrath (Hg.): wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007. Gasparus Schott war in Würzburg Schüler von Athanasius Kircher, floh 1631 mit ihm vor den Schweden und erhielt seine weitere Ausbildung in Sizilien. Einige Jahre lehrte er in Palermo Mathematik und Moraltheologie. Anschließend weilte er von 1652 bis 1655 in Rom bei Athanasius Kircher und kehrte dann über Mainz nach Würzburg zurück, wo er von 1655 bis zu seinem Tode 1666 Professor der Mathematik war.

29) Bezeichnung seines Titels in *Plausus* 1661 (siehe Kap. 3.1.) und *Lignum* 1662 (siehe Kap. 3.2.).

30) FR I (wie Anm. 5), S. 329.

zur Bischofsweihe darboten. Dieser hatte nach 8 Jahren, in denen er bereits als Bischof eingesetzt war, im April 1661 zunächst die Priesterweihe und am 17. Juli 1661 die Bischofsweihe erhalten und offensichtlich auf einer noch am Tag der Bischofsweihe angetretenen Reise einen Zwischenaufenthalt im Kloster Münsterschwarzach eingelegt. Die Weihe hatten die Weihbischöfe Johann Melchior Söllner von Würzburg, Peter von Walenburch von Mainz und Wilhelm Ludwig Benz von Eichstätt vorgenommen. Im Anschluss daran legten sie ihm das Pallium an.[31]

Den Vorsitz bei der Thesenverteidigung hatte P. Godefridus Behm, die Verteidigung der Thesen wurde durch die Fratres Andreas Hausmann, Marian Uhl und Leopold Wohlgemuth vorgenommen. Noch im selben Jahr erschien die Thesenschrift unter dem Titel „***Plausus logosophicus***"[32] in Würzburg in der Druckerei von Johann Jobst Hertz, der 1661 auch das wichtige Werk „Cursus mathematicus" von Kaspar Schott herausbrachte[33].

Eine weitere öffentliche Disputation veranstaltete P. Godefridus Behm im Jahr 1662 kurz vor Abschluss seiner Aufgabe als Lektor des philosophischen Kurses im Kloster. Deren Thesen widmete er dem Würzburger kirchlichen Senat mit dem Weihbischof Johann Melchior Söllner (1648–1668) sowie den Domkapitularen und geistlichen Räten Franz Christoph von Rosenbach, Johann Neumeier, Friedrich Wiesner, Stephan Weinberger, Johann Winheim und Johann Friedrich Dümbler. Der Thesendruck erschien 1662 in Würzburg wieder bei Hertz im ungewöhnlich kleinen Duodezformat (Höhe ca. 12 cm) und trägt den Titel *„**Ad Mariano-Benedictinum Lignum Vitae** Visu Pulcherrimum, Neosteganographicis Astronomiae trophaeis insignitum associavit, Thomistico-Benedictinum Lignum Scientiae Boni Et Mali Ad Vescendum suave, (Theses nimirum Philosophicas) Et Disputationi publicae exposuit P. Godefridus Behm …/ Propugnantibus […]. F. Andrea Haussmann, F. Mariano Uhl, F. Leopoldo Wolgemuth"* [34].

Der „Würzburger kirchliche Senat", also die oberste Führung der geistlichen Regierung („Geistlicher Rat") des Hochstifts[35], bezeugte ihren Dank gegenüber der Abtei, wie der Klosterchronist Burkard Bausch berichtet[36], mit der Überlassung der in den letzten Jahren vom Diözesanbischof, Erzbischof und

31) Weiß D. J., Das exemte Bistum Bamberg 3. Die Bischofsreihe von 1522 bis 1693 (Germania Sacra NF 38,1), Berlin 2000, S. 503.
32) Künftig: *Plausus*. Zum vollständigen Titel siehe Kap. 3.1.
33) Pleticha-Geuder E., Schotts Verleger und Drucker, in: Vollrath H.-J.(Hg.): wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007, S. 113–134. Auch in den folgenden Jahren erschienen die meisten Schriften von Kaspar Schott bei Hertz.
34) Künftig: *Lignum*.
35) Zu den verschiedenen Begriffen siehe: Willoweit D., Staatsorganisation und Verwaltung im Hochstift Würzburg, in: Kolb P. – Krenig E.-G. (Hg.), Unterfränkische Geschichte 4/1, Würzburg 1998, S. 67–99.
36) FR I (wie Anm. 5), S. 335.

Kurfürsten von Mainz Johann Philipp von Schönborn (1642–1673), herausgegebenen Bücher[37].

Die Rolle der „propugnantes“ bei der Verteidigung der Thesen, die unter seinem Vorsitz abgehalten wurde, hatte P. Godefridus Behm seinen drei bewährten Schülern übertragen. Danach kehrte P. Andreas Hausmann 1662 in sein Professkloster Heiligkreuz in Donauwörth zurück, wo er 1669 als Nachfolger des „abgefallenen“ Abtes Romanus zum Abt (bis 1688) gewählt wurde.[38] Auch die beiden Münsterschwarzacher Mönche erwarben sich später unter teils schwierigen Umständen Verdienste um ihr Kloster. P. Leopold Wohlgemuth war zeitweise Prior (1681–1684) und der Autor einer Klosterchronik[39]. P. Marian Uhl wurde 1675 von Abt Placidus Büchs als Feldkaplan für das Lager des kaiserlichen Generals Piccolomini abgestellt[40]. In den folgenden Jahren machte sich der vielseitig begabte Mönch als angesehener Musiker verdient, bis er 1680 mit 40 Jahren nach langem Leiden an Schwindsucht starb[41].

Die wissenschaftliche Tätigkeit P. Godefridus Behms erhielt in diesen Jahren besondere Förderung durch den selbst wissenschaftlich tätigen Abt Benedikt Weidenbusch. So erwarb der Abt im Jahr 1661 oder 1662 für Godefridus Behm zum Gebrauch und Studium ein 1661 erschienenes Buch[42] des damals als Hofmedicus und Hofmathematicus im Dienst des Mainzer Kurfürsten stehenden Johann Joachim Becher[43], in dem dieser eigene steganographische Ver-

---

37) Um welche Bücher es sich dabei handelte, ist nicht bekannt. Unter den seit der Aufhebung der Abtei 1803 in der Universitätsbibliothek in Würzburg vorhandenen Beständen aus Münsterschwarzach finden sich keine der vor 1662 veröffentlichten Schriften von Johann Philipp von Schönborn.

38) FR I (wie Anm. 5), S. 335

39) P. Leopold Wohlgemuth, diarium sive genealogia Abbatum Monasterii Schwarzacensis (Handschrift), Pfarrarchiv Wiesentheid Nr. 38. Vgl. Muth E., Burkard Bausch. Chronist von Münsterschwarzach. Ein Mönch sieht sein Kloster (Münsterschwarzacher Studien 50), Münsterschwarzach 2002, passim.

40) FR I (wie Anm. 5), S. 360.

41) FR I (wie Anm. 5), S. 383.

42) Becher J. J., Character pro notitia linguarum universali, Frankfurt 1661. Das von Abt Benedikt Weidenbusch erworbene Exemplar findet sich heute in der Benediktinerabtei Neresheim. P. Godefridus Behm notierte auf der Innenseite des Vorderdeckels: „*Hunc librum emit et concessit mihi meus reverendissimus abbas*“. Auf der letzten Textseite findet sich der Vermerk „*Monasterii D. Felicitatis in Schwartzach vulgo Marien-Münsterschwartzach* MDCLXII“. Weißenberger P., Abt Plazidus Vogel und die Anfänge der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, in: Studia Suarzacensia. Beiträge zur Geschichte der Abtei Münsterschwarzach anläßlich des 50. Weihetages ihrer Wiederbesiedlung (Würzburger Diözesangeschichtsblätter 25), Münsterschwarzach 1963, S. 253–254.

43) Zu seiner Biographie und seinen vielseitigen Aktivitäten vgl. Smith P., Becher, Johann Joachim, Alchemist u. Mathematiker, in: Claus Priesner C. - Figala K., Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, München 1998, S. 75–77. Vgl. auch die Schriften in der seit 1991 erscheinenden Schriftenreihe der Johann Joachim Becher-Gesellschaft in Speyer.

schlüsselungen und eine Geheimschrift unter Verwendung von Zahlen als Chiffren vorstellte.[44]

Noch 1662 wurde P. Godefridus Behm „wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit“[45], wie der Chronist Burkard Bausch formuliert, nach Salzburg an die seit 1622 bestehende Benediktineruniversität berufen.

Die Salzburger Universität war von den Benediktinerklöstern im süddeutschen Sprachgebiet gegründet worden und sollte die höheren Bildungsaufgaben für die Benediktinerklöster übernehmen und damit auch zur Unabhängigkeit von den unter der Dominanz der Jesuiten stehenden bisherigen Universitäten im katholischen Raum beitragen. Einen besonderen Ruf erwarb sich die bis 1810 bestehende Universität durch ihre Theologische und Juridische Fakultät[46]. Die Mathematik wurde im Rahmen der philosophischen Fakultät gelehrt[47].

Aus einem Protokolleintrag des damaligen Dekans P. Gregor Dietl geht hervor, dass P. Godefridus Behm seine Vorlesungstätigkeit im November 1662 im Fach Mathematik aufnahm. Mit Vorlesungen im Fach Logik begann zum selben Termin P. Joseph Mezger aus der Erzabtei St. Peter in Salzburg, einer der Pioniere der von Jean Mabillon (1632–1707) angeregten benediktinischen Geschichtsschreibung.[48]

Zu den Lehraufgaben Godefridus Behms[49] gehörten auch Vorlesungen über die hebräische Sprache. Um seinen Hörern eine Hilfe zum Erlernen der Grundlagen dieser für die exegetischen Studien wichtigen Sprache zu geben, verfasste er eine kurze und prägnante Grammatik, die 1663 in Salzburg mit

---

44) Vgl. Reinermann H., Automatische Sprachübersetzung anno 1661 mit Johann Joachim Becher, Schriftenreihe der Johann Joachim Becher Gesellschaft 22, 2006, S. 5–47.

45) FR I (wie Anm. 5), S. 335.

46) Die Universität hatte in der Regel etwa 500 inscribierte Studenten und konnte sich in den Studentenzahlen mit Wien und Leipzig messen. Bis 1810 sollen dort 400 Äbte und Bischöfe ihre Ausbildung erhalten haben. Gruber M., Die Mathematik in Österreich im 17. Jahrhundert anhand der Biographie zweier Benediktiner, Wien 1996 (Diss.), S. 2–3.

47) Allgemein dazu: Friedrich H., Universität Salzburg (Germania Benedictina 3.3. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. v. Faust U. – Krassnig W., hrsg. von der Bayerischen Benediktiner-Akademie München in Verbindung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach), St. Ottilien 2002–2004.

48) Universitätsarchiv Salzburg, Protocollum Inclytae Facultatis Philosophicae I (1652–1689), Signatur bA 88. Für diesen Hinweis danke ich Herrn MMag. Christoph Brandhuber, Leiter des Universitätsarchivs Salzburg.

49) Auf dem Titelblatt seiner Schrift *„Institutiones Hebraicae“* (siehe Kapitel 3.3.) bezeichnet er sich als „Sacrae Linguae & Matheseos Professor Ordinarius“.

dem Titel „**B*reves Institutiones Linguae Sacrae sive Hebraicae*“[50] im Druck erschien.

Während der zwei Jahre, in denen er einer großen Zahl Hörern die Grundlagen der Mathematik einprägte („*instillavit*“), war P. Godefridus Behm ein beliebter Lehrer.[51] Seine Lehrtätigkeit endete 1664 in Übereinstimmung mit den in Salzburg üblichen Gepflogenheiten, bei denen die Regelung galt, dass Professuren nur für maximal ein Triennium besetzt werden durften, um den Äbten der Klöster, aus denen die Professoren und Dozenten stammten, die Abstellung zu erleichtern[52].

Nach dem Ausscheiden als Professor für Philosophie in Salzburg kehrte P. Godefridus Behm 1664 in sein Kloster zurück. Dort übernahm er zunächst als Lektor die Schulung der für das klostereigene Studium ausgewählten Fratres im Fach Mathematik[53]. Die Professur für Philosophie, die P. Godefridus Behm vor seiner Berufung nach Salzburg ausgeübt hatte, wurde jetzt von P. Anselm Ambling wahrgenommen[54].

Wie P. Burkard Bausch berichtet, gab Godefridus Behm in diesen Jahren ein *Calendarium* heraus[55], das bisher noch nicht gefunden werden konnte. Es erschien jedoch nicht unter seinem eigenen Namen, sondern unter dem Pseudonym Carolus Ritmont. Die Gründe hierfür müssen offen bleiben. Möglicherweise spiegelt sich darin eine gewisse Unzufriedenheit mit den begrenzten Möglichkeiten wider, die ihm das Klosterleben für die Verfolgung wissenschaftlicher Fragen ließ.

Eine Veränderung ergab sich für P. Godefridus Behm, als im Jahre 1666 Abt Benedikt Weidenbusch eine Reihe von Umbesetzungen in den vom Kloster ausgeübten Klosterämtern und bei den Aufgaben in den Klosterpfarreien vornahm. P. Godefridus Behm wurde bei dieser Gelegenheit die Pfarrei Wiesentheid, etwa 8 Kilometer östlich des Klosters, übertragen[56]. Die Verpflichtungen als Pfarrer in dem von den Herren Fuchs von Dornheim geprägten Ort Wiesentheid, der bei den Mönchen wegen der „Sitten und Launen der Adeligen“ nicht sehr beliebt gewesen zu sein scheint[57], nahm er etwa drei Jahre lang wahr.

---

50) Künftig: *Institutiones*. Zum vollständigen Titel siehe Kap. 3.3.

51) [Sedlmayr R.]: Historia almae et archi-episcopalis Universitatis Salisburgensis sub cura PP. Benedictinorum., Bonndorf 1728, S. 352. „Matheseos rudimenta frequenti auditorio ab anno MDCLXII usque MDCLXIV instillavit Godefridus, tanto suo desiderio, ut anno MDCLXXI ad eandem denuo tradendam fuerit evocatus.“ Auch für diesen Hinweis danke ich Herrn MMag. Christoph Brandhuber, Leiter des Universitätsarchivs Salzburg.

52) Vgl. Friedrich, Universität Salzburg (wie Anm. 47), S. 423–477, hier 438.

53) FR I (wie Anm. 5), S. 337.

54) FR I (wie Anm. 5), S. 337, 338.

55) FR I (wie Anm. 5), S. 338.

56) FR I (wie Anm. 5), S. 339.

57) FR I (wie Anm. 5), S. 328. Vgl. Muth, Burkard Bausch (wie Anm. 39), S. 160.

Im Jahre 1669 rief ihn Abt Benedikt wieder in das Kloster zurück und setzte ihn dort erneut als Dozenten für Philosophie ein. Sein Vorgänger als Dozent für Philosophie P. Anselm Ambling, der kurz vorher einen Philosophiekurs mit Thesenverteidigung am 16. September 1669 abgeschlossen hatte, wurde als sein Nachfolger in die Pfarrei Wiesentheid versetzt. Ausschlaggebend für die erneute Verwendung von P. Godefridus Behm als Philosophiedozent war nach P. Burkard Bausch, die Erkenntnis, zu der Abt Benedikt gekommen war, dass P. Godefridus Behm als Pfarrer wohl nicht entsprechend seinen Fähigkeiten eingesetzt war und – in den Worten von P. Burkard Bausch – „ein solches Messer nicht in eine solche Scheide passte".[58] In der Folgezeit befasste er sich offenbar intensiv mit eigenen astronomischen Berechnungen, die er in einem auf den Februar 1671 datierten, ungedruckten Manuskript mit dem Titel „***Practica ratio Computus Astronomici***. *In Synopsin hanc brevissimam contracta*"[59] zusammenstellte.

1671 wurde P. Godefridus Behm zum zweiten Mal an die Universität Salzburg berufen[60]. Nach der Darstellung des Klosterchronisten Burkard Bausch hatte er sich anscheinend selbst in Salzburg beworben, „da er nach Bedeutenderem strebte"[61]. Es kann jedoch keinen Zweifel geben, dass er seine Berufung ausschließlich seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit in den Jahren 1662 bis 1664 verdankte. Wie aus einer Geschichte der Universität in Salzburg aus dem Jahr 1728 hervorgeht, war er in Salzburg als Lehrer, der einer zahlreichen Zuhörerschaft die Grundlagen der Mathematik beigebracht hatte[62], in lebendiger Erinnerung geblieben.

Unmittelbar nachdem er 1671 den Ruf aus Salzburg erhalten hatte, brach er einen eben begonnen Philosophiekurs für die Münsterschwarzacher Neuprofessen ab. Teilnehmer des Kurses war auch ein Frater aus dem Benediktinerkloster Heiligkreuz in Donauwörth[63], den Behms früherer Schüler, der inzwischen zum Abt aufgestiegene Andreas Hausmann, geschickt hatte.

Nach Salzburg wurde Godefridus Behm begleitet von P. Anselm Ambling[64], der ebenfalls eine Berufung als Professor für Philosophie in Salzburg erhalten hatte, und von Frater Bernhard Reyder, der dort das Studium beider Rechte aufnahm[65]. Er wurde später von 1704–1717 Abt von Münsterschwarzach.

Schon im Jahre 1672 empfahl sich Godefridus Behm seinen Zuhörern mit seinem Buch „*Polymetrum, Hoc est Novum Instrumentum*[66]", in dem er in übersíchtlicher, knapper und leicht fasslicher Darstellung seinen Lehrstoff darlegte

58) FR I (wie Anm. 5), S. 342.
59) Künftig: *Practica ratio*. Beschreibung in Kap. 3.4.
60) FR I (wie Anm. 5), S. 349. [Sedlmayr], Historia (wie Anm. 51), S. 352.
61) FR I (wie Anm. 5), S. 345.
62) Vgl. Anm. 51.
63) Fr. Gregor Röttinger OSB.
64) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 166.
65) Kaspar, Studiengeschichte (wie Anm. 4), S. 166.
66) Künftig: *Polymetrum*. Zum vollständigen Titel siehe Kap. 3.5.

und das ein wesentlicher Schlüssel zu Behms wissenschaftlichen Vorstellungen ist.

Ein Jahr später endete die Tätigkeit als Professor für Mathematik in Salzburg abrupt, nachdem 1673 die allgemeine Verunsicherung infolge der Kriegsgefahr durch den Niederländisch-französischen Krieg (1672–1679) auch Salzburg erreicht hatte.

In dieser Situation begaben sich P. Godefridus Behm und Frater Bernhard Reyder im Spätsommer 1673 wieder in ihr fränkisches Heimatkloster, während P. Anselm Ambling es vorzog, in das vermeintlich sichere Oberungarn zu reisen[67].

Franken war in diesen Monaten zu einem der Brennpunkte der militärischen Aktivitäten geworden, als sich französische Truppen unter Turenne und kaiserliche unter Montecuccoli in der Gegend von Ochsenfurt gegenüberlagen. In Münsterschwarzach erlebte man vor allem die Kaiserlichen, die das Abteigebiet plünderten.[68] Abt Placidus Büchs (1672–1691) entschloss sich deshalb mit drei Patres zur Flucht und war bemüht, wichtige Gegenstände der Abtei vor der permanenten Bedrohung in Sicherheit zu bringen. Auch die übrigen Mönche hatten sich bereits für die Flucht gerüstet und waren mit Ausweisen versehen worden, konnten dann aber durch Garantieversprechen der Kaiserlichen zum Bleiben bewogen werden[69].

Als P. Godefridus Behm und Frater Bernhard Reyder aus Salzburg im Kloster ankamen, hatte sich die militärische Lage in der Umgebung des Klosters wieder etwas beruhigt. Auch Abt Placidus fand sich bereit, am 23. September 1673 wieder in sein Kloster zurückzukehren.

Nur wenige Wochen später übertrug Abt Placidus Büchs an P. Godefridus Behm die Seelsorge in der Pfarrei Sommerach, nachdem dort am 31. Oktober 1673 nach nur einjähriger Tätigkeit der bisherige Pfarrer P. Gregor Huber aus Speyer an einer „*bösartigen Krankheit, die unter den Kaiserlichen sich ausbreitete*“ plötzlich gestorben war[70].

Zum Entsetzen der Bevölkerung starb ebenso unerwartet auch Pfarrer P. Godefridus Behm am 5. Februar 1674 im Alter von 37 Jahren, nicht einmal drei Monate nach seiner am 15. November 1673 erfolgten Einweisung in die Pfarrei. Die Todesursache war nach dem Bericht des Klosterchronisten Burkard Bausch eine als *Englischer Schweiß (sudor anglicus)* bekannte und seuchenartig auftretende Infektionskrankheit, die in wenigen Tagen zum Tode führte. Eine medizinische Bestätigung dieser Diagnose muss unsicher bleiben, da keine Symptome berichtet werden.

---

67) Vgl. Muth, Münsterschwarzacher Mönche in Österreich und Ungarn (wie Anm. 25), S. 316–318.

68) FR I (wie Anm. 5), S. 356.

69) FR I (wie Anm. 5), S. 356.

70) P. Burkard Bauch nennt in FR I (wie Anm. 5), S. 357 den 23. Oktober. Nach Ausweis des Totenzettels ist der Todestag der 31. Oktober 1673. Endres H., Zur Geschichte der Würzburger „Totenzettel“, Universitätsbibliothek Würzburg RP 8,163.

Zur Beerdigung kam aus Wiesentheid der dort als Pfarrer wirkende P. Leonhard Kolb, der wegen seiner Predigten besonderes Ansehen genoss (*concionator insignis)*, um die Totenpredigt zu halten[71]. Sein Grab fand P. Godefridus Behm in der Pfarrkirche von Sommerach. Sein Nachfolger als Pfarrer, der spätere Abt Augustin Voit (1691–1704) setzte ihm in der Kirche von Sommerach das noch heute dort vorhandene Grabdenkmal, das in seiner vornehmen Schlichtheit und Aussagekraft ein besonderes Dokument der großen Wertschätzung für einen ungewöhnlichen und vielseitig verehrten Mönch darstellt.

Die Inschrift weist auf das breite Spektrum der Kenntnisse von P. Godefridus Böhm (!) und die Bereiche, in denen er sich Verdienste erworben hat, hin. Er wird – außer als Pfarrer von Sommerach – bezeichnet als: Theologe, Philosoph, Chymicus, Mathematiker, Redner, Dichter in griechischer und hebräischer Sprache. Das ebenfalls angebrachte Wappen, ein gleichseitiges Dreieck mit einem Stern in der Mitte, kennzeichnet ihn in treffender Weise als Mathematiker und Astronomen. Ein zweites Wappen mit dem „brennenden Herzen" des hl. Augustinus erinnert an seinen Nachfolger P. Augustin Voit.

Ungeachtet des von Augustin Voit gesetzten ehrenvollen Grabdenkmals bildeten sich um die Person P. Godefridus Behms in Sommerach später verschiedene, noch heute erzählte, Legenden. Auslöser hierfür war neben seinem unerwarteten Tod, dem der ebenso unerwartete Tod des vorherigen Pfarrers nach ebenfalls nur kurzer Pfarrtätigkeit vorausgegangen war, vermutlich auch der Hinweis auf die fast alle wichtigen Wissenschaftsbereiche abdeckende Grabinschrift, nicht zuletzt vielleicht der Hinweis „*Chymicus*", mit dem man in Sommerach Jahrzehnte später vermutlich noch weniger als bei den übrigen Bezeichnungen konkrete Vorstellungen verbinden konnte. Möglicherweise assoziierte man in Sommerach damit auch das Vorstellungsfeld „Alchemie – geheim gehaltenes Experimentieren mit gefährlichen Stoffen – Teufelsbund" .

Die Behauptung, Pfarrer Behm sei Opfer von Experimenten – gemeint waren vermutlich alchemistische Experimente – geworden, dürfte erst aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts stammen. 1902 stellten der damalige Pfarrer Dionys Först und der als Geschichtsforscher bekannte Kaplan Theodor Joseph Scherg in ihrer damals erschienenen Geschichte des Dorfes Sommerach am Main fest: „*Wahrscheinlich ist Pfarrer Böhm Opfer seiner physikalischen* (!) *Experimente geworden*". Sie verwiesen gleichzeitig auf das Gerücht, der „*neu erbaute*" Pfarrhof sei verflucht gewesen und dass der Rat eine gründliche Reinigung und Neutünchung des Hauses beschlossen habe. Ein deutlich weniger dramatischer Hintergrund ergibt sich aus den Aufzeichnungen des ehemaligen Bürgermeisters Vinzenz Weickert (1894–1905, gestorben 11.6.1907), der die ge-

71) P. Leonhard Kolb verließ zwei Jahre später das Kloster und begab sich nach Österreich, wo sich seine Spuren verloren. Vgl. Muth, Mönche in Österreich und Ungarn (wie Anm. 25), S. 318–319.

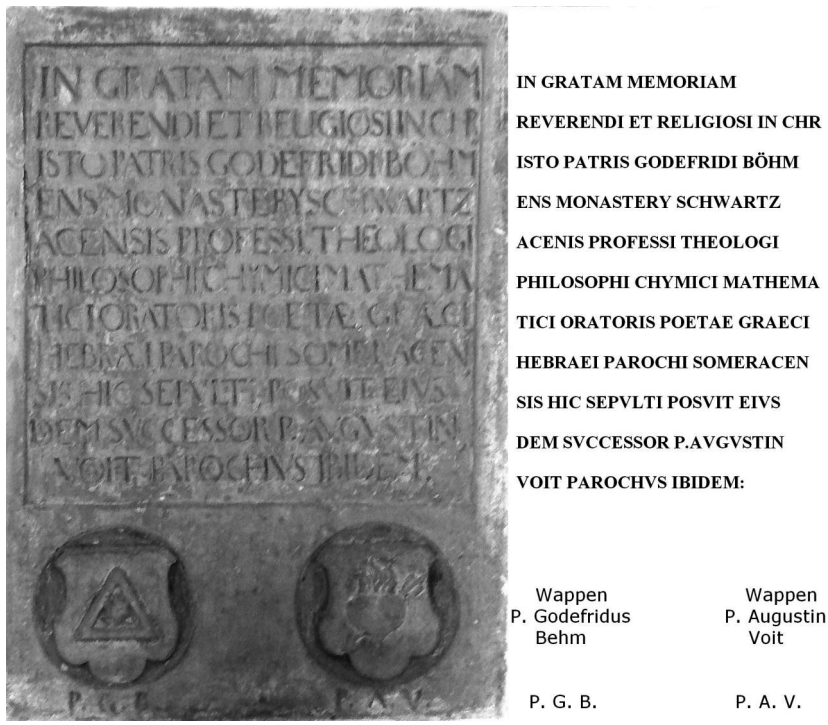



*Abb. 1. Grabstein des Pfarrers P. Godefridus Behm* (hier: Böhm !) *in der Pfarrkirche von Sommerach am Main*. [Höhe 75 cm, Breite 53 cm]

meindlichen Akten und Urkunden auswertete[72]. Danach war das den Pfarrhof betreffende Gerücht, *„gleichsamb als wäre der Pfarrhof verflucht“* tatsächlich schon zwei Wochen nach dem Tode des Pfarrers Godefridus Behm am 21. Februar 1674 im Rat zur Sprache gekommen, als der Wunsch des Abtes von Münsterschwarzach Placidus Büchs besprochen wurde, *„dass die Stuben des Pfarrhauses möge renoviert werden undt ab interim Herr Pfarrer mit einem andern Quartier versorget werden“*. Der Rat beschloss daraufhin, *„dass die Stuben durch die Tüncher sollen beworfen und wiederumb sauber geweist werden, doch solle das Getäfel verbleiben.“* Der Bürger Georg Friedrich Wollenberger erklärte sich bereit, *„den Herrn Pfarrer wiederumb aufzunehmen, bis der Pfarrhof möchte verbessert sein“*.

Für andere als die vom Klosterchronisten P. Burkard Bausch berichteten Umstände des Todes von P. Godefridus Behm als Folge einer Erkrankung gibt es somit keine Hinweise.

72) Für diesen Hinweis danke ich herzlich Herrn Dr. Elmar Hochholzer, Sommerach.

## 3. Die Schriften P. Godefridus Behms

Von P. Godefridus Behm sind vier Werke (siehe Kapitel 3.1., 3.2., 3.3., 3.5.) bekannt[73], die im Druck erschienen sind. Außerdem wird ein wahrscheinlich nicht zur Veröffentlichung bestimmtes Manuskript (siehe Kapitel 3.4.) im Archiv der Universitätsbibliothek Würzburg aufbewahrt. Diese fünf Schriften werden im folgenden in ihrer zeitlichen Reihenfolge vorgestellt und kommentiert.

Vermutlich war die Auflage aller gedruckten Schriften und Bücher sehr gering, so daß nur wenige Exemplare auf uns gekommen sind. Von dem 1662 erschienenen Buch „*Ad Mariano-Benedictinum Lignum*“ (Kapitel 3.2.) ist sogar nur ein Exemplar bekannt. Es befindet sich in der Abtei Ottobeuren. Von der von P. Burkard Bausch genannten Schrift „*Calendarium*“, die unter dem Pseudonym Carolus Ritmont zwischen 1662 und 1672 erschienen sein soll, konnte bisher kein Exemplar aufgefunden werden.

### *3.1. Plausus logosophicus*

*Plausus logosophicus sive Theses Logicae Cordintima cum Acclamatione exhibitae: Hoc est Jubilus Montium […] D. Philippo Valentino, imperialis ecclesiae Bambergensis episcopo […]. Oblatus, dicatus & consecratus a Religiosa Iuventute Monasterij D. Felicitatis in Münsterschwartzach. Nec non Eodem in Monasterio publicae Disputationi exhibitus, Praeside disputationis R. P. Godefrido Behm […] Et Defendentibus […] F. Andrea Hausman, F. Mariano Uhl, F. Leopoldo Wolgemuth […], Würzburg 1661, 23 S. (nicht pag.). [19x29,2cm]*

Diese Thesenschrift ist im Juli 1661 dem Bamberger Fürstbischof Philipp Valentin anläßlich einer öffentlichen Thesenverteidigung zu seinen Ehren in Münsterschwarzach überreicht worden.

Ihr Aufbau (siehe Abb. 2) ist eine kunstvolle Verschränkung von barockem Herrscherlob, mythologischer Allegorie und philosophischen Thesen. Behm zeigt hier in zahlreichen allegorischen Anspielungen und Bildern in Gedichtform eine große Gewandtheit im Umgang mit der griechischen Mythologie.

Nach einem panägyrischen Widmungstext in der Einleitung tritt im *Praeludium* Merkur auf, der am selben Tag, an dem der Bamberger Fürstbischof Philipp Valentin die Bischofweihe erhalten hatte, aus Bamberg nach Münsterschwarzach kommt (*Huc Babenberga venio*) und die neun Musen anspornt, sich auf neun (*ter trini*) Berge der Antike zu begeben, zu klatschen (*plausus*) und zu jubeln.

In den folgenden neun identisch aufgebauten Kapiteln werden die Berge und Musen vorgestellt, zunächst – kurz und durchaus sachlich – jeweils die mythischen Berge. Jedem Berg ist eine Muse zugeordnet, die jede auf eine Tu-

73) Nach einer Recherche im Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK), in dem die Online-Bibliothekskataloge des deutschen Sprachgebietes und zahlreiche andere internationale Kataloge abgefragt werden können.

gend des Fürstbischofs (*illustrissimi principis*) hinweist. Dies wird dann mit vielen mythologischen Bezügen und Symbolen jeweils in einem Gedicht ausgeschmückt (Siehe Abb. 2, Tabelle).

Als dritter Teil eines jeden Kapitels folgt nach dem Berg und der Muse eine „logisch-steganographische" These (Siehe Abb. 2, Tabelle). Zunächst wird das Thema der These in der Überschrift des betreffenden Kapitels formuliert. Danach wird die These in einem Gedicht steganographisch[74] verschlüsselt, also nur nach Entschlüsselung lesbar, vorgestellt. Den Schlüssel findet der Leser in einem eigenen Kapitel später im Thesenpapier, in dem in zwanzig Alphabeten die Schlüsselworte und die Verschlüsselungsregel enthalten sind. Das Prinzip der Verschlüsselung besteht darin, daß jedes Wort des Gedichtes für einen Buchstaben des Thesensatzes steht. Das Gedicht enthält also genauso viele Wörter wie der Thesensatz Buchstaben hat. Behm räumt im Vorwort zu seinem Thesenpapier *Lignum Vitae* (Kap. 3.2.) von 1662 ein, daß der Inhalt der Gedichte zu Gunsten der Verschlüsselung zurückstehen muß[75].

Im Anschluss an das verschlüsselte Gedicht ist jede These in entschlüsselter Form zu lesen.

### *3.2. Lignum Vitae et Scientiae Boni et Mali*

*D. O. M. A. Ad Mariano-Benedictinum LIGNUM VITAE Visu Pulcherrimum Neosteganographicis Astronomiae trophaeis insignitum associavit Thomistico-Benedictinum LIGNUM SCIENTIAE BONI ET MALI Ad Vescendum suave (Theses nimirum Philosophicas.) Et Disputationi publicae exposuit P. Godefridus Behm Ord. S. Benedicti Monachus in Schvvartzach, Philosophiae Lector, Propugnantibus R. R. F. F. F. Andrea Haussmann: F. Mariano Vhl. F. Leopoldo Wolgemuth eiusdem Ord. […], Würzburg 1662, 23+95 S. [7,7x12cm]*

Das in seinem Aufbau kunstvoll gegliederte kleine Buch ist ein eindrucksvolles Dokument, das als Zeugnis für Behms Freude an „quasimathematischen" Konstruktionen mit gegenseitigen Bezügen und wegen seiner didaktischen Originalität Beachtung verdient.

Gewidmet ist es dem kirchlichen Senat[76] von Würzburg des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz und Bischof von Würzburg, Johann Philipp von

---

74) Vgl. Vollrath H.-J.: Geheimschriften, in: Vollrath H.-J. (Hg.): wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007, S. 67–70.
Steganos (gr.) = verdeckt. Bei der steganographischen Verschlüsselung wird diese so durchgeführt, daß ein Dritter keine Kenntnis davon hat, daß im Text, also zum Beispiel in einem Gedicht, geheime Informationen übermittelt werden. Bei der kryptographischen Verschlüsselung ist einem Dritten bekannt, daß eine geheime Information übermittelt wird, die er jedoch ohne Schlüssel nicht entziffern kann.

75) *Solum sint velamen tecti sermonis: nec ibi verborum attendi significatio debet.*

76) Text der Widmung: Eminentissimi ac Reverendissimi Principis ac Domini Domini Joannis Philippi, S. Sedis Moguntinae Archi-Episcopi S. R. I. per Germaniam Archi-

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Titelblatt | Wid-mungstext | Prae-ludium | Berg<br>Muse<br>panägyrisches Gedicht<br>Thema der These<br>verschlüsseltes Gedicht<br>These unverschlüsselt<br>9 x | steganographischer Schlüssel | Ode an die Baccalaureaten |

Plausus Logosophicus. Die Symbolik der 9 Berge und 9 Musen der Antike

| ---------- Berg ---------- | ----- Muse ----- | --------- Herrschertugend --------- |
|---|---|---|
| Parnassus | Calliope | Harmonie aller Tugenden |
| Hymettus | Thalia | Freigebigkeit |
| Athos | Terpsichore | Frömmigkeit und Religiosität |
| Casius Seleuciae | Clio | ausgewogenes Urteil |
| Casius Arabiae (Melanes) | Euterpe | Klugheit bei der Gesetzgebung |
| Atlas | Erato | Würde im Bischofsamt |
| Olympus | Urania | Großmut |
| Pelion | Melpomene | Standhaftigkeit |
| Libanus | Polyhymnia | Milde |

Die Themen der neun Thesen

1. These: Von der Natur der Steganographischen Logik
2. These: Vom Objekt der Logik
3. These: Vom Wesen der Vernunft
4. These: Von den Universalien im Allgemeinen
5. These: Von den Universalien im Besonderen
6. These: Von den Zeichen im Allgemeinen
7. These: Vom Zeichen als Mittel
8. These: Von bestimmten Voraussetzungen des Darstellens
9. These: Von der Wirkung des Darstellens

*Abb. 2: Aufbau des Thesenpapiers „Plausus logosophicus“*

Schönborn[77]. Als Mitglieder sind genannt: der Würzburger Weihbischof Johann Melchior Söllner, der Domkapitular Franz Christoph von Rosenbach, der Fiskal Johannes Neumeier, der Kanoniker von Stift Haug in Würzburg Friedrich Wiesner, der Regens des Priesterseminars Stephan Weinberger, der Kanoniker von Neumünster und Kustos Johann Winheim und der Kanoniker von Neumünster Johann Friedrich Dümbler. Anders als bei der 1661 erschienenen Schrift *Plausus logosophicus* ist die Widmung nur auf den ersten Seiten und in einem mehrseitigen Vorwort enthalten, nicht jedoch auf dem Titelblatt oder in den übrigen Kapiteln des Buches zu erkennen. Dies legt den Schluss nahe, daß Behm die Widmung erst nachträglich in ein vorher erstelltes Buch aus aktuellem Anlass eingefügt hat.

Das Buch besteht aus drei Teilen, von denen der erste und der dritte Teil sich nur, der zweite Teil in einem Teilstrang mit Sternbildern befasst (siehe Abb. 3).

Im ersten Teil wird in drei verschlüsselten Gedichten die Auffassung vertreten, dass es im Gegensatz zur bisherigen Meinung 27 nördliche und 33 südliche Sternbilder gebe, während es wie bisher 12 Tierkreisbilder seien. Dazu gehören laut Behm 1537 Sterne.

Der steganographische Schlüssel findet sich am Ende des Buches. Zusätzlich sind im ersten Teil jedoch auch die entschlüsselten Texte angegeben.

Im zweiten Teil, dem Hauptkapitel des Buches, werden in zwei parallelen Strängen in jeweils 24 Kapiteln (*rami*) philosophische Thesen (siehe Abb. 3, Tabelle) und benediktinische Heilige in Verbindung mit Sternbildern vorgestellt. Die Einzelkapitel (*rami= Zweige am Baum der Erkenntnis / des Wissens bzw. des Lebens*) eines jeden Stranges stehen unter Überschriften mit dem literarischen Bild eines Paradiesbaumes, dem Baum für das Wissen um Gut und Böse (*Lignum scientiae boni et mali*), und dem Baum des Lebens (*Lignum vitae*).

Der Aufbau dieses Hauptkapitels ist eine kunstvolle Konstruktion mit mehreren Symmetrieebenen (vgl. Abb. 3). Die 24 philosophischen Thesen sind im Strang *Lignum scientiae* in drei Abschnitte mit 9, 11 und 4 Unterkapiteln (*rami* ) unterteilt, entsprechend den drei Bereichen Logik, (aristotelische) Physik und Metaphysik. In derselben Weise sind die parallelen 24 Unterkapitel des *Lignum vitae* jeweils dreimal aufgeteilt, wobei 9x3 für die 27 Sternbilder des Nordens, 11x3 für die 33 Sternbilder des Südens und 4x3 für die 12 Tierkreisbilder stehen. Jedes Unterkapitel (*rami*) des Stranges *Lignum vitae* ist wieder in drei Untereinheiten gegliedert. Im ersten wird der Leser auf je drei „Kennzeichen" (9 mal Wappenschilde[78], 11 mal Fahnen[79], 4 mal Ringe[80]) aufmerksam ge-

---

cancellarij & Principis Electoris: Herbipolensium Episcopi, Franciae Orientalis Dux &c. Sacro Senatui Ecclesiastico Herbipolensi […]. Vgl. Anm. 35.

77) Vgl. Schott H., Johann Philipp von Schönborn, in: Unterfränkische Geschichte 4/1, hg. v. Kolb P. – Krenig E.-G., Würzburg 1998, S. 28–31.

78) *Ramus […] ex quo pendent (monstrans, exhibens) tria scuta…*(wechselnde Formulierung).

79) *Ramus […] exhibens trina vexilla…*

80) *Ramus […] tribus annulis ornatus…*

Titelblatt
Verschlüsselter Vorspruch

Widmung für den geistlichen Würzburger Senat
des Erzbischofs von Mainz, Kurfürsten und
Bischofs von Würzburg

Widmungstext

An den wohlwollenden Leser

Teil I.

Prologus Steganographius
(72 Sternbilder und 1537 Sterne)

| Verschlüsseltes Gedicht | Verschlüsseltes Gedicht | Verschlüsseltes Gedicht |
|---|---|---|
| Entschlüsselter Text (27 nördl. Sternbilder) | Entschlüsselter Text (33 südl. Sternbilder) | Entschlüsselter Text (12 Tierkreisbilder) |

Teil II.

| **Lignum Scientiae** | **Lignum Vitae** | **Lignum Scientiae** | **Lignum Vitae** | **Lignum Scientiae** | **Lignum Vitae** |
|---|---|---|---|---|---|
| Ramus Nr | Ramus Nr. | Ramus Nr. | Ramus Nr. | Ramus Nr. | Ramus Nr |
| These (Logik) | **3 x** Schild (mit Heiligem) Sternbild | These (Physik) | **3 x** Fahne (mit Heiligem) Sternbild | These (Metaphysik) | **3 x** Ring (mit Heiligem) Sternbild |
| | **3 x** Biographie (Heiliger) | | **3 x** Biographie (Heiliger) | | **3 x** Biographie (Heiliger) |
| 9 x | | 11 x | | 4 x | |

Teil III.

Index der Thesen

Index der Sternbilder
(mit Zahl u. Größe der Sterne)

13 Beschreibungen der Lage der Sternbilder

Steganographischer Schlüssel
mit 40 Schlüsselalphabeten

*Abb. 3: Übersicht zum Aufbau des „Lignum" von 1662*

Tabelle: Die 24 Thesen im Lignum Scientiae Boni et Mali (Überschriften der 24 *rami*)

1. De quiddidate et objecto Logicae
2. De ente rationis
3. De universali in genere
4. De universalibus in specie
5. De signo in communi
6. De signo in particulari
7. De syllogismo
8. De unitate scientiae et objecti
9. De simultate habituum et subalternatione
10. De essentia, objecto et principiis physicae
11. De natura et arte
12. De causa et causato
13. De actione et motu
14. De infinito
15. De loco et vacu
16. De mundo et coelo
17. De geratione et corruptione
18. De alteratione et mixtione
19. De anima, ejus gradibus et potentiis
20. De unitate et distictione potentiarum
21. De ente reali
22. De praedicamentis
23. De principio individuationis
24. De DEO

macht, die „mariano-benediktinischen" Heiligen geweiht (*consecrata*) und auf denen bestimmte Sternbilder (*asterismi)* abgebildet sind. Auf einer Inschrift stehen die klassischen Namen des jeweiligen Sternbildes und ein künstlicher „steganographischer" Name (zum Beispiel *Salepitondundy* für Orion und *Lesicosuly* für Ursa minor/Kleiner Bär), der in verschlüsselter Form angibt, wie viele Sterne mit welcher Helligkeit ein Sternbild enthält. In der dritten Untereinheit (eines *ramus* des *Lignum vitae*) werden jedesmal die Viten der drei Heiligen mit Betonung der Marienverehrung beschrieben.

Die Anregung dazu, Namen von Heiligen mit Sternbildern in Verbindung zu bringen, könnte Behm bei der Lektüre in dem 1660 erschienenen prachtvollen Sternatlas[81] des Andreas Cellarius aufgenommen haben. Dort ist auch eine Sterntafel enthalten, bei der die gängigen Sternbilder nach dem Vorbild des 1627 erschienenen Sternatlas *Coelum Stellatum Christianum* von Julius Schiller[82] mit christlichen Figuren dargestellt wurden. Bei den Lebensbeschreibungen der Heiligen folgte Godefridus Behm nach eigener Angabe dem *Menologium Benedictinum* von Gabriel Bucelinus, das 1655 erschienen war[83].

Im dritten Hauptteil werden nach einem Verzeichnis der Thesen des *Lignum scientiae* alle 72 von Behm anerkannten Sternbilder mit ihrem klassischen und dem künstlichen Namen aufgelistet. Der vor der Liste der Sternbildnamen angegebene Schlüssel für die künstlichen Sternbildnamen besteht darin, dass die Konsonanten für die Zahl der Sterne, die Vokale für die Helligkeit stehen. Hierauf zeigt der Didaktiker Behm, wie man mit (nur textlich beschriebenen) Hilfslinien die Sternbilder am Himmel finden kann.

81) Andreas Cellarius, Harmonia Macrocosmica […], Amsterdam 1660, Tafel Nr. 22.
82) Julius Schiller, Coelum stellatum Christianum […], Augsburg 1627.
83) Gabriel Bucelinus, Menologium Benedictinum[…], Feldkirch 1655.

### *3.3. Institutiones Hebraicae*

*Breves Institutiones Linguae Sacrae sive Hebraicae, quas Auditoribus Suis explicandas proposuit P. Godefridus Behm, Ord: S. Benedicti Monachus in Schwartzach Franconiae, Sacrae Linguae et Matheseos in Alma & Archiepiscopali Salisburgensi Universitate Professor Ordinarius. Permissu Superiorum, Salzburg 1663, 22 Bl. [8,5x14cm]*

Wie Godefridus Behm auf dem Titelblatt angibt, hatte er in Salzburg auch die Aufgabe, die Hebräische Sprache zu lehren. Dieses schmale Bändchen ist – nur (*illis solis*)! – seinen Hörern gewidmet, denen er ein Compendium (*compendiosam Isagogen*) zum Erlernen der Grundlagen der heiligen Sprache, die Gott als Autoren hat, vorlegt. Die Schrift sei zwar kurz, worüber man sich vielleicht wundere. Man werde aber genügend Stoff finden und mit diesem Wissen auch *sine magno labore* umfangreichere Bücher verstehen.

Das Buch ist ein sehr übersichtlich gestaltetes Unterrichtswerk, das in seinem Aufbau und den 36 kurzen Lernabschnitten auch heutigen Maßstäben genügen dürfte.

---------- *Überschriften der Institutiones Hebraicae* ----------

**Caput I. Methodus pronunciandi Scripturam Hebraeam**

§ I. Literarum nominis & differentia
1. (Die 22 Buchstaben) 2. (5 Wortendungen) 3. (5 Aussprachegruppen: Labiales, Dentales, Linguales, Palatinae, Gutturales)

§ II. De Pronuntiatione gutturalium
1. Regula pronunciandi

§ III. De Punctis Servilibus & Vocalibus

§ IV. De Pronunciatione Puncti quarti longi
Regula Secunda Pronunciandi

§ V. De Semivocalibus punctis sive semipunctis
Tertia rite pronunciandi Regula

§ VI. De Pronunciatione integrarum Syllabarum
Regula quarta pronunciandi

§ VII. De literis quiescenti bus inter pronunciandum.
Regula quinta recte pronunciandi

**Caput II. Methodus conjugandi Verba Hebraica**

§ I. De verborum & Conjugationum varietate

§ II. De modis, temporibus, numeris & c. conjugationi accidentibus

**Caput III. Methodus declinandi nomina Hebraica**

§ I. De nominum & generum varietate

§ II. De duobus modis cognoscendi nomina generum
– Prima Regula
– Regula II ex terminatione

§ III. De Numeris & eorum formatione
Annotatio

§ IV. De Casibus dignoscendis per articulos & sine illis
– Nota

**Caput IV. Methodus componendi, aut explicandi Orationem Hebraicam**
§ I. De Regulis Componendi
§ II. De usu Lexici Hebraici seu de Investigatione radicis
§ III. De caeteris ad Grammaticam pertinentibus & primo de Pronominibus
§ IV. De Adverbiis Conjunctionibus Interjectionibus & Praepositionibus
§ V.&ultimus. De accentibus Orationem distinguentibus. Finis

## *3.4. Practica Ratio*

*Practica ratio Computus Astronomici. In Synopsin hanc brevissimam contracta, 1671 mense Septembri.*
Manuskript in der Universitätsbibliothek Würzburg M ch f 624, 36 S. [17,8x 28,2cm]

In diesem Manuskript wird auf der ersten Seite vor dem Text- und Tabellenteil in sechs knappen Sätzen und in einer Federzeichnung unter dem Titel „*Systhema mundi*“ ein Bild vom Aufbau der Welt in ptolemäischer und biblischer Tradition gezeichnet.

### *3.4.1. Das kosmologische Weltmodell*

Aus dem kurzen begleitenden Text Behms und der Federzeichnung stellt sich das Weltmodell Behms in der folgenden Weise dar.

Um die Erde als ruhendem Kern (siehe Abbildung 4) gruppiert sich in einem schalenförmigen Aufbau der Kosmos in drei Zonen, der Zone der Planeten, der Zone aus Fixsternen und der Elemente Wasser und Feuer und einer äußersten, schon außerhalb des eigentlichen Weltsystems liegenden Zone.

–. In der Zone der Planeten auf den fünf inneren Schalen bewegen sich die klassischen „Planeten“ mit dem Mond auf der innersten Kreisbahn um die Erde. Die nächste Kreisbahn gehört der Sonne, um die in Anlehnung an das Weltbild des Tycho Brahe (siehe Abbildung 5)[84] Merkur und Venus kreisen. Anders als im Tychonischen System kreist Mars jedoch nicht um die Sonne, sondern findet sich in der darüber liegenden dritten Kreisbahn um die Erde außerhalb der Bahn der Sonne. Auf den weiter außerhalb folgenden Schalen um die Erde laufen die Bahnen von Jupiter und Saturn. Das Tychonische System, bei dem allen „Planeten“ mit Ausnahme des Mondes auf Bahnen um die Sonne kreisen, der Sonne aber eine Bahn um die ruhende Erde zugewiesen wurde, war bereits von Giovanni Domenico Riccioli S.J. (1598–1671) nach kirchlichen Gesichtspunkten modifiziert worden.[85] Behm macht keine Anga-

84) Die vergleichende Abbildung findet sich in: Athanasius Kircher, Iter extaticum coeleste, Würzburg 1660, S. 36/37. Die Kopie in der beigefügten Abbildung ist entnommen aus: Siebert H., Die große kosmologische Kontroverse. Rekonstruktionsversuche anhand des Itinerarium exstaticum von Athansius Kircher SJ (1602–1680), Stuttgart 2006, S. 64.
85) Vgl. Siebert, Kontroverse (wie Anm. 84), S. 63–64.

ben zu seiner Spielart des semitychonischen Systems von Riccioli, bei der nur noch die inneren Planeten Merkur und Venus um die Sonne kreisen[86].

–. Hierauf folgt eine Zone mit dem Firmament als unterer fester (*solida*) Sphäre, hinter der zunächst eine Sphäre aus Wasser (*aquea*) und dann eine aus Feuer (*ignea*) folgt. Die (äußerste) Sphäre des Feuers ist die des Lichts. „Sie wurde von Gott geschaffen, als er sagte, es werde Licht". Zwischen dieser Sphäre und dem Firmament liegt die Sphäre des Wassers. Während die Sphäre des Lichts wie die Sphäre des Firmaments sich in 24 Stunden um die Erde als Drehachse von Osten nach Westen (*ab ortu in occasum*) bewegt, dreht sich die Sphäre des Wassers in umgekehrter Richtung (*ab occasu in ortum*).

–. Das Firmament ist der von der Erde aus sichtbare Hintergrund, auf dem die Fixsterne sichtbar sind. Diese sind jedoch nicht Himmelskörper, wie es spätestens seit Tycho Brahe Allgemeinauffassung der Astronomen war, sondern Lichtpunkte, die dadurch entstehen, daß die feste Schale des Firmaments an vielen Stellen durchbrochen ist (*perforata multis in locis*), so daß Licht aus der Feuersphäre an diesen Stellen durchscheint. Das Problem, daß durch diese Durchbrechungen (*perforamina*) auch das Wasser hindurchdringen würde, ist dadurch gelöst, daß die Löcher durch Fenster aus Kristall (*fenestellas crystallinas*) verschlossen sind.[87]

–. Außerhalb der Feuersphäre befindet sich auf der Abbildung des *Systhema mundi* (Abb. 4) ein Bereich, der von Behm in seiner kurzen Beschreibung nicht näher erklärt wird. Er ist nach außen nicht mit einer festen Linie abgetrennt und zeigt eine dichte Ansammlung von Gesichtern und einigen Engeln. Hierunter hat man offensichtlich bereits einen außerhalb des eigentlichen Kosmos liegenden „Raum der Seligen" zu verstehen.

–. Von besonderem Interesse sind die Angaben Behms auf seiner Skizze der „*Systhema mundi*" zu den drei Sphären zwischen der Erde und der Mondbahn. Diese sind durch gestrichelte Linien angegeben, sind also nicht streng von einander abgesondert. Im begleitenden Text geht Behm nicht auf deren Bezeichnungen (von außen nach innen) „*Mercurius aether*", „*Sulfur aura*" und „*Sal aer*" ein, doch handelt es sich hierbei eindeutig um eine Übernahme aus der Vorstellungswelt der Alchemie. Paracelsus (1493/4–1541) hatte – teilweise aufgrund theologischer Überlegungen, nach der auch der göttliche Schöpfungsakt mit der Dreiheit Vater, Sohn und Heiliger Geist verbunden sei – die Lehre entwickelt und verbreitet, alle Stoffe seien aus den drei Prinzipien Quecksil-

---

86) Ein ähnliches Modell wurde bereits in der Antike von Herakleides von Pontikos (um 350 v. Chr.) vorgeschlagen. Die Sonderstellung von Merkur und Venus soll Herakleides mit der auffälligen Helligkeit als Morgen- und Abendstern infolge der Nähe zur Sonne gerechtfertigt haben. Vgl. Gehlhar F., Wie der Mensch den Kosmos schuf. Eine kleine Kulturgeschichte der Astronomie, Berlin 1996, S. 47.

87) Eine Einordnung und Bewertung der astronomischen Modellvorstellungen von Godefridus Behm kann hier nicht vorgenommen werden. Sie sind erkennbar stark biblisch und scholastisch geprägt, lassen aber auch zeitgenössische wissenschaftliche Einflüsse durchblicken.

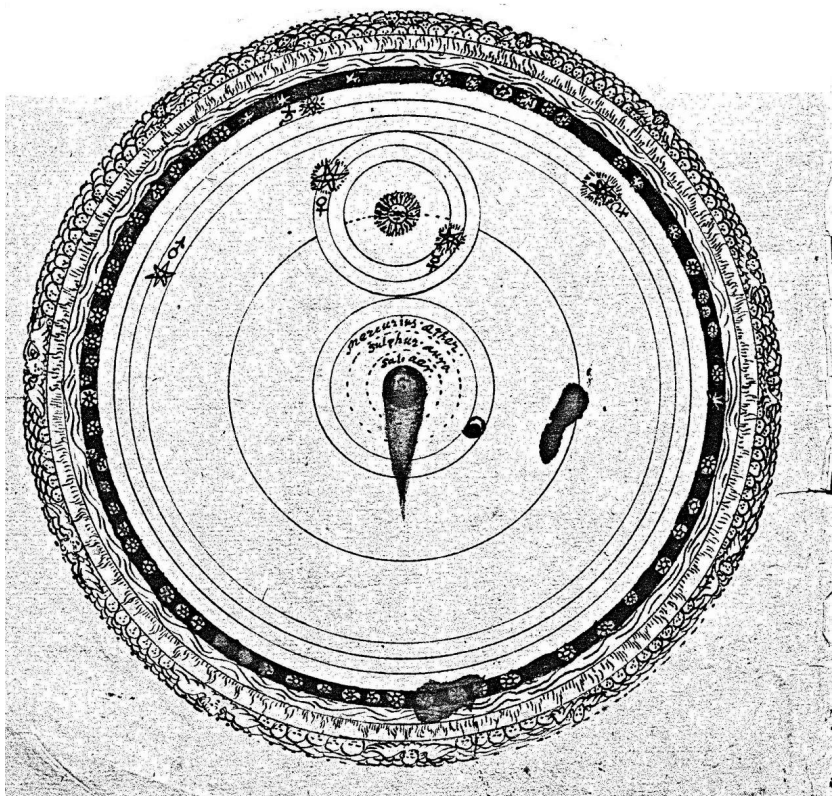


*Abb. 4. Systhema mundi. Das kosmologische Weltmodell des P. Godefridus Behm*[88]

ber, Schwefel und Salz aufgebaut.[89] Diesen Prinzipien des Paracelsus entsprechen die Bezeichnungen des sublunaren Bereiches in der Zeichnung des kosmologischen Systems von Behm. Johann Joachim Becher, auf den Godefridus Behm durch dessen Buch von 1661 über die Geheimschriften aufmerksam geworden war[90], hatte die drei Prinzipien weiter verallgemeinert, indem er unter ihnen als „wahre Elementarprinzipien" Luft, Wasser und Erde verstand.

88) Federzeichnung in *Practica ratio*, S. [2], Ausschnitt. Der begleitende handgeschriebene Text im oberen Teil der Zeichnung wurde der besseren Übersicht wegen entfernt.

89) Newman W. R., Prinzipien, in: Priesner C. – Figala K. (Hg.), Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, München 1998, S. 288–290.

90) Siehe Anm. 42.

Soweit bisher bekannt ist der Bezug zur Dreiprinzipienlehre der einzige nachgewiesene Hinweis darauf, daß Behm auch an den Fragen der Alchemie Interesse zeigte, wie die Angabe „*Chymici*“ auf seinem Grabstein angibt.

*3.4.2. Astronomische Berechnungen*

Auf neun Seiten in elf handgeschriebenen Kapiteln erklärt Behm nach der Darstellung des Weltmodells die Berechnung verschiedener vor allem für die Berechnung des Ostertermines wichtiger Positionen von Sonne und Mond am Himmel. Hierbei gibt er an, wie man das Datum des Osterneumondes (*novilunium paschale*) berechnen kann, sowie die Zeiten für Vollmond und Halbmond und deren Längen- und Breitenposition. Themen seiner Rechnungen sind außerdem unter anderem das Auffinden von Überschneidungen (Eklipsen, Sonnen- und Mondfinsternis) der Bahnen von Sonne und Mond und der Anomalien der Mondbahn.

Die Zahlenwerte der Berechnungen zu den einzelnen Fragestellungen werden in 19 sorgfältig angeordneten Tabellen in sehr kleiner Handschrift dargelegt. Ein wohl als immerwährender Kalender gedachtes *Calendarium Gregorianum*, dessen Handhabung allerdings nicht erläutert wird, beschließt den Tabellenteil.

Die Beeinflussung durch den in Leipzig wirkenden Komponisten, Astronomen und Mathematiker Sethus Calvisius (1556–1615), auf den sich Behm im

Paragraph 1 des Textteiles bezieht, ist deutlich an der Berechnung der Lage (*Parallaxe*) der 12 Tierkreisbilder für 49 Grad Polhöhe, die bis in Details der Darstellung bei Calvisius[91] folgt, und an den Überschriften der Tabellen zu erkennen.

## *3.5. Polymetrum*

*Polymetrum, Hoc est Novum Instrumentum, Ad plerasque Mathematicas dimensiones ritè facileque peragendas, Accomodatum; Et hoc anno currente, In Alma et Archiepiscopali Universitate Salisburgensi, Explicatum à P. Godefrido Behm, Benedictino Schwarzachiani ad S. Felicitatem (alias Mariae=Münsterschwartzach) Monasterij Monacho, Matheseos Professore Ordinario, Salzburg 1672, 110 S. [ca. 8,5x15cm]*

In diesem Werk, dem vor allem P. Godefridus Behm Beachtung über seinen Tod hinaus verdankt, stellt er in einem ersten Teil ein neues Messinstrument, das *Polymetrum*, vor. Der zweite Teil ist der Darstellung der praktischen Arithmetik und der Berechnung von Flächen und Raumkörpern gewidmet. Das Buch soll nur ein „*compendiolum*“ für seine Hörer sein[92].

---

91) Sethus Calvisius, Sethi Calvisi Opus Chronologicum ubi Tempus Astronomicum per motus & Eclipses Luminarium Celestium, tanquam characteres infallibiles Epocharum, ex fundamentis Chronologicis demonstratur & applicatur. Editio quarta. Emendatior, & in annum labentem producta, Frankfurt und Emden 1650, S. 41.

92) Herrn Prof. Dr. Hans-Joachim Vollrath, Universität Würzburg, danke ich herzlich für Diskussionen und wertvolle Hinweise zu den beiden Teilen des Polymetrum.

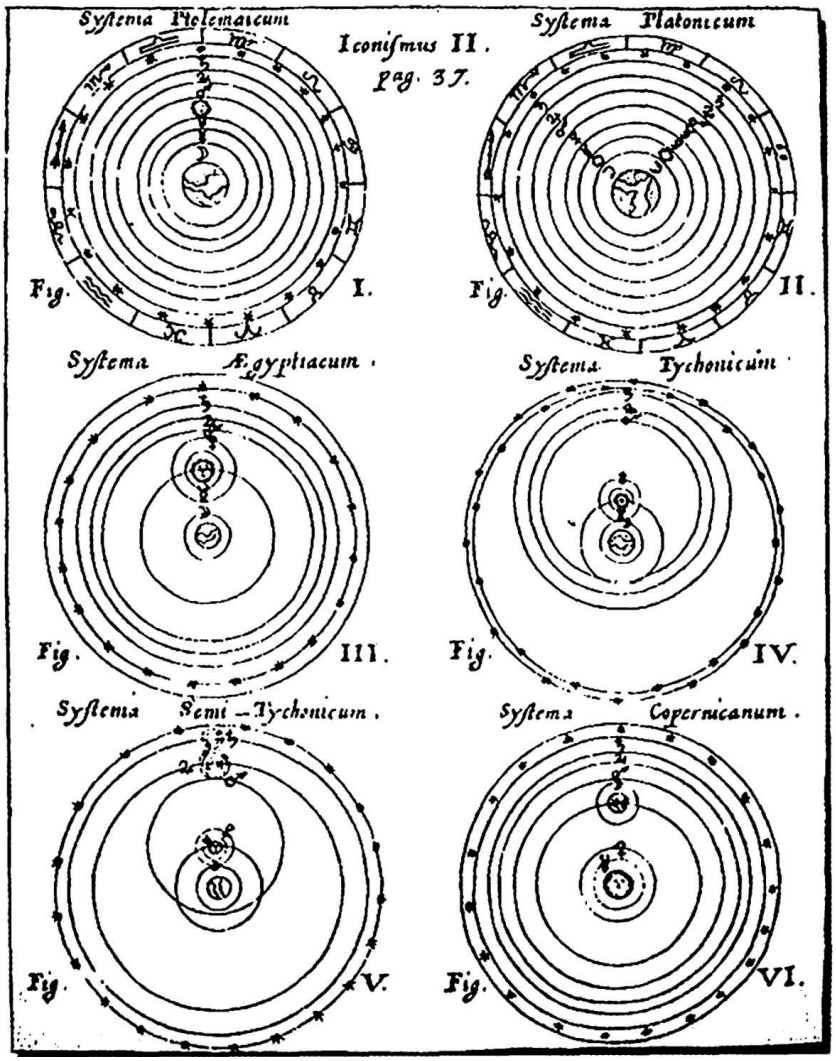



*Abb. 5. Sechs Weltmodelle*[93]*, darunter das ptolemäische (I.), das copernicanische (VI.), das tychonische (IV.) und das semitychonische, wie es von Riccioli vertreten wurde (V.). Im semitychonischen System kreisen Jupiter und Saturn wie die Sonne (mit Merkur, Venus, Mars) um die ruhende Erde.*

93) Abbildung von Athanasius Kircher, Iter extaticum coeleste. Entnommen aus: Siebert H., Kontroverse (wie Anm. 84), S. 64.

*3.5.1. Das Polymetrum, ein kombiniertes Messinstrument*

Das Hauptthema des im Jahr 1672 erschienenen Buches ist die Beschreibung eines Messinstrumentes, das nach der Einschätzung seines Erfinders P. Godefridus Behm „kaum dem Pantometrum des P. Kaspar Schott" unterlegen ist.

Das *Pantometrum Kircherianum* war ein von Athanasius Kircher nach Vorbildern entwickelter und von Kaspar Schott 1660 ausführlich beschriebener Messtisch, mit dem man die im 17. Jahrhundert wesentlichen Aufgaben der Landvermessung im Gelände zeichnerisch lösen konnte [94].

Er war in erster Linie dazu geeignet, Maße von Objekten in der Waagrechten (Entfernungen, Längen, Breiten), weniger in der Senkrechten (Tiefe, Höhe) zu bestimmen. Durch Anvisieren der Objekte und Zeichnen von Geraden mit Hilfe des Lineals auf dem Messtisch entstanden verkleinerte Figuren, deren Maße man ablesen konnte. Aus ihnen ließen sich dann die wahren Maße berechnen.

Das *Polymetrum* von P. Godefridus Behm hat mit dem *Pantometrum* („Allesmesser") eine quadratische Platte als Grundelement gemeinsam, ist aber ein reines Messinstrument, bei dem keine Zeichenfläche vorhanden ist. Der von Behm gewählte Name „Polymetrum" („Vielfachmesser") drückt aus, daß im selben Instrument „viele" Arten von Messungen durchgeführt werden können, für die sonst mehrere Instrumente nötig sind. Mit dieser Idee eines Mehrfachmessinstrumentes folgte Godefridus Behm einer seit dem 16. Jahrhundert zu beobachtenden Tendenz, Einzelmessinstrumente in Vielzweck- oder Universalinstrumenten[95] zu vereinen.

*5.1.1. Die einzelnen integrierten Messinstrumente*

Die einzelnen im Polymetrum kombinierten Messgeräte gehen aus der knappen Beschreibung im *Prologion* des Buches und einer als Kupferstich beigefügten Zeichnung hervor (Abb. 6). Die Zeichnung gibt die für die Messungen vorgesehene Oberfläche der aus Holz oder Metall gefertigten Messplatte (19,8 cm im Quadrat) nach den Vorstellungen von Behm wieder.

Mit Hilfe eines an einer Ecke der Messplatte angebrachten Pendels als Senklot lassen sich Neigungswinkel von Objekten im Gelände messen. Das Messbrett wird dabei durch Anvisieren längs einer Kante schräg auf das zu messende Objekt hin ausgerichtet, so daß an einem eingezeichneten Kreisbogen der Winkel mit dem herabhängenden Pendel abgelesen werden kann. Zur Verbesserung der Messgenauigkeit sind zum Kreisbogen von 90 Grad konzentrisch 12 weitere Kreisbögen mit jeweils (durch schräge Linien gebildeter) versetzter Skala angebracht, so daß eine Ablesegenauigkeit von 5 Minuten er-

94) Vgl. Vollrath H.-J., Das Pantometrum Kircherianum – Athanasius Kirchers Messtisch, in: Beinlich, H. – Vollrath H.-J.– Wittstadt K. (Hrsg.), Spurensuche – Wege zu Athanasius Kircher, Dettelbach 2002, 119–136 [90].

95) Vgl. Schneider I., Der Proportionalzirkel. Ein universelles Analogrecheninstrument der Vergangenheit, Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte 38, 1970/2, S. 61–96, hier 47.

reicht wird. Als Vorbild für diese zweckmäßige Unterteilung, die er selbst nochmals verbesserte, nannte Behm einen Quadranten, den der Nürnberger Franz Ritter 1597 herausgebracht habe[96]. Dieser Teil des Polymetrums entspricht dem Winkelmesser im damals weit verbreiteten „Geometrischen Quadrat"[97].

Die Messung der für die Ausrichtung des Messbretts und die Richtungsbestimmung, beispielsweise von Mauern, wichtigen Himmelsrichtung erfolgt mit Hilfe einer – auch beim Pantometrum von Kircher und Schott vorhandenen – Magnetnadel.

Für die Zeitmessung mit Hilfe des Pendels nach dem Prinzip der Höhensonnenuhren[98] sind zwei Skalen angebracht, die bei schräg gestellter Messplatte für verschiedene genannte Orte auf 48 bzw. 50 Grad (nördlicher) Breite die Zeit für den Vor- und Nachmittag nach dem Sonnenstand angeben.

Astronomische Aufgaben, wie die Ermittlung der Höhe des Standes von Sternen und der Sonne können *facile* durch Verwendung des Winkelmessers in Verbindung mit dem Pendel gelöst werden. Wie bei den klassischen Quadranten ist die Skala des Winkelmessers mit dem Quadratum geometricum kombiniert, das die beiden rechtwinklig angeordneten Skalen mit den Bezeichnungen *umbra recta* und *umbra versa* besitzt. Mit ihrer Hilfe kann man Streckenverhältnisse bestimmen.

Der Ermittlung der Windrichtung dient eine Windrose, in deren Mitte sich eine kleine Fahne befindet. Die Windrose ist mit den Namen der vier Himmelsrichtungen (W, N, O, S ) in deutscher Sprache und der Zwischenrichtungen (NO, SO, SW, NW, ONO, OSO, SSO, SSW, WSW, WNW, NNW, NNO) zusätzlich mit italienischen und lateinischen Bezeichnungen beschriftet.

Das Messinstrument soll auch eine Visiereinrichtung besitzen *(Para quoque Regulam, sat longam, dioptris binis verminis perforatis utrimque instructam).*

Für einige Messungen wird ein am Polymetrum angebrachter Messstab, der so hoch ist wie die messende Person (6 Fuß, ca. 180 cm) und zwei Skalen (vorne reine Zahlenskala von 1 bis 1000, rückseitig Einheitenskala) enthält, benützt.

Welche Möglichkeiten dieses Gerät bietet, insbesondere welche Messungen durchgeführt werden können, beschreibt Godefridus Behm in den ersten sieben Kapiteln seines Buches. Es sind alle gängigen Messungen im Gelände

---

96) Godefridus Behm, Polymetrum, S. 11. Vgl. Franz Ritter, Instrvctio Instrvmentalis Qvadrantis Novi: Das ist: Beschreibung vnd vnterricht, eines newen Quadranten, mit welchem man allerley Gebäu, Thürn, höhe vnd lenge, ohn einige rechnung abmessen, Deßgleichen in den Graden der gestirn höch, die minuten finden kan, Nürnberg 1597. Ein Exemplar in Kremsmünster, Sternwarte Sign. 4°Kb 172.

97) Vgl. Vollrath H.-J., Praktische Geometrie, in: Vollrath H.-J.(Hg.), wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007, S. 57–60.

98) Vgl. Mayer J., Die Sonnenuhr und ihre Theorie, Frankfurt am Main 2008, S. 349–353.

(Entfernungen, Höhen, Abstände, Neigungen) und bei astronomischen Beobachtungen (Sonnen-, Mond- und Sternhöhe, Polhöhe, Meridian). Dazu kommen noch verschiedene Zeitmessungen, die Ermittlung der Himmelsrichtung und der Windrichtungen.

*3.5.1.3. Das Polymetrum als Rechengerät*

Doch nicht nur als reines Vielfachmessgerät eignet sich das *Polymetrum*.

In einem umfangreichen Kapitel (Kap. VII.) gibt Godefridus Behm noch an, wie man sich auf dem *Polymetrum* Skalen zum Rechen anfertigen kann. Die entsprechenden Linien sind als Parallelen zur umbra recta und zur umbra versa bereits eingezeichnet. Behm gibt Beispiele, wie man sich derartige Skalen (Quadratwurzelskala, Polygonskala, Polyederskala, Kubikwurzelskala) herstellen kann. Mit ihrere Hilfe lassen sich z. B. planimetrische und stereometrische Rechenaufgaben lösen. In diesem Zusammenhang verwies er auch auf den Jesuiten Sigebertus (richtig: Sigefridus) Hirsch (Pseudonym für Albert Curtz 1600–1671), der die Mess- und Rechenmöglichkeiten mit Hilfe eines Proportionalzirkels[99] beschrieben hatte und dessen Werk „*Ferdinandea Amussis*“ von Kaspar Schott 1662 in Würzburg neu herausgegeben worden war.[100]

*3.5.1.4. Praktische Ausführung des Polymetrum*

Das *Polymetrum* basiert auf der schon länger bekannten und auch von Kaspar Schott beschriebenen[101] Kombination des Geometrischen Quadrates und des Quadranten, den beiden – nach Vorläufern in der Antike bzw. schon im Mittelalter – weit verbreiteten Geräten für geodätische und astronomische Messungen[102]. Behm fügte als weitere Elemente einen für die Messaufgaben zweckdienlichen Kompass hinzu, der sich auch beim *Pantometrum Kircherianum* findet. Ohne direktes Vorbild scheint die Hinzufügung des Windmessers zu sein. Behms eigentlicher Beitrag zur Entwicklung der Messgeräte sind wohl die zusätzlich eingefügten Skalen beim Quadranten, die eine genauere Ablesung ermöglichen sollen.

Die zusätzlichen Leisten für jeweils 10 Skalen an den beiden Umbraseiten des Geometrischen Quadrates sind eine Übernahme von den immer aufwen-

---

99) Schneider I., Der Proportionalzirkel (wie Anm. 94), S. 4–96.

100) Vollrath H.-J., Der Proportionalzirkel, in: wunderbar berechenbar (wie Anm. 97), S. 65–66.

101) Kaspar Schott, Cursus mathematicus, Würzburg 1661, Liber VI, S. 191.

102) Der Quadrant wurde bereits von Ptolomäus (Mitte 2. Jahrhundert) beschrieben und ab dem 16. Jahrhundert in zahlreichen Varianten verbessert. Das Geometrische Quadrat ist seit dem 9. Jahrhundert im arabischen Raum nachweisbar und wurde von Gerbert von Aurillac (Papst von 999–1003) beschrieben. Es war bis zur Einführung der Theodoliten im 17. Jahrhundert das wichtigste geodätische Instrument. Vgl. Fritz Schmidt, Geschichte der geodätischen Insgrumente und Verfahren im Altertum und Mittelalter, Stuttgart $^{2}$1988, bes. S. 244–250; Menso F. – Knobloch E. – Reich K., Maß, Zahl und Gewicht. Mathematik als Schlüssel zu Weltverständnis und Weltbeherrschung, Wolffenbüttel $^{2}$2001, S. 155–157.

diger gestalteten Proportionalzirkeln der Zeit und wohl eher von theoretischem als praktischem Interesse.

Der erste Teil des Buches *Polymetrum*, in dem Behm sein Vielfachmessinstrument vorstellt, lehnt sich an die große Zahl von Instrumentenbüchern[103] des 17. Jahrhunderts an, „deren Autoren in der frühen Zeit oft zugleich Erfinder, Hersteller und Verkäufer waren“[104] und in deren Titel oft ein neues Instrument mit besonderen Vorzügen angepriesen wird, auch wenn diese nur geringfügig von bisher bekannten Geräten abweichen[105].

Ob P. Godefridus Behm plante, das *Polymetrum* in der von ihm beschriebenen Form – zum Beispiel in Metall – ausführen zu lassen und ob er selbst einen Prototyp für Messungen verwendet hat, ist nicht bekannt. Die Abtei Kremsmünster erwarb schon im Jahr 1673, also unmittelbar nach seinem Erscheinen, ein Exemplar des Buches *Polymetrum*, wie die noch erhaltenen Rechnungen belegen. Dort wird das Messinstrument *Polymetrum* heute in der von Godefridus Behm beschriebenen Form mit einer Holzplatte als Grundlage aufbewahrt. Da der Kupferstich als Anlage des Buches in Kremsmünster fehlt und eine Schnittkante anzeigt, daß eine Seite herausgetrennt wurde, ist er wahrscheinlich dort zu einem unbekannten Zeitpunkt auf die Holzplatte aufgezogen worden.[106]

Möglicherweise war das *Polymetrum* von vorneherein weniger für den praktischen Gebrauch bestimmt, sondern sollte stattdessen eher eine didaktische Anordnung sein, an der man die verschiedenen Messverfahren und Rechenmethoden in ein und demselben Gerät den Studenten Behms anschaulich zeigen konnte. Für eine praktische Anwendung im Gelände dürfte das mit verschiedenen Einzelelementen auf geringer Fläche überladene Gerät für alle angegebenen Messungen wenig tauglich gewesen sein. Beispielsweise ist schwer vorstellbar, daß mit der kleinen Fahne eine Windrichtung messbar ist.

### *3.5.2. Das Rechenbuch im Polymetrum*

In sechs Kapiteln des 2. Hauptteiles im Buch *Polymetrum* werden zunächst ausführlich die grundlegenden Rechenarten (*species*) beschrieben[107]. Vorausgeschickt wird der Begriff der Zahl und des Zählens und die richtige Benennung von Zahlen, worauf die Grundrechnungsarten der Addition, Subtraktion,

---

103) Ein Beispiel ist das Instrumentenbuch von Leonhard Zubler, Novum instrumentum geometricum, Basel 1625. Einen Überblick über die bis um 1700 gebräuchlichen Messinstrumente bietet Jacob Leupold in seiner technischen Enzyklopädie, Theatrum machinarum, Bd. 7. *Theatrum Arithmetico-Geometricum, Das ist: Schau-Platz der Rechen- und Meß-Kunst*, Leipzig 1727.

104) Menso F., Maß (wie Anm. 103), S. 151.

105) Das gilt auch für das *Pantometrum Kircherianum* von Kircher und Schott. Vgl. Vollrath H.-J., Praktische Geometrie (wie Anm. 97), S. 57–59.

106) Frdl. Angaben von Herrn Mag. P. Amand Kraml, Direktion der Sternwarte Kremsmünster. Vgl. Rabenalt A., Polymetrum, in: Die Sonnenuhrensammlung der Sternwarte Kremsmünster, Berichte des Anselm Desing Vereins 33, Mai 1996, S. 67–68.

107) Der Teil des Rechenbuches umfaßt 66 Seiten.

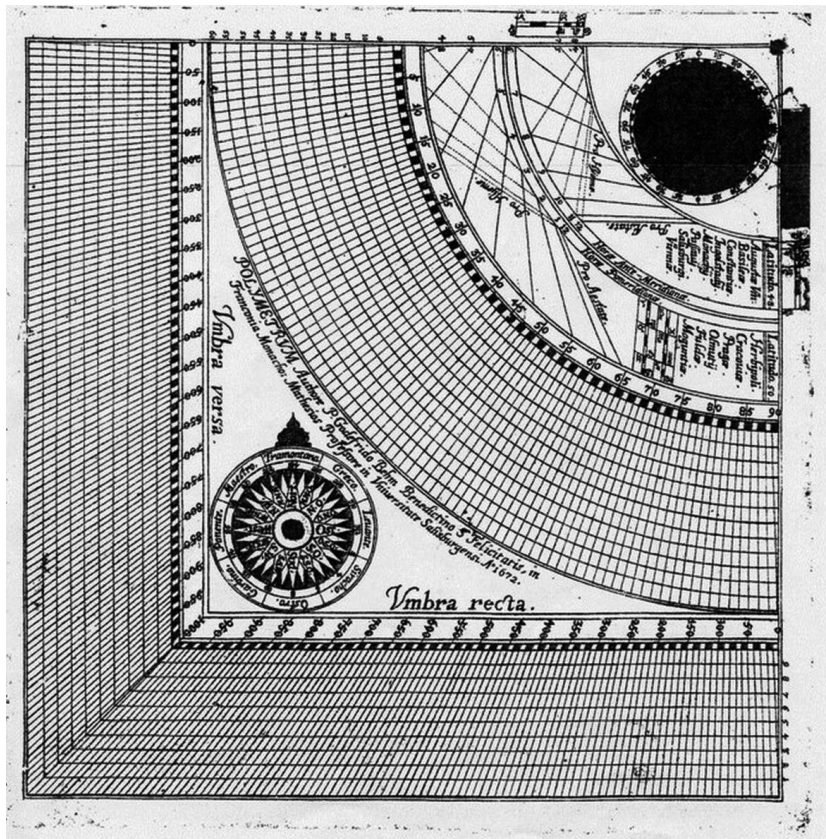



*Abb. 6. Beilage zum Polymetrum von P. Godefridus Behm (Kupferstich)*
*– Skalenblatt, um es auf die Messplatte des Polymetrum aufzukleben –*
*Inschrift:* **POLYMETRVM** Authore P. Godefrido Behm Benedictino S. Felicitatis, in Franconia Monacho: Mathesios Professore in Vniversitate Salisburgensi Ao 1672. [19,8 x 19,8 cm]

Multiplikation und Division erklärt werden. Dann folgen die Regeln für das quadratische und kubische Wurzelziehen und die Bildung von geometrischen Reihen. Im Anschluß an das Bruchrechnen wird ausführlich auf die Berechnung von Proportionalverhältnissen eingegangen. Als Anwendung wird die Lösung von einfachen und zusammengesetzten Dreisatzaufgaben mit direkten und indirekten Proportionalitäten mit Beispielen besprochen. Weitere praktische Anwendungsgebiete sind die Gesellschaftsrechnung (*Regula Consortii*), in der es um die Aufteilung von Gewinn und Kosten bei Geschäftsunternehmen mit mehreren Partnern geht, und die Mischungsrechnung (*Regula*

*Mixtionis vel Alligationis)*, die sich mit der Erzeugung von Mischungen aus mehreren Komponenten befasst.

Großen Wert legt Behm darauf, daß bei jeder Rechnung eine Probe – etwa die Neunerprobe – durchgeführt wird und das Ergebnis überprüft wird. In Beispielrechnungen werden die praktischen Anwendungsmöglichkeiten angezeigt.

Behm beginnt in der Regel jedes Kapitel mit präzisen Definitionen der verwendeten Begriffe und genauer Beschreibung der einzelnen durchzuführenden Schritte. Gelegentlich verwendet er dabei allgemeine im Logikstudium definierte Begriffe, wie *causalitas, conditio, effectus*.

Im Anschluß an die praktischen Rechenverfahren wendet sich Behm der Algebra zu, also dem Rechnen mit Symbolzahlen (*numeri figurati*). In einem summarischen Compendium in wenigen Strichen (*Summarium Algebrae compendium paucis lineis hic apposite discribitur*) entwirft er ein Bild, das von Definitionen bis zu Rechenregeln führt.

Die Auffassungen von Godefridus Behm zur Algebra sind noch geprägt von der unter dem Namen „*Coß*" seit dem 16. Jahrhundert gelehrten Vorstufe der heutigen Algebra[108], die auch an der Benediktineruniversität Salzburg Lehrstoff war, wie Maria Gruber anhand eines Vorlesungskonzeptes des dort 1653 als Professor wirkenden Melker Benediktiners Philibert Utz ausführlich belegt hat.[109]

Jedoch benützt Godefridus Behm für das Rechnen mit Buchstaben (*numeri figurati*) nicht mehr wie noch sein Vorgänger an der Universität Philibert Utz die in der *Coß* üblichen – teilweise fantasievollen – Sonderzeichen, sondern in Anlehnung an die von François Viète 1591 eingeführte Schreibweise[110] die vier Buchstaben r (*radix*, Grundzahl), q (Exponent 2, *quadratus*), c (Exponent 3, *cubus*) und s (Exponent 5, *surdus*) sowie Buchstabenkombinationn wie qq (*biquadratus) oder cq (cubiquadratus)* daraus[111].

So erhält er eine Liste aus 16 Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen, die in heutiger Schreibweise die Potenzen $x^1$, $x^2$ , $x^3$, …, $x^{16}$ darstellen. Die Beziehungen zwischen den Buchstaben und zugehörigen *Literae exponentes* zu einander werden in einer Tabelle (Im *Polymetrum* S. 191) angegeben.

---

108) Vgl. Kropp G., Geschichte der Mathematik. Probleme und Gestalten, Heidelberg 1969, S. 78–81.

109) Gruber, Mathematik im 17. Jahrhundert (wie Anm. 46), bes. S. 35–38.

110) Vgl. Bos H. J. M. – Reich K., Der doppelte Auftakt zur frühneuzeitlichen Algebra: Viète und Descartes, in: Scholz E. (Hg.), Geschichte der Algebra. Eine Einführung, Mannheim/Wien/Zürich 1990, S. 183–191. Anders als bei Viète bedeuten bei Behm die Buchstaben r, q, c usw. aber nicht nur die Exponenten sondern wie in der Coß den gesamten Ausdruck aus Grundzahl und Exponent (Beispiel: 5c bedeutet $5x^3$).

111) In derselben Weise wurden auch von Caspar Schott die algebraischen Ausdrücke gebildet. Dabei verwendet Schott aber teilweise andere Buchstaben und Majuskeln. Caspar Schott, Cursus mathematicus, Würzburg 1661, S. 526–587 (Liber XXVI).

Mit diesen Grundelementen werden in mehreren Rechenbeispielen algebraische Ausdrücke mit aus einer Zahl und nur einem nachgestellten Buchstaben (*simplices*) oder aus mehreren mit Plus- und Minuszeichen verbundenen Gliedern (*compositi*) gebildet. Für das Rechnen mit diesen algebraischen Ausdrücken werden Rechenregeln angegeben, die beim Addieren, Subtrahieren und Multiplizieren und Dividieren miteinander anzuwenden sind.

(Die Beispiele zur Division zusammengesetzter Ausdrücke auf S. 103 im Polymetrum sind allerdings falsch gerechnet.)

Alle von Behm angeführten algebraischen Rechenoperationen enthalten Potenzen. Als Beispiel sei nur die Multiplikation des Ausdrucks 3q mal 4c genannt (In *Polymetrum* Teilaufgabe auf Seite 102), oder in moderner Schreibweise $3x^2$ mal $4x^3$. Behm rechnet zunächst 3 mal 4 = 12 und dann q+c, dem nach der Tabelle der zu den Buchstaben gehörigen Exponenten das Ergebnis s (d. h. Addition der Exponenten 2+3 = 5) entspricht.

Die Verwendung von Buchstaben bei der Lösung von Textaufgaben für die zu findende Unbekannte wird nur in einer Texterklärung und zwei Beispielen ohne Darlegung konkreter Rechenvorgänge besprochen. Als Vorgehensweise wird durchaus zweckmäßig vorgeschlagen, zunächst auf Basis der zu beantwortenden Frage eine Gleichung (*Inventio aequationis*) aufzustellen, bei der für die Lösung der Buchstabe R (für *radix* Wurzel, Lösung) eingesetzt wird. Durch Umformungen (*reductio*) soll dann R oder ein Ausdruck, aus dem R ermittelt werden kann – wie die Buchstaben Q für Quadrat oder C für Kubik usw. –, auf eine Seite der Gleichung gebracht werden und die Lösung isoliert werden (*extractio radicis*).

In einem letzten Kapitel, das 10 Regulae zur *Areometria* und *Sterometria* enthält, gibt Behm Vorschriften für das Berechnen der wichtigsten Flächen und Körper der euklidischen Geometrie wieder. Dazu gehören Flächenberechnungen an Parallelogramm, Dreieck, Kreis, Ellipsen u.a. und Berechnungen der Volumina von Kegel, Kugel, Zylinder und Pyramide. Statt der schon durch Ludolph van Ceulen (1540–1610) auf 35 Stellen berechneten Kreiszahl, die seit dem 18. Jahrhundert als $\pi$ bezeichnet wird, verwendete er den – in den meisten praktischen Fällen ausreichenden – Näherungswert 22/7. Die Berechnung der Dreiecksfläche erfolgt mittels der Heronischen Formel aus den Längen der drei Seiten.

Behms Rechenbüchlein will ein *compendium practicum* sein und beschränkt sich deshalb auf die grundlegenden Regeln für das Lösen praktischer Aufgaben, ohne tiefere Erklärungen oder Begründungen. Sowohl im Inhalt, der Darstellungsweise, selbst dem kleinen handlichen Format, gehört es zu einer vom 16. bis 18. Jahrhundert weit verbreiteten Literaturgattung mathematischer, meistens etwas umfangreicherer Anleitungsbücher. Als Beispiele seien aus dem fränkischen Raum genannt die *Arithmetica practica, das ist Rechenkunst auffs Einfältigst und kürtzest mit Exempeln erklärt* (1625) von Georg Meichsner

aus Rothenburg ob der Tauber und *Deliciae Physico Mathematicae oder Mathematisch und Philosophische Erquickstunden* von M. Daniel Schwenter an der Universität Altdorf (1636).

Auch von Caspar Schott existiert ein Rechenbuch dieser Literaturgattung. Es ist ein Auszug[112] mit 211 Seiten aus seinem 1661 erschienenen, 660 Seiten umfassenden *Cursus mathematicus*, einer enzyklopädischen Darstellung aller zur Mathematik gerechneten Wissenschaften. Eine nochmals gekürzte Fassung erlebte zahlreiche Auflagen[113].

## 4. Gelehrter und Mönch im Zeitalter des Barock

P. Godefridus Behm beeindruckte schon seine Zeitgenossen durch ein weites Spektrum von unterschiedlichen Interessen, wie die Inschrift auf dem von seinem Nachfolger als Pfarrer in Sommerach, dem späteren Abt Augustin Voit, aufgestellten Grabstein eindrucksvoll belegt. Er ist Theologe, Philosoph, Chymicus, Mathematiker, Redner, Dichter in griechischer und hebräischer Sprache und nicht zuletzt Pfarrer. Im Totenbucheintrag der Pfarrei Sommerach bezeichnete ihn sein Nachfolger noch deutlicher als „einen Mann, der in jeder Hinsicht als hochgelehrt“ anzusehen ist.[114]

Doch ist ein abgerundetes Bild der vielfältigen Interessensgebiete, mit denen sich Godefridus Behm offenbar intensiv auseinandersetzte, nur teilweise (in groben Umrissen) erfassbar. Die Grundlage für eine Charakterisierung und Bewertung bieten die Schriftwerke, die er von 1661 bis 1672 verfasst hat. Möglicherweise gab es aber noch weitere Veröffentlichungen, die nicht mehr vorhanden sind.

Zu vermuten ist, daß er auch mit Persönlichkeiten seiner Zeit im Briefwechsel stand, auch wenn solche Kontakte nicht nachgewiesen sind.

### *4.1. Der Mathematiker und Hochschullehrer*

Behm war zutiefst Mathematiker, in einem fachspezifischen und einem übertragenen Sinn. Das Wappen auf seinem Grabstein, ein gleichseitiges Dreieck mit einem eingeschriebenen Stern, ist dafür ein überzeugendes Symbol.

Das Dokument seiner mathematischen Darbietungen als Universitätslehrer ist das Buch *Polymetrum* (siehe Kap. 3.5.), das er 1672 in Salzburg herausgab

---

112) Kaspar Schott, Arithmetica practica generalis ac specialis, [Auszug aus dem 660 Seiten umfassenden, 1661 erschienenen Cursus mathematicus], Würzburg 1662, 1663, 1669, 211 S.

113) Eine 1763 in Tyrnau (Slowakei) erschienene Ausgabe ist als Faksimile verfügbar. Vollrath H.-J., Kaspar Schotts Rechenbüchlein, Faksimile und Übersetzung, Würzburg 2009.

114) Diözesanarchiv Würzburg, Pfarrmatrikel Sommerach. „vir in omni genere scibilis doctissimus quondam lector philosophiae in Monasterio ac professor Matheseos in Saltzburg ac tandum per medium annum parochus in Sommerach ibidemque sepultus …“

und das seinen Ruf als Mathematiker über seinen Tod hinaus festhielt. Als ein für das Barockzeitalters typisches Rechenbuch wurde es 2009 als „Legacy Reprint“ neu aufgelegt. Außerdem kann es im Internet eingesehen werden.[115]

In ihm sind die Beschreibungen der wichtigsten Messaufgaben der Landvermessung und der Astronomie seiner Zeit auf der Grundlage der Geometrie enthalten. Auch im 2. Teil, dem eigentlichen Rechenbuch, besticht das Buch *Polymetrum* durch seine Klarheit und Präzision.

Für den Philosophieunterricht an der Benediktineruniversität Salzburg, zu dem auch die Mathematik gehörte, gab es zwar obligatorische Bücher, Themenauswahl und Umfang einer Mathematikvorlesung konnten jedoch stark von der Person des Vortragenden beeinflusst werden[116]. Die Dozenten standen zuweilen auch in einer bereits von Vorgängern vertretenen Tradition, wie sich etwa Behm in seinen Ausführungen zur Algebra an den aus Stift Melk berufenen P. Philibert Utz anlehnen konnte. Gegenüber seinem Melker Vorgänger lässt sich eine Entwicklung in der algebraischen Formelsprache erkennen, indem er statt der traditionellen Formelsprache der Cossisten die von Viète eingeführten Bezeichnungen verwendet, ohne allerdings die wesentlichen Teile aus dessem Formelsystem zu übernehmen.

In seinem Denken war Godefridus Behm geprägt von der in seinem Jahrhundert besonders seit Comenius (1592–1670)[117] und Descartes (1596–1650)[118] verbreiteten Überzeugung, daß die Beschäftigung mit allen kulturellen Tätigkeiten und ihre Vermittlung fachübergreifend nach mathematischen Gesichtspunkten erfolgen sollte.

Ein Vertreter dieser Auffassung war in Behms wissenschaftlichem Umfeld der an der Universität in Würzburg wirkende Kaspar Schott S. J., ein „universell gebildeter Mathematiker“, für den die Mathematik auch „Schönheit“ be-

---

115) Siehe Anm. 7. Verlag über www.kessinger.net und Abbildungen der Buchseiten nach dem Original unter: books.google.de.

116) Vgl. Gruber, Mathematik im 17. Jahrhundert (wie Anm. 46), S. 16.

117) „Der (hier) von Comenius höchst pointiert beschriebene Ordogedanke ist in der Tat im Barock allgegenwärtig und als Folge davon fungiert die Mathematik in dieser Epoche als universelle Orientierung und strukturierender Rahmen in fast allen Bereichen der Kultur.“ Radbruch K., Bausteine zu einer Kulturgeschichte der Mathematik, Leipzig 2009, S. 70–92; Vgl. auch: Eichberg H., Geometrie als barocke Verhaltensnorm. Fortifikation und Exerzitien, Zeitschrift für historische Forschung 4, 1977, S. 17–50;

118) Die für die Kultur des 17. Jahrhunderts programmatischen Ansichten von René Descartes sind aus der folgenden Formulierung ersichtlich: „So erkennt man schließlich, daß man zur Mathematik genau alles das rechnen muß, wobei nach Ordnung und Maß geforscht wird, und daß es hierbei gar nicht darauf ankommt, ob man dieses Maß nun in Zahlen oder in Figuren oder den Gestirnen oder den Tönen oder in irgendeinem anderen Gegenstande zu suchen hat […]“. Adam Ch. (Hg.), Oeuvres des Descartes, Paris 1908, X, S. 278. Zitiert nach Jaspers K., Descartes und die Philosophie, Berlin 1965, S. 43.

deutete und der als Wissenschaftssystematiker und Lehrer von Einfluß war.[119] Auch für dessen Lehrer Athanasius Kircher S. J., der von 1629 bis zum Schwedeneinfall 1631 in Würzburg Moralphilosophie, Mathematik und orientalische Sprachen lehrte, war Mathematik der Schlüssel zum Verständnis der Welt, so dass sie in allen Wissenschaften zur Erkenntnis führt. Bei ihm war sie auch Teil seiner mystischen Weltsicht, nach der alles „durch geheime Knoten miteinander verbunden war"[120].

Eine wichtige Erweiterung dieser mathematisch orientierten Grundeinstellung ist der „Systemgedanke", der sich im Barockzeitalter überall in einem „Drang zur Systematik" und dem Wunsch nach Ordnung auf allen Gebieten, in Wissenschaft, Kunst und Politik, äußerte.[121] Diesem Gedanken kann man auch das erkennbare Bemühen Godefridus Behms um übersichtliche Textgliederungen und prägnante Aussagen in kurzen Sätzen, wie z. B. bei der Hebräischen Grammatik und den Thesenformulierungen, zuschreiben, genauso wie die mehrfach symmetrischen Textkonstruktionen bei den Thesenschriften *Plausus* von 1661 und *Lignum* von 1662, die in ihrer Anlage und Gliederung an die *more geometrico* errichteten barocken Gartenanlagen erinnern.

Verwandt mit dieser Einstellung ist Behms Bestreben, seinen Stoff leicht und verständlich darzustellen. Wichtige Züge seiner Lehrmethode, die in Salzburg viel Beifall erfuhr, lassen sich aus seinen Schriften ablesen. Im *Lignum* soll der Leser sich die Namen der wichtigsten Sterne *facillime* aneignen, Sternbilder soll man *facile* verstehen. Und bei den Thesen zur Philosophie im *Lignum* rät er dem wegen der Materialfülle vielleicht besorgten Leser „*amice, pone querelas*", da man über den Index alles gut finden könne. Seine hebräische Grammatik könne man *sine magno labore* verstehen. In seinem Hauptwerk, dem *Polymetrum*, kündigt er schon auf dem Titelblatt an, dass es die meisten mathematischen Themen (*dimensiones*) *rite facileque* erörtere.

Godefridus Behm ist in seinen Schriften und sicher auch in seiner Lehrtätigkeit ein typischer Vertreter der im deutschen Barock geübten Didaktik der Mathematik, die von Knut Radbruch überzeugend analysiert wurde. Als Grundsatz galt: „Der Lernvorgang soll spielerisch leicht und erquicklich sein, die intendierte Wirkung zielt einerseits auf praktischen Nutzen für die Wirklichkeitsbewältigung im Alltag und andererseits auf ein am Ordo-Gedanken orientiertes, philosophisch-theologisches Weltverständnis."[122]

---

119) Vollrath, H.-J., Schott und die Mathematik, in: Vollrath H.-J. (Hg.) wunderbar berechenbar. Die Welt des Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, S. 53–56.

120) Vollrath H.-J., Würzburger Mathematiker. Aus der Geschichte der Julius-Maximilians-Universität, Würzburg 2010, S. 20.

121) Weiß D. J., Barockkulturen in Franken, in: Dieter J. Weiß (Hg.), Barock in Franken (Bayreuther Historische Kolloquien 17), Dettelbach 2004, S. 130 mit Zitaten aus: Lhotsky A., Österreichischer Barock, in: Wagner H. – Koller H. (Hg.), Alphons Lhotsky, Aufsätze und Vorträge V. Aus dem Nachlaß, Wien 1976, S. 200–219.

122) Radbruch, Bausteine (wie Anm. 118), S. 85.

### *4.2. Godefridus Behm und die Steganographie*

Das Interesse Behms an allen mathematischen Fragen ist auch aus seiner Vorliebe für nach festgelegten Regeln durchgeführten Textverschlüsselungen abzulesen, die Parallelen zur ihm bekannten Formelsprache der Algebra aufweist.

In den Thesen der Schriften *Plausus* (Kap. 3.1). und *Lignum* (3.2.), die zunächst nur chiffriert vorgestellt werden, ersetzt er jeden Buchstaben der Thesentexte durch Wörter, die dann zur Konstruktion von Gedichten verwendet werden. Der Leser erhält dazu einen Schlüssel (*clavis*), so daß er den Text der Thesen aus den Gedichten herausfinden kann. Zur Sicherheit fügte er aber den unverschlüsselten Text für seine Leser dann noch hinzu.

Eine originelle Weiterentwicklung der steganographischen Verschlüsselungen wendet Godefridus Behm an, um damit die Sternbilder zu charakterisieren. Ähnlich wie in der Algebra setzt er für Zahlenwerte (Sternzahl, Sternhelligkeit) bestimmte Buchstaben ein. Aus der Verschlüsselung ergeben sich dann – für den Nichteingeweihten kurios klingende – künstliche Namen für die Sternbilder (Kap. 3.2.). Bei der Verschlüsselung mag Behm in diesem Fall auch vom Gedanken geleitet gewesen sein, dem an den Sternbildern interessierten Leser eine mnemotechnische Hilfe anzubieten.

Bemerkenswert ist, daß diese von Behm verwendete Verschlüsselungstechnik 16 Jahre später in anderem Zusammenhang bei Gottfried Wilhelm Leibniz zu finden ist. Auch dort werden aus Vokalen und Konsonanten (ebenso kurios wie bei Behm klingende) Kunstworte gebildet. In seinem 1678 erschienen Buch *Lingua Generalis*, in dem er vorschlug, den ganzen Wissensstoff in einfache Ideen zu zerlegen und diese Grundideen mit Nummern zu versehen, ist diese Art der Verschlüsselung enthalten. Die Nummern sollten dann als Buchstaben wiedergegeben werden, „und zwar so, daß die Ziffern mit Konsonanten und die Dezimaleinheiten mit Vokalen geschrieben werden“[123].

Die Lehre von Geheimschriften in verschiedener Form, als *Polygraphia, Kryptographia* oder *Steganographia*, hatte in Würzburg Tradition. In mehreren Büchern hatte um 1500 Abt Trithemius nach verschiedenen Vorläufern in der Antike und im Mittelalter die wissenschaftlichen Grundlagen und verschiedene praktische Anwendungen entwickelt.[124] Auch Kircher und Schott befassten sich in umfangreichen Werken mit diesem Thema und entwickelten dazu eigene Chiffriermaschinen[125]. Schotts erstes Werk über Verschlüsselungen *Magia universalis naturae et artis* war 1659 in Würzburg erschienen[126]. Möglicherweise verdankt Godefridus Behm Anregungen auch dem 1661 erschienenen und in

123) Eco U., Die Suche nach der vollkommenen Sprache, [2]München 1994, S. 276.

124) Arnold K., Johannes Trithemius (1462–1516) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstift Würzburg 23), Würzburg 1991, S. 187–195.

125) Vollrath H.-J., Geheimschriften, in: Vollrath H.-J. (Hg.), wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, S. 67–69.

126) Vollrath H.-J., wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, S. 131.

seinem Besitz befindlichen Buch *Character pro notitia linguarum universali* von Johann Joachim Becher (Vgl. Kapitel 2.[127]).

Er war überzeugt davon, daß er es bei seinen Verschlüsselungsmethoden mit seinen Vorgängern aufnehmen konnte. Im Vorwort zum *Plausus* (1661) stellt er sie dem Bischof von Bamberg so vor, daß seine Aussagen durch eine neue poetische Steganographie (absichtlich) verdunkelt seien, die man so bisher – „*so glaube ich* (d. i. Behm)" – nicht gesehen habe[128].

## *4.3. Der Astronom*

Godefridus Behms besonderes Interesse galt der Sternkunde, wie es der Stern in seinem Wappen auf seinem Grabstein anzeigt. Seine Kenntnisse und Auffassungen zur Astronomie sind in seine Thesenveröffentlichung *Lignum* im Jahr 1662 und besonders in sein Manuskript *Practica Ratio* von 1671 eingeflossen.

Im *Lignum* (Kap. 3.2.) werden Sternbilder, wie sie beim Betrachten des Himmels zu sehen sind, aufgezählt und beschrieben. Es geht dabei um vordergründige Fragen, wie die zweckmäßigste Abgrenzung der Sternbilder, um die Zahl der (sichtbaren) Sterne in den Sternbildern und deren Helligkeitsstufen. Sein großes Interesse an Sternbildern läßt vermuten, daß er auch selbst Beobachtungen durchführte. Bei den detaillierten Angaben im *Lignum* kann er sich jedoch nicht auf seine eigene Beobachtungen gestützt haben, schon deswegen weil sie auch den südlichen Sternhimmel betreffen. Zu vermuten ist, dass er die verbreiteten Sternatlanten und Sterngloben seiner Zeit auswertete. Daß er diese gut kannte, folgt daraus, daß er im Vorwort zum *Lignum* für den „Wohlwollenden Leser" den Himmelsgloben von Isaak Habrecht (1589–1633) und Petrus Theodorus Archinauta (Pieter Dirkszoon Keyzer 1540–1596) den Vorzug vor dem Himmelsglobus von Wilhelm Janszoon [Blaeu] (1571–1638) gab.

### *4.3.1. Das Weltmodell*

Demgegenüber skizziert Godefridus Behm zu Beginn seines Manuskriptes *Practica ratio* von 1671, das fast ausschließlich von eigenen astronomischen Berechnungen handelt, auch ein kosmologisches Weltmodell. Der äußerst knappe Text auf nur einer Manuskriptseite, die zudem noch eine Zeichnung enthält, wirft die Frage auf, ob daraus eine verbindliche Aussage zu Godefridus Behms Vorstellungen abzulesen ist, oder ob er hier nicht nur eine vorläufige Darstellung gegeben hat, die er möglicherweise noch ergänzen oder in anderer Form ausarbeiten wollte. Vielleicht ist dies eine Erklärung dafür, daß sich in Behms kosmologischen Modell (sieht man einmal vom semitychonischen Modell ab) keine direkten Hinweise auf die zu seiner Zeit diskutierten astronomischen Fragen finden, obwohl diese kaum an ihm vorbeigegangen sein können.

---

127) Vgl. bes. Anm. 42.

128) […] *novo Stegano-graphiae Poeticae hactenus (crediderim) nunquam visae artificio obumbrati* […].

Das in sechs knappen Sätzen skizzierte und mit „*Systhema mundi*“ überschriebene Weltbild, wie es der Text und die Skizze (siehe Anlage 1) zeigen, entspricht weitgehend dem Bild, das bis zum Beginn einer verfeinerten Himmelsbeobachtung unter Verwendung optischer Instrumente um 1600 verbreitetet war. Es folgt der ptolemäischer Tradition des Mittelalters, die mit den nach dem Prozess gegen Galileo Galilei nochmals bekräftigten kirchlichen Vorstellungen auf der Grundlage des biblischen Schöpfungsberichtes kombiniert wird. Ein zaghafter Versuch Behms, eine Kompromisslösung in der Frage des kopernikanischen heliozentrischen Systems zu finden, ist die Übernahme des Grundgedankens von Tycho Brahe, nach der die Sonne um die Erde kreist, die Planetenbahnen aber um die Sonne laufen. Allerdings bleiben bei Behm nur Merkur und Venus Begleiter der Sonne, während Mars, Jupiter und Saturn wie bei Ptolemäus um die Erde kreisen.

Zu den nur in Umrissen erkennbaren Einflüssen aus nichtastronomischen Quellen auf sein persönliches Weltbild gehören auch alchemistische Vorstellungen, aus denen er für sein kosmologisches Modell von 1671 die Lehre des Paracelsus von den drei Prinzipien Quecksilber-Schwefel-Salz, aus denen alle Stoffe aufgebaut sein sollen, übernimmt.[129]

*4.3.2. Astronomische Berechnungen*

Bei allem nicht zu übersehenden Bemühen, die Bahnen der kirchlich vorgegebenen Vorstellungen nicht zu verlassen, war es für den Wissenschaftler und Mathematiker Behm selbstverständlich, sich persönlich ein unabhängiges Bild der Welt des Planetensystems zu verschaffen. Das schloß auch das Studium wichtiger astronomischer Werke seiner Zeit ein. Nachweisbar ist dieses Bemühen im Hauptteil seines Manuskriptes *Practica Ratio* von 1671, das in wesentlichen Teilen auf dem Studium des „*Opus chronologicum*“ des Leipziger Komponisten, Astronomen und Mathematikers Sethus Calvisius (1556–1615) beruht und dem er die Anregung für seine eigenen umfangreichen Rechnungen verdankt, wie aus einem Hinweis im ersten Kapitel seines Manuskriptes zu erkennen ist.

## *4.4. Godefridus Behm und die Physik*

Behm vertrat in seinen Vorlesungen zur Logik das Fach Physik, wie es die aristotelisch-scholastische Tradition verlangte, also rein deduktiv und ohne Experimente[130]. Dies wird zum Beispiel deutlich bei der Behandlung des Themas „Ort und Vacuum“ (*de Loco et Vacuo*). Kategorisch stellte er in seiner 12. These im Lignum von 1662 fest: “*Nulla virtus creata illud causare valet, quod tamen Creatori denegari nequit*”. Diese Leugnung der Möglichkeit, ein Vakuum zu erzeugen, geschah acht Jahre nachdem Otto von Guericke in Regensburg

129) Newman, Prinzipien (wie Anm. 88 ), S. 288–290.

130) Vgl. Volk O., Mathematik, Astronomie und Physik in der Vergangenheit der Universität Würzburg, in: Baumgart P. (Hg.), Vierhundert Jahre Universität Würzburg, Neustadt a. d. A. 1982, S. 751–785, bes. 752.

vor dem Reichstag seinen ersten Versuch mit Glasgefäßen, in denen er mit der von ihm erfundenen Luftpumpe einen Luftunterdruck erzeugt hatte, vorgeführt hatte.

Behm war mit dieser Einstellung jedoch keine Ausnahme. Wie groß die geistige Schranke war, sich von den aristotelischen Vorstellungen abzusetzen, wird daran sichtbar, daß selbst die beiden durchaus experimentierfreudigen Jesuiten Athanasius Kircher (1602–1680) und Kaspar Schott (1608–1666) Zweifel hatten, ob es Guericke gelungen war, mit seinen Versuchen nachzuweisen, daß es möglich war, ein Vakuum künstlich zu erzeugen. Erst später ließen sie sich davon überzeugen, daß der Luftdruck für das Zusammenhalten der Kugeln in Guerickes berühmten Magdeburger Versuch von 1657 verantwortlich sein mußte, „Von der möglichen Existenz eines Vakuums war Schott jedoch […] nicht überzeugt".[131]

### *4.5. Godefridus Behm und die Theologie*

Eine ausgesprochen theologische Abhandlung von Behm ist nicht bekannt. Doch wird sein theologischer Hintergrund als Mönch des Benediktinerordens und seine Einbindung in die theologischen Vorstellungen der Kirche an vielen Stellen sichtbar, auch dort, wo die wissenschaftliche Diskussion der Zeit schon andere Wege ging.

Das Festhalten an kirchlichen Vorgaben zeigt sich besonders deutlich bei seiner Darstellung vom Aufbau des Kosmos. Hier folgt er bedingungslos der kirchlichen geozentrischen Lehre und übergeht darüberhinaus sogar die bei kirchlich orientierten Astrononomen – zuletzt seinen Zeitgenossen aus dem Jesuitenorden Kircher und Schott – selbstverständlich gewordene Erkenntnis, daß es sich bei den Fixsternen um Himmelskörper und Sternkörper und nicht um „Löcher im Firmament" handelt.

Selbst bei Definitionsfragen, wie der nach seiner Meinung richtigen Festlegung von 72 Sternbildern in der Thesenschrift *Lignum* verläßt er sich nicht nur auf den Augenschein, sondern zieht als Beweismittel die Symbolsprache der Theologie um die Zahl 72 heran.

Theologische Aussagen finden sich erwartungsgemäß vornehmlich in meist kurzen Hinweisen in den beiden Thesenveröffentlichungen von 1661 und 1662.

Im Thesenpapier *Lignum* von 1662 sind die 72 (3 mal 24) Heiligenbeschreibungen neben den 72 Thesen zur Logik, Physik und Metaphysik der zweite Pfeiler der Darstellung. Bereits in der Überschrift wird das Anliegen Behms deutlich. Das dem „Kirchlichen Senat" des Bischofs von Würzburg Johann Philipp von Schönborn, dem der Weihbischof von Würzburg und sechs hohe Würzburger Domkapitulare angehörten, gewidmete Thesenpapier soll aus ei-

131) Vollrath H.-J., Schott und Guericke, in: Vollrath H.-J.(Hg.): wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007, S. 80–81

nem „Neo-Marianisch-Benediktinischen“ und einem „Thomistisch-Benediktinischen“ Teil bestehen, wie er im Widmungstext ausführt.

Die Betonung der Marienverehrung in diesem Thesenpapier von 1662 legt nahe, daß dem Mönch Godefridus Behm die Marienverehrung persönlich wichtig war. Dafür spricht auch, dass er auf der Titelseite des *Polymetrum* von 1672 für sein Kloster – wie ähnlich schon 1662 in einem handschriftlichen Besitzvermerk – die im 17. Jahrhundert ungewöhnliche Bezeichnung „*Mariae = Münster = Schwarzach*“ [132] verwendet.

## 5. Schluß

Bei seinen Zeitgenossen hatte P. Godefridus Behm den Ruf eines gelehrten Mathematikers und Astronomen, der darüberhinaus auch in vielen anderen Gebieten besondere Kenntnisse hatte.

Seine Bedeutung liegt – soweit aus den vorliegenden Schriften geschlossen werden kann – jedoch weniger in der Erforschung neuer Zusammenhänge, sondern in seiner Lehrtätigkeit, die großes didaktisches Geschick, Einfühlungsvermögen und originelle Formen der Stoffdarbietung offenbart. Grundlegend hierfür ist eine vom mathematischen Denken geprägte Vermittlung des Wissens, die Weitschweifigkeiten vermeidet und auf eindeutige und logische Ableitungen setzt. Seine Absicht ist, die Mathematik *rite facileque* darzulegen. Auch die von ihm nach denselben Grundsätzen erstellte Hebräische Grammatik soll bei seinen Hörern die Mühe des Erlernens verringern.

Immer ist er darum bemüht, durch klare Unterteilungen des Stoffes in kleine Abschnitte und kurze prägnante Formulierungen, schwierige Sachverhalte einprägsam darzustellen.

Dabei sollen die Darlegungen nicht eindimensional in Aneinanderreihungen bestehen. Mit vielfachen Verschränkungen und teilweise steganographischen Verrätselungen bringt er zum Ausdruck, daß immer auch Übergeordnetes zu beachten ist und gegenseitige durch verdeckte Regeln bestimmte Ab-

---

132) Die Bezeichnung *Mariae Münster Schwarzach* bezieht sich auf das mittelalterliche Marienpatrozinium der Abtei, das ab dem 12. Jahrhundert allmählich fast gänzlich verschwunden ist, so daß später fast nur noch das zweite Patrozinium, das der hl. Felicitas, genannt wurde. Der Rückgriff von P. Godefridus Behm auf das Marienpatrozinium weicht von dieser Gepflogenheit ab, indem er es zusätzlich zum Felicitaspatrozinium noch in der Formulierung „*alias Mariae=Münster=Schwarzach*“ anführt. Bereits 1662 hatte er in ähnlicher Weise in einem Besitzvermerk (siehe Anm. 42) die Formulierung „Monasterii D. Felicitatis in Schwartzach vulgo Marien-Münsterschwarzach“ verwendet. Ebenfalls im 17. Jahrhundert findet sich die Herkunftsbezeichnung „*Mariae Münsterschwarzach*“ beim Klosterchronisten P. Burkard Bausch, der sie für den 1676 in Mariazell gestorbenen ehemaligen Münsterschwarzacher Professen P. Rutger Rudolph verwendet. Bausch spielte damit offenbar auf die Parallelität „Maria“ im Klosternamen Mariazell an. Vgl. Dörr L., Zu den Patrozinien der mittelalterlichen Abtei Münsterschwarzach, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 28, 1966, S. 266–272.

hängigkeiten und Zusammenhänge bestehen. Seine philosophischen Thesen stellt er zunächst verdeckt in steganographischen Gedichten mit mythologischen Allegorien vor, bevor er sie in klaren Sätzen formuliert. Die verwendeten, von ihm ausgedachten originellen Verschlüsselungsverfahren bereiten ihm sichtlich Freude.

Wie den bedeutenden Gelehrten aus dem Jesuitenorden Athanasius Kircher und Kaspar Schott blieb auch Godefridus Behm das moderne wissenschaftliche Denken, das sich zu seiner Zeit mit Galileo Galilei, René Descartes und wenig später mit Leibniz und Newton anbahnte, weitgehend verschlossen[133].

Auf die neuen Vorstellungen vom Aufbau der Welt, die sich aus der Einführung des heliozentrischen Systems durch Kopernikus und seit 1600 aus neuen astronomische Entdeckungen ableiten, geht Behm in seinen astronomischen Betrachtungen nicht ein. Wie Kircher und Schott folgt er in etwas abgewandelter Form dem Tychonischen Weltbild, das sich „vor dem Hintergrund des Patts in der kosmologischen Kontroverse“[134] und nach dem Prozess gegen Galileo Galilei als Kompromissmodell zwischen Kopernikus und Ptolemaeus zu eignen schien.

Mathematik scheint für Godefridus Behm ein umfassendes Konzept gewesen zu sein, ganz im Stil seiner Zeit, die sich mit dem Motto *more geometrico* in vielen Bereichen bis in die Philosophie, Gartenbaukunst und Architektur auf sie berief. Die Entwicklung der mathematischen Wissenschaft scheint er verfolgt zu haben, wenn bisher auch keine persönlichen Kontakte zu berühmten Mathematikern seiner Zeit nachgewiesen sind. Mit der Erfindung des „*Polymetrum*“ genannten Vielfachmessgerätes beweist er, daß er mit den wichtigsten Meßmethoden seiner Zeit vertraut ist. Gleichzeitig entwickelt er damit den von Athanasius Kircher und Kaspar Schott vorgestellten Messtisch, das *Pantometrum*, weiter. Ihn interessiert dabei die praktische Anwendung der Mathematik. Im Buch über das *Polymetrum* greift er, nachdem er sein Messgerät beschrieben und die Grundlagen der Arithmetik dargestellt hat, die in der Mathematik seiner Zeit sich ausbreitenden Gedanken des algebraischen Rechnens auf.

Behms geistige Interessen hatten einen erstaunlich weiten Horizont. Auf seinem Grabstein hielt der spätere Abt von Münsterschwarzach Augustin Voit, der ihm als Pfarrer in Sommerach am Main nachfolgte, dieses breite Spektrum durch die Aneinanderreihung von charakteristischen, ihn kennzeichnenden Substantiven fest[135]. P. Godefridus Behm wird darin erkennbar als universell gebildeter Mönch, der gleichermaßen in Theologie und Philosophie, wie in

---

133) Vgl. Vollrath H.-J., Schotts Lehrer Athanasius Kircher, in: Vollrath H.-J.(Hg.), wunderbar berechenbar. Die Welt des Würzburger Mathematikers Kaspar Schott 1608–1666, Würzburg 2007, S. 31–34, hier 34.

134) „Doch in der kosmologischen Debatte gab es nun einmal keine Beweise im wissenschaftichen Sinne, weder für die eine noch für die andere Seite. Gestritten wurde um mehr oder weniger plausible Argumente für und wider die Erdbewegung“. Siebert H., Kontroverse (wie Anm. 84), S. 78.

135) Abbildung der Grabinschrift siehe in Kap. 2, Abb. 1.

der (Al-)Chemie und der hebräisch-biblischen Tradition zu Hause ist. Seine Darstellungsfähigkeit umspannt darüberhinaus sowohl die an den Mythen der Griechen orientierte allegorische Sprache des Barock, wie auch die neue mathematische Sprache der aufkommenden Naturwissenschaften.

P. Godefridus Behm ist eine der gelehrtesten Persönlichkeiten, die aus der fränkischen Benediktinerabtei Münsterschwarzach hervorgangen sind. In den frühen Entwicklungsjahren der modernen Naturwissenschaften war er ein bemerkenswerter Repräsentant der Mathematik im fränkischen Raum. Als um die Mathematik verdienter Mönch reiht er sich ein in die Gruppe von – erst in den letzten Jahren von der Forschung beachteten – Mathematikern aus den mit der Benediktineruniversität in Salzburg enger verbundenen österreichischen Klöstern, allen voran Melk und Kremsmünster, in denen die Mathematik zur damaligen Zeit besondere Förderung erfuhr[136].

136) Bemerkenswerte Mathematiker waren in Melk P. Philibert Utz (1621–1680) und in Kremsmünster P. Aegid Everard von Raittenau (1605–1675). Aus Melk sind um 1650–1700 die Namen von 8 Mathematikermönchen bekannt. Beide Klöster hatten auch eine reiche mathematische Bibliothek. Gruber, Mathematik in Österreich (wie Anm. 46), S. 117 passim. Symptomatisch für die im Vergleich zu Bayern, Schwaben und Österreich geringe wissenschaftliche Bedeutung fränkischer Benediktinerklöster im 17. Jahrhundert ist die Tatsache, daß an der Benediktineruniversität Salzburg in dieser Zeit nur einmal ein Dekan der philosophischen Fakultät aus Franken stammte, der Münsterschwarzacher Mönch P. Anselm Ambling, der 1672–1673 Dekan war. Vgl. Sattler M, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, S. 694–699.

# Der Bau der barocken Klosteranlage von Disentis 1683–1746

*von Urban Affentranger OSB – Disentis*

Disentis am jungen Rhein, eine der ältesten Benediktinerabteien nördlich der Alpen, gegründet um 700 durch den fränkischen Mönch Sigisbert und den einheimischen Räter Placidus, feiert am 11. September 2012 den 300. Konsekrationstag der barocken Klosterkirche durch den damaligen Nuntius in der Schweiz, Giacomo Caraccioli. 1683–1746 entstand die imposante barocke Klosteranlage nach den Plänen des Einsiedlermönches Caspar Moosbrugger. In der Landschaft des Bündner Oberlandes präsentiert sich die Benediktinerabtei heute als mächtige barocke Kirchenburg.

## 1. Die mittelalterliche Klosteranlage

Kein Benediktinerkloster der Schweiz hatte in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine so altehrwürdige Anlage wie die Abtei Disentis. Die Petruskapelle, die Marienkirche und die Martinskirche stammten noch im Grundriss aus der merowingisch-karolingischen Zeit, die Wohn- und Turmbauten selbst aus dem 10.–12. Jahrhundert. Schon im 15. Jahrhundert klagten die Mönche über die engen Raumverhältnisse und die schlechten Gebäude, die immer wieder ausgebessert werden mussten. Die krisenhaften Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, in welchen das Kloster wirtschaftlich, personell und religiös einen Niedergang erlebte, liessen die Gebäude noch mehr verfallen. Dazu zerstörte ein Brand 1514 grosse Teile der Abtei.[1] 1621 wütete noch einmal ein Brand mit grosser Zerstörung.[2] Der Wunsch nach einem Neubau des Klosters wurde im 17. Jahrhundert immer lauter, als die anderen Abteien in der Schweiz, wie Rheinau, Mariastein, Pfäfers, Einsiedeln, St. Gallen und Fischingen bereits barocke Anlagen erstellten. Als Disentis 1617 in die Schweizerische Benediktinerkongregation aufgenommen wurde, rückte die Baufrage immer mehr in den Vordergrund. Am 25. September 1622 forderten reformfreudige Disentisermönche in einem Brief an Nuntius Alessandro Scappi die Erbauung neuer Klostergebäude.[3] Der Nuntius entsprach der Bitte mit einer Eingabe an den Disentiser Rat vom 25. November 1623, dass das Kloster auch ohne Einwilligung des Rates

1) Müller I., Geschichte der Abtei Disentis, Einsiedeln/Zürich/Köln 1972, 6 ff.
2) Bündner Monatsblatt (1942), 237 (Abk. BM).
3) Nuntiatur Archiv Disentis, fol. 12, 3 (Abk. ND).

bauen dürfe. [4] In der Visitation des Klosters am 5. Dezember 1623 stellte Nuntius Scappi einen Neubau des Klosters in Aussicht.[5] Ein Jahr später, am 8. Juni 1624 erfolgte von Disentis aus eine weitere Eingabe an die Schweizerische Benediktinerkongregation, in der die Wohnmöglichkeiten als ungenügend dargestellt wurden, da nur neun Zellen und drei geheizte Räume vorhanden seien, was für ein geordnetes klösterliches Leben nicht hinreiche.[6] Auch die Patres von Muri, die 1649 in Disentis zur Aushilfe weilten, beklagten sich über das schlecht gebaute Kloster, dem es an den nötigen Wohnräumen fehlt.[7]

## 2. Abt Adalbert II. de Medel (1655–1696)

Unter Abt Adalbert II. de Medel (1655–1696) wurde die Wohnsituation noch schlimmer, da der Konvent sich stark vergrösserte. Bei der Wahl des Abtes 1655 waren nur sieben Mönche zugegen, bei seinem Tode 1696 bereits 19 Patres, 2 Fratres und 8 Laienbrüder.[8] 1667 schrieb Abt Adalbert II. an den Abt von Einsiedeln:" Es fehlt uns alles, nämlich Schlafzimmer, Betten und geheizte Räume."[9] Am 23. Januar 1675 richtete Abt Adalbert auch an den St. Galler Abt ein Schreiben, indem er klagte:" Einige Mönche müssen infolge der Enge des Raumes zu je zwei die Zellen bewohnen und im äusseren Hofraum fehlen Wohnmöglichkeiten für Gäste."[10] Anfang 1675 kam Daniel Glattburger, der Architekt des St. Galler Abtes, nach Disentis, um einen Plan für einen neuen Klosterbau zu entwerfen. Ständige Finanzmiseren zögerten aber einen Neubau hinaus.[11] Dazu kam noch, dass Abt Adalbert, der ja nicht nur Fürst der Cadi, sondern auch Hauptherr des Grauen Bundes war, mit aufwändigen Kosten von 11'00 Florin von 1676–1679 in Truns für die Gesandten des Grauen Bundes einen barocken Klosterhof bauen liess.[12] Am 1. August 1680 wandte sich P. Maurus Cathrin im Namen des Konventes in einem Schreiben an den Bischof von Chur. „Unser armes Kloster", so schrieb er, „nähert sich dem Einsturz der Mauern."[13] Abt Adalbert musste stets gegenüber den Äbten, dem Nuntius und auch den Weltpriestern auf die schlimme Lage der klösterlichen Bauten hinweisen. So schrieb er 1681: „So waren die Mauern durch Brand 1621 und ebenso, da man für die Dächer nicht sorgte, durch Wasser dermassen geschwächt, dass das Kloster in grösste Gefahr gekommen ist, zusammen-

4) ND fol. 22, 3.
5) ND fol. 28 Nr. 51.
6) ND fol. 57, 1.
7) Stiftsarchiv Einsiedeln A SF (9) 13. Brief vom 17. Januar 1649.
8) Müller I., Die Abtei Disentis,1655–1696, Freiburg 1955, 347.
9) A SF (12) 2.
10) A SF (11) 79.
11) Müller, Die Abtei Disentis, 350.
12) Müller, Die Abtei Disentis, 210–214.
13) BAC, 1. August 1680 – Bischöfliches Archiv in Chur.

zufallen."[14] Abt Augustin Reding von Einsiedeln nahm sich des Klosters Disentis an und schrieb 1681 an die päpstliche Kurie in Rom: „Das Kloster droht nächstens in seinen Mauern zusammenzufallen."[15]

1683 war es dann endlich soweit. Am 31. Mai stimmte die Äbteversammlung in Muri dem Gesuch Abt Adalberts zu, in Disentis einen Neubau zu planen. Auch waren die Schweizer Benediktinerklöster bereit, auf zwei Jahre Mönche aus Disentis in ihre Klöster aufzunehmen.[16] Nach dem St. Plazidusfest am 11. Juli 1683 sandte Abt Adalbert II. die meisten Mönche seines Konventes in die Benediktinerabteien Pfäfers, St. Gallen, Rheinau und Murbach im Elsass. Zu diesem Wegzug schreibt der Klosterchronist: „Der Weggang aber legte dar, dass dieser Plan weder für die Finanzen des Klosters noch für die Erhaltung der klösterlichen Zucht günstig war."[17] Im Sommer begannen die Abbrucharbeiten am mittelalterlichen Kloster. Abt Adalbert II. suchte nun einen Baumeister und wandte sich an das Kloster Einsiedeln, wo er einige Studienjahre verbracht hatte. Dort wirkte der bautüchtige Br. Caspar Moosbrugger. Im September 1683 begab sich Caspar Moosbrugger ins Kloster Disentis und legte Abt Adalbert einige Baupläne vor.[18] Die Pläne sind leider im Klosterarchiv nicht mehr vorhanden. Sie sind wahrscheinlich beim Franzoseneinfall 1799 ein Raub der Flammen geworden. Einer dieser Pläne wird jener gewesen sein, der erst 1698 auf der Schweizerkarte des Zuger Buchdruckers Heinrich Ludwig Muoss erschien.[19] Dieser Plan erscheint 1702 in der Festschrift der schweizerischen Benediktinerkongregation, die damals das 100jährige Bestehen feierte.[20]

Der Plan Moosbruggers ist grosszügig gedacht, denn statt der drei alten Kirchen steht nur noch ein einziger Kirchenbau, der nicht mehr nach Osten, sondern nach Norden orientiert ist. An die Kirche schliesst sich das Kloster an, sodass beide ein Rechteck bilden, das durch einen Querflügel in einen kleineren und grösseren Hof geteilt wird. Die grossartige und klare Gesamtdisposition aus einem einzigen Baukörper geht auf die Paläste der italienischen Renaissance und des frühen Barock zurück. In Rom, in der Stadt der Renaissance und des Barock, erlebte Abt Adalbert in seinen Studienjahren von 1650–1655 die herrlichen Palastbauten des Lateran und der Barberini. Dass Erinnerungen an die Tiberstadt in Abt Adalbert nachwirkten, als er mit Caspar Moosbrugger die Skizzen des Klosterneubaues besprach, ist durch die Klostertradition belegt, und zwar durch seinen Mitbruder P. Placidus Spescha.[21] Das abschüssige Terrain zwang Caspar Moosbrugger den Bau in die Höhe zu ziehen. So sah der Plan vier Geschosse und dazu noch drei Dachstöcke vor, also im ganzen

14) Müller, (wie Anm. 8) 348.
15) Müller, Die Abtei Disentis, 348.
16) Acta Congregationis III, 4.
17) Synopsis 1683, Klosterarchiv Disentis. Müller, Die Abtei Disentis, 350.
18) Henggeler R., Professbuch der Abtei Einsiedeln, 1933, 371.
19) Müller, Abtei Disentis, 351.
20) Idea sacrae Congregationis helveto-benedictinae, Jubiläumsschrift von 1702.
21) Pieth-Hager, P. Placidus a Spescha, 1913, 53.

sieben Etagen. Abt Adalbert wollte möglichst viele Wohnmöglichkeiten nach der südlichen Sonnenseite verlegen. Die neue Klosteransicht machte den Eindruck eines mächtigen Schlosses. Man bezeichnete die Disentiser Klosteranlage oft als „rhätischen Escorial". Dazu tragen noch die drei Dachreiter und die Gärten bei. Besonders den südlich des Klosters liegenden schmalen Garten mit seiner Fontäne mochte man nicht missen. Oberhalb der Abtei befindet sich ein zweistöckiger Garten mit einem Gartenhäuschen. Die Klostermönche des Barock wollten Gottes freie Natur geniessen, weshalb Moosbrugger den Kreuzgang des alten Klosters durch einen Garten ersetzte. Was am Prospekt noch auffällt, ist die Ausserachtlassung der alten Bauten des Klosters mit ihren ins 10./11. Jahrhundert zurückgehenden Grundmauern und der Kirchen aus dem 8./9. Jahrhundert. Und noch mehr, die älteste Kirche, die Marienkirche, wird im Prospekt nicht mehr erwähnt, weil sie dem Plan einer grossen Klosterkirche geopfert wird. Darin müssen wir wohl einen echt barocken Zug erkennen, charakteristisch für eine Zeit, der das Verständnis für die geschichtliche Tradition und antiquarischen Wert vielfach abgeht und sich stark genug fühlt, Neues zu schaffen. Erst das historisch orientierte 19. Jahrhundert anerkannte und schätzte vergangene Stilepochen wieder mehr. Auf dem Plan springt die Kirche um Turmbreite hervor und zeigt eine sehr einfache Fassade in drei Stockwerken, überhöht vom Dreiecksgiebel und zwei Türmen mit Zwiebelhauben. Die Kirche folgt dem sogenannten Vorarlberger Münsterschema. Typisch dafür sind die annähernd gleiche Höhe von Hauptschiff und Abseiten, die dem Raum Hallencharakter geben, sowie die Wandpfeiler, die seitlich kapellenartige Räume entstehen lassen, in denen die Altäre nach vorne gerichtet sind. Eine grosse und ausladende Klosteranlage zu erstellen, war in Disentis wegen des abschüssigen Terrains nicht möglich.

Nachdem von 1683–1685 das alte Kloster und die Martinskirche abgerissen worden waren, begann man mit dem Bau des südlichen Haupttraktes und des mittleren Gebäudeteils, der die zwei Höfe und die Verbindung mit dem geplanten Nordtrakt herstellte. Aus verschiedenen Berichten erfahren wir einiges über das erste Baujahr 1685/1686. So heisst es im Visitationsbericht 1686: "Die mittelalterlichen Klostergebäude sind schon grösstenteils niedergelegt. Das neue Gebäude entsteht in Wirklichkeit."[22] Mit dem Klosterneubau wuchsen aber auch die finanziellen Belastungen. „Wegen der Unfruchtbarkeit der letzten beiden vergangenen Jahre leidet das Kloster an nicht geringem Mangel."[23] Am 9. Juni 1686 schrieb Abt Adalbert II. an den Nuntius: "Nachdem der Neubau begonnen ist, erscheint das Kloster schon dieses Jahr ordentlich erschöpft."[24] Im Herbst 1686 hörte man in der Cadi und auf dem bischöflichen Hof in Chur kritische Stimmen. So sprach die Cadi „von grossartigen Häusern, die der Abt errichtet", und in diesem Sinne warf der Bischof von Chur

22) Visitation vom 15. Juli 1686. ND fol. 199, 7. „Magna ex parte jam est destructum … novumque de facto exurgit aedificium."
23) ND fol. 199, S. 7.
24) ND fol. 193.

Abt Adalbert vor, er baue kostspielige Gebäude zum grossen Schaden und Nachteil des Hochgerichtes.[25] Neben einheimischen Bauarbeitern waren auch solche deutscher Zunge und nicht katholischer Konfession tätig, was 1690 zu heftigen Auseinandersetzungen führte.[26] Abt Adalbert liess Podesta Johann Berchter und Statthalter Gion Huonder kommen und bestrafte die Schuldigen.[27] Bis 1694 wurde am neuen Kloster kräftig gebaut, was aber zur Folge hatte, dass die Abtei immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Der Bischof von Chur und die Äbte der Schweizerischen Benediktinerkongregation kritisierten in verschiedenen Stellungnahmen das übertriebene Bauvorhaben Abt Adalberts. Die Äbteversammlung beschloss deshalb am 30. August 1694 in der Abtei St. Gallen jedes weitere ausserordentliche Bauen.[28] Die Äbte kritisierten auch die klösterliche Disziplin und die Abkürzung des Chorgebetes. Um diese Schwierigkeiten zu beheben, sollten einige Disentiser Konventualen in andere Klöster der Kongregation aufgenommen werden. Weiter wurde vereinbart, in Disentis bald eine Visitation durchzuführen.[29] Die 1694 gewünschte Visitation wurde dann im Juni 1695 durch den Abt von Einsiedeln, Raphael von Gottrau, durchgeführt, bei der aber keine grossen Änderungen vorgenommen wurden.[30] Abt Adalbert konnte nun den Kirchenbau in Angriff nehmen. Br. Caspar Moosbrugger weilte vom 21. April bis zum 18. Mai 1695 wieder in Disentis. Am 18. August begab sich Moosbruger noch einmal in die rätische Abtei.[31] Der Grundstein für die barocke Klosterkirche muss noch unter Abt Adalbert gelegt worden sein, wie Klosterchronisten berichten.[32]

Am 11. Februar 1696 starb Abt Adalbert im Alter von 67 Jahren und fand beim Hochaltar der Marienkirche seine letzte Ruhestätte. Adalbert II., der 41 Jahre lang regiert hatte, zählt zu den hervorragendsten Äbten der rätischen Abtei.[33] Sein Nachfolger im äbtlichen Amt, P. Adalbert de Funs, hat Recht, wenn er schreibt:"Eius memoria apud nos, quoad Desertina stabit, perseveratura sit immortalis."[34] Ein Zeitgenosse von Abt Adalbert, der Kapuzinerpater

---

25) ND fol. 204, S. 2. Cadi an Bischof vom 11. Oktober 1686: Oltre le case magnifiche, che edificia. ND fol. 205 Nr. 6. Monasterium … sumptuosa aedificia exstruit cum ingenti Communitatis damno ac oppressione.

26) Brunold U./Collenberg A., Berther Chronik, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte: Band 23, 2010, 235. „1690, 24. Augusti, hatten die Teütsche und romanische Meister einander schädlich geschlagen in Kloster, wesswegen den 27. Augusti, an 15. Sumptig, seindt sie von ihro fürstlichen Gnaden gestrafft worden in Beywesen H. Podestat Joan Berchter und H. Stattalter Gion Huonder, so hierzu beruoffen worden."

27) Müller, Die Abtei Disentis, 351.

28) Acta Congregationis III, 351 f.

29) Acta Congregationis III, 352.

30) Berther Chronik, 94 und 242.

31) Müller, Die Abtei Disentis, II, 361.

32) Pieth-Hager, Spescha, 1913, 58.

33) Müller I., Geschichte der Abtei Disentis, Zürich 1971, 115.

34) Synopsis 1696 „Sein Andenken wird bei uns, solange Disentis stehen wird, unsterblich bleiben". Klosterarchiv Disentis.

Zacharias da Salo, nennt in seinem Buch „La Glisch sin Candelier“ Abt Adalbert einen frommen und eifrigen Abt, der das ganze Kloster und die Kirche in wunderbarer Grossartigkeit erneuert und von den Fundamenten auf neu errichtet hat.[35]

## 3. Abt Adalbert III. de Funs (1696–1716)

Am 22. März 1696 wählten 18 Kapitularen im dritten Wahlgang P. Adalbert de Funs zum neuen Abt.[36] Nuntius Michael Angelus dei Conti erteilte dem neugewählten Abt am 2. Juli in Disentis die Abtsweihe. Die Feier fand in der Pfarrkirche St. Johann statt, weil die alte Klosterkirche schon abgebrochen war und die Marienkirche zu klein erschien.[37] Der Besuch des Nuntius in Disentis war insofern denkwürdig, da dieser 1706 ins Kardinalskollegium aufgenommen wurde und schliesslich 1721–1724 unter dem Namen Innozenz XIII. als Papst die Kirche leitete. Bei der Benediktion assistierten die Àbte Bonifaz Tschupp von Pfäfers und Joachim Albini von Engelberg.[38] Die Hauptaufgabe sah der neue Abt in der Vollendung der Klosteranlage und der Errichtung der Klosterkirche St. Martin, obwohl das Kloster 20–25'000 Florin Schulden hatte.[39] Voller Hoffnung schrieb aber Abt Adalbert am 15. Mai 1696 dem St. Galler Abt: „Unser Disentis, sonst schon elend und unglücklich und beinahe auf das Äusserste beschränkt, wird trotzdem aushalten, Trauer und Schmutz beiseite setzen und täglich in neuem Wachstum zunehmen.“[40] Wie wir aus der Berther Chronik in einem Eintrag zu 1696 erfahren, scheint das Kloster doch noch ein beträchtliches Vermögen gehabt zu haben.[41] Auch fromme Zuwendungen fehlten nicht. So lesen wir 1696 im Rechnungsbuch des Abtes von Muri, Placidus Zurlauben: “Monasterio Disertinensi an neu Klosterbauw durch H. Carlin 125 Gulden.“[42]

Im Sommer 1699 kam Bruder Caspar Moosbrugger wieder nach Disentis, um an Ort und Stelle im Kirchenbau einige Probleme zu lösen. Vollendet wurde die Kirche im Rohbau im Frühling 1704. Am 25. März 1704 feierte P. Justus Berther in der neu erbauten Klosterkirche seine Primiz.[43] Die Weihe der Kirche

35) P. Zacharias da Salo, La Glisch sin Candelier, (1687), 165.
36) Müller I., Die Abtei Disentis, 1696 – 1742, Freiburg 1960, 5.
37) Acta Congregationis III, 426.
38) Acta Congregationis III, 426.
39) ND fol. 217, 3, 6–7.
40) A SF (22) 3.
41) Berther Chronik, 243. „1696. In diesem Jahr hatte H. Podestat Joan Berchter mit dem Gottshauss gerechnet und restierte dass Gottshauss in Zinss und Capitalien 1'670 R Kreuzer 56.“
42) Rechnungsbücher Abt Zurlauben, Bd. I, fol 289 verso.
43) Berther Chronik, 288 „Anno 1704, den 25. Merzen, auff Unser Lieben Frauwen Verkündigung, so war am Osterzinstag und ess ware ganz ober, hat er sein erstes heiliges Messopfer und die erste nüwe Mess under der Tach der nüwen Kirchen auffgeopferet und heilige Mariae und allen Heiligen. Prediger und Assistent ware

erfolgte 1709 durch den Churer Bischof Ulrich VII. von Federspiel.[44] Die Jahreszahl 1709 finden wir noch heute an der Aussenfassade der Kirche. Zur Konsekration der Klosterkirche lud Abt Adalbert mit einem Schreiben Nuntius Ciacomo Caracciolo ein, der am 11. September 1712 unter grosser Anteilnahme des Volkes die prächtige Barockkirche konsekrierte.[45] Eine Entschädigung für seine Reise und Mühe nahm er vom Kloster nicht an, bat aber den Abt, zur Erinnerung seines Besuches oberhalb des Kirchenportals in Marmor gemeisselt eine Inschrift anzubringen. Sie lautet:

D(EO) O(PTIMO) M(AXIMO) HANC BASILICAM AD MEMORIAM S. MARTINI EPISCOPI TURONENSIS CONSECRAVIT ET DEDICAVIT ILLUSTR(ISSIMUS) REVER(ENDISSIMUS) D(OMI)N(US) D(OMINUS) JACOBUS CARACCIOLUS EX DUCIBUS MARTINAE ARCHIEPISCOPUS EPHESINUS AD HELVETIOS RHAETOS AC VALESIANOS NUNTIUS APOSTOLICUS ANNO MDCCXII DIE XI. SEPTEMB(RIS).[46]

Doch wurde diese Inschrift nicht in Marmor gemeisselt, wie es der Nuntius gewünscht hatte, sondern nur auf die Kirchenmauer gemalt. Im Kircheninnern über dem Kirchenportal erinnert eine Wappenkartusche mit den Wappen von Abt Adalbert II. de Medel, Nuntius Ciacomo Caraccioli und Abt Adalbert III. de Funs an die festliche Konsekration. Unter der Kartusche standen die Worte: „Adalbertus II. fundavit Adalbertus III. consecravit.“[47]

Über die Kosten des Kirchenbaues berichten die Kapitelsakten von 1820, dass Abt Adalbert III. für die Kirche 90‘000 Florin ausgegeben habe.[48] Das ist ein recht hoher Betrag, vergleicht man mit anderen Abteien in der Schweiz. Das Kloster Rheinau verausgabte 1704–1729 für seine Kirche, die an Grösse und Form ungefähr der Disentiser gleichkommt, an die 66‘000 Florin.[49] Der Disentiser Kirchenbau kam höher zu stehen, weil Abt Adalbert viele Arbeiter und Baufachleute von auswärts holen musste. Dazu kommt noch, dass im Winter wegen Kälte und Schnee der Bau eingestellt werden musste.

## 4. Die Ausstattung der Klosterkirche unter Abt Adalbert III. de Funs

Die Altarausstattung der Klosterkirche ist nicht das Ergebnis einer einheitlichen Konzeption aus der Erbauungszeit. Altäre aus der alten Martinskirche

---

der hochwürdiger H. Vicarius Lodovicus Jagmet, Parochus Etuaciensis. Zum Gastmahl waren 194 Personen.“

44) Pieth-Hager, Spescha, 1913, 58.
45) Berther Chronik, 246 f.
46) Inschrift, Kirchenfassade aussen.
47) BM (1946) 12, 365.
48) Acta Capitularia II, 237.
49) Fietz H., Der Bau der Klosterkirche von Rheinau, 1932, 139.

wurden übernommen, andere kamen hinzu oder wurden später ergänzt.[50] Als Altarkünstler holte Abt Adalbert für den Hochaltar und die beiden Seitenaltäre den Walliser Bildhauer Johannes Ritz von Selkingen, der 1703 für die Pfarrkirche St. Vigilius in Sedrun den Hochaltar geschaffen hatte.[51] Aus dem Confraternitätsbuch der Rosenkranzbruderschaft von Disentis erfahren wir, dass der Sohn des Walliser Meisters Johann Jodok Ritz 1708 Schüler an der Klosterschule Disentis war.[52] 1708 entstand vom Walliser Altarbauer der Hochaltar, der dem Patron der Klosterkirche, dem heiligen Martin geweiht wurde. Dieser barocke Altar wurde leider 1799 beim Franzoseneinfall ein Raub der Flammen. 1709 hatte Johannes Ritz den Placidusaltar in Arbeit, der von Abt Placidus Zurlauben von Muri (1684–1723) gestiftet wurde. Die drei Altarbilder schuf 1710 Antonio Giorgioli aus Meride, der bereits zuvor in den Schweizer Klöstern Pfäfers, Muri und Rheinau gemalt hatte. Das Hauptbild, von gedrehten vergoldeten Säulen flankiert, stellt die Enthauptung des heiligen Placidus dar. Das Ölbild im zweiten Stockwerk schildert die Szene, wie der Märtyrer St. Placidus sein Haupt dem heiligen Sigisbert übergibt. Das oberste Altarblatt erzählt uns, wie Sigisbert nach seiner Ankunft in Disentis dem Volke predigte.[53] Auf die 1712 erfolgte Konsekration der Klosterkirche hin schuf Johannes Ritz noch den dritten Altar, der dem heiligen Ordensvater Benedikt geweiht wurde. Die drei Altarbilder aus dem Leben des heiligen Benedikt schuf der Maler Franz Carl Stauder, der in der Benediktinerabtei Rheinau und im Zisterzienserkloster St. Urban auch Bilder gemalt hat.[54] Das Hauptbild des Altares zeigt den Tod des hl. Benedikt. Der Benediktsaltar steht wohl im Zusammenhang mit der von Abt Adalbert 1712 eingeführten Bruderschaft des heiligen Benedikt zum guten Tod.[55] Den Benediktsaltar stiftete der Rheinauer Abt Gerold II. Zurlauben (1697–1735), der Bruder des Murenser Abtes Placidus.[56] Zwei Altäre übernahm man von der alten Martinskirche, den Michaelsaltar von 1572 und den Katharinenaltar von 1652.[57] Der Michaelsaltar, 1572 gestiftet von Ritter Sebastian von Castelberg, gilt als „eines der feinsten und reinsten Werke der Frührenaissance."[58] Der Katharinenaltar wurde 1652 als Gegenstück zum Michaelsaltar konzipiert. Das Bildprogramm mit Szenen aus dem Leben der Klostergründer Placidus und Sigisbert hat der Konstanzer Ma-

50) Schönbächler D., Die Benediktinerabtei Disentis, Kunstführer GSK, 22.
51) Batz, H., Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden, Band VIII, 71.
52) BM (1946), 368. Eintrag in die Rosenkranzbruderschaft, Confraternitätsbuch, 18. Jahrhundert, 24: „Scholares Anno 1708: Joh. Jodocus Riz ex Valesia."
53) ZAK 6 (1944), 104–106. (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte).
54) ZAK 6 (1944), 108–109.
55) ZAK 6 (1944), 108–109.
56) ZAK 6 (1944), 108.
57) BM (1946), 369, Anm. 24.
58) Schönbächler, Die Benediktinerabtei Disentis, Kunstführer GSK, 27.

ler Georg Wilhelm Gräsner dem Stich des Zürchers Conrad Meyer von 1640 entnommen.[59]

Für die Stuckaturarbeiten holte Abt Adalbert phantasiebegabte und schöpferische Künstler aus der Wessobrunner Schule. Ihre Namen kennen wir nicht. Durch die Schweizerische Benediktinerkongregation standen Benediktinerklöster über Landesgrenzen hinweg untereinander in enger Verbindung und halfen einander in Bauaufgaben aus. So kann man vermuten, dass Stuckateure wie Franz Schmutzer, Pontian Gigl oder Michael Schnell, die im Kloster Rheinau tätig waren, auch in der Disentiser Klosterkirche gearbeitet haben.[60] Das Schönste, was der Wessobrunner Meister in der Disentiser Klosterkirche erdacht und geformt hat, ist die Verkündigungsszene am Chorbogen. Rechts kniet in Andacht versunken Maria auf einem Gebetsschemel, während links der Engel Gabriel mit seinem flatternden Gewand das geheimnisvolle Wirken des hl. Geistes symbolisiert. Laubwerk aller Art, Blumen, Früchte, Vogelmotive, Putten-, Frauen- und Männerköpfe zieren die Gurten der Arkadenbögen. Der Künstler zeigt einerseits kräftige und plastisch wirkende Formen, anderseits flächige, fast wie Zeichnungen wirkende Verzierungen.[61] Alle Stuckaturen sind in Weiss gehalten, wie das in den Barockkirchen des 17. Jahrhunderts und im beginnenden 18. Jahrhundert üblich war.[62] Die Arbeiten eines Stuckateurs in einer Barockkirche wie Disentis waren umfangreich und vielfältig. Sie umfassten den gesamten inneren Gipsüberzug der Mauern des Kirchenraumes und der Gewölbe, dann die Einzeldurchbildung der Pilaster mit Kapitellen, das Ausführen der Profilierungen von Gesimsen und Gebälken und vor allem die dekorative Aufteilung der Deckengewölbe sowie das Anbringen des ornamentalen und figürlichen Schmucks. Der Stuckateur hat unter den Emporen die Rahmen und Gurten für die acht Medaillons geschaffen, die nur in einem Farbton gehalten sind. Die vordersten zwei Seitenkapellen zieren rotbraune Bilder, die nächsten Arkaden blaue, dann grüne und endlich wieder rotbraune. Die Einfarbigkeit der Bilder entspricht ganz der Stimmung des 17. Jahrhunderts. Als Thema für die acht Bilder wählte der Künstler die Passion des Herrn. Den Maler kennen wir nicht. Es könnte ein südländischer Künstler gewesen sein.[63] Wenn schon in den Arkaden Bilder angebracht wurden, so wohl auch am Gewölbe der Kirche. Beim Franzoseneinfall wurden diese Freskomalereien durch Flammen zerstört. Aus schriftlichen Quellen erfahren wir, dass wie in den Klosterkirchen von Muri, Pfäfers und Rheinau auch in Disentis Deckenfresken vorhanden waren. Der Künstler dürfte Francesco Antonio Giorgioli gewesen sein, der die Klosterkirchen von Muri, Pfäfers und Rheinau ausgemalt hat.[64] Der Maler Karl Gotthard Grass, der 1790 die Klosterkirche Disentis besuchte, schreibt:“ Die nicht schlechten Malereyen

59) Schönbächler, Benediktinerabtei Disentis, 28.
60) Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich 1997, 11.
61) ZAK 8 (1946), 238.
62) Kirchen von Obermarchtal, Irsee, Rheinau und St. Urban.
63) ZAK 8 (1946), 240.
64) ZAK 8 (1946), 240.

in der Kirche sind von einem Mailänder."[65] Mit diesem Mailänder könnte Francesco Antonio Giorgioli aus Meride gemeint sein. Dargestellt wurden Themen aus der Bibel und der Disentiser Klostergeschichte. Der Schweizer Geschichtsforscher und Geograph Johann Konrad Faesi, der 1763 die Klosterkirche Disentis besuchte, sah als Deckenfresken in Lebensgrösse die beiden Kaiser Karl den Grossen und Otto den Grossen.[66] Von Otto dem Grossen wissen wir, dass er Anfangs Januar 965 von Rom kommend über den Lukmanierpass im Kloster Disentis Halt machte. Bei diesem Besuch beschenkte der Kaiser den Abt reichlich mit Gütern im schweizerischen Mittelland.[67] Karl der Grosse hat den Lukmanierpass bei seinen Italienfeldzügen nicht begangen, war aber als Gründer des Benediktinerklosters Müstair den Abteien Pfäfers und Disentis gut gesinnt.[68]

Bei der Kirchenrestaurierung 1925 entdeckte man am Gewölbe des Querschiffes barocke Malereien, die die Heiligen Stephanus und Laurentius darstellten. Diese beiden Heiligen sind auch auf dem Placidusaltar als Statuen zu sehen.

Der grosse Bauherr der barocken Klosterkirche von Disentis, Abt Adalbert III. de Funs, starb am 15. Oktober 1716 im Alter von 71 Jahren. Er wurde in der Abteikirche vor seinem Lieblingsaltar mit dem Bild des heiligen Benedikt begraben.[69] Auf der Grabplatte steht folgende Inschrift:

HIC SEPULTUS IACET ILLMUS ET REVMUS
(S.) R. I. P. AC DNUS DNUS ADALBERTUS DE FUNS III
NOMINIS DESERTINENSIS ABBAS MERITISSIMUS [70]

Die doppeltürmige Klosterkirche in ihrer einfachen, aber stilvollen Art, war damals das Symbol des neuen tridentinisch-barocken Disentis und spricht heute noch ungezählte Beter und Besucher an.[71]

## 5. Die Ausstattung der Klosterkirche unter den Äbten Gallus Deflorin (1716–1724) und Marian von Castelberg (1724–1742)

Am 29. Oktober 1716 wählten die 22 Kapitularen unter der Leitung von Nuntius Giacomo Caraccioli, der 1712 die Klosterkirche eingeweiht hatte, im dritten Wahlgang P. Gallus Deflorin zum neuen Abt von Disentis. Am Fest Al-

65) ZAK 8 (1946), 240.
66) ZAK 8 (1946), 240.
67) Müller, Geschichte der Abtei Disentis, 22.
68) Affentranger U., Die frühen Klostergründungen in Rätien und die Bischöfe von Chur, in: SMGB 121 (210), 101–106.
69) Müller, Die Abtei Disentis, 1696–1742, 130.
70) Die Grabplatte wurde 1925 bei der Kirchenrestaurierung im Gang zur Marienkirche aufgestellt.
71) Müller, Die Abtei Disentis, 135.

lerheiligen erteilte ihm der Nuntius die Abtsweihe unter grosser Anteilnahme des Volkes.[72] Unter Abt Gallus Deflorin erfolgte der weitere Ausbau der Klosterkirche. Bei einem Rundgang durch die Abteikirche entdecken wir mehrmals das Wappen des Abtes mit den drei Blumen der Deflorins und den drei Lilien der Arpagaus.[73] Zunächst stechen die deflorinischen Wappenblumen am Chorgitter hervor. Es stellt drei perspektivische, weitmaschige Tore dar und ist eine Nachahmung des Einsiedler Chorgitters. Es ist eine Arbeit des aus Schaffhausen stammenden Laienbruders Josef Bäz, der auch im Kloster Einsiedeln als Kunstschmied tätig war.[74] Das Wappen des Abtes Gallus trägt auch die frühbarock anmutende Kanzel von Br. Petrus Soler aus Schleuis, die im Jahre 1717 geschaffen wurde. Der polygonale Corpus und der Schalldeckel sind mit Säulen und Volutenkonsolen gegliedert. In den Nischen der Felder stehen die vier Evangelisten.[75] Von Bruder Petrus Soler stammen auch die drei Sakristeitüren mit kostbaren Intarsien. Zwei Türen stellen das Kloster und seine Kirche dar.[76] Unter Abt Gallus Deflorin entstand weiter in der zweitletzten Arkade auf der linken Kirchenseite der Theophilsaltar. Das Altarbild in Öl von 1680 zeigt die beiden römischen Heiligen Theophil und Purpurin, deren Gebeine 1671 und 1673 aus den römischen Katakomben in grosser Feierlichkeit nach Disentis übertragen wurden. Zwischen den beiden Heiligen erkennt man die Heiligen Kolumban, Barbara, Gallus und Thomas von Aquin. Zum Bild von 1680 liess Abt Gallus einen geschnitzten Akanthusrahmen anfertigen, in dem zwei barocke Putten sitzen.[77] In der gegenüberliegenden Arkade entstand gleichsam als Pendant um 1720 herum der Josefsaltar. Er zeigt in einem besonders schönen vergoldeten Akanthusrahmen das Bild der hl. Familie. Das Bild ist signiert von Caspar Wolfgang Muos und mit dem Jahr 1701 datiert.[78] Hinter dem Theophilsaltar in der letzten Arkade finden wir den Petrusaltar mit einem löwenfüssigen Reliquienschrein, der ebenfalls das Wappen des Abtes Gallus trägt.[79] Abt Gallus pflegte auch das liturgische und musikalische Leben im barocken Disentis. Im unteren Chor vor dem Hochaltar liess er durch Br. Petrus Soler ein Chorgestühl aus Nussbaumholz im schwungvollen Barockstil errichten.[80] Zur Begleitung des Chorgesanges bestellte Abt Gallus eine Orgel. Abt Bernhard Frank von Frankenberg (1742–1763) versetzte dann diese Orgel auf die Rückempore, wohl aus musikalischen und akustischen Gründen.[81] Der Klosterchronist berichtet, dass Abt Gallus, der die monastische

72) Müller, Die Abtei Disentis, 136–137.
73) Schweiz. Archiv für Heraldik 34 (1920), 21–22.
74) ZAK 6 (1944), 102–104.
75) Batz H., Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden, Band VIII, 17.
76) Poeschel, E.,Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band V, 56.
77) ZSK 52 (1958), 1–2; 11–12.
78) Batz, Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden, Band VIII, 16.
79) Batz, Kirchen und Kapellen, 16.
80) Pieth-Hager, Spescha, 59.
81) BM (1946), 373.

Liturgie hochschätzte, einen kostbaren St. Placidus-Ornat für das Placidusfest machen liess, der wahrscheinlich 1799 ein Raub der Flammen wurde.[82]

In der Frühe des 14. Mai 1724 starb Abt Gallus nach kurzer schwerer Krankheit und wurde vor dem Placidus-Altar in der Klosterkirche begraben. Auf seiner Grabplatte stehen die Worte:

HIC IACET
GALLVS
DE FLORIN S. I. (R. PRIN)
CEPS ET HVIUS MONRII
ABBAS PIETATE (ET)
OECONOMICA AD(MIN)
(STRATIONE) C(LARVS) [83]

Diese Inschrift ist sehr bezeichnend, denn besser als durch die „pietas" und die „oeconomica administratio" hätte man ihn kaum charakterisieren können. Das ausgeglichene Wesen des Abtes, sein nüchtern-frommer Sinn, seine grosszügige Tätigkeit für das Kloster, dazu seine Kompetenz in finanziellen und landwirtschaftlichen Dingen, all das gab ihm schon bald den Nimbus eines idealen Fürstabtes.[84] Abt Gallus ist es auch zu verdanken, dass er die Bauschulden, die Abt Adalbert III. hinterlassen hatte, begleichen konnte.[85]

Nach dem Tode von Abt Gallus Deflorin wurde 1735 noch der letzte Altar zuhinterst an der rechten Kirchenseite aufgestellt, der Mater-Dolorosa-Altar, ein Geschenk der Familie des Abtes Marian von Castelberg. Er wurde von Francesco Solari aus farbigem Stuckmarmor mit Scagliolen erbaut. In der Nische stand eine bekleidete Madonna, die beim Brand von 1799 zerstört wurde.[86] 1746 war der innere Ausbau der barocken Klosterkirche mit der Errichtung der Immaculata-Kapelle durch Abt Bernhard Frank von Frankenberg vollendet. Durch ein geradliniges Gitter, das die Figuren der Disentiser Klosterheiligen Placidus, Sigisbert, Ursizin und Adalgott zeigt, ging der Blick auf den italienischen Stuckaltar im Régencestil und auf die Malereien, die der Blenieser Carlo Biucchi gemalt hatte.[87] Diese Kapelle diente auch als Reliquienkapelle. Dort befand sich der schön geschnitzte Reliquienschrein der heiligen Klosterpatrone Placidus und Sigisbert, den der schwäbische Künstler Ivo Strigel 1502 angefertigt hatte. Er trug die Aufschrift: "Hoc in Sarcophago Placidus reconditur Martyr necnon huius domus Abbas primus Sigisbertus. Anno post Christum 1502."[88] Dieses kostbare Reliquiar verbrannte beim Franzoseneinfall am 6. Mai 1799.

82) MB I. 71. Kopien von P. Meinrad Birchler. Klosterarchiv Disentis.
83) Der Grabstein befindet sich heute im Aufgang zur Marienkirche.
84) Müller, Die Abtei Disentis, 171.
85) Müller, Die Abtei Disentis, 166.
86) Batz, Kirchen und Kapellen, 16.
87) Batz, Kirchen und Kapellen, 17.
88) Zeitschrift Disentis (1946), 52.

## 6. Der Franzoseneinfall und die Klosterbrände von 1799 und 1846

Das Kloster erlebte unter den Äbten Marian von Castelberg (1724–1742), Bernhard Frank von Frankenberg (1742–1763) und Kolumban Sozzi (1764–1785) eine barocke Blütezeit.[89] Der Franzoseneinfall von 1799 setzte dieser Blüte ein rasches Ende und stürzte die Abtei in tiefes Elend. Mitte März 1799 hatte die französische Besatzung das Kloster Disentis durch eine grosse Kriegskontribution, die Geld und Kunstschätze umfasste, an den Rand seiner Kräfte gebracht. Am Morgen des 6. Mai steckten die Franzosen noch Kirche und Klostergebäude in Brand.[90] In der barocken Klosterkirche stürzten die Gewölbe ein. Der Hochaltar, das barocke Chorgestühl und die Orgel wurden ein Raub der Flammen. Das Feuer zerstörte auch die kostbaren Reliquienschreine in der Immaculata-Kapelle, die Abt Bernhard Frank von Frankenberg 1746 errichten liess. Die ursprünglichen Bilder am Kirchengewölbe ersetzte 1812 der Locarneser Künstler Paolo Orelli im spätbarocken Stil mit Themen aus der Klostergeschichte. Der zerstörte Wessobrunner Stuck am Gewölbe ergänzte Francesco Meschini.[91] Die Schäden am Konventgebäude konnten bis 1803 behoben werden. Man verzichtete auf das bisherige komplizierte Dachstockwerk, das sich im Winter nicht bewährt hatte und errichtete dafür ein Mansardendach.[92]

Kaum hatte sich die Abtei vom Franzosenbrand 1799 wieder erholt, suchte 1846 erneut eine Brandkatastrophe das Kloster heim. Das Chorgewölbe des Altarraumes mit den spätbarocken Fresken von Paolo Orelli stürzte ein und der Dachstock des Konventbaues brannte aus. Das bisherige Mansardendach des Konventflügels wurde nach dem Brand durch ein Satteldach ersetzt.[93] Erst 1885 konnte der 1799 zerstörte Hochaltar des heiligen Martin von Johann Ritz von Selkingen durch einen frühbarocken Altar von Melchior Stadler aus der Wallfahrtskirche Geyersberg bei Deggendorf ersetzt werden.[94]

## 7. Die Restauration der Klosterkirche von 1913/14 und 1925/26

Im Jahre 1914 feierte die Abtei Disentis in einem Triduum ihr 1300jähriges Bestehen. Auf dieses Jubiläum hin liess Abt Benedikt Prevost (1888–1916) unter der Leitung des St. Galler Architekten August Hardegger den Altar- und Chorraum der Klosterkirche restaurieren. Die Stuckaturen der Gewölbejoche von Altarraum und Chor schuf im Geiste des Spätbarocks der Tiroler Künstler

89) Müller Geschichte der Abtei Disentis, 139–160.
90) Müller, I., Die Restauration der Abtei Disentis 1799–1804, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg 1964, 501–522.
91) Acta Capitularia I, 143.
92) Acta Capitularia I, 143 und 146.
93) Müller I., Der Brand des Klosters Disentis 1846, in: SMGB 77 (1966), 102–137.
94) Schönbächler, Die Benediktinerabtei Disentis, GSK, 22–23.

Alois Wolf aus dem Lechtal. Für die Ausmalung der Gewölbe mit Szenen aus dem Leben des hl. Martin und des Ordensvaters Benedikt berief man Fritz Kunz, den Bruder des Stiftsorganisten P. Leo Kunz. Wegen Ausbruch des 1. Weltkrieges konnte das Kloster die Restaurierung des Kirchenschiffes erst 1925/26 in Angriff nehmen. Die Bauleitung und die künstlerische Gestaltung übernahmen der St. Galler Architekt August Hardegger und der Kunsthistoriker P. Notker Curti. Die Stuckaturen des Gewölbes über dem Laienschiff stammen vom Liechtensteiner Josef Malin, einem Bruder des damaligen Dekans P. Benedikt Malin. Die fünf Deckengemälde malte Fritz Kunz. Sie beschreiben Ereignisse aus der Disentiser Klostergeschichte: Die Dankeswallfahrt der Bündner 1499 ins Kloster Disentis nach der Schlacht an der Calven, die Enthauptung des Klostergründers St. Placidus, der Sarazeneneinfall 940, die Neugründung durch Abt Ursicin und die Übertragung der Reliquien des heiligen Adalgott. Was uns heute an diesen Bildern etwas befremdet, sind das überhöhte Pathos, die wilden und doch erstarrten Gesten, die markig überzeichneten Gesichtszüge der Gestalten. Lediglich in ihrer Bewegtheit kommen sie dem Barock ein klein wenig entgegen. Eine Alternative wäre gewesen, die stuckierte Decke ohne Malereien, mit leeren Spiegeln zu belassen, wie das bei anderen Kirchen der Vorarlberger Schule der Fall ist.[95] Stuckaturpläne dazu entwarf der Disentiser Konventuale Columban Buholzer.[96]

Mit dem Bau der Hardegger-Marienkirche und den Internatsflügeln erhielt die barocke Anlage im 19./20. Jahrhundert die abschliessende Ergänzung zum ursprünglich geplanten Rechteck von Br. Caspar Moosbrugger. Die Klosteranlage steht heute unter Denkmalschutz, und Teile davon sind als Bauwerke von nationaler Bedeutung eingestuft.

95) Schönbächler, Die Benediktinerabtei Disentis, GSK, 18–19.
96) Pläne im Klosterarchiv Disentis.

## Abbildungen

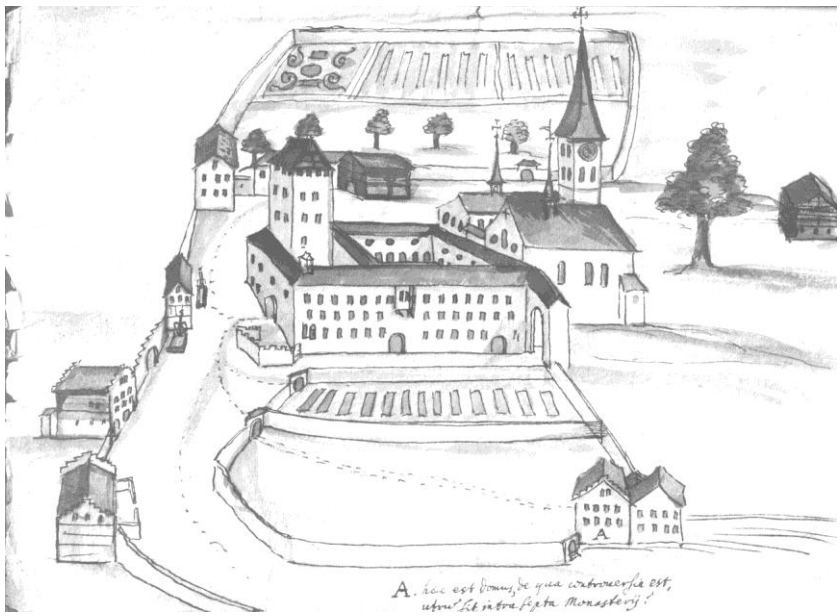



*Abb. 1: Planskizze des alten Klosters Disentis von 1685.*

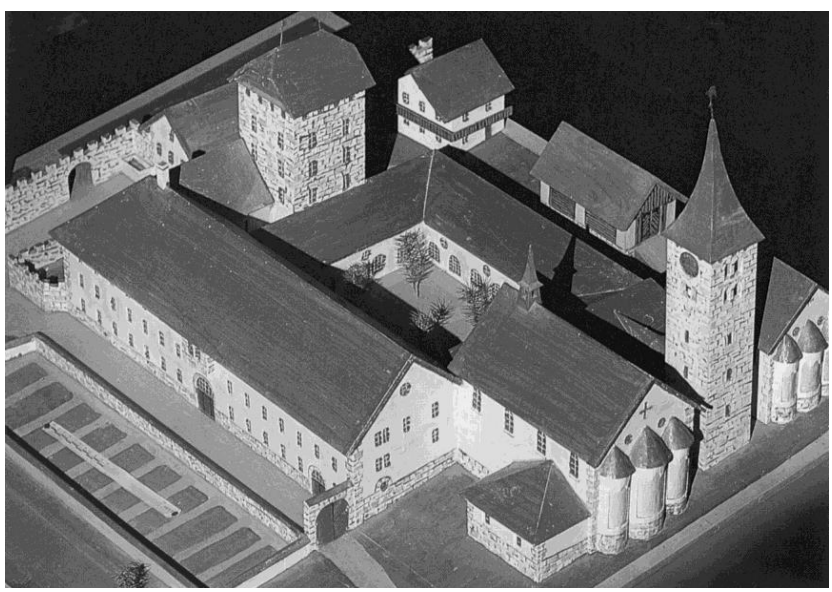


*Abb. 2: Modell des mittelalterlichen Klosters.*

*Abb. 3: Die barocke Klosteranlage von Disentis nach Plänen von Br. Caspar Moosbrugger.*

*Abb. 4: Die Klosterkirche nach der Restauration von 1925.*

*Abb. 5: Die Klosterkirche nach der Restauration von 1925.*

*Abb. 6: Originaler barocker Stuck und Passionsszene über dem Josefsaltar.*

*Abb. 7: Verkündigungsgruppe am Chorbogen, 1712.*

*Abb. 8: Die Klosterkirche nach dem Franzosenbrand von 1799.*

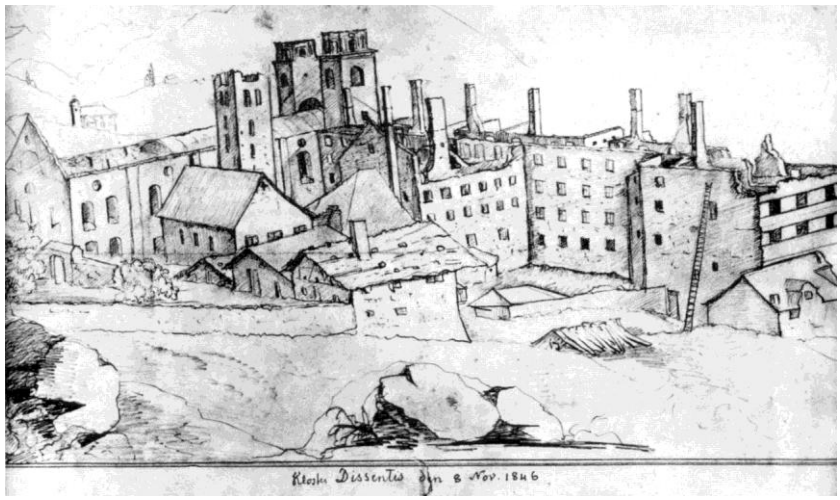



*Abb. 9: Das Kloster nach dem Brand von 1846.*

*Abb. 10: Das Kloster Disentis heute.*

# Zu Leben und Werk des Melker Benediktiners Anselm Schramb (1658–1720)

## Mit einer Edition seiner Briefkorrespondenz

*Von Patrick Fiska – Wien*

Mit dem Melker Benediktiner Anselm Schramb (1658–1720) wird im vorliegenden Aufsatz ein Gelehrter des österreichischen Barock in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, der in der österreichischen Historiographiegeschichte zwar durchaus bekannt ist, dessen intellektuelle Vielseitigkeit bisher jedoch noch nicht entsprechend gewürdigt wurde.

Die Annäherung an das Thema erfolgt zum einen durch eine Biographie, in der die literarischen Werke Schrambs jeweils in ihrem zeitlichen Umfeld behandelt werden, zum anderen durch eine Edition der Briefkorrespondenz. Letztere hat bereits vor mehr als 100 Jahren die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen – allerdings unter ganz spezifischen Gesichtspunkten: So urteilte P. Ignaz E. Kathrein OSB, dass Schrambs Briefkorrespondenz „nicht an sich, wohl aber zur Ergänzung derjenigen der Brüder Pez einiges Interesse haben mag“[1]. Der Bezug zur Korrespondenz der Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, deren geistesgeschichtliche Bedeutung in ihrer Breite, Vielschichtigkeit und Dichte durch die Edition der Briefe (1709–1715) von Thomas Wallnig und Thomas Stockinger deutlich gemacht wurde[2], lässt sich thematisch vor allem an zwei Punkten festmachen:

---

1) Kathrein I. E., P. Anselm Schramb von Melk und der Mauriner Massuet [um 1900], handschriftl. StiA Melk, Kt. 7 Patres 9, Fasz. 1, 23. Kathrein hatte ungefähr zeitgleich mit seinem Melker Mitbruder Eduard Ernst Katschtaler Interesse am Briefwechsel der Brüder Pez gefasst, durchsuchte in der Pariser Bibliothèque nationale die Maurinerkorrespondenz nach Briefen der Brüder Pez, Anselm Schrambs und anderer österreichischer Gelehrter und erwog die Publikation eines Aufsatzes zur gelehrten Tätigkeit Schrambs, dessen Entwurf im Stiftsarchiv Melk einschließlich mehrerer Briefabschriften erhalten ist. In einem Zeitraum von zwei Jahren, aufgeteilt auf mehrere Hefte der SMGB, erschien später Kathrein I. E., Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrten mit den Benedictinern der Congregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts (SMGB 23, 1902, 111–126, 386–403, 625–631; SMGB 24, 1903, 175–184, 446–466). In diesen Studien ist die Korrespondenz Schrambs jedoch nicht enthalten oder thematisiert.

2) Wallnig Th. – Stockinger Th., Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez. Text, Regesten, Kommentare, Band 1: 1709–1715 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 2/1, Wien 2009). Die Edition wird im FWF-Start-

Zum ersten war Schramb in den Prozess der Kontaktaufnahme zwischen Bernhard Pez und dem Mauriner René Massuet involviert, der in der ersten Phase der Pez-Korrespondenz einer der intellektuell fruchtbarsten Briefpartner Bernhards war und der diesem geistig sehr nahe stand[3]. Wenn in der Forschungsliteratur wiederholt der Einfluss des „Maurinismus" auf die Geistes- und Kulturgeschichte der *Germania Benedictina* angesprochen wurde[4], dieser Einfluss aber nicht immer leicht zu fassen ist, so liegt mit dem Briefwechsel Pez–Massuet eine der unmittelbarsten Quellen zu diesem Thema vor[5]. Parallel zu diesem Briefwechsel verläuft nun auch die Korrespondenz zwischen Massuet und Anselm Schramb, der wie Pez dem Mauriner bei der Beschaffung von Quellenmaterial für die *Annales ordinis sancti Benedicti* behilflich war – das Ausmaß seiner tatsächlichen Arbeitsleistung ist allerdings schwer abzuschätzen. Gerade die Verflechtung der beiden Korrespondenzen und ihre inhaltlichen Querverweise zeigen eine spezifische Konstellation der beteiligten Personen und ihrer Gedanken, Meinungen, wissenschaftlichen Praktiken, die ein Phänomen offenbaren, welches man als *gelehrten Generationenkonflikt* bezeichnen könnte. Der „Maurinische Geist", der in der Korrespondenz, insbesondere in den Briefen Nr. 32 und Nr. 33, einem rhetorisch elaborierten Traktat Massuets zum Vorrangstreit zwischen Benediktinern und Augustiner-Chorherren, zutage tritt, trifft auf anders gelagerte Gedanken bei Anselm Schramb: Diese

---

projekt „Monastische Aufklärung und Benediktinische Gelehrtenrepublik. Die Korrespondenz der Brüder Pez" unter der Leitung von Thomas Wallnig weiterverfolgt; vgl. http://www.univie.ac.at/monastische_aufklaerung/.

3) René Massuet wurde am 13. August 1666 in 1666 St.-Ouen-de-Mancelles (Diözese Évreux) geboren und legte 1682 seine Profess im zur Kongregation von St.-Maur gehörenden Kloster Notre-Dame de Lyre ab. Seine Ausbildung erhielt er in St.-Évroul und im Kloster Bonne-Nouvelle in Orléans. Nach eigener Unterrichtstätigkeit in Fécamp, Le Bec und St.-Étienne in Caen studierte er an der Universität von Caen Kirchenrecht und erwarb 1697 das Lizentiat. Dann lehrte er in Jumièges und St.-Ouen in Orléans. Nach einem Studienaufenthalt in Rom, wo er Griechisch lernte, wurde Massuet 1702 nach St. Germain-des-Prés berufen. Dort arbeitete er an der Edition der Werke des Irenäus von Lyon, die 1710 erschien (vgl. Schramb-Briefe Nr. 11, 20, [21], 23, [24], [26], 27), sowie nach dem Tod Thierry Ruinarts 1709 an den von Jean Mabillon begonnenen *Annales ordinis sancti Benedicti* (vgl. Schramb-Briefe Nr. 6, 9, 11, 14, 18, 23, 32). Der von Massuet verfasste 5. Band erschien 1713. Am 11. Jänner 1716 starb er in St. Germain-des-Prés. Zur Beziehung Massuets zu Bernhard Pez und zu weiterführender Literatur über Massuet vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 8, 11, 806.

4) Vgl. Hammermayer L., Zum „deutschen Maurinismus" des frühen 18. Jahrhunderts. Briefe der Benediktiner P. Bernhard Pez (Melk) und P. Anselm Desing (Ensdorf) aus den Jahren 1709 bis 1725 (ZBLG 40, 1977, 391–444). Der methodische Ansatz, den Einfluss der Mauriner auf der Basis der Gelehrtenkorrespondenz und der persönlichen Beziehungen darzustellen, findet sich bereits bei Kathrein, Briefverkehr (wie Anm. 1).

5) Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) Briefe Nr. 24, 48, 68, 88, 143, 154, 177, [190], 192, 205, 266, 285, 354, [357], 364, 379, 384, 388, [410], 411, [412], 413, [449], 450, [465], 467.

reichen weit stärker in die neoscholastischen Traditionen des 17. Jahrhunderts zurück und lassen sich dadurch charakterisieren, dass häufig theologische und juristische (kanonistische) Argumentationsweisen anstelle historischer Kritik und philologischer Analyse eingesetzt werden.

Der zweite Punkt, hinsichtlich dessen die Briefkorrespondenz Anselm Schrambs – in Verbindung mit seiner Biographie und dem literarischen Schaffen – als interessante Ergänzung zum Briefwechsel der Brüder Pez dient, ist ein vertiefender Einblick in das geistige Umfeld, welches der Melker Konvent durch seine vielfältigen Innen- und Außenbeziehungen darstellte[6]. So wurde beispielsweise der Kontakt zu den Bollandisten, der unter Schrambs Mentor Abt Gregor Müller (1679–1700) bestanden hatte, von Anselm Schramb wieder aufgegriffen; aus Schrambs Studienzeit in Salzburg, seiner Seelsorgetätigkeit im Milieu des landständischen Adels sowie seinem langjährigen Aufenthalt als *rector studiosorum* im Wiener Melkerhof resultieren weiters eine ganze Reihe von Kontakten, die vor Augen führen, auf wie mannigfaltige Weise ein in der Konventshierarchie hochstehender und angesehener Mönch mit der zeitgenössischen Gesellschaft außerhalb des Klosters kommunizierte.

Zwei Schwerpunkte, die in der biographischen Darstellung etwas mehr Raum beanspruchen, sind auf die Themen der überlieferten Briefe zurückzuführen: Zum einen geht es darin um die Rezeption und Verbreitung von Anselm Schrambs Hauptwerk, dem *Chronicon Mellicense*[7]. Zum anderen um den Entstehungsprozess seiner Streitschrift *Antilogia*[8], wobei Schramb eine exponierte Stellung in einem ordenspolitisch sehr brisanten Themenfeld einnahm, nämlich im Vorrangstreit zwischen Benediktinern und Augustiner-Chorherren.

## 1. Herkunft – Ausbildung – Studium (1658–1688)

Anselm Schramb – vor seiner Profess Michael (Bartholomaeus) – wurde am 15. September 1658 in St. Pölten als zweitältester Sohn des Sattlers und Bürgers Paul Schramb (* 20. 1. 1630) und (Maria) Magdalena, geb. Schrankh

6) Grundlegend zu diesem Thema Wallnig Th., Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 (VIÖG 48), Wien–München 2007, 82–148.

7) Schramb A., Chronicon Mellicense, seu Annales monasterii Mellicensis utrumque statum, imprimis Austriae cum successione principum, regimine, praerogativis, elogiis et rebus memorabilibus a prima mundi aetate usque ad novissimam, anni nimirum saecularis septingentesimi supra millesimum. Deinde exempti monasterii ordinis sancti Benedicti Inferioris Austriae ex vetustissimis monumentis ibidem praecipue manuscriptis codicibus bibliothecae complectens, Wien 1702.

8) Schramb A. [unter dem Pseudonym Don Eusebius Carlymmaesshin Castroferrariensis], Antilogia seu juridico-historica defensio et responsio ad praejudiciae ecclesiasticae hierarchiae clero specialiter cathedrali et ordini divi Benedicti illata ab domino Augustino Erath Canonico Regulari ordinis sancti Augustini Wettenhusano per suum Commentarium in Regulam sancti patris Augustini, Wien 1715.

(* 20. 7. 1633) geboren. Pate war Christoph Steidel, Bürger und Schnurmacher in St. Pölten, der Taufpriester D. Leopold Warschberger[9]. Michael bzw. Anselm Schramb hatte zahlreiche Geschwister: die Brüder Johannes (Hannß) Melchior (* 3. 12. 1656) und Matthias (* 3. 2. 1660) sowie die Schwestern Maria Barbara (* 26. 2. 1663), Anna Sophia (* 19. 3. 1665) und Maria Magdalena (* 25. 6. 1667)[10]. Am 31. Dezember 1670 wurde schließlich Sebastian Schramb geboren, der später ebenfalls Mönch in Melk wurde und den Namen Clemens annahm[11].

Bezüglich des sozialen Umfelds der Familie Schramb ist festzustellen, dass schon beide Großväter Anselms, Andreas Schramb und Matthias Schrankh, Sattler in St. Pölten waren[12]. Unter den im Taufbuch angeführten Berufen und Ständen der Taufpaten der sieben Geschwister finden sich der bereits genannte Schnurmacher (*schnirmaher*) und ein Bäckerehepaar. Am prominentesten sind die mehrfachen Pateneltern von Johannes Melchior, Matthias, Maria Barbara und Maria Magdalena Schramb: Melchior Sterer und Lucia Stererin, geb. Kerr. Sterer ist als Taschner (*deschner*), Ratsbürger und Handelsmann angeführt, Lucia Stererin wird als Bürgerin und *salzversilbrin* genannt[13]. Alle vier Trauzeugen der Eltern Paul und Magdalena Schramb waren Ratsbürger von St. Pölten[14].

Zur schulischen Ausbildung Schrambs sind keine Quellen bekannt. Die umschweifige Beschreibung St. Pöltens im Zusammenhang der Herkunft Schrambs in Martin Kropffs *Bibliotheca Mellicensis*[15] könnte aber ein indirekter Hinweis darauf sein, dass dieser – anders als die Brüder Pez, die in Krems und Wien ihre frühe Ausbildung erfuhren und anders als Clemens Schramb – die Lateinschule in St. Pölten besuchte[16].

---

9) DA St. Pölten, Dompfarrarchiv St. Pölten 1 1 (Taufbuch I; Mai 1621–1670) 481: „*Paul Schramb, bürger unnd sadler alhie, uxor Magdalena* “.

10) DA St. Pölten, Dompfarrarchiv St. Pölten 1 1 (Taufbuch I; Mai 1621–1670) 448, 508, 570, 610, 657.

11) Vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 72v.

12) DA St. Pölten, Dompfarrarchiv St. Pölten 2 1 (Trauungsbuch I; 1587–1679) 341.

13) DA St. Pölten, Dompfarrarchiv St. Pölten 1 1 (Taufbuch I; Mai 1621–1670) 448, 508, 570, 610, 657.

14) DA St. Pölten, Dompfarrarchiv St. Pölten 2 1 (Trauungsbuch I; 1587–1679) 341.

15) Kropff M., Bibliotheca Mellicensis seu vitae et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium, Wien 1747, 524: „*[…] sortitus est Fanum S. Hippolyti, vulgo St. Pölten, sat celebre Austriae inferioris oppidum ad Trasenam amnem, vulgo Trasam antiquitus vero Trigisamum octo a Vienna Austriae Metropoli in occasum, tribus a Mellicio milliaribus in ortum, locatum. Is, ubi optimarum literarum rudimenta percepisset,[…]*“

16) Zur Gymnasialausbildung der Brüder Pez vgl. Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 68–78. Von Anselm Schrambs jüngstem Bruder Clemens (*Sebastian), der im Jahr 1688 in Melk die Profess ablegte, weiß man, dass er zunächst in Wien Rhetorik lernte (vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 234; 1. Oktober 1688) – ein Bildungsweg, der auf den Ratschlag des zu diesem Zeitpunkt bereits als Lehrer tätigen Anselm Schramb hin erfolgt sein könnte.

Im Jahr 1675 trat Anselm Schramb in das Stift Melk als Novize ein. Zum Ansuchen nach Aufnahme ins Kloster sind die beiden im wesentlichen gleich lautenden, an Abt Edmund Lueger (1675–1679) sowie an Prior und Konvent gerichteten Suppliken erhalten:

> *Quae iam annis septendecim in dubio hoc mundi oceano inter vana blandientis fortunae deliria animae navicula iactata fuerat, eadem modo, dum faustum iam iam insonat zeleusma diviniori pulsa spiritu, secura petens aequora in monasterio Mellicensi anchoram iacere sibi statuit et proponit. Reverendissime et amplissime domine domine praesul verum-enim-vero, quis saniori mentis indagine perpendens miserrimi huius mundani maris pericula non timebit sui ruinam, dum videt vela agi illius ab ambitione in ventos, solvi in spumas desideria, in monstra horrendissima plus quam admirabili metamorphosi converti mores improbos, et in sempiterna multarum animarum naufragia plus quam sexcentos mortalium a flagitiis impelli. Quare, si ei Argonavi me commisero, cuius ad proram sedet verecundia, puppim regit modestia, remos impellit innocentia, navem denique totam dirigit navarchus peritissimus sanctissimus pater et patriarcha Benedictus, profecto me tunc in securo mari constitutum sentiam, in quo bonum erit mihi esse, si et ibi firmam anchoram iacere mihi gratiose concedetur. Quam cum solus iacere non valeam, idcirco auxilium tuum reverendissime et amplissime domine domine praesul demissima mea supplicatione invoco, quibus impetratis feliciter eam figere valeam, claudo his humillimis meis lineis meam humillimam supplicationem […]*[17]

Am 25. Dezember 1676 legte Anselm Schramb seine feierliche Profess in Melk ab. Vor der Profess mussten erneut Suppliken an Abt, Prior und Konvent gerichtet werden, welche über die Aufnahme der einzelnen Konventualen abstimmten.

> *Optimam partem elegisse mihi videor, dum in altissimis maris fluctibus inter proceros aquarum montes constitutus, totusque inter periclitantis vitae Charybdes, Syrtes, et scopulos ab immanissimis ventorum flatibus pulsus et agitatus, de littore incertissimus, navigans spei anchoram in sacratissimam divi Benedicti tuamque ieci familiam, reverendissime ac amplissime domine domine. Optimam inquam elegi partem, quia per tuam gratiam mundo subtractus, qui non immerito a sanctissimis patribus peritissimis vitae humanae censoribus sub maris adumbratur imagine vetustate et sanctitate clarissimam divi Benedicti in monte Mellicensi sum amplexatus religionem, in qua bonum est habitare omnes in unum, in qua aurea ad coelum via obedientia sibi vendicat principatum, sanctissima dictat leges paupertas, angelica dominatur castitas, in qua innumeram multitudinem iuvenum senescentisque aetatis virorum illud unicum celeusma*

17) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 13, Libelli supplices ad abbatem, Fasz. 2. Die Suppliken an Prior und Konvent befinden sich in StiA Melk, Kt. 6 Konvent 14, Libelli supplices ad priorem.

*concinnentium audio. Euge laqueos mundi contrivimus et nos liberati sumus. At vero ne temeritatis arguar, vel paean ante victoriam occinere censear, tuam in genua provolutus, reverendissime ac amplissime domine domine, gratiam humillime imploro et per eum obtestor, qui dominatur potestati maris, sine navem cordis mei ad hanc sacram religionem appellere, et me indignissimum, et immeritissimum per sacram professionem religiosissimo tuo conventui adscribere non dedigneris, cuius obtentae gratiae ad ultimum vitae meae suspirium memorem et gratum me firmiter spondeo futurum, imperioque tuo nutriique obsequentissimum et promptissimum permansurum. […]* [18]

In diesem Jahr wurde über die Zulassung von insgesamt vier Novizen abgestimmt. Gleichzeitig mit Schramb suchten auch Koloman Scherb, Ildephons Pacher und Marian Lutz um die Aufnahme in den Orden und das Kloster an. In den Suffragien der Melker Patres wurde der Aufnahme Schrambs ebenso wie der Koloman Scherbs von allen zugestimmt, wohingegen die beiden anderen Novizen – häufig mit Verweis auf mangelnde Lernfähigkeit und wenig Bildung oder Disziplinlosigkeit – von mehreren Konventualen abgelehnt wurden[19]. Dessen ungeachtet wurden schließlich doch alle vier aufgenommen[20]. Nur zwei der Suffragien äußern sich deutlicher zum Charakter Schrambs. Für Leopold Spekart ist Schramb von allen vier Novizen der geeignetste: „*Hactenus, et tempore suo vita, moribus et defectibus novitiorum diversis vicibus in capitulo sufficienter examinatis, nullusque melior et aptior fratre Anselmo fuit inventus, ideo ego hunc ad professionem solemnem admitto emittendam.*“[21] Ähnlich auszeichnende Worte erntete bisweilen auch Koloman Scherb. Die einzige negative Aussage zu Schramb findet sich im Suffragium Ulrich Niethers, der nur widerwillig seiner Aufnahme zustimmt: „*Fratri Anselmo, cuius Deus venter est – expertus loquor – difficulter consentio, quem per totum novitiatum somnolentum et carnalem potius quam spiritualem reperi; caeterum taceam eius nequitiam, quam artificiose pallaiare* [für *palliare*], *abunde est instructus.*“[22]

Einen flüchtigen Eindruck von Schrambs Aussehen und Auftreten – allerdings in späteren Jahren – vermittelt die Beschreibung in Martin Kropffs *Bibliotheca Mellicensis*: „*Statura fuit satis procera, facie, in qua severitas inerat, biliosa, oculis caesiis, corpore gracili et aliquantulum ultimis annis iam curvo.*“[23]

Von 1678–79 studierte Anselm Schramb in Wien Philosophie (Logik, Physik)[24], seine Studien wurden jedoch durch die Pest unterbrochen. Als Dok-

18) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 13, Libelli supplices ad abbatem, Fasz. 2. Die Suppliken an Prior und Konvent befinden sich in StiA Melk, Kt. 6 Konvent 14, Libelli supplices ad priorem.
19) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 16, Suffragien (1676).
20) Vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 69v–70r.
21) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 16, Suffragien (1676), P. Leopold Spekart.
22) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 16, Suffragien (1676), P. Udalricus Niether.
23) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 528.
24) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 524: „*Ad exhauriendas graviores disciplinas Viennam*

tor der Philosophie wurde er am 19. April 1683 zum Priester geweiht[25]. Wegen der Belagerung Wiens durch die Türken flüchtete Schramb (gemeinsam mit P. Konrad Laidolt) nach Niederaltaich und kehrte danach nach Melk zurück[26]. In den Jahren 1684 und 1685 unterrichtete er Philosophie (*logica* und *physica Aristotelico-Thomistica)* in Melk[27]. 1685 wurde Anselm Schramb außerdem erstmals als Beichtvater für Laien eingesetzt[28]. Im September des Jahres 1685 fand zunächst eine Prüfung (*examen domesticum nostrorum studiosorum*)[29] und dann eine feierlich in der Kirche abgehaltene *Defensio* unter Schrambs Vorsitz statt, über die er sogar im *Chronicon Mellicense* berichtet[30]. Dabei trat unter anderem Philibert Hueber, der spätere Stiftsarchivar und Verfasser des dreibändigen Werkes *Austria ex archiviis Mellicensibus illustrata*, als Defendent an. In dessen noch erhaltener, teilweise illustrierter Mitschrift[31] findet sich am hinteren Buchdeckel ein großes Thesenblatt eingeklebt, in dem Aufschluss über die ins-

---

*missus, anno 1678 Logicae auditor fuit*." In der Matrikel der Universität Wien (30. November 1679) scheint „*Joannes Anselmus Schram Austr. professus Melicensis ex sancto Hypolito phys*." auf; vgl. Gall F. – Szaivert M., Die Matrikel der Universität Wien, 5: 1659/60 – 1688/89 (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Sechste Reihe: Quellen zur Geschichte der Universität Wien 1/5), Wien–Köln–Graz 1975, 90.

25) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 524: „*Philosophiam ita medullitus imbibit, ut Artium liberalium et Philosophiae doctor crearetur.*" Seine Primiz hielt Anselm Schramb am 19. April 1683; vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 70r.

26) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 525; Schramb, Chronicon (wie Anm 7) 951. Die militärische Verteidigung des Stiftes und der Marktgemeinde Melk wurde durch Abt Gregor Müller, der selbst vor Ort blieb, äußerst umsichtig organisiert. Der Klosterschatz und der größere Teil des Konvents wurde evakuiert; die mit Blankoschecks ausgestatteten Konventualen fanden in diversen Klöstern Unterschlupf. Eine zusätzliche Gefahr bestand darin, dass aufgebrachte Bauern in Österreich ob der Enns, die dem Kaiser und dem Klerus – wegen der Gegenreformation in Ungarn – die Schuld an der Türkenbelagerung gaben, die fliehenden Geistlichen belästigten. Abt Müller hatte deshalb extra angeordnet, die geistliche Kleidung abzulegen. Schramb und Konrad Laidolt, die dies unterließen, wurden prompt in Mauthausen angegriffen, allerdings nicht verletzt. Vgl. Gumpoltsberger R., Melk in der Türkennoth des Jahres 1683 (Jahres-Bericht des k. k. Obergymnasiums des Benedictinerstiftes zu Melk 33, 1883, 3–78; insbes. 22 f.)

27) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 29 (12. Juli 1684): „*Logica absoluta: Hodie P. Anselmus Professor Philosophiae logicam suam absolvit, eadem hebdomada Physicam prosequutus.*"

28) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 71 (31. März 1685): „*[…] in capitulo propositi fuerunt confessarii pro nostris […]. Item tres novi pro saecularibus expositi sunt patres Andreas, Laurentius et Anselmus.*"

29) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 105 (4. September 1685): „*Philosophiam autem suam pater Anselmus praecedentis hebdomadae die sabbati absolvit.*"

30) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 106 (9. September). Vgl. auch Schramb, Chronicon (wie Anm. 7) 956.

31) StiB Melk, Cod. 1160: *Physica Aristotelico-Thomistica tradita a reverendo patre Anselmo Schram, Monacho Benedictino Professo Mellicensi. Conscripta a PH* [*Philibert Hueber*] *eiusdem ordinis et loci monacho et professo. Anno 1684.*

gesamt 50 Diskussionsgegenstände gegeben wird. Die *Theses ex universa philosophia* sind den folgenden Bereichen bzw. Büchern Aristoteles' entnommen: *ex logica* (2), *ex isagoge Porphyrii* (2), *ex praedicamentis* (2), *ex libris Perihermenias* (2), *ex libris analyticis* (2), *ex libris physicorum* (22), *ex quatuor libris de mundo et caelo* (2), *ex duobus libris de ortu et interitu* (4), *ex libris meteororum* (1), *ex libris de anima* (5), *ex quatuordecim libris metaphysicorum* (5), *ex etica* (1)[32].

Nach der besagten Defensio unter Schrambs Vorsitz wurde er im Herbst 1685 gemeinsam mit Koloman Scherb von Abt Gregor Müller zum Studium beider Rechte an die Benediktineruniversität Salzburg gesandt[33]. Zum Aufenthalt der beiden Melker in Salzburg haben sich mehrere Belege erhalten. In einem Verzeichnis der im Konvikt von St. Peter wohnenden Studenten sind Schramb und Scherb als Juristen im dritten Jahr angegeben[34]. Im Melker Stiftsarchiv existieren darüber hinaus genaue Aufstellungen über die Unterhaltskosten der Studenten in Salzburg. Einem Brief an Abt Gregor Müller beigelegt, findet sich ein kleines Zettelchen: „*Summa summarum wie vil ich R. P. Rectori zu Salzburg wegen P. Anselm und Colmonn von 8. November 1685 biß 25. Julii 1688 bezahlt hab … 2170 f 43 lb*"[35]. Für 1687 existiert eine detaillierte Aufschlüsselung der einzelnen Posten[36]. Auf die Tatsache, dass zwei Melker Konventualen in Salzburg studierten, war man im Stift offenkundig sehr stolz[37]. Die beiden *studiosi* dürften auch größere Freiheiten als ihre Mitbrüder genossen haben. So geht aus den Prioratsephemeriden hervor, dass die beiden im Jahr 1686 eine Reise nach Einsiedeln unternahmen, wohingegen sie 1687 ihren Urlaub in Melk verbrachten[38].

---

32) StiB Melk, Cod. 1160. Vgl. auch Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 112.

33) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 115 (15. Oktober 1685): „*Studium iuridicum nostrorum definitur. In capitulo fuit, praecipiente reverendissimo domino per patrem priorem intentio mittendi duos sacerdotes ad utriusque iuris studium, videlicet patres Anselmum et Colomannum quanquam locus nondum esset determinatus; communi tamen consensu definitum est, expedire id omnino, neque de horum patrum de horum patrum profectu esse dubitandum.*" Zum Aufbruch am 31. Oktober ebd., 117: „*Hac die summo mane duo patres Anselmus et Colomannus hinc Salisburgum demissi sunt nostro cursu usque in Seittenstteten, addito viagtico 20 fl, daturi ibidem in convictu opera utrius iuris.*"

34) Redlich V., Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, 1: Text der Matrikel (Salzburger Abhandlungen und Texte aus Wissenschaft und Kunst 5), Salzburg 1933, 164. Weiters StiA St. Peter, Akt 1980 (*Catalogus reverendorum fratrum in convictu*), f. 2r.

35) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 24, Fasz. 9.

36) StiA Melk, Kt. 6 Konvent 24, Fasz. 9.

37) Vgl. Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 525: „*Consilium fuit quosdam iuniores patres Salisburgum ad utrumque ius audiendum mittere; oculos statim coniiciunt superiores in Anselmum, quem egregio ad literas ingenio natum probe noverant.*" In StiA Melk, Kt. 6 Konvent 24, Fasz. 9. ist ein Brief des Rektors der Salzburger Universität an Abt Gregor Müller vom 19. Juli 1688 erhalten, in welchem die beiden Studenten sehr gelobt werden, was Gregor Müller auf der Außenseite des Briefes entsprechend vermerkte: „*R. P. rector zu Salzburg laudat meos studiosos*".

38) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 175 (25. August 1687): „*Stu-*

Am 19. Juli 1688 wurde Anselm Schramb in Salzburg zum Doktor beider Rechte promoviert. Bei der von Schramb und Koloman Scherb gemeinsam unter Professor Joseph Bernhard Glettle verfassten Thesenschrift *Selectae iuris quaestiones ex prima parte Pandectarum* handelt es sich um eine exegetische Arbeit zu insgesamt 40 *quaestiones* aus durchaus unterschiedlichen Gebieten, die nicht alle aus dem Text der Digesten, sondern auch aus zeitgenössischen juristischen Kontroversen abgeleitet sind[39]. Am 28. Juli 1688 kehrten Koloman Scherb und Anselm Schramb aus Salzburg zurück, am 11. August überrreichten sie in Wien die *Selectae iuris quaestiones* dem Widmungsträger und Sponsor Graf Johann Quintin Jörger (1624–1705) und am 23. August 1688 trafen die beiden schließlich wieder in Melk ein[40].

## 2. Lehre und historiographische Tätigkeit in Melk – das *Chronicon Mellicense* (1688–1702)

Über die Aktivitäten Anselm Schrambs während der auf das Studium in Salzburg folgenden fünf Jahre geben die Melker Prioratsephemeriden Auskunft, wenngleich nur wenig außergewöhnliche Dinge zu berichten sind und sich Schrambs Alltagsleben in den beschaulichen Jahreskreislauf des Konvents einfügt. Zu den von den Konventualen übernommenen Aufgaben, die mitunter eine Form der Rekreation sein konnten, gehörten die jährliche Eintreibung des Zehents in den Stiftspfarren, die Überwachung der Weinlese in den weit verstreuten Weinbergen des Klosters sowie die Zelebration diverser Kirchenfeste in der Umgebung von Melk. Im Mai 1689 ist Schramb gemeinsam mit

---

*diosi nostri Salisburgo revocantur ad monasterium tempore vacationum: Similiter circa horam septimam vespertinam duo nostri studiosi iuristae patres Anselmus et Colomannus per aquam Salisburgo descenderunt adiussum reverendissimi domini vacationes in monasterio consummaturi: aliquot diebus foris habitatione permissa, 30. die huius mensis in assignatis cellis in claustro habitarunt, communibus caeterorum tum chori tum claustri exercitiis occupati. Hic autem annus fuit secundus studiorum iuridicorum, nam anno priori licentiam obtinuerunt eundi ad B. V. Mariam Einsidlensem assignato illis viatico a reverendissimo domino.*“

39) [Glettle J. B.] – Schramb A. – Scherb K., Selectae iuris quaestiones ex prima parte Pandectarum, Bd. 1, Salzburg 1688.

40) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 223 (28. Juli 1688): „*Patres Anselmus et Colomannus ex studiis iuridicis Salisburgo redeunt. Hodie ad vesperam navi advecti sunt post triennium in convictu Salisburgensi studiorum iuridicorum causa exactum ad monasterium patres Anselmus et Colomannus, theses iuridicas pro coronide in libello defertas reverendissimo domino comiti Jörger, Statthalter der zeit zu Wienn, dedicarunt, quarum pretium supra quadringentos florenos excrevisse videtur.*“ 226 (11. August 1688): „*Patres Anselmus et Colomannus studiosi Viennam vocantur. Patres Anselmus et Colomannus hac die vocati Viennam per aquam hinc discesserunt, oblaturi domino comiti Jörger theses Salisburgi defensas eique dedicatas*.“ 228 (23. August 1688): „*Reverendissimus dominus Vienna revertit ad monasterium cum duobus patribus exstudiosis Anselmo et Colomanno*.“

anderen Mönchen als Zinseintreiber in Mödling genannt, wobei seine Rolle als Rechtsexperte extra vermerkt wird[41]; im November 1691 fungiert er mit anderen als Zehenteintreiber in Neuhofen[42]. Im Oktober desselben Jahres überwachte er, erstmals alleine, die Weinlese in Perchtoldsdorf[43], ebenso im Jahr 1692[44]. Am 1. August 1690 begleitete Schramb Abt Gregor Müller zur Feier der Heiligen Portiuncula nach Ybbs[45], am 26. August wohnte er dem Fest des Heiligen Philippus in Maria Langegg als Diakon bei, wohin die Mönche mit einem eigens gemieteten Schiff gefahren waren[46]. Auch im darauffolgenden Jahr war Schramb wieder bei einem Hochamt in Langegg dabei[47].

Die Prioratsephemeriden vermitteln auch ein anschauliches Bild der Medizin und Hygiene im Kloster. Zweimal im Jahr fand eine Untersuchung und Behandlung der Konventualen statt. Im Zuge der *medicina autumnalis* wurden den Mönchen Medikamente verabreicht, darauf folgte die Schröpfung (*phlebotomia*). Erwähnt wird auch ein jährliches Heilbad (*balneum annuum*). Zu manchen Jahren ist genau verzeichnet, welche Mönche geschröpft wurden; Schramb dürfte sich dieser Prozedur mehrmals erfolgreich entzogen haben[48]. Dafür wurden im Juli 1692 bei ihm die Anfänge einer Gallen- oder Nierensteinerkrankung[49] durch den Melker Arzt diagnostiziert, worauf Abt Gregor Müller einem mehr als einen Monat dauernden Kuraufenthalt in Baden bei Wien zustimmte, für den Schramb mit einem genauen Diätplan ausgestattet wurde[50].

In die auf Schrambs Salzburger Studium folgende Zeit fallen die Profess des späteren Abtes Berthold Dietmayr im November 1688[51] sowie im selben Monat die Aufnahme von Anselm Schrambs jüngstem Bruder Sebastian als Novizen, der zunächst in Wien seine frühe Ausbildung (Rhetorik)[52] erhalten hatte und im Kloster den Namen Clemens annahm. Anselm nahm nicht am

41) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 32 (9. Mai 1689). Zur Anwendung von Schrambs Rechtskenntnissen vgl. auch Anm. 104.
42) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 163 (7. November 1691).
43) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 152 (5. Oktober 1691).
44) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 203 (8. Oktober 1692).
45) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 97 (1. August 1690). Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 50, vermutet, dass bei dieser Gelegenheit der Kontakt zwischen Bernhard Pez und Schramb, sowie auch Abt Müller zustande kam.
46) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 99 (26. August 1690).
47) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 138 (17. Juni 1691).
48) Vgl. z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 231 (9. September 1688); StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II 52 (10. September 1689); 152 (22. September 1691); StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 281 (16. September 1708).
49) Zum „galligen", zornigen Gesichtsausdruck Schrambs vgl. die Beschreibung seines Äußeren durch Martin Kropff in Kap. 1. (Anm. 23).
50) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 190 (5. Juli 1692).
51) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 239 (18. November 1688).
52) Vg. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 234 (1. Oktober 1688).

Suffragium teil und enthielt sich seiner Stimme bei dem Aufnahmeverfahren, das nur knapp zugunsten des neuen Novizen ausging[53]. Bemerkenswert ist weiters der Besuch des Stiftes Melk zu Studienzwecken durch die beiden Bollandisten François Baert und Konrad Janning, mit welchem Schramb später in Briefkontakt treten sollte, am 23. September 1688[54]. Aus Schrambs Briefen geht allerdings hervor, dass er damals noch keine Bekanntschaft mit den Jesuiten schloss. Im Jahr 1690 erhielten Anselm und Clemens Schramb Besuch von St. Pöltner Verwandten, die sich für zwei Tage in Melk aufhielten[55].

Zwischen den Jahren 1693 und 1703 klafft eine Lücke in den Prioratsephemeriden, da diese von Prior Koloman Scherb – Schrambs Salzburger Studienkollegen – nicht weitergeführt wurden. Somit vermisst man die detailreichen Schilderungen dieser Quelle gerade für den Zeitraum, in dem Schrambs gelehrte Tätigkeit begann und in dem sich auch sein Aufstieg innerhalb der Konventshierarchie vollzog. So wird Schramb erstmals im Jahr 1692 in der den Eintragungen zu den einzelnen Jahren vorangestellten Konventualenliste mit einem speziellen Amt ausgewiesen: „*Anselmus poenitentiarius*“[56]. 1693 wird er dann als *secundarius theologiae professor* bezeichnet[57]. Den philosophischen Unterricht in Melk hatte Schramb bereits nach seiner Rückkehr aus Salzburg wiederaufgenommen. Seit dem 3. November 1691 gab es in Melk ein eigenes theologisches Hausstudium[58], und Schramb wurde in der Folge auch als Theologieprofessor eingesetzt[59]. Den eigentlichen Schwerpunkt von Schrambs Lehrtätigkeit bildeten gleichwohl die Kurse in Logik, Physik und Metaphysik, Moralphilosophie und philosophische Überblicksvorlesungen[60]. Aus Schrambs philosophischem Unterricht ging schließlich die 1695 publizierte *Ethica seu philosophia moralis* hervor[61]. Eine Gegenüberstellung der ersten Aus-

53) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 234 (1. Oktober 1688); zur Einkleidung Clemens Schrambs ebd., 240 (21. November 1688), zur Profess StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 70 (24. November 1689).

54) Zur Studienreise der Bollandisten vgl. Kommentar zu Brief Nr. 4; zum Aufenthalt in Melk vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 233 (23. September 1688).

55) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 108 (16. Oktober).

56) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 169 (Jahresbeginn).

57) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 221 (Jahresbeginn).

58) Vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 160 (3. November 1691): „*Institutio studii theologici domestici*“.

59) Aus dem Jahr 1698 ist eine Mitschrift Thomas Langs nach einer Vorlesung Schrambs erhalten: *Theologia moralis seu manuductio compendiosa pro cura animarum rite administranda* (StiB Melk Cod. 1149).

60) Zu den von Schramb unterrichteten Fächern Schrambs und dem philosophischen Schwerpunkt vgl. auch Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 526. Aus dem philosophischen Unterricht Schrambs ist eine Mitschrift von Augustin Taufrer aus dem Jahr 1694 überliefert: *Organum Aristotelicum dictatum a reverendo patre Anselmo Schram professo Mellicensi. Anno MDCLXXXIXIV* [sic] (StiB Melk Cod. 1070).

61) Zu Schrambs *Ethica* vgl. Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 119–121.

gabe mit der erweiterten Ausgabe von 1705 offenbart unterschiedliche Zielgruppen. Während die Ausgabe von 1705 neben mehreren Approbationen auch mit einem kaiserlichen Privileg versehen ist und sich an ein weiteres Publikum wendet, steht die erste Drucklegung – mit dem im Titel enthaltenen Hinweis auf die *Defensiones* der Absolventen und dem Abdruck der 66 Thesen – noch im engeren Kontext des konventinternen Bildungsweges[62].

Nicht eindeutig zu klären ist Anselm Schrambs Anteil an der Verfasserschaft der wahrscheinlich 1701 bei Johann Georg Schlegel in Wien gedruckten Festschrift für den neugewählten Melker Abt Berthold Dietmayr (1700–1739): der *Series abbatum Mellicensium*. Das Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek, laut handschriftlichen Vermerken aus dem Wiener Jesuitenkolleg, wird im Katalog unter dem Autor Anselm Schramb angeführt, wofür ein Vermerk des 18. Jahrhunderts „Schramb" auf der Titelseite den Grund geliefert haben könnte. Im Buch selbst firmieren jedoch *prior et conventus Mellicensis* als Dedikanten und auch die von Kropff angeführte Bibliographie der Werke Schrambs enthält die *Series abbatum* nicht[63]. Andererseits lassen Schrambs versdichterische Begabung, die sich später in der Psalmparaphrase *Pia desideria Davidica*, dem *Marianischen Psalter* und dem *Eucharisticus Triumphus* äußern sollte[64], sowie die zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon fertiggestellte Arbeit am *Chronicon Mellicense*, welches die historische Grundlage für die hymnische Darstellung der Abtreihe ist, es nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass er an der Abfassung zumindest beteiligt war. Die *Series abbatum* ist auch hinsichtlich der drucktechnischen Abwicklung eng mit Schrambs Chronik verbunden. Bei beiden Werken wurden für die Kupferstichporträts der Äbte, welche kurioserweise – der Haar- und Barttracht Dietmayrs von 1700 angeglichen – alle mit einem Schnurrbart ausgestattet sind, dieselben Drucktypen verwendet.

## *Das* Chronicon Mellicense

An das Ende der zweiten Lebensphase (1688–1702) fällt die Arbeit Schrambs an seinem wichtigsten Werk, dem *Chronicon Mellicense*[65]. In Ermangelung der Prioratsephemeriden zur Jahrhundertwende 1700 lässt sich nur Kropffs *Bibliotheca Mellicensis* entnehmen, dass Schramb zur Zeit, als er von Abt Gregor Müller mit der Abfassung der Melker Hausgeschichte betraut wurde, auch Bibliothekar in Melk war[66]. Das verstärkte Interesse an der Ge-

62) Vgl. Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 127.

63) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 528 f. Zur *series abbatum* vgl. auch Keiblinger I. F., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Bd. 1, Wien 1851, 935 und 942 (Anm. 1).

64) Zu den besagten Werken vgl. Kap. 3. und 4.

65) Am ausführlichsten zum Inhalt, zum klösterlichen historischen Selbstverständnis sowie zum österreichisch-dynastischen Kontext des *Chronicon Mellicense* Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 117 f.

66) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 526: *„Aliud postmodum operosum illud quidem, sed maximi ad rem Mellicensem illustrandam momenti consilium mente dudum agitabant ma-*

schichte des eigenen Klosters, das sich im Auftrag Abt Müllers an Schramb manifestierte, hatte auch zur Neuordnung des Melker Archives durch Philibert Hueber geführt, der ein fünfbändiges Archivrepertorium anlegte und zahlreiche Urkundenabschriften anfertigte[67]. Die Erschließung der Urkunden durch Hueber war eine wichtige Voraussetzung für Schrambs Chronik, da die zahlreichen im vollen Wortlaut abgedruckten Melker Quellen viel zur Qualität und in der Folge der Wertschätzung durch andere Gelehrte beitrugen[68]. Die narrativen, historiographischen und hagiographischen Quellen wie die *Kolomansvita*, die *Melker Annalen* oder die *Flores chronicarum Austriae* waren Schramb hingegen aufgrund seiner eigenen bibliothekarischen Tätigkeit vertraut[69]. Eine gewisse Zwischenstellung des *Chronicon Mellicense* auf dem Weg von der älteren, kompilierenden Geschichtsschreibung zur späteren kritischen Geschichtsforschung, welche dem Werk in der Literatur zugeschrieben wird[70], wurde auch von den Zeitgenossen wahrgenommen, was in einem Brief René Massuets an Moritz Müller – beide waren Korrespondenten Schrambs – pointiert zum Ausdruck kommt:

> *Vir certe bonus est, studiorumque nostrorum fautor singularis. Historiam suam ad severioris criticae leges haud quaquam exegit, pluraque libro suo inseruit, quibus carere facile potuisset: at multa hinc eruere licebit in rem meam; et utinam plures eiusmodi singulares monasteriorum caeterorum historias prae manibus haberem, non modicum ex iis fructum colligerem.* [71]

---

*iores nostri, ut nimirum accurata Monasterii nostri historia ordine chronologico conscriberetur. Iamque materiam operis parari iusserant, constituto ab Abbate praecipue Gregorio, perito quodam et in legendis vetustis codicibus, atque Diplomatibus exercitato Religioso, qui Archivis Mellicensibus solicite ac curiose perlustratis atque excussis, ex iis colligeret, quaecunque in rem Mellicensem facere viderentur. Solum P. Anselmum nostrum dignum paremque iudicarunt, cuius curae hunc demandarent laborem. Paruit ille superiorum mandatis, magnaque sua industria atque labore opus sic acceleravit, ut illud imaginibus aere excusis sumptibus Bertholdi Abbatis 1702 in lucem publicam prodiret. Erat tum Anselmus Bibliothecae Mellicensis Praefectus.*"

67) Vgl. Niederkorn J. P. – Niederkorn-Bruck M., Hochbarocke Geschichtsschreibung im Stift Melk (900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, hrsg. v. E. Bruckmüller – B. Ellegast – E. Rotter, Melk 1989, 399–403), 400.

68) Vgl. Kommentar zu den Briefen Nr. 4 und Nr. 18.

69) Vgl. Kommentar zu den Briefen Nr. 4 und Nr. 18.

70) Vgl. z. B. Krones F. v., Schram, Anselm (ADB 32), Leipzig 1891, 441 f.; Coreth A., Österreichische Geschichtschreibung in der Barockzeit (1620–1740) (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 37), Wien 1950, 98 f.; Hammermayer L., Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben (Historische Forschung im 18. Jahrhundert: Organisation, Zielsetzung, Ergebnisse. 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris, hrsg. von K. Hammer – J. Voss, Pariser Historische Studien 13, Bonn 1976, 122–191), 129 f.

71) Brief Massuet an Moritz Müller von 1711-09-02 (StiA St. Gallen, Bd. 322, 345–352; Konzept Bibliothèque nationale de France, Paris, Fonds français [BNF FF 19664], f. 4r–5v; ed. Dantier A., Pièces annexées aux rapports précédents sur la correspon-

Zum Druck gelangte die Chronik unter Gregor Müllers Nachfolger Abt Berthold Dietmayr in der Universitätsdruckerei Johann Georg Schlegels im Jahr 1702[72] und war Kaiser Leopold I. gewidmet[73]. Die von Martin Kropff überlieferte Anekdote, wonach Leopold I. das *Chronicon Mellicense* so geschätzt hat, dass es bei seinem Tod auf dem Pult seines Schlafgemachs gefunden wurde[74], ist für die Wirkungsgeschichte des Werkes am Kaiserhof umso aussagekräftiger, als auch sein Sohn Karl (VI., bzw. III.) als designierter König von Spanien das *Chronicon Mellicense* mitführte[75]. Wie sich Schramb selbst als Verteidiger der Dynastie gegen äußere Anfeindungen sah, geht unter anderem aus der vorliegenden Korrespondenz hervor[76].

Charakterisiert ist Schrambs Geschichtswerk durch die konsequente Parallelisierung von österreichischer Landesgeschichte und klösterlicher Hausgeschichte in einer nach den Melker Äbten chronologisch gegliederten Ordnung[77]. Die Vorgeschichte Melks und Österreichs (*Primordia Austriae*) holt bis zur Zeit Noahs aus und bringt in einer Tabelle auch die österreichischen Fabelfürsten, womit der Abschnitt bis zum Herrschaftsantritt der Babenberger (976) folglich mit anderen Maßstäben gemessen werden muss als die Darstellung der späteren Ereignisse. Eine reiche zeitgeschichtliche Quelle stellt das

---

dance inédite des bénédictins de Saint-Maur (Archives des missions scientifiques et littéraires 6, 1857, 306–502), 452–458; Zitat 456. Zu Moritz Müller vgl. Stockinger, Th., „Fidelis tametsi inutilis servus". P. Moritz Müller OSB (St. Gallen) in seiner historisch-literarischen und politisch-diplomatischen Tätigkeit im Spiegel seiner Korrespondenz 1709–1714 (SMGB 118, 2007 339–432).

72) Huberta Weigl, der ich für den Hinweis und die Zitate herzlich danke, konnte im Zuge ihrer Recherchen zu Jakob Prandtauer einige Informationen zum Druckauftrag und zu den Kosten des *Chronicon Mellicense* eruieren: Im April 1702 erhielt der Buchdrucker Georg Schlögl *wegen der getruckhten Mölckher: Chronic* eine Abschlagszahlung in der Höhe von 600 fl.; der Buchbinder Johann Heinrich Zotto erhält ein „*Auszügel*" in der Höhe von 18 fl. 30 x *vor 11 Exemplar der Mölckher: Chronic einzubindten* (StiA Melk, Kt. 80 Wien 55, Melkerhofrechnung 1702, f. 40v). 1704 werden weitere *32 Exemplar der Mölckh: Chronic* eingebunden (StiA Melk, Kt. 80 Wien 55, Melkerhofrechnung 1704, f. 47v). Bereits im Oktober 1701 hatte Anselm Schramb *wegen der Kupferstich zu seinem opus Chronicale* 26 fl. erhalten (StiA Melk, Kt. 80 Wien 55, Melkerhofrechnung 1702, f. 46r.). Vgl. auch Weigl H.-A., Die Klosteranlagen Jakob Prandtauers, ungedr. Univ. Diss., Wien 2009, 14, Anm. 47.

73) Zur Widmung und dem *Argumentum authoris* (mit deutscher Übersetzung) vgl. Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 118.

74) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 526.

75) Im Bücherverzeichnis von Karls privater Bibliothek in Barcelona, dem *Catalogus librorum in camera regia erectorum; Barcinonae, die 23. mensis Octobris anno 1708*, scheint das *Chronicon Mellicense* – der Kategorie *historica ecclesiastica* zugerechnet und unter dem Buchstaben *R* aufgestellt – als Nr. 447 (von insgesamt 609 Büchern) auf: HHStA Wien, Hausarchive, Familienakten, Kt.104, Mappe IV., f. 137r; sowie in einem zweiten, provisorischen Katalog: ebd., f.144r. Für den Hinweis auf das Bücherverzeichnis danke ich herzlich Friedrich Polleross.

76) Vgl. Brief Nr. 18., insbes. <6>.

77) In jedem Kapitel wird zunächst der *Status Austriae* behandelt, dann der *Status Monasterii*. Vgl. auch Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 117 f.

*Chronicon* beispielsweise für die 2. Wiener Türkenbelagerung 1683 sowie für die Geschichte und das Scheitern der Österreichischen Benediktinerkongregation dar.

Das *Chronicon Mellicense* war weitverbreitet und bekannt[78], was auch aus der heutigen Präsenz des Werkes in einigen internationalen Großbibliotheken[79] sowie diversen Klosterbibliotheken[80] deutlich wird. Schließlich veranschaulicht der Briefwechsel Schrambs, wie der Autor seine Chronik für die wichtigsten monastischen Forschungsvorhaben seiner Zeit – die *Acta sanctorum* der Bollandisten in Antwerpen und die *Annales ordinis sancti Benedicti* der Mauriner von St. Germain-des-Prés – nutzbar und bekannt zu machen trachtete. Im Zuge von Schrambs Briefkorrespondenz ergab es sich außerdem, dass er Moritz Müller in St. Gallen (bzw. dessen Abt Leodegar Bürgisser), seinem ehemaligen Salzburger Studienkollegen Anselm Fischer in Ochsenhausen, sowie Felix Egger in Petershausen, den er wohl als seinen Verbündeten im Kampf gegen Augustin Erath betrachtete[81], jeweils ein Exemplar des *Chronicon* schenkte[82].

---

78) Vgl. z. B. das Zitat aus den *Neuen zeitungen von gelehrten sachen* in Kap. 4. (Anm. 150) Auch in Jöchers Gelehrtenlexikon scheint Schramb – sowie auch Philibert Hueber und natürlich Bernhard und Hieronymus Pez – auf, nicht jedoch in Zedlers Universallexikon; vgl. Wallnig, Gasthaus (wie Anm. 6) 101.

79) Das *Chronicon Mellicense* findet sich an folgenden Standorten: Staatsbibliothek Berlin, Freie Universität Berlin, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, UB Freiburg, Niedersächs. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Halle, UB Heidelberg, British Library London, BSB München, Bibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München, Staatsbibliothek Passau, Staatliche Bibliothek Regensburg, UB Regensburg, Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrükken, UB Salzburg, NÖLB St. Pölten, NÖLA St. Pölten, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, ÖNB Wien, LB Wien, UB Wien, Bibliothek des IÖG Wien, Zentralbibliothek Zürich.

80) Neben der StiB Melk, die mehrere Exemplare besitzt, z. B. StiB Kremsmünster, StiB Schottenstift Wien, StiB Klosterneuburg, StiB Lilienfeld, StiB St. Peter in Salzburg. Bezüglich der Exemplare in mitteleuropäischen Klosterbibliotheken kann wohl eine weit größere Zahl angenommen werden. Die genannten Beispiele sind nur solche, von denen dem Verfasser zufällig bekannt ist, dass sie über das *Chronicon Mellicense* verfügen. Aus der Korrespondenz des Gaminger Kartäusers Leopold Wydemann mit Bernhard Pez geht hervor, dass sich auch in Gaming ein Exemplar von Schrambs Chronik befand.

81) Vgl. Kap. 4.

82) Vgl. Edition Schramb-Briefe Nr. [12], [28], [35] sowie Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 179 f., Nr. 92; 391–394, Nr. 246; 465–467, Nr. 281. Informationen und weiterführende Literatur zu Fischer und Egger ebd. 801, 799. Zu Müller vgl. Stockinger, Fidelis (wie Anm. 71).

## 3. *Director studiosorum* in Wien – Korrespondenz mit Bollandisten und Maurinern – Entstehung der *Antilogia* (1702–1715)

Im Sommer 1702 war Anselm und Clemens Schrambs Mutter Magdalena gestorben[83]. Im Herbst desselben Jahres, zu Beginn des Studienjahres, dürfte Schramb sein neues Amt angetreten haben, denn 1703, als die Prioratsephemeriden durch Prior Vitalis Schon wieder fortgesetzt wurden, wird Anselm Schramb bereits als *director studiosorum* im Melkerhof in Wien genannt[84]. Im März 1703 wurde er aufgrund des plötzlichen Todes des Philosophieprofessors Franz Lembler erneut zum Unterricht in Melk herangezogen. Vom Wintersemester 1703 an hatte Schramb dann das besagte Amt – manchmal auch unter der Bezeichnung (*di)rector studiorum*[85] –, mit einer Unterbrechung im Studienjahr 1707/1708[86], bis 1715 durchgehend inne. Neben diesem Amt werden in der Ämterliste – in der eigenen Rubrik des Wiener Melkerhofs – der *aulae praefectus (titularis)*, der *archivarius*[87] sowie ein *ambtsverwalter*, bzw. *supremus domus, aulae director* angeführt[88]. Zu den Aufgaben des *director studiosorum* gehörte es, den Studienfortgang und die Fächerauswahl der in Wien Theologie studierenden Konventualen zu betreuen und diese für die öffentlichen Prüfungen an der Universität vorzubereiten. Einen Teil des Theologiestudiums konnten die jungen Fratres im eigenen Melker Hausstudium absolvieren. Weiters fanden auch in den bereits auf der Universität geprüften Fächern jährliche *defensiones* der Studenten vor dem Konvent (in Melk) statt, wobei bei diesen feierlich gestalteten Anlässen der Studiendirekor den Vorsitz über hatte. Die *studiosi* und ihr Rektor bildeten gewissermaßen eine Untergruppe des Konvents, mit einem eigenen Jahresrhythmus; im Sommer kehrten sie gemeinsam ins Kloster zurück, suchten bestimmte Stiftspfarren zur Eintreibung von Zins und Zehent und zur Überwachung der Weinlese, oder auch andere Orte

---

83) Dazu findet sich sowohl im Nachlass Anselm wie auch Clemens Schrambs, die darüberhinaus nur die Professurkunden enthalten, je ein sehr verehrungsvoll gehaltenes Schreiben des namentlich nicht genannten Stiefvaters, in dem die Verlassenschaftsabhandlung für den 16. September 1702 angekündigt wird (StiA Melk, Kt. 7 Patres 4 und Kt. 7 Patres 11).

84) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 44. Dass Schramb das Amt des *director studiorum* auch schon früher bekleidete, kann nicht ausgeschlossen werden.

85) Die in Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 526 f. wiedergegebene Bezeichnung – „*[…] quoad Religiosorum iuniorum fratrum in Universitate Viennensi Scholasticae Theologiae operam dantium Rector et Praefectus extitit.*“ – ist nicht mit dem *aulae praefectus* zu verwechseln, wie es auch Schrambs Korrespondent Moritz Müller irrig annahm; vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 379–382, Nr. 235; 528–530, Nr. 322.

86) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 247: In der Liste der im Stift wohnenden Professen wird Anselm Schramb, an 5. Stelle, als „*confessarius, Theologiae Professor*“ genannt.

87) Zu diesem Zeitpunkt Philibert Hueber.

88) Vgl. z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 125 (1706).

zu Rekreationszwecken auf. Am Anfang eines neuen Studienjahres, das mit dem Festtag des heiligen Koloman am 13. Oktober begann, zelebrierten die *studiosi* und ihr *rector* eine eigene Messe in der Stiftskirche[89]. Schrambs Lebensphase als Studiendirektor war also durch sein Amt von einer gewissen Mobilität gekennzeichnet. Dazu kam, dass er immer wieder Abt Berthold Dietmayr von Wien nach Melk oder umgekehrt begleitete. Weiters hielt er, nicht als eigentlicher Professor, regelmäßige Vorträge in Melk[90] und er wurde auch als Vorsitzender von *disputationes* in anderen Klöstern, namentlich im Benediktinerkloster Göttweig, als Vorsitzender herangezogen[91]. Martin Kropff hebt hervor, dass Schramb in seiner Zeit als *rector studiosorum* sehr aktiv war und sich in der freien Zeit dem Schreiben widmete[92]. In der Tat war dies eine sehr fruchtbare Phase für Schramb, in der eine ganze Reihe von Büchern entstand: 1705 erschien die erweiterte Fassung der *Ethica, seu Philosophia moralis, sententiis et documentis historicis statui Christianopolitico congruis elucubrata a Anselmo Schramb*[93]. 1707 folgten die *Pia Desideria Davidica, seu Psalterium Davidicum metro exceptum*, worin die Psalmen Davids den Ausgangspunkt zu Gebeten in elegischen Distychen darstellen. In der Approbation des Professors für Poetik, Johannes Rechpach SJ, erweist sich dieser Anselm Schramb und dessen Versdichtug gegenüber sehr gewogen, was auch damit zusammenhängen mag, dass der Melker Abt Berthold Dietmayr zu diesem Zeitpunkt auch Rektor der Wiener Universität war:

> *Davidicum Psalterium in suavissimum concentum non modo quoad sensum, verum etiam quoad literam, quantum fieri potuit, accurate translatum, censeo admodum reverendi patris Anselmi Schramb, ordinis sancti Benedicti in celeberrimo, ac exempto monasterio Mellicii professi, studio ac pietate dignissimum et excitandis paribus devotis affectibus perquam accomodatum. Unde pios hos versus volens lubensque approbo*.[94]

---

89) Z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 237 (3. November 1707): „*Post tertiam sacrum solemne pro initio studiorum de Spiritu sancto a reverendo patri Anselmo cantatum ministrantibus solis fratribus studiosis*."

90) Vgl. z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 257 (14. März 1708): „*Disputatio menstrua theologico-iuridica ‚de dominio? praeside reverendo patri Schramb*."

91) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 63 (17. September 1703).

92) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527: „*[…], extitit autem pluribus annis, neutiquam fuisse otiosum. Hac enim ipsa provincia otium est nactus et tempus, liberius se ad scribendos libros conferendi*."

93) Vgl. oben Kap. 2 und Anm. 61.

94) In Schramb A., Pia Desideria Davidica, seu Psalterium Davidicum metro exceptum, Wien 1707, X. An Schrambs Dichtkunst – möglicherweise auch speziell an diesem Werk – interessiert zeigte sich Schrambs ehemaliger Salzburger Studienkollege und Briefpartner Bernhard Pez' Edmund Grabmann aus Seeon: vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 407 f., Nr. 252.

Im Jahr 1710 erschien Anselm Schrambs *Die Gott höchst-wohlgefällige Charietta, oder Gott danckbahre Seel mit dem Deo Gratias und Gott sey Danck*, wiederum im Verlag des *Universitätischen Buchdruckers* Johann Georg Schlegel. Hierbei verdienen die Umstände der Auftragsvergabe und Widmung besondere Erwähnung. Die in deutsch verfasste, religiöse Lehr- und Erbauungsschrift ist Franziska Sidonia Gräfin Kletzl von Altenach, geborene Spindler von Wildenstein und Irrnharting gewidmet. Sie war die Frau von Graf (später Reichsgraf) Johann Reichard Kletzl von Altenach, dem die Herrschaften Schallaburg, Sichtenberg und Ranzenbach gehörten[95]. Die Bekanntschaft entstand im Rahmen von Schrambs seelsorgerischer Tätigkeit im regionalen Umfeld Melks; derartigen Aufgaben gingen die Konventualen in großem Ausmaß nach. Schramb war, wie bereits erwähnt, seit 1685 *confessarius* und bekam 1708 zu seinem 50. Geburtstag sogar das *Missionsprivileg* durch den Abt von St. Lambrecht in der Steiermark verliehen[96]. Im selben Jahr fiel ihm die Aufgabe zu, zwei Mitbrüder auf ihre Befähigung zum Beichtvater zu prüfen[97] und auch die von Schramb im Melker Hausstudium gelehrte Moraltheologie stellte einen Teil der Ausbildung zum Pfarrseelsorger dar[98]. Zur nahegelegenen Herrschaft Schallaburg war das Verhältnis des Stiftes Melk ein besonders enges, was durch zahlreiche wechselseitige Besuche mit meist geistlichem Hintergrund belegt wird. Aus den Prioratsephemeriden geht hervor, dass Schramb am

95) Zur Familie Kletzl von Altenach vgl. Wißgrill F. K. – Odelga K. v., Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten, Bd. 5, Wien 1804, 165. Die darin angegebenen Lebensdaten stehen jedoch teilweise im Widerspruch zu den Melker Prioratsephemeriden.

96) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 279 (27. August 1708): „*Reverendus pater Anselmus facultatem missionariatus Apostolici per litteras a reverendissimo domino abbate ad S. Lambertum ad quinquennium obtinuit*." Nachdem bereits seit dem 16. Jahrhundert einzelnen Äbten und Konventualen des Klosters St. Lambrecht in der Steiermark, dem auch die Betreuung des Wallfahrtsortes Mariazell obliegt, die Vollmacht übertragen wurde, Konversionen durchzuführen, wurde 1652 Abt Benedikt Pierin seitens der *Congregatio de propaganda fide* zum *Missionspräfekten* für Steiermark, Kärnten und Österreich ernannt. Diese Stellung hatten die Äbte von St. Lambrecht dann durchgehend bis 1782 inne und als solche konnten sie weitere *Missionäre* ernennen. Neben Mönchen aus St. Lambrecht selbst wurden des öfteren – offenbar in weiteren Kreisen des Benediktinerordens wohlangesehene und bekannte – Konventualen aus St. Paul im Lavantal, dem Wiener Schottenstift und Melk ernannt, nach Schramb auch Bernhard Pez 1710. Zu den Aufgaben der Missionäre gehörten der Unterricht konversionswilliger Personen, die Abnahme des Glaubensbekenntnisses und gegebenenfalls die Taufe: vgl. Wonisch O., Die Missionspräfektur der Aebte von St. Lambrecht in Steiermark. (SMGB 42, 1924, 157–168).

97) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 282 (24. September 1708); zur Prüfung Bernhard Pez' und Odilo Schön durch Schramb und andere vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 43 (13. Juni 1710).

98) Vgl. die Mitschrift von Thomas Lang nach einer Vorlesung Schrambs 1698: *Theologia moralis seu manuductio compendiosa pro cura animarum rite administranda* (StiB Melk, Cod. 1149).

13. September 1706 gemeinsam mit Prior Maurus Heindl das Requiem für Graf Kletzl zelebrierte[99]. Einige Jahre später, am 17. August 1713, war Schramb bei der jährlich begangenen Seelenmesse für Graf Kletzl in Loosdorf dabei, in deren Anschluss die Melker Patres auf die Schallaburg zum Essen geladen wurden und schließlich sogar dort übernachteten[100]. Das Vorwort der *Charietta* vermittelt nun den Eindruck einer ausgewogenen Beziehung zwischen der adeligen Schlossherrin als Patronin und Schramb als väterlichem Seelsorger, der ihr in Zeiten ihrer Trauer Trost gespendet hatte und eine erbauend-belehrende Stellung einnahm. Bemerkenswert an der Schrift ist, dass die Inhalte der aristotelischen Moralphilosophie und Ethik ebenso wie die Literatur der Kirchenväter, aber auch die Schriften Bernhards von Clairvaux, die Schramb durch seine jahrelange Tätigkeit und die zwei Auflagen der *Ethica moralis* denkbar gut vertraut waren, didaktisch geschickt für gebildete Laien aufbereitet werden – sehr charakteristisch sind etwa die lateinischen Originalzitate mit Quellenangaben, auf die jeweils eine deutsche Übersetzung folgt. Die Auflage der *Charietta* dürfte eher klein gewesen sein; weder in der Österreichischen Nationalbibliothek noch in Melk selbst hat sich ein Exemplar erhalten[101].

Auch die nächste Schrift Anselm Schrambs wurde nur in einer sehr kleinen Auflage im fast immer herangezogenen Verlag Johann Georg Schlegels im Jahr 1712 gedruckt und ist in der Stiftsbibliothek Melk ebenfalls nicht mehr erhalten: der *Nucleus ex Bulla Innocentii XII. Mellicensibus concedentis communicationem cum Cassinensibus juxta principia juris extractus.* Gleichwohl findet sich das Werk in Martin Kropffs Bibliographie angeführt[102]. Aus einem Brief Schrambs an Bernhard Pez geht hervor, dass es zwölf Exemplare des *Nucleus* gab[103], der möglicherweise als konventinterne Denkschrift gedacht war. Der Titel legt nahe, dass Schramb eine kanonistische Exegese und Interpretation der päpstlichen Bulle verfasst hat. Mit dieser juristischen Arbeit ist ein Aspekt von Schrambs Tätigkeit berührt, der an mehreren Stellen der Prioratsephemeriden greifbar wird, nämlich seine Rolle als „Hausjurist" und wohl auch Berater Abt Berthold Dietmayrs in Rechtsfragen[104]. Auch in einer sehr traurigen

99) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 154 (13. September 1706): „*Cum patri Anselmo in exequis illustrissimi domini comitis Richardi de Glezle, domini actualis in Schallaburg cantavi in Lostorff requiem.*"

100) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 107 (17. August 1713): „*In Lohstorff cum patribus Anselmo, Martino, Leopoldo et Francisco anniversarium pro illustrissimo domino comite Richardo Klezle celebraturi exivimus, prandium in Schallaburg exhibitum, cui ad preces importunas caena et denique pernoctatio successit.*"

101) Eruiert wurde ein Exemplar in der Alten Bibliothek des Klosters Ottobeuren. P. Ulrich Faust sei an dieser Stelle für die Vermittlung von Reproduktionen des Buches gedankt.

102) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527.

103) Anselm Schramb an Bernhard Pez, 1715-04-27; Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 670–673, Nr. 401 (Schramb-Brief Nr. 43).

104) Vgl. z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. III, 32 (9. Mai 1689). Im StiA Melk haben sich einzelne Zeugnisse von Schrambs konventinterner juris-

Episode des Melker Konvents wurde Schramb als Rechtsexperten die Rolle eines „Notars" zugewiesen. Bereits in die Zeit Abt Gregor Müllers reicht der tragische Fall des Frater Aemilian Rambsl (1661–1719) zurück. Dieser offenbar psychisch labile Mitbruder war wegen seiner Anfälle und seines gewalttätigen Verhaltens gegenüber den Mitbrüdern seit vielen Jahren eingesperrt und hatte bereits mehrere Fluchtversuche unternommen. Im Jänner 1710 wurde ihm gewissermaßen die Möglichkeit zu seiner Rechtfertigung in einem „öffentlichen" und ordentlichen Prozess vor dem Konvent gegeben. Schramb hatte für einen geregelten Ablauf zu sorgen. Aemilian wurde schließlich vor die Wahl gestellt, entweder seinem Verhalten abzuschwören oder eingesperrt zu bleiben. Da er sich auch diesmal nicht gefügig zeigte, blieb er bis zu seinem Tod ein Gefangener[105].

Während Schrambs Tätigkeit als *director studiorum* von 1702 bis 1715 entstand weiters die unten ausführlich behandelte *Antilogia*. Schließlich fällt auch die Briefkorrespondenz, so weit sie in dieser Arbeit ediert und erschlossen ist, in diesen Zeitraum. Ein Aspekt von Schrambs Gelehrtenleben, der aus der Korrespondenz hervorgeht, sind seine „wissenschaftlichen" und „nicht-wissenschaftlichen" Kontakte. Dass er abwechselnd in Wien und Melk lebte, begünstigte sicherlich seine Beziehungen, da auch das Kloster häufig Ziel von sowohl politisch hochrangigen[106] wie auch gelehrten Besuchern war: Neben dem schon angesprochenen Besuch der Bollandisten François Baert und Konrad Janning[107] ist der Aufenthalt Gottfried Wilhelm Leibniz' zu erwähnen. Leibniz war bei der Abtwahl Berthold Dietmayrs im November 1700 anwesend und führte während dieses Aufenthalts Gespräche im Zusammenhang

---

tischer Tätigkeit erhalten. In StiA Melk, Kt. 1 Varia 85 findet sich ein Faszikel, der unter dem Titel *Controversiae regulares modum nostrum vivendi in monasterio Mellicensi concernentes decisae* Fälle von 1690 bis 1708 beinhaltet. Ein undatiertes Doppelblatt enthält ein Gutachten Schrambs zur Benediktus-Regel, welches im Auftrag eines Melker Priors entstand: „*Datum est nobis definiendum a reverendo patre priore, in quibus negotiis reverendissimus dominus iuxta tenorem sanctae Regulae esset obligatus convocare venerabilem conventum.*" (StiA Melk, Kt. 3 Äbte 5). Schrambs Auseinandersetzung mit dem Kirchenrecht fand ihren Niederschlag in der wahrscheinlich von ihm stammenden Schrift *Conventio monasterii Gottwicensis cum episcopo Passaviensis in causa exemptionis* vom 28. Mai 1691 (StiA Melk, Kt. 5 Varia 85) sowie in der *Bulla Innocentii XII super reditu religiosorum apostatarum et fugitivorum* von 1691 (Sti Melk, Kt. 17 Varia 85).

105) Vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 30–33 (2. Jänner 1710) sowie StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 70v.

106) Z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 217 (11. August 1707): Kaiserinwitwe Eleonore Magdalena mit drei ihrer Töchter und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Verlobten Karls (III.) von Spanien; 263 (27. April 1708): Elisabeth Christine nunmehr als Königin von Spanien. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 60 (28. April 1711): Bischof Albani, Neffe Papst Klemens' XI.); 63 (25. August 1711): Kardinal Johann Philipp Graf Lamberg, Bischof von Passau; 151 (20. Juli 1716): Wilhelm Graf Leslie, Bischof von Laibach.

107) Vgl. oben Kap. 2. (Anm. 54) und Kommentar zu Brief Nr. 4.

des von ihm initiierten Kirchenreunionsprojektes mit dem päpstlichen Nuntius und Erzbischof von Rimini, Giovanni Antonio Davia, der die Abtwahl leitete[108]. Mit einigen der gelehrten Besucher kam Schramb nachweislich in Verbindung[109].

Die Kontakte, die sich aus der seelsorgerischen Betreuung des Landadels im Umland ergeben haben, sind im Fall der Familie Kletzl bereits angedeutet worden; daneben lässt sich auch ein wiederholter Kontakt Schrambs zur Familie Hegenmüller, Freiherren zu Albrechtsberg, nachweisen[110]. Aus der Briefkorrespondenz geht hervor, dass Schramb in Wien Kontakt mit dem Schottenstift[111], dem Präfekten der Hofbibliothek Johann Benedikt Gentilotti[112] sowie einigen Patres des Wiener Jesuitenkollegs pflegte, insbesondere mit dem Verfasser der *Commentarii pro Historia Alberti II. ducis Austriae cognomento sapientis* Anton Steyerer[113].

Gut bekannt war Anselm Schramb auch mit Graf Johann Friedrich Adolph Herberstein (1689–1719)[114]. Einige vage Andeutungen in den Briefen lassen

---

108) Vgl. das Schreiben Leibniz' für Giovanni Antonio Davia, Melk 18. (?) November 1700 in: Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. 1. Reihe: Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel, Bd. 19, Berlin–Göttingen 2005, 235 f., Nr. 124. Auf den in der Forschungsliteratur über Melk bisher noch nicht thematisierten Besuch Leibniz' in Melk wurde Ines Peper aufmerksam.

109) Z. B. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 179 (22. September 1687): „*Vesperi hodie Salisburgo ad nos venerunt P. Augustinus Petrensis rhetoricae et P. Wolfgangus Tegernseensis poeseos professores cum duobus nobilibus iuvenibus postridie nobiscum conversati, tertio tandem die sumpto ientaculo per aquam descenderunt Viennam et cum illis usque Steinium nostri patres studiosi itidem Salisburgenses Anselmus et Colomannus, inde ituri in Ravelspach usque ad ulteriorem dispositionem reverendissimi domini.*“

110) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. IV, 240 (25. November 1707): „*Eodem* [*die*] *ad instantiam illustrissimi domini Hegemüller senioris, hodie natalizantis reverendos patres Servatium et Anselmum in Albrechtsberg ad prandium curru monasterii devehendos curavi.*“ 258 (18.,19. März 1708): „*Dominica Laetare. Colloquium more consueto: adfuit in prandio et caena reverendissimus et illustrissimus dominus baro ab Hegemüller. Ad instantiam illustrissimi domini Hegemüller reverendi patres Servatius et Anselmus in Schönbühl eundem comitaturi dimissi sunt. Et quia Maria defuncta pro missis ad certas intentiones legendis legaverat 100 f., hodie in sacristia affixa scheda fuit, in qua singulis sacerdotibus (praeter 50 missas iam lectas) 5 missae designatae fuerunt.*“ 281 (16. September 1708): „*In Schönbühl ad idem festum* [Skapulierfest] *dimissus reverendus pater Anselmus pro sacro solemni, cui adstiterunt patres Joannes et Jacobus.*“ StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 22 (22. September 1709): „*Cum patribus Anselmo, Mauro, Augustino, Dominico me in Albrechtsberg contuli, ibique prandium sumpsi.*“

111) Vgl. Brief Nr. 20.

112) Vgl. Kap. 4.

113) Vgl. Brief Nr. 4.

114) Vgl. Briefe Nr. 2 und 4. Johann Friedrich Adolph Herberstein wurde 1689 geboren. Sein Vater war Friedrich Maximilian Herberstein, Freiherr auf Neuberg und Gut-

weiters auf Kontakte mit höheren Beamten oder Militärs schließen[115] und Schrambs Stellung als *rector studiosorum* brachte wohl auch ein Naheverhältnis zur Theologischen Fakultät der Universität Wien mit sich.

## *Die* Antilogia

Henri Leclercq, der in seiner Biographie über Jean Mabillon die beiden Streitschriften dieses bedeutenden maurinischen Gelehrten zum Vorrangstreit zwischen Regularkanonikern und Benediktinern innerhalb der Stände Burgunds[116] nur kurz streifte, konstatierte, dass diese Art von Texten heutzutage kaum mehr gelesen werde, wenngleich selbst aus diesen Schriften „der große Geist Mabillons" hervor scheine[117]. Auf ein umso größeres allgemeines Desinteresse dürfte die Lektüre der gegen den schon 1689 verfassten *Commentarius theologico-juridico-historicus in regulam sanctissimi patris nostri Augustini Hipponensis episcopi, et ecclesiae doctoris maximi* des Augustiner-Chorherren Augustin

tenhag, Herr der Herrschaften Eckartsau und Pellendorf (Niederösterreich, Viertel unter dem Manhartsberg), seine Mutter Katharina Barbara, geborene Freifrau von Wertema. Aus dieser Familie stammte auch der Melker Konventuale P. Joseph Freiherr von Wertema (1661–1734), der spätestens von 1703 bis 1734 *praefectus aulae* des Melkerhofes in Wien war und über den der Kontakt mit Schramb entstanden sein dürfte. Johann Friedrich Adolph Herberstein studierte in Leiden Rechtswissenschaften – zu diesem Zeitpunkt wurde er von Anselm Schramb kontaktiert – und schlug dann eine geistliche Laufbahn ein. Er wurde Domherr in Passau und später Bischof (*in partibus infidelium*) von Modrizza in Bosnien. Herberstein verstarb bereits 1719, im Alter von dreißig Jahren. Vgl. Wurzbach C. v., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 8, Wien 1862, 340; Wißgrill F. K. – Odelga K. v., Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten, Bd. 4, Wien 1800, 273 f.; Album studiosorum academiae Lugduno Batavae. 1575–1875. Accedunt nomina curatorum et professorum, hrsg. v. W. Du Rieu, s'Gravenhage 1875, 808; StiB Melk Cod. 493 (Professbuch), f. 71r.

115) Brief Nr. 9: „*[…]mediante nostro commendante in Philippsburg, per bonum meum amicum exorando illum […]*" und Brief Nr. 14: „*Unde extemplo consilium plurimum reverendae paternitatis secutus monui amicos ex ostensione litterarum*."

116) Mabillon J., Réponse des religieux benedictins de la province de Bourgogne à un écrit des chanoines reguliers de la même province, touchant la préséance dans les Etats, Paris 1687; neu gedruckt in Thuillier V., Ouvrages posthumes de D. Jean Mabillon et de D. Thierry Ruinart, Bd. 2, Paris 1724, 96–177 und Mabillon J., Replique des religieux benedictins de la province de Bourgogne au second écrit des chanoines reguliers de la mesme province (handschriftlich, Paris 1688), gedruckt in Thuillier V., Ouvrages posthumes, Bd. 2, 178–269.

117) Leclercq H., Mabillon, Bd. 1, Paris 1953, 481: „On ne s'impose plus guère de nos jours à la lecture de ces sortes d'ouvrages et il n'est pas aventureux de dire que la *Réponse* de Mabillon est ensevelie dans un profond oubli qui tient moins à ce qu'on la dédaigne qu'à ce qu'on l'ignore. Ses très rares lecteurs ne pourront contredire qu'on y recueille une preuve nouvelle que rien de médiocre ne peut sortir d'un ésprit supérieur".

Erath von Erathsberg gerichteten *Antilogia*[118] Anselm Schrambs von 1715 stoßen.

Bereits Johann Benedikt Gentilotti, der Präfekt der Hofbibliothek, hat in das ihm von Schramb persönlich gewidmete Exemplar nur kurz hineingeschaut, um es sofort wieder wegzulegen[119]. Und auch René Massuet, der selbst viel Mühe und Zeit aufgewandt hatte, um Schramb passende Argumente gegen Erath zu liefern, bezeichnete in einem Brief an Bernhard Pez das Verfassen einer solchen Streitschrift als Energieverschwendung[120], nachdem ihm der *Commentarius* Eraths durch Schramb zugesandt worden war[121]. Im Gegensatz zur isolierten Betrachtung und der mühevollen Lektüre eines Werks wie der *Antilogia* sind der Verlauf des Vorrangstreits zwischen Benediktinern und Augustiner-Chorherren und die in diesem Zusammenhang geführten Dispute religions- und wissenschaftsgeschichtlich äußerst spannend. Der Konflikt zwischen Benediktinern und Augustiner-Chorherren innerhalb der Stände Burgunds, in dem sich Mabillon publizistisch engagiert hatte, ist nur ein Beispiel unter mehreren[122]. Ähnliche Streitigkeiten waren seit dem Mittelalter, verstärkt seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert, an verschiedenen Orten immer wieder aufgetreten. Anführen lassen sich vergleichbare Fälle in Lothringen, sowie zwischen den Benediktinern von Petershausen und den Chorherren von

---

118) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8).

119) Johann Benedikt Gentilotti an Bernhard Pez, 1715-08-17 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 713, Nr. 434): „*Sed ut oculos in illud conieci et scholasticam, quam abominor, scribendi rationem animadverti, illico librum de manibus deposui nolens bonas horas eius lectione conterere.*“ Die Widmung in ÖNB Wien 31.H.31 lautet: „*Perillustri Domino Domino Joanni Benedicto Gentilotti ab Engelsbrunn Sac(rae) Caes(areae) M(ai)e(s)t(a)tis Conciliario Bibliothecae Vindobonensis Praefecto, meo specialissimo, et pretiosissimo Patrono, dono dedit Author P(ater) A(nselmus) S(chramb) P(rofessus) Mellic(ensis).*“

120) René Massuet an Bernhard Pez, 1715-01-30 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 646, Nr. 384): „*Hanc meam sententiam opere nondum inspecto Schrambio significavi, ut eum a confutandi consilio depellerem. Sed iam acrius urgendus videtur, ut ne oleum et operam perdat in tam deplorato opere confutando. Tu pro ea, qua apud ipsum vales auctoritate, mentem eius ad meliora studia avoca.*“

121) Vgl. Brief Nr. 41.

122) Zum Vorrangstreit und den daraus resultierenden Kontroversen vgl. Reusch F. H., Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte, Bd. 2, Bonn 1885, 265 f.; Benz S., Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (HS 473), Husum 2003, 539–549; Stockinger Th., Felix mansurus, si tacuisset, Erath. Augustin Erath CRSA (1648–1719), Propst von St. Andrä an der Traisen, als Historiograph und historischpolitischer Kontroversist (JSK N. F. 20, 2008, 151–208) 158; Stockinger Th., Factualité historique, preuve juridique, autorité patristique: stratégies d'argumentation dans les controverses érudites en milieu ecclésiastique (Dom Jean Mabillon, figure majeure de l'Europe des lettres. Actes des deux colloques du tricentenaire de la mort de dom Mabillon, Abbaye de Solesmes, 18–19 mai 2007, Palais de l'Institut, Paris, 7–8 décembre 2007, hrsg. v. J. Leclant – A. Vauchez – D.-O. Hurel, Paris 2010, 709–733).

Kreuzlingen. In Österreich unter der Enns stritten das Benediktinerstift Melk und das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg um den Vorsitz im Prälatenstand. Auf der Ebene der Gelehrtenkonflikte manifestierte sich der Vorrangstreit in der Frage nach dem höheren Alter und dem daraus resultierenden Ehrenvorrang des jeweiligen Ordens, aber auch in der Kontroverse um die Verfasserschaft des Buchs *De imitatione Christi*, welches von den Benediktinern dem Verfasser Thomas von Kempen ab- und einem Benediktinerabt des 13. Jahrhunderts, Giovanni Gersen von Vercelli, zugesprochen wurde – eine Thematik, für die sich Anselm Schramb ebenfalls interessierte[123]. Einzelne Fragestellungen aus der Kontroverse um das höhere Alter des Benediktiner- oder Augustiner-Chorherrenordens sind bis heute aktuell geblieben. So ist in den über Jahrzehnte geführten Untersuchungen des Augustiners Luc Verheijen zur Überlieferung der Augustinusregel der Beweis, dass der Haupttext der Augustinusregel, das sogenannte *Praeceptum*, entgegen der bisherigen Meinung ursprünglich doch nicht für die Gemeinschaft der geistlichen Frauen von Hippo, sondern für Laienmönche in Hippo geschrieben worden sei, ein zentrales Anliegen[124]. Verheijen setzt sich dabei intensiv mit der Forschungsgeschichte der Frage „*Probabile est eam [Regulam] foeminis esse scriptam?*“[125] seit Erasmus von Rotterdam auseinander – eine Kernfrage auch für Schramb und Massuet. Dieselben Gelehrten, die gleichen oder ähnliche Argumentationsmuster treten in der Untersuchung Verheijens in Erscheinung, die bereits in der *Antilogia* und der Korrespondenz Schrambs mit Massuet begegnen[126].

Schrambs Engagement im Vorrangstreit war mit der von Augustin Erath geplanten Veröffentlichung der *Annalen von St. Andrä an der Traisen* verbunden[127]. Offenbar konnte davon ausgegangen werden, dass auch in einer historiographischen Darstellung über ein einzelnes Kloster der Vorrangstreit wei-

123) Vgl. dazu die Briefe Nr. 18, 20, 23, 27.

124) Verheijen L., La Règle de St. Augustin, Bd. 1: Tradition manuscrite, Bd. 2: Recherches historiques, Paris 1967.

125) Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 19–70.

126) Vgl. Brief Nr. 32. Neben Erasmus und der von ihm vertretenen These („*censura Erasmi*“) findet man hier wie da die Vertreter der „opinion traditionelle“ (Verheijen): Simon Werlin, Verfasser von *S. patris nostri A. Augustini Regula monastica, ex fide epistolae 109. emendata, annotationibusque illustrata; adjuncta dissertatiuncula, qua celebriores super eadem Regula quaestiones discutiuntur*, München 1618; Bernhard Vindingus, Verfasser des *Criticus augustinianus castigatus*, Weimar 1621; Prosper Stellartius, Verfasser des *Nucleus historicus Regulae magni patris Augustini ad servos Dei*, Douai 1620, und aus dem Augustiner-Chorherrenorden Nicolas Desnos, Verfasser des *Canonicus secularis et regularis, cuius investigantur nomen, institutum, etc.*, Paris 1674/75. Andererseits wird das von Massuet geschmähte Werk von Alain Le Large, *De Canonicorum ordine disquisitiones auctore P***, e gallicana Canonicorum regularium congregatione*, Paris 1697, in der Untersuchung Verheijens mehrfach rehabilitiert: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 65, 72, 130 f., 133.

127) Vgl. Brief Nr. 34. Eingehende Untersuchungen zu den *Annalen von St. Andrä* in Stockinger, Felix mansurus (wie Anm. 122) 178–190.

tergeführt würde[128]. Im Fall von St. Andrä stand die Prärogative im Raum, eines der ältesten Klöster in Österreich unter der Enns zu sein[129].

Dass sich Schramb mit derartigen Zusammenhängen zwischen Historiographie und dem Vorrangstreit schon eine geraume Zeit vor der Arbeit an der *Antilogia* auseinanderzusetzen begann, geht aus der Korrespondenz mit Massuet hervor. In Brief Nr. 18, in dem Schramb auf Massuets Bitte hin einige Details des *Chronicon Mellicense* erklärt, behandelt er auch die für die Geschichte Melks sehr wichtige Frage, welche Art von Klerikern mit Markgraf Leopold I. im Jahr 976 in die Melker Burg einzogen[130]. An der von ihm dazu herangezogenen Literatur, Laurentius Beyerlincks *Magnum theatrum vitae humanae*[131], einem beliebten Universallexikon der Zeit, und den von dort entnommenen Definitionen lässt sich erkennen, dass Schramb zu diesem Zeitpunkt (1710) erst damit begann, sich in die Materie einzuarbeiten. Bei der Abfassung der *Antilogia* einige Jahre später (1712–1715) befindet sich der Autor, nicht zuletzt auch dank Massuet, bibliographisch auf dem neuesten Forschungsstand. Aus Schrambs Aussagen in Brief Nr. 18 wird auch deutlich, dass für einen Melker Benediktiner die Vorstellung, dass zu einem so frühen Zeitpunkt Regularkanoniker an ihrem Ort gelebt haben sollen, unangenehm war[132]. Somit wird die von Jean Mabillon vertretene Position über die Entstehung des Regularkanonikerordens erst nach dem Jahr 1000 – die Schramb zu diesem Zeitpunkt noch nicht rezipiert hatte – nicht nur im Rahmen des Ehrenvorrangs im Prälatenstand, sondern auch für die eigene Identität eines ganzen Konvents bedeutsam[133].

Wenngleich Anselm Schramb letztlich mit seiner *Antilogia* scheiterte, enthält diese doch einige Argumente, die – angeregt durch Massuet und durch die seit 1706 auf Latein gedruckt vorliegende Darlegung Jean Mabillons zum

---

128) Vgl. Stockinger, Felix mansurus (wie Anm. 122) 184 f.

129) Die Grundlage für diese von Augustin Erath in den St. Andräer Annalen, sowie auch im Zuge der Barockisierung – in der Inschrift „BONIS AVIBVS OTTONIS III. CAES. AVG. 1699“ – propagierte Auffassung, lieferte eine im 15. Jahrhundert zur „Gründungsurkunde“ von St. Andrä verfälschte Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. von 998. Vgl. Stockinger, Felix mansurus (wie Anm. 122) 182 f.

130) Vgl. Brief Nr. 18.

131) Beyerlinck L., Magnum theatrum vitae humanae, hoc est rerum divinarum, humanarumque syntagma catholicum, philosophicum, historicum, et dogmaticum; Ad normam Polyantheae universalis dispositum, 8 Bde., Lyon 1678.

132) In seiner Chronik schreibt Schramb nur von „Kanonikern“; vgl. z. B. Schramb, Chronicon (wie Anm. 7) 17 und – sehr bezeichnend – 44: „*Tandem annus Dominicae incarnationis agebatur millesimus octogesimus nonus, Leopoldi Pulchri marchionis Austriae decimus quartus, cui placuit dimissis Canonicis iam annis 156 Mellicensem ecclesiam incolentibus viros religiosos ex ordine sancti benedicti substituere, [...]*“

133) Bis heute ist in der Haustradition des Stiftes Melk zur Vorgeschichte zur Klostergründung (1089) fest verankert, dass Markgraf Leopold I. 976 von *Säkularkanonikern* begleitet wurde.

Vorrangstreit[134] – aus dem Fundus der historischen und philologischen Kritik der Mauriner geschöpft und dementsprechend seriöser sind.

Die einzige Chance, welche die *Antilogia* gehabt hätte, um in den Augen der kritischen Geschichtsforscher und vor der Gelehrtenwelt zu bestehen, äußerte Bernhard Pez, der das Werk ordensintern zu prüfen hatte, im Juli 1715 gegenüber Massuet: Nachdem er einige untragbare Stellen gestrichen hatte, befand er, dass die *Antilogia* nur dann einer Veröffentlichung würdig wäre, wenn Schramb dem Beispiel Mabillons auf das genaueste folgte und von seinen „Torheiten" abließe[135]. Die schlimmste Torheit Schrambs bestand darin, den Beweis zu führen, dass Christus der erste Abt gewesen sei[136], eine Aussage, zu der er sich wohl auch deshalb hinreißen ließ, da er Augustin Erath auf derselben Argumentationsebene der scholastischen Spitzfindigkeiten zu begegnen suchte.

## *Aufbau der* Antilogia – *neoscholastische vs. maurinische Argumentationsweisen*

Die *Antilogia seu juridico-historica defensio et responsio ad praejudicia ecclesiasticae hierarchiae clero specialiter cathedrali et ordini divi Benedicti illata ab domino Augustino Erath Canonico Regulari ordinis sancti Augustini Wettenhusano per suum Commentarium in Regulam sancti patris Augustini* ist in drei Hauptabschnitte, *Quaestiones*, gegliedert: Der erste Abschnitt untersucht, ob der Orden der Regularkanoniker bzw. Augustiner-Chorherren[137] älter als der Benediktinerorden ist[138]. Der zweite Abschnitt behandelt die Frage, ob den Regularkanonikern

134) Mabillon J., Gemina apologia Benedictinorum congregationis S. Mauri pro defendenda possessione praecedentiae in comitiis statuum Burgundiae contra canonicos regulares S. Augustini eiusdem provinciae, übers. v. D. H. Schenk, Konstanz 1706.

135) Bernhard Pez an René Massuet, 1715-07-05 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 681, Nr. 411): „*Expunxi igitur haec eiusmodique alia, neque patris Anselmi opus dignum luce publica iudicavi, ni vestigiis Ioannis Mabillonii religiose insisteret et ineptire desineret.*"

136) Bernhard Pez an René Massuet, 1715-07-05 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 681, Nr. 411): „*Robur prope omne vir bonus in eo collocat, ut probet apostolos fuisse monacho-clericos, et quidem prius monachos quam clericos, Christum fuisse abbatem atque ex hoc coetu monacho-clericali monachos-clericos non interrupta a primo saeculo serie ad haec usque saecula profluxisse. Rem ἀδύνατον ut firmet, Pseudo-Dyonysium et futiles quosdam ex Gratiani Decreto canones etc. in auxilium evocat, id est: fabulas et ineptias ineptiis accumulat.*"

137) Die deutsche Bezeichnung für den Orden stellt eine gewisse Schwierigkeit dar, da im Zuge der Kontroverse die Kombinationsmöglichkeiten der Worte „*canonicus*", „*regularis*", „*ordo*" und die Apposition „*sancti Augustini*" für die Argumentation, die Interpretation der benutzten Quellen, sowie auch rhetorische Tricks und Manipulationen in Hinblick auf Identität bzw. Nicht-Identität eine entscheidende Rolle spielen.

138) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 5–87: *Quaestio prima: An ordo canonicorum regularium antiquitate potior sit et excellentior ordine Benedictino?*

aufgrund ihres Klerikerstandes ein Vorrang zukommt[139]. Der letzte Abschnitt erörtert schließlich die Frage, inwieweit durch die am 13. Juni 1562 von Papst Pius IV. (1559–1565) ausgestellte Bulle *Regimini universalis ecclesiae* die Kongregation von S. Giovanni in Laterano vor der Cassinenser Kongregation begünstigt wurde und welche Auswirkungen dies im Vorrangstreit zwischen Regularkanonikern und Benediktinern hatte[140]. In der Folge wird nur der erste Abschnitt, über das Alter der beiden Orden, einer weiteren Untersuchung unterzogen, da die im Briefwechsel zwischen Massuet und Schramb diskutierten Fragen ebenso wie die heute noch aktuellen Probleme bezüglich der Genese der Augustinusregel im Rahmen der *Quaestio prima* abgehandelt werden.

Die *Quaestio prima* – über das höhere Alter der beiden Orden – setzt sich aus zwei *Subsectiones* zusammen: 1. „*Utrum primi clerici instituti ab apostolis emiserint tria vota religionis saltem simplicia?*“ und 2. „*Utrum canonici regulares descendant a clericis sancti Augustini?*“. Einleitend den *Subsectiones* vorangestellt sind acht dem *Commentarius* „entnommene“ Grundthesen Augustin Eraths als Begründung für das höhere Alter der Regularkanoniker (*Motiva dubitandi*, *Argumenta*)[141]:

1. Der den Regularkanonikern eigene Leinenhabit wurde bereits in alttestamentlicher Zeit den Menschen durch Gott selbst gegeben.

2. Der Orden der Regularkanoniker wurde durch die Apostel eingerichtet. Die Apostel trugen einen Leinenhabit, insbesondere der Apostel Jakob, der Patriarch von Jerusalem. Durch die Identität des Habits wird auch die Identität des Standes argumentiert.

3. Die Apostel setzten Kleriker ein, wie sie auch selbst die ersten Kleriker und Mönche waren (*Clerici religiosi*). Für die Essenz des *Religiosenstandes* ist eine Regel nicht unbedingt Voraussetzung, sondern die Befolgung der Gesetze Gottes.

4. Für Apostel wie Regularkanoniker gilt dieselbe Definition: Sie waren essenziell Kleriker, legten die Gelübde des Mönchsstandes (*vota substantialia religionis*) ab, trugen einen Leinenhabit und lebten unter Petrus als Oberhaupt.[142]

5. Diese auch von mehreren Päpsten deklarierte Meinung – der Regularkanonikerorden würde sich von den Aposteln ableiten – kann durch den Ein-

139) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 87–156: *Quaestio secunda: An venerabilis ordo canonicorum regularium praemineat ordini Benedictinorum clericatu?*

140) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 156–195: *Quaestio Tertia. Qua ratione et quo modo, qualemve praecedentiam obtinuerint Canonici Regulares ex Bulla Pii IV. respectu Benedictinorum?*

141) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 5–9.

142) Eine zentrale Definition dieses Themenfeldes aus Erath von Erathsberg A., Commentarius theologico-juridico-historicus in regulam sanctissimi patris nostri Augustini Hipponensis episcopi, et ecclesiae doctoris maximi, Wien 1689, Nr. 423, die Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 6, 81 f. zum Gegenstand spitzfindiger und auch ironischer Kritik macht, lautet: „*Canonicus Regularis est clericus catalogo cathedralis vel collegiatae ecclesiae firmiter adscriptus, sub et cum episcopo seu quasi episcopo in communi ecclesiae patrimonio, cum emissione trium votorum, iuxta regulam sub sanctis apostolis constitutam vivens, stallum habens in choro et vocem in capitulo.*“

wand, dass die Bullen nur berichtend/narrativ seien, keineswegs entkräftet werden. Da die Bullen auch dispositiv sind und sie mit *certa scientia* ausgestellt wurden, kann kein Zweifel an ihrer Wahrheit bestehen.

6. Die Regularkanoniker im eigentlichen Sinn (mit der spezifischen Regel des heiligen Augustinus) sind älter als die Benediktiner, weil Augustinus 100 Jahre vor Benedikt lebte und bis zum 2. Laterankonzil alle Regeln *ipso iure* bestätigt und durch Papst Gelasius alle Werke des Augustinus approbiert worden waren. Außerdem konnte Augustinus als Bischof selbst seine Regel approbieren, da bis zu besagtem Konzil die Bischöfe alles durften, was nicht ausdrücklich durch den Papst verboten war – ein Recht, das Benedikt als Abt nicht hatte.

7. Augustinus setzte als Presbyter „Regularkleriker" ein; darunter sind „Regularkanoniker" zu verstehen, denn diese sind *per se* Kleriker. Die Kleriker um Augustinus legten die drei Mönchsgelübde stillschweigend ab, was dieselbe Gültigkeit wie die feierlichen Gelübde hat. Im übrigen genügen die einfachen Gelübde, um einen wahren Mönch zu machen, und so sind besagte Kleriker mit den heutigen Regularkanonikern identisch.

8. Es sei ein Lügenmärchen, dass der Regularkanonikerorden erst nach 1000 entstand. Bereits vor den Synoden von Aachen und Mainz werden die Regularkanoniker bei den Synoden von Tours und Verneuil erwähnt. Zahlreiche Geschichtsschreiber berichten von Klöstern der Regularkanoniker vor dem Jahr 1000, wie z. B. Wiguleus Hund über Benediktbeuern in Bayern, Albert Krantz über Egestorf in Sachsen oder Martin Crusius über das Damenstift Buchau in Schwaben.

Schramb setzt sich zum Ziel, in allen acht zentralen Fragestellungen für den Benediktinerorden siegreiche Argumente zu finden und begibt sich dabei auf unterschiedliche Argumentationsebenen, die bisweilen sogar im Widerspruch zueinander stehen. Als Beispiel sei hier die Diskussion über das Ordensgewand der Regularkanoniker (*Motivum primum*) angeführt, welches Erath auf *Exodus 28* und *39* zurückführt. Schramb stellt zunächst fest, dass zur Klärung des Alters der Orden und Mönchsgemeinschaften nur Argumente aus der Zeit ab dem Neuen Testament zulässig sind. Nichtsdestoweniger fühlt er sich bemüßigt, Erath auch auf dem „typologischen Argumentationsfeld" zu besiegen und legt schließlich dar, dass das rauhere Gewand der Benediktiner bereits im härenen Dornengewand, mit dem Rebecca Jakob umhüllte, präfiguriert und somit älter sei.

Auf die genannten acht Grundthemen Eraths wird im Zuge von Schrambs Abhandlung immer wieder Bezug genommen; am Ende der *Quaestio prima* werden die angeführten Argumente dann mit Verweisen auf die entsprechenden Stellen zusammengefasst und in Syllogismen dargestellt[143]. Auch die Reihenfolge der (teilweise aufeinander aufbauenden) acht Grundthemen Eraths bleibt in Schrambs *Antilogia* im Hintergrund erhalten, wird dabei aber von den zentralen Fragestellungen der zwei *Subsectiones* überlagert, nämlich ob 1.

143) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 76–87.

die von den Aposteln eingesetzten Kleriker die drei Gelübde ablegten und ob es 2. eine Kontinuität von den Klerikern um Augustinus zu den heutigen Augustiner-Chorherren gibt[144].

Zwar werden beide *Subsectiones* von Schramb auch unter dem Aspekt einer gemeinsamen historischen Dimension gesehen – die erste bezieht sich dabei auf die frühchristliche Zeit, das Wirken der Apostel, ihrer Nachfolger und die Anfänge des Mönchtums, die zweite auf die Zeit ab Augustinus[145]. Von der Konzeption und den jeweiligen Prämissen her enthält jedoch nur der zweite Abschnitt tatsächliche Elemente der „historischen Kritik" und einige Argumentationslinien der Mauriner. Der erste ist hingegen spekulativ-scholastisch-theologisch angelegt und untersucht das substanzielle Wesen der unterschiedlichen Arten von Religiosen; Schramb unterscheidet dabei Mönchsstand, Klerikerstand und einen Mischstand (*status clerico-monasticus* bzw. *clerico-coenobiticus*).

Auf der Basis der Briefkorrespondenz lassen sich zwei Problemkreise unterscheiden, in denen Anselm Schramb René Massuet um Unterstützung für seine Streitschrift gegen Augustin Erath bat. Die erste Frage betrifft die ursprüngliche Bestimmung der Augustinusregel, ihre Genese und Rezeption; die zweite dreht sich um die Bedeutung der drei Gelübde (Gehorsam, Keuschheit, Armut) für die unterschiedlichen Stände der Religiosen im ersten Jahrtausend nach Christus sowie die Unterschiede zwischen ihrer feierlichen und einfachen Form („stillschweigend", „der Substanz nach"). Den Ausgangspunkt für Massuets historisch-kritische und philologische Erörterung der ersten Frage (Brief Nr. 32) stellte eine von Schramb im (nicht mehr erhaltenen) Brief Nr. 31 zitierte Passage aus dem *Commentarius* dar[146]. In derselben Passage Eraths folgt eine Reihe von Invektiven gegen Erasmus von Rotterdam, die

144) In der ersten *Subsectio* sind die Gegenargumente zu den *motiva dubitandi* 3.–5., in der zweiten zu den *motiva dubitandi* 6.–8. enthalten, während Eraths *motiva* 1. und 2. bereits im Anschluss an die Exposition der Themen entkräftet werden.

145) Vgl. Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 43 f.: „*Cum ergo Canonici Regulares ante tempora sancti Augustini non fuerint in rerum natura, nisi sub clerico-monastico trium votorum substantialium schemate, utpote qui essentialiter differunt a primis clericis non obstrictis trium votorum vinculo, ut ex subsectione prima constat: dispiciendum nunc, an saltem tempore sancti Augustini vel post tempora sancti Augustini ante annum 1000 fuerint in rerum natura.*"

146) Erath, Commentarius (wie Anm. 142) 8: „*Nulla unquam hac de re in ecclesia fuit controversia, donec damnatae memoriae apostata, Erasmus Roterodamus, litem moverit sacrae nostrae regulae, asseverans, eam faeminis, non viris scriptam. Nempe qui ausus est dubitare, an Symbolum Apostolicum ab Apostolis et Evangelium sancti Marci a sancto Marco sit compositum, uti refert Possevinus in Judicio ad Transylvaniae Principem de Erasmo; ille etiam Regulam nostram in dubium vocavit, cum nihil adeo sanctum sit, quod sorices hi arrodere non praesumant. […] Moveor quarto, quia opinio Erasmi, tanquam novitia, periculosa et suspecta, est prohibita per Catalogum librorum expurgatorum, a sancto officio editum, teste Crusenio p. I. c. 20. Publico etiam decreto statuit academia Parisiensis, illam Erasmi sententiam esse erroneam. Parisiensibus adstipulantur Lovanienses et Paduani apud Card. Tuscum Tom. I. pract. conclus. 39.*"

ihrerseits von Massuet (in Brief Nr. 33) widerlegt werden. Die Massuetsche Rehabilitation Erasmus' ist als Insert in der *Antilogia* überliefert und könnte ein Teil von Brief Nr. 33 gewesen sein, der wiederum als unvollständiges, wenngleich ausführliches, Konzept überliefert ist. Auch für den Fall, dass Nr. 33 in einem anderen Zusammenhang (z. B. als Teil des nur erschlossenen Briefes Nr. 36) entstanden sein sollte, gehört der Text zum ersten Themenkreis: der Bestimmung und Rezeption der Augustinusregel.

Massuets Stellungnahme zur zweiten Anfrage Schrambs (Brief Nr. 34) ist nicht erhalten. Aus der Anfrage sowie auch aus Schrambs Dankesbrief (Brief Nr. 37) geht hervor, dass die Frage nach den Gelübden im ersten Jahrtausend auch mit der Behauptung Eraths verbunden ist, dass die in den Beschlüssen der Synoden von Tours und Ver(neuil) erwähnten „Regularkanoniker" ebenso wie die Benediktiner drei Gelübde ablegten, die damals jedoch in beiden Orden noch keine feierlichen Gelübde waren.

In der *Antilogia* erscheinen die beiden Themenkreise in anderen, komplizierteren Kontexten, die letztlich auch der Stichhaltigkeit der einzelnen Argumente abträglich sind. Die konzise historische und philologische Argumentation Massuets zur ursprünglichen Bestimmung der Augustinusregel (Brief Nr. 32) wird von Schramb nicht im Detail wiedergegeben. Stattdessen setzt er die Position, wonach die Augustinusregel zunächst für geistliche Frauen geschrieben wurde, als Argument in einem Vergleich zwischen Benediktus- und Augustinusregel – unter dem Gesichtspunkt „*an regula Augustini sit clericalis?*" – ein[147]. Damit will Schramb beweisen, dass die für den *status clerico-monasticus*

147) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 43 (Am Ende der *Subsectio prima*, über die Bedeutung der Gelübde und der verschiedenen Stände der Religiosen): „*Cum ergo productis tot claris textibus ex Regula sancti Benedicti pateat eam esse clericalem et Monacho-Clericis scriptam; liceat mihi bona venia ex authore Commentarii quaerere, an sua sancta Regula* (*quam omni possibili reverentia excipio*) *sit clericalis, liquido probabit, si unum textum proferre possit in medium, qui sapiat aliquid clericale; sed rogo, abstineat verbis initialibus apocryphis et noviter adjectitiis. Ante omnia, fratres charissimi diligatur Deus, deinde proximus. Nam haec in antiquis operibus sancti Augustini non continentur, ut evidens est; sed quaestio haec semper indefinita manebit; et quomodo definiri posset? Cum Regula, qua utuntur hodie Canonici Regulares sit epistolae 109. alias 221. fragmentum ad sanctimoniales scriptae, mutatis syllabis sexum discriminantibus, ut cum communi ipse Nebridius* [von Mündelheim] *Canonicus Regularis in suis Antiquitatibus fatetur. Vanum proinde expectare unum textum clericalis vitae ex Regula scriptis sanctimonialibus. Deinde gratis largiamur authori Commentarii verba illa: Ante omnia fratres charissimi diligatur Deus, deinde proximus: esse genuinum partum sancti Augustini, quae assumit pro clericali statu probando n. 225* [dieser Verweis bezieht sich auf den erst im nächsten Kapitel inserierten Brief Massuets Nr. 33] *quasi sub dilectione proximi comprehenderetur cura animarum et clericalis status: ergo ex eodem fonte infertur clarissime Regula sancti Benedicti clericalis, quia fere eadem verba sancti Benedicti habet in Regula c. 4. Ubi sanctus pater exponit instrumenta bonorum operum hoc modo: Dominum Deum diligere ex toto corde, tota anima, tota virtute, deinde proximum, sicut se ipsum. Ecce conformia verba prioribus! Ergo eodem vinculo constringitur asserere Regulam sancti Benedicti clericalem; accedit, quod nullus neget haec esse propria verba sancti Benedicti.*"

bestimmte Benediktusregel einen stärkeren Bezug zum Klerikerstand hat als die Augustinusregel. Schramb sieht es als gegeben an, dass die Augustinusregel erst bei den Konzilien von Reims (1131) und im Lateran (1139) in ihrer aktuellen Form festzustellen sei[148]. Darauf folgt der Brief des als große Autorität präsentierten Massuet (Brief Nr. 33), der als letzgültiges Argument gegen eine Bestimmung der Augustinusregel als Regel für Kleriker vor dem Jahr 1000 eingesetzt wird und gleichzeitig Augustin Erath als ungerechten Kritiker Erasmus' entlarven will.

Die zweite Kernfrage der Briefkorrespondenz – die Bedeutung der drei Gelübde im ersten Jahrtausend nach Christus betreffend – bildet den Mittelpunkt der ganzen *Subsectio prima*, die darauf abzielt, die Existenz der Regularkanoniker vor (!) Augustinus zu widerlegen. Schramb entwickelt darin auf 29 Seiten seine Typologie der unterschiedlichen Stände der Religiosen – Mönchsstand, Klerikerstand und Mischstand – , in der die Anwendung oder Nichtanwendung des Armutsgelübdes das zentrale Kriterium darstellt. Auf dem Themenfeld der Gelübde lassen sich bereits in der Briefkorrespondenz zwischen Schramb und Massuet Differenzen erkennen (vgl. Brief Nr. 37); dementsprechend gering ist Massuets Einfluss auf den Aufbau und Inhalt der *Subsectio prima*.

Andererseits dürfte Schramb hinsichtlich der – im Zusammenhang der Gelübde geäußerten – Frage nach der tatsächlichen oder vermeintlichen Verwendung der Begriffe „*canonici*", „*canonici regulares*" oder „*canonici regulares sancti Augustini*" auf verschiedenen Synoden des 8. und 9. Jahrhunderts (vgl. Briefe Nr. 34, 37) der Linie Massuets in größerem Ausmaß gefolgt sein, indem er hauptsächlich quellengestützt argumentiert[149].

148) Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 63. Zum tatsächlichen Überlieferungsweg der Augustinusregel vgl. Kommentar zu Brief Nr. 32 <5>.

149) Vgl. z. B. Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 66 f.: „*Quod canonici Aquisgranenses simpliciter dicti sint Canonici, nunquam Canonici Regulares. Nam ea aetate omnia concilia loquuntur de Canonicis prout oppositis Regularibus, quod apprime observandum.* [es folgen Zitate der Beschlüsse der Synoden von Aachen 809 und Mainz 813]. *Idem cernitur in concilio perantiquo Vernensi nempe anno 755. Ubi hoc discrimen etiam signatur canone II. quando statuitur, ut tonsura initiati vivant, aut in ordine regulari aut in ordine Canonico; ut in monasterio sint sub ordine regulari NB aut sub manu episcopi sub ordine Canonico. Idem occurit in capitulis Caroli magni, in quibus institutio Canonica opponitur regulari, id est clerico-monastico statui. […] Concedimus Canonicos fuisse, concedimus Regulam seu epistolam sancti Augustini ad sanctimoniales et sermones et doctrinam sancti Augustini de vita et moribus clericorum, vel his conformia extitisse, sed haec omnia in sensu disparato concedimus, at negamus et pernegamus complexum hoc ordinem canonicorum regularium ordinis sancti Augustini ante millesimum ostendi posse.*"

## 4. Die *Antilogia*-Affäre – Anselm Schrambs letzte Jahre (1715–1720)

Während die *Antilogia* bei den Gelehrten Pez, Gentilotti und Massuet aus inhaltlichen und methodischen Gründen auf Ablehnung und demonstratives Desinteresse stieß – insbesondere René Massuet dürfte in der Folge auch persönlich mit Schramb gebrochen haben –, war in anderen Teilen der Öffentlichkeit und der *Res publica litteraria* immerhin eine gewisse Neugierde an dem Buch vorhanden. Selbst den *Neuen zeitungen von gelehrten sachen* in Leipzig war die *Antilogia* eine kurze Rezension wert:

> *Hierinn wird die präcedentz der Benedictiner vor besagten Canonicis auf scholastische art erwiesen. Unter dem erdichteten nahmen des Eusebii soll der P. Anselmus Schramb, ein Benedictiner im kloster Mölck verborgen seyn, welcher sich schon durch das Chronicon Mellicense bekannt gemacht. Dieser Augustinus Erath, welcher jetzt praepositus canoniae ad S. Andream in Nieder=Oesterreich ist, soll auch dieses jahr durch den P. Corbinianum Kham, einen Benedictiner, professo und seniore im kloster S. Udalrici & Afrae zu Augsburg sehr gründlich und subtil in folgendem zu Regenspurg in 4. gedruckten Wercke seyn widerleget worden: Prodromus tertiae partis hierarchiae Augustanae &c.*[150]

Felix Egger aus Petershausen, an dessen Abt Placidus Weltin Anselm Schramb (vor dem 28. Oktober 1715) ein Exemplar der *Antilogia* schickte[151], äußerte sich in einem Brief an Bernhard Pez sehr zufrieden darüber, dass Eraths *Commentarius* nun von insgesamt drei Benediktinern in Frage gestellt wurde, hatte allerdings Schrambs Streitschrift zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelesen[152]. Schließlich reagierte auch Augustin Erath kurze Zeit nach Erscheinen der *Antilogia* mit einer Gegenschrift *Antilogia prostrata*, die jedoch nie veröffentlicht werden sollte[153].

Die Haltung des Melker Konvents zu Schrambs *Antilogia* scheint – so wie sie sich in den Prioratsephemeriden äußert – zunächst eine positive gewesen

---

150) *Der neuen zeitungen von gelehrten sachen des Jahrs 1715 VII. supplement*, Leipzig 1716, 465 f. Für die Entdeckung dieses Eintrages und das Zitat danke ich herzlich Ines Peper.

151) Sendung Nr. 45. Felix Egger selbst war Verfasser der gegen den *Commentarius* Eraths gerichteten *Idea ordinis hierarchico-Benedictini sive Brevis delineatio exhibens principatum, clericatum, scientiam, actionem et antiquitatem ordinis sancti patris Benedicti dissertationibus juridico-historicis illustrata*, Bd. 1, Konstanz 1715. Corbinian Khamm, Benediktiner in St. Ulrich und Afra zu Agsburg, verfasste im Rahmen seiner *Hierarchia Augustana tripartita in partem cathedralem, collegialem et regularem* den vierten Band *Prodromus partis tertiae regularis*, Regensburg 1715, Augsburg 1717 ebenfalls als Streitschrift gegen Erath: vgl. dazu Stockinger, Factualité (wie Anm. 122).

152) Vgl. den Brief Felix Eggers an Bernhard Pez von 1715-10-28 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 745–748, Nr. 457).

153) Vgl. Stockinger, Felix mansurus (wie Anm. 122) 189 f.

zu sein. In einer Aufzählung der im Jahr 1715 durch Melker Konventualen herausgegebenen Bücher wird die Verteidigung des Benediktinerordens durch Schramb betont: „*Item reverendus pater Anselmus Schram Antilogiam edidit contra Commentarium in Regulam sancti Augustini reverendi domini Augustini Erath, nunc praepositi ad S. Andream, in quo ordinem sancti Benedicti iniuriis et contumeliis plus quam liberaliter conspurcat, a quibus eum Antilogia vindicare conatur*."[154] Wie konfliktträchtig die Publikation der *Antilogia* tatsächlich war, offenbart erst ein späterer Eintrag zum 17. November 1716, aus dem hervorgeht, dass Schramb aufgrund seiner Publikation der *Antilogia* als Studiendirektor durch Engelbert Kirchstetter abgelöst wurde: „*Patri Anselmo Studiorum hactenus Directori, in monasterio perseveraturo; qui per Antilogiam contra Augustinum Erath, inscio reverendissimo domino editam graviter offendit, substitutus est pater Engelbertus*."[155] Dabei war Schramb schon vor mehr als einem Jahr, um den 27. Oktober 1715, aus Wien abgezogen worden[156], in der Ämterliste am Beginn des Jahres 1716 wurde er unter den im Kloster wohnenden Professen aufgeführt, wohingegen das Amt des *Director studiosorum* vorerst vakant geblieben war[157]. Durch den zeitlichen Abstand der Einträge entsteht der Eindruck, als hätte sich entweder Abt Dietmayr erst relativ spät von Schramb und dessen Publikation öffentlich und unmissverständlich distanziert, oder aber Prior Larson hätte nun anlässlich der Bestellung eines neuen Studiendirektors erstmals selbst die Gelegenheit ergriffen, um den tiefen Fall des – zunächst von ihm gelobten[158] – Anselm Schramb schriftlich für die Nachwelt zu dokumentieren. Wie viel oder wenig Abt Dietmayr tatsächlich von den Vorgängen um die Drucklegung wusste, ist schwierig zu sagen. Aus einem Brief Schrambs an Bernhard Pez vom 27. April 1715 geht hervor, dass Dietmayr Schramb vor die Alternative gestellt hatte, entweder das Buch in Wien, aber unter einem Pseudonym, oder bei einem auswärtigen Verleger zu veröffentlichen. Die Schwierigkeit der pseudonymen Publikation lag darin, dass in der in Wien vorgeschriebenen, vorne eingerückten Approbation auch der Name des Verfassers enthalten sein musste. Die von Schramb gegenüber Pez angeführten Nachteile eines anderen Druckortes waren die mühselige Suche nach einem geeigneten Verlag, die Unmöglichkeit der Korrektur durch jemand anderen und die vielleicht nicht ausreichenden Geldmittel des neuen Verlages[159]. Zu

154) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 147 (Jahresende 1715). In verwandtem Sinne (im Jahr 1747) auch Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 528: „*Porro in vindicandis tuendisque priscis ordinis sui ornamentis, iuribus ac praerogativis nemini cessit. Patet id ex Antilogia contra D. Augustinum Erath. Can. Reg. Ord. S. Aug. scripta.*"

155) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 154 (17. November 1716).

156) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 142 (27. Oktober 1715): „*26. et 29. reversi sunt decimatores cum sibi adiunctis fratribus, atque inter illos reverendus pater Anselmus, annuum in monasterio tempus exacturus.*"

157) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 147 (Jahresbeginn 1716).

158) Vgl. den weiter oben zitierten Eintrag Prior Valentin Larsons in StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 147 (Jahresende 1715).

159) Brief Anselm Schrambs an Bernhard Pez von 1715-04-27 (Wallnig–Stockinger, Kor-

diesem Zeitpunkt schwebte Schramb außerdem noch die unrealistische Möglichkeit vor, das Werk einem reichsunmittelbaren Abt zu widmen, der die Druckkosten übernehmen könnte, sowie – als Minimalvariante – eine Drucklegung in geringer Auflage nur für die Melker Bibliothek[160].

In einem Brief an René Massuet vor dem 5. Juli 1715 beschreibt Bernhard Pez seine Durchsicht der *Antilogia*, die ihm – gewissermaßen als Zensor – von seinen „Oberen" aufgetragen wurde. Pez deutet dabei an, dass diese eine Veröffentlichung im Grunde nicht wünschten und dass er ihnen selbst davon abraten würde[161]. Dass Abt Dietmayr Schramb in der Folge eine Drucklegung ausdrücklich untersagt hätte und sich Schramb einem solchen Machtwort widersetzt hätte, ist eher unwahrscheinlich. Wohl aber handelte Schramb sehr rasch und stellte seine Mitbrüder und den Abt vor vollendete Tatsachen[162]. Bereits im August war der Druck fertig, worüber Johann Benedikt Gentilotti, der Präfekt der Hofbibliothek, Bernhard Pez in einem Brief am 17. August 1715 informierte. Schramb behalf sich mit einem Trick, um die im Grunde unlösbare Vorgabe seines Abtes zu erfüllen. Das Werk erschien unter dem Pseudonym *Don Eusebius Carlymmaesshin Castroferrariensis*[163] und führte im Titel die nur scheinbar offizielle Druckfreigabe „*cum approbatione super*(*iorum*)". Die Druckkosten übernahm möglicherweise die Universitätsdruckerei Johann Georg

---

respondenz [wie Anm. 2] 672, Nr. 401): „*Nam editor ille inprimis ubi gentium, ubi locorum quaerendus, interea dum sollicite quaeritur, tempus et forte annus inutiliter teritur, et vix talis invenietur, cui tuto concredi possit opus. Vel opus est edendum hic Viennae sub nomine alieno, vel in loco editoris. Si hic Viennae, iam patet impossibilitas, quia habeo a censore obligationem non aliter edendi quam sub sua approbatione expresse inserenda; in hac autem continetur meum nomen. Si in loco editoris, manifesta est iterum impossibilitas, quia est opus iuridicum, quod alius corrigere non potest; […] Tertio. Hic novus editor forte non habet sumptus edendi, et ego pro re adeo incerta et non sobria et forte pudenda correctione exponere sumptus.*"

160) Ebd.

161) Brief Bernhard Pez' an René Massuet von vor 1715-07-05 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 681, Nr. 411): „*Opus patris Anselmi contra Erathii strebliginem factum nunquam lucem reperiet, superioribus meis in meam sententiam non gravate concedentibus. Fuit id meae curae et censurae, quam vocant, commendatum. […] Verum id factum necne fuerit, mea nosse non amplius interest, cum de superiorum meorum consilio operis suffocationem unice volente certus sim.*" In diesem Brief, werden auch die weiter oben (Kap. 3, Anm. 135) bereits angesprochenen Schramb unterbreiteten Verbesserungsvorschläge erwähnt, wobei Pez nicht weiß, ob dieser seine Ratschläge beherzigen wird, was ihn im übrigen auch gar nicht mehr interessiert.

162) Den Wirtschaftsdirektor des Melker Hofes, Bruno Wacker, dürfte Schramb, zumindest teilweise, in seine Pläne eingeweiht haben, schreibt er doch an Pez, dass er sich mit diesem über die Schwierigkeiten des Befehls Dietmayrs unterhalten habe. Vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 670–673, Nr. 401.

163) Hierbei handelt es sich um ein aus den Buchstaben „Anselmi Schramii" gebildetes Anagramm. „Castroferrariensis" spielt auf die in der Melker Haustradition überlieferte „Eisenburg" an, die als Bollwerk gegen die Magyaren im 10. Jahrhundert diente und in der Markgraf Leopold I. seit 976 seine Residenz hatte.

Schlegels selbst[164], was einiges Verhandlungsgeschick Schrambs vermuten läßt. Zu den Aktivitäten des Autors rund um die Drucklegung der *Antilogia* gehörten auch seine Versuche, in Rom – bei der Indexkongregation ebenso wie bei der Benediktinerkongregation von Montecassino – Unterstützung für die *Antilogia* zu gewinnen und gleichzeitig Eraths *Commentarius* indizieren zu lassen[165]. Die wichtigste Informationsquelle für diese Vorgänge ist wiederum Gentilotti, den Schramb mehrfach in dieser Angelegenheit konsultierte. Zunächst erkundigte sich Schramb nach dem Leiter der Indexkongregation, doch als er erfuhr, dass es sich um einen Dominikaner handelte, der somit ebenfalls nach der Regel des Heiligen Augustinus lebte, widmete er die *Antilogia* Kardinal Giuseppe Sacripante, dem Präfekt der Propagandakongregation[166]. Gentilotti gegenüber versuchte Schramb zunächst, seine Autorschaft an dem Buch zu verbergen, was dieser jedoch gleich durchschaute, so wie auch die öffentliche Enttarnung des *Don Eusebius Carlymmaesshin* nicht lange dauerte. Nicht ohne Schadenfreude berichtet Gentilotti von einem betrügerischen falschen Boten, dem Schramb drei Goldmünzen für eine Übersendung von mehreren Exemplaren der *Antilogia* und des *Commentarius* nach Rom bezahlte; der Bote setzte sich jedoch mit dem Gold ab und ließ das Paket zurück[167]. Schrambs Versuche, in Rom zu intervenieren, scheiterten also bereits in den Anfängen. Der offizielle Schlussstrich unter die *Antilogia*-Affäre wurde schließlich am 13. Juli 1717 durch die Indexkongregation gesetzt, die in einem Dekret sowohl Schrambs *Antilogia* als auch Augustin Eraths *Commentarius* verbot und generelles Schweigen über diese Kontroverse anordnete[168].

Zu diesem Zeitpunkt lebte Schramb schon seit fast zwei Jahren wieder in Melk – ein durchaus unauffälliges Leben. In den, nach Seniorat geordneten, Ämterlisten von 1716 und 1717 wird er beide Male an dritter Stelle als „*P. Anselmus Confessarius*“ angeführt[169]. Als einen Beleg dafür, dass Schramb die Achtung seiner Mitbrüder wegen der Antilogia wahrscheinlich nicht vollständig verlor, könnte man die Korrespondenz Bernhard Pez' heranziehen, der

---

164) Laut Impressum „*typis et impensis Joan. Georg. Schlegel*“.

165) Zur Schrambs Überlegungen, warum der *Commentarius* nicht sofort nach Erscheinen auf den *Index librorum prohibitorum* gesetzt wurde, vgl. Brief Nr. 37.

166) Vgl. dazu den Brief von Johann Benedikt Gentilotti an Bernhard Pez von 1715-07-27 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 698–701, Nr. 427).

167) Johann Benedikt Gentilotti an Bernhard Pez, 1715-08-17 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 713, Nr. 434): „*Interim optimus ille vir nescio quomodo eius editione sibi placet et plaudit magnamque ab universo ordine, praesertim Cassinensi coetu, se gratiam inivisse putat, quod adversarium eidem infensissimum penitus profligaverit. Nunc totus in eo est, ut rationem ineat, quo pacto suum cum antagonistae spisso volumine Romam perferatur. Dumque certum hominem quaerit et invenisse se putat, tribus nummis aureis emunctus est a quodam terrae filio, qui tabellarii pontificii nomen mentitus est, et superioribus diebus sarcina hic relicta discessit. Tu ad haec rideas licet; ille vero cum verba sibi data intelliget, totus excandescet eritque in fermento.*“

168) Reusch, Index (wie Anm. 122) 265 f.

169) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 147 (Jahresbeginn 1716); 155 (Jahresbeginn 1717).

Massuet gegenüber ausdrücklich zwischen seiner Verachtung für Schrambs neoscholastische Denkweise und einer persönlichen Wertschätzung differenzierte[170]. Am 20. Juli 1716, anlässlich einer durch den Bischof von Laibach Wilhelm Graf Leslie drei jungen Mitbrüdern gespendeten Firmung wird Schramb (neben Valentin Larson und Ildephons Pacher) als Firmpate ausgewählt[171], und am 3. November 1716 verlässt er – erstmals nach seinem einjährigen Ausgangsverbot – gemeinsam mit anderen Patres das Kloster zur (miserablen) diesjährigen Weinlese[172].

Die erste Nachricht von einer schwerwiegenden und länger währenden Krankheit Anselm Schrambs findet sich am 23. September 1717, als er zur besseren Genesung in die Pfarre Leobersdorf aufbricht. Hinsichtlich Schrambs bisherigen Krankheiten lässt sich feststellen, dass er im Jahr 1692 an einer Gallensteinerkrankung litt. Laut Kropffs Hinweis hatte Schramb auch die *Pia Desideria Davidica* während einer längeren Krankheit (im Jahr 1706) verfasst. Aus einem Brief Schrambs an Massuet geht weiters hervor, dass er zwischen April und Juli 1711 schwer erkrankt und der Gefahr der Erblindung ausgesetzt war[173], und ein Hinweis Pez' an Massuet am Ende des Jahres 1710 könnte ebenfalls auf eine Krankheit Schrambs hinweisen. Als „*valetudinarius*" verbrachte Schramb mehr als zwei Jahre in Leobersdorf, von wo er schließlich um den 18. November 1719, begleitet von dem zu diesem Zweck entsandten Franz Embler mit dem Schiff nach Melk zurückkehrte. Schramb dürfte es damals schon sehr schlecht gegangen, die Rückkehr in Hinblick auf den bald erwarteten Tod erfolgt sein, denn zu Beginn des Jahres 1720 wird er auf der Professenliste der Prioratsephemeriden als „*ordine secundus valetudinarius incurabilis*" und unter der Obhut des Novizenmeisters stehend genannt[174]. Nichtsdestoweniger trat Schramb in seinem letzten Lebensjahr noch einmal als Dichter in Erscheinung. Aufgrund seiner Krankheit an der Teilnahme an der Fronleichnamsliturgie gehindert, verfasste er den *Eucharisticus Triumphus*[175] und rezi-

170) Brief Bernhard Pez' an René Massuet, vor 1715-07-05 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 680 f., Nr. 411): „*Totus sapit nugas scholasticas, quae nisi utramque ibique aurem feriant, ad caetera surdus est. Quid igitur homini caetera pio et ad sacratiora animi studia probe addicto faciemus?[…]ad patrem Anselmum de me bene meritum et mihi alioquin sane charissimum […]*"

171) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 151 (20. Juli 1716).

172) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 154 (3. November 1716).

173) Brief Nr. 23.

174) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 210 (Jahresbeginn). Die Beifügung „*ordine* (bzw. *ordinatione*) *secundus*" bedeutet, dass Schramb, dessen Name an letzter Stelle, nach den Novizen, angeführt ist, hinsichtlich des Seniorats an der zweitobersten Stelle stehen müsste. Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527 beschreibt Schrambs Gesundheitszustand an seinem Lebensende folgendermaßen: „*Tabescebat iam diu corpusculum, ischiade praesertim morbo laborans, nec non assiduo studiorum labore, qui vel robustissimum depascitur, magis magisque deficiens, urgebat senium.*"

175) StiA Melk, Kt. 85 Varia 30, Fasz. 1, Nr. 20. Der *Eucharisticus Triumphus* wurde erst im Zuge der Digitalisierungsarbeiten im Rahmen des Forschungsprojekts „Monas-

tierte ihn auf dem Krankenbett, was in den einleitenden Worten zu den Versen wie auch in Kropffs *Bibliotheca* erwähnt wird[176].

*Eucharisticus Triumphus.*
*Quem anno 1720 tempore sacratissimae solennitatis Corporis Christi eminus infirmus aspiciens, cecini:*
*Ecce, quam Solis facies serena,*
*Dum Triumphantem celebrare textat*
*Sub sacri panis specie latentem*
*Gens pia, Christum.*
*Turba caelestis videt, invidetque*
*Jubilum nobis, properate Fratres*
*Clamat, et tantum Domini Triumphum*
*Cernite nostri.*
*Nobili tanta nitidaque pompa*
*Nostra, quod mirum, caret, ecce sedes!*
*Quam genus felix hominum decore*
*Exhibet orbi.*
*Explicant turbae tribuum trophaea,*
*Milites passim strepitant fragore,*
*Atque bombardae reluant ubique*
*Manibus altis.*
*Aereus clangor sonat undequaque*
*Turribus curetis, simul admonemus*
*Ut piam mentem teneamus omnes*
*Cordaque sursum.*
*Praesul incedens pius, Angelorum*
*Exhibet panem, venerandus istum*
*Splendor, ac omnes socios Ministros*
*Mysticus ornat.* [1v]
*Principes, Reges, simul Imperator*
*Quilibet promptus cupit interesse*
*Gaudio tanto, Dominoque Christo*
*Solvere laudes.*
*Aura fit cantu velut aula caeli,*
*Quando terrestres resonant chorauli*
*Voce pergrata puerique norunt*
*Plaudere Christo.*
*Eucharistiam celebremus omnes*
*Corde devoto, taceatque nulla*
*Lingua, quin laudes referatque grata*

---

tische Aufklärung und die Benediktinische Gelehrtenrepublik. Die Korrespondenz der Brüder Pez“ (vgl. Anm. 2) von Thomas Wallnig entdeckt.

176) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527.

*Iubila Christo.*
*Dulcis humani generis Redemptor.*
*Noster in terris placeat Triumphus*
*Non enim novit tenuis facultas*
*Addere plura.*

Ausgehend von der chronologisch geordneten Bibliographie der Werke Schrambs in Martin Kropffs *Bibliotheca Benedictino-Mellicensis*[177] wird man die Entstehung des nur handschriftlich überlieferten[178], undatierten *Marianischen Psalters* ebenfalls in die letzte Lebensphase Schrambs einorden – aufgrund der noch nicht zittrigen Schrift und des großen Umfangs sicher nicht in das letzte Lebensjahr, vielleicht jedoch in die Zeit des langen Aufenthalts in Leobersdorf. Bei diesem Werk handelt es sich um insgesamt 100 fortlaufende Gebete („*Psalme*“) auf 178 Folio-Seiten, in denen der Autor in direkten und persönlichen Dialog mit Maria („*O fraw!*“) tritt, wobei Schilderungen der eigenen Seelenzustände mit Bitten und Lobpreisungen abwechseln. Eine über das sprechende Individuum hinausweisende Perspektive „aller Gläubigen“ bleibt in den Gebeten die Ausnahme und ist dann stets als Aufforderung formuliert, wie z. B.: „*Khommet her, fallet euerer frawen zu füessen; alle die ihr in anligen und betrübniss lebet. Bekhommet und saget danckh in der demuett und nidterträchtigheit; ergiesset ewer herz in psalter und lobgesang.*“[179] Die ebenfalls vom Dialogschema abweichenden Eingangsworte des 1. Psalms vermitteln eine spirituelle Motivation für den *Marianischen Psalter*: „*Seelig, der sich aufmachet zu suechen MARIA; der wirdt nit wandtlen den weeg der ihrrenten; auch nit tretten in die fußstapfen der gottlosen. Sein sinn wirdt tag und nacht stehen in den gebotten Gottes; sein gemuett wirdt sich erfrewen in den gesaz des herren.*“[180]

Insbesondere der *Eucharisticus Triumphus*, aber auch der *Marianische Psalter* illustrieren den engen Zusammenhang zwischen Anselm Schrambs Lyrik und der privaten Andacht des Autors. Die Rezitation der selbst verfassten „*Psalme*“ ist Bestandteil der religiösen Praxis. Etwas eingeschränkt – da in ihrer Wirkung weniger unmittelbar und für ein größeres Publikum geschrieben, das an den Werken des „Dichters“ Schramb Gefallen fand – gilt dieser Kontext auch für die elaborierten *Pia Desideria Davidica* von 1707, die Schramb, laut Kropff, ebenfalls während einer Krankheit verfasste. Aussagen über die Religiosität lebender oder verstorbener Mitbrüder sind aufgrund des topischen Gehalts – man denke etwa an die Anrede „*religiosissime*“ – mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren. Andererseits sind die Bewertungen von Schrambs Religiosität durch Bernhard Pez („*homo pius et ad sacratiora animi studia probe*

177) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 529.
178) StiB Melk, Cod. 198.
179) Schramb A., Marianischer Psalter, „Psalm 94“, StiB Melk Cod. 198, foliiert f. 82v (recte f. 84v).
180) Schramb A., Marianischer Psalter, „Psalm 94“, StiB Melk Cod. 198, f. 1r.

*addictus*“) und Martin Kropff („*Vir fuit admodum religiosus cultuique Beatae Mariae Virginis apprime addictus.*“) gleichermaßen unaufdringlich wie in der Betonung des persönlichen Fleißes (*studium, laborandi assiduitas*) übereinstimmend, als dass sie in Zweifel zu ziehen wären. Ein anderer, möglicherweise erst an seinem Lebensende hervortretender Aspekt von Schrambs Frömmigkeit geht aus der Lebensbeschreibung durch Kropff hervor. Dieser berichtet nämlich, dass nach Schrambs Tod ein kleines Andachtsbild der Jungfrau Maria entdeckt wurde, das Schramb mit seinem eigenen Blut gezeichnet hatte[181].

Die Prioratsephemeriden geben für das Jahr 1720 bis zu Schrambs Tod am 20. Dezember 1720 keine weiteren Nachrichten über den Zustand des Moribunden; seine letzten Stunden werden schließlich mit einigen Details beschrieben: „*Reverendus pater Anselmus longissima aegritudine exhaustus, cum hora tertia matutina haustu vini sumpto, infirmario dixisset, ne se inquietaret, eo circa septimam ingresso, praeter expectationem mortuus inventus est.*“[182]

Der in den Ephemeriden nicht erwähnten Spendung des Sterbesakramentes hatte Martin Kropff, der außerdem eine *apoplexia* Schrambs um ca. 2 Uhr erwähnt, als Novize und Ministrant selbst beigewohnt[183]. Das Begräbnis Schrambs fand am Abend des 21., die Exequien am 23. Dezember statt, zu welchem Ereignis dann auch Abt Berthold Dietmayr erschien[184]. Mit dem Todestag datiert ist die Totenrotel Anselm Schrambs. Dabei handelt es sich um ein vorgedrucktes, oben mit einer emblematischen Darstellung des Todes ausgestattetes Formular, welches in standardisierter Form die Bitte um Gebete für den Verstorbenen enthält. Von Abt und Prior gezeichnet, wurden das Alter und die Jahre der Profession des Verstorbenen handschriftlich eingetragen. Der für persönliche Worte vorgesehene Raum war von vornherein knapp bemessen. Bei der Lektüre des von Abt Dietmayr oder Prior Larson verfassten, dem Formular eingepassten Textes, fällt es schwer, keinen Hintersinn zu vermuten:

[*In preces & sacrificia*]
*Multum reverendum, religiosum, in Christo nobis dilectum confratrem*
*P. Anselmum Schram*
*Virum praeclaris ingenii speciminibus, domi forisque proditis notum*
*Praemissis tamen saepe negatis consequentiam admittere compulsum*
[*commendamus; ut …*][185]

181) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527: „*Inventa est post eius mortem parva B. Virginis ico, in qua proprio sanguine se totum coelitum Reginae devovebat.*“
182) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 228 (20. Dezember 1720).
183) Kropff, Bibliotheca (wie Anm. 15) 527.
184) StiA Melk, Kt. 5 Priorat 10, Priorats-Ephemeriden Bd. V, 228 (21., 23. Dezember 1720).
185) StiA St. Peter, Cod. A 572, f. 93r–v .

## 5. Die Briefkorrespondenz Anselm Schrambs

Da der Briefnachlass Anselm Schrambs im Stiftsarchiv Melk nicht mehr existiert, beinhaltet der größere Teil der Edition Briefe, die von Schramb geschrieben wurden und die sich einerseits im Mauriner-Nachlass der Bibliothèque nationale de France in Paris, Fonds français, Ms. 19664, 19665, 17667 (abgekürzt BNF FF), andererseits in der Bibliothèque de la Société des Bollandistes in Brüssel (Ms. 65, 170) erhalten haben. Im erstgenannten Bestand sind außerdem zwei Konzepte René Massuets für Briefe an Anselm Schramb überliefert (Nr. 11, 32). Außerdem publizierte Schramb einen Teil eines Briefes von René Massuet in einem gedruckten Werk (Nr. 33). Eine ganze Reihe von Briefen bzw. Sendungen von und an Schramb, die nicht mehr erhalten sind, konnte zumindest erschlossen werden. Quellen für die Existenz dieser Deperdita sind einerseits die Briefkorrespondenz Bernhard Pez' und andererseits die Korrespondenzen zwischen Massuet und dem Kloster St. Gallen – die entsprechenden Quellenangaben finden sich jeweils in der editorischen Notiz.

Im Wesentlichen orientiert sich die Edition der Briefkorrespondenz Anselm Schrambs an den Richtlinien für die Edition der Briefe der Brüder Pez von Thomas Wallnig und Thomas Stockinger[186]. Jeder Brief wird durch ein ausführliches deutsches Regest, eine Transkription mit textkritischem Apparat sowie einen Sachkommentar erschlossen; dazu kommen die Hinweise zur Überlieferung, die Angabe der Adresse, Verweise auf Bezüge zwischen den Briefen der Schramb-Korrespondenz und auch zu anderen Korrespondenzen sowie Bemerkungen zum Briefverkehr (Erhalt der Briefe, Beilagen, postalische Vermerke). Die in eckigen Klammern stehenden Nummern bezeichnen nicht mehr erhaltene Briefe und Sendungen.

**[1] Anselm Schramb an Conrad Janning.**
**1707-08-?. Wien (?).**

*Bezüge: Nr. 2. Erwähnt in Nr. 2 und Nr. 4.*
*Bemerkungen: Der Brief war laut Nr. 4 dem an Janning adressierten, das „Chronicon Mellicense" enthaltenden Paket beigefügt, welches laut Nr. 2 um den 25. Juli, laut Nr. 4 Anfang August 1707 über Köln versendet wurde.*

**2 Anselm Schramb an Johann Friedrich Adolph Graf Herberstein.**
**1709-01-08. Wien.**

*<1> Anselm Schramb ersucht Graf (Johann Friedrich Adolph) Herberstein, – dieser hat Wien verlassen und sich von den Melkern verabschiedet, um die berühmtesten Orte Europas zu besichtigen, weshalb er von Leiden aus, wo er, wie Schramb gehört hat, die Rechte studiert, wohl auch Antwerpen besuchen wird – den Bollandisten Conrad Janning aufzusuchen und sich zu erkundigen, ob Schrambs „Chronicon Mellicen-*

186) Vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 33–40.

*se" angekommen ist. Das Buch hatte Schramb bereits um den 25. Juli 1707 abgeschickt, jedoch bisher weder direkt noch indirekt Nachricht darüber erhalten, außer dass einer der Kölner (Jesuiten-)Patres zurückschrieb, dass er es erhalten hätte, aber wegen der Feindseligkeiten insbesondere der französischen Soldaten nicht nach Antwerpen schicken könne. Schramb bittet Herberstein um die Nachfrage, da er dem ihm persönlich nicht bekannten Janning das Chronicon sandte, damit dieser das Leben und die Geschichte des Heiligen Koloman aus den zweifelsfreiesten Quellenzeugnissen in die „Acta Sanctorum" aufnehmen kann. Schramb wünscht Herberstein gute Gesundheit im neuen Jahr und den Segen Gottes für seine lobenswerte Absicht.*

*Überlieferung: Bruxelles, Bibliothèque de la Société des Bollandistes, Ms. 65, f. 272r–v.*
*Bezüge: Nr. 1, 3. Erwähnt Nr. 1.*

[*1r*] [..]en.[a] 8. Januarii 1709.

Illustrissime domine domine comes Erberstein.

<*1*> Quia illustrissima dominatio eo fine reliquit Viennam et nobis Mellicensibus valedixit, ut lustret provincias et inspiciat celeberrima Europae emporia, unde non dubito, quin eo fine Lugduno (ubi nunc illustrissimam dominationem iura audire intellexi) excursura sit Antuerpiam, sic rogo hanc gratiam mihi fieri, ut Antuerpiae accedat famosissimum patrem Conradum Janningum Societatis Iesu et ex ipso quaerat, utrum acceperit Chronicon Mellicense pro concinnanda et conscribenda vita nostri sancti Colomanni martyris. Ego enim iam misi illi Chronicon anno 1707 circa festum sancti Jacobi, et nec ullam eiusdem memoriam nec directe nec indirecte accepi, nisi quod unus ex patribus Coloniensibus rescripserit se recepisse, nec posse se de facto ob infestationem militum maxime Gallorum mittere Antuerpiam. Ergo rogo illustrissimam [*1v*] dominationem, si venerit Antuerpiam, ut inquirat circa memoratum librum; gauderem enim, si ad manus patris Janningi venisset. Ego quidem bonum hunc patrem nisi ex tomis suis editis non nosco, minus ille me, sed tantum ea intentione misi, ut Actis Sanctorum, quae conscribit, etiam nostri sancti Colomanni ex certissimis monumentis vitam et historiam inserat. De caetero precor illustrissimae dominationi cum novi anni auspiciis incolumitatem animae et corporis, et quoad intentionem laudabilem a Deo benedictionem caelestem, meque commendo

Pater Anselmus Mellicensis manu propria

**<1> Lugduno (ubi nunc illustrissimam dominationem iura audire intellexi):** *Schramb verwendet hier eine kurze Form für „Lugdunum Batavorum". Herberstein lässt sich in den Matrikeln der Universität Leiden nachweisen: vgl. Eintrag zum 6. November 1708 in Du Rieu, Album studiosorum (wie Anm. 114) 808.* **accedat famosissimum patrem Conradum Janningum Societatis Iesu:** *Zu Conrad Janning und seinen Beziehungen zu Melk vgl. Nr. 4 (<2>).* **ut Actis Sanctorum …**

a) *Im Falz, entweder* Wien *oder abgekürzt* Vien(nae).

**inserat:** *Zur Rezeption von Schrambs Chronicon Mellicense in den Acta Sanctorum der Bollandisten vgl. Nr. 4 (<2>) sowie die Empfängervermerke auf Nr. 4.*

**[3] Conrad Janning an Anselm Schramb.**
**< 1709-03-02. Antwerpen**

*Bezüge: Nr. 2, 4. Erwähnt in Nr. 4.*
*Bemerkungen: Der Brief wurde laut Nr. 4 von Graf Herberstein an Schramb übermittelt.*

**4 Anselm Schramb an Conrad Janning.**
**1709-03-02. Wien.**

*<1> Schramb hat mit großer Freude den Brief Conrad Jannings durch Graf Herberstein erhalten, der in Leiden das Recht studiert, jedoch mischte sich auch Trauer in seine Freude, da das Anfang August 1707 abgesandte „Chronicon" noch nicht bei Janning eingetroffen ist und selbst zwei oder drei in dieser Angelegenheit nach Köln gesandte Mahnbriefe keine andere Antwort gezeitigt haben, als dass man von diesem Buch nichts wisse. Schramb ersucht deshalb Janning, die Hoffnung auf das Buch noch nicht aufzugeben und darauf zu bestehen, da (Franz ?) Winckler zu (Anton) Steyerer sagte, dass er über das Eintreffen des Buches in Köln unterrichtet worden sei, es aber dort zurückgehalten werde, weil die Verkehrswege durch das Militär abgeschnitten seien und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten wäre. Zur Unterstützung der Nachforschung teilt Schramb Janning mit, dass das Buch in der Größe eines Missales, schon gebunden, mit einer grünen Verpackung und mit einem beigefügten, an Janning adressierten Brief gesendet wurde. Vielleicht wird es unter dem „literarischen Hausrat" des Kölner Exprocurators gefunden werden. <2> Nichts ist für Schramb wichtiger als Janning eine klarere Quelle für die Abfassung der Geschichte und des Lebens des Heiligen Koloman wie auch des Heiligen Markgrafen Leopold zukommen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit kann Janning vielleicht zu einer Empfehlung des Klosters Melk ausholen, da er doch den Melkern sehr gewogen und verbunden ist, wie Schramb aus den Erzählungen Andreas Püllers weiß. Dieser ist jedoch ebenso wie Abt Gregor Müller und Vitalis Schon, die Janning erwähnt, bereits verstorben. In einem Postskriptum weist Schramb Janning darauf hin, eine etwaige Antwort an ihn im Melkerhof in Wien zu adressieren.*

*Überlieferung: Bruxelles, Bibliothèque de la Société des Bollandistes, Ms. 170, f. 1r–v.*
*Bezüge: Nr. 3. Erwähnt Nr. 1, 3.*
*Adresse:* Admodum reverendo religiosissimo in Christo ac clarissimo patri Conrado Janningo Societatis Iesu etc. ad palmas venerandas. Antuerpiae [*postalischer Vermerk: durchgestrichen* 8]. *Siegel.*
*Empfängervermerke: auf fol. 1r:* I. *und* De sancto Colomanno martyre 13. Octobris. De sancto Leopoldo marchione 15. Novembris. *Auf 2v:* Viennae 2. Martii [170]9. Pater Anselmus Schramb. De libro a se misso, de

sanctis Colomanno et Leopoldo; commendat quoque monasterium suum Mellicense.

[*1r*] Viennae 2. Martii anno 1709.

Admodum reverende religiosissime in Christo ac clarissime pater.

*<1>* Gratiosas admodum reverendae paternitatis vestrae litteras per illustrissimum dominum comitem ab Herberstein Lugduni iuri operam dantem cum gaudio et debita reverentia rite accepi, sed gaudium hoc fuit mistum [*sic*] dolore, ut intellexi necdum Chronicon nostrum Mellicense transmissum iam anno 1707 circa initium Augusti esse praesentatum, imo post binas ternasve monitorias litteras hac de causa missas Coloniam nullum alium effectum secutum, quam hunc librum nesciri. Quare impraesentiarum adhuc rogarem admodum reverendam paternitatem vestram, ut necdum spem acquirendi librum abiciat, sed instet opportune importune, maxime sicut nuper iam insinuavi, cum[a] reverendus pater Winckler reverendo patri Steyrer dixerit de recepto Coloniae libro se certiorem redditum esse, sed hac de causa detineri, quia [*1v*] viae sunt a militibus interceptae, adeoque expectandum esse securiorem occasionem. Pro meliori autem inquisitionis argumento significo librum esse in magnitudine missalis, iam compactum, viridi involucro superpositisque litteris vestrae admodum reverendae paternitati inscriptis expeditum. Forte invenietur inter litterariam supellectilem exprocuratoris Coloniensis. *<2>* Nihil enim altius duco, quam subministrare admodum reverendae paternitati vestrae puriorem fontem pro conscribenda historia et vita sancti Colomanni martyris simulque sancti Leopoldi marchionis Austriae, qua occasione forte excurrere licebit in commendationem monasterii nostri Mellicensis, cum Mellicensibus nobis propensam et addictam admodum reverendam paternitatem satis superque noverim ex relatis a patre Andrea Püller, qui tamen una cum domino abbate Gregorio et Vitale Schon, quorum vestra admodum reverenda paternitas fecit memoriam, viam universae carnis est ingressus. Requiescant ergo in sancta pace. His me in omnia sacra commendans maneo

Admodum reverendae paternitatis vestrae servus obsequiosissimus pater Anselmus Mellicensis manu propria

P. S.: Si admodum reverenda paternitas me dignatura est responso, tunc fiat inscriptio Viennae Austriae in Mölckherhoff.

**<1> Lugduni:** *Vgl. Nr. 2 (<1>).* **necdum Chronicon nostrum Mellicense … esse praesentatum:** *Dass das Chronicon schließlich doch noch in Antwerpen einlangen sollte, geht aus den Acta sanctorum mensis Iulii, Bd. 6, Antwerpen 1729, 338 hervor (vgl. Zitat unter <2>).* **cum reverendus pater Winckler reverendo patri Steyrer dixerit:** *Es handelt sich wahrscheinlich um den aus Langenlois (NÖ) stammenden Jesuitenpater Franciscus Winckler (1665–1717), der zwischen 1704 und 1710 die Ämter eines Procurator domus, eines Consultors und eines Confessarius in Wien innehatte. Von den nicht wenigen Trägern dieses Nachnamens unter den Mitgliedern*

a) *Nachträglich eingefügt.*

*der Societas Jesu kommt eventuell auch der ebenfalls aus Langenlois stammende P. Wolffgangus Winckler in Frage (1641–1714). Dieser war bis 1708 Procurator der österreichischen Provinz und Confessarius in Wien, zwischen 1709 und 1711 Rector in Krems (Vgl. zu beiden Lukács L., Catalogus generalis seu Nomenclator biographicus personarum Provinciae Austriae Societatis Iesu (1551–1773), 3 Bde., Rom 1987–1988, Bd. 3. 1850, 1853). Eindeutig ist hingegen die Identität Anton Steyerers, des Verfassers der „Commentarii pro Historia Alberti II. ducis Austriae cognomento sapientis" (Leipzig 1725), der zwischen 1705–1719 Mathematik an der Universität Wien lehrte und 1706 Lehrer der Erzherzoginnen Maria Amalia und Maria Josepha wurde (Vgl. Benz, Tradition und Kritik [wie Anm. 122] 432–438; Lukács, Catalogus, Bd. 3, 1608). Das Verhältnis zwischen Schramb und Steyerer dürfte ein freundschaftliches gewesen sein; so bedauert Steyerer in einem Brief an Bernhard Pez von 1715-11-16 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 750–753, Nr. 462) das Weggehen Schrambs aus Wien, nachdem dieser sein langjähriges Amt als „Director studiosorum" im Wiener Melkerhof beendet hatte.* **inter litterariam supellectilem exprocuratoris Coloniensis:** *Diese joviale Aussage Schrambs über den ihm persönlich wohl nicht bekannten Kölner Exprocurator scheint durch ein Gespräch mit den Wiener Jesuiten angeregt worden zu sein.* **<2> pro conscribenda historia et vita sancti Colomanni martyris simulque sancti Leopoldi marchionis Austriae:** *Bezüglich der Kolomansvita findet sich in den Acta sanctorum mensis Octobris, Bd. 6, Tongerloo 1794, Dies 13, 343 zwar der Hinweis auf Schrambs Edition im Chronicon Mellicense (23–25). Die (von Abt Erchenfried verfasste) Heiligenvita selbst ist jedoch nach der Edition von Hieronymus Pez abgedruckt (ActaSS. Oct. VI, Dies 13, 357–362). Daneben finden sich Verweise auf Schramb bezüglich der Vorgeschichte Melks und der Genealogie Kolomans. Im Kapitel über den seligen Gotthalm (Acta sanctorum mensis Julii Bd. 6, Antwerpen 1729, Dies 26, 337–340) wird Schramb im Zusammenhang der Verehrung und der Wunder am Gotthalmsgrab zitiert und äußerst lobend hervorgehoben: „Anselmus Schramb, Benedictinus Mellicensis, qui anno 1702 Chronicon Mellicense edidit ac munifice ad nos transmisit, pag. 34 de immorabili illius cultu ita testatur: […]"; und zur Legende der Graböffnung durch einen namentlich nicht bekannten böhmischen König: „Tamen laudatus Anselmus Schrambius in Chronico Mellicensi pagg. 36 & 37 de hac re suam coniecturam proponit his verbis: […]" (ActaSS. Jul. VI, Dies 26 338). Schließlich wird Schrambs Werk auch als Quelle zur Geschichte des seligen Utho, Abt von Metten (Acta sanctorum mensis Octobris II., Antwerpen 1768, Dies 3, 212), herangezogen. Der Band der Acta Sanctorum zum 15. November, dem Festtag des heiligen Leopold liegt noch nicht vor.* **excurrere licebit in commendationem monasterii nostri Mellicensis:** *Vgl. die Empfängervermerke in der editorischen Notiz.* **cum Mellicensibus nobis propensam et addictam:** *Von Mai bis Dezember 1688 unternahmen die Bollandisten Conrad Janning (1650–1723) und François Baert (1651–1719) eine Bibliotheks- und Forschungsreise nach Deutschland, Böhmen, Österreich und Frankreich. Anstelle eines Reisetagebuches sollten, nach dem Wunsch Jannings, die während der Reise verfassten und an den Leiter des Forschungsvorhabens der Acta Sanctorum, Daniel Papebroch, gerichteteten Briefe aufbewahrt werden; 28 sind erhalten und liegen auch in einer Edition vor: Joassart B., Le voyage littéraire de Conrad Janning et François Baert en Allemagne,*

*Bohême, Autriche et France (1688) (AnBoll 123, 2005, 90–132): Nach einem längeren Aufenthalt in Wien in den Monaten Juli bis September 1688, während dessen die beiden die kaiserliche Hofbibliothek benützten und mehrfache Versuche unternahmen, eine Förderung der Acta Sanctorum durch Kaiser Leopold I. zu erwirken, führte sie die Rückreise zu Pferd nach Melk, wo sie am 23. September ankamen (vgl. StiA Melk, Kt. 5 Priorat 9, Priorats-Ephemeriden Bd. II, 233). Aus einem am 19. Oktober aus Augsburg nach Antwerpen gesandten Brief (Joassart, voyage littéraire 125 f., Nr. 24) geht hervor, dass Janning und Baert alle Bände der Acta Sanctorum als Geschenk für den Melker Abt vorgesehen hatten, die in Augsburg auch schon bereitlagen; dabei galt es jedoch noch, einige in den vorliegenden Exemplaren beschädigte Tafeln zu ersetzen, welche Papebroch an P. Soutermans oder P. Simon Grangler in der Wiener Jesuitenniederlassung senden sollte. Mit ein Grund für dieses Büchergeschenk war wohl auch, dass Abt Müller den Bollandisten eine Melker Handschrift mit Einwik Weizlans Vita Wilbirgis (ws. StiB Melk, Cod. 1831) zum Abschreiben auf die Reise mitgab, was aus einem Dankesbrief Jannings an Abt Gregor Müller von 1689-06-16 (StiA Melk, Kt. 7 Patres 6, I, 73r–v; abschriftlich: Kt 3 Äbte 5) hervorgeht. Die Handschrift sollte demnach auf dem gleichen Weg wie die Acta Sanctorum, nämlich über den Jesuitenpater Simon Grangler in Wien, in die Hände des Melker Abtes zurückgelangen.* **patre Andrea Püller, qui … una cum domino abbate Gregorio et Vitale Schon:** *Der in Wien geborene Andreas Püller legte 1673 seine Profess in Melk ab, war Sekretär Abt Gregor Müllers und verstarb 1701 an Fieber: vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 69r; Keiblinger, Melk (wie Anm. 63) 911–940. Gregor Müller, geboren 1637 in Dürnkrut (NÖ), Profess in Melk 1658, zunächst Vestiar und Präfekt des Melkerhofes in Wien, war vom 11. 12. 1679 bis zu seinem Tod am 17. 10. 1700 Abt von Melk: vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 66r. Der gebürtige Kremser Vitalis Schon trat 1671 ins Kloster ein und verstarb am 7. September 1705 an „Dyssenteria". Innerhalb des Konvents hatte er die Funktionen eines Professors der Theologie, des Novizenmeisters sowie auch des Subpriors und schließlich Priors (1702–1705) inne: vgl. StiB Melk, Cod. 493 (Professbuch), f. 68v. In dem bereits weiter oben erwähnten Brief an Abt Gregor Müller von 1689-06-16 (StiA Melk, Kt. 3 Äbte 5) schreibt Conrad Janning, dass er auf das Angebot Schons und Püllers („optimi patres") zurückkommen möchte, Handschriften aus der Melker Bibliothek abschreiben zu lassen.*

**[5] Anselm Schramb an Thierry Ruinart (†).**
**< 1710-04-04. Melk.**

*Bezüge: Nr. 6. Erwähnt in Nr. 6, 9, 11, 14, 18.*
*Bemerkungen: Nr. 5 war ein in medio Quadragesimae über Philippsburg und Strassburg versendeter fasciculus, der neben Schrambs Chronicon Mellicense auch einen Brief an Ruinart sub sigillo volante enthielt (vgl. Nr. 6, 14). Laut einem Brief René Massuets an Moritz Müller von 1710-09-02 (BNF FF 19664, f. 4r–5v; ed. Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 452–458) waren drei weitere „libelli" Teil dieser Sendung. Den Empfang der Sendung bestätigte Massuet in Nr. 15. Außer in den Briefen zwischen Schramb und René Massuet wird Nr. 5 in mehreren Briefen zwischen anderen Korrespondenten erwähnt: In den*

*Briefen Bernhard Pez' an René Massuet von 1710-05-18 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 141–145, Nr. 68), Massuets an Pez von 1710-07-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2]168–176, Nr. 88); in einem Brief Moritz Müllers an Pez von 1710-07-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 179–180, Nr. 92), sowie im Brief Massuets an Müller von 1710-09-02 (BNF FF 19664, f. 4r–5v; ed. Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 452–458).*

## 6 Anselm Schramb an Thierry Ruinart (†). 1710-04-04. Melk.

*<1> Anselm Schramb erkundigt sich eindringlich, ob Ruinart die „Melker Annalen" („Chronicon Mellicense") erhalten hat, um welche dieser in seinem Rundbrief für die Ordensannalen gebeten hat und welche über den Kommandanten in Philippsburg (Auwach) mittels Tambour an den Kommandanten in Straßburg geleitet wurden. Auch wünscht er informiert zu werden, ob das Werk gemeinsam mit seinem „unter fliegendem Siegel"(*sub sigillo volante*) gesandten Brief, wie es der Kriegszustand erfordert, angekommen ist. <2> Schramb weist auf seine Bereitschaft hin, Ruinarts Unterfangen zu unterstützen, bedauert aber, davon nicht schon früher unterrichtet worden zu sein, weil die meisten Klöster, da Ruinart nun in seiner Arbeit über das Jahr 1100 hinausgekommen ist, nützliches Material einbringen hätten können. Das erhabene Ansinnen der Mauriner würde für die entfernter gelegenen Klöster Mitteleuropas außerdem einen größeren Zeitraum der Bearbeitung erfordern. Auch hätte Schramb in diesem Fall den Erzabt von St. Martin in Pannonhalma (Göncz) informieren können, auf dass dieser die Dokumente seines eigenen Klosters und anderer, auf 300 bis 500 geschätzter Klöster in Ungarn schicken möge. <3> Zur Verbesserung und Beschleunigung der Arbeit schlägt Schramb vor, dass Ruinart den Rundbrief noch einmal in Latein und zwar in ca. zwölf Exemplaren an ihn zur Weiterleitung an die Klöster in Österreich, Steiermark, Kärnten und Ungarn sende, und dass die Korrespondenz nicht über Einsiedeln sondern über Moritz Müller in St. Gallen laufen solle, der wiederum mit den Buchhändlern von Lyon in Verbindung steht.*

*Überlieferung: BNF FF 19665, f. 112r–113v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 9–10, Nr. 1.*
*Bezüge: Nr. 5. Erwähnt Nr. 5. Versendet mit Nr. 7.*
*Adresse:* À monsieur le reverend pere frere Thierry Ruinart M.B.I.[a] de l'ordre de saint Benoit à l'abbaye de S. Germain des Prez. À Paris.
*Bemerkungen: Der Brief wurde zunächst mit Nr. 7 nach St. Gallen versandt, Moritz Müller wusste zwar, dass Thierry Ruinart bereits verstorben war, leitete aber den Brief gemeinsam mit einem Brief von 1710-04-14 (BNF FF 19664, f. 213r–214v), in dem Nr. 6 erwähnt wird, an René Massuet weiter. Erwähnt wird Nr. 6 auch im Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-04-14*

a) M. B. *wäre gemäß den Korrespondenzgepflogenheiten der Mauriner als* moine bénedictin *aufzulösen; für* M. B. I. *konnte keine Erklärung gefunden werden.*

*(Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 135–136, Nr. 62) sowie im Brief Massuets an Müller von 1710-09-02 (BNF FF 19664, f. 4r–5v; ed. Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 452–458).*

[*1r*] Ex monasterio Mellicensi [in][b] Austria 4. Aprilis anno 1710.

Admodum reverende pater.

<*1*> Desidero avide scire, utrum Annales nostros Mellicenses, quos pro concinnandis et elucubrandis Annalibus sacri ordinis nostri per circulares litteras expetiistis, acceperitis: direxi autem eos ad nostrum commendantem in Philippsburg ipsum exorans, ut mediante tambour mittat ad vestrum commendantem in Strasburg, utrum proinde illos una cum litteris meis sub sigillo volante, ut status belli exigit, acceperitis, informari desidero. Credidi enim, modo Argentoratum attingant, in salvo esse. <*2*> Porro ex ipsis litteris colligetis promptitudinem meam, quantum est ex parte mea, pro vestro scopo amicam et fraternam manum porrigendi. Doleo vehementer, quod non ante duos vel tres annos vestram intentionem notificaveritis, pleraque enim monasteria, ut audiunt, quod saeculum 1100 superaveritis, animo cadunt, putant enim ulterius monumenta sua propter aetatem fundationis praetervectam parum ulterius profutura, et revera, sublimis intentio vestra amplius spatium temporis pro nobis distantibus exigeret: notificassem etiam archiabbati ad S. Martinum in Hungaria intentionem vestram, ut longe illustrissima et gloriosissima documenta saltem sui, si non etiam aliorum monasteriorum in Hungaria, quae circiter trecenta, alii numerum ad 500 augent, fuisse perhibentur, submittat. Sed angustiae [*1v*] temporis et communicatio rebellione nonnihil impedita spem vobis gratificandi eripiunt. <*3*> Pro maiori impulsu, pondere et acceleratione huius negotii suaderem, ut repeteretis circulares vestras litteras in Latino idiomate et mihi plus minus duodecim exemplaria mitteretis, credo namque hoc pacto monasteria, ad quae missurus sum, paratiora et alacriora futura, mitterem enim non solum ad nostra Austriaca, sed etiam ad monasteria in Styria, Carinthia, Hungaria. Porro communicatio et missio litterarum institui posset puto commodius per monasterium Sanct-Gallense in Helvetia, quam per monasterium Einsidlense, ut nuper existimavi. Quare, quidquid placet mittere mihi, dirigatur ad reverendum patrem Mauritium Müller Sanct-Gallensem professum et bibliothecarium. Vir enim iste religione et doctrina praestans et in laboribus strenuus fideliter mihi submittet, cumque aliunde correspondentiam habeat cum Lugdunensibus bibliopolis, forte mediantibus illis posset communicatio formari. Expecto itaque responsum, interim devotioni me commendans maneo

Admodum reverendae paternitatis vestrae servus in Christo pater Anselmus monasterii Mellicensis manu propria.

**<1> Annales nostros Mellicenses**: *Anders als in der Korrespondenz mit den Bollandisten verwendet Schramb im Briefwechsel mit den Maurinern stets diese Be-*

b) *Am linken Blattrand im Falz.*

*zeichnung für das Chronicon Mellicense.* **quos pro … Annalibus sacri ordinis nostri per circulares litteras expetiistis**: *Ein mit dem 29. März 1709 datiertes Exemplar der – heute nicht mehr überlieferten – auf Französisch abgefassten Enzyklik Ruinarts, in der er um Materialien für den 5. Band der „Annales ordinis sancti Benedicti" ersucht hatte, wurde von Anselm Fischer aus Ochsenhausen gemeinsam mit dem Brief von 1710-02-23 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 110–113, Nr. 43) an Bernhard Pez übersendet. Daraufhin regte Pez Schramb an, das Chronicon Mellicense nach Paris zu senden. Die in besagtem Brief Fischers ebenfalls enthaltene Nachricht vom Tod Thierry Ruinarts gelangte allerdings nicht an Schramb.* **nostrum commendantem in Philippsburg**: *Von 1707 bis zu seinem Tod am 8. Oktober 1709 fungierte Generalfeldmarschall Johann Kral Graf Thüngen als Kommandant von Philippsburg; ihm folgte Johann Wolfgang von Auwach (1717 Feldmarschallleutnant, † 1733). Vgl. Hipssich C. v., Spanischer Successions-Krieg. Feldzug 1710 (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen 12, Wien 1887), 271.* **sub sigillo volante, ut status belli exigit:** *Bei der Versendung eines Briefstückes „unter fliegendem Siegel" wurde das Siegel nur auf der Spitze der Umschlagklappe angebracht, wodurch ein Zwischenempfänger das Schriftstück lesen konnte ohne das Siegel zu erbrechen (vgl. Meisner H. O., Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit, Leipzig 1952², 102).* **commendantem in Strasburg:** *Mehrere Personen kommen hiebei in Frage: Armand Charles de la Porte, duc de Mazarin war bis zu seinem Tod 1713 Gouverneur der Provinz Elsaß. Oberkommandierender im Elsaß war Marschall Nicolas Du Blé, marquis d'Huxelles. Gouverneur von Straßburg war Marschall Noël Bouton, marquis de Chamilly. Von den genannten residierte jedoch keiner in Straßburg, weshalb der faktische Befehlshaber im Elsaß General Léonor-Marie Du Maine, comte Du Bourg, am ehesten gemeint sein dürfte: vgl. Livet G., Institutions, traditions et sociétés (Histoire de Strasbourg des origines à nos jours, Bd. 3: Strasbourg de la Guerre de Trente Ans à Napoléon 1618–1815, hrsg. von G. Livet – F. Rapp, Histoire des villes d'Alsace, Strasbourg 1981, 253–375), 306, 308; zit. nach Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 176, Nr. 88.* **<2> quod saeculum 1100 superaveritis:** *Zum von Band 5 der „Annales ordinis sancti Benedicti" abgedeckten Zeitraum und den daraus folgenden Konsequenzen für die Rezeption von Schrambs „Chronicon Mellicense" vgl. Nr. 9 (<3>).* **archiabbati ad S. Martinum in Hungaria:** *Erzabt von St. Martin in Pannonhálma war Coelestin Göncz (1709–1722).* **circiter trecenta, alii numerum ad 500:** *In der Zeit des Aufschwungs und der Blüte der Klöster in Ungarn, im 12. und 13. Jahrhundert, wird man die Zahl der Klöster und Konvente mit etwa 150 bis 200 veranschlagen können: vgl. Adriány G., Ungarn (LThK 10: Thomaschristen bis Żytomir, Freiburg 2006, 393–405), 393. Die Einschätzung Schrambs wäre also selbst mit 300 noch zu hoch angesetzt.* **communicatio rebellione nonnihil impedita:** *Bei der Rebellion handelte es sich um den Aufstand Franz Rakoczys II., der in den Jahren 1701–1711 nicht nur den Staat Ungarn, sondern auch den Konvent von St. Martin in Pannonhalma massiv betraf. Das Kloster war zum Zeitpunkt der Sedisvakanz 1708 von Truppen Rakoczys belagert, die Konventualen waren in ihrer Loyalität gespalten. 1709 wurde der Klostersenior Coelestin Göncz mit der Abwicklung der Abtwahl betraut und erwirkte beim Stellvertreter Rakoczys, Nicholaus Bercsény, die Zusage der freien Abtwahl. Die gegenüber Kaiser Joseph I. loyalen Konventualen ver-*

*suchten die Abtwahl zu verschieben, ein Schreiben des Kaisers ordnete dementsprechend einen Aufschub an. Bei der ein Jahr später am 10. Mai 1709 stattfindenden Abtwahl wurde der Rakoczy-Anhänger Coelestin Göncz zum Erzabt gewählt: vgl. Hatala-Pataky J.-G., Zur Geschichte der Entstehung der besonderen Rechtsstellung der Gebietsabtei von Pannonhalma innerhalb der ungarischen Kirche von den Anfängen bis heute. Ein rechtsgeschichtlicher Beitrag zur Darstellung der Entwicklung der besonderen Privilegien der Erzabtei von Pannonhalma, ungedr. Univ. Diss., Wien 1996, 99–101.* **<3> plus minus duodecim exemplaria … mitterem enim non solum ad nostra Austriaca, sed etiam ad monasteria in Styria, Carinthia, Hungaria:** *Wiener Schottenkloster, Göttweig, Altenburg, Seitenstetten, Kleinmariazell, Lambach, Kremsmünster, Gleink, Garsten, Admont, St. Lambrecht, St. Paul, Ossiach, Arnoldstein, Pannonhalma.* **ad reverendum patrem Mauritium Müller Sanct-Gallensem:** *Die Verbindung zu Moritz Müller in St. Gallen basierte auf der Korrespondenz Bernhard Pez', auf dessen erste Enzyklik Müller am 19. Oktober 1709 geantwortet hatte (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 58–60, Nr. 15). Dass Müller mit den Maurinern in St. Germain-des-Prés in Verbindung stand, teilte er in seinem zweiten Brief an Bernhard Pez von 1710-02-03 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 81–85, Nr. 32) mit.* **correspondentiam habeat cum Lugdunensibus bibliopolis:** *Von seinen guten Verbindungen zu Lyoner Buchhändlern und dem dortigen Buchhandel berichtete Moritz Müller Bernhard Pez im Brief von 1710-02-03 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 81–85, Nr. 32).*

**[7] Anselm Schramb an Moritz Müller.**
**Ca. 1710-04-04. Wien**

*Bezüge: Nr. 8. Versendet mit Nr. 6.*
*Bemerkungen: In Nr. 7 ersuchte Schramb um die Weiterleitung von Nr. 6 an Thierry Ruinart. Erwähnt wird Nr. 7 in den Briefen Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-04-14 und 1710-05-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 135–136, Nr. 62 und 146–151, Nr. 71); laut ersterem erhielt Müller Nr. 7 am 13. April 1710.*

**[8] Moritz Müller an Anselm Schramb.**
**= 1710-04-14. St. Gallen.**

*Bezüge: Nr. 7, 10. Erwähnt in Nr. 9.*
*Bemerkungen: Nr. 8 klärte Schramb über den Tod Thierry Ruinarts auf (vgl. Nr. 9). Außerdem wird Nr. 8 in den Briefen Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-04-14 und von 1710-05-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 135–136, Nr. 62; 146–151, Nr. 71) erwähnt und wurde mit ersterem gemeinsam versendet.*

## 9 Anselm Schramb an René Massuet. 1710-04-30. Wien.

*<1> Anselm Schramb teilt Massuet mit, dass er sowohl von Moritz Müller als auch von Bernhard Pez, den Massuet aus seinen Briefen kennt, erfahren hat, dass Thierry Ruinart beklagenswerterweise durch den Tod aus seiner Arbeit an der Ordensgeschichte gerissen wurde und dass nun Massuet gemeinsam mit anderen Patres die ehrenwerte Aufgabe auf seine Schultern genommen habe, zu welchen Bemühungen er ihm Gottes Beistand wünscht. <2> Anselm Schramb hat auf das in Französisch abgefasste Rundschreiben der Mauriner hin sofort die „Melker Annalen" (das „Chronicon Mellicense") abgeschickt, und zwar über den Weg des Kommandanten in Philippsburg, welchen er durch einen Freund bat, die Sendung mittels Tambour an den französischen Kommandanten von Straßburg weiterzuleiten. Er ist über den Erfolg seines Planes im Ungewissen, leidet an der Unsicherheit und kann alles nur Gott überlassen. <3> Schramb weist darauf hin, dass das „Chronicon Mellicense" für die Mauriner nicht nur für die Kenntnis von Melk notwendig ist, sondern auch wegen der Gründungen benachbarter Klöster, welche mit Dokumenten, ungewöhnlichen Ereignissen und den entstandenen Kongregationen erwähnt werden, sowie, da in der Ordensgeschichte der Mauriner die Zeit der Gründung Melks (1089) leider überschritten ist, wenigstens in Hinblick auf rezentere historische Vorgänge. <4> Schramb hätte es auch nicht gern, dass die Mauriner in einer schlechteren Lage wären als die Patres der Societas Jesu von Antwerpen (Bollandisten), welche er sich durch die Sendung des „Chronicon" verbunden gemacht hat, wie mehrere Briefe bezeugen; er bittet daher, über die Ankunft des „Chronicon" informiert zu werden. Schließlich verspricht er seine und Bernhard Pez' Hilfe – dieser arbeitet gerade an seiner „Bibliotheca Benedictina" –, insbesondere bei der Weiterleitung des maurinischen Rundbriefes an benachbarte Klöster. <5> Im Postskriptum empfiehlt Schramb zwecks sicherer Briefsendung, als Adresse entweder „Melk in Österreich" oder, wegen der Bekanntheit der Stadt, vorzugsweise den Melkerhof in Wien anzugeben; an beiden Orten ist Schramb erreichbar, hier am Ort seiner Profess, da am Ort seines gegenwärtigen Amtes.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 269r–270v. Kathrein (wie Anm. 1) 10–11, Nr. 2.*
*Bezüge: Nr. 11. Erwähnt Nr. 5. Erwähnt in Nr. 11. Versendet mit Nr. 10.*
*Adresse:* À Monsieur le reverend pere frere Massuet de l'ordre de saint Benoit à l'abbaie de Saint Germain des Prez. À Paris. [*postalische Vermerke u. a.* 12]
*Bemerkungen: Nr. 9 wird im Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-05-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 146–151, Nr. 71) und im Brief René Massuets an Bernhard Pez von 1710-07-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 168–176, Nr. 88) erwähnt. Nach der gemeinsamen Versendung mit Nr. 10 an Moritz Müller in St. Gallen wurde Nr. 9 laut Müllers Brief an Bernhard Pez von 1710-05-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 146–151, Nr. 71) am 22. Mai 1710 nach Paris weitergeleitet; René Massuet erhielt Nr. 9 laut seinem Brief an Bernhard Pez von*

*1710-07-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 168–176, Nr. 88) Ende Mai 1710.*

[*1r*] Viennae 30. Aprilis anno 1710.

Admodum reverende religiosissime pater.

<*1*> Quia dolentissime inaudii virum et religione et eruditione praestantissimum reverendum patrem Ruinart laboribus vestris pro gloria sacri ordinis nostri susceptis invidae mortis falce cum luctu et desiderio totius Galliae subtractum: ideo novo solatio delibatus audiens non solum a clarissimo patre Mauritio Müller bibliothecae Sanct-Gallensi praefecto, sed etiam nostro reverendo patre Bernardo Pez itidem bibliothecario nostro Mellicensi litteris ad vos datis noto reverendam admodum paternitatem vestram glorioso oneri substitutam et generoso spiritu humeros actu iam cum aliis reverendis admodum et religiosissimis patribus supposuisse. Quoad hoc D e u s t e r o p t i m u s m a x i m u s secundet vestros magnos conatus et pro gloria almi patris Benedicti ad optatum finem deducat. <*2*> Notum erit admodum reverendae paternitati ex litteris meis ad reverendum patrem Ruinart piissimae memoriae directis, quod encyclicis vestris litteris Gallici idiomatis excitus, ex tempore miserim Annales Mellicenses [*1v*] mediante nostro commendante in Philippsburg, per bonum meum amicum exorando illum, ut ope tambour expediat illos ad Argentoratensem commendantem vestrum, hoc pacto ibi locorum credens illos in tuto positos. An vero haec mea intentio successum habuerit, impraesentiarum fluctuo et ob incertitudinem torqueor, Deo interim commendans omnia. <*3*> Nam, nisi fallor, Annales Mellicenses pro notitia non solum nostri monasterii, sed et fundationum saltem synoptice relatarum plurium aliorum monasteriorum nobis vicinorum cum documentis, rarioribus eventibus, congregationibus exortis etc. videntur mihi vobis prorsus necessarii, etsi doleam, quod tempus nostrae fundationis iam superaveritis, saltem documento vobis futuri sunt pro aliis recentioribus histori[ci]s relationibus. <*4*> Nec etiam vellem vos deterioris conditionis esse, quam patres societatis Antuerpienses, quos pro missis Annalibus nostris mihi devinctissimos reddidi, ut iteratae litterae testificantur. Quare rogo me super his certiorari. Praeterea si in aliis, specialiter encyclicis vestris ad vicina monasteria expediendis, ad obsequia esse poterimus ego et noster pater Bernardus [*2r*] desudans actu pro elucubranda scriptorum et authorum Benedictinorum historia, utamini opera nostra, qui pro possibilitate nostra promptas amicasque in Domino manus spondemus. Commendo me devotioni manens

Admodum reverendae et religiosissimae paternitatis servus in Christo pater Anselmus Schramb Mellicensis manu propria.

<*5*> P. S.: Placeat pro securiori expeditione litteris inscribere vel Mellicii in Austria vel, quod mallem ob locum et urbem notissimam, Viennae Austriae in domo Mellicensi, quo postae litterae committerentur, ubique enim tam Mellicii quam Viennae inveniendus, ibi tanquam in loco professionis, hic tanquam in loco officii moderni mei.

**<1> reverendum patrem Ruinart … mortis falce … subtractum:** *Thierry Ruinart war bereits am 27. September 1709 verstorben. Vgl. Nr. 6 (<1>) sowie die editorischen Notizen zu Nr. 6, 7, 8.* **<2> encyclicis vestris litteris Gallici idiomatis excitus:** *Zur Enzyklik Thierry Ruinarts vgl. Nr. 6 (<1>).* **<3> fundationum saltem synoptice relatarum:** *Zumeist im Zusammenhang der „Österreichischen Geschichte" (Kapitel „primordia Austriae" und die in den einzelnen nach Äbten gegliederten Kapiteln jeweils der Klostergeschichte gegenübergestellten Abschnitte „status Austriae") werden in Schrambs Chronik die Gründungen der folgenden Klöster erwähnt: Göttweig (41, 55), Admont (41, 55), Klosterneuburg (54), Heiligenkreuz (55), Zwiefalten (55), Lambach (55), Garsten (55f.), Seitenstetten (56), das Wiener Schottenkloster (66), Lilienfeld (98), Mauerbach (213), Ettal (230) und St. Dorothea (305).* **tempus nostrae fundationis iam superaveritis:** *Der in der Folge von René Massuet herausgegebene 5. Band der „Annales OSB" erschien erst 1713, weshalb bei der Behandlung der Geschichte Melks zum Jahr 1089 das Chronicon Mellicense verwendet und eingearbeitet werden konnte und dabei für René Massuet zur wichtigsten Quelle der Geschichte Melks wurde. Der 4. Band, der zunächst noch von Mabillon bearbeitet und nach dessen Tod von Ruinart fertiggestellt wurde, beinhaltet die Jahre 981 bis 1066; der 5. Band die Jahre 1067 bis 1116.* **<4> patres societatis Antuerpienses:** *Zu den Beziehungen Anselm Schrambs zu den Bollandisten vgl. Briefe Nr. 1, 2, 3, 4.* **<5> officii moderni mei:** *Als „Director studiosorum" bzw. „studiorum" wohnte Anselm Schramb von ca. 1703 bis 1715 den größten Teil der Zeit im Melkerhof in Wien (heute Schottengasse 3–3a) und kehrte nur zu bestimmten Anlässen in sein Mutterkloster zurück: vgl. Biographie Kap. 3.*

**[10] Anselm Schramb an Moritz Müller.**
**Ca. 1710-04-30. Wien.**

*Bezüge: Nr. 8, Nr. 12. Versendet mit Nr. 9.*
*Bemerkungen: Nr. 10 wird im Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-05-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 146–151, Nr. 71) erwähnt. Vgl. editorische Notiz zu Nr. 9.*

**11 René Massuet an Anselm Schramb.**
**1710-07-10. Paris (St. Germain).**

*<1> René Massuet hat den Brief Anselm Schrambs spät erhalten und konnte aufgrund der Arbeit an seiner Werkausgabe des Irenäus von Lyon nicht früher zurückschreiben. Auch versichert er Schramb, ihm gewiß nicht weniger verbunden zu sein als die Jesuiten von Antwerpen (Bollandisten) und verspricht seine uneingeschränkte Hilfe. <2> Vom Verbleib des an den verstorbenen Thierry Ruinart gesandten Chronicon Mellicense weiß Massuet nichts und fürchtet, dass die Sendung abgefangen worden sein könnte. Ein Freund hat ihm allerdings versprochen, beim Gouverneur bzw. beim königlichen Präfekten von Strassburg nachzufragen, Schramb möge sich seinerseits in Philippsburg erkundigen. <3> Für zukünftige Sendungen empfiehlt Massuet den Weg über Leipzig, da die französischen Buchhändler mit jenen aus Leipzig in Ver-*

*bindung stehen und nicht selten Bücher von hie nach da gesandt werden. <4> Massuet empfiehlt sich Schramb und bittet eindringlich um die Bereitstellung wie auch immer gearteter Materialien für die Ordensannalen, da die Mauriner wegen der ihnen nur spärlich vorliegenden Informationen zu den deutschen Klöstern auf die Hilfe Schrambs und seiner Mitbrüder angewiesen sind.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 3r–v (Briefkonzept); Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 12–13, Nr. 3.*
*Bezüge: Nr. 9, Nr. 14. Erwähnt Nr. 9. Erwähnt in Nr. 14.*
*Bemerkungen: Versendet mit und erwähnt im Brief René Massuets an Bernhard Pez von 1710-07-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 168–176, Nr. 88). Von Schramb laut Nr. 14 am 1. August 1710 erhalten.*

[*1r*] Reverendo patri Anselmo Schramb Melliciensi monacho Viennae pro negotiis Monasterii sui degenti.

Admodum reverende religiosissime ac clarissime domine ac pater.

<*1*> Literas reverendae paternitatis vestrae tardius accepi; tardius et ego rescripsi. Citius quidem voluissem, sed molestissimis novae editionis Irenaei ad finem properantis distractus curis, hactenus non licuit. Tarditatem igitur, quaeso, non mihi, sed[a] negotiis imputet. Equidem pro vestris in me officiis eoque favore, quem reverenda paternitas vestra studiis meis impendere dignatur, pares agere gratias vix possum. Id unum spondere queo, me vobis non minus devinctum fore quam Antuerpienses illos; immo eo maiori affectu, quo maiori studio[b] fratribus vestris subsidio venturos esse vos confido. Si quid[c] vicissim opera mea quantulacumque iuvare vos aliquando possit; hac uti pro libito licet, experirique non quid possim, sed quid velim. Ad omnia paratum me semper invenietis. <*2*> De Melliciensibus Annalibus a reverenda paternitate vestra huc ad nostrum piae memoriae dominum Theodericum Ruinart directis ne verbum quidem hactenus audivi. Vereor, ne interceptus fuerit fasciculus: amissum certe vehementer dolerem. Curaturum se spopondit amicus, ut[d] quispiam Argentoratensem gubernatorem vel regium urbi praefectum coram conveniat, ab eo quaesiturus, num perlatus ad eum fuerit fasciculus. Idem, quaeso, Philipsburgi fieri curet reverenda paternitas vestra, ut certi quiddam ea de re rescire valeamus. <*3*> Si quid aliud deinceps pro benignitate sua mittere mihi velit, rogo, ut prius itineris discrimini fasciculos non committat, quam me literis suis monuerit. Tutior forte et expeditior erit via per Lipsiam: nostris quippe bibliopolis cum Lipsiensibus intercedit commercium; hincque non raro Lipsiam et ut Lipsia Parisios transmittuntur libri. <*4*> Me interim humanitati vestrae[e] commendo supplexque rogo, ut quidquid ad rem nostram

a) *Danach durchgestrichen* impu.
b) *Korrigiert aus* affectu.
c) *Danach durchgestrichen* etiam.
d) *Danach durchgestrichen* Argent.
e) *Danach durchgestrichen* quos.

conferre posse noverit, colligi curet. Paucissima enim de vestris Germaniae monasteriis penes nos sunt, rudesque ac peregrini in eorum historia audire periclitamur, nisi benefica reverendi patris Anselmi Schramb aliorumque amicorum ac fratrum manus subsidio veniat. Fore, ut id a reverenda paternitate vestra assequar, spem quam maxime facit ea, quam primum experior, insolita et insperata benignitas. Aeternum[f] de me, immo et de toto ordine merebitur; nihilque non experiri paratus sum, ut meritam vobis gratiam memori mente persolvam.

Sum interea ea, qua par est, animi veneratione etc.

10. Julii 1710.

**<1> novae editionis Irenaei:** *Sancti Irenaei Detectionis et eversionis falso cognominatae agnitionis, seu Contra haereses libri quinque. Castigati denuo et a multis, quibus adhuc scatebant, mendis expurgati, hrsg. v. R. Massuet, Paris 1710.* **Antuerpienses illos:** *vgl. Nr. 9 (<3>).* **<2> Argentoratensem gubernatorem vel regium urbi praefectum:** *Vgl. Nr. 6 (<1>).*

**[12] Anselm Schramb an Moritz Müller bzw. Abt Leodegar Bürgisser von St. Gallen.**
**< 1710-07-26. Wien.**

*Bezüge: Nr. 10, 13. Erwähnt in Nr. 14.*
*Bemerkungen: Aus Nr. 14 sowie auch aus einem Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1710-07-26 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 179–180, Nr. 92) geht hervor, dass Schramb ein Exemplar des „Chronicon Mellicense" nach St. Gallen gesendet hatte, welches als Geschenk an das Kloster bzw. seinen Abt Leodegar Bürgisser gedacht, zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht eingetroffen war. Vgl. auch Nr. 13.*

**[13] Anselm Schramb an Moritz Müller.**
**< 1710-08-06. Wien.**

*Bezüge: Nr. 12, 25. Erwähnt in Nr. 14. Versendet mit Nr. 14 (?).*
*Bemerkungen: In Nr. 13 ersuchte Schramb laut Nr. 14 Moritz Müller, das ihm gesandte Exemplar des „Chronicon Mellicense" vorläufig René Massuet zu überlassen.*

**14 Anselm Schramb an René Massuet. Wien.**
**1710-08-06**

*<1> Anselm Schramb hat den Brief René Massuets aus Paris vom 10. Juli am 1. August in Wien erhalten und freut sich, dass sein eigener Brief auf dem Weg durch die Schweiz, über Vermittlung des Sankt Gallers Moritz Müller, angekommen ist. Er*

f) *Davor durchgestrichen* Id.

*bedauert, dass das über Philippsburg und Strassburg gesendete Paket mit dem Chronicon Mellicense bis zum 10. Juli noch nicht bei Massuet angekommen ist. Die lange Dauer ist ein düsteres Omen für den Verlust in den Kriegswirren (*turbines Martis*), da Schramb die Sendung schon in der Mitte der Fastenzeit abgeschickt hat. <2> Daraufhin ist Schramb sofort dem Rat Massuets gefolgt und hat Freunde unter Vorweisung des Briefes Massuets gewarnt, dass das Buch verloren gehen könnte; diese versprachen eine genaue Untersuchung, speziell in Philippsburg, mit welchem Versprechen er sich vorerst tröstet. <3> Falls das Paket ankommt, ersucht Schramb, ihn mit ein paar Zeilen von seiner Sorge zu befreien. Um in der Zwischenzeit nichts zu unterlassen, was Massuets Studien nützen könnte, hat Schramb an Moritz Müller geschrieben, dass dieser im Interesse des allgemeineren Wohls das ihm geschickte Exemplar des Chronicon Massuet überlassen solle. Falls das über Strassburg geschickte Paket nicht auftaucht, will er Müller auf andere Weise entschädigen; falls doch, soll Massuet Müller dessen Exemplar zurücksenden und Schramb benachrichtigen. <4> Schramb ist in Wien immer auf der Suche nach sichereren und günstigeren Kommunikationswegen mit den Maurinern (*vobiscum*), sei es über Leipzig, sei es die Schweiz, sei es den Schwarzwald über das Kloster St. Blasien, wo sich fast schon ein Spalt der Hoffnung öffnet; dies wünscht auch Berhard Pez sehr, dem Schramb den Brief Massuets schon übergeben hat. Schließlich versichert Schramb Massuet ihrer aufrichtigen Absicht und wünscht den Schutz Gottes für Massuet und dessen Vorhaben.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 271r–272v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 13, Nr. 4.*
*Bezüge: Nr. 11, 15. Erwähnt Nr. 5, 9, 11, 12, 13.*

[*1r*] Viennae 6. Augusti anno 1710.

Plurimum reverende religiosissime ac eximie pater.

<*1*> Plurimum reverendae paternitatis 10. Julii Parisiis datas prima Augusti per postam Viennae rite accepi non sine ingenti gaudio, quod diuturnae expectationi per suavissimas et acceptissimas plurimum reverendae paternitatis atque adeo responsorias in tantum satisfactum, ut viderim meas mediante admodum reverendo religiosissimo patre Mauritio Müller Sanct-Gallensi per Helvetiam hac via praesentatas. Utinam eandem sortem reciperet fasciculus continens Annales Mellicenses missus per Philippsburgum et Argentoratum, quo destitutam plurimum reverendam paternitatem usque in 10. Julii ingemui, sinistro omine ex tanta intercapedine sumpto, dum iam in medio Quadragesimae expediverim, ne forte inter ferocientis Martis turbines quacunque demum occasione perierit, solum dolens bona gratificandi plurimum reverendae paternitati vestrae [*1v*] me[a] intentione excidisse. <2> Unde extemplo consilium plurimum reverendae paternitatis secutus monui amicos ex ostensione litterarum plurimum reverendae paternitatis amittendi librum periculi, qui diligentem inquisitionem se habituros specialiter Philippsburgi spoponderunt,

a) *Am linken Rand eingefügt.*

qua interim promissione lactor; utinam tandem efficaciter aliquando. <3> Quod si faveat caelum fasciculusque praesentaretur plurimum reverendae paternitati, rogarem, ut in continenti me cura hac paucis lineolis liberaret. Interim ne quid studii plurimum reverendae paternitati obsequendi intermitterem, scripsi admodum reverendo patri Mauritio Müller, ut Annales eidem missos (nisi iterum infelix constellatio fini adversaretur) boni universalioris causa plurimum reverendae paternitati concederet. Sique spes nulla superesset recipiendi missos per Argentoratum, posset plurimum reverenda paternitas plane servare, quo in eventu studerem memorato admodum reverendo patri Mauritio alio modo satisfacere. Quod si delitescens Argentorati fasciculus se denuo conspectui plurimum reverendae paternitatis offerret, non gravabitur plurimum reverenda paternitas commodatas Annales admodum reverendo [*2r*] patri Mauritio Sanct-Gallensi remittere[b] et me ex tempore benignioris sortis admonere, ut operosae curae sistatur cursus. <4> Inquiro semper Viennae securiorem et compendiosiorem communicationis vobiscum modum sive per Lipsiam, sive per Helvetiam, sive per Sylvam Herciniam, nempe per monasterium S. Blasii, ubi spei rima vix non se aperit, quod beneficium ex parte nostra oppido desiderat noster reverendus pater Bernardus Pez, cui plurimum reverendae paternitatis litteras iam consignavi. Sua plurimum reverenda paternitas de nostra sincera intentione sit certa; Deus optimus maximus suam plurimum reverendam paternitatem pro bono et decore sacri ordinis nostri incolumem conservet, ut ea, quae mente concepit, ad optatum gratia Dei deducat effectum. Commendo me devotioni manens

Plurimum reverendae religiosissimae ac clarissimae paternitatis vestrae servus in Christo paratissmus pater Anselmus Schramb Mellicensis manu propria.

**<1> in medio Quadragesimae expediverim** *Die Quadragesima des Jahres 1710 dauerte vom 9. 3. 1710 (Invocavit) bzw. 5. 3. (Aschermittwoch) bis zum 20. 4. 1710 (Ostersonntag). Vgl. Nr. 6 (<1>).*

**[15] René Massuet an Anselm Schramb.**
**< 1710-09-02. Paris.**

*Bezüge: Nr. 14, 16. Erwähnt in Nr. 18.*
*Bemerkungen: Nr. 15 ist die Antwort auf den Erhalt der Sendung des „Chronicon Mellicense“ (Nr. 5). In einem Brief an Moritz Müller von 1710-09-02 (BNF FF 19664, f. 4r–5v; ed. Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 452–458), mit welchem auch eine größere Anzahl an Massuets Enzykliken übermittelt wurden (vgl. Nr. 16), schreibt René Massuet, dass er sich bei Schramb für den Erhalt des Chronicon Mellicense und drei weiterer Büchlein („libelli“) bereits entsprechend bedankt und ihn auch über seine Enzykliken unterrichtet hat; dieser Brief wäre mit Nr. 15 zu identifizieren. Die Chronologie von Versand*

b) *Über der Zeile eingefügt.*

*und Erhalt der Briefe legt nahe, dass die zwei in Nr. 18 erwähnten Exemplare der Massuetschen Enzyklik in Nr. 15 mit eingeschlossen waren.*

**[16] René Massuet an Anselm Schramb und Bernhard Pez.**
**Ca. 1710-09-02. Paris.**

*Bezüge: Nr. 15, 17. Erwähnt in Nr. 20.*
*Bemerkungen: Hierbei handelt es sich um die Sendung von mehr als 30 Exemplaren der Massuetschen Enzyklik, die durch die Melker Konventualen an verschiedene Klöster weitergesendet werden sollten. In einem Brief von 1710-09-02 (BNF FF 19664, f. 4r–5v; ed. Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 452–458) ersucht Massuet Moritz Müller, eine größere Anzahl an beigelegten bzw. gleichzeitig versendeten Exemplaren seiner Enzyklik an Schramb in Wien zu senden, damit dieser sie in den Klöstern Deutschlands verteilen kann. In diesem Brief an Müller ist keine Rede von einem Begleitschreiben an Anselm Schramb; die Erläuterungen für Schramb zur Vorgangsweise der Verteilung dürfen in Nr. 17 vermutet werden, der laut Nr. 20 vier Tage später als der Brief an Müller datiert war. Aufgrund der Abwesenheit Moritz Müllers aus St. Gallen wurden die Enzykliken durch dessen Mitbruder Innozenz Müller nach Wien geschickt, was dieser in einem Brief an Massuet von 1710-11-27 (BNF FF 19664, f. 253r–254) mitteilt. Die Ankunft der Enzykliken in Wien bzw. Melk verzögerte sich so sehr, dass Massuet in der Zwischenzeit Schramb ersucht haben dürfte (Nr. 19), auf der Basis der zwei im August gesandten Exemplare (vgl. Nr. 15) die Enzyklik in Wien durch Druck vervielfältigen zu lassen, was aus einem Brief an Innozenz Müller von 1710-12-22 (BNF FF 19664, f. 255r–v) hervorgeht. Die erste Bestätigung für den Erhalt der Enzykliken durch die Melker liefert schließlich ein Brief Bernhard Pez' an Massuet von 1711-01-25 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 236–247, Nr. 143). Schramb reagierte auf die Sendung in Nr. 20.*

**[17] René Massuet an Anselm Schramb.**
**1710-09-06. Paris.**

*Bezüge: Nr. 16, Nr. 18. Erwähnt in Nr. 20.*
*Bemerkungen: Der Brief wurde in etwa gleichzeitig mit Thierry Ruinarts „Abregé" (Vita Mabillons) versandt, welches Schramb zu Beginn des Jahres 1711 erhielt, und dürfte – neben der Bitte um die Verteilung der Enzykliken – auch auf das Buch Bezug genommen haben (vgl. Nr. 20). Vgl. auch editorische Notiz zu Nr. 16. Schramb erhielt Nr. 17 laut Nr. 20 erst am 17. Jänner 1711.*

**18 Anselm Schramb an René Massuet.**
**1710-10-25. Wien.**

*<1> Anselm Schramb ist ungemein erfreut, dass Massuet das Chronicon Mellicense samt Anhängen erhalten hat und dass dieser, obwohl es seines Gebrauchs nicht*

*würdig ist, zufrieden ist. Er wünscht sich – gemeinsam mit Bernhard Pez – durch ihre bescheidenen Dienste das glorreiche Unterfangen Massuets für den Benediktinerorden (Annales OSB) voranzubringen. <2> Da Schramb aus dem Brief Massuets erfahren hat, dass dieser sich eine weitere Erklärung zu einigen unklaren Stellen wünscht, möchte er diesem Wunsch nachkommen. Auf die Verwunderung Massuets über das Fehlen von Urkunden (*diplomata seu chartae*) sowohl der Gründung wie der Umwandlung Melks (in ein Benediktinerkloster) im Zusammenhang mit der Angabe der Regierungszeit des ersten Abtes Sigibold, die durch die Autorität Stengels und der Kremsmünsterer bestätigt ist, entgegnet Schramb, dass man diesbezügliche Urkunden mit Unterschriften und Besiegelungen vergeblich erwartet, denn jene von frommem Eifer beseelte Zeit achtete – zumindest in diesen Regionen – nicht auf exakte rechtliche Fixierung: Es genügte der Akt der Schenkung, Übertragung und Einrichtung. Die frommen Stifter strebten mehr nach freundschaftlicher Redlichkeit als nach feierlichen Verträgen und Schenkungen. <3> Daher ist es für Schramb glaubhaft, dass der in Melk wohnende Leopold (I.) anfänglich Geistliche als seine Kapläne aufnahm, ihre Zahl zur größeren Ehre Gottes allmählich auf zwölf vergrößerte und dass er wie auch seine Nachfolger diese mit Nahrung und Kleidung versorgte. Darauf bezieht sich auch das einzige originale Schriftstück Markgraf Ernsts auf Seite 41 des Chronicon, als die österreichischen Markgrafen noch mit den Klerikern gemeinsam in der Melker Burg wohnten. Demnach wurden die Kleriker mehr durch die juristische Fiktion* brevi manu *als durch feierliche öffentliche Urkunden eingesetzt. <4> Aus demselben Grund stehen zur Umwandlung in ein Benediktinerkloster keine klareren und aufschlussreicheren Dokumente und Originale zur Verfügung, sondern nur die in den Urkunden der Bibliothek überlieferten Traditionen und die Berichte der jüngeren Autoren. Vielleicht kann dieser Mangel auf den Brand von 1297 zurückgeführt werden, bei dem fast alle Bücher und zweifellos auch andere Schriftstücke und ehrwürdige Urkunden verbrannten. Diesbezüglich verweist Schramb auf Seite 183 seines Chronicon. <5> Dem Wunsch nach genauer Altersbestimmung der Chroniken und Schriftzeugnisse kann Schramb nicht weiter nachkommen als in Teil 7, Nummer 58, Seite 589 des Chronicon, ausgenommen die alten Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhundert, obwohl er nun in Wien und dadurch von ihnen entfernt lebt. <6> Bezüglich des Einwandes, dass wegen der Erwähnung eines „coenobium" in der Urkunde des österreichischen Markgrafen Ernst, was die unter einer gemeinsamen Regel Lebenden bezeichnet, bei der Gründung eher an Regularkanoniker denn Säkularkanoniker zu denken ist, beruft sich Schramb auf die durchgehende Tradition und alte Handschriften, die ihn auf letztere schließen lassen. Demnach muss man annehmen, dass Ernst den Begriff „coenobium" in einem weiteren Sinn für jede Gemeinschaft von Gottesdienern verwendete. Ebenso werden auch Kollegiatkirchen der Säkularkleriker Klöster (*coenobia*) genannt und laut Beyerlincks „Magnum Theatrum vitae humanae" – unter dem Stichwort „Canonicus" – werden Kleriker, die nach der Apostolischen Regel ohne die drei Gelübde leben, in einem weiteren Sinn Regularen genannt. Wenn weiters eine Gemeinschaft von Säkularklerikern als „monasterium" bezeichnet werden kann, warum dann nicht auch als „coenobium"; Ersteres wird aus der ersten Predigt des Augustinus über das Leben der Geistlichen (Sermo 355; De moribus clericorum sermo primus) deutlich, in dem Augustinus von einem „monasterium" spricht. Hieraus*

*müssen diejenigen, die Augustinus das Mönchtum absprechen, schließen, dass unter „monasterium" eine zusammen lebende und auf irgendeine Weise Gott verbundene Gemeinschaft zu verstehen ist. Vielleicht läßt sich auch sagen, dass zunächst durch die Einsetzung und Versorgung von Säkularpriestern von den Vorgängern ein Kloster der Absicht nach gegründet wurde, dessen tatsächliche Durchführung aber Leopold III. vorbehalten war. <6> Massuet soll Schramb nicht übelnehmen, dass er (Henri de) Sponde kritisiert, welcher den deutschen und österreichischen Fürsten gegenüber wenig gerecht ist. Denn so wie einem Franzosen (*Gallus*) dies nicht vorzuwerfen ist, so ist auch ihm nicht zu verübeln, dass er Österreicher ist und seine Nation verteidigt. Ohnehin betreffen diese Differenzen nicht die Benediktiner, die überall für den einen König (Christus) streiten und im gleichen Kriegsdienst stehen. <7> Schramb ersucht Massuet, ihm die Apologie Mabillons („Animadversiones in Vindicias Kempenses") für die Autorschaft Gersens an „De imitatione Christi" zu schicken, was ihn mit großer Freude erfüllen würde. <8> Weiters empfiehlt er die Jahrzählung nach dem Heiligen Benedikt zusätzlich neben der nach Christus in die Annales OSB aufzunehmen, ähnlich wie es andere Annalisten auch tun. <9> Die Enzykliken sind wie erwünscht eingetroffen, doch wären mehr als zwei Exemplare wünschenswert, falls Massuet die Melker nicht mit der Abschrift der recht langen Briefe aufhalten will. Schramb schließt mit dem Wunsch, dass Gott Massuet zum Wohl und zur Zierde des Ordens bewahren und seine Pläne zum gewünschten Ergebnis führen möge.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 273r–274v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 13–16, Nr. 5.*
*Bezüge: Nr. 17, Nr. 19. Erwähnt Nr. 15.*
*Adresse:* A monsieur le reverend pere frere Massuet de l'ordre de Saint Benoit a l'abbaie de Saint Germain des Prez. A Paris.

[*1r*] Viennae 25. Octobris anno 1710.

Admodum reverende religiosissime ac observandissime domine pater Renate Massuet.

*<1>* Quia fine meo propter receptum a reverenda admodum paternitate tua Chronicon meum cum appendicibus potitus fui, superabundo gaudio, non quod id dignum sit vestris manibus, sed potissimum, quia reverendam admodum paternitatem tuam contentam reddidi, optans una cum meo confratre patre Bernardo Pez cordicus [*sic*], ut vestros gloriosos pro sacro ordine conatus tenuibus nostris obsequiis promovere possimus. *<2>* Adverti ex gratissimis reverendae admodum paternitatis litteris desiderare pleniorem explanationem nonnullorum, quae Chronicon meum obscuriora continet, quare, ut etiam in his non desim, paratum me sisto, non ut desiderio ex asse satisfaciam, sed ut saltem satisfacere attentem. Et quidem post ratam epocham circa Sigiboldi primi abbatis nostri tempora, authoritate Stengelii et Cremifanensium confirmatam, miraris a me nulla proferri diplomata seu chartas tum fundationis tum mutationis. Hinc respondeo, si desideras nostrae fundationis et mutationis chartas subscriptionibus et sigillationibus firmatas, frustra expectas: ea enim aetas piissimo zelo abrepta non ita attendit ad similes accuratissimas clausu-

las, saltem in nostris partibus, cui subinde sufficiebat donasse, cessisse, instituisse etc. Studuerunt subinde religiosissimi fundatores magis amico candori in his eventibus quam contractus et donationis solennitatibus. <*3*> Unde credibile mihi est Leopoldum illustrem incolentem castrum Mellicense assumpsisse primitus ecclesiasticos viros tanquam capellanos suos, et paulatim maiori gloria dei exaestuantem multiplicasse numerum, ut ad duodecimum excresceret, sensimque de necessariis tam ipsum quam posteros circa victum et amictum providisse, quo respicit unicum extans monumentum originale Ernesti, folio 41 relatum, manentibus adhuc per id temporis semper marchionibus Austriacis una cum ecclesiasticis viris in loco et castro tunc temporis Mellicensi, unde instituti sunt ecclesiastici potius fictione brevis manus, ut iuristae loquuntur, quam instrumentorum publicorum solennitate. <*4*> Eadem est ratio circa mutationem, successionem et substitutionem Benedictinorum, nulla enim clariora et explicatoria suppetunt documenta, nulla originalia nullaeque tabulae solenniores, nullumque liquidius [*1v*] extat monumentum praeter traditiones scriptas et vetustis chartis bibliothecae exceptas, et deinde recentiorum authorum relationem; forte hic defectus refundi potest in avidum Vulcanum monasterium nostrum miserabiliter depascentem anno 1297, quo fatali incendio libri fere omnes (sine dubio et monumenta et originalia aliaeque tabulae antiquitate venerandae) consumpti sunt. Vide folio 183. <*5*> Desiderasti insuper chronicarum et monumentorum aetatem explicatiorem, non possum reddere clariorem, quam illam parte septima, numero 58, folio 589, praeter manuscripta vetusta et saeculum tertium vel quartum olentia supra millesimum, quamvis hodie ab iis remotus utpote Viennensis vivam. Et haec, quoad generalem monasterii nostri notitiam. <*6*> Deinde, quod diploma Ernesti marchionis Austriae a me folio 41 productum mentionem faciat coenobii, sumpto inde argumento, quod potius canonici regulares quam saeculares primitus instituti sint, cum coenobium potius conveniat coetui sub aliqua regula viventium quam regula solutorum, fateor dubium tuum prorsus rationabile est, circa quod etiam ipse haesitavi, et ex hoc fundamento ipse ad canonicos regulares inclinatus fuissem, nisi traditio continua et nonnulla antiqua manuscripta me absteruissent; unde dicendum videtur, quod Ernestus praedictus nomen coenobii usurpet in mitiori sensu, quo intelligit coetum aliquem in communi viventium et Deo famulantium; nam mihi persuasibile est collegiatas saecularium presbyterorum ecclesias coenobia subinde vocari, sicut clerici iuxta apostolicam regulam in communi sine trium votorum solennitate viventes in latiori sensu vocantur regulares teste Bayerlinck in Magno Theatro vitae humanae, verbo Canonicus. Accedit, si congregatio clericorum saecularium potest vocari monasterium, cur non etiam coenobium? Prius liquet ex verbis sancti Augustini, sermone primo de vita et moribus clericorum, ubi sanctus pater ait: Quaerebam, ubi constituerem monasterium et viverem cum fratribus meis, spem quippe omnem saeculi reliqueram etc. Ubi ii, qui sanctum Augustinum a monachatu vindicant, dicere debebunt nomine monasterii intelligi coetum vel congregationem in communi viventium et Deo qualiter qualiter addictorum. [*2r*] Forte etiam dici potest, coenobium ab antecessoribus funda-

tum in intentione, dispositione interim facta per sacerdotum saecularium introductionem et sustentationem: executione deinde reservata Leopoldo III. marchioni Austriae. Sed de his hactenus. <7> Unum monere volui, ut non aegre feras, si Spondanum censurem parum aequum Austriacis et Germanis principibus, nam sicut ei non vitio verto, qua Gallo, ita nec mihi vitio vertas, qua Austriaco; nam eodem zelo, quo ille vestram, hoc ego nostram propugno nationem. Haec autem differentia Benedictinos, qui ubique uni Regi militamus et aequalem servitutis militiam portamus, non tangit. <7> Desidero a te, charissime pater, Apologiam Mabillonii pro Gersen authore libelli De imitatione Christi, si mihi hunc miseris, ingenti me laetitia perfundes. <8> Praeterea memorare non piget et pro instructione forte vestra, quod desideretur annus sancti Benedicti expressus cum anno Christi in Annalibus vestris, more et stylo aliorum annalistarum; si posthac fieri posset, desiderium nostrum esset expletum. <9> Encyclicae missae nobis sunt ad votum, plures autem, si possibile, expectamus, quia hae duae non sufficiunt, nisi malis descriptione harum sat prolixarum nos occupare. Deus te conservet, venerandissime pater, in bonum et decorem ordinis, ut ea, quae indefesso labore pro sancti Benedicti honore concipis, ad optatum deducas effectum; commendo me in omnia sacra manens

Admodum reverendae religiosissimae paternitatis tuae servus in Christo pater Anselmus Schramb Mellicensis manu propria.

**<1> quia reverendam admodum paternitatem tuam contentam reddidi:** Eventuell Benutzung durch Massuet erklären

**<2> post ratam epocham circa Sigiboldi primi abbatis nostri tempora:** *Schramb gibt in seiner Chronik die Regierungszeit Abt Sigibolds mit den Jahren 1089–1116 an (Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 43–56; vgl. insb. 44 f. u. 50 f.). Abt Sigibold kam – anders als von Schramb im Chronicon behauptet – nicht aus Subiaco, sondern aus Lambach und wurde 1106 auch Abt des Mutterklosters. Die Herkunft der ersten Melker Mönche aus Lambach kann von der jüngeren Forschung nicht nur mit Verweis auf die Haustradition, sondern auch durch das Namensmaterial im ältesten Melker Kalendar-Nekrolog nachgewiesen werden. Das Gründungsjahr Melks als Benediktinerkloster 1089 und der Name des ersten Abtes basieren u. a. auf den „Melker Annalen"(StiB Melk, Cod. 391, f. 61v): vgl. Kowarik W. – Glassner G. – Niederkorn-Bruck M. – Krassnig W., Melk (GermBen 3/2: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, hrsg. von U. Faust – W. Krassnig, St. Ottilien 2001, 526–654), 528f.* **authoritate Stengelii et Cremifanensium confirmatam:** *Den Hinweis auf die Bestätigung des Gründungsjahres Melks durch externe Autoritäten bringt Schramb, weil er 1089 gegenüber anderslautenden Meinungen, insbesondere 1077, zu verteidigen hatte; einen Umstand, den er im Chronicon Mellicense folgendermaßen beschrieb: „Circa quem annum omnes tabulae nostrae connexe loquuntur cum plerisque authoribus, etsi nonnulli introductionem Benedictinae familiae cum Fuggero ponant ad annum 1077" ( Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 45). Schramb stützt sich einerseits auf Stengel K., Monasteriologia, in qua insignium aliquot monasteriorum familiae S. Benedicti in Germania origines, fundatores etc. de-*

*scribuntur, Bd. 2,. Augsburg 1638, der nicht nur dasselbe Gründungsdatum Melks und die Amtszeit Sigibolds wie Schramb angibt, sondern auch den Wechsel von Kanonikern zu Benediktinern ganz im Sinne Schrambs beschreibt: „Insederant tum temporis hunc locum Canonici, quos Regulares vocant: ii tamen cum non satis regulariter viverent, loco cedere iussi sunt, ac pro iis introducti sunt Monachi, qui Regulam S. Benedicti examussim observarent sub abbate primo Sigiboldo A. C. MLXXXIX" (Stengel, Monasteriologia, Bd. 2, 47f.). Der Hinweis auf „die Kremsmünsterer" ist hingegen unklar, da im wichtigsten historiographischen Werk dieses Klosters – Rettenbacher S., Annales monasterii Cremifanensis in Austria Superiore anno monasterii saeculari nongentesimo, a partu virgineo MDCLXXVII, Salzburg 1677 – die Gründung Melks nicht behandelt wird.* **a me nulla proferri diplomata seu chartas tum fundationis tum mutationis:** *Insgesamt ist die urkundliche Quellenlage in Melk für das ausgehende 11. und beginnende 12. Jahrhundert dürftig und so kann auch Schramb – nach dem von ihm mit ca. 1073 datierten sogenannten „Ernestinum" (Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 41f.), welches jedoch eine auf einer tatsächlichen Schenkung beruhende Fälschung des 12. Jahrhunderts ist – erst für das Jahr 1110 mit einer Schutzbestätigung Papst Paschals II. („bulla exemptionis", Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 51–53) eine weitere urkundliche Quelle anführen: vgl. Kowarik–Glassner–Niederkorn-Bruck–Krassnig, Melk (wie <2>) 527)* **<3> unicum extans monumentum originale Ernesti:** *Vgl. <2>.* **potius fictione brevis manus:** *Die juristische Fiktion der kurzen Hand aus dem römischen Sachenrecht bedeutet, dass der für den Eigentumserwerb als Voraussetzung geltende Besitzerwerb durch eine körperliche Inbesitznahme bzw. durch traditio insofern nicht notwendig ist, als der Erwerber bisher bereits der detentor der Sache für den Besitzer war, der nun seinen Besitzwillen stillschweigend aufgibt: vgl. Hausmaninger H. – Selb W., Römisches Privatrecht, Wien 2001, 130f. Der juristisch geschulte Schramb projiziert hier Vorstellungen des Römischen Rechts auf das Mittelalter, was als eine für ihn charakteristische Herangehensweise angesehen werden kann, die ihn schließlich in einen Gegensatz zur kritischen Geschichtsforschung brachte, wie sie von René Massuet und Bernhard Pez vertreten wurde.***<4> Vide folio 183:** *Auf Seite 183 behandelt das Chronicon den verheerenden Brand von 1297: vgl. dazu Kowarik–Glassner–Niederkorn-Bruck–Krassnig, Melk (wie <2>) 532f.* **<5> parte septima, numero 58, folio 589:** *Im 7. Teil des Chronicon, welcher Abt Sigismund Thaler (1504–1529) gewidmet ist, erwähnt Schramb im Abschnitt 58, dass ein Melker Chronist, dessen Namen man nicht mit Sicherheit bestimmen kann, 1511 die „flores Cronicarum Austriae" bzw. „flores Chronicales" vollendete. Diese in Melk entstandene „Landeschronik" (vgl. Lhotsky A., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs [MIÖG Erg.bd. 19, Graz–Köln 1963] 456) ist heute in drei Melker Handschriften überliefert: StiB Melk, Cod. 1176; Cod. 1842 und Cod. 1362. Schramb streicht besonders den Unterschied zwischen den von einem einzelnen Autor stammenden „flores Cronicarum Austriae" und den unter vielen Äbten in einen Codex eingetragenen „Melker Annalen" (Cod. 391, von Schramb als „Chronicon Mellicense" bezeichnet) hervor, wobei er selbst die „Melker Annalen" häufig unter der Bezeichnung „flores Chron." zitiert. Schließlich behandelt Schramb an der besagten Stelle auch das Bücherverzeichnis Frater Stephan Burkhardis von 1517, in dem die alten Handschriften, deren Autoren und die Werke der Au-*

*toren durch einen dreifachen Index zu erschließen sind: vgl. Bruckmüller–Ellegast–Rotter, 900 Jahre Benediktiner (wie Anm. 67) 276.* **<6> in latiori sensu vocantur regulares teste Bayerlinck:** *Schramb bezieht sich auf Bd. 2, 66 des damals viel benutzten 8-bändigen Universallexikons. Unter dem Lemma „Canonicus" finden sich als weitere Unterbegriffe „Definitio et Etymologia", „Canonici regulares" und „Canonici saeculares" (-„Distinctio", -„officia", -„dignitas"): Zum Begriff „Regularkanoniker" findet sich der folgende Eintrag: „Ridet Erasmus, quod Canonici vocentur Regulares. Ludovicus Vives ambitiosum dicit, bis velle vocari Canonicum, cum Regularis & Canonicus sit idem, verum diximus, Clericos, qui iuxta Apostolicam regulam vivebant in communi, appellatos primum fuisse Regulares. Postmodum autem quidam eorum non contenti Apostolicam vivendi normam sequi, tria insuper vota Monachorum ritu facere, atque exinde Canonici Regulares dici coeperunt. Canonici quidem a Canone Apostolorum: Regulares, quia iuxta regulas aliorum Monachorum vivebant. Et inde manavit distinctio Canonicorum in Regulares & saeculares".* **si Spondanum censurem:** *Das als Fortsetzung der Arbeit von Cesare Baronio angelegte kirchen- und reichs- bzw. weltgeschichtliche Werk des Bischofs von Pamiers, Henri de Sponde, Annalium ecclesiasticorum eminentissimi cardinalis Caesaris Baronii continuatio ab anno 1197, quo is desiit, ad finem 1646. Bd. 2 u. 3 (Lyon 1678) wird im Chronicon Mellicense viermal zitiert und heftig kritisiert. Schramb wirft Sponde und, verallgemeinernd allen französischen Autoren, bei der Darstellung der österreichischen Herrscher Parteilichkeit vor: „Ita pro more suo in exteros maxime Austriacos principes lynceos oculos habent Gallici scriptores" (im Zusammenhang der Burgundischen Erbfolge und des Vorwurfs des Geizes an Maximilian I.; Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 486). Angeregt vom Vorwurf Spondes, der Maximilian im Burgundischen Erbfolgekrieg mit Ludwig VII. des Vertragsbruchs und der Arglist bezichtigt, geht Schramb zu einem Angriff auf Ludwig XIV. über: „Haec Spondanus pro more suo et affectu Gallico in domum Austriacam. Quid dixisset Spondanus, si, quemadmodum nostra aetas, etiam ipse vidisset, tribus vicibus foedifragum et pacis violatorem Ludovicum XIV." (Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 488). Ein weiterer Vorwurf Schrambs gegen Sponde – „Sed quid ais Spondane calumniae proxime cum tuis manductoribus?" – betrifft dessen Behauptung, Ferdinand I. habe mit seinen Gesandtschaften zu Sultan Süleyman viel mehr als Franz I. von Frankreich den Präzedenzfall für ein Bündnis mit den Türken geschaffen (Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 599). Schließlich verurteilt Schramb, dass Sponde den Umstand hervorhebt, dass der in Gefangenschaft befindliche Kurfürst von Trier bei der Wahl Ferdinands III. zum Römischen König 1636 nicht anwesend war und dadurch die Legitimität der Wahl in Frage stellt (Schramb, Chronicon [wie Anm. 7] 760). In StiA Melk, Kt. 5 Varia 85 haben sich außerdem Exzerpte Schrambs aus dem Werk Spondes erhalten: „Sententia Henrici Spondani super originem domus Austriacae tom. 1. in Annal. Eccles. 1273 n. 8 pag. 346".* **<7> Apologiam Mabillonii pro Gersen authore libelli De imitatione Christi:** *Mabillon J., Animadversiones in Vindicias Kempenses a reverendo patre canonico regulari congregationis Gallicanae, adversus domnum Franciscum Delfau, monachum ac presbyterum congregationis S. Mauri, novissime editas, Paris 1677 (Neuauflage 1712). Vgl. auch Nr. 20 (<2>) und die editorische Notiz zu Nr. 21.* **<9> Encyclicae missae nobis:** *Anselm Schramb reichte die Enzyklik Massuets an Bern-*

*hard Pez weiter, der am 10. Oktober 1710 ein heute noch erhaltenes Exemplar an Abt Othmar Zinke von Břevnov sandte: vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 212 f., Nr. 113.*

**[19] René Massuet an Anselm Schramb.**
**1710-12-24. Paris.**

*Bezüge: Nr. 18, Nr. 20. Erwähnt in Nr. 20.*
*Bemerkungen: In einem nur als Konzept überlieferten und darin mit 1710-12-22 datierten Brief an Innozenz Müller (BNF FF 19664, f. 255r–v) berichtet Massuet, dass er an Anselm Schramb „schreibt" und diesen „bittet", den Text seiner Enzyklik in Wien drucken zu lassen. Wenn auch keine explizite Aufforderung nach Weiterleitung eines Briefes nach Wien in dem Schreiben enthalten ist, so legt der zeitliche Zusammenhang doch eine gemeinsame Versendung dieses Briefes mit Nr. 19 nach St. Gallen nahe. Schramb erhielt Nr. 19 laut Nr. 20 am 10. Jänner 1711. Ob die Sendung der in Nr. 20 erwähnten Geschenke (Kupferstichporträts Mabillons und Vorankündigung von Massuets Irenäus-Ausgabe) im Zusammenhang mit Nr. 19 stehen oder zu einem anderen Zeitpunkt (vielleicht schon mit Nr. 16 oder Nr. 17) erfolgte, lässt sich aus Nr. 20 nicht eindeutig beantworten.*

**20 Anselm Schramb an René Massuet.**
**1711-02-07. Wien.**

*<1> Anselm Schramb hat am 10. Jänner den Brief Massuets vom 24. Dezember und am 17. Jänner den vom 6. September erhalten, der ihm umso willkommener ist, als er am Beginn des Jahres die Lebensbeschreibung Mabillons (Ruinarts „Abregé") als Geschenk erhalten hat. Diese ist zu Schrambs Leidwesen zwar auf Französisch verfasst, jedoch hat er sie einem Benediktiner des Schottenklosters zur Übersetzung ins Lateinische anvertraut. <2> Auch hat Schramb vier Kupferstichporträts Mabillons erhalten – wovon er die zwei für Bernhard Pez gedachten diesem übersandt hat –, ebenso die mehr als 30 Enzykliken und die Ankündigung (*argumentum*) der demnächst erscheinenden Werke des Irenäus von Lyon, wofür er Massuet außerordentlich dankbar ist. Er hofft, auch die Apologie Gersens (Jean Mabillon, „Animadversiones in Vindicias Kempenses") bald zu erhalten. Die Zahl der Enzykliken ist nunmehr ausreichend, Schramb und seine Mibrüder sind ganz damit beschäftigt, diese in die angrenzenden Länder zu verteilen. Bei dieser Beschäftigung leistet Bernhard Pez, der alles für das Unterfangen Massuets tun wird, ungeheure Arbeit. <3> Schramb und Pez sind über die gewährte Ruhepause bei der Suche nach den Schriftdenkmälern erfreut, weil sie sonst wegen des Ausbleibens der Antworten zum Einfordern und Einmahnen genötigt wären. Schließlich wünscht Schramb Massuet den Schutz Gottes.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 275r–276v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 16–17, Nr. 6.*
*Bezüge: Nr. 19, 21. Erwähnt Nr. 16, 17, 19.*

*Adresse:* Plurimum reverendo religiosissimo ac clarissimo domino patri Renato Massuet inclytae abbatiae S. Germani ordinis sancti Benedicti presbytero etc., patri in Christo colendissimo observandissimo. A Pratis Parisiis. A Paris.
*Bemerkungen: Zu den diversen in Nr. 20 erwähnten Beilagen und Gegenständen vgl. editorische Notizen zu Nr. 16, 17, 19. Ebenfalls erwähnt werden diese im Brief Bernhard Pez' an Massuet von 1711-01-25 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 236–247, Nr. 143).*

[*1r*] Viennae 7. Februarii anno 1711.

Plurimum reverende religiosissime et eximie domine pater Massuet, pater in Christo colendissime.

<*1*> Felix mihi illuxit novus annus, nam paulo post eae, quae 24. Decembris Parisiis datae, iam mihi 10. Januarii et rursum aliae anteriores, nempe 6. Septembris datae, mihi 17. Januarii plurimum reverendae paternitatis tuae omni nectare suaviores praesentatae fuerunt, et eo gratiores, quia simul accepi exoriente anno instar xenii munuscula super aurum et topazion pretiosa, nempe incomparabilis et praestantissimi viri Mabillonii vitam, sed ad infelicitatem nostram, qui linguam expatriam non callemus, Gallice concinnatam, quam tamen statim Benedictino Scotensi Latinitate donandam consignavi. <*2*> Item quatuor eiusdem Mabillonii imagines aeneae figurae, duas reverendo patri Bernardo communicandas, quas hodie transmisi, nec non triginta aliquot encyclicas cum argumento Irenaei operum proxime edendorum; pro quibus omnibus immortales plurimum reverendae paternitati tuae refero gratias et me obligatissimum [*1v*] profiteor sperans, quod desiderium meum apologiam Gersen recipiendi paulo post etiam sit complendum. Encyclicae iam nobis sufficiunt, toti enim sumus in dispertiendis illis et vicinis provinciis communicandis: quo in munere reverendus pater Bernardus Pez plurimum reverendae paternitati tuae addictissimus strenuam navat operam; promittoque, quod vir iste nihil eorum intermissurus sit, quaecunque pro intentione laudatissima plurimum reverendae paternitatis tuae promovenda cognoverit. <*3*> Libenter percepimus, quod induciae nobis in monumentis monasteriorum inquirendis concedantur, hae enim nobis prorsus necessariae sunt, cum subinde propediem importuni exactores et monitores ob odiosum silentium esse cogamur. Sed exinde non cadimus animo, faciemus, quantum vires nostrae admittunt. Vale, vir eximie et mihi admodum venerande, et te Deus optimus maximus pro honore sacri ordinis quam diutissime conservet. Commendo me in omnia sacra manens

plurimum reverendae religiosissimae paternitatis tuae servus in Christo pater Anselmus Mellicensis manu propria.

**<1> munuscula super aurum et topazion pretiosa:** *Zitat nach Psalm 118, 127 (Vulgata-Zählung; nach Einh.übers. Psalm 119, 127): „ideo dilexi mandata tua super aurum et topazion".* **Mabillonii vitam:** *Hierbei handelt es sich um Ruinart Th., Abregé de la vie de Dom Jean Mabillon, prêtre et religieux bénédictin de la congréga-*

*tion de Saint Maur, Paris 1709.* **Benedictino Scotensi:** *Aus Brief Nr. 23 geht hervor, dass schließlich nicht der Benediktiner des Schottenklosters, bei dem es sich um den Korrespondenten Bernhard Pez' P. Ildephons Rucker (1673–1713) handeln könnte, sondern Anselm Schrambs Bruder Clemens um die Übersetzungshilfe gebeten wurde.* **<2> quatuor eiusdem Mabillonii imagines aeneae figurae:** *Dem Zeitpunkt des Briefes nach zu schließen handelte es sich dabei um die von Bernard Picart gezeichneten und von Pierre-François Giffart gestochenen Porträts von Mabillon, welche auch als Titelkupfer zur Erstausgabe von Thierry Ruinarts „Abregé" gehörten: vgl. Einleitung zu Ruinart Th., Abregé de la vie de Dom Jean Mabillon, prêtre et religieux bénédictin de la congrégation de Saint Maur, hrsg. v. Th. Barbeau (Collection Monastica, Solesmes 2007) XXXIII; Abb. ebd. nach XXXII; vgl. weiters Leclercq H., Mabillon (DACL 10, Paris 1931, col. 691–694).* **duas reverendo patri Bernardo communicandas, quas hodie transmisi:** *Vgl. dazu den Brief Bernhard Pez' an Massuet von 1711-01-25 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 236–247, Nr. 143).* **nec non triginta aliquot encyclicas:** *Zu Massuets Enzyklik und ihrer Versendung nach Wien und Melk vgl. Nr. 18 (<9>) sowie die editorische Notiz zu Nr. 16.* **cum argumento Irenaei operum proxime edendorum:** *Vgl. Nr. 11 <1>. Das „argumentum" war eine Art Prospekt. Massuets Edition der Werke des Irenäus von Lyon war bereits im Jahr 1710 in Paris erschienen und wurde später von ihm auch für die Melker Bibliothek übersendet (vgl. Nr. 21).* **apologiam Gersen:** *Vgl. Nr. 18 (<7>) und editorische Notiz zu Nr. 21.*

**[21] René Massuet an Anselm Schramb u. a.**
**= 1711-03-26. Paris.**

*Bezüge: Nr. 20, 22. Erwähnt in Nr. 23, 27.*
*Bemerkungen: Nr. 21 ist eine Sendung, die zum ersten Mal in einem Brief René Massuets an Moritz Müller von 1711-03-26 (Dantier, Pièces annexées [wie Anm. 71] 458f.) erwähnt wird. Massuet legt darin Müller dringlich nahe, sich um die sichere Weiterleitung von Paketen an Schramb in Wien zu kümmern, bei denen es sich offenbar um die Irenäus-Ausgabe Massuets und Mabillons „Animadversiones in Vindicias Kempenses" handelte (vgl. Nr. 18 <7>). Zum Verlauf der Sendung vgl. Nr. 23, 27 sowie editorische Notizen zu Nr. 22, 24, 26.*

**[22] René Massuet an Anselm Schramb.**
**1711-03-31. Paris.**

*Bezüge: Nr. 21, 23. Erwähnt in Nr. 23.*
*Bemerkungen: Laut Nr. 23 teilte Massuet Schramb in Nr. 22 mit, dass sich die Büchersendung (Nr. 21) bereits auf dem Postweg nach Wien befand. Schramb erhielt Nr. 22 am 4. April 1711.*

## 23 Anselm Schramb an René Massuet. 1711-07-04. Wien.

*<1> Schramb hat den Brief Massuets vom 31. März (Nr. 22) mit geringer Verzögerung am 19. April erhalten, konnte aber aufgrund einer Krankheit, die ihn der Gefahr der Erblindung ausgesetzt hat, nicht früher antworten und muss in Zukunft nach Rat der Ärzte seltener schreiben. Während der Krankheit nährte ihn die Hoffnung auf die wertvollen Geschenke, die Irenäus-Ausgabe Massuets und Mabillons „Animadversiones in Vindicias Kempenses", die sich laut dem letzten Brief Massuets auf dem Weg nach Wien befinden, bisher jedoch noch nicht angekommen sind. <2> Schramb hofft, die Erwartungen Massuets nach hinreichenden Dokumenten für die Fortsetzung des Unternehmens Mabillons (Annales OSB) befriedigen zu können. Allerdings gibt es bei einigen Benediktinerklöstern Schwierigkeiten; Bernhard Pez, der diese nachdrücklich auffordert, erhält teils gar keine, teils mangelhafte Antworten, andere zögern die Lieferung von Material hinaus. Da das Ergebnis von der Freigebigkeit der andern Klöster abhängt, ersucht Schramb Massuet um Geduld. <3> Massuet braucht keine Sorge zu haben, dass die auf Französisch geschriebene Vita Mabillons (Ruinarts „Abregé") für Schramb nutzlos wäre, denn sein leiblicher Bruder und Mitbruder Clemens Schramb beherrscht Französisch, ihm bereitet das Buch große Freude und er läßt durch Anselm seinen Dank ausrichten.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 277r–278v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 17–18, Nr. 7.*
*Bezüge: Nr. 22, 24. Erwähnt Nr. 21, 22.*
*Adresse:* Admodum reverendo religiosissimo ac clarissimo domino patri Renato Massuet abbatiae celeberrimae S. Germani ordinis sancti Benedicti presbytero etc., patri in Christo colendissimo. A Paris.

[*1r*] Viennae 4. Julii anno 1711.

Admodum reverende religiosissime eximie ac clarissime pater, patrone in Christo colendissime et observandissime.

<*1*> Accepi gratissimas admodum reverendae paternitatis tuae litteras 19. Aprilis anni currentis, quas datas legi Parisiis 31. Martii, pro tanta distantia sat modica intercapedine, at longiorem pro responsione interposui, imo[a] interponere coactus ob adversam valetudinem, quae me periculo caecutiendi supposuit. Deo sint laudes! eodem ereptus calamum resumo, at ex sententia medicorum rarius et scrupulosius tractandum. Sub ipso sinistrae valetudinis conflictu spes me identidem fovebat et lactabat recipiendi indies pretiosum munus, nempe Irenaeum et Gersenium, quos in via Viennensi esse litterae admodum reverendae paternitatis tuae luculenter ostendunt; ast hucusque expectationi et desiderio, quod dilatum crescit et cruciat, non correspondit eventus; ubi morentur? Deo notum; interim spem mutandam in solidum gaudium de thesauro obtento a superis propitiis confido. <*2*> Cupio aestuantissime, ut similit-

a) *Korrigiert aus* e.

er expectationi plurimum reverendae paternitatis tuae recipiendi ex nostris monasteriis sufficientissima documenta, quae sublimem intentionem prosequendi ingentes Mabillonii [*1v*] conatus adaequarent, satisfaciamus; at nonnullorum nostrorum torpor, surditas, oscitantia in re tam necessaria totique sacro ordini honorifica optimum virum tibique addictissimum reverendum patrem Bernardum Pez quantum cruciet, paucis expedire nequeo. Scribit, clamat, orat, supplicat; sed aliquibus fabulam canit; aliis responsionem extorquet, sed frigidam, mancam et parcam; aliis placet differre, mittere apparatum, forte necdum paratis; aliis remoti oribus condescendit sub spe secuturi effectus, sic patientia huius viri in favorem tuae admodum reverendae paternitatis coronatur. Satisfaciet tamen pro posse, prout liberalitas monasteriorum instrumenta in sinum suum effuderit desiderata. Unde necessarium est, ut patientia admodum reverendae paternitatis tuae tanquam Pharus eidem praeluceat. <3> Praeterea ne angaris, vir colendissime, quasi mihi inutile opus, vitam Mabilonii Gallice scriptam, transmiseris; reperi enim virum, cui summopere prodest, is est confrater meus professus itidem Mellicensis pater Clemens Schramb, sanguine germanus meus, qui Gallicam linguam callet et loquitur, cui liber est in delitiis: amplissimas proinde per me [*2r*] admodum reverendae paternitati tuae agit gratias pro nobili munere. Valeas, virorum clarissime mihique observandissime, cui in omnibus sacris commendatissimus esse cupio, manens

Admodum reverendae religiosissimae paternitatis tuae servus in Christo obsequentissimus

pater Anselmus Schramb Mellicensis manu propria.

<1> **Irenaeum et Gersenium** *Zu den Werken vgl. Nr. 11 (<1>) und Nr. 18 (<7>), weiters Nr. 20 (<2>) und Nr. 27 (<1>) sowie editorische Notizen zu Nr. 21, 22, 24, 26.* **<3> vitam Mabilonii Gallice scriptam:** *Vgl. Nr. 20 <1>.*

**[24] Anselm Schramb an René Massuet.**
**< 1711-09-29.Wien.**

*Bezüge: Nr. 23, 26. Erwähnt in Nr. 27. Versendet mit Nr. 25 (?).*
*Bemerkungen: In Brief Nr. 24, der auf dem Postweg verloren ging, hatte sich Schramb laut Nr. 27 für den Erhalt der Irenäus-Ausgabe und Mabillons „Animadversiones in Vindicias Kempenses" (Nr. 21) bedankt. Von 1711-09-29 datiert ein Brief Müllers an Massuet (BNF FF 19664, f. 215r–216v), in dem er die Ankunft der Büchersendung in Melk bestätigt. Es ist möglich, dass Müller diese Information aus einem Schreiben Schrambs (Nr. 25) bezog.*

**[25] Anselm Schramb an Moritz Müller.**
**< 1711-09-29 .Wien. (?)**

*Bezüge: Nr. 13, 38. Versendet mit Nr. 24 (?).*

*Bemerkungen: Nr. 25 ist ein mutmaßliches Begleitschreiben zu Nr. 24, welches erklären würde, wie Müller vom Empfang der Büchersendung (Nr. 21) in Melk erfahren konnte. Vgl. Nr. 24.*

**[26] René Massuet an Anselm Schramb.**
**1711-12-01. Paris.**

*Bezüge: Nr. 24, 27. Erwähnt in Nr. 27.*
*Bemerkungen: In Nr. 26 dürfte sich Massuet u. a. erkundigt haben, ob Schramb die „Animadversiones" Mabillons und die Irenäus-Ausgabe (Nr. 21) erhalten hat. Am selben Tag sendete René Massuet einen Brief an Bernhard Pez, in dem er ebenfalls um eine Bestätigung des Empfangs der Büchersendung ersucht (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 321–324, Nr. 192). Anselm Schramb erhielt Nr. 26 laut Nr. 27 am 20. Dezember 1711.*

**27 Anselm Schramb an René Massuet.**
**1711-12-23. Wien.**

*<1> Schramb hat am 20. Dezember den Brief Massuets vom 1. Dezember (Nr. 26) erstaunlich schnell erhalten, wohingegen sein eigener im September abgeschickter Brief (Nr. 24) nicht angekommen ist, in dem er Massuet für die übersandte Irenäus-Ausgabe und die Apologie Gersens (Jean Mabillon, „Animadversiones in Vindicias Kempenses") gedankt hat. Für beide Bücher bedankt er sich erneut; das eine ist mittlerweile die Zierde der Melker Bibliothek und wurde sogar von Abt Berthold Dietmayr bewundert, das andere befindet sich in Schrambs eigenem Bücherschatz. Da ihm selbst die Kräfte fehlen, um sich dafür dankbar zu erweisen, wird Bernhard Pez an Schrambs Stelle seinen Beitrag leisten. Schramb freut sich, dass Pez Massuet zufriedengestellt hat und verspricht, dass dieser in Zukunft bei der Hilfeleistung nicht nur Mühe aufwenden, sondern sich völlig hingeben wird, da Massuet bei ihm in großer Wertschätzung steht. Schramb wünscht Massuet ein glückliches neues Jahr und hofft auf das Ende des Krieges.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 279r–280v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 18, Nr. 8.*
*Bezüge: Nr. 26, 31. Erwähnt Nr. 21, 24, 26.*
*Adresse:* Plurimum reverendo religiosissimo ac clarissimo domino patri Renato Massuet abbatiae inclytae S. Germani ordinis sancti Benedicti presbytero etc., patri in Christo colendissimo. A Pratis Parisiis. A Paris.

[1r] Viennae 23. Decembris anno 1711.

Plurimum reverende religiossissime clarissime domine, pater in Christo colendissime et observandissime.

<1> Datae 1. Decembris plurimum reverendae paternitatis tuae litterae mira celeritate iam 20. mihi Viennae praesentatae fuerunt: sicut ergo velociores, ita et feliciores meis observavi, nam novissimas meas in Septembri

datas vel adhuc haerere in via vel plane periisse colligo, nam dubiam plurimum reverendam paternitatem tuam non reliquissent de accepto Irenaeo et apologia Gersenis; sicut ergo in illis, sic et in istis repeto gratiarum actiones pro utroque libro; ille quidem est et erit nobilissimum ornamentum nostrae bibliothecae, adeo quidem, ut etiam meus reverendissimus dominus suspexerit et admiratus sit concinnitatem, ordinem et praestantiam illius. Alter vero erit in meo gazophylacio librario. Millenas itaque et millenas refero pro istis gratias. Et quia vires meae de facto gratum me exhibendi deficiunt, mihi substituo meum confratrem patrem Bernardum Pez, ut ille partes meas suppleat: gaudeo vero, quod memoratus pater [*1v*] satisfactionem plurimum reverendae paternitati tuae praestiterit et spondere ausim, quod in futurum se ad obsequia non tantum impendet, sed plane effundet, quia scio, in quo pretio et aestimatione apud illum sis. His cum apprecatione felicissimi novi anni et voto, ut caelestis Ianus belli portam claudat et stabilis et gaudiosae pacis portam aperiat, me in omnia sacra commendans maneo

Plurimum reverendae religiosissimae ac eximiae paternitatis tuae servus in Christo paratissimus pater Anselmus Mellicensis manu propria.

**<1> accepto Irenaeo et apologia Gersenis:** *Vgl. Nr. 11 (<1>), Nr. 18 (<7>), Nr. 20 (<2>), Nr. 23 (<1>) sowie editorische Notizen zu Nr. 21, 22, 24, 26.* **reverendissimus dominus:** *Diese gebräuchliche Bezeichnung für den jeweiligen Kloster-oberen bezieht sich hier auf Abt Berthold Dietmayr (1702–1739).* **ut caelestis Ianus belli portam claudat:** *Anspielung auf den antiken Janustempel in Rom, dessen Türen in Kriegszeiten offenstanden und zu Friedenszeiten geschlossen waren.*

**[28] Anselm Schramb an Anselm Fischer.**
**< 1712-05-16. Ochsenhausen.**

*Bezüge: Nr. 29.*
*Bemerkungen: Schramb sandte sein „Chronicon Mellicense“ an Anselm Fischer, was aus dessen Brief an Bernhard Pez von 1712-05-16 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 391–394, Nr. 246) hervorgeht.*

**[29] Anselm Fischer an Anselm Schramb.**
**< 1712-05-16. Ochsenhausen.**

*Bezüge: Nr. 28.*
*Bemerkungen: Aus dem Brief Anselm Fischers an Bernhard Pez von 1712-05-16 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 391–394, Nr. 246) geht hervor, dass Fischer für das erhaltene „Chronicon Mellicense“ (Nr. 28) ein Dankschreiben an Schramb sandte.*

**[30] Alphons Hueber an Anselm Schramb.**
**< 1712-07-10. Tegernsee.**

*Bezüge: Nr. 40.*
*Bemerkungen: Aus dem Brief Alphons Huebers an Bernhard Pez von 1712-07-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 410–416, Nr. 255) geht hervor, dass er vor einem Jahr Petrus Guethraters „Sextus decretalium Bonifacii papae VIII. illustribus quaestionibus ac selectae historiae periochis interpolatus. Liber primus" an Schramb übersendet hat.*

**31 Anselm Schramb an René Massuet.**
**< 1712-08-21. Wien.**

*Bezüge: Nr. 27, 32. Erwähnt in Nr. 32.*
*Bemerkungen: Hierbei handelt es sich um den in Nr. 32 erwähnten Brief, in dem Schramb Massuet erstmals mit der Problematik des Vorrangstreites zwischen Benediktinern und Augustinerchorherren und dem „Commentarius" Augustin Eraths konfrontierte.*

**32 René Massuet an Anselm Schramb.**
**< 1712-08-21. Paris.**

*<1> Massuet hat vor einigen Tagen den Brief Anselm Schrambs (Nr. 31) erhalten und die Antwort vorerst aufgeschoben; er ist in den letzten zwei Monaten durch Arbeiten für Bernhard Pez so sehr in Anspruch genommen, dass er sogar die eigenen und alle anderen Angelegenheiten vernachlässigt. Nach der Lektüre von Schrambs Brief hat Massuet einige seiner und Mabillons gelehrten und berühmten Freunde gewarnt, dass dem Ruhm Mabillons ein neuer Gegner droht, der sich schon vor geschlagener Schlacht des Sieges rühmt. Solange sie noch nicht den Namen des Gegners noch die Art des Streites kannten, waren sie besorgt, doch als Massuet beides nannte, löste ein Lachen die Furcht ab und jener alte Vers aus Horaz' „Ars poetica" (Vers 139) kam in den Sinn, wonach kreißende Berge eine lächerliche Maus gebären. Das Geschoß, das Augustin Erath auf Mabillon zu schleudern gedenkt, gleicht jenem des alten Priamos (aus Vergils Aeneis, 2.544–546), der mit schwachen Kräften gegen Pyrrhus kämpft und dessen Speer am Schildbuckel steckenbleibt. Schramb soll sich nicht fürchten; der, den er sich als herkulischen Giganten vorstellt, ist eine Ameise, die mit der leichtesten Fußbewegung zertreten werden kann. Mabillon ist vor solchen Streichen sicher, denn sie werden mit zu schwachem Arm geführt, als dass sie auch nur die oberste Hautschicht verletzen könnten. Schramb möge Erath unbekümmert in die Arena hinuntersteigen lassen, um dort mit dem eigenen Schwert durchbohrt zu werden, oder mit thrasonischem Mund vergeblich Wind zu machen und vielleicht großtuerische Worte vorzubringen, solange es nur Worte sind, denn wenn diese in die Tat umgesetzt werden, bekommt er Schläge.*

*<2> Dennoch möchte Massuet nicht als jemand erscheinen, der Streit sät oder seit längerem schlafende Feuer wieder anheizen will. Deshalb soll jener gute Regularkano-*

*niker durch gemeinsame Freunde ernsthaft gewarnt werden, er möge seine Hände von Mabillon lassen. Wenn er sich in Geist und Gelehrsamkeit höher einschätzt als seine Ordensbrüder in Frankreich und glaubt, eine hoffnungslose Causa wiederaufnehmen zu können, die diese aufgeben mußten, soll er mit Maß, ehrenhaft und religiös handeln. Wenn Erath jedoch, von wagemutiger und überhasteter Leidenschaft mitgerissen, irgendwelche Gemeinheiten gegen einen so wohlverdienten Mann von sich gibt, wird das nicht ungestraft bleiben und Massuet wird ihn im Vorwort des sechsten Bandes abfertigen, wie er dies auch im Vorwort des 5. Bandes mit einem anderen, gegenüber Mabillon und den Benediktinern ähnlich feindseligen Mann tun wird. Massuet verabscheut solche Spielchen, die den guten Sitten von Ordensleuten fern sind, welchen es besser anstehen würde, an Demut statt um den Ehrenvorrang zu wetteifern. Er selbst würde das Schauspiel nicht eröffnen, doch wenn es Erath waghalsig beginnt, wird es der provozierte Massuet beenden – zum Leidwesen Eraths und seines Ordens. Massuet ist sich der eigenen Unwissenheit durchaus bewusst, jedoch sicher, dass von Erath bis auf Fabeln nichts Neues vorgebracht werden kann, was nicht schon tausende Male widerlegt und zu Staub zertreten worden ist. Erath hat sich schon in Gefahr begeben; seine Fähigkeiten werden aus dem „Commentarius", wovon Schramb eine Probe geschickt hat, ausreichend deutlich. Die Argumente, auf die er so vertraut, sind Altweiberklagen, welche vorzutragen einen Schüler in Frankreich beschämen würde, doch trüge er sie vor, würde sich niemand herablassen zuzuhören oder gar zu antworten. Als vor einigen Jahren ein französischer Regularkanoniker (Alain Le Large) mit ähnlichen Flausen, wenngleich mit größerem Verstand, in Erscheinung trat – in einem Buch in Quart, welches er 1697 über den Ursprung der Regularkanoniker herausgab („De Canonicorum ordine disquisitiones") –, erlitt er sofort die verdiente Strafe durch die Verachtung aller Gelehrten, so dass die Erinnerung an das Buch mitsamt dem Namen des Autors unterging, mit einem großen Verlust für den Verleger. Ähnlich würde es Schrambs Thraso ergehen, wenn er in Frankreich schriebe. Dennoch soll Schramb das Werk, wenn es erscheint, sorgfältig abwägen und, wenn es dessen wert scheint, Massuet senden. Dieser wird es selbst überprüfen und das, was einer Antwort würdig ist, kurz im Vorwort des sechsten Bandes behandeln. In der Zwischenzeit möchte Massuet die von Schramb erbetene kurze Antwort auf die Argumente liefern.*

*<3> Zu allererst ist die Behauptung Eraths, dass es vor Erasmus keine Kontroverse über die Augustinusregel gab, richtiger als er denkt, denn bevor die späteren Augustiner ihren Geist mit Schimären nährten, hat sich niemand jemals eingebildet, dass die sogenannte Augustinusregel für Männer geschrieben worden sei, und selbst unter den Augustinern haben die aufrichtigeren und gelehrteren sich dies nicht eingebildet – Werlin, Vindingus, Stellart und von den Regularkanonikern Desnos.*

*<4> Seit längerem war zwar die „an die Diener Gottes" adressierte Regel unter dem Namen des Augustinus im Umlauf. Doch war für jeden erkennbar, dass diese Regel aus den selben Worten wie der an die geistlichen Frauen, denen die Schwester des Augustinus einst vorgestanden war, gerichtete Brief 211 bzw. 109 des Kirchenvaters bestand und dann für Männer adaptiert wurde, indem das Geschlecht geändert und das für Frauen Spezifische entfernt wurde. Deshalb hielt sich Mabillon nicht länger damit auf, da dies nicht für zwei oder drei, sondern für alle Gelehrte immer fest-*

*stand und auch jetzt noch feststeht – zumindest in Frankreich. Wem kann das denn nicht klar sein, wenn man den Brief mit der Regel vergleicht? Der eine ist umfangreicher, die andere kürzer, im übrigen aber sind es dieselben Worte, so dass zweifelsfrei die Regel aus dem Brief exzerpiert wurde. Ferner ist es eine sichere und von allen halbwegs gelehrten Kritikern anerkannte Regel, dass dort, wo zwei unterschiedlich lange Texte, die dem Wortlaut, den Aussagen und dem Sinn nach dasselbe sind, unter dem Namen eines Autors laufen, der kürzere vom längeren abgeschrieben wurde, und zwar nicht vom selben, sondern von einem späteren oder anderen Autor. Man würde den Ruhm und die Ehre eines Lehrers wie Augustinus missachten, wenn man behauptete, dass er sklavisch aus seinem eigenen Werk abschrieb, als er für die Männer schrieb. War denn der Geist Augustinus' so verengt und unergiebig, dass er es beim Schreiben für die Männer notwendig gehabt hätte, das abzuschreiben, was er schon für die Frauen geschrieben hatte, und zwar nicht mit Sorgfalt, sondern beiläufig und rasch, aus Anlass von Turbulenzen, die unter ihnen aufgetreten waren? Gewiss hätte er, wenn er wohlüberlegt eine Regel für Männer zu schreiben begonnen hätte, die ja keinen derartigen Anlass boten, diese ganz anders angelegt; die Regel wäre umfänglicher und reicher an Vorschriften, sie würde dabei die einzelnen Ämter und Übungen des geistlichen Lebens detaillierter darlegen und all das genauer vorschreiben, was für die Leitung der Untergebenen und für die zu errichtende Disziplin notwendig ist. Sicherlich hätte dieser äußerst kluge und weise Kirchenvater nicht weniger getan als andere Lehrer und Regelschreiber und für die Seinen nicht weniger Vorsorge getroffen.*

*<5> Zweitens haben die, die als erste die aus dem zitierten Brief exzerpierte Regel unter dem Titel „Regel des Augustinus für die Diener Gottes" zu ihrem Gebrauch gesondert redigierten, es für notwendig befunden, ein kurzes Vorwort voranzustellen, um nicht unvermittelt zu beginnen („Vor allem, liebste Brüder, soll Gott geliebt werden"). Dasselbe Vorwort ist der zweiten Regel vorangestellt, die allgemein nicht als Werk des Augustinus gilt. Damit existieren also zwei Regeln mit demselben Incipit, wovon die eine aus den Worten des Augustinus besteht, die andere aber nicht. Dass das Vorwort richtigerweise zu der zweiten Regel gehört, von der es in jene andere von jemand Unerfahrenem übertragen wurde, geht daraus deutlich hervor, dass es mit dem Folgenden nicht zusammenpasst, wohl aber gut mit dem, was in der zweiten Regel folgt. Außerdem ist die erste Regel weder beim alten Autor der Regel von Tarnadae noch bei Benedikt von Aniane mit diesem Vorwort überliefert, sondern beginnt bei beiden erst mit den Worten: „Dies ist, was ihr beachten müsst, etc.". Der Autor der zweiten Regel entnahm diese Stelle aus der Regel von Tarnadae, wo sie auf die Worte „Ehrt in euch Gott, zu dessen Weihestätte ihr gemacht wurdet" folgt, und stellte sie kunstgerecht seiner Regel voran. Dieses imitierte derjenige, der als Erster die Augustinusregel separat für Männer adaptierte, und fügte dieses Textstück ungeschickt mit den Anfangsworten der Regel zusammen. Daher steht fest, dass Augustinus weder der Autor des Vorworts noch der Autor der Regel in ihrer heutigen Form sein kann, die in allen Handschriften mit diesem Vorwort vereint ist. Hätte Augustinus eine solche Regel geschrieben, hätte er eine passendere Einleitung vorangestellt, mit der er, wie es üblich ist, die Begründung und den Zweck dargelegt hätte.*

*<6> Obwohl drittens aus Brief 211 das, was den Frauen eigen war, entfernt wurde, blieb dennoch einiges in der Regel, das nur zum weiblichen Geschlecht und nicht zum männlichen gehören kann, so etwa das Verhältnis zwischen Priester und Propst als Leitern des Klosters. Denn der Propst leitet zwar das Kloster, doch kommt dem Priester eine höhere Autorität zu. Wer vermag hierin nicht die geistlichen Frauen zu erkennen, die in der Pröpstin ihre häusliche Oberin, im Priester aber ihren vom Bischof eingesetzten Vorgesetzten haben? Weil sie bemerkten, dass die Bezeichnung Priester (für die übergeordnete Autorität) schlecht zu einer Gemeinschaft von Männern, insbesondere Klerikern passt, welche zu sein sich die Regularkanoniker stets rühmten, setzten viele, die die Regel für den Gebrauch ihrer Klöster abschrieben, oft die Bezeichnung „Abt" für den Autor der Regel von Tarnata anstelle des Wortes „Priester", wie nicht wenige Handschriften belegen.*

*<7> Laut Schramb wunderte sich Erath, dass von einem Kundigen der heiligen Frühzeit dieser Einwand kommen könne, und behauptete, dass von Augustinus unter dem Begriff des Propstes ein Oberer des Klosters, unter Presbyter aber einer des Konventes bzw. ein „ordentlicher unmittelbarer Prälat" verstanden worden sei. Demgegenüber wundert sich Massuet, dass von einem vernünftigen Menschen – geschweige denn von einem Altertumskundigen – eine so fade und abgeschmackte Entgegnung dargebracht werden kann. Was versteht der gute Mann unter einem „Konventualoberen" oder „ordentlichen unmittelbaren Prälaten"? Kaum den Bischof: Dieser ist kein unmittelbarer Vorsteher (des Klosters), wird nirgendwo von Augustinus und den anderen Kirchenvätern unter der Bezeichnung „presbyter" ohne weitere Beifügung genannt, und auch in Brief 211 wird der Bischof eindeutig als solcher bezeichnet. Oder ist ein Abt oder ein anderer „Prälat der Regularen" gemeint, der höher steht als der Propst? Wenn Erath das will, müsste er eingestehen, da in der Regel der Presbyter dem Propst gegenübergestellt wird, dass jener kein Priester und vielleicht sogar kein Kleriker sein kann. Denn die Regel gibt keinerlei Hinweis, dass der Propst oder die ihm Unterstellten Kleriker wären. Die Regel erwähnt einen einzigen Priester; den, der die Seelsorge aller anderen leitet, der die Buße auferlegt, die Eucharistie und die anderen Sakramente spendet, woraus deutlich wird, dass alle anderen Laien sind oder höchstens, dass ganz wenige Kleriker unter ihnen sind, die aber durch die Übungen des Klosterlebens nur für ihr eigenes Seelenheil sorgen. Erath, der auf das ihm gleichsam von Natur eingepflanzte Klerikat so stolz ist, möge schauen, auf welche Weise er dieses Ungemach, das er sich unklug aufgeladen hat, abwenden kann. Dann möge er als emsiger Erforscher des heiligen Altertums anhand offenkundiger und eindeutiger Quellenzeugnisse beweisen, dass die Bedeutung des Wortes „presbyter", die er sich vorstellt, bei den Alten und vor allem bei Augustinus bekannt und akzeptiert war. Solange bis Erath das bewiesen haben wird, was er so selbstbewusst behauptet, wird Massuet umso selbstbewusster verneinen und mit größerem Recht behaupten, dass unter der Bezeichnung „presbyter" sowohl in Brief 211 wie auch in der daraus entnommenen Regel ein externer Priester verstanden wird, der zur Leitung der Nonnen und zur Erteilung der Sakramente vom Bischof eingesetzt wird. Selbst wenn Augustinus, so wie es Erath haben will, die Regel in der bestehenden Form geschrieben hätte, müsste man – falls nicht der heilige Doktor mit den Worten spielen und mit der gleichlautenden Bezeichnung den Lesern Verwirrung bereiten wollte, was zu denken*

*frevelhaft ist – unter dem Begriff „presbyter" dasselbe verstehen wie in Brief 211, weil es derselbe Text ist und lediglich das grammatikalische Geschlecht geändert wurde. Nun ist es aber absolut sicher, dass in dem Brief unter dem Begriff eines Presbyters ein externer Priester verstanden wird. Dasselbe bedeutet es folglich in der Regel. Notwendigerweise müsste Erath eingestehen, dass entweder die Regel nicht für Männer geschrieben hätte werden können oder, wenn sie für diese geschrieben wurde, dann für Laien, die von einem externen Priester sowohl geleitet wurden als auch die Sakramente empfangen hätten. Erath möge sich aussuchen, was er lieber mag.*

*<8> Nun aber fragt Erath, ob es glaubwürdig ist, dass Augustinus sich um ein paar Nonnen gekümmert hat und dabei die Männer unberücksichtigt blieben? Darauf entgegnet Massuet, ob es glaubwürdig ist, dass Augustinus eine Regel für Männer geschrieben haben soll und sich davon keine Erwähnung, weder bei Augustinus selbst noch bei Possidius, noch bei den anderen älteren Autoren bis zum elften Jahrhundert erhalten hat? Ist es glaubwürdig, dass Augustinus mit Sorgfalt eine Regel für Männer geschrieben und sie so kurz und unvollständig gemacht hat, dass in ihr vieles und darunter für die Einrichtung einer Gemeinschaft von Regularen höchst Notwendiges fehlt? Beispielsweise legt sie nichts fest über das Maß, die Qualität und die Stunde des Essens und Trinkens, nichts über die Zeit und die Art der Gottesdienste und der anderen Übungen des Klosterlebens, nichts über die Form der Gewänder und des ganzen Hausrats und anderes derartige, was der Aufmerksamkeit und Sorge eines klugen Gesetzgebers nicht entgehen hätte dürfen. Possidius berichtet über die häusliche Disziplin bei Augustinus, dass diejenigen, die unbedacht fluchten, zur Strafe einen Trank einbüßten, denn die Zahl der (täglichen) Becher war festgesetzt. Hätte der heilige Kirchenvater tatsächlich die Zahl der Becher und die Strafe für Fluchende in einer geschriebenen Regel weggelassen, wenn er dies bereits für seine Gemeinschaft festgelegt hatte? War es für Augustinus überhaupt notwendig, eine Regel zu schreiben, um für die Männer oder Frauen, denen er vorstand, Sorge zu tragen, und konnte er nicht durch andere Mittel für sie sorgen? Wieviele hochheilige Klöster existierten einst, die – wie in Ägypten oder Palästina unter den Heiligen Antonius und Hilarion, in Tours unter dem Heiligen Martin, in Mailand unter den Heiligen Simplicius und Ambrosius –, keine spezielle Regel hatten außer das Evangelium, die Apostelgeschichte und die nicht geschriebenen, sondern in der Praxis erlernten Gewohnheiten, oder auch die Gebote der lebenden Äbte und Oberen? So war es auch für Augustinus ausreichend, ohne spezielle geschriebene Regel, für die Seinen das Evangelium, die Apostelgeschichte und insbesondere das in dieser beschriebene gemeinsame Leben zur Befolgung festzulegen. Diese Lebensform bzw. Regel, die er sich und den Seinen vorschrieb, legt Augustinus in klaren Worten am Beginn des Sermon 356 („Sermo secundus de moribus clericorum secum habitantium") dar: „Auf welche Weise wir aber leben wollen, auf welche Weise wir mit Hilfe Gottes nunmehr leben werden, wird, obgleich viele von euch über die Heilige Schrift Bescheid wissen, dennoch zur Erinnerung die Lesung aus dem Buch der Apostelgeschichte für uns vorgetragen, damit ihr seht, wo die Form beschrieben ist, die wir zu erfüllen trachten". Dann befiehlt Augustinus, die Worte aus der Apostelgeschichte 4, 31 und den folgenden Versen zu rezitieren, und rezitiert sie später selbst. Er erwähnt hier keine von ihm geschriebene und von den Seinen durch ein feierliches Gelübde angenommene Regel, die freilich zu erwähnen wäre.*

*Überlieferung: BNF FF 17667, p. (!) 81–88.*
*Bezüge: Nr. 31, 32. Erwähnt in Nr. 34, 37.*
*Bemerkungen: Der Brief wurde laut dem Brief Bernhard Pez' an René Massuet von 1712-08-21 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 426–433, Nr. 266), aus welchem sich auch der noch vor dem Datum von Nr. 34 anzusetzende „terminus ante quem" ergibt, sowohl von diesem selbst wie auch von Johann Benedikt Gentilotti gelesen und sehr geschätzt. Zum Verhältnis von Nr. 32 zu Nr. 33 vgl. editorische Notiz zu Nr. 33.*

[*1r*] Plurimum reverende religiosissime ac clarissime domine ac pater, patrone colendissime.

<*1*> Non multis abhinc diebus[a] litteras reverendae paternitatis tuae accepi. Responsum tantisper distuli, Bernardi nostri Pez negotiis a duobus mensibus ita occupatus, ut mea ipsa et alia quaevis negligam. Lecta epistola tua clarissimos quosdam Mabillonii amicos et meos, viros utique doctissimos, si qui alii, monui novum Mabillonii famae hostem imminere, qui de parta victoria iam sibi ante initum proelium gratulatur. Quamdiu adversarii nomen genusque[b] proelii dissimulavi, timuerunt: at ubi[c] utrumque declaravi, timorem statim excepit risus mentique recurrit vetus illud:

Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.

Quod enim Etathius [*sic*] ille vestras in Mabillonium telum vibrare parat, Priameo simile est, quod viribus effoetus senex in Pyrrhum

——————————[d] imbelle sine ictu

Coniecit, rauco quod protinus[e] aere repulsum.

Et summo clypei nequicquam umbone pependit.

Solve proinde metus, reverende pater, times, ubi non est timor, quemque tibi gigantem Herculeum fingis, formica est vel minimo pedis motu conterenda. Ab eiusmodi adversarii ictibus tutus est Mabillonius: leviori quippe brachio ferentur, quam ut vel summam cutem attingere valeant. Eum igitur in arenam securus descendere sinas, vel proprio mucrone configendum, vel aerem ore Thrasonico nequicquam verberaturum forteque prolaturum

magnifica verba, verba dum sint; verum enim si ad rem conferentur, vapulabit.

<*2*> Ne tamen lites serere videar sopitosque dudum ignes suscitare velle, moneatur, quaeso, bonus ille canonicus regularis, idque serio et per amicos communes, sibi ut caveat, sique sapiat ac sibi et[f] suis consulat, a Mabillonio prurientes manus abstineat. Siquidem ingenio ac eruditione plus se valere putet quam suos in Galliis, desperatamque causam instaurare [*1v*] posse,

a) *Korrigiert aus* annis.
b) *Massuet setzt in Nr. 32 das angehängte* que *meistens vom vorhergehenden Wort ab, was in der Edition stillschweigend emendiert wird.*
c) *Danach durchgestrichen* que.
d) *Steht für den bereits paraphrasierten Versteil* Sic fatus senior, telumque.
e) *Danach durchgestrichen* ae.
f) et *über der Zeile eingefügt.*

quam ii deserere coacti sunt; agat, per me licet, modo ut honeste ac religiose. At si temerario ac praecipiti ardore abreptus inurbanum quidpiam, incivile ac inofficiosum in virum de ecclesia tam bene meritum probisque omnibus venerandum effutiat, non impune certe feret, tamque belle hominem excipiam in praefatione sexti Annalium nostrorum tomi, quam alium similem Mabillonio Benedictinisque omnibus abs re infensum exceptum a me videbis in praefatione quinti tomi. Scenam ipse non aperiam, qui detestor eiusmodi ludos tam procul alienos a moribus religiosorum hominum, quos longe magis deceret de humilitate quam de principatu secum invicem contendere. Sed si temere aperiat Etathius [*sic*], claudam ipse provocatus: videat, ne cum suo suorumque malo, aperuisseque tandem, sed serius poeniteat. Thrasonem ipse non ago, imperitiae meae satis conscius: sed certissimus sum nihil novi, nisi forte fabulas, ab eo proferri posse, quod non iam plus millies confutatum et in pulverem usque contritum fuerit. Iam sui periculum fecit homo; ingenium suum ac eruditionem, quid et quantum[g] valeant, in commentariis, quorum tu specimen mittis, satis superque prodidit. Ea vero, quibus adeo confidit, argumenta aniles cantilenae sunt, quas vel tyrunculum quemque recinere puderet in Galliis, aut si recineret, audire nemo, multo minus respondere dignaretur. His et similibus nugis cum non multis abhinc annis institisset, quamvis maiori cum crisi, canonicus quidam regularis Gallus in volumine in quarto, quod anno 1697 de origine canonicorum regularium edidit, meritas poenas statim luit, omnium videlicet eruditorum contemtum; adeo ut libri memoria cum auctoris nomine confestim interierit magno bibliopolae dispendio. Idem certissime eveniret Thrasoni vestro, si his in regionibus scriberet. Attamen opus eius cum prodierit, sollicite expendas; et si tanti videatur, ad me transmitti cures. Expendam ipse et, quod responsione[h] dignum videbitur, breviter perstringam in praefatione tomi Annalium sexti. Interim brevem, quam expetis, responsionem argumentis eius subicio.

<3> Primo. Inprimis quod asserit Etathius [*sic*] nullam umquam ante Erasmum de Augustini Regula motam fuisse controversiam, verius est, quam putet. Nullus quippe, antequam posteriores Augustiniani mentem Chimaeris pascerentur, sibi finxerat regulam, quae dicitur Augustini, viris scriptam fuisse, nec sibi [*2r*] finxerunt, qui ex iis sinceriores ac doctiores fuerunt: Werlinus, Vindrigus [*sic*], Stellartius et ex canonicis regularibus Desnosius. <*4*> Iam quidem dudum circumferebatur regula sub Augustini nomine ad servos Dei inscripta; sed quam agnoscebant omnes ipsa rei evidentia moniti ex epistola sancti doctoris 211. alias 109. sanctimonialibus, quibus olim praefuerat piae memoriae soror eiusdem sancti, totidem verbis desumtam fuisse virisque accommodatam mutato genere feminino in masculinum ac iis resectis, quae mulieribus propria sunt. Hincque factum est, ut Mabillonius sibi diutius immorandum esse non censuerit, quod eruditis non duobus aut tribus, sed omnibus constitit semper et etiamnum constat, nostris saltem in regionibus. Eccui

g) et quantum *korrigiert aus* quantumque.
h) *Gestrichen aus* responsionis

vero id liquido patere non possit, si modo epistolam cum regula conferre voluerit? Illa prolixior, haec brevior, caeterum eadem omnino verba, adeo ut dubitari non possit, quin altera ex altera excerpta sit. Porro certissima est et doctioribus quibusque criticis comprobata regula, quod, ubi duo circumferuntur opera sub unius et eiusdem auctoris nomine, alterum longius, alterum brevius, at terminis, vocibus et sensu eadem prorsus, brevius ex prolixiori exscriptum sit, non quidem ab ipso auctore, sed a recentiore quopiam aut ab alioquovis. Nec enim tanti doctoris, qualis fuit Augustinus, famae et honori consuleret, qui diceret eum ita serviliter proprium opus exscripsisse, dum viris scribebat, ut iisdem omnino verbis semper inhaereret. An adeo angustum et infoecundum erat Augustini ingenium, ut viris scribens necesse habuisset exscribere, quae mulieribus, non quidem data opera, sed velut obiter ac raptim, accepta scilicet occasione turbarum inter eas exortarum, iam scripserat? Certe, qui viris nullam eiusmodi occasionem praebentibus regulam consulto et cogitato scribere aggressus fuisset, longe aliam condidisset; ampliorem utique, praeceptis uberiorem, singularia quaeque vitae regularis officia et exercitia enucleatius edisserentem accuratiusque praescribentem ea omnia, quae ad subditorum regimen, disciplinam constituendam informandosque mores necessaria sunt. Nec enim minus fecisset[i] prudentissimus ac sapientissimus pater, quam alii vitae regularis moderatores regularumque scriptores; nec suis minus prospexisset quam illi. [2*v*]

<5> Secundo. Excerptam ex citata epistola regulam, quae iam Augustini nomen praefert, adeo senserunt, qui primi separatim ediderunt in usum suum sub hoc titulo: Augustini Regula ad servos dei, ut ne abruptius incipere videretur, brevem veluti praefatiunculam praemittere[j] necessarium esse censuerint, eam nimirum: Ante omnia, fratres carissimi, diligatur Deus etc., quae ipsa eadem est, quae praefigitur regulae dictae secundae, quam omnes Augustini foetum non esse ultro fatentur. Ecce ergo duas regulas, quae ab iisdem omnino verbis incipiant, alteram, quae ipsa Augustini verba repraesentat, alteram, quae aliena. Ad hanc tamen proprio iure pertinere praefatiunculam indeque furtim subductam, translatam fuisse in illam ab imperito quopiam, vel ex eo evidenter, tum quod cum consequentibus minime cohaereat, bene vero connectatur cum iis, quae hanc appendicem sequuntur in Regula secunda; tum quod apud antiquum auctorem regulae Tarnatensis et apud Benedictum Anianensem haudquaquam compareat ita praefixo initio Regulae primae, quam uterque ab his verbis exorditur: Haec sunt, quae ut observetis etc. Desumsit vero eam periochem auctor Regulae secundae ex Tarnatensi, ubi verbis ipsis: Honorate in vobis Deum, cuius templa facti estis proxime subiuncta legitur; indeque avulsam regulae suae haud inconcinne praemisit; quem perperam imitatur, qui primus Augustini regulam separatim edidit viris aptatam, eamdem periochen inconcinne omnino cum primis regulae verbis consuit, ut inde initium duceretur. Et hinc constat Au-

---

i) *Korrigiert aus* fecissent.
j) *Korrigiert aus* admittere.

gustinum neque praefatiunculae, immo neque ipsius regulae, qualis nunc extat, auctorem esse posse, cum et regula praefationi iuncta in omnibus codicibus manuscriptis occurrat; et si quam eiusmodi regulam scripsisset, aliam eamque aptiorem praefationem praemisisset, qua, ut solet, consilium et scopum suum exposuisset.

<*6*> Tertio. Amputatis licet ex epistola 211 iis, quae mulieribus propria erant, quaedam tamen adhuc in Regula remansere, quae ad muliebrem sexum duntaxat, non ad virilem pertinere possunt. Talis est ordo, qui presbyterum inter et praepositum, monasterii rectores, constituitur. Sic enim monasterium regit praepositus, ut maior sit presbyteri auctoritas. Praeposito, inquit ea Regula, tamquam patri obediatur, multo magis presbytero, qui omnium vestrum curam gerit. Quis in his verbis non deprehendat sanctimoniales, quae [*3r*] praepositam suam domesticam superiorem, presbyterum externum superiorem ab episcopo constitutum, ut solet, habent? Eapropter cum presbyteri nomen ad viros, clericos potissimum, quales se esse ex ipsa institutione sua gloriantur canonici regulares, haudquaquam quadrare animadverterent ii, qui regulam in monasteriorum suorum[k] identidem descripserunt, plures vocem abbatis, auctorem regulae Tarnatensis, illi presbyteri substituerunt, ut probant manuscripti codices non pauci.

<*7*> At, inquis, miratur Etathius [*sic*] hanc obiectionem ab aliquo sanctae antiquitatis gnaro fieri posse. Contendit siquidem praepositi nomine superiorem claustralem, presbyteri vero conventualem seu praelatum immediatum et ordinarium a sancto Augustino intelligi. Miror ego tam frigidam et inficetam responsionem ab homine, non dicam sanctae antiquitatis gnaro, sed sobrio afferri posse. Ecquid intelligit bonus ille per superiorem conventualem seu praelatum ordinarium et immediatum? Non episcopum puto, qui nec praelatus immediatus est, nec usquam ab Augustino caeterisve patribus presbyteri nomine, nullo alio adiuncto, significatur; et in epistola 211 diserte exprimitur. An ergo abbatem aut alium quemvis praelatum regularem praeposito maiorem? Id sibi velit Etathius: cum ex regulae verbis presbyter opponatur praeposito, fateatur, necesse est hunc presbyterum non esse, immo nec forte clericum. Neque enim seu praepositum seu alios, praeposito inferiores, clericos vel verbotenus innuit ea regula. Unius presbyteri meminit, qui aliorum omnium curam gerat, id est qui poenitentiam imponat, eucharistiam aliaque sacramenta administret. Ex quo aperte sequitur alios omnes bonos laicos esse aut ad summum paucos quosdam ex iis clericos, qui regularibus exercitiis in claustro vacantes saluti suae consulebant. Videat Etathius [*sic*] de insito sibi velut a natura clericatu adeo elatus, quo pacto incommodum istud, quod sibi conscivit imprudens, declinare queat. Deinde probet sedulus ille sacrae antiquitatis indagator perspicuis ac disertis testimoniis eam, quam fingit, vocis presbyteri significationem veteribus ac Augustino inprimis notam et acceptam fuisse. Donec fecerit, quod tam confidenter affirmat, confidentius ego negabo potiorique iure contendam, presbyteri nomine tum in epistola 211 tum

---

k) *Es fehlt hier wohl ein Wort wie* usum.

in excerpta ex ea regula significari presbyterum externum ad regendas moniales sacramentaque eis administranda ab episcopo constitutum. Et certe, si ipse Augustinus [*3v*] regulam, qualis iam exstat, scripsit, ut vult Etathius, nisi sanctus doctor ludere voluerit in verbis fucumque lectoribus aequivocatione vocis facere, quod vel cogitare nefas, id presbyteri nomine intelligere debuit in regula, quod intellexit in epistola 211, cum idem omnino sit opus, eadem verba, mutatum duntaxat sexus genus. At certissimum est in epistola presbyteri nomine significari presbyterum externum. Idem igitur et in regula eodem nomine significatur. Fateatur proinde, necesse est, Etathius [*sic*], aut regulam viris scribi non potuisse, aut si scripta fuerit, laicis scriptam fuisse, qui a presbytero externo et regerentur et sacramenta acciperent. Eligat, quod maluerit.[l] [*4r*]

<*8*> At, inquit Etathius [*sic*], an credibile est Augustinum pauculas curasse sanctimoniales, praeteritis viris? Cui ego: an credibile est Augustinum regulam viris scripsisse nullamque eius mentionem exstare tum apud Augustinum ipsum, tum apud Possidium, tum apud veteres ante undecimum saeculum? An credibile est Augustinum regulam viris dedita opera scripsisse, et adeo brevem et imperfectam fecisse, ut in plurimis iisque ad recte componendam domum regularem necessariis deficiat; nihil verbi gratia de mensura, qualitate et hora cibi et potus definiat, nihil de tempore et modo divinorum officiorum caeterorumque[m] exercitiorum regularium, nihil de forma vestium et totius supellectilis, et aliis eiusmodi, quae prudentis legislatoris diligentiam et curam fugere non debuissent. Possidius domesticam, quam inter suos disciplinam constituerat[n] Augustinus, disciplinam describens refert hanc ab eo sancitam temere iurantibus poenam fuisse, ut unam de statutis perderent potionem; numerus enim, inquit, erat suis secum commorantibus et conviventibus poculorum praefixus. An vero et eum poculorum numerum et eamdem iurantibus poenam definire omisisset in regula sua, si quam scripsisset sanctus pater, quae iam in congregatione sua observanda sanxerat? Quasi vero necesse Augustino fuerit regulam scribere, ut virorum aut sanctimonialium, quibus praeerat, curam ageret, nec eis alia ratione consulere potuerit? Quot olim exstitere monasteria sanctissima ut Aegyptia et Palaestina sub sanctis Antonio et Hilarione, Turonense sub sancto Martino, Mediolanense sub sanctis Simplicio et Ambrosio etc., quibus nulla peculiaris regula fuit praeter Evangelium et Acta apostolorum et consuetudines quasdam non scriptas apud ea usu receptas, vel viventium abbatum aut superiorum praecepta? Sic et Augustino satis fuit, nulla scripta speciali regula, Evangelium et Acta apostolorum ac praesertim vitam communem in iisdem Actis descriptam[o] suis observanda constituere. Haec forma vivendi seu regula, quam sibi suisque praescripsit, ut ipse disertis verbis asserit initio sermonis 356 alias secundi De vita

---

l) *Danach 2/3 der Seite oder ca. 20 Zeilen freigelassen.*
m) *Danach durchgestrichen* off.
n) *Korrigiert aus* constituerit.
o) *Davor durchgestrichen* des.

et moribus clericorum suorum: [*4v*] Quomodo autem vivere velimus, inquit, quomodo Deo propitio iam vivamus, quamvis de scriptura sancta multi noveritis, tamen ad commemorandos vos ipsa de libro Actuum apostolorum vobis lectio recitabitur, ut videatis, ubi descripta sit forma[p], quam desidera[mus] implere. Tum recitari iubet et ipse postea recitat verba ex Actibus apostolorum IV. 31 et sequentibus. Non hic memorat regulam aliquam a se scriptam et a suis susceptam, sollemnique voto susceptam (quae tamen memoranda fuisset) sed sola Acta apostolorum, ubi descripta est forma seu regula, quam desideramus implere.

**<1> Quod enim Etathius:** *Bis zu dem Moment, da René Massuet den ihm von Anselm Schramb vor dem 30. Jänner 1715 zugesandten „Commentarius" Augustin Eraths erhielt (Nr. 41), bezeichnet er diesen in seinen Briefen als „Etathius", was offenbar auf einen Lesefehler und die Verwechslung von* r *und* t *zurückzuführen ist (vgl. auch Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 470–473, Nr. 285: Massuet an Bernhard Pez von 1712-11-10 und schließlich richtig in ebd., 640–647, Nr. 384: Brief von 1715-01-30)* **ore Thrasonico … magnifica verba, verba dum sint; verum enim si ad rem conferentur, vapulabit:** *Massuet vergleicht Erath mit Thraso („dem Mutigen") aus Terenz' Komödie „Eunuchus". Thraso ist ein großsprecherischer, in Wirklichkeit jedoch feiger Offizier, der um die weibliche Hauptfigur, die Hetäre Thais, die aber jemand anderen liebt, buhlt. Um ihr Herz zu gewinnen, hat er die Lautenspielerin Pamphilia auf dem Sklavenmarkt gekauft und Thais geschenkt. Pamphilia war einst aus Athen entführt und versklavt, dann von Thais' Mutter befreit worden und wuchs wie eine kleine Schwester und beste Freundin neben Thais auf, war aber nach dem Tod der Mutter von Thais' Onkel erneut als Sklavin verkauft worden. Das Zitat sind Worte der Thais (4. Akt, 6. Szene), nachdem Thraso versucht hat, sie durch Vorspiegelung von Liebe für Pamphilia eifersüchtig zu machen und gedroht hat, ihr Pamphilia wieder wegzunehmen.* **<2> quam alium similem Mabillonio Benedictinisque omnibus abs re infensum exceptum a me videbis in praefatione quinti tomi:** *Massuet hat im Vorwort des 5. Bandes der „Annales Ordinis sancti Benedicti" letztlich auf eine derartige Kritik verzichtet.* **Gallus in volumine in quarto, quod anno 1697 de origine canonicorum regularium edidit:** *Hierbei handelt es sich um das anonym publizierte Werk von Alain Le Large, De Canonicorum ordine disquisitiones auctore P***, e gallicana Canonicorum regularium congregatione, Paris 1697.* **<3> nullam umquam ante Erasmum de Augustini Regula motam fuisse controversiam:** *Zwar gab es vor der Analyse der Regel durch Erasmus von Rotterdam in seiner Augustinus-Werkausgabe (Omnium operum S. Augustini primus tomus, Basel 1528, 591f.), in der dieser die These vertrat, dass der zentrale Teil der Regel zwar von Augustinus stamme, aber ursprünglich für Frauen geschrieben worden war, keine Kontroverse um die Augustinusregel, doch waren die Zweifel an ihrer Echtheit – anders als von Massuet polemisch suggeriert – eher die Ausnahme: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 19–24. Die Formulierung in*

---

p) *Davor* forma *durchgestrichen und stattdessen in größerer Schrift* weitergeschrieben.

*<3> bzgl. der Kontroverse ist ebenso wie die in Nr. 33 <1> eine Reaktion auf eine bestimmte Textstelle aus Eraths „Commentarius" über Erasmus von Rotterdam, die Schramb in Nr. 31 Massuet wörtlich mitgeteilt haben dürfte. Plausibel erscheint eine Überarbeitung des Konzeptes durch die Einfügung von Nr. 33 noch vor der philologischen und historischen Erörterung, also etwa zwischen den Abschnitten <3> und <4>: vgl. dazu Nr. 33 <1>.* **Werlinus, Vindrigus [*sic*], Stellartius et ex canonicis regularibus Desnosius:** *Werlin S., S. patris nostri A. Augustini Regula monastica, ex fide epistolae 109. emendata, annotationibusque illustrata; adjuncta dissertatiuncula, qua celebriores super eadem Regula quaestiones discutiuntur, München 1618; Vindingus B., Criticus augustinianus castigatus, Weimar 1621; Stellartius P., Nucleus historicus Regulae magni patris Augustini ad servos Dei, Douai 1620; Desnos N., Canonicus secularis et regularis, cuius investigantur nomen, institutum, etc., Paris 1674/75. Alle vier Autoren schlossen sich der Theorie des Erasmus an.* **<4> regula sub Augustini nomine ad servos Dei inscripta … virisque accommodatam mutato genere feminino in masculinum:** *Der Brief Augustinus' an die Gemeinschaft der Geistlichen Frauen in Hippo (Epistola 211 in der Zählung der Augustinus Ausgabe der Mauriner; vorher Nr. 109) besteht aus der sogenannten „Obiurgatio" und der sogenannten „Regularis Informatio". Letztere wurde seit der Beurteilung Erasmus' von Rotterdam („Censura Erasmi") bis ins 20. Jahrhundert mehrheitlich als die frühere Regelversion angesehen, welche später für Männer adaptiert wurde und dann unter der Bezeichnung „Praeceptum" einen Kernbestandteil der in verschiedenen Fassungen überlieferten Augustinusregel bildet. Zuletzt hat sich der Augustiner Luc Verheijen, der sich auch gegen Theorien zur Wehr setzen musste, die das „Praeceptum" überhaupt anderen Autoren zuschrieben, bemüht, die Auffassung von der Priorität der weiblichen „Regularis informatio"gegenüber dem männlichen „Praeceptum" umzudrehen, und seine Hypothese erfolgreich verbreitet. Verheijens Studie fußt auf umfangreichen handschriftenkundlichen Untersuchungen, peniblen Kollationierungen und kritischen Editionen von fünf der insgesamt neun Hauptvarianten („Obiurgatio"+„Regularis Informatio", „Ordo monasterii", „Ordo monasterii feminis datus", „Praeceptum") aus dem Komplex der Augustinusregel. Während sich bezüglich der Überlieferungsgeschichte der Regel teilweise andere als die von Massuet referierten Schlüsse ergeben (vgl. <5>), können jedoch in der Frage nach den ursprünglichen Adressaten des „Praeceptum" bzw. der „Regularis informatio" nicht alle der von Massuet als einem Verfechter der „traditionellen Meinung" (Luc Verheijen) vorgetragenen Argumente vollständig entkräftet werden – insbesondere nicht in der Frage nach der Rolle des „Presbyters" (vgl. <6>, <7>).* **<5> Ecce ergo duas regulas:** *Dabei handelt es sich einerseits um das „Praeceptum" und andererseits den sogenannten „Ordo monasterii". In der ältesten erhaltenen, aus Corbie stammenden Handschrift, BNF Ms. lat. 12634 (nach Lowe, A. 7. Jh.), die sich zwischen 1638 und 1791 im Besitz der Abtei von St. Germain-des-Prés befand, ist der „Ordo monasterii" – getrennt durch „Amen" – dem „Praeceptum" vorangestellt. Der Text endet mit „Explicit. Regula. Sancti. Augustini". Diese Fassung wird als „Praeceptum longius" bezeichnet: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 1, 111–117.* **translatam fuisse in illam ab imperito quopiam:** *Die Fassung des „Praeceptum", welcher das Vorwort „Ante omnia, fratres carissimi, diligatur Deus, deinde proximus, quia ista prae-*

*cepta sunt principaliter nobis data" aus dem „Ordo monasterii" vorangestellt ist und um die Massuets Argumentation kreist, wird als „Regula recepta" bezeichnet. Sie ist seit dem 12. Jahrhundert in Handschriften überliefert und wird von Verheijen in die Tradition des „Praeceptum longius" gestellt: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 1, 15, 132–135.* **apud antiquum auctorem regulae Tarnatensis et apud Benedictum Anianensem:** *Da das „Praeceptum longius" (bestehend aus dem „Ordo monasterii" und dem „Praeceptum") bereits im ältesten Codex (BNF Ms. lat. 12634; 7. Jh.), also vor der Regel von Tarnadae und Benedikt von Aniane, sowohl die Textstellen „Ante omnia etc." wie auch „Haec sunt, quae ut observetis" enthält, andererseits die Kombination beider zu einem Vorwort erst in der „Regula recepta" des 12. Jahrhunderts stattfand, ist der von Massuet gezeichnete Überlieferungsweg nicht richtig. Auch wird im ersten Band der von den Maurinern herausgegebenen Augustinus-Gesamtausgabe von 1689, 787f, darauf hingewiesen, dass der besagte Codex bereits eine Kompilation beider Regeln in ihrer männlichen Variante enthält. Die Regel von Tarnadae und die Regel Benedikts von Aniane, welche beide das „Praeceptum" rezipieren, werden dort als Beweis für das hohe Alter desselben angeführt: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 37.* **<6> Praeposito, inquit ea Regula, tamquam patri obediatur, multo magis presbytero:** *Kap. VII, 1. der Augustinusregel in ihrer heute gültigen Form, die mit der Edition des „Praeceptum" in Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 1, 435 übereinstimmt.* **plures vocem abbatis, auctorem regulae Tarnatensis, illi presbyteri substituerunt, ut probant manuscripti codices non pauci:** *Dieser Befund Massuets, der auf mehrere Stellen der Regel (Kap. IV., 9; VII, 1. und 2.; Verheijen, Règle [wie Anm. 124], Bd. 1, 427 u. 435) zutrifft, wird durch die Untersuchungen Verheijens bestätigt. In der Edition des „Praeceptum" sind dies insbesondere die Gruppen – mit der jeweils ältesten überlieferten Handschrift – X (Parisinus B. Mazar. 1710, 11.–12. Jh.) und W (Vindocinensis 54, 11. Jh.) in der auf das „Praeceptum" reduzierten Variante, sowie S (BNF Ms. lat. 15670, 12. Jhdt.) und A (Codex Lambacensis* [membraneus] *31, 9. Jh.) in der Überlieferung des „Praeceptum longius": vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), 245f., 367, 427, 435.* **<7> aut si scripta fuerit, laicis scriptam fuisse, qui a presbytero externo et regerentur et sacramenta acciperent:** *Zu genau diesem Schluss, dass die Regel nicht für die Klerikergemeinschaft um Augustinus, sondern für Laienmönche in Hippo geschrieben worden sei, gelangt schließlich auch Luc Verheijen im 20. Jahrhundert.* **<8> Possidius domesticam … disciplinam describens:** Possidius von Calama, Vita Augustini, hrsg. von W. Geerlings, Paderborn–Wien 2005, *Kap. 25, 2: „Et ne quisquam facili iuratione etiam ad periurium decidisset, et in ecclesia populo praedicabat, et suis instituerat, ne quis iuraret, ne ad mensam quidem. Quod si prolapsus fecisset, unam de statutis perdebat potionem; numerus enim erat suis secum commorantibus et convivantibus poculorum praefixus."* **verba ex Actibus apostolorum IV. 31 et sequentibus:** *Apg. 4, 31–35 (Einheitsübers.): „Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und sie verkündeten freimütig das Wort Gottes. Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche*

*Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“*

## 33 René Massuet an Anselm Schramb. < 1712-08-21 (?). Paris.

*<1> Der Gegenspieler (Augustin Erath) möge überlegen, ob man als Gelehrter der frühen Kirchengeschichte (*antiquitas sacra*), welcher zu sein er sich rühmt, derart selbstbewusst behaupten kann, dass Erasmus die Bestimmung der Augustinusregel als Mönchsregel als Erster in Zweifel gezogen hätte. Da Erasmus mit dem übereinstimmt, was bereits ältere Gelehrte vor ihm erkannt hatten und auch die besten kritischen Köpfe seit seiner Zeit denken, sind die Anschuldigungen gegen ihn ungerecht und eines aufrichtigen und gelehrten Mannes unwürdig, vielmehr entlarven sie einen rohen und in den historischen und kritischen Wissenschaften unbewanderten Menschen, der wohl noch nie die Bücher des Erasmus in Händen hielt. Wenn Erasmus allzumenschliche Fehler unterlaufen sind, liegt dies nur an den schlimmen Zeiten, in denen er lebte, wird jedoch durch seine großartigen und gelehrten Schriften aufgewogen, so dass unter allen Ehrbaren und wahrhaft Gelehrten die Erinnerung an einen Mann, der sich um die Kirche und die* Res publica litteraria *sehr verdient gemacht hat, auf ewig bestehen wird. Wenn der Gegenspieler um die Religion und Glaubensfestigkeit des Erasmus nicht Bescheid weiß, möge er dessen „Epistola ad fratres Germaniae“ lesen. <2> Dass Erasmus von der römischen Zensur verdammt worden wäre, weil er bestritt, dass die Augustinusregel für Männer geschrieben worden sei, erweist sich deshalb als völlig falsch, weil auch die meisten Gelehrten in Rom mit Erasmus übereinstimmen, was Massuet von Freunden erfahren hat. Da auch die Päpste diese Meinung nicht verurteilten, vertrat sie Kardinal Bellarmin öffentlich in seinem „Liber de Scriptoribus Ecclesiasticis“, aus dem Massuet zitiert: von den drei Regeln sei nur die letzte sicher von Augustinus, allerdings für Frauen und nicht für Männer geschrieben, denn sie befindet sich in der „Epistola 109“, während die beiden anderen nicht von Augustinus stammen dürften. <3> Jene Sicherheit, mit der (von Erath) behauptet wird, dass die Pariser Universität in einem öffentlichen Dekret gegen die Ansichten Erasmus' vorgegangen wäre, ist nicht nachzuvollziehen, denn in ihrer Geschichte begegnet kein Hinweis auf (diesbezügliche) Akten oder Dekrete. Man kann nur lesen, dass Erasmus von Noël Beda (*Natalis Bedda*), Pierre Cousturier (*Petrus Sutor*) und einigen wenigen Doktoren ungerechtfertigt angegriffen wurde und dass einige seiner Thesen – nicht aber das, worum es hier geht, wie Schramb anmerkt – mit Zensur belegt wurden. Nachdem die Streitfragen von Erasmus wiederholt an die Theologische Fakultät herangetragen wurden und selbst der französische König (Franz I.) aktiv wurde, fiel die ganze Schande auf das Haupt des Beda, des Urhebers der Streitereien, zurück, als das Buch, in dem er versucht hatte, den Ruf des Erasmus zu zerstören, geächtet wurde. <5> Es ist sicher, dass durch die Universität Löwen (*Lovanienses*) in dieser Angelegenheit nichts bestimmt wurde. Lediglich die Herausgeber der neuen Augustinus-Ausgabe erinnerten daran, dass die Regel auch in Brief 109 enthalten ist*

*und dass Hugo von St. Viktor eine Darlegung der Regel für Männer geschrieben hat – das heißt, dass diese Regel, insofern sie für Männer adaptiert ist, und nicht so, wie sie in Brief 109 erscheint, von Hugo dargelegt wurde. Das ist richtig, lässt aber das Hauptstück der Auseinandersetzung unentschieden. Aus all dem ist zu ersehen, wie unverdient der Gegenspieler Erasmus mit solch hartem Urteil angegriffen hat.*

> *Überlieferung: Inseriert in Schramb, Antilogia (wie Anm. 8) 64 f. (Quaestio prima de Antiquitate; 125. Mitius sentiendum de Erasmo Roterodamo).*
> *Bezüge: Nr. 32, 34.*
> *Bemerkungen: Anselm Schramb hebt in diesem Abschnitt der „Antilogia" hervor, dass Erasmus von Rotterdam den Angriff und das Urteil Augustin Eraths in dessen „Commentarius" nicht verdient, und beruft sich auf einen guten Bekannten, einen in historischen Dingen und der gelehrten Welt bewährten, herausragenden Mann aus Paris (René Massuet), dessen überlieferungswürdige Worte er in der Folge zitiert. Der eingefügte Brief wird mit den Worten* Sed de Erasmo hucusque satis *abgeschlossen. Nr. 33 war mit großer Wahrscheinlichkeit ein Teil von 32 und lässt sich darin am ehesten zwischen <3> und <4> verorten. Es kann allerdings nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass Nr. 33 zu einem späteren Zeitpunkt (nach Nr. 37) – etwa auf eine erneute Anfrage Schrambs zu den Details der Wirkungsgeschichte Erasmus' hin – geschickt wurde.*

[*64*] <*1*> Viderit adversarius, an vir antiquitatis sacrae studiosus, qualem se ipsum venditat, tam confidenter asserere potuerit Erasmum primum omnium fuisse, qui in dubium revocare ausus sit Regulam ab Augustino viris scriptam. Id quippe in hac resentit Erasmus, quod antiqui omnes ante eum et doctissimi quoque critici ab eo senserunt, immerito proinde ab adversario vexatus iisque convitiis temere appetitus, quae nec honestum nec eruditum virum decent, imo virum sapiant, qui Erasmi libros ne extremis quidem digitis unquam tetigerit et in rebus historicis ac criticis admodum rudis et peregrinus sit; si quid humanum passus est Erasmus, habita temporum iniquissimorum, in quibus vixit, ratione, tot aliis praeclare et erudite scriptis compensavit, ut viri de ecclesia et republica litteraria tam bene meriti memoria apud omnes probos vereque doctos aeternum victura sit. Quae fuerit eius religio, quae in avita fide constantia, si nescit adversarius, legat eiusdem Epistolam ad fratres Germaniae. <2> Illum vero damnatum a Romanis censoribus fuisse, quod negaverit Augustini Regulam viris scriptam, ex eo falsissimum esse patet, quod Erasmo consentiant doctissimi quique Romani, ut ab amicis didici; eiusque sententiam videntibus nec improbantibus sanctis pontificibus palam propugnaverit cardinalis Bellarminus in libro de scriptoribus ecclesiasticis: Ex tribus, inquit, regulis [*65*] sola tertia est certa sancti Augustini, sed foeminis data, non viris, habetur enim in Epistola 109; reliquae duae non videntur sancti Augustini. <*3*> Academiam Parisiensem publico decreto in eam sententiam animadvertisse qua confidentia asseritur, maiori negatur. Nihil quippe occurrit in eius historia, quae antiqua eius acta et decre-

ta exhibet. Id tantum legitur Erasmum a Natali Bedda, Petro Sutore aliisque paucis quibusdam doctoribus inique vexatum esse, malisque eorum actibus aliquas eius propositiones (non eam, de qua agitur)[a] censura notatas fuisse. At iustas easque repetitas ad sacram facultatem querelas deferente Erasmo, agenteque ipso christianissimo rege, tota infamia in Beddae earumque rixarum incentoris caput recidit proscripto libello, quo Erasmi famam violare tentaverat. <4> De Lovaniensibus id certum, nihil ab iis ea de re definitum esse. Monuere tantum ii, qui novam Augustini editionem curarunt, Regulam contineri etiam in Epistola 109, in eamque viris datam expositionem scripsisse Hugonem de S. Victore, id est eam regulam, quatenus viris accomodata est, non quatenus extat in Epistola 109 ab Hugone expositam fuisse, quod verum est caputque dissensionis in medio reliquit. Ex his videre est, quam immerito tam gravi censura Erasmum perstrinxerit adversarius.

<1> **Erasmum primum omnium fuisse, qui in dubium revocare ausus sit Regulam ab Augustino viris scriptam:** *Ausgangspunkt der folgenden Darlegungen Massuets (sowie auch der Passage <3> in Nr. 32) ist der Beginn von Augustin Eraths Quaestio IV. proemialis („An S. Augustinus Regulam primo scripserit viris vel faeminis?"). Schramb dürfte in Nr. 31 (ähnlich wie in Nr. 37) die Position Eraths wörtlich wiedergegeben haben: „Nulla unquam hac de re in ecclesia fuit controversia, donec damnatae memoriae apostata, Erasmus Roterodamus, litem moverit sacrae nostrae regulae, asseverans, eam faeminis, non viris scriptam. Nempe qui ausus est dubitare, an Symbolum Apostolicum ab Apostolis et Evangelium S. Marci a S. Marco sit compositum, uti refert Possevinus in Judicio ad Transylvaniae Principem de Erasmo; ille etiam Regulam nostram in dubium vocavit, cum nihil adeo sanctum sit, quod sorices hi arrodere non praesumant" (Erath, Commentarius [wie Anm. 142] 8). Der Zweifel an der ursprünglichen Bestimmung des „Praeceptum" Augustinus' für Männer war tatsächlich bereits im Mittelalter geäußert worden, wobei erst durch die Augustinus-Ausgabe Erasmus' und sein Urteil die Kontroverse jene große Dimension annahm: vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 19f.* **<2> damnatum a Romanis censoribus:** *Wie an vielen anderen Stellen im Commentarius setzt Erath auch gegenüber Erasmus einen Angriff auf die persönliche Integrität der Kontrahenten wie ein inhaltliches Argument ein: „Moveor quarto, quia opinio Erasmi, tanquam novitia, periculosa et suspecta, est prohibita per Catalogum librorum expurgatorum, a S. Officio editum, teste Crusenio p. I. c. 20. Publico etiam decreto statuit Academia Parisiensis, illam Erasmi sententiam esse erroneam. Parisiensibus adstipulantur Lovanienses et Paduani apud Card. Tuscum Tom. I. pract. conclus. 39" (Erath, Commentarius [wie Anm. 142] 9).* **quod Erasmo consentiant doctissimi quique Romani, ut ab amicis didici:** Es könnte sich um den Mauriner Bernard Montfaucon handeln, der längere Zeit in Italien lebte. **cardinalis Bellarminus in libro de scriptoribus ecclesiasticis: Ex tribus … regulis sola tertia est certa sancti Augustini:** *Hierbei handelt es sich um ein wörtliches Zitat aus Bellarmino R., De scriptoribus ecclesiasticis liber unus, Rom 1613, 102. Der später sogar*

a) *Wahrscheinlich von Schramb eingeschobener Kommentar, kursiv hervorgehoben.*

*heilig gesprochene Kardinal Bellarmin wird von Massuet wohl insbesondere wegen der denkbar großen Autorität, die ihm als Hoftheologen Papst Clemens' VIII. auch hinsichtlich einer unanfechtbaren Rechtgläubigkeit zukam, zitiert. In dieser Kategorisierung der Augustinusregeln, die im Zusammenhang der Ordensgeschichtsschreibung innerhalb des Augustinerereremitenordens im 14. Jahrhundert entstand, ist unter der „Regula tertia" die „Regula recepta" zu verstehen, die „Regula secunda" meint den „Ordo monasterii", die „Regula prima" ist die sogenannte „Regula Consensoria": vgl. Verheijen, Règle (wie Anm. 124), Bd. 2, 7–17 sowie Kommentar zu Nr. 32 <3> und <4>.* **<3> Academiam Parisiensem publico decreto in eam sententiam animadvertisse:** *Vgl. das Zitat aus Erath, Commentarius (wie Anm. 142) 9 in <2>. Gemeint ist hier in erster Linie die Kontroverse über Erasmus' Paraphrase zum Matthäusevangelium, das von Noël Beda, Syndikus der Sorbonne, als anstößig und umstürzlerisch verurteilt wurde. Die grundsätzlichen Konflikte zwischen Noël Beda und Pierre Cousturier, die beide gegen das Studium des Griechischen und Hebräischen und gegen philologische Untersuchungen der Bibel waren, auf der einen Seite und den Humanisten Erasmus und Jacobus Levebvre d'Étaple auf der anderen Seite äußerten sich auch in einigen anderen Kontroversen: vgl. Halkin L. E., Erasmus von Rotterdam. Eine Biographie, übers. aus dem Französischen v. E. Heinemann, Zürich 1989, 188–191; Hogg J., Sutor, Petrus (Cou[s]turier, Pierre) (BBKL 11, 1996), col. 279–283).* **<4> De Lovaniensibus:** *Vgl. das Zitat aus Erath, Commentarius (wie Anm. 142) 9 in <2>.* **novam Augustini editionem:** *Es dürfte sich um die Augustinus-Edition der Mauriner handeln: Sancti Aurelii Augustini opera post Lovaniensium theologorum recensionem castigatus, denuo ad manuscriptos codices gallicanos, vaticanos, anglicanos, belgicos, etc. nec non ad editiones antiquiores et castigatiores. Opera et studio monachorum Ordinis S. Benedicti e Congregatione S. Mauri, 12 Bde., Paris 1679–1703. Vgl. Nr. 33 <5>.*

## 34 Anselm Schramb an René Massuet. 1712-08-27. Wien.

*<1> Der letzte Brief Massuets (Nr. 32/33) war für Schramb umso erfreulicher, als zum Zeitpunkt seines Eintreffens auch Bernhard Pez, der in mehreren Bibliotheken, insbesondere in der Hofbibliothek seinen Studien nachging, bei ihm in Wien (im Melkerhof) wohnte. Nach der Lektüre der Darlegungen Massuets zur Kontroverse um die Bestimmung der Augustinerregel für Männer oder Frauen befand Pez so wie Schramb, dass diese ob ihrer hervorragenden Qualität veröffentlicht werden sollten. <2> Jedenfalls wird dies geschehen, wenn der Gegenspieler Augustin Erath seine Annalen von St. Andrä in Druck gibt. Deren Publikation wird jedoch verzögert, wenn nicht sogar gänzlich unterdrückt werden, denn Schramb hat von der Aufforderung anderer Augustiner-Chorherrenpröpste an Erath gehört, in der Behandlung dieser brisanten Angelegenheit keine Wespen aufzuscheuchen. Was Erath beabsichtigt, weiß Schramb noch nicht. <3> Schramb hat indessen eine Anfechtung des Erath'schen „Commentarius" und Verteidigung Mabillons vorbereitet, wozu auch die sehr genaue Abhandlung Massuets dienlich sein wird, für die Schramb Massuet sehr dankbar ist. Schramb erbittet weitere Argumente, um Eraths Behauptung, dass bereits die Syno-*

*den von Tours und Ver(neuil) von Regularkanonikern sprechen, zu widerlegen. Der in der „Historia Ecclesiae Parisiensis" von Gérard Dubois zitierte Kanon 24 der Synode von Tours scheint die Regularkanoniker sehr zu begünstigen, weil hier von Äbten von Klöstern die Rede ist, in denen seit alters her ein „kanonisches" Leben – als Gegensatz zum mönchisch regularen Leben im Sinne Mabillons, wie Schramb hinzufügt – besteht. Da im Kanon die Regeln für Chordienst, Refektorium und Dormitorium vorgeschrieben werden, welche nach Erath den allgemein bekannten Merkmalen der Regularkanoniker entsprechen, sei der Orden der Regularkanoniker folglich älter, als Mabillon meint, der die Entstehung nicht vor dem Jahr 1000 ansetzt. <4> Dass aber dieses „kanonische Leben" ohne die drei Gelübde bestanden hätte, entbehrt jedes Fundamentes, zumal Erath in Nr. 443 seines „Commentarius" zeigt, dass vor Innozenz II. die Gelübde der Regularkanoniker nur die einfachen waren, ebenso wie bei den Benediktinern, was er aus der Benediktusregel ableiten will. Demnach weicht nach Erath das Leben der Regularkanoniker um das Jahr 813 auch nicht vom modernen Leben der Augustiner-Chorherren ab, so wie die Koadjutoren der Gesellschaft Jesu nur die einfachen Gelübde ablegen und man dennoch nicht sagen würde, dass sie sich in der Art des Ordens von denen unterscheiden, die in derselben Gesellschaft die feierlichen Gelübde ablegen. Dabei verweist Erath auf Ehrenreich Pirhings „Ius canonicum". Da es für Schramb sehr schwierig ist, diese Argumentation Eraths zu entkräften, wendet er sich an Massuet als sein Orakel, der einen Weg vorschlagen möge, auf welchem Erath bekämpft und gleichzeitig Mabillon verteidigt werden kann. <5> In einer ähnlichen Verknüpfung behauptet Erath, dass die Kleriker um den Heiligen Augustinus, ja sogar die Kleriker der Frühkirche, nur die einfachen Gelübde ablegten und doch wahrhaftige Religiosen und Regularen waren, weil die Feierlichkeit der Gelübde erst durch Innozenz II. auf dem 2. Laterankonzil eingeführt wurde. Dort wurde im 6. Kanon verfügt, dass die Ehe für Religiosen nicht nur verboten, sondern auch ungültig ist; in der Frühzeit war nach dem einfachen Gelübde die Ehe nur verboten. So fand der Mönchsstand in jenen Zeiten mit den einfachen Gelübden sein Auslangen. Schramb ersucht daher Massuet, falls es die universaleren Unternehmungen, die den Einzelinteressen zweifellos vorzuziehen sind, zulassen, ihm in dieser Angelegenheit zur Hand zu gehen. Schramb schließt mit dem Wunsch, dass Gott Massuet gesund und unversehrt bewahren möge.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 281r–282v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 19–20, Nr. 9.*
*Bezüge:Nr. 33, 36. Erwähnt Nr. 32/33.*

[1r] Viennae 27. Augusti anno 1712.

Plurimum reverende religiosissime ac clarissime domine, pater in Christo colendissime et observandissime.

*<1>* Litterae admodum reverendae paternitatis tuae ex eo gratiores mihi fuerunt, quia eo tempore mihi praesentabantur, quo confrater meus reverendus pater Bernardus Pez commensalis mihi fuit, nam ille quasi apis argumentosa ex aybla Mellicensi avolans insedit celebrioribus, specialiter Caesareae,

bibliothecis[a] mel legens, faventibus Superis brevi propinaturus erudito orbi. Certe prae gaudio exiliit audiens a me, adsunt litterae reverendi patris Massuet: postquam autem controversiam in puncto Regulae sancti Augustini, virisne an foeminis scripta sit, tam clare, solide, nervose et substantiose elucubratam legit et relegit, satiari mecum non potuit, quin author mihi opportunus, importunus fieret, ut luci publicae commendaretur. <2> Et certo certius volente Deo fiet, si adversarius noster Erath cum Annalibus suis Sanct-Andreanis prodierit; moram autem facit, si non plane suppressionem meditetur ideo, quia a suis compraepositis, ut audivi, dehortatorias accepit atque monitorias, ut caute praefervidum negotium tractet, ne [1v] irritet crabrones; cuius ergo consilii sit, hucusque assequi non potui. <3> Interim iam paravi et refutationem Commentarii sui et defensionem Mabillonii nostri, in quem finem deserviet mihi tua accuratissima memoratae controversiae enodatio, pro qua plurimum reverendae paternitati tuae mille titulis sum obstrictissimus. Si autem me tibi obstrictiorem fieri desideras, gratissimum a te erudiri mihi continget, quid reponendum sit adversario obiicienti nobis antiquitatem ordinis in Commentario suo, ubi dicit, quod canonicorum regularium iam meminerit concilium Turonense celebratum anno 813 et Vernense celebratum anno 755. Et certe canon 24 relatus in Historia ecclesiae Parisiensis Gerardi Dubois mihi folio 72 meo iudicio summopere videtur favere canonicis regularibus, ubi dicitur: Simili modo et abbates monasteriorum, in quibus canonica (NB. ut opposita monasticae regulari vitae iuxta doctrinam Mabillonii) vita antiquitus fuit vel nunc videtur esse, sollicite suis provideant canonicis, ut habeant claustra et dormitoria etc. Ergo cum hic canon meminerit abbatum seu praelatorum, item canonicae vitae, praescribat regulas in choro et refectorio et dormitorio, quae omnia sapiunt vitam et statum canonicorum regularium, adeoque ordo canonicorum regularium antiquior est[b], quam Mabillonius opinetur, putans millesimum [2r] non praecessisse. <4> Dicere vero hanc canonicam vitam expertem fuisse trium votorum religiosorum est asserere aliquid sine omni fundamento, maxime cum Erath luculenter demonstret in suo Commentario numero 443 vota canonicis regularibus pertinentia eo tempore ante Innocentium II. ad vitam religiosam fuisse solum simplicia, sicut et Benedictinorum, prout ex Regula nostra colligi tradit. Adeoque vita canonicorum regularium circa annum 813 non differt specifice a vita moderna canonicorum regularium: sicut de facto coadiutores Societatis Jesu habent vota tantum simplicia, et tamen ineptissime, ait, dicerentur esse ordinis specie distincti ab iis, qui in eadem Societate emiserunt vota solennia; vide Pirrh[ing] libro 3, titulo 31, numero 23 et sequenti. Ita Erath. Quomodo ergo haec doctrina Erathiana enervari possit, de facili non video, unde recurro ad te, plurimum reverende pater, tanquam ad oraculum, ut suggeras modum in hoc puncto pugnandi contra adversarium nostrum simulque defendendi Mabillonium nos-

a) *Korrigiert aus* bibliothecas.
b) antiquior est *am linken unteren Blattrand mit Verweiszeichen eingefügt.*

trum. <5> Pari connexione dicit clericos sancti Augustini tantum edidisse vota simplicia, imo ipsos clericos primitivae ecclesiae, et tamen veros fuisse religiosos et regulares, quia solennitas votorum est partus Innocentii II. circa annum 1140 in concilio Romano, canone 6, ubi dicitur: Ut religiosis omnino matrimonium omne interdiceretur, ita ut, si contraherent, [2v] id nullam vim haberet. En! matrimonium ex voto non solum illicitum, sed et invalidum; quod priscis temporibus propter votum simplex fuit solum illicitum. Quare potuit religiosus status illis temporibus perfecte subsistere cum votis simplicibus. Rogo itaque plurimum reverendam paternitatem tuam, ut mihi in hoc puncto porrigas manum fluctuanti, si te curae universaliores permittant, quae haud dubie anteferendae particularibus. Interim optans a Deo ter optimo maximo, ut te tam strenue pro bono et decore ordinis laborantem diutissime in solatium nostrum sospitem et incolumem conservet. Vale, amicorum observandissime, qui immorior [*sic*][c]

Plurimum reverendae paternitatis tuae servus in Christo humillimus pater Anselmus Schramb professus Mellicensis manu propria.

**<2> Erath cum Annalibus suis Sanct-Andreanis**: *Augustin Eraths Annales caesareae et insignis ecclesiae collegiatae canonicorum regularium sancti patris Augustini ad S. Andream cis Trasenam in Inferiore Austria cum historia politica rerum Austriacarum liegen in mehreren Handschriften und als Druckvorlage im Stiftsarchiv Herzogenburg vor: vgl. Stockinger, Felix mansurus (wie Anm. 122) 189 f.* **<3> quod canonicorum regularium iam meminerit concilium Turonense celebratum anno 813 et Vernense celebratum anno 755:** *Erath, Commentarius (wie Anm. 142) 65 stützt sich bei der Behauptung, dass die dritte Synode von Tours und die von Ver(neuil) eindeutig die Regularkanoniker erwähnten, auf Pennotto G., Generalis totius sacri ordinis clericorum canonicorum historia tripartita Bd. 2, Rom 1624, Kap. 3, Nr. 2 ohne den Text des Synodalbeschlusses zu zitieren oder weiter auszuführen. Schramb, dem der Text durch Dubois G., Historia ecclesiae Parisiensis, 2 Bde., Paris 1690–1710 – eine auch in der Antilogia häufig für kirchengeschichtliche Fakten herangezogene Quelle – bekannt ist, zitiert die Kanones 23 und 24 der Synode von Tours, um zu zeigen, dass in den Texten weder die Begriffe Regularkanoniker noch die Augustinusregel, noch die Gelübde ihrer Substanz nach erwähnt werden (Schramb Antilogia [wie Anm. 8] 55–58). Weiters führt Schramb an, dass (gemäß Kanon 120 der Synode von Aachen) die damals reformierten Kanoniker persönliches Eigentum besaßen. Das im Brief angesprochene Problem der „Äbte von Klöstern mit kanonischem Leben" erklärt Schramb – mithilfe eines langen Zitats aus Dubois – durch die Reform Chrodegangs. Für die Vorsteher nach der neuen Regel verwendeten die ehemaligen Mönche, die Kanoniker geworden waren, die Bezeichnung „abbates"; dies betraf damals die Gemeinschaften von St. Denis, Fontenelle (Saint-Wandrille) und der Reichenau. Doch keine der Gemeinschaften, die nach der Regel Chrodegangs lebten, wurden als „Regularkanoniker" bezeichnet, sondern als „Kanoniker", wie auch in keiner Urkunde der damaligen Zeit diese Bezeichnung auftaucht. Der darauf von Schramb zi-*

c) *Wahrscheinlich für* immoror.

*tierte Beschluss der Synode von Verneuil führt zur entscheidenden Schlussfolgerung, dass durch die Synoden des 8. und 9. Jahrhunderts der „ordo canonicus" deutlich vom „ordo regularis" abgegrenzt wurde.* **<4> cum Erath luculenter demonstret in suo Commentario numero 443:** *Schramb referiert in der Folge die „causae" 443–445 aus Erath, Commentarius (wie Anm. 142) 252 f. (Quaestio V. An vota Clericorum S. Augustini fuerint solemnia?).* **vide Pirrh[ing]:** *Erath zitiert Pirhing E., Jus canonicum in quinque libros Decretalium distributum, nova methodo explicatum, omnibus capitulis titulorum, qui in antiquis et novis libris Decretalium continentur, promiscue et confuse positis, in ordinem doctrinae digestis, adjunctis aliis quaestionibus connexis, quae ad plenam cujusque tituli aut materiae cognitionem et expositionem pertinent, apposito quoque duplici indice in fine cujusque libri, uno rerum seu quaestionum, altero capitulorum, quo in loco singula sint posita et explanata, Dillingen 1674–1678.* **<5> circa annum 1140 in concilio Romano, canone 6:** *2. Lateran-konzil 1139.*

**[35] Anselm Schramb an Felix Egger.**
**< 1712-11-07. Wien.**

*Bezüge: Nr. 44.*
*Bemerkungen: Schramb versendete sein „Chronicon Mellicense" auch an Felix Egger in Petershausen, was aus dem Brief Eggers an Bernhard Pez von 1712-11-07 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 465–467, Nr. 281) hervorgeht.*

**[36] René Massuet an Anselm Schramb.**
**= 1712-11-10. Paris.**

*Bezüge: Nr. 34, 37. Erwähnt in Nr. 37.*
*Bemerkungen: Nr. 36 wird außerdem im Brief Massuets an Bernhard Pez von 1712-11-10 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 470–473, Nr. 285) erwähnt und wurde mit diesem versendet.*

**37 Anselm Schramb an René Massuet.**
**1713-01-20. Wien.**

*<1> Massuet hat die von Augustin Erath gestellten Probleme (*Erathianum nodum*) zur Zufriedenheit Schrambs gelöst, der den Stil und die Anstrengungen Massuets sehr bewundert und von den Ausführungen nicht genug bekommen kann. Die zwei letzten Briefe Massuets (Nr. 32/ 33, Nr. 36) wird Schramb wie einen Schatz hüten und in Zweifelsfällen als sein Orakel konsultieren, gegebenenfalls auch teilweise oder zur Gänze publizieren, wenn Augustin Erath dazu einen Anlass gibt. Denn dessen gegen die Benediktiner gerichteten Kommentar zur Augustinusregel, der seit seiner Publikation unwidersprochen blieb, erst jetzt zum ersten Mal anzufechten, entspricht weder der Vernunft noch der Ehre. Schramb hofft nun auf neues Kriegsglück, wartet auf einen Angreifer gegen Mabillon und bereitet in der Zwischenzeit einen Ap-*

*parat vor. Schramb beabsichtigt auch, ein Exemplar des „Commentarius" an Massuet zu senden, damit dieser den Geist und die Fähigkeiten Eraths erkennen möge. Der Kommentar ist von drei angesehenen Universitäten – Köln, Graz, Wien – approbiert; dessen ungeachtet hat sich Schramb bemüht, das Buch durch den Benediktiner Kardinal Cölestin Sfondrati auf den Index setzen zu lassen – wahrscheinlich mit Erfolg, wenn dieser nicht vorher in Rom gestorben wäre. Wiederholt haben sich Angehörige anderer Orden gefragt, wie denn die Benediktiner auf diese Angriffe schweigen können. <2> Schramb genügt indessen, dass Massuet das Problem Eraths bezüglich des ersten Punktes völlig gelöst hat, und, soweit er verstanden hat, aus den Synoden von Verneuil und Tours kein festes Argument geformt werden kann, da dort zwar Regularkanoniker erwähnt werden, jedoch nicht solche unter der Augustinusregel, welche damals unbekannt war, sondern nur unter der Regel der Heiligen Schrift und der Zeugnisse der Kirchenväter. Ebensowenig wird erwähnt, dass diese Regularkanoniker an drei Gelübde, seien es einfache oder feierliche, gebunden waren, wodurch der Unterschied zwischen jenen und den modernen Regularkanonikern bewiesen ist . <3> Schramb ist mit Massuet nicht vollständig einverstanden, wenn dieser behauptet, nach Meinung aller Theologen könne es keinen geistlichen Orden ohne die feierlichen Gelübde geben oder gegeben haben. Die Meinung aller Theologen ist, dass zwar nach Thomas von Aquin (Summa theol. 2. 2. quaestio 186, articul. 6) zur Essenz des Religiosenstandes die drei Gelübde Gehorsam, Armut und Keuschheit gehören, jedoch nicht die feierlichen Gelübde erforderlich sind. Dafür treten alle Theologen ein, insbesondere da Bonifaz VIII. (im Dekretale „De voto", „Liber sextus") sagt, dass die Feierlichkeit der Gelübde sich einzig aus der Institution der Kirche ableitet. Daher ist also die Feierlichkeit der Gelübde für den Religiosenstand akzidentiell und der Religiosenstand kann in den drei einfachen Gelübden allein bestehen; diese Meinung vertreten auch (Augustin) Reding, (Paul) Mezger und (Ludwig) Engel. Wenn folglich Erath beweisen kann, dass die Apostel, ihre Nachfolger und die Kleriker um Augustinus an die drei einfachen Gelübde gebunden waren, dann hat er nach dem Urteil Schrambs zumindest in dieser Hinsicht nicht nur die Ähnlichkeit, sondern geradezu die Identität der Regularkanoniker mit den Aposteln, ihren Nachfolgern und den Klerikern des Augustinus hinreichend bewiesen. Deshalb hat Massuet mit Recht eingemahnt, dass zum Beweis der Unterschiedlichkeit zwischen den alten und heutigen Regularkanonikern festzustellen ist, dass die alten Regularkanoniker gar nicht die drei Gelübde hatten, weder einfache noch feierliche. Dies hält Schramb für möglich, allerdings nicht ohne eine mühevolle Beweisführung. Dies alles musste Schramb Massuet entgegnen; er wünscht, dass Massuet selbst den Kommentar Eraths vor sich hätte, dessen Kernargumente wenigstens bisher so erfolgreich gewesen sind, dass die Benediktiner vor einer Anfechtung zurückgeschreckt sind. Was ein zukünftiger Tag bringen wird, liegt im Ermessen Jupiters.*

*Überlieferung: BNF FF 19664, f. 283r–285v. Kathrein, Schramb (wie Anm. 1) 21–23, Nr. 10.*
*Bezüge: Nr. 36, 41. Erwähnt Nr. 32/33; 36.*
*Adresse:* Admodum reverendo religiosissimo ac clarissimo domino patri Renato Masuet ordinis sancti Benedicti e congregatione sancti Mauri

presbytero eruditissimo etc., amico singulari. Paris. Dans l'Abbaye de St. Germain de Prez. En France. *Postalische Vermerke:* Per Augspurg und Strassburg. 12x.

[*1r*] Viennae 20. Januarii anno 1713.

Plurimum reverende religiosissime eximie ac clarissime domine pater Massuet, pater in Christo colendissime.

<*1*> Erathianum nodum dissecuisti eruditissimo calamo tuo, vir clarissime, ad satisfactionem meam; calamum tuum et in eo labores studio boni publici susceptos[a] non solum revereor, sed etiam admiror, nec avidum sciendi et a te captandi doctrinam lectione et relectione animum sat pascere possum. Servabo duas novissimas liberaliores epistolas tuas tanquam Adonidem et pretiosum thesaurum, imo Delphici tripodis instar erunt, ad quem oraculi causa in dubiis circa materiam praesentem exorientibus confugiam: et forte ex parte, si non ex toto lucem publicam aspicient, prout causa occasionalis erit Erathius noster. Nam suum Commentarium in Regulam sancti Augustini, simulque implicite contra regulares Benedictinos, post viginti annorum silentium a tempore, quo vulgatus est, nunc primo impugnare et refutare nec rationi nec honori congruit; expecto igitur novam Martis aleam impugnatoremque [*1v*] Mabillonii praestolor, interim tacite apparatum adorno, et intendo Commentarium memoratum data occasione tuae paternitati transmittere, ut genium et ingenium Erathianum praevie cognoscas, videbisque a tribus celeberrimis universitatibus, nempe Coloniensi, Graecensi et Viennensi approbatum, quo non obstante omnem nervum impendi tempore Caelestini Sfondrati cardinalis nostri, ut Romae catalogo librorum prohibitorum inseratur, et forte contigisset, si Parcae Caelestino Sfondrati propitiae fuissent. Subinde mirantur exteri religiosi, quod Benedictini ad tanta praeiudicia tacere possint. <*2*> Sit, ut sit, mihi interim satis erit Erathianum nodum saltem quoad primum punctum ex integro a tua paternitate dissectum, et si bene caepi [*sic*][b], a concilio Vernensi et Turonensi non firmum cudi argumentum, nam etsi haec vel alia meminerint canonicorum etiam regularium, tamen nullibi meminerunt canonicorum regularium sub Regula sancti Augustini utpote illo tempore ignota, sed solum sub regula divinae scripturae doctrinam et documenta patrum complectente existentium. Item non meminerunt canonicorum [*2r*] regularium tribus votis seu simplicibus seu solennibus constrictorum, adeoque lata est disparitas illorum canonicorum regularium a modernis, et haec synoptice relata mihi satis probata sunt. <*3*> Quod vero tua paternitas scribat vota solennia requiri pro statu religioso: Constans quippe omnium theologorum sententia est, antiquo iure firmata, ordinem nullum religiosum esse posse nec antiquitus fuisse sine solennibus votis, hic nonnihil subsisto. Nam pace et bona venia tua constans omnium theologorum sententia est, quam etiam tenui in tractato de sacramentis et sacrificio titulo de dominio re-

a) *Korrigiert aus* acceptos *(?).*
b) *Für* cepi.

ligiosorum, quod licet verum sit ex divo Thoma 2. 2. quaestione 186. articulo 6. ad essentiam status religiosi requiri tria vota obedientiae, paupertatis, castitatis, nihilominus hodie passim subscribunt theologi huic sententiae: Non requiri vota solennia ad hoc, ut aliquis statum religiosum tenere possit ac verus religiosus sit, pro qua opinione omnes fere theologi militant, maxime cum Bonifacius VIII. capite unico de voto in 6. expresse dicat: Nos igitur attendentes, quod voti solennitas ex sola institutione ecclesiae est inventa. Unde infertur solennitatem istam statui religioso esse accidentalem et ex natura rei non requiri, atque adeo posse statum religiosum absolute [*2v*] subsistere in tribus votis simplicibus. In hac arena inveniuntur nostri Reding, Mezger, Engel et alii. Unde si probaverit Erath apostolos eorumque successores, item clericos sancti Augustini tribus votis simplicibus irretitos, meo iudicio sufficienter Erath probaverit saltem quoad hanc partem non similitudinem, sed plane identitatem canonicorum regularium cum apostolis eorumque successoribus et clericis sancti Augustini. Unde bene mones quoad disparitatem evincendam inter veteres et modernos canonicos regulares dicendum esse, quod veteres canonici regulares in complexo prorsus non habuerint tria vota nec simplicia nec solennia, quod apud me tenet, sed non sine operosa probatione. Haec habui tuo eruditissimo calamo reponenda, optarem sane, ut ipsum Commentarium Erathianum impressum haberes; fundamenta sua saltem hucusque tantae efficaciae fuerunt, ut omnes nostri Benedictini a refutatione absterriti sint; quid vero futura paritura sit dies, in genio Iovis situm est. His me impensissime tuae paternitati, quam apprime revereor, commendans maneo

Tuae plurimum reverendae paternitatis servus infimus pater Anselmus Schramb

professus Mellicensis manu propria.

**<1> suum Commentarium … post viginti annorum silentium … nunc primo impugnare et refutare:** *vgl. Biographie Kap. 3.* **tempore Caelestini Sfondrati:** *Cölestin Sfondrati OSB (1644–1696), Konventuale in St. Gallen, war zunächst Professor an den Benediktiner Hausstudien in Kempten und St. Gallen, später Professor des Kirchenrechts an der Universität Salzburg. Von 1687–1696 war er Fürstabt von St. Gallen. Im Jahr seines Todes wurde er Kardinal und Vorsitzender der Indexkongregation in Rom.***<2> etsi haec vel alia meminerint canonicorum etiam regularium, tamen nullibi meminerunt canonicorum regularium sub Regula sancti Augustini:** *Vgl. Nr. 34 <3>. Im betreffenden Abschnitt der Antilogia (55–58) ist die diesbezügliche Position Schrambs kritischer, da sich auch der Begriff „Regularkanoniker" in den Quellen nicht nachweisen läßt: „Dato non concesso, quod implicite meminerit canonicorum regularium, veritati tamen aperte adversatur, quod expresse, taceo, quod clarissime meminerit canonicorum regularium ordinis sancti Augustini."***<3> in tractato de sacramentis et sacrificio titulo de dominio religiosorum, quod licet verum sit ex divo Thoma 2. 2. quaestione 186. articulo 6:** *Schramb stützt sich hier, wie dann später auch häufig in der „Antilogia", auf Laymann P., Theologia Moralis in quinque libros partita. Quibus materiae omnes practi-*

*cae, cum ad externum ecclesiasticum, tum internum conscientiae forum spectantes, novo methodo explicantur, 5 Bde., München 1625. Das Thema der Gelübde wird darin im Liber quartus: De virtute et Statu Religionis, Traktat 5, Kap. 1 behandelt.* **In hac arena inveniuntur nostri Reding, Mezger, Engel et alii:** *Die drei als zeitgenössische theologische Autoritäten für die (neoscholastische) Differenzierung zwischen der „Essenz" der Gelübde und einer „akzidentiellen Feierlichkeit" können von Schramb in mehrerlei Hinsicht als „nostri" vereinnahmt werden. Nicht nur waren sie Benediktiner, sondern sie unterrichteten alle in Salzburg, wo auch Schramb studiert hatte, und sind gewissermaßen Schrambs geistige Väter; einer der drei war sogar ein Melker Konventuale gewesen. Augustin Reding von Biberegg (1625–1692, Abt von Einsiedeln von 1670–1692) war von 1655–57 einer der ersten Lehrer der Benediktineruniversität Salzburg und verfasste das 13-bändige Werk „Theologia scholastica ad normam theologorum Salisburgensium", Einsiedeln 1687. Paul Mezger (1637–1702), Konventuale in St. Peter in Salzburg, Bruder von Joseph und Franz Mezger, lehrte Kanonistik an der Universität Salzburg und verfasste die „Theologia Scholastica secundum viam et doctrinam D. Thomae Aquinatis, in celebri archiepiscopali Benedictina universitate Salisburgensi, methodo et norma ibidem usitata publice tradita", 4 Bde., Augsburg–Dillingen 1719. Ludwig Engel († 1674), Melker Profess, lehrte von 1659–1674 Kirchenrecht in Salzburg und war Verfasser des „Collegium universi iuris canonici", 3 Bde., Salzburg 1671–1674.*

**[38] Moritz Müller an Anselm Schramb.**
**< 1713-03-22. St. Gallen.**

*Bezüge: Nr. 25, 39.*
*Bemerkungen: Erwähnt im Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1713-03-22 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 493–495, Nr. 302) und im Brief Pez' an Müller von 1713-04-13 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 497–499, Nr. 304).*

**[39] Moritz Müller an Anselm Schramb.**
**< 1713-07-30. St. Gallen.**

*Bezüge: Nr. 38.*
*Bemerkungen: Nr. 39 wird im Brief Moritz Müllers an Bernhard Pez von 1713-07-30 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 528–530, Nr. 322) erwähnt. Der Inhalt betraf wahrscheinlich die Besetzung St. Gallens.*

**[40] Alphons Hueber an Anselm Schramb.**
**< 1714-06-14. Tegernsee.**

*Bezüge: Nr. 30.*
*Bemerkungen: Nr. 40 wird im Brief Alphons Huebers an Bernhard Pez von 1714-06-14 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 563–565, Nr. 343) erwähnt. Zum Inhalt von Nr. 40 findet sich jedoch kein Anhaltspunkt.*

**[41] Anselm Schramb an René Massuet.**
**< 1715-01-30. Wien.**

*Bezüge: Nr. 37.*
*Bemerkungen: Nr. 41 ist eine Sendung Schrambs von mehreren Exemplaren von Eraths „Commentarius" an René Massuet, die im Brief Massuets an Bernhard Pez von 1715-01-30 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 640–647, Nr. 384) erwähnt wird.*

**[42] Bernhard Pez an Anselm Schramb.**
**< 1715-04-27. Melk.**

*Bezüge: Nr. 43. Erwähnt in Nr. 43.*

**43 Anselm Schramb an Bernhard Pez.**
**1715-04-27. Wien.**

*Überlieferung: StiA Melk, Karton 7 Patres 6 (Pezbriefe Bd. 1), f. 6r–v.*
*Edition: Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 670–673, Nr. 401.*
*Bezüge: Nr. 42. Erwähnt Nr. 42.*
*Bemerkungen: Aufgrund der bereits existierenden Edition des Briefes in Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 2) 670–673, Nr. 401 wurde dieser im Zusammenhang mit Schrambs „Antilogia" stehende Brief hier nicht noch einmal wiedergegeben. Auf den Inhalt von Nr. 43 wird in Kap. 4 der Biographie näher eingegangen.*

**[44] Felix Egger an Anselm Schramb.**
**< 1715-07-11. Klingenzell.**

*Bezüge: Nr. 35, 45.*
*Bemerkungen: Nr. 44 wird im Brief Felix Eggers an Bernhard Pez von 1715-10-28 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 745–748, Nr. 457) erwähnt und wurde demnach gemeinsam mit einem Brief an Bernhard Pez (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 688, Nr. [414]) am Beginn des Jahres 1715 an Schramb versendet.*

**[45] Anselm Schramb an Placidus Weltin (bzw. Felix Egger).**
**< 1715-10-28. Wien.**

*Bezüge: Nr. 44.*
*Bemerkungen: Nr. 45 wird im Brief Felix Eggers an Bernhard Pez von 1715-10-28 (Wallnig–Stockinger, Korrespondenz [wie Anm. 2] 745–748, Nr. 457) erwähnt. Schramb hatte demnach ein Exemplar seiner „Antilogia" nach Petershausen gesandt, das Abt Placidus Weltin gewidmet war, aber vor allem für Felix Egger, der selbst eine Streitschrift gegen Augustin Eraths „Commentarius" verfasst hatte, von Interesse war.*

# Anhang:

## *1. Verzeichnis der Briefe und Sendungen*

Die in [] stehenden Nummern bezeichnen nicht mehr erhaltene Briefe und Sendungen

| **Brief Nr.** | **Datum** | **Briefe und Sendungen von Schramb** | **Briefe und Sendungen an Schramb** | **Absendeort** |
|---|---|---|---|---|
| [1] | 1707-08-? | Anselm Schramb an Conrad Janning (Antwerpen) | | Wien |
| 2 | 1709-01-08 | Anselm Schramb an J. Fr. A. Herberstein (Antwerpen) | | Wien |
| [3] | < 1709-03-02 | | Conrad Janning an Anselm Schramb | Antwerpen |
| 4 | 1709-03-02 | Anselm Schramb an Conrad Janning (Antwerpen) | | Wien |
| [5] | < 1710-04-04 | Anselm Schramb an Thierry Ruinart (Paris, St. Germain) | | Melk |
| 6 | 1710-04-04 | Anselm Schramb an Thierry Ruinart (Paris, St. Germain) | | Melk |
| [7] | ca. 1710-04-04 | Anselm Schramb an Moritz Müller (St. Gallen) | | Wien |
| [8] | = 1710-04-14 | | Moritz Müller an Anselm Schramb | St. Gallen |
| 9 | 1710-04-30 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | | Wien |
| [10] | ca. 1710-04-30 | Anselm Schramb an Moritz Müller (St. Gallen) | | Wien |
| 11 | 1710-07-10 | | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| [12] | < 1710-07-26 | Anselm Schramb an Moritz Müller bzw. Abt Leodegar Bürgisser von St. Gallen. | | Wien |
| [13] | < 1710-08-06 | Anselm Schramb an Moritz Müller (St. Gallen) | | Wien |
| 14 | 1710-08-06 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | | Wien |
| [15] | < 1710-09-02 | | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| [16] | ca. 1710-09-02 | | René Massuet an A. Schramb und B. Pez | Paris (St. Germain) |

| | | | |
|---|---|---|---|
| [17] | 1710-09-06 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 18 | 1710-10-25 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [19] | 1710-12-24 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 20 | 1711-02-07 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [21] | = 1711-03-26 | René Massuet an Anselm Schramb u. a. | Paris (St. Germain) |
| [22] | 1711-03-31 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 23 | 1711-07-04 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [24] | < 1711-09-29 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [25] | < 1711-09-29 | Anselm Schramb an Moritz Müller (St. Gallen) | Wien |
| [26] | 1711-12-01 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 27 | 1711-12-23 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [28] | < 1712-05-16 | Anselm Schramb an Anselm Fischer (Ochsenhausen) | Wien |
| [29] | < 1712-05-16 | Anselm Fischer an Anselm Schramb | Ochsenhausen |
| [30] | < 1712-07-10 | Alphons Hueber an Anselm Schramb | Tegernsee |
| [31] | < 1712-08-21 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| 32 | < 1712-08-21 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 33 | (?) < 1712-08-21 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 34 | 1712-08-27 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [35] | < 1712-11-07 | Anselm Schramb an Felix Egger (Petershausen) | Wien |
| [36] | = 1712-11-10 | René Massuet an Anselm Schramb | Paris (St. Germain) |
| 37 | 1713-01-20 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |

| | | | |
|---|---|---|---|
| [38] | < 1713-03-22 | Moritz Müller an Anselm Schramb | St. Gallen |
| [39] | < 1713-07-30 | Moritz Müller an Anselm Schramb | St. Gallen |
| [40] | < 1714-06-14 | Alphons Hueber an Anselm Schramb | Tegernsee |
| [41] | < 1715-01-30 | Anselm Schramb an René Massuet (Paris, St. Germain) | Wien |
| [42] | < 1715-04-27 | Bernhard Pez an Anselm Schramb | Melk |
| 43 | 1715-04-27 | Anselm Schramb an Bernhard Pez (Melk) | Wien |
| [44] | < 1715-07-11 | Felix Egger an Anselm Schramb | Klingenzell |
| [45] | < 1715-10-28 | Anselm Schramb an Placidus Weltin bzw. Felix Egger (Petershausen) | Wien |

## *2. Register zur Briefkorrespondenz Anselm Schrambs*

*Acta sanctorum*; →Bollandisten 2, 4
Adonis 37
Ägypten, Klöster 32
*Aeneis* (2.544–546), Vergil 32
Ambrosius, Hl., Kirchenvater 32
Aniane → Benedikt von
*Annales ordinis sancti Benedicti* →Mabillon
Antonius der Große, Hl. 32
Antwerpen 2, 4, 9, 11
  Jesuitenniederlassung →Bollandisten
Apostel; Apostelgeschichte 32
*Ars poetica* (Vers 139), Horaz 32
Augustiner-Chorherren →Regularkanoniker
Augustinus v. Hippo, Kirchenvater, Hl. 18, 32, 33, 34, 37
  Augustinusregel 32, 33, 34, 37
  Epistola 211 (109) 32, 33
  Klerikergemeinschaft um Augustinus 32, 34, 37
  Schwester des Augustinus 32
  Sermo Nr. 335, *De moribus clericorum sermo primus* 18

*Sancti Aurelii Augustini opera post Lovaniensium theologorum recensionem castigatus, denuo ad manuscriptos codices gallicanos, vaticanos, anglicanos, belgicos, etc. nec non ad editiones antiquiores et castigatiores. Opera et studio monachorum Ordinis S. Benedicti e Congregatione S. Mauri*, 12 Bde., Paris 1689–1703. 33

*Vita Augustini* →Possidius

Auwach, Johann Wolfgang von (†1733); Kommandant in →Philippsburg 6, 9

*Aybla Mellicensis* (Bienenstock) 34

Beda, Noël (1470?–1537), Widersacher des →Erasmus; Verfasser der *Annotationum Natalis Bede, doctoris theologi Parisiensis, in Jacobum Fabrum Stapulensem libri duo, et in Desiderium Erasmum Roterodamum liber unus, qui ordine tertius est*, Köln 1526. 33

Bellarmino, Roberto (1542–1621), Kardinal, Hl., Verfasser des *De scriptoribus ecclesiasticis liber unus*, Lyon 1613. 33

Benedikt von Aniane; Mönchsregel 32

Benedikt von Nursia 9, 18

Benediktusregel 34

Benediktiner, Benediktinerorden, Benediktinerklöster; →Mauriner 6, 9, 18, 20, 23, 32, 34, 37

Beyerlinck, Laurentius (1578–1627), *Magnum theatrum vitae humanae, hoc est rerum divinarum, humanarumque syntagma catholicum, philosophicum, historicum, et dogmaticum*, Bd. 2, Lyon 1678. 18

Bollandisten, Societas Jesu (*patres societatis Antuerpienses*); →Janning 2, 4, 9, 11

Bonifaz VIII., Papst (1295–1303); *Liber sextus*, Dekretale *„De voto"* 37

*Bonum universalius* 14

*Causa occasionalis* 37

*Chimaera* (Schimäre) 32

Christliche Ära (Jahreszählung) 18

*Commentarius* →Erath

*Crabrones* (Hornissen, Wespen), *„ne irritet crabrones"* 34

Cousturier, Pierre (ca. 1480–1537), Kartäuser, Widersacher des →Erasmus, Verfasser von *De translatione bibliae et novarum reprobatione interpretationum*, Paris 1524. 33

*Delphicus tripos* (Orakel) 37

Deutschland (*Germania, Germanici*) 11, 18

Desnos, Nicolas (1618?–1678), Verfasser des *Canonicus secularis et regularis, cuius investigantur nomen, institutum, etc.*, Paris 1674. 32

Dubois, Gérard (1629–1696), Verfasser der *Historia ecclesiae Parisiensis*, 2 Bde., Paris 1690–1710. 34

Dietmayr, Berthold, Abt von Melk (1700–1740) 27

Europa 2

Engel, Ludwig († 1674), Verfasser des *Collegium universi iuris canonici*, 3 Bde., Salzburg 1671–1674. 37

Einsiedeln, Benediktinerkloster 6

Enzyklik →Massuet, René, →Ruinart, Thierry

Ernst, österr. Mgf. (1055–1075); *Ernestinum* (Schenkungsurkunde) 18

Erasmus (Desiderius) von Rotterdam (1466–1536) 32, 33

*Responsio ad fratres Germaniae Inferioris ad epistolam apologeticam incerto autore proditam* (*Desiderii Erasmi Roterodami opera omnia*, Bd. 10, hrsg. v. Jean Le Clerc, Leiden 1706) 1589–1632. 33

Erath von Erathsberg, Augustin (1648–1719) [31], 32, 33, 34, 37, [41]

*Commentarius theologico-juridico-historicus in regulam sanctissimi patris nostri Augustini Hipponensis episcopi, et ecclesiae doctoris maximi*, Wien 1689. [31], 32, 33, 34, 37, [41]

*Annales caesareae et insignis ecclesiae collegiatae canonicorum regularium sancti patris Augustini ad S. Andream cis Trasenam in Inferiore Austria cum historia politica rerum Austriacarum* (ungedr. in vier Überlieferungen: StiB Herzogenburg Hss. 197a, 197b/1, 197b/2, 197c). 34

Evangelien 32

Frankreich, Franzosen, Französisch (*Gallici*) 2, 6, 9, 11, 14, 18, 20, 23, 32, 33

Franz I., Kg. von Frankreich (1494–1547) 33

Gelübde 18, 34, 37

Gersen, Johannes (angebl. 2. V. 13. Jh.), Abt von S. Stefano, Vercelli 18, 20, 23, 27

Göncz, Coelestin (1709–1722), Erzabt von Pannonhalma 6

Graz, Universität 37

Guetrather, Petrus, *Sextus decretalium Bonifacii papae VIII. illustribus quaestionibus ac selectae historiae periochis interpolatus. Liber primus.* (Respondent Jakob Bickelmann) Regensburg 1710. [30]

Herberstein, Graf Johann Friedrich Adolph (1689–1719), Korrespondent Schrambs 4
Hilarion, Hl. 32
Horaz, *Ars poetica* (Vers 139) 32
Hugo von St. Viktor († 1141) 33
*Index librorum prohibitorum* 37
Inozenz II, Papst (1130–1143); päpstliche Bulle 34
Irenäus von Lyon († nach 193 n. Chr., Bischof von Lyon); Verfasser von *Contra haereses* (hrsg. von →Massuet) 11, 20, 23, 27
Janning, Konrad (1650–1723), Bollandist, Korrespondent Schrambs 2
Jakob, Fest des Hl. (25. Juli) 2
Janus, „*ut caelestis Ianus belli portam claudat*“ 27
Jesuiten (*Societas Jesu*) →*Acta Sanctorum*, →Antwerpen, →Bollandisten, →Köln, →Wien
  *Coadiutores SJ* 34
Jupiter, „*in genio Iovis situm est*“ 37
Kärnten (*Carinthia*), Kärntner Klöster 6
Koloman, Hl. 2, 4
Konzil (*concilium*); Synode →Laterankonzil, →Tours, →Ver(neuil)
Köln 2, 4, 37
  Jesuitenniederlassung; *Exprocurator* 2, 4
  Universität 37
Krankheit Anselm Schrambs 23
Kremsmünster (*Cremifanenses*) 18
Krieg, Spanischer Erbfolgekrieg 2, 4, 6, 14, 27
Latein 6, 20
2. Laterankonzil (1139) 34
Laymann, Paul (1574–1635), *Theologia Moralis in quinque libros partita. Quibus materiae omnes practicae, cum ad externum ecclesiasticum, tum internum conscientiae forum spectantes, novo methodo explicantur*, Bd. 4, München 1625. 37
Leiden; Universität 2, 4
Leipzig 11, 14
  Leipziger Buchhändler 11
Le Large, Alain [anonym], *De Canonicorum ordine disquisitiones auctore P***, e gallicana Canonicorum regularium congregatione*, Paris 1697. 32
Leopold I., österr. Mgf. (976–994) 18
Leopold II., österr. Mgf. (975–985) 18

Leopold III., österr. Mgf., Hl. (1095–1136) 4, 18
*Litterae encyclicae* → Massuet, René, → Ruinart, Thierry
Löwen, Universität 33
Lyon 6
Buchhändler 6
→ Irenäus von Lyon
Mabillon, Jean (1632–1707) 18, 20, 23, 27, 32, 34, 37
*Annales ordinis sancti Benedicti occidentalium monachorum patriarchae. In quibus non modo res monastica, sed etiam ecclesiasticae historiae non pars minima continetur,* 6 Bde., Paris 1703–1739. (Bd. 5 hrsg. v. →Massuet) 6, 9, 11, 14, 18, 23, 32
*Animadversiones in Vindicias Kempenses a reverendo patre canonico regulari congregationis Gallicanae, adversus dominum Franciscum Delfau, monachum ac presbyterum congregationis S. Mauri, novissime editas*, Paris 1677; Neuauflage 1712. 18, 20, [21], 23, [24], [26], 27
Porträts Mabillons [19], 20
Stellungnahme im Vorrangstreit 32, 34
*Vita Mabillonii* →Ruinart, Thierry, *Abregé*
Mailand; Kloster der Heiligen Simplicius und Ambrosius 32
Mars, „*turbines Martis*“; „*alea Martis*“ 14, 37
Martin von Tours, Hl. 32
Massuet René (1666–1716)
Enzyklik 18, [15], [16], 20
*Sancti Irenaei Detectionis et eversionis falso cognominatae agnitionis, seu Contra haereses libri quinque. Castigati denuo et a multis, quibus adhuc scatebant, mendis expurgati*, hrsg. v. R. Massuet, Paris 1710. 11, 20, [21], 23, [24], [26], 27
Mauriner
→Mabillon, Jean; *Annales ordinis sancti Benedicti*
→Massuet, René; Enzyklik
→Ruinart, Thierry; Enzyklik
Melk, Melker 2, 4, 9, 18, 34
Bibliothek 18, 27
Burg 18
Brand 1297 18
*Melker Annalen* (StiB Melk, Cod. 391) 18
Melkerhof →Wien

Mezger, Paul (1637–1702), Verfasser der *Theologia Scholastica secundum viam et doctrinam D. Thomae Aquinatis, in celebri archiepiscopali Benedictina universitate Salisburgensi, methodo et norma ibidem usitata publice tradita*, 4 Bde., Augsburg–Dillingen 1719. 37
Müller, Gregor, Abt von Melk (1679–1700) 4
Müller, Moritz (1677–1745), Korrespondent Schrambs 6, 9, 14
Österreich (*Austria*) 4, 6, 9, 18
*Orbis eruditus* 34
Palästina, Klöster 32
Pannonhalma, Erzabtei St. Martin; →Göncz, Cölestin 6
*Parcae* (Parzen) 37
Paris 9, 11, 14, 20, 23, 33
  Buchhändler 11
  Universität (*Academia Parisiensis*) 33
Pez, Bernhard (1683–1735) 9, 14, 18, 20, 23, 27, 32, 34
  *Bibliotheca Benedictina* (Forschungsvorhaben) 9
*Pharus* 23
Philippsburg (Bad.–Württ. LK Karlsruhe), Kommandant (→Auwach) 6, 9, 11, 14
Pirhing, Ehrenreich (1606–1679), *Jus canonicum in quinque libros decretalium distributum*, 5 Bde., Dillingen 1674–1678. 34
Possidius von Calama, Verfasser der *Vita Augustini* 32
Priamos, Kg. v. Troja, nach Vergil, *Aeneis* (2.544–546) 32
Püller, Andreas († 1701), Melker Konventuale 4
Pyrrhus, nach Vergil, *Aeneis* (2.544–546) 32
*Quadragesima* (Fastenzeit) 14
Reding, Augustinus (1625–1692), Verfasser der *Theologia scholastica ad normam theologorum Salisburgensium*, 13 Bde., Einsiedeln 1687. 37
Regularkanoniker 18, 32, 33, 34, 37
*Res publica litteraria* 33
*Rex* (Christus), „*ubique uni Regi militamus*“ 18
Rom 33, 37
Ruinart, Thierry (1657–1709) 9, 11
  Enzyklik 6
  *Abregé de la vie de Dom Jean Mabillon, prêtre et religieux bénédictin de la congrégation de Saint Maur*, Paris 1709. [17], 20, 23

St. Andrä an der Traisen, Augustiner-Chorherrenkloster; *Annales*, verf. von →Erath 34
St. Blasien, Benediktinerkloster 14
St. Gallen, Benediktinerkloster 6, 9, 14, [39]
Säkularkanoniker 18
Schon, Vitalis († 1705), Melker Konventuale 4
Schramb Anselm
*Antilogia seu juridico-historica defensio et responsio ad praejudiciae ecclesiasticae hierarchiae clero specialiter cathedrali et ordini divi Benedicti illata ab domino Augustino Erath Canonico Regulari ordinis sancti Augustini Wettenhusano per suum Commentarium in Regulam sancti patris Augustini,* Wien 1715 43, [45]
*„Apparatus"*, *„refutatio Commentarii sui"* (→Erath), *„defensio Mabillonii"* (=*Antilogia* in Vorbereitung) 34, 37
*Chronicon Mellicense, seu Annales monasterii Mellicensis utrumque statum, imprimis Austriae,* Wien 1702. [1], 2, 4, [5], 6, 9, 11, [12], [13], 14, [15], 18, [28], [29], [35]
Schramb, Clemens (1670–1738), Konventuale in Melk, Bruder Anselms 23
Schwarzwald (*Sylva Hercinia*) 14
Schweiz (*Helvetia*) 6, 14
Simplicius, Hl. 32
Sfondrati, Cölestin (1644–1696) 37
Sigibold, 1. Abt von Melk (1089–1116) 18
Soldaten 2
*Societas Jesu* →Bollandisten, →Jesuiten
Sponde, Henri de (1568–1643), Bf. v. Pamiers, Verfasser der *Annalium ecclesiasticorum eminentissimi cardinalis Caesaris Baronii continuatio ab anno 1197, quo is desiit, ad finem 1646*, Bd. 2 u. 3, Lyon 1678. 18
Steiermark (*Styria*), Klöster 6
→Graz
Stellart, Prosper (1586–1636), Verfasser des *Nucleus historicus Regulae magni patris Augustini ad servos Dei,* Douai 1620, sowie der *Fundamina et regulae omnium ordinum monasticorum et militarum,* Douai 1626. 32
Stengel, Karl (1581–1663), Verfasser der *Monasteriologia, in qua insignium aliquot monasteriorum familiae S. Benedicti in Germania origines, fundatores etc. describuntur,* 2 Bde., Augsburg 1619–1638. 18

Steyerer, Anton (1671–1741), Jesuit in Wien, Gelehrter, Historiker, guter Bekannter Schrambs 4
Strassburg; Kommandant, Gouverneur, königl. Präfekt v. Strassburg 6, 9, 11, 14
*Sub sigillo volante* 6
*Super aurum et topazion pretiosa* (Ps. 118, 27, bzw. 119, 27) 20
Sutor, Petrus →Cousturier
Synode →Tours, →Ver(neuil)
*Tambour* 6, 9
Tarnadae („*Tarnata*"), Regel von 32
Terenz, *Eunuchus* 32
Thomas von Aquin (1225–1274), *Summa theologica* (2. 2. quaestio 186, articul. 6) 37
Thraso, Figur aus →Terenz, *Eunuchus* 32
Tours; Synode von (813) 32, 34, 37
*Turbines Martis* 14
Ungarn (*Hungaria*), Klöster; 6
→Pannonhalma
Vergil, *Aeneis* (2.544–546) 32
Ver(neuil), Synode von (755) 34, 37
Vindingus, Bernhard, Verfasser des *Criticus augustinianus castigatus,* Weimar 1621. 32
Vorrangstreit zwischen Benediktinern und Augustiner-Chorherren [31], 32, 33, 34, 37
Werlin, Simon († 1648), Verfasser von *S. patris nostri A. Augustini Regula monastica, ex fide epistolae 109. emendata, annotationibusque illustrata; adjuncta dissertatiuncula, qua celebriores super eadem Regula quaestiones discutiuntur*, München 1618. 32
Wien 2, 4, 9, 14, 18, 23, 34
- Jesuitenkolleg 4
- Kaiserliche Hofbibliothek 34
- Melkerhof 4, 9, 34
- Schottenkloster; Konventuale mit Französischkenntnissen 20
- Universität 37

Winckler, Franz (?) (1665–1717), Jesuit in Wien 4

# Stephan von Clodh OSB als Propst von St. Michael und das barocke Wallfahrtswesen in Fulda*

*von Werner Kathrein – Fulda*

Das Martyrergrab des heiligen Bonifatius und die Bemühungen des Hrabanus Maurus, den Klosterbezirk Fulda zu einer Stadt der Heiligen zu machen, die hier durch ihre Gebeine präsent waren, hat die Frühgeschichte der Abtei auch zu einer frömmigkeitsgeschichtlichen Zeit christlicher Wallfahrt und eines ausufernden Prozessionswesens gemacht[1]. Wallfahrt und Prozession wurzeln zwar in unterschiedlichen Ideen und sind durchaus voneinander abgrenzbar. Die privaten Wallfahrten einzelner zu einem heiligen Ort sind keine Prozessionen und die zahlreichen liturgischen Umgänge – auch die bedeutenden – wie etwa die Fronleichnamsprozession ist keine Wallfahrt. Trotzdem fanden und finden zahlreiche Wallfahrten in Form von Prozessionen statt. Dies hat sich im Sprachgebrauch niedergeschlagen. So bezeichnet der Fuldaer Benediktiner und Historiograph Isidor Schleichert bestimmte von der Stiftskirche ausgehende Prozessionen zu festgesetzten Zielen ausdrücklich als Wallfahrten.[2] Im vorliegenden Beitrag soll es darum gehen, das Phänomen Wall-

---

* Überarbeitete Fassung eines Vortrages an der Theologischen Fakultät Fulda am 12. Mai 2009 im Rahmen des Kontaktstudiums zur Frage des christlichen Wallfahrtswesens.

1) Einen Überblick und ausführliche Literaturangaben bietet der einschlägige Beitrag zur Geschichte des Klosters Fulda von Aris M.A. u. a., Fulda, St. Salvator: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen, bearbeitet von F. Jürgensmeier und F. Büll OSB (Germania Benedictina VII, St. Ottilien 2004, 213–434). Zum frühen Prozessions- und Wallfahrtswesen in Fulda vgl. Kehl, P., Kult und Nachleben des heiligen Bonifatius (754–1200). (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 26), Fulda 1993; Raaijmakers J. E., Sacred time, sacred space: History and identity at the monastery of Fulda (744–856), Amsterdam 2003. Bullido del Barrio S., Die Miracula Rudolfs in der Geschichte des Klosters Fulda (ungedruckte Diplomarbeit am Institut für Kirchengeschichte der Universität Bonn 2005). Zur weiteren Entwicklung Leinweber J., Das Hochstift Fulda vor der Reformation (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 22), Fulda 1972, 218–221; Kathrein W., Zur Bonifatiusverehrung in Fulda seit dem 16. Jahrhundert (Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte 57, 2005, 133–157); Richter G., Prozessionen aus dem Benediktinerstift zu Fulda vor 300 Jahren (Fuldaer Geschichtsblätter 3, 1904, 49–58).

2) Zu seiner Person finden sich die wichtigsten Angaben bei Richter G., die bürgerlichen Benediktiner der Abtei Fulda von 1627–1802. (Quellen und Abhandlungen

fahrt als wichtige Erscheinung barocker Frömmigkeit zu beleuchten und dessen Verbindung mit der Propsteikirche St. Michael aufzuzeigen, die durch Propst Stephan von Clodh zum wichtigsten Zentrum barocken Wallfahrts- und Prozessionswesens im Hochstift Fulda entwickelt wurde.[3]

## 1. Das Fuldaer Wallfahrtswesen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit

Es ist davon auszugehen, dass die große Bedeutung, die Fulda als Wallfahrtsort im Früh- und Hochmittelalter hatte, im Zuge des spätmittelalterlichen allgemeinen Niedergangs weitgehend verloren ging. Gesicherte Nachrichten sind äußerst spärlich und die immer wieder zitierten Äußerungen eines Myconius und Georg Witzel genauer auf ihre Aussage zu überprüfen. Für das Jahr 1406 sind Bonifatiuswallfahrten im Fuldaer Land bezeugt und aus dem Jahr 1476 datiert eine Stiftung zugunsten der Musiker beim Bonifatiusfest. Im übrigen „versagen die vorliegenden Quellen fast gänzlich".[4] Dem stehen zwei Äußerungen auf den ersten Blick entgegen. Friedrich Myconius zählt in seiner Historia Reformationis die Wallfahrt nach Fulda in einer Reihe mit der Wallfahrt nach Rom, St. Jakob, Jerusalem, St. Katharina auf dem Sinai, St. Michael in der Bretagne, Aachen und St. Wolfgang auf.[5] Es scheint sich dabei aber eher um eine idealisierende Replik als um eine tatsächliche Beschreibung eines aktuellen Zustandes zu handeln. Auch die Wallfahrt nach Jerusalem oder etwa zum Katharinenkloster war ja – wie aus den Berichten des Ignatius von Loyola hinlänglich bekannt – in dieser Zeit nur noch ein singuläres Phänomen von exzeptionellem Charakter. Diese Sicht wird auch bei einer näheren Betrachtung von Witzels Bericht über die jährliche Bonifatiuswallfahrt gestützt.[6] Witzel spricht eindeutig von einer zahlreichen Wallfahrt in der Rückschau. Er selbst bietet auch in anderen Zusammenhängen keine Nachricht

---

zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 7), Fulda 1911. Sein umfangreiches nur teilweise gedrucktes Werk verdient eine eingehende Beschäftigung. Die Angaben zur Wallfahrtspraxis finden sich u. a. in seinen seit 1809 regelmäßig erscheinenden historischen Denkwürdigkeiten für die allgemeine Pfarrbruderschaft an der ehemaligen Stifts- und Domkirche zu Fulda (Archiv des Bischöflichen Generalviakariates Fulda).

3) Biographische Angaben bei Kathrein W., Clodh, Stephan von OSB (1674–1727). (Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reichs 1648 bis 1803, hrsg. von E. Gatz, Berlin 1990,67). Auf Clodhs Bedeutung für die Fuldaer Michaelskirche weist zuerst hin Richter G., Propst Stephan von Clodh als Restaurator der Michaelskirche zu Fulda (Fuldaer Geschichtsblätter 29, 1937, 15–80).

4) Leinweber, Hochstift (wie Anm 1, 221).

5) Cyprian E.S., Friderici Myconii; Historia Reformationis vom Jahr Christi 1517 bis 1542, Leipzig 1718, 5.

6) Die Angaben Witzels finden sich in seiner Beschreibung des Buchenlandes und seines Hauptstadt Fulda der Cosmographia Universalis von Sebastian Münster aus dem Jahr 1550. Diese Beschreibung erschien als Faksimile – Druck mit einer Über-

über eine Bonifatiuswallfahrt größeren Stils. Durch das vorgesetzte – gern übersehene „Lego" weist der Bericht ebenso in eine ferne Vergangenheit wie durch die Erwähnung der mit dem Fest verbundenen Praxis öffentlicher Buße: „Lego festum (quo ad memoriam S. Bonifacii martyris permulta saepe milia Christanorum religiose confluxerunt) missam sancti Bonifacii veteribus fuisse appelatum".[7] Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Bonifatiuswallfahrt im 16. Jahrhundert von größerer Bedeutung gewesen wäre. Die Feier des Bonifatiusfestes war auf eine mehrtätige Festfeier innerhalb des Stiftes geschrumpft, an der Außenstehende kaum Anteil nahmen.[8] Der Bericht des Fuldaer Stiftssakristans P. Michael Drisch OSB aus dem 17. Jahrhundert, der diese Feier ausführlich beschreibt, zeigt, dass noch zu dieser Zeit das Bonifatiusfest eine ausschließlich innerklösterliche Feier über mehrere Tage war, zu der lediglich am Vorabend des 5. Juni die Bediensteten des Stiftes aus der unmittelbaren Umgebung eingeladen waren.[9] Die unter Abt Philipp Schenk zu Schweinsberg für das Jahr 1545 belegte Heiltumsschau in der Stiftskirche blieb ebenfalls eine Episode und fand keine Fortsetzung[10]. Hatte Fulda also im Spätmittelalter als Wallfahrtsziel seine Bedeutung verloren, so suchte die Freude an der Wallfahrt, aber auch der Gedanke an Sühne und Buße bei den Bewohnern des Hochstiftes nach Wegen, dieses Bedürfnis anderweitig zu befriedigen. Große mehrtätige oder gar wochenlange Wallfahrten waren aber wohl wenigen Einzelpersonen vorbehalten. Zum Jubeljahr 1450 verreiste der Pastor von Schleid nach Rom.[11] Im Jahre 1520 ließ der Konventuale des Vachaer Servitenklosters Hermann König ein Pilgerbüchlein über seine Wallfahrt nach Santiago di Compostella drucken.[12] In den Jahren 1518/19 wallfahrtete der spätere Fuldaer Abt Johann von Henneberg zum Michaelsberg in der Bretagne.[13] Aus ritterschaftlichen Kreisen sind mehrere Wallfahrten als Sühneleistungen für Bluttaten nach Einsiedeln, Aachen und Wilsnack belegt.[14] Nach dem Bericht Witzels scheint das Grab der hl. Elisabeth ein Ziel Fuldaer Wallfahrt in geringerer Entfernung gewesen zu sein und das Mirakelbuch des erst im späten

---

setzung und einem Kommentar von Ludwig Pralle als repräsentativer Privatdruck der FFF GmbH in Fulda 1979.

7) Ebd. 707.

8) Kathrein, Bonifatiusverehrung (wie Anmerkung 1, 134–136).

9) Vgl. das von Drisch zusammengestellte „Registrum secundum usum et ritum chori maioris ecclesiae Fuldensis" bei Richter G., Das Proprium Sanctorum Ecclesiae Fuldensis seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 6), Fulda 1915, 129–160.

10) Leinweber J., Die Fuldaer Äbte und Bischöfe, Frankfurt/Main 1989, 109.

11) Heller D. Aus den Pfarreien des Fuldaer Landes, Fulda 1958, 354.

12) Häbler K., Das Wallfahrtsbuch des Hermann König von Vacha und die Pilgerreisen der Deutschen nach Santiago di Compostella, Straßburg 1899.

13) Dersch W., Wallfahrten des Mainzer Chorherren Kilian von Westhausen in den Jahren 1515 und 1518 (Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums, hrsg. von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein zu Meiningen 29, 1919, 68).

14) Leinweber, Hochstift (wie Anm. 1, 219).

15. Jahrhundert zur Mode gekommenen Wallfahrtsortes Grimmenthal enthält bis 1524 sechs Einträge aus dem Hochstift Fulda.[15] Eine Bewertung zeigt, dass größere Wallfahrten die absolute Ausnahme darstellten und nur wenigen – in der Regel begüterten – Christen vorbehalten war. Demgegenüber suchte sich die religiöse Stimmung viele kleine Orte in unmittelbarer Umgebung zum privaten Besuch und als Ziel gemeinschaftlicher Wallfahrt. Die zahlreichen Bruderschaften und Gesellschaften besuchten ihre Bruderschaftskirche, in Rükkers bei Flieden bestand eine beliebte Marienwallfahrt.[16] Am Fuldaer Florentar besuchte man das Vesperbild der schmerzhaften Mutter, das im 18. Jahrhundert in das neue Kapuzinerkloster überführt wurde.[17] Auf dem Volkersberg und in Alsberg wurden wundertätige Kreuze verehrt und nach Kleinheiligkreuz begaben sich viele ablasssuchende Pilger. Ein Ziel privater Wallfahrt war das heilige Grab in der Michaelskirche und der damit verbundene Kalvarienberg, sowie der Liobaschrein in Petersberg. Gefördert durch das Kollegiatstift in Hünfeld verehrte man dort die Stola des heiligen Ulrich in einer gewissen Parallele zur Nikolausstola in Andechs.[18] Diese keineswegs vollständige Auflistung zeigt eindrucksvoll, dass dem Bedürfnis nach Wallfahrt in unmittelbarer Umgebung mit geringem zeitlichem und materiellem Aufwand nachgegangen werden konnte. Unter dem Einfluss von Reformation, Bauernkrieg und den folgenden konfessionellen Auseinandersetzungen trat freilich eine völlige Veränderung in den äußeren Bedingungen durch Zerstörung und Zerfall ein, der von einem weitgehenden Wandel der religiösen Mentalitäten begleitet war. Das Stift selbst bildet hier eine gewisse Ausnahme. Die Pflege des Bonifatiuskults, aber auch gewisse vom Stift ausgehende Prozessionen zu alten Orten der Verehrung in der Nachbarschaft blieben hier in Übung.[19] Die Angaben von P. Michael Drisch belegen aber auch, dass es sich um geschlossene Veranstaltungen im kleinen Kreis handelte. Dies zeigt etwa sein Bericht über die jährliche Wahlfahrtsprozession nach Neuenberg. Sie fand ihren Abschluss mit einer Beköstigung aller Teilnehmer durch den Stiftsdechanten auf der Hinterburg. Dabei handelte es sich offensichtlich ausschließlich um Mitglieder, Bedienstete und Schüler des Stiftes.[20] Im späten 17. Jahrhundert erfolgte eine Rückbesinnung auf das alte Wallfahrtsleben, das nun in Verbindung mit den vom Konzil von Trient geprägten religiösen Themen zu einem

15) Witzels Angaben zum Ende der Elisabethverehrung in seinen hagiographischen Werken legen diese Vermutung nahe. Zu Grimmenthal vgl. Herrmann R., Thüringische Kirchengeschichte I, Jena 1937, 277.

16) Das Gnadenbild ist erhalten. Der durch Cusanus vermittelte Ablassbrief aus dem Jahre 1450 befindet sich im Archiv des Bischöflichen Generalvikariats in Fulda.

17) Kathrein W., Die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse (Geschichte der Stadt Fulda Bd I: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches, hrsg. von dem Fuldaer Geschichtsverein, Fulda 2009, 591).

18) Leinweber, Hochstift (wie Anm. 1, 191).

19) Richter, Prozessionen (wie Anm. 1).

20) Kathrein W., 975 Jahre St. Andreas – Neuenberg, (Fuldaer Geschichtsblätter 74, 1998, 5–36).

neuen barocken Wallfahrts- und Prozessionswesen führte, das mittelalterliche Formen weit übertraf.

## 2. Die Anfänge barocker Wallfahrtsfrömmigkeit

Die Anfänge barocker Frömmigkeit in Fulda sind verbunden mit den Bemühungen um eine Rekatholisierung und den neuen geistlichen Zentren, zu denen vor allem das Institut der Jesuiten, dann aber auch das wiedererrichtete Franziskanerkloster zu zählen sind. Ausdruck dieser Bemühungen sind die Errichtung barocker Bruderschaften, die sich auch in von diesen geführten Prozessionen betätigten.[21] Die unter Kämpfen wieder hergestellte große Fronleichnamsprozession dokumentiert einen Neuanfang und zugleich ein Anknüpfen an mittelalterliche Tradition in neuen Formen.[22] Aber erst die allgemeine gesellschaftliche Erholung nach dem Dreißigjährigen Krieg, die mit einer Festigung der tridentinisch geprägten Kirchlichkeit einherging, ließ auch das Wallfahrtswesen wieder von größerem Interesse erscheinen. Einen ersten Versuch zur Wiederbelebung eines Fuldaer Wallfahrtsortes stellt der Neubau einer Kirche an dem Marienwallfahrtsort Rückers dar, die 1621 geweiht wurde.[23] Unter dem Einfluss des Dreißigjährigen Krieges blieb dies freilich ein singuläres Ereignis. Deutlichere Bemühungen zeigen sich erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als Beispiel verweise ich auf den Neubau einer Wallfahrtskapelle in Kleinheiligkreuz 1692 durch den damaligen Stiftsdechanten Adalbert von Schleifras. Hier fand ein regelmäßiger Wallfahrtsbetrieb von Maria Lichtmess bis zum Fest des hl. Michael statt, zu dem „von allen Ortschaften der Gegend häufiges Volk dahin strömet."[24] Die Verbindung zu den neuen geistlichen Bewegungen zeigt sich hier sehr deutlich darin, dass für die festliche Gestaltung bestimmter Feiertage und die Predigt die von den Jesuiten begründete Bürger-Sodalität zu sorgen hatte. Die bereits unter Fürstabt Johann Bernhard Schenk zu Schweinsberg begonnene Wallfahrtskirche zu Ehren der Muttergottes und der Vierzehnnothelfer bei Rasdorf erhielt 1681 ihre Weihe und wurde zum Wallfahrtsort des Hünfelder Landes.[25] Im Jahre 1666 war unter Fürstabt Joachim von Gravenegg der Bau einer Kapelle auf dem

21) Das umfangreiche Thema der barocken Frömmigkeit in Fulda ist noch weitgehend unbearbeitet. Einige Hinweise bei Müller M., Der Fuldaer Fürstbischof Amand von Buseck (1737–1756). (Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 53, 201, 249–394).

22) Zum Streit um die Fronleichnamsprozession in der Stadt und ihre Wiederherstellung durch die Jesuiten vgl. Kathrein W., Zwischen Reform und Reformation. Zur Geschichte der Fuldaer Stadtpfarrei im 16. Jahrhundert (Fulda in seiner Geschichte, hrsg.von W. Heinemeyer und B. Jäger, Fulda/Marburg 1995, 439–459).

23) Pralle L., Die Wallfahrtskirche in Rückers bei Flieden ( Buchenblätter 25, 1952, 22).

24) Leimbach K., Zur Geschichte von Kleinheiligkreuz (Fuldaer Geschichtsblätter 3, 1904, 29).

25) Sturm E., Die Bau- und Kunstdenkmale des Fuldaer Landes Bd. II, Fulda 1971, 102.

Maria Ehrenberg begonnen worden, der sich langsam zum wichtigsten Marienwallfahrtsort des Hochstifts entwickelte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts führte dorthin eine städtische Prozession am Fest Maria Heimsuchung, für die ein eigenes Gesang- und Gebetbuch herausgegeben wurde.[26] Schließlich verweise ich auf die Neubelebung der Wallfahrt zum Volkersberg, der 1657 den Franziskanern übergeben wurde, die 1661 mit dem Bau einer neuen Wallfahrtskapelle begannen.[27] Diese Hinweise belegen hinreichend die Beobachtung, dass die Neuanfänge des Fuldaer Wallfahrtswesens ein Phänomen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist.

Der sich an diesen Orten entfaltende Wallfahrtsbetrieb erhielt durch auswärtige Wallfahrtsorte, vornehmlich Walldürn und Vierzehnheiligen in Franken eine merkliche Konkurrenz im 18. Jahrhundert. Sie alle übertraf Propst Stephan von Clodh in seinem Bemühen, die wiederhergestellte Fuldaer Michaelskirche zu einem Zentrum barocker Frömmigkeit mit einem reichen Wallfahrts- und Prozessionswesen zu machen.[28]

## 3. Zur Biographie und religiösen Gedankenwelt des Propstes Stephan von Clodh OSB

Für den äußeren Werdegang Clodhs steht uns ein breites Quellenmaterial zur Verfügung.[29] Neben den Matrikeln und Professverzeichnissen kommen die Angaben im Informativsprozess zur Bischofsweihe in Betracht. Clodh selbst hat in seine zahlreichen (nur teilweise gedruckten) Arbeiten viel biographisches Material eingearbeitet, schließlich ist die bei einer Leichenfeier gehaltene Rede auf Clodh eine Quelle für biographische Angaben. Diese Rede hielt der Guardian des Fuldaer Klosters Frauenberg, P. Angelus Brinckmann, in der Fuldaer Stiftskirche.[30] Clodh, der auf den Namen Roser getauft wurde, ist am 21. Januar 1674 auf dem elterlichen Schloss Hennen, das ein Lehen der Grafen

---

26) Müller M., Die kirchliche Wirksamkeit des Fuldaer Fürstbischof Amand von Buseck (1737–1756). (Diplomarbeit masch. Fulda 1997) 110.

27) Goetzelmann A., Der Volkersberg und sein Kloster. Brückenau $^{2}$1923.

28) Der 1985 verstorbene Fuldaer Domkapitular Ludwig Pralle hat bereits mit einer Sichtung des umfangreichen schriftlichen Nachlasses dieses Propstes begonnen. Diese Vorarbeiten haben inzwischen starke Ergänzungen erfahren, so dass der Verfasser hofft, in absehbarer Zeit eine Monographie zu Clodh vorlegen zu können.

29) Vatikanisches Archiv, Proc. Consist. 113,314–326.

30) Diese Leichenrede ist in mehreren Exemplaren in Fulda erhalten:
„Planctus magnus super Stephanum, d.i. Leich und Lobpredigt, in welcher der Hochwürdigst Hochwohlgeborne Herr Stephanus aus der Hochadeligen Familie von Clodh vom hauß Hennen, Bischof von Derben usw. ist vorgestellet, wie solche bei einem ansehnlichen Leichconduckt und Begängnus den 23. Spetembris des Jahres 1727 in der Hohen Stifts Kirchen hat vorgetragen P. Aug. Brinckmann, Franziskaner usw. Gedruckt zu Fuld bei Joseph Anton Köß." (Fundort: Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars in Fulda).

von Limburg war, geboren.[31] Er hatte noch vier Geschwister: Die einzige Schwester wurde Stiftsdame im Kloster Klarenberg. Der älteste Bruder Rabe Ludwig Ernst diente als Hauptmann unter Prinz Eugen und wurde später Oberhofmarschall in Fulda. Ein weiterer Bruder Gisbert Johann Christoph wurde Kanoniker in Fritzlar.[32] Der jüngste Bruder Johann Heinrich Adolph wurde 1710 als königlich-preußischer Leutnant im Feldlager von einem Betrunkenen erschlagen. Die Familie führte ihren Stammbaum zurück auf den römischen Kaiser Clodius Albinus, verarmte aber, so dass sich der Vater in fremde Dienste begeben musste. Durch den frühen Tod der Mutter bedingt, kam Roser als vierjähriger Junge zu Verwandten auf die Burg Königstein und von dort als Page an den kurfürstlichen Hof zu Mainz, wo er wegen einer Erkrankung nicht lange bleiben konnte. Seine Schulbildung erhielt er in der kurkölnischen Stadt Arnsberg und wurde 1689 in das Jesuitengymnasium in Fulda (P. Angelus Brinckmann benutzt den Begriff „Athenaeum“) aufgenommen. Am 8. September 1696 legte er nach einem einjährigen Noviziat die Profess im Fuldaer Hauptkloster ab, nachdem er zuvor die philosophischen Studien mit einer Defensio abgeschlossen hatte. Für seinen Entschluss zum Benediktinerorden erklärt Brinckmann eine kindliche Vision in Mainz als Auslöser. Der junge Roser sah eine Frau und einen Greis. Die Frau bedeutete ihm, dass er dem Greis folgen solle. Diese Vision erkannte er in den Figuren Mariens und des heiligen Benedikt in der Fuldaer Stiftskirche wieder. Von 1696 – 1600 studierte er an der Benediktineruniversität in Salzburg vornehmlich Rechtswissenschaften.[33] In dieser Zeit empfing er die Weihen und feierte seine Primiz in der Abtei St. Peter zu Salzburg, wo er während seiner Studienjahre wohnte. Nach einem mehrwöchigen Romaufenthalt kehrte Clodh im November 1699 nach Fulda zurück. 1701 wurde er in das Kapitel aufgenommen, übernahm das Amt des Superiors im Hauptkloster und erhielt die Propstei St. Michael.[34] Clodh sollte in der Folgezeit viele verantwortliche Aufgaben übernehmen und bedeutende Ämter bekleiden, unter denen seine Ernennung zum Weihbischof 1727 sicher die ehrenvollste Berufung gewesen ist, wenngleich er noch im selbem Jahr verstarb. Die eigentliche Liebe Clodhs blieb die Propstei St. Michael, die er reichlich ausstattete und zum Ort der Umsetzung seiner religiösen Ideen und seiner, vor allem durch den Salzburger Aufenthalt geprägten, Fröm-

31) Zur Familiengeschichte finden sich die wichtigsten Angaben bei Kracht A., Ein Bischof aus dem Hause Hennen. In seiner Heimat vergessen: Stephanus Johannes Roserus von Clodh (Der Märker Heimatblatt für den Bereich der ehem. Graftschaft Mark 24, 1975, 69–73).

32) Niederquell Th., Die Kanoniker des Petersstifts in Fritzlar 1519–1803 (Ver. d. Historischen Kommission für Hessen 41) Marburg 1980, 90.

33) Redlich V., Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810 (Salzburger Abhandlungen aus Wissenschaft und Kunst Bd. V.), Salzburg 1933, 220.

34) Richter G., Die adeligen Kapitulare des Stifts Fulda seit der Visitation Carafas 1627 (Fuldaer Geschichtsblätter 3, 1904, 78 f).

migkeitsformen machte.[35] Diese Angaben können für unseren Zweck genügen, ließen sich aber im Rahmen einer biographischen Beschäftigung mit Clodh leicht ergänzen.

An dieser Stelle soll aber in einigen Grundzügen die religiöse Gedankenwelt Clodhs herausgestellt werden, die den Hintergrund bildet für die von ihm inszenierte barocke Frömmigkeitsentfaltung. Ein solcher Versuch ist möglich, weil Clodh schriftliches Material hinterlassen hat, das für solche Auskünfte herangezogen werden kann. Ich lege im Folgenden eine Handschrift zu Grunde, die sich in der Landesbibliothek Fulda befindet und bisher keine Erwähnung erfahren hat. Nach Clodhs eigener Angabe wurde das etwa 400 Seiten umfassende Manuskript am 11. September 1706 fertig gestellt. Die Schrift trägt den Titel: „Außführliche lebenßgeschicht daß heyligen undt glohrwürdigen apostels Bartholomei…“[36] Sie entstand aus Anlass einer Reliquienerwerbung. Clodh konnte von der Äbtissin des Klosters Eibingen, Maria Anna Ulner von Dieburg, im Jahr 1704 einen „schönen particul“ des hl. Bartholomäus erwerben[37] und verfasste darauf hin die vorliegende Schrift, die der traditionellen Bartholomäuslegende folgt und die einzelnen Stationen zum Ausgangspunkt teils langschweifiger Erörterungen und Schlussfolgerungen mit lehrhaftem Charakter macht. In diesen Ausführungen ist die religiöse Ideenwelt Clodhs gut festzumachen. Für Clodh ist der katholische Glaube eine feststehende und nicht zu hinterfragende Größe. Die von Trient ausgehende und im Catechismus Romanus zu findende Glaubensinterpretation sind der wahre Glaube, den schon der Apostel als sein Evangelium verkündete. Mehr als die Wahrheit des Glaubens bewegt Clodh aber die Frage nach der Schönheit des katholischen Glaubens. Er formuliert das mit den für ihm typischen Worten von „dem heiteren licht der catholischen wahrheit.“[38] Clodh erweist sich als ein in diesem heiteren Licht erstaunlich belesener Benediktiner. Immer wieder spricht er ausdrücklich von „meinem“ heiligen Vater Benedikt. Er kennt die Hl. Schrift, besitzt eine ausgezeichnete Kenntnis der Kirchen-

35) Zur Geschichte der Propstei St. Michael vgl. den Beitrag von J. Burkardt, Fulda, Michaelsberg (Germ. Benedictina VII wie Anm. 1, 445–455).

36) Der vollständige Titel des Manuskriptes lautet: „Außführliche lebenßgeschicht deß heyligen undt glohrwürdigen apostels Bartholomei, so auß gelegenheit eines schönen particuls von dess(en) heylig(en) reliquien, so mitt approbation, gutem willen undt darüber außgefertichtem attestato einer hochwürdig(en) fraw abtissin undt gantzen convents des hochadelichen klosterß Eibingen im Rheingaw St. Benedicti ordens von dennen auf bitt Stephani von Clodte, deß hochfürstl(ichen) stifftß Fulda capitularen undt derzeit propsten zu St. Michel in Fulda, in gedachte probstey zu vermehrung der ahndacht geg(en) diesen heyligen apostel überbracht word(en) undt mitt verschiednen hiostorien undt lestwürdig(en) ding(en) außgeziert word(en), mitt …. feder geschrieben word(en) im jahr 1706, in welchem dieser paticul offentlicher verherung exponiret word(en).“ (Fundort: Hessische Landesbibliothek Fulda).

37) Ebd. 36.

38) Ebd. 132.

väter, zitiert mittelalterliche Autoren aus der Mystik und Scholastik von Bernhard bis Thomas von Aquin. Zugleich beschäftigt er sich mit zeitgenössischen Schriften über die Mission in Lateinamerika und Japan. Sein Interesse ist historiographisch und vor allem hagiographisch. Er schätzt den Kardinal Baronius und besitzt eine erstaunliche Kenntnis im Bereich der Viten und Legenden der Heiligen. Dieses historisch-hagiographische Interesse verbindet sich aufs engste mit seinem Wunderglauben. Das Leben der Heiligen bietet den tausendfachen Beleg für Gottes unablässiges wunderbares Handeln, das sich in der Geschichte der katholischen Kirche findet. Wenngleich Clodh keine konfessionelle Polemik kennt, ist er doch der Überzeugung, dass angesichts des heiteren Lichtes der katholischen Wahrheit viel mehr Personen aus dem Kreis des Adels sich zu dem wahren und selig machenden Glauben der katholischen Kirche zuwenden müssten. Ihnen stellte er den König Plymius, der sich auf die Predigt des Apostels Bartholomäus hin bekehrte, vor Augen. Für Clodh geschieht diese Zurückhaltung gegen besseres Wissen aus materiellen oder familiären Rücksichten, oftmals aus Gleichgültigkeit oder Feigheit, obwohl es einem jeden im Reich frei gestellt sei „sich zu einer religion zu bekennen, wie ihm beliebig, wan er nuhr bey denen dreyen in dem reich tolerirten verbleibet."[39] Ansonsten berührt Clodh nur äußerst sparsam kontroverse Themen etwa in der Verteidigung der Messe als einer altkirchlichen Einrichtung, die es gegen alle Widersprüche bis zum Ende der Zeiten geben werde. Der Vita des heiligen Bartholomäus folgend sollen hier einige frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte aus der Gedankenwelt Clodhs vorgestellt werden. Die Auseinandersetzung des Apostels mit der Verehrung des Götzen Astheroth und seinen „Götzenpfaffen"[40] nimmt Clodh zum Anlass einer ausschweifenden Beschäftigung mit dem Teufel und seiner Wirksamkeit. Zunächst erklärt er dessen Ursprung als „abtrinniger engel". Dann überschüttet er ihn in einer wahrhaft erfinderischen Phantasie mit einer Fülle von Schimpfnamen.

„Der leidige sathan ist anderst nichtß alsß ein abtrinniger engel, ein verführer der menschen, ein verachter Gotteß, ein entehrer deß himmelß, ein pest der erden, ein verschlinger der seelen, ein erfüller alleß übelß, ein verwüster desß gutenß, ein aufbringer deß totß, ein verführer unserer ersten älter(en), ein ahnfänger unserß uhnglückß, ein ahnstiffter unserß elendtß, ein verschwänder deß lebenß, ein verfolger deß wahren glaubenß, ein erfinder aller ketzereyen, ein wurtzel aller fähler, ein verwirrer deß friedenß, ein aufwickler alleß zwispaltß, ein ahnzettler aller kriegen, ein feindt der wahrheit, ein vatter aller lügen, ein kindt deß verderbenß, ein uhnhold(en), ein geburth der leidigen sündt, ein verdamte creatur, ein bissiger undt grausahmer höllhundt, ein wildeß abenthewer, ein abgrundt aller wiederwärtigkeit, ein alte schlang, ein gifftiger drach(en), ein schädlicher Basilisck, ein uhnbändigeß viehe, ein uhngestalte larven, ein höllischer raub- undt stoßvogel, ein bluthgierigeß tie-

39) Ebd. 79.
40) Ebd. 7.

gerthier, ein uhnersättlicher wolff, ein gifftiger scorpion, ein geiler bock, ein stinckender kothkäfer, ein abscheüliche krott, ein verstohlener raab, ein uhngestalteter aff – undt waß dass allerärgiste ist – ein ewiger erbfeindt deß gantzen menschlichen geschlächtß."[41]

Das Wirken des Teufels findet Clodh vor allem in den hagiographischen Schriften bestätigt. An erster Stelle steht hier die Vita Benedicts aus den Dialogen Gregors d. Gr. Clodh rechnet freilich mit den Bemühungen des Teufels überall und bringt eine Fülle von Beispielen der Hexerei und der Beziehungen zum Teufel, die er aus seiner Salzburger Zeit kannte. Der bedeutendste Fall ist der einer jungen Frau, die sich mit dem Teufel verlobte, von diesem zum Eintritt in das Salzburger Klarissenkloster bewegt wurde und schließlich durch den Einsatz des Salzburger Universitätsprofessors und Benediktiners aus Einsiedeln, Bernardus Wöbel, in einem langen exorzistischen Verfahren frei wurde. Die Wirklichkeit und Wirksamkeit des Teufels ist Clodh eine beständige Gefahr. Er kennt aber viele apotrophäische Mittel: Das Zeichen des Kreuzes, die Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria, das Tragen eines Agnus Dei, die Benediktusmedaille, das Läuten mit geweihten Glocken und das Schiessen mit geweihtem Pulver.

Im Blick auf den hl. Bartholomäus, der ganze Nächte im Gebet zubrachte und Schwielen an den Knien gehabt habe, unternimmt Clodh einen Exkurs zur Frage des Betens und der Andacht beim Gottesdienst, besonders beim Messbesuch. Clodh ist von einem grenzenlosen Vertrauen in das Gebet erfüllt. Jedes echte Gebet wird erhört. Wenn wir meinen, keine Erhörung gefunden zu haben, hat dies seinen Grund darin, dass Gott besseres mit uns im Sinn hat als wir erbitten. Clodh bringt aus seinem breiten Spektrum theologischer und hagiographischer Autoren zahlreiche Beispiele für die Kraft des inständigen und vertrauensvollen Gebetes. Er sieht sich aber auch veranlasst, alles Heil der Gnade Gottes zuzuschreiben. Von den Verhältnissen in Fulda zeichnet Clodh unter diesem Aspekt ein eher düsteres Bild. Kinder von sieben oder acht Jahren vermögen nicht das Kreuzzeichen zu machen, können aber fluchen. Erwachsene finden am Tag kaum die Zeit ein Pater noster oder Ave Maria auf die Post zu schicken, die Messbesucher pflegen diese sitzend zu absolvieren und knien gerade beim Wandlungsglöckchen kurz nieder. Aber auch manche Kleriker pflegen die Pferdedecken mehr als die Messgewänder.

An dieser Stelle soll noch ein letzter Aspekt der religiösen Ideenwelt Clodhs erörtert werden. Im Zusammenhang mit dem Martyrium des hl. Bartholomäus diskutiert Clodh die Frage, ob dieser gekreuzigt oder geschunden wurde, weil er beide Versionen in der Literatur findet. Mit Baronius meint er, der hl. Bartholomäus könne sehr wohl zunächst gekreuzigt und dann geschunden worden sein wie ihn die meisten Darstellungen zeigen. Die Häu-

41) Ebd. 9.

tung des hl. Bartholomäus nimmt Clodh zum Anlass einer drastischen Abrechnung mit den menschlichen Lastern:

„Ich sage nuhr, (ehe ich wieder zu der ferneren geschicht deß heilig(en) Bartholomaei kehre), eß seye zwar nit nötig, dass wier mitt diesem heilig(en) apostel unß lebendig schind(en) lasen, den himmel zu erlang(en) undt durch die enge thür deß himmelß einzugeh(en), aber dannoch seye eß gahr hoch nötig, dass wier unß selbst(en) eine schädliche haut abstreiffen, wan wier anderst mitt diesem heilig(en) apostel gedencken, in d(en) himmel glückseelig einzugeh(en). Diese aber ist keine andere, alß unsere böse gewohnheit zu sündig(en), welche unß offtermahlen viel härter ahnhanget, alß die von natur unß ahngewachsene haut. Diese muß herunter, wie dem heilig(en) Bartholomaeo die haut, sonst(en) ist dass himmelßthürlein unß viel zu eng undt könn(en) wier durch solcheß ohnmöglig passiren. Du schwörer undt gotteßlästerer, der du jede wort mitt den allerentsetzligst(en) fluchen begleitest, hast eine böse haut. Diese muß herunter, du must hinfüro deinem mundt einen zaum ahnleg(en), damitt du diese schendliche gewohnheit ablegest undt völlig verlasest. Du ehrabschneider undt gewissenloser verleimder, du hast eine schädliche haut, herunter damitt, du must diese gottlose gewohnheit mitt höchstem fleiß hinfüro meiden, sonst(en) bistu verlohren. Du geiler bock, du uhnflätiger mensch, der du dich täglig, ja fast stündlig, wenigstenß mitt d(en) gedancken in dem stinckend(en) wust der fleischlichen lüsten wie ein schwein in dem koth herumweltzest. Du hast ein gifftige haut, diese muß durch freywillige mortification undt abtötung deß fleischeß abgestreifft wird(en).“[42]

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Clodh das ganze christliche Leben auf das Ziel ausrichtet „durch die enge thür des himmels einzugehen“. Der Weg zu diesem Ziel besteht im Kampf mit dem Teufel und in beständiger Andacht und Bekehrung. Die Heiligen sind jene wunderbaren Helfer, in denen sich Gottes Gnade mächtig erwiesen hat und die uns unausschöpfliches Anschauungsmaterial für unseren eigenen Weg gaben. Clodh wollte aber nicht bei Ermahnungen und Erörterungen stehen bleiben. Er wollte durch die Entfaltung barocker Frömmigkeitsformen helfen, am heiteren Licht der katholischen Wahrheit Freude zu finden.

## 4. Die Fuldaer Michaelskirche als Zentrum barocker Frömmigkeit sowie Ziel und Ausgangspunkt barocker Wallfahrten

Das Gebäude und Gelände um die Propsteikirche St. Michael befanden sich bei der Amtsübernahme des Propstes Clodh in wenig guter Verfassung. Der Bauernkireg hatte das Objekt schwer beschädigt. Im Jahre 1540 weihte der Humanist und Reformkatholik Augustinus Marius einen Altar in der Mi-

42) Ebd.

chaelskirche.[43] Im 17. Jahrhundert sind verschiedentlich Bau- und Reparaturarbeiten bezeugt. Die Michaelskirche hatte zu diesem Zeitpunkt nur eine marginale Bedeutung für den Gottesdienst. Clodh selbst berichtet, dass er täglich als Propst die Messe zelebrierte, nur in Begleitung eines Ministranten ohne jede weitere Beteiligung. Diese Situation sollte sich in kurzer Zeit ändern. Wieder können wir für den äußeren Aufbau wie für die veränderte Situation der Michaelskirche als vielbesuchter Ort der Andacht und des Gebetes auf gutes Quellenmaterial aus der Feder Clodhs zurückgreifen. Die Leichenrede auf Clodh hebt seine Sorge für die doppelte Erneuerung der Propstei hervor: „Ihr Gebäu und Gärten, Kirchen und Alltär, ja alles, was da ist, sagt an: Was habt ihr vom hochw. Herrn Propst Stephano?... Sie sagen: unser Sein und Schönsein haben wir von ihm. die Kirche sagt: *Dilexit decorem dmus Dei.* Er hat geliebt die Zierde des Hauses Gottes: durch ihn bin ich renoviert, erweitert und gezieret. Die Alltäre sagen jenes 3 Reg 18: *Curavit altare Domini.* Er hat Sorge getragen für den Alltar des Herrn. Sechs neue hat er aufgerichtet; die Alltär versehen mit Priestern, die Priester mit schönsten Paramenten und Kirchenmobilien. Der Heiligen Reliquien, deren die Propstei zählt über 122, von ihm mehrenteils angeschafft, sagen: durch ihn sind wir eingefasst in Gold und Silber, sind der öffentlichen Verehrung in Kirchen ausgesetzet, in Prezessionen getragen. Das Gebäu und Gärten sagen: *Ipse fecit nos.* Er hat uns in solchen Stand gesetzet. Im Jahr 1718 hat er den Propsteiflügel von Grund neu aufgeführt, die Gärten angelegt, die Propstei umgeben mit einer hohen Mauer, die Gärten versehen mit hellen Spring-Wassern. Mit einem Wort: fast alles, was zu sehen, ruft einen Stephanus….. Sind nicht zu bewundern die vielen und schönen Andachten, Predigten, Titularfeste und Gottesdienste auf dem Michaelsberg? *Olim autem non sic:* vor diesem waren sie nicht. Von wem sind sie jetzt? Von der Andacht *Stephani.* Ich frage: Wer hat eingeführt im Jahr 1716 die Bruderschaft der schmerzhaften Mutter? Im Jahre 1718 die Bruderschaft Jesu, Mariae und Joseph? Sie hat eingeführt die Andacht *Stephani.* Wer hat von dem Michaelsberg lassen ausführen die Prozession nach Walthürn, so herrlich, so

43) Marius pflegte enge Kontakte zu den Kreisen um Georg Witzel in Fulda und Abt Petrus Lotichius in Schlüchtern. Vgl. Kathrein W., Die Bemühungen des Abtes Petrus Lotichius um die Erhaltung des Klosters Schlüchtern im Zeitalter der Reformation (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 25), Fulda 1984. Clodh fand bei seinen Umbauten in der Michaelskirche nach eigenen Angaben die Weiheurkunde von 1540. Diese Angaben finden sich in einem weiteren umfangreichen Manuskript Clodhs, das folgenden Titel trägt: "CHRONOLOGIA. MARIANO = DOLOROSO = GAUDIOSA. Daß ist Kurtzer Bericht von allem demjenigen so bey undt nach der Einführung der ahndächtigen Bruderschaft der sieben Schmärtzen Mariae der Himmelß-Königin in die Probsteykirch des hl. Ertzengels Michaelis allhier zu Fuldt sich merckwürdigeß begeben. Zu nutzlicher Nachricht undt erögztlichen Unterricht der künftigen ahndächtigen Brüder und Schwästern dieser löblichen Versamblung ahngemerckt undt zusammen geschrieben von Stephano von Clodh, Capitularen deß Stiffts Fulda Probsten zu St. Michael undt der Zeit Landobereinnahmß Praesidenten. 1716." (Fundort: Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda).

zahlreich, auf 2000 Personen? Wer hat angestellet die schöne Prozession nach Kemmerzell am Fest des Hl. *Rochi?* Diese hat angestellet, jene lassen ausführen die Andacht *Stephani.* Wer hat Lebensbücher der Heiligen, geistliche Lehr- und Betbücher der Bruderscahften teils geschrieben, teils drucken lassen? Es hats getan *Stephanus* und *in Stephano die Andacht.*"[44]

Clodh selbst hat eine Beschreibung des baulichen Zustands in einem seiner für Wallfahrer bestimmten Gebetbücher gegeben. Er ließ in der Krypta einen neuen Steinaltar setzen. Dort fanden regelmäßig Messen zu Ehren von Heiligen aus dem Benediktinertum statt. Clodh selbst war der Auffassung, dass dort heilige Männer als Inklusen und Eremiten gelebt hätten und „man weder darinnen noch darum her fast einen Fuß setzen könnte, da man nicht auf einen heiligen oder heiligmäßigen Leib trete, die da begraben liegen."[45] Gregor Richter hat die These vertreten, dass Clodh der Urheber dieser bis heute in Fulda umlaufenden „Volkssage" ist, [46]Im südlichen Flügel schuf Clodh eine Kapelle, die dem heiligen Blut und dem Altarsakrament geweiht war. Hier befanden sich Darstellungen des Corporale von Walldürn sowie die Darstellung des Benediktinerheiligen Goderannus mit einem Ciborium und der Äbtissin Juliana mit einer Monstranz. Die Kapelle war für die Devotion der Walldürn-Wallfahrer bestimmt. Der Hochaltar unter der Kuppel hatte im Zentrum das Gnadenbild der Schmerzhaften Mutter, umgeben von Figuren der hl. Benedikt, Bonifatius und Stephanus. Hinter dem Altar ließ Clodh ein von einem Franziskaner hergestelltes Modell des heiligen Grabes von Jerusalem aufstellen, an der Epistelseite eine Sedile für vornehme Personen und den Altar der hl. Barbara und an der Evangelienseite die Kapelle der Pestheiligen Rochus und Sebastian. Im Langhaus befanden sich zwei Altäre zu Ehren des hl. Michael und des hl. Joseph. An der barocken Kanzel fanden sich die Darstellung von fünf bedeutenden Gelehrten aus dem Benediktinerorden: Anselm, Ildefons, Isidor, Beda und des Halberstädter Bischofs Haimo (ein Fuldaer Mönch), gegenüber der Kanzel ein kleines Altärchen mit der Darstellung des hl. Johannes Nepomuk. Die Michaelskirche besaß insgesamt fünf Beichtstühle, deren vier im Obergeschoss untergebracht waren wie die Orgel. Clodh zählt mit großer Hingabe noch zahlreiche Plastiken, Gemälde und Schilder auf, die den kleinen Raum vollständig ausfüllten. Am 6. August 1719 wurden die fünf Altäre durch den aus Fulda stammenden Mainzer Weihbischof in Erfurt Johannes Joachim Hahn konsekriert.

Mit der baulichen Veränderung und sakralen Neuausstattung ging die Verlebendigung des kirchlichen Lebens einher. Die zahlreichen Heiligen, die durch 122 Reliquien vertreten waren, boten Gelegenheit zu Messfeiern und Andacht an ihren Gedenktagen. Aus dem Alpenraum brachte Clodh den Brauch adventlicher Messen vor Tagesanbruch mit und feierte in der Mi-

44) Brinckmann Leichenrede (wie Anm. 31).
45) Z. n. Richter G., Propst Stephan von Clodh als Restaurator der St. Michaelskirche in Fulda (Fuldaer Geschichtsblätter 29, 1937, 79).
46) Ebd. 117.

chaelskirche die ersten Rorate-Gottesdienste. Zu Ehren des heiligen Rochus begründete Clodh eine Wallfahrt auf den Rochusberg bei Kämmerzell. Seine Absichten gingen aber weiter. Er wollte die Michaelskirche zum Zentrum barocker Frömmigkeit machen. Zu diesem Zweck begründete er die Bruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens, die in dem von Balthasar Weber geschaffenen Marienbild ein Ziel der Wallfahrt und Andacht hielt. Gleichzeitig verknüpfte er die bereits bestehende Wallfahrt nach Walldürn mit dieser Bruderschaft. Schließlich errichtete er noch eine Bruderschaft unter dem Namen „Jesus – Maria – Joseph" zum Trost der armen Seelen im Fegefeuer. Diese Maßnahmen setzte Clodh in kürzester Zeit in die Tat um, nachdem die bauliche Umgestaltung weitgehend vollendet war.

Da Clodh für die ersten Jahre eine sehr genaue Chronologie verfasst hat, lässt sich der Fortschritt dieser Erfolgsgeschichte quellenorientiert darstellen.[47] In Fulda bestanden bereits drei barocke Bruderschaften, die an drei verschiedenen Sonntagen ihre Bruderschaftsandacht mit Messe, Umgang, Beichte und Kommunion pflegten, nämlich bei den Jesuiten (Bruderschaft von der Todesangst Christi), bei den Franziskanern (von den heiligsten fünf Wunden Christi) und an der Stadtpfarrei St. Blasius (von dem allerheiligsten Sakrament).

In der Vorrede zu seiner Chronologie beschreibt Clodh, dass er viele Jahre mit seinem Plan umgegangen sei, eine Bruderschaft von den „sieben Haupt- oder vornehmsten Schmerzen Mariae" einzuführen. Schließlich wandte er sich an den Papst mit der Bitte, diese Bruderschaft einzurichten und sie mit der römischen Erzbruderschaft bei den Serviten in der Kirche des hl. Marcellus zu vereinen und ihr dieselben Privilegien und Ablässe zu verleihen. Die Urkunde kam – was für Clodh ein wichtiges Zeichen darstellte – am Vorabend des Festes der hl. Scholastika, dem 9. Februar 1716 in Fulda an. Als eigentliches Vorbild für die Gestaltung der Bruderschaft nennt Clodh erneut die Bruderschaft zu Salzburg. Als Eröffnungstag wurde der 4. Sonntag im August (der 23. August), der gleichzeitig Gedenktag des von Clodh verehrten Heiligen Philipp Benito, eines besonderen Liebhabers der Schmerzhaften Mutter, festgesetzt. Von da an sollte jeder vierte Sonntag im Monat eine Bruderschaftsversammlung erhalten. Am Sonntag zuvor, am 16. August 1716 fand erstmals eine feierliche Prozession von der Michaelskirche zum Rochusberg bei Kämmerzell statt. Gleichzeitig wurde die Inauguration der Bruderschaft vermeldet.

In der Vorbereitung hatte Clodh ein Bruderschaftsbuch drucken lassen,[48] Fahnen und Gewänder beschafft und den Fürstabt zur Teilnahme bewegen

47) Vgl. Anm. 44.

48) Der Titel des 386 Seiten umfassenden Andachtsbuches lautet: „Die Sieben Jubel-Posaunen Josua c. 6 v. 6, mit welchem man nicht die zeitliche Stadt Jericho, sondern die himmlische Stadt Jerusalem leichtlich einnehmen und gewinnen kann; das ist: Vollständiger Unterricht von der gnadenreichen Bruderschaft der sieben vornehmsten Schmerzen der Königin der Martyrer und unbeflekt empfangenen Jungfrauen Maria unter dem schwarzen Scapulier, so in der löblichen Probstey=Kirch St. Michaelis Ord. S. Benedicti in Fulda anno 1716 ausgerichet und authoritate Ordinarii bestätiget worden. Zusammengetragen in gegenwärtige Ordnung gebracht durch

können, der der Bruderschaft zur Eröffnung 60 Gulden schenkte. Bereits am Vorabend des 23. August fanden sich zahlreiche Interessierte in Fulda ein. Eine Andacht mit Aussetzung, Laurentanischer Litanei „untder trefflicher Music" sowie Salve Regina und Segen bildete den Auftakt. Mehrere Beichtväter hatten bis in den Abend genug zu tun.

Bereits der erste Tag der Bruderschaft lässt einen Eindruck barocken Frömmigkeitslebens aufkommen. Die Michaelskirche war bereits um 4 Uhr morgens voller Leute um „halber 5 Uhr" begann man mit dem „Messlesen". Um 8 Uhr hielt Fuldas damals bekanntester Prediger Wendelin Harding eine fulminante Rede, die auch gedruckt wurde.[49] Anschließend zelebrierte der Stiftsdechant unter vortrefflicher Musik mit „Trompeten und Paukensschall das Hohe Amt." Der Fürstabt, der mit seinem gesamten Hofstaat gekommen war, las gleichzeitig am Nebenaltar des hl. Michael eine Messe. Bis zum Mittag um 1 Uhr wurden 18 Heilige Messen zelebriert und 1300 Communicanten gezählt.

„Am Mittag um ‚halber 2' fand dann die erste Bruderschaft statt:" Um 1 Uhr wurde das erste Zeichen zu der Bruderschaft geläutet um ein Viertel auf 2 das andere und umb halber 2 wurde zusammengeläutet, da denn die neue Congregation in corpore in ihrem neuen blauen, weiß ausstaffierten Bruderschaftshabit und ihren Stäben mit dem ganzen Magistrat und dem H. Präside paar und paar aus der Propstei, worinnen sie sich angekleidet hatte, in die Kirchen ginge und ihren Platz innerhalb und vor der Communicantenbank einnahme. Es ware dieses dermaßen auferbaulich anzusehen, dass man gar viele observieret hat, so über diesen so glücklichen Anfang dieser neuen so andächtigen Bruderschaft die häufige Freudentränen vergossen haben. Die erste Bruderschaftspredigt hielte adm. Rdus. et eximius Pater Albertus Kreutzer, Societatis Jesu, in allhiesiger Jesuiterkirchen ordinari Sonntagsprediger, mit gewöhnlichem Eifer und geistlichem Nutzen, so denn mit der Frühpredigt zugleich ist in Druck gegeben worden. Die übrige Bruderschafts-Andacht hielte der Propst selbsten. Bei der ersten procession der Bruderschaft fanden sich viele vornehme Herren als die Herren Capitularen und deren haupt Ihro Hochwürden der H. Dechant, herr Vicarius generalis, H. Stadtpfarrer und alle Herren Geistliche aus dem Collegiatstift ad Sanctum Bonifacium und Blasium und auch viele weltliche Herren ein, die auch alle Hinter dem hochwürdigsten Gut mit brennenden Fackeln gingen, so denn sehr auferbaulich anzusehen ware. Bei der Andacht seind den Tag über mehr denn 30 Gulden geopfert worden…

Abends umb 6 Uhr wurde wiederumb eine Laurentanische Litanei bei Aussetzung des Sanctissimi unter recht schöner Music gehalten und nach selbiger

---

Stephanum von Clodh, des Fürstlichen Stifts Fulda Capitularen, Probsten zu S. Michael und der Zeit hochfürstlich Fuldischen Landes=Obereinnahms=Präsidenten. Gedruckt in Frankfurt am Mayn durch Marcus Huber. A. 1716."

49) Harding W., Septem Gladii animam Virg. Matris, d. i. Sermon, welcher bey Einführung der Bruderschaft… Sieb. Schmerzen Mariae…. vorgetragen. 1716. (Fundort: Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda).

das Salve Regina gesungen. Zum Beschluß der völligen Andacht wurde von dem Propst zu schuldigster Danksagung, dass der allmächtige Gott seine wegen dieser heiligen Bruderschaft viele Jahr hindurch gehegte Gedanken so mildväterlich gesegnet und so glücklich zum Effect gebracht hatte, der Ambrosianische Lobgesang feierlichst intonieret und unter herrlicher Music, auch Trompeten- und Paukenschall, auch feierlichen Ton der Glocken, abgesungen. Nach selbigen wurde die gewöhnliche Collect gesungen und mithin mit abermaligem Segen die ganze Andacht gegen 7 Uhr beschlossen."

Clodh bemerkt am Ende des Jahres 1716, dass in der Michaelskirche, wo bisher nur wenige Gottesdienstbesucher zu beobachten waren, in wenigen Monaten 351 heilige Messen gelesen und 3000 Communicanten gezählt wurden. Leider gibt Clodh nicht die Zahl der Mitglieder bei der Inauguration an. Sie dürfte nicht allzu groß gewesen sein. Umso erstaunlicher ist das Wachstum. Bereits für das Jahr 1717 gibt Clodh die Zahl von 2827 neuen Brüder und Schwestern an. Im Jahre 1718 wurden bei der Bruderschaft 1067 Brüder und 1915 Schwestern neu eingeschrieben, darunter ein Fürst, drei infulierte Prälaten, vier Domherren vornehmer Stifte, 17 Kanoniker, 47 Pfarrer, 39 Patres, 27 Freiherren und Cavaliere, fünf Äbtissinnen und vier Stiftsdamen. In den ersten drei Jahren nach der Gründung traten der Bruderschaft 10332 Personen bei. Wenn man nach den Gründen für dieses rasche Wachstum fragt, müssen wohl drei Aspekte genannt werden: Die Faszination der glanzvoll gestalteten Bruderschaften mit vielen festlichen Sonderanlässen, die Verbindung mit der Wallfahrt nach Walldürn und die von Fulda ausgehenden und dort gemeldeten Gebetserhörungen und Wunderberichte.

Als Beispiel für glanzvolle Tage sei an dieser Stelle der Bericht Clodhs über die Altarweihe am 6. August 1719 wiedergegeben: „Den 6ten Augusti ist die Kirch St. Michaelis, nachdem sie mit größter Mühe und nicht geringen Unkosten aus dem bisherigen Lamentabelen Stand in den jetzigen florisanten versetzt, auch diese heilige Versammlung der Schmerzhaften Mutter zu vieler Tausenden Nutzen und Trost dienen, glücklich ao. 1716 den 23ten Augusti gestiftet worden von Ihro Hochwürden H. Joanne Joachimo Hahn, Bischofen zu Metellopel, Ihro Churfürstl. Gn. zu Maintz, durch Thüringen, Hessen und Eichsfeldt Suffraganeo, Provicario in spiritualibus, der Hl. Schrift und beider Rechten Doctoren, Proton. Apost. und Compalat., der Collegiatstifter bei unser lieben Frauen und St. Joann zu Maintz, auch zum Hl. Creuz zu Hünfeldt, und St. Joann. und Caecil. zu Rasdorff Can. Capit. und Respect. Scholasteren etc. mit gewöhnlichen Kirchenceaeremonien eingeweihet worden. Der actus finge gegen 3 Viertel auf 7 an und endigte sich umb 3 Viertel auf 12. Darbei hat sich gar viel Volk außerhalb der Kirchen eingefunden. Die Predigt hat außer Kirchen auf einer darzu bereiteten Canzel gehalten H. Pater Martinus Ludwig S.J. und p.t. Collegii Minister, die dahin gerichtet ware, dem Volk die schönen Caeremonien, so die Kirch Christi bei Einweihung der Kirchen gebrauchet, auszulegen, darbei er einige schöne Moralia mit eingebracht hat.

Die Kirch wurde besonders Gott unter der Anrufung des heiligen Erzengels Michaelis dedicieret. Der Hohe Altar ist zu vorderist Gott, dann unter dem Namen der Schmerzhaften Mutter, St. Stephani Protomartyris, S. Bonifacii archiepiscopi et mart. und Sti. Benedicti eingeweihet worden. Darein seind verschlossen worden die Reliquien der Heiligen Clementis, Papsts und Martyrers, Apollinaris, Bischofs und Martyrers, Venantii, Bischofs und Martyrers.

Die Capell an der Seiten Evangelii ist unter dem Namen der Heiligen Sebastiani und Rochi und der Altar unter ihnen und auch SS. Liborii, Rhabani und Amnichadi Namen Gott dedicieret worden, in dem Altar ruhen die Reliquien des heiligen Sebastiani, S. Bonifacii archiepiscopi et M. und des heilgen Sturmii, ersten Fuldischen Abts und Beichtigers.

Die andere Capell und Altar an der Epistel-Seiten sind unter den Namen der heiligen Jungfrauen und Martyrin Barbarae, St. Goderanni, Episcopi et Confess O.S.B. und St. Julianae Abbatissae et V. Gott eingeweihet worden; in dem Altar ruhen die Reliquien der heiligen Jungfrauen und Martyrin Barbarae, St. Alfridi, Bischofs und Beichtigers, und St. Mansueti, Bischofs und Beichtigers.

Der Altar in navi ecclesiae zur Evangelii-Seiten ist unter dem Namen des heiligen Erzengels Michaelis, wie auch der heiligen Erzengelen Gabrielis, Raphaelis und aller lieben Schutzengelen Gott geweihet worden. Darinnen ruhen die heiligen Reliquien St. Severi Epi. Confess., S. Vincentiae, ante pontificatum susceptum eius uxoris, et S. Innocentiae eius filiae.

Der Altar a cornu epistolae ist unter dem Namen St. Josephi Confess., S. Joannis Baptistae, S. Judae Thaddaei Apost., Sti. Joachimi, Patriarchae, und St. Annae, der Mutter der allerseligsten Jungfrauen, geweihet worden. Darinnen ruhen die Reliquien der heiligen Cypriani Epi. et Mart., Simplicii M. und Nicetii, Erzbischofs zu Trier und Beichtigers.

Nach vollbrachten Ceremonien waren seine Hochwürden der H. Consecrator so müd, daß sie das Hohe Ambt nicht halten konnten, so denn der Propst selbsten unter schöner Music gesungen. Die ganze Solennität wurde gegen 3 Viertel auf 1 mit einem herrlichen Te Deum laudamus unter Trompeten- und Paukenschall beschlossen. Gott verleihe, daß die gute Kirch niemalen die überkommene Consecration verliere bis zum End der Welt.

Den H. Weihbischof ist von dem Propsten zum Praesent wegen gehabter Mühe ein silbern ziervergüld gedroniertes Schreibzeug mit Schell, Streuber und Leuchter ad 3 Mark höflich verehret worden. Jedem Caplan, deren 2 waren, ist ein doppelter Dukat und dem Cammerdiener einer in specie gereichet worden. Der H. Consecrator ist mit einer Gesellschaft von 13 Personen mittags und abends zur Tafel gehalten worden und hat selber sich mit allen Anwesenden ganz vergnügt bezeiget. Umb 4 Uhr hat er wieder angefangen, in der Kirch Sti. Michaelis zu firmen, so bis nach 8 Uhr in uno continuo gedauert hat."[50]

50) Ebd.

Von größter Bedeutung für die Verbreitung der Fuldaer Marienbruderschaft sollte die Verbindung mit der Walldürn-Wallfahrt werden. Bereits im Sommer 1716 hatten sich die Wallfahrer aus dem mainzischen Eichsfeld und dem Fuldaer Territorium erstmals von der Michaelskirche aus nach Walldürn auf den Weg gemacht.

Die Angaben Clodhs erlauben somit genaue Kenntnisse der Walldürnwallfahrt, die auf ältere Wurzeln zurückgeht aber 1716 erstmals von der Michaelskirche und seit 1717 in der Trägerschaft der Bruderschaft nach der von Clodh angegebenen Ordnung in dem eigens dafür gedruckten Wallfahrtsbuch stattfand.[51] Der eindrucksvolle Bericht Clodhs soll an dieser Stelle wiedergegeben werden:

„Den 22. Maii ist nun zum zweitenmal, an sich selbsten aber von dieser löblichen Bruderschaft zum allererstenmal, mit ganz ungemeiner Solennität die Procession nach Walldürn ausgeführet worden. Den 21. als den Freitag nach Pfingsten seind schon einige Processionen von dem Land ankommen, als in specie aus der Stadt Geiß, die Pfarrei Schleidt und übriges Ambt Geiß, auch die Stadt Hünfeldt mit den umbliegenden Dorfschaften, und dann das Ambt Fürsteneck mit der Pfarrei Eiterfeldt. Diese hatten sich in 4 Processionen geteilet, deren zwei, als Geiß und Schleidt, durch die Stadt zu dem Peterstor herein kommen. Weilen nun diese Andacht zum erstenmal geschehen und darbei das andächtige Landvolk ungemeinen Eifer in Singen und Beten bezeiget hat, darüber die hiesige Bürgerschaft ein so gutes Exempel genommen, daß alles bei dem Durchgang der Procession, (der man auch bei dem Vorübergehen die nächst der größten seiende Glock in der Pfarrkirch geläutet hat), an die Fenster und Türen geloffen und viele der Freudentränen bei der gleichen schönen Andachten nicht entraten können. Viele haben auch alles liegen und stehen lassen und seind der Procession zu der Andacht in die Michelskirche gefolget.

Die andere Procession von Hünfeldt, Eiterfeldt und anderen Orten kame zu dem Bonifacii-Tor herein, die Herbsteiner aber kamen ziemlich spät, nachdem die Abendandacht meistens vorüber ware. Die Geiser, Schleider und Eiterfelder hatten zu dieser neuen Processions-Andacht sich gar saubere neue Fahnen machen lassen. Sobald diese andächtige Wallfährter in der Bruderschaftskirchen beisammen waren, wurden sie mit dem heiligen Segen des Hochwürdigsten Guts empfangen und wurde eine musicalische Lauretanische Lytanei und nach der das Salve Regina gesungen und nach dem nochmalen der Segen gegeben.

---

51) Der Titel des 1717 in Frankfurt/M. gedruckten Werkes lautet: „Wohl eingerichteter Tugend=Weg, das ist: Völlig eingeteilte Ordnung der andächtigen und überaus zahlreichen Procession, so jährlich aus der Hochfürstlichen Residentz=Stadt Fulda und der hochlöblichen Probstei-Kirchen S. Michaelis daselbsten den Samstag nach Pfingsten in schönster Ordnung nach der Chur-Mayntzischen Stadt Walthüren zu Ehren des heiligen daselbst mit großer Andacht verwahrten Wunder=Corporals ausgeführt wird. Von einem vor diese Andacht sorgenden Benedictiner verfertiget. Franckfurt am Mayn 1717.“

Bei diesen neuen und noch niemalen gehaltenen Processionen ist sehr nachdenklich gewesen, daß dardurch wegen der ungewöhnlichen Andacht der frommen und eifrigen Wallfährter die Leut in denen Dörferen und Felderen, wo sie durchpassieret, dermaßen seind beweget und zu der Andacht getrieben worden, daß gar viele gleich nach Haus geeilet, geschwind ihren Bündel zusammengemacht und der Procession nachgeeilet, auch gar mit nach Walldürn wallfahrten gegangen seind, die sonst keinen Gedanken darzu gehabt hatten, wie sie selbsten ausgesaget. Soviel vermag ein gutes Beispiel in der Andacht! Das andächtige Volk ist fast bis in die finstere Nacht in der Bruderschaftskirchen geblieben und hat mit Beten und Singen seine Andacht gepfleget.

Den 22. frühe seind noch verschiedene Processionen in der Bruderschaftskirchen ankommen als die von Margretenhun und Peterßberg, auch anderen umliegenden Dorfschaften, die von Großen Lüder, Schlürff und Bimbach, von Heimbach und Johanneßberg, von Kemmerzell etc. Umb 7 Uhr ist praecise das Hohe Ambt angefangen worden, worunter das Hochwürdigste Gut ausgesetzet ware, welches und die ganze Procession der Propst selbsten gehalten hat. Nach dem Ambt hat gleich außer der Kirchen die Predigt bei dem neuen Bildstock angefangen, welche der neue Caplan H. Jakobus Ruhl gehalten hat, darbei er große Ehr eingelegt hat.

Es ware eine fast unglaubliche Menge Volks beisammen, dergleichen allhier nit viel gesehen worden. Nach der Predigt wurden alle Fahnen in die von dem neuen über diese Procession von dem Propst abgefaßten Büchlein vorgeschriebene Ordnung gestellet und die Procession ausgeführet. Diese ist dermaßen groß und zahlreich gewesen, daß die erste derselben bereits bei dem Altar, so vor der Heilig-Geist-Kirchen zubereitet ware, gewesen, da das Hochwürdigste Gut annoch nicht durch das Paulustor ware. Und als das Hochwürdigste Gut schon auf dem Altar gestanden, waren noch nicht alle von dem Michelsberg hinweg. Dahero hat man eine ziemliche Zeit bei dem Altar gewartet, bis das Volk meistens beisammen gewesen. Man hat den ganzen Platz und die ganze Gasse bis vor das Fulda-Tor hinaus, ja bis an das Fischhaus hinaus fast nichts als einen Kopf an dem anderen sehen können. Als die mehriste ankommen, haben einige Knaben deutsche Verse, so der Propst zur Aufmunterung und geistlichem Trost der andächtigen Wallfährter selbsten verfasset hatte, laut heruntergesagt und ware nach aller Möglichkeit alles also eingerichtet, daß dardurch die Ehr des Allerheiligsten Sacraments einigermaßen möchte vermehret werden. Dieses hat viele dermaßen zu inbrünstiger Andacht bewogen, daß man sehr viele Leut observieret hat, so vor Freuden und innerlicher Bewegung häufig geweinet haben."[52]

Die Verabschiedung der Wallfahrt und ihre Einholung bei der Rückkehr entwickelten sich immer mehr zum Großereignis. Der Beginn der Prozession mit 2000 Teilnehmern war bereits an der Heilig-Geist-Kirche angekommen, als

52) Clodh, Chronologia (wie Anm. 43).

viele Wallfahrer vom Michaelsberg noch nicht aufgebrochen waren. Zuvor wurde dort eine längere Predigt gehalten und ein von Clodh jährlich verfasstes Gedicht von mehreren Personen vor der Heilig Geist Kirche vorgetragen. Im Jahre 1721 dauerte die Predigt nach Clodhs eigenen Angaben Fünfviertelstunde. Die erhaltenen „Verse" umfassen 226 (!) Strophen.

Schließlich verweise ich für die große Anziehungskraft der barocken Frömmigkeitsinszenierungen bei St. Michael auf die rasch einsetzenden und von vielen Orten gemeldeten Gebetserhörungen und Wunderberichte. Clodhs Chronologie ist auch ein Mirakelbuch. Die Berichte umfassen alle Lebensbereiche von einem getrösteten Sterben, über die Rettung eines kleinen Kindes aus Todesgefahr, zahlreiche Genesungen bis zum günstigen Ausgang eines Rechtsstreits.

Eine Bewertung und Schlussfolgerung wird festhalten können, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das öffentliche Bild der Sonntage und der Festtage vollständig von üppigen Wallfahrten, Prozessionen und Bruderschaften bestimmt war. Die Michaelskirche bildete dabei wohl das Zentrum. Dazu kamen die monatlichen Veranstaltungen der Jesuiten, Franziskaner und der stadtpfarrlichen Bruderschaft. Nimmt man die großen gesamtstädtischen Wallfahrten zum Gehilfersberg, Maria Ehrenberg und Volkersberg sowie die zahlreichen vom Stift ausgehenden Wallfahrtsprozessionen hinzu, ergibt sich für diese Zeit ein überaus buntes und üppiges – eben barockes – Bild. Dazu kommen einige Jahre später die Bonifatiuswallfahrten. Der plötzliche Tod Stepan von Clodhs bedeutete für diese Bewegung wohl einen großen Verlust. Wie sehr Clodh mit der barocken Wallfahrtsfrömmigkeit identifiziert wurde, zeigt der Brief des Fürstabts von Buttlar an den Michaelsberger Propst, in dem er ihn daraufhin weist, dass nicht die Michaelskirche die Hauptkirche Fuldas sei, sondern die Stiftskirche.[53] Es sollte freilich nur zwei Generationen dauern, bis das Urteil über Clodhs Anstrengungen unter dem Vorzeichen aufklärerischer Nüchternheit eher negativ ausfiel und manche fromme Barockwallfahrt oberhirtlich verboten wurde.[54] Aber selbst ein Kritiker Clodhs, wie der aufgeklärte Benediktiner und Dompfarrer Isidor Schleichert, kommt nicht umhin im Blick auf das frühe 18. Jahrhundert von den „temporibus chlodianis" zu sprechen.[55]

---

53) Richter, Michaelskirche (wie Anm. 3 Anm 1).

54) Zur Kritik und Beschränkung des Wallfahrtswesens unter dem Einfluss der Aufklärung vgl. Müller, M., Fürstbischof Heinrich von Bibra und die Katholische Aufklärung im Hochstift Fulda (1759–88). (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 28) Fulda 2005, 342–368.

55) Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633–1833. Nebst Urkunden zur Entstehung des Bistums Fulda 1662–1757 (ed. G. Richter, Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei Fulda 10) Fulda 1917, 50.

# Briefe an Hieronymus Pez OSB aus seinem Nachlass im Stiftsarchiv Melk, Karton 7/13: Verzeichnis und Kurzbiographien der Korrespondenzpartner

*von Irene Rabl – Wien*

Die Benediktiner Bernhard (1683–1735) und Hieronymus (1685–1762) Pez[1] legten 1700 bzw. 1703 im niederösterreichischen Stift Melk Profess ab. Sie korrespondierten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit gelehrten Männern Europas und betrieben kritische Geschichtsforschung.[2] Hieronymus hat im Gegensatz zu Bernhard historiographisch weniger Aufmerksamkeit erhalten, was hauptsächlich darin begründet liegt, dass der jüngere der beiden Benediktiner nicht so intensiv wie sein Bruder in wissenschaftliche Netzwerke eingebunden war, sondern sich primär seiner eigenen Forschungstätigkeit zuwandte. Hieronymus beschäftigte sich Zeit seines Lebens bevorzugt mit österreichischer Geschichte und begleitete Bernhard auf einigen seiner Bibliotheksreisen in umliegende Klöster. Er stand ihm bei der Suche nach Quellenmaterialien sowie bei anderen Forschungsvorhaben hilfreich zur Seite.

Im Stiftsarchiv Melk werden heute ungefähr 1000 Briefe[3] an beide Brüder Pez verwahrt, davon liegen 97 Briefe, von denen man einen Teil bisher noch

---

1) Zu den Brüdern Pez und deren Korrespondenz vgl. hauptsächlich Glassner C., Verzeichnis der im Nachlaß der Melker Historiker Bernhard und Hieronymus Pez erhaltenen Briefe (SMGB 110, 1999, 195–243); dies., Der „Thesaurus anecdotorum novissimus" des Melker Benediktiners Bernhard Pez (SMGB 113, 2002, 341–370); Katschthaler E., Über Bernhard Pez und dessen Briefnachlaß (39. Jahresbericht des k.k. Obergymnasiums Melk, 1889, 3–106); Wallnig T., Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 (VIÖG 48) Wien 2007; Wallnig T.–Stockinger T., Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez. Text, Regesten, Kommentare (QIÖG 2/1) Wien 2010.

2) Der hier vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete Fassung der Magisterarbeit, die im Rahmen des START-Projekts „Monastische Aufklärung und die benediktinische Gelehrtenrepublik. Die Korrespondenz der Brüder Pez" (http://www.univie.ac.at/monastische_aufklaerung) entstanden ist und 2009 als Abschlussarbeit des Magisterstudiums der „Geschichtsforschung, Historischen Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft" am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien approbiert wurde.

3) Allgemein zur Quellengattung Gelehrtenbrief sowie zu den äußeren und inneren Merkmalen der Briefe vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 20–25 und die dort angeführte Literatur.

nicht kannte, im Karton 7 Patres 13. Sie sind in einem Faszikel mit der Aufschrift „Briefe an Hieronymus Pez" zusammengefasst. Einige der Korrespondenten waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts anerkannte Mitglieder der „res publica literaria" (darunter Martin Gerbert, Frobenius Forster oder die Jesuiten Markus Hansiz und Anton Steyerer). Weniger bekannt waren klösterliche Bibliothekare oder Archivare, die ebenso aus unterschiedlichen Beweggründen an den gelehrten Benediktiner in Melk schrieben. Sie sind allerdings häufig in der einschlägigen Literatur nicht zu finden, weshalb für das Verfassen der Kurzbiographien eine Einsichtnahme in verschiedenstes Quellenmaterial (z. B. Konventstagebücher, persönliche Nachlässe, Nekrologien etc.) in Stiftsarchiven und im Diözesanarchiv St. Pölten unumgänglich war. Im Karton 7 Patres 13 werden darüber hinaus auch 10 Briefe verwahrt, die nachweislich nicht an Hieronymus gesandt wurden, daher werden im Briefverzeichnis lediglich 87 Briefe aufgelistet.

Eduard Katschthaler, Stiftsarchivar in Melk, bearbeitete bereits 1889 den Briefnachlass der Brüder Pez und erstellte ein Register der vorhandenen Briefe.[4] Stefan Spevak edierte 1992 in seiner Hausarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien Briefe von Joachim Edlinger an Hieronymus Pez.[5] Christine Glassner führte in ihrem „Verzeichnis der im Nachlaß der Melker Historiker Bernhard und Hieronymus Pez erhaltenen Briefe" bereits Briefe an Hieronymus an und ermittelte die Lebensdaten der Korrespondenten. Ihr Verzeichnis kann noch um einige Namen erweitert werden, wodurch dieser Beitrag eine Ergänzung ihrer Arbeit darstellt.[6] Eine ausführliche Edition

4) Folgende Personen listet Katschthaler unter anderem als Korrespondenten von Bernhard Pez auf: Angelo Calogera, Raimund Duelli, Benedict Friegeis (sic!), Anton Pollinger (sic!), Anton Steyerer, Rupert Wilhelmseder. Sie finden sich in dem vorliegenden Beitrag wieder, da sie auch mit Hieronymus in Briefkontakt standen; vgl. Katschthaler, Briefnachlaß (wie Anm. 1) 103–106.

5) Vgl. Spevak S., P. Joachim Edlinger, Briefe an Hieronymus Pez. Edition, ungedr. Hausarbeit, Wien 1992.

6) Glassner bearbeitete Briefe in StiA Melk, 7/6, 7/7 (diese Kartons beinhalten Band I, II, III der Pez-Korrespondenz) und 7/13, sowie jene in Wien, Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) – Handschriftensammlung, Autographensammlung. Ihr Verzeichnis führt folgende Personen bereits als Hieronymus-Korrespondenten an, diese werden auch in der vorliegenden Arbeit behandelt: Felix (Puell) (1742-10-03, überliefert in Band I, 242r), Angelo Calogera (1736-10-20, ÖNB 4/76-2), Joachim Edlinger (vgl. Spevak, Edlinger (wie Anm. 5)), Frobenius Forster (1756-12-26, ÖNB 4/76-2, Original zur Abschrift in StiA Melk, 7/13), Benedikt Friepeis (1716-12-13, Band I, 502r–503v), Martin Gerbert (1762-06-06, ÖNB 7/39-1, Original zur Abschrift in StiA Melk, 7/13), Markus Hansiz (1746-02-06, ÖNB 36/88-1, Original zur Abschrift in StiA Melk, 7/13), Georg Franz Xaver Heindl (alle drei Briefe Heindls in StiA Melk, 7/13 lagen Glassner vor), Johann Jakob Moser (1721-10-11, ÖNB 36/82-1, 1721-10-17, Band I, 10r–11v, 1721-10-19, Band I, 12r–13v, 1722-01-30, Band I, 14r–15v, 1724-11-15, Band I, 16r–17v), Heinrich Christian von Senckenberg (1748-12-31, ÖNB 36/86-1, Original zur Abschrift in StiA Melk, 7/13), Anton Steyerer (1715-12-11, ÖNB 36/69-1, Original zur Abschrift in StiA Melk, 7/13), Johann Anton Zunggo (1741-03-15, ÖNB 36/89-1). Johann Anton Kravogl und Frowin Anton Pal-

der Briefe an Hieronymus Pez wird zu einem späteren Zeitpunkt in den Bänden II, III und IV der Publikation „Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez. Text, Regesten, Kommentare“ in der Reihe „Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ erscheinen. Die nun folgenden Ausführungen stellen Vorarbeiten für diese Bände dar. Bei der Wiedergabe der lateinischen und deutschen Werktitel der einzelnen Korrespondenten vor 1750 wurde gemäß den Richtlinien des ersten Bandes der oben genannten Publikation auf Kleinschreibung, außer bei Eigennamen, normalisiert.

## Briefverzeichnis

Die Absender der 87 Briefe wandten sich aus allerlei Beweggründen an Hieronymus Pez, oder sie reagierten auf einen Brief des Benediktiners. Sie wiesen unterschiedliche Ordens- und Religionszugehörigkeiten[7] auf, lebten in verschiedenen Ländern[8] und beschäftigten sich mit vielfältigen Forschungsgebieten. Die meisten Briefe beinhalten eine Übermittlung von bio- bzw. bibliographischen Angaben, die in Form von biographischen Notizen oder Listen von Buchtiteln erfolgt ist. In einigen Briefen wurden darüber hinaus wissenschaftliche Erkenntnisse diskutiert und eigene Forschungsergebnisse mitgeteilt. Ebenso häufig wurde Hieronymus Pez zur Veröffentlichung eines seiner Werke gratuliert, etliche der 87 Briefe sind in den Jahren nach der Publikation der *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis* 1747 in Melk eingelangt. Eine ähnlich große Anzahl an Mitteilungen thematisiert Büchersendungen. Die beiden Kondolenzschreiben zum Tod von Bernhard Pez 1735, eine Bitte um Finanzierung eines Buches, ein Krankheitsbericht und ein Ersuchen befreundeter Benediktiner um Aufnahme von Zöglingen in Melk legen eine enge Beziehung zwischen Hieronymus und dem Absender nahe. Einige Korrespondenten erbaten Auskunft bzw. berichteten von politischen und ordensinternen Ereignissen, andere erzählten von „neu erschlossenen“ Netzwerken oder stellten sich dem gelehrten Benediktiner lediglich vor.

---

linger (sic!) kommen im Verzeichnis vor, nicht jedoch als Korrespondenten von Hieronymus; vgl. Glassner, Verzeichnis (wie Anm. 1) 199, 204, 208 f., 211, 212, 215, 216, 217, 228, 235, 236, 242.

7) Benediktiner 12 (Edlinger, Fischer, Forster, Friepeis, Gerbert, Hunglinger, Mainersberg, Muttersgleich, Öttl, Prandtner, Anselm Steyrer, Wilhelmseder), Augustiner-Chorherren 8 (Duelli, Knecht, Koch, Nickel, Pachl, Ristl, Wiesmayr, Zunggo), Jesuiten 3 (Hansiz, Peterffy, Anton Steyerer), Zisterzienser 2 (Haagn, Schmid), Kamaldulenser 2 (Mannstorf, Calogera), Kartäuser 1 (Jenumb), Serviten 1 (Puell), „Barfüsser“ 1 (Sierra), Weltgeistliche 2 (Kravogl, von Pallingen), Weltliche 5, davon Protestanten 4 (J. W. Hoffmann, Jurist; Leu, Politiker; Moser, Jurist; von Senckenberg, Jurist; von Rauch, Arzt, ist kein Bekenntnis bekannt), unbekannte Zugehörigkeit 3 (Fr. Justus, Franziskaner?; Heindl; C. P. N. Hoffmann).

8) Die 87 Briefe stammen von 40 Korrespondenten aus folgenden Ländern, wobei die heutige Grenzziehung berücksichtigt wird: Österreich, Schweiz, Deutschland, Ungarn und Italien.

Das Verzeichnis umfasst den Namen des Korrespondenten, eine kurze biographische Einordnung, Ausstellungsdatum und –ort der Briefe sowie die heutige Foliierung innerhalb von Karton 7 Patres 13. Darauf folgt eine Kategorisierung des Inhalts. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind die Korrespondenten nach ihrem Nachnamen alphabetisch geordnet, die fortlaufende Nummerierung der Personen wird weiter unten bei den Kurzbiographien ebenso beibehalten.

1. Angelo CALOGERA, Kamaldulenser in San Michele bei Murano
   1736-09-20, San Michele bei Murano (Abschrift; 143r–145v)
   Inhalt: Kondolenz zum Tod von Bernhard Pez, Übermittlung von bibliographischen Angaben.
2. Raimund DUELLI, Augustiner-Chorherr in St. Pölten
   1721-07-04, St. Pölten (95r–v)
   1735-06-12, St. Pölten (94r–v)
   1735-11-16, St. Pölten (102r–v)
   1741-07-12, Mank (104r–v)
   1747-03-09, Mank (103r–v)
   Inhalt: Kondolenz zum Tod von Bernhard Pez, Übermittlung von bibliographischen Angaben.
3. Joachim EDLINGER, Benediktiner in Seitenstetten[9]
   1715-09-19, Seitenstetten (1r–2v)
   1715-09-22, Seitenstetten (3r–v)
   1715-10-03, Seitenstetten (4r–5v)
   1716-01-23, Seitenstetten (6r–v)
   1716-02-09, Seitenstetten (7r–8v)
   1716-02-16, Seitenstetten (9r–10v)
   1716-10-15, Seitenstetten (11r–12v)
   1717-04-13, Wolfsbach (13r–v)
   1717-10-29, Seitenstetten (14r–16v)
   1717-12-24, Seitenstetten (17r–v)
   1718-02-05, Seitenstetten (18r–20v)
   1718-07-07, Seitenstetten (21r–v)
   1718-08-05, Seitenstetten (22r–23v)
   1718-08-31, Seitenstetten (24r–v)
   1718-09-15, Seitenstetten (25r–v)
   1718-10-06, Seitenstetten (26r–27v)
   1718-10-15, Seitenstetten (28r–v)
   1718-10-29, Seitenstetten (29r–30v)
   1720-03-01, Seitenstetten (31r–32v)
   1720-07-05, Seitenstetten (33r–34v)

9) Die ersten drei Briefe sind ediert in: Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 721–728.

1721-07-11, Seitenstetten[10] (35r–36v)
1722-01-13, St. Michael (37r–38v)
1722-04-10, Seitenstetten (39r–40v)
1748-11-30, Seitenstetten (47r–48v)
3 undatierte Schreiben (Fragmente; 41r–v; 42r–45v; 46r–v)
Inhalt: Übermittlung von bibliographischen Angaben, Büchersendungen, Dank für Zusendung der *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*, Diskussion des Streits zwischen Bernhard Pez und Abt Dietmayr.

4. Chrysostomus FISCHER, Benediktiner in Melk
   1747-01-30, Traiskirchen (121r–v)
   Inhalt: Gratulation zu Band III der *Scriptores rerum Austriacarum*.
5. Frobenius FORSTER, Benediktiner in St. Emmeram
   1756-12-26, St. Emmeram (65r–66v)
   1757-01-29, St. Emmeram (51r–52v)
   1757-03-25, St. Emmeram (53r–54v)
   1757-06-03, St. Emmeram (55r–v)
   1757-11-26, St. Emmeram (56r–57v)
   Inhalt: Übermittlung von bibliographischen Angaben, Nachricht vom Tod von Ildephons Catelinot, Benediktiner aus dem Kloster St. Michael bei Verdun, Übersendung zweier Alkuin-Kommentare nach Melk, Bitte um Diskussion.
6. Benedikt FRIEPEIS, Benediktiner in Andechs
   1720-05-24, Andechs (122r–123v)
   Inhalt: Diskussion zur geplanten Herausgabe der Geschichte von Andechs.
7. Martin GERBERT, Benediktiner in St. Blasien
   1762-06-06, St. Blasien (Abschrift; 152r–v)
   Inhalt: Übermittlung von bibliographischen Angaben.
8. Wilhelm HAAGN, Zisterzienser in Lilienfeld
   1738-09-29, Dürnstein (101r–v)
   Inhalt: „Vorstellungbrief", Bericht über eigene Studien.
9. Markus HANSIZ, Jesuit
   1746-02-06, Krems (Abschrift; 148r–v)
   Inhalt: Übermittlung von biographischen Angaben zu Hildebold von Gurk.
10. Georg (Franz) Xaver HEINDL, Beichtvater der Ursulinen in Linz
    1719-07-29, Linz (Deutsch; 73r–74v)
    1719-08-23, Linz (77r–78v)
    1719-09-29, Linz (75r–76v)
    Inhalt: Bitte um Finanzierung eines Buches von Philipp Justi SJ.
11. Johann Wilhelm HOFFMANN, Jurist
    1732-01-23, Frankfurt (106r–107v)
    Inhalt: „Vorstellungsbrief", Bericht über eigene Studien.

---

10) Zur Datierung vgl. Spevak, Edlinger (wie Anm. 5) XIX.

12. Constantin Philipp Nicolaus HOFFMANN
    1723-12-15, Wien (63r–64v)
    Inhalt: Bericht über die Suche nach einem Diplom Kaiser Rudolfs I.
13. Maximilian HUNGLINGER, Benediktiner in Melk
    1747-03-03, Wullersdorf (79r–v)
    Inhalt: Dank für Zusendung eines Exemplars der *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*.
14. Johann Baptist JENUMB, Kartäuser in Gaming
    1747-01-11, Gaming (108r–v)
    Inhalt: Dank für Brief und Buchgeschenk.
15. F. Justus, Franziskaner in Cham?
    1749-04-05, Cham (91r–v)
    Inhalt: Bericht über seine Krankheit, die ihn am Schreiben hindert.
16. Frigdian KNECHT, Augustiner-Chorherr in Herzogenburg
    1747-01-13, Herzogenburg (120r–v)
    Inhalt: Dank für Zusendung der *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*.
17. Johann Michael KOCH, Augustiner-Chorherr in Herzogenburg
    1745-07-10, Herzogenburg (62r–v)
    Inhalt: Versprechen, in Herzogenburg nach Quellen zum heiligen Leopold zu suchen.
18. Johann Anton KRAVOGL, Dechant in Krems
    1722-07-13, Krems (84r–v)
    Inhalt: Gratulation zu Band I der *Scriptores rerum Austriacarum*.
19. Johann Jakob LEU, Politiker in Zürich
    1722-08-25, Zürich (Deutsch; 61r–v)
    Inhalt: Gratulation zu Band I der *Scriptores rerum Austriacarum*, Bitte um Bestätigung, dass Wien zum Erzbistum erhoben wurde.
20. Anton von MAINERSBERG, Benediktiner in Admont
    1744-10-06, Admont (80r–v)
    Inhalt: Handschriftenkundliche Nachricht zu einer Admonter Handschrift.
21. Heinrich MANNSTORF, Kamaldulenser auf dem Kahlenberg bei Wien
    1741-01-25, Prinzendorf an der Zaya (109r–v)
    Inhalt: Bericht über seinen Kontakt zu den Maurinern Charles Clemencet und Prudent Maran.
22. Johann Jakob MOSER, Jurist
    1731-10-02, Wien (Abschrift; 137r–138v)
    Inhalt: Anerkennung für die Arbeit der Brüder Pez, Vorstellung der schwäbischen historisch-juristischen Akademie.
23. Konstantin MUTTERSGLEICH, Benediktiner in Garsten
    1747-02-19, Garsten (105r–v)
    Inhalt: Gratulation zur *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*.
24. Leopold Franz NICKEL, Augustiner-Chorherr in St. Andrä/Traisen
    1747, St. Andrä/Traisen (60r–v)
    Inhalt: Gratulation zur *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*, Notizen

zur Gründungsgeschichte von St. Andrä und zur Genealogie des heiligen Leopold.

25. Nikolaus ÖTTL, Benediktiner in Kremsmünster
1738-03-17, Kremsmünster (111r–112v)
Inhalt: Bitte um Aufnahme eines Zöglings in Melk, Nachricht über die Ernennung von Domenico Passionei zum Kardinal.
26. Johann PACHL, Augustiner-Chorherr in St. Florian
1743-11-02, St. Florian (Abschrift und Original; 85r–v; 147r–v)
Inhalt: Übermittlung von bibliographischen Angaben.
27. Franz Anton von PALLINGEN, Propst in Eisgarn
1742-04-20, Eisgarn (113r–v)
Inhalt: Übersendung einer Bücherliste samt Preisen.
28. Karl PETERFFY, Jesuit
1738-12-29, Pressburg (99r–100v)
Inhalt: Übermittlung von bio- und bibliographischen Angaben zu Agnes von Ungarn sowie zum Kloster Engelberg in der Schweiz.
29. Ildephons PRANDTNER, Benediktiner in Lambach
1721-12-13, Lambach (Abschrift; 139r–v)
Inhalt: Bestätigung des Einlangens einer Lambacher Handschrift, die Prandtner an Hieronymus verborgt hatte.
30. Felix PUELL, Servit in Maria Langegg
1742-12-25, Maria Langegg (82r–v)
Inhalt: Dank für ein geliehenes Buch und Rücksendung nach Melk.
31. Johann Franz RAUCH, Arzt
1725-12-29, Wien (92r–93v)
Inhalt: Diskussion über die monastische Lebensweise.
32. August RISTL, Augustiner-Chorherr in Klosterneuburg
1736-02-21, Hietzing (96r–97v)
1747-04-10, Wien (98r–v)
Inhalt: Diskussion über den heiligen Leopold, Dank für ein Exemplar der *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis.*
33. Konrad SCHMID, Zisterzienser in Lilienfeld
1747-01-13, Lilienfeld (81r–v)
Inhalt: Gratulation zur *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis.*
34. Heinrich Christian von SENCKENBERG, Jurist
1748-01-16, Wien (124r–v)
1748-04-23, Wien (135r–136v)
1748-05-08, Wien (129r–130v)
1748-08-03, Wien (131r–v)
1748-12-25, Wien (132r–133v)
1748-12-31, Wien (Abschrift; 150r–151v)
1749-01-21, Wien[11] (125r–126v)
1749-04-12, Wien (134r–v)

11) Als Adressat scheint Bernhard und nicht Hieronymus Pez auf, wobei es sich auf-

Inhalt: Diskussion juristischer Themen in Bezug auf das Kloster Tegernsee in Bayern, Übermittlung von biographischen Angaben.

35. Emmanuel SIERRA, Barfüßer in Spanien?
    1756-03-13, Laufen (86r–v)
    Inhalt: Bericht über die politische Lage im Raum Salzburg.
36. Anselm STEYRER, Benediktiner in Melk
    Undatiert[12] (83r–v)
    Inhalt: Gratulation zur *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis*.
37. Anton STEYERER, Jesuit[13]
    1715-12-11, Wien (Abschrift; 140r–142v)
    Inhalt: Übermittlung von bio- und bibliographischen Angaben zu Rudolf I., Liste von Quellenmaterial zur habsburgischen Geschichte.
38. Johann Georg WIESMAYR, Augustiner-Chorherr in St. Florian
    1736-07-27, St. Florian (Fragment; 88r–v)
    1747-03-28, St. Florian (110r–v)
    Inhalt: Diskussion über die Gründung des Stiftes St. Florian.
39. Rupert WILHELMSEDER, Benediktiner in Tegernsee
    1748-08-14, Loiben (128r–v)
    1750-06-19, Loiben (Abschrift und Original; 127r–v; 149r–v)
    Inhalt: Bitte um Suche nach einer Handschrift in der Bibliothek des Stiftes Melk und um Patronanz eines Zöglings.
40. Johann Anton ZUNGGO, Augustiner-Chorherr in Vorau
    1740-12-22, Vorau (58r–59v)
    1744-03-15, Vorau (Abschrift, Fragment; 70r–71v)
    Inhalt: Übermittlung von bibliographischen Angaben zur Geschichte der Augustiner Chorherren.

Die Briefe der folgenden Korrespondenten können aus verschiedenen Gründen nicht an Hieronymus Pez gerichtet sein, sie liegen jedoch im selben Faszikel wie die vorangegangenen und werden der Vollständigkeit halber angeführt.

1. Hermann BERNHARDT, Benediktiner in Melk, 1664 Wittingau/Trebon – 1731 Melk
   1707-02-11, Wullersdorf[14] (89r–90v)

---

grund des Inhalts und des Datums vermutlich um eine Verwechslung der beiden Brüder handelt.

12) Der Brief ist undatiert, Hieroymus wird jedoch als „Subprior" angesprochen was für eine Datierung nach 1744 spricht, vermutlich 1747, da Steyrer zur *Historia sancti Leopoldi marchionis* gratuliert, die in diesem Jahr erschienen ist.

13) Der Brief ist ediert in: Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 767–771.

14) Das Datum wurde durch den „Präsentatum"-Vermerk auf der zweiten Seite des Briefes ermittelt. Dieser Brief ist aufgrund seines frühen Datums vermutlich nicht an Hieronymus Pez gerichtet.

2. Gottfried BESSEL, Benediktiner in Göttweig, 1672 Buchen – 1749 Göttweig
   1729-08-14, Göttweig[15] (153r–v)
3. Martin GERBERT, Benediktiner in St. Blasien, 1720 Horb – 1793 St. Blasien
   1763-10-01, St. Blasien[16] (49r–50v)
4. Engelbert KIRCHSTETTER, Benediktiner in Melk, 1681 Wien – 1742 Wien
   1741-09-27, Wien[17] (87r–v)
5. David Josef KHERNER, böhmischer Prämonstratenser
   1764-09-30, Wogelau/Böhmen[18] (116r–117v)
6. Michael MAYR, Benediktiner in Melk, gestorben 1687 in Melk
   1679-10-29, Melk[19] (Deutsch; 114r–115v)
7. Fabrizio PAULUCCI, Kardinal, 1651 Forlì – 1726 Rom
   1701-02-06, Rom[20] (72r–v)
8. Eusèbe RENAUDOT, französischer Gelehrter, 1646 Paris – 1720 Paris
   1689-09-27, Paris[21] (67r–69v)
9. Heinrich SOLIZ-BADRO, Buchhändler?
   1765-02-13, Wien[22] (118r–119v)
10. Marian WIESER, Benediktiner in St. Veit, 1653 Neumarkt/Rott – 1723 St. Veit/Rott
    Undatiert[23] (Abschrift, Fragment; 146r–v)

## Kurzbiographien

*0. Hieronymus PEZ O.S.B.*

Hieronymus (Franz Philipp) Pez wurde am 24. Februar 1685[24] als Sohn eines Gastwirtes in Ybbs geboren. Wie sein um zwei Jahre älterer Bruder Bernhard (Matthias Leopold) verbrachte er seine Gymnasialzeit sowohl in Wien als auch in Krems, in Linz absolvierte er die philosophischen Studien. Franz

15) Glassner identifizierte diesen Brief bereits 2000 als „Brief an Bernhard Pez"; vgl. Glassner C., Bernhard Pez et les tentatives pour créer une académie bénédictine en Autriche (Académies et sociétés savantes en Europe 1650–1800, hrsg. v. D. Hurel–G. Laudin, Paris 2000, 496). In StiA Melk, 7/13 liegt dieser Brief als Abschrift vor.
16) Dieser Brief kann aufgrund der Tatsache, dass Hieronymus Pez bereits am 14. Oktober 1762 gestorben ist, kein an ihn adressiertes Schreiben sein.
17) Hieronymus wird erst 1744 Subprior von Melk, daher kann er sich bei dem hier angesprochenen „Prior" nicht um ihn handeln.
18) Wie Anm. 16.
19) Dieser Brief ist aufgrund seines frühen Datums nicht an Hieronymus Pez gerichtet.
20) Wie Anm. 19.
21) Wie Anm. 19.
22) Wie Anm. 16.
23) Marian Wieser schrieb diesen Brief am 20. Januar 1712 an Bernhard Pez; vgl. StiA Melk, 7/6, 437r–440v; Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 343 f.
24) Das Melker Professbuch nennt 1686 als sein Geburtsjahr; vgl. StiB Melk, Cod. 493, 76r. Die Ybbser Pfarrmatriken hingegen geben 1685 an; vgl. Wallnig, Gasthaus und Gelehrsamkeit (wie Anm. 1) 177.

Philipp Pez trat 1702 in das Benediktinerstift Melk ein, wo er am 26. Dezember 1703 die feierliche Profess ablegte und den Ordensnamen Hieronymus annahm. Drei Jahre lang unterrichtete er die Grammatik-Klassen im Stiftsgymnasium und begann danach in Melk mit dem Studium der Theologie, das er in Wien mit dem Titel des Baccalaureus abschloss. Am 8. September 1711 feierte er seine Primiz. Zusammen mit seinem Bruder bereiste Hieronymus in den Jahren 1714–1717 Klöster sowohl in Österreich (z. B. Seitenstetten, Garsten, St. Florian, Lambach, Lilienfeld, Göttweig) als auch in Bayern (etwa Tegernsee oder St. Emmeram) und suchte in Klosterbibliotheken nach noch unedierten mittelalterlichen Quellen. Hieronymus wurde am 8. November 1732 zum Novizenmeister seines Stiftes bestellt, doch bereits am 29. Dezember 1733 bat er darum, sein Amt niederlegen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde.[25] Nach dem Tod seines Bruders 1735 wurde er zum ersten Mal als „bibliothecarius“[26] genannt, 1739 überließ er die Betreuung der Stiftsbibliothek seinem Mitbruder Martin Kropff, er selbst scheint noch bis 1761 als „bibliothecarius“ auf, Kropff hingegen als „sub-bibliothecarius“.[27] Während der bayerisch-französischen Einfälle in Niederösterreich im Zuge des Österreichischen Erbfolgekrieges war Hieronymus Teil der Deputation, die 1741 Karl Albrecht von Bayern die Stiftsschlüssel überreichte und mit ihm über eine Darlehenssumme von 150.000 Gulden verhandelte.[28] 1744 wurde Hieronymus Subprior, was er laut Eintragungen in den Melker Prioratsephemeriden bis 1751 blieb.[29] Am 4. Mai 1753 wurde er in die gelehrte Gesellschaft der deutschen Benediktiner („Societas literaria Germano-Benedictina“) aufgenommen und trat am 16. April 1761 der kurfürstlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften bei. Pez starb am 14. Oktober 1762 im 78. Lebensjahr in Melk.[30]

Gemeinsam mit seinem Bruder widmete er sich der Geschichtsforschung, wobei er sich jedoch im Gegensatz zu Bernhard besonders mit der österreichischen Geschichte beschäftigte und sich in seiner schriftstellerischen Laufbahn ausschließlich auf dieses Gebiet beschränkte. Hieronymus sammelte darüber hinaus auch römische Münzen.[31] In seinem ersten Werk, den 1713 in Krems erschienenen *Acta sancti Colomanni*, gab Hieronymus mittelalterliche Quellen

25) StiA Melk, Prioratsephemeriden (PE) 8, 47; 8, 114.
26) PE 8, 278.
27) PE 18, 195.
28) Schwerdfeger J., Der bairisch-französische Einfall in Ober- und Niederösterreich (1741) und die Stände der Erzherzogtümer, 2 Bde., Wien 1902, 2 22.
29) PE 10, 274 sowie PE 15, 152.
30) Zur Biographie von Hieronymus Pez vgl. hauptsächlich StiB Melk, Cod. 493, 76r; Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 1.
31) Der Melker Martin Kropff schreibt in der Einleitung seines 1740 verfassten Münzkatalogs, dass er unter Anleitung von Hieronymus Pez einen Münzkasten in Melk eingerichtet hat, Pez habe schon vor Jahren mit dem Sammeln von römischen Münzen begonnen. Seine Mutter schenkte ihm einst eine Münze Kaiser Hadrians mit der Aufschrift „Aegyptos“, die sie in einem Gewässer in der Nähe von Ybbs gefunden habe; vgl. Tattersall K., Stifte und Klöster in Österreich, Ausstellungskatalog, Wien 2008, 26 f.

zum heiligen Koloman erstmals mit kritischem Apparat heraus. 1721 erschien in Leipzig der erste Band seines Lebenswerkes, der *Scriptores rerum Austriacarum*. Zwei weitere Bände dieser Quellenedition erschienen 1723 in Leipzig und, nach einem Disput mit den Leipziger Verlegern, erst 1745 in Regensburg, ein vierter Band liegt heute lediglich ungedruckt vor. Hieronymus sammelte österreichische Quellen (Chroniken, Genealogien, Nekrologien, Urkunden) aus den Klöstern, die er im Vorfeld besucht hatte bzw. die ihm Material für seine Forschungen zur Verfügung stellten. Der erste Band der *Scriptores* beinhaltet 44 Quellen aus Melk, Zwettl und Klosterneuburg, der zweite Band enthält 57 Stücke, unter anderem die Admonter Chronik, die Salzburger Annalen und die Chronik des Thomas Ebendorfer bis zum Jahre 1463. Im dritten Band findet sich die gesamte Reimchronik Ottokars aus der Gaal. Sein letztes größeres Werk erschien 1747 in Wien und stellt eine Lebensbeschreibung des heiligen Leopold mit dem Titel *Historia sancti Leopoldi Austriae marchionis* dar.[32]

*1. Angelo CALOGERA O.S.B.Cam.*
*1696 Padua – 1768 San Michele bei Murano*

Angelo (Domenico Demetrio) Calogera wurde am 7. September 1696 in Padua geboren und entstammte einer griechischen Familie aus Korfu. Er absolvierte seine Schulbildung bei den Jesuiten und trat am 2. Februar 1716 in das Camaldulenserkloster San Michele auf der gleichnamigen Insel zwischen Venedig und Murano ein. In Ravenna studierte er 1721 Theologie, 1725–1726 berichtete er für die Zeitschrift *Gran giornale d'Europa* von Werken der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, 1726–1727 übersetzte er unter dem Pseudonym Giovanni Angeli für die Zeitschrift *Storia letteraria d'Europa* Texte aus dem Französischen[33] und 1729 wurde er in seinem Kloster Lektor für Philosophie. 1756 wurde er zum Abt gewählt und starb am 29. September 1768 im Kloster. Calogera stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Kontakt, was seine hinterlassene 60-bändige Briefsammlung dokumentiert. Darüber hinaus sind von ihm folgende Werke erschienen: Die *Raccolta d' opuscoli scientifici et filologici* ist 1728–1757 in 57 Bänden in Venedig erschienen, die *Nuova raccolta* […] wurde ebenda 1755–1765 in 14 Bänden publiziert, wobei Calogeras Mitbruder Fortunato Mandelli nach seinem Tode mit dem 15. Band fortsetzte. In den Jahren 1753–1758 gab Calogera die 12-bändigen *Memorie per servire alla storia letteraria* in Venedig heraus. Dabei handelt es sich um literarische Nachrichten in Form einer Briefsammlung, die 1759–1761 ebenda eine Fortsetzung – *Nuove memorie per servire all'istoria letteraria* – in sechs Bänden erfahren hat. Aus seiner Feder stammen auch hagiographische und biographische Schriften wie *Le virtù di san Romualdo padre de' Monaci* (Venedig 1745), *Ragguaglio della vita e della morte*

32) Zu den Werken von Hieronymus Pez vgl. vor allem Kropff M., Bibliotheca Mellicensis seu Vitae et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium, Wien 1747, 679–681; Benz S., Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (HS 473), Husum 2003, 443.

33) Michelis C., Angelo Calogera (DBI 16, 1973, 790 f.).

*di Giusto Manzoni* (Venedig 1746), *La vita della beata Giovanna Francesca di Chantal* (Venedig 1753), *Memorie intorno alla vita di mons. Luca de Renaldis, Vescovo di Trieste* (Venedig 1753) und *Compendio della vita di san Teobaldo Monaco ed eremita camaldolense* (Venedig 1762).[34]

*2. Raimund DUELLI Can.Reg.*
*1693 Wien – 1769 Mank*

Raimund Duelli wurde am 23. August 1693 in Wien geboren und legte 1712 Profess im Augustiner-Chorherrenstift St. Pölten ab, 1716 wurde er zum Priester geweiht. Er war in seiner Zeit im Stift als Bibliothekar tätig, 1736 wurde er Pfarrer von Mank[35]. Duelli starb am 25. Februar 1769 und liegt in Mank begraben.[36] 1723 und 1724 erschienen in Augsburg und Graz zwei Bände seiner *Miscellanea* […], einer Auswahl an österreichischen Handschriften mit klostergeschichtlichem Inhalt.[37] Jeder Band enthält zu Beginn Angaben zu den einzelnen Verfassern und zu den Handschriften selbst (Alter und Aufbewahrungsort). Ein dritter Band war bereits in Vorbereitung, ist jedoch nie erschienen. Im Jahr 1725 wurde in Leipzig eine Sammlung genealogischer Quellen, teils als Volltext, teils als Regest, unter dem Titel *Excerpta genealogico-historica* aufgelegt. Darin sind Auszüge aus Urkunden und Nekrologien, gestochene Siegel, Wappen und ritterliche Dichtungen enthalten.[38] Bis heute ungeklärt ist der Verbleib eines Manuskripts mit dem Titel *Antiquitates Germaniae praesertim Austriacae, in suis fontibus exhibendae*, das sich bei der Aufhebung des Stifts 1784 unter Kaiser Joseph II. noch im Nachlass von Duelli in der Stiftsbibliothek befunden haben soll, doch seither als verschollen gilt.[39]

In einem weiteren Werk mit dem Titel *Historia ordinis equitum Teutonicorum* […] (Wien 1727) behandelt Duelli die Geschichte des Deutschen Ritterordens. Kurz bevor er die Pfarre Mank übernahm, erschien 1733 eine Untersuchung zu Friedrich dem Schönen unter dem Titel *Fridericus pulcher Austriacus* […] in

---

34) Wurzbach C., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 60 Bde., Wien 1856–1891, 2 242 f.

35) Mank kam 1398 als Vikariat von Hürm an das Stift St. Pölten. Seit dem Jahre 1567 scheinen fast durchgehend Augustiner-Chorherren als Pfarrer auf; vgl. Schragl F., St. Pölten (Österreichisches Chorherrenbuch. Die Klöster der Augustiner-Chorherren in der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, 3: Die ehemaligen Stifte der Augustiner-Chorherren in Österreich und Südtirol, hrsg. v. F. Röhrig, Klosterneuburg 2005, 447–484) 473.

36) Wodka J., Personalgeschichtliche Studien über das ehemalige Chorherrenstift St. Pölten (Jahrbuch für Landeskunde von Niederdonau N.F. 28, 1939/40, 148–206) 201.

37) Coreth A., Raymund Duell (NDB 4, 1959, 160).

38) Gutkas K., Der St. Pöltner Historiker und Genealoge Raimund Duellius 1693–1769 (Mitteilungsblatt des Kulturamtes. Beilage zum Amtsblatt der Stadt St. Pölten 11, 1958, 22–24).

39) Zu Duellis verschollenen Werken vgl. Coreth A., Österreichische Geschichtschreibung in der Barockzeit 1620–1740 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 37), Wien 1950, 105 f.

Nürnberg. Im selben Jahr verfasste Duelli *De fundatione templi cathedralis Austriaconeapolitani* für den damaligen Bischof von Wiener Neustadt, Johann Moritz Gustav von Manderscheid-Blankenheim, und *De variis ad elegantiores literas pertinentibus rebus lucubratio epistolaris*, beide Schriften sind ebenfalls in Nürnberg erschienen. Mit diesen Werken endete allerdings seine wissenschaftliche Tätigkeit, was vermutlich mit seinem Umzug nach Mank zusammenhängt. Über die Gründe, weshalb Duelli in die kleine Pfarre in der Nähe von St. Pölten ging, kann nur spekuliert werden.[40]

*3. Joachim EDLINGER O.S.B.*
*1680 Seitenstetten – 1758 Seitenstetten*

Joachim (Michael) Edlinger[41] wurde am 17. September 1680 in Seitenstetten geboren. Er studierte an der Universität Salzburg Philosophie. Am 13. November 1706 legte er Profess im Benediktinerkloster Seitenstetten ab, am 25. Mai 1710 feierte er seine Primiz. 1715 wurde Edlinger zum Bibliothekar des Klosters ernannt, wobei er auch für den Ankauf der Bücher verantwortlich war und darüber hinaus an einem Bibliothekskatalog arbeitete. In der Pfarre Wolfsbach war er seit 1717 als Kaplan tätig, doch schon nach drei Jahren kehrte er ins Kloster zurück. 1721–1724 war er Pfarrer in St. Michael, 1725 wurde er zum Subprior ernannt. Die dritte Pfarre, die Edlinger betreute, war Windhag, wo er von 1729 bis 1736 wirkte, bevor er abermals ins Kloster zurückberufen wurde. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er sich fast ausschließlich der Bibliothek. Joachim Edlinger starb am 14. April 1758 in seinem Kloster. Er hinterließ vor allem liturgische Schriften: die *Ephemeris ecclesiastica festorum tam mobilium quam immobilium in monasterio Seitenstettensi receptorum sive directorium perpetuum eiusdem monasterii* […]. wurde 1722, das *Breviarium monasticum pro omnibus sub regula sancti Benedicti militantibus* 1733 in Steyr publiziert, das *Missale Benedictino-Monasticum* erschien 1747 in Augsburg.[42]

*4. Chrysostomus FISCHER O.S.B.*
*1700 Eggenburg – 1757 Ravelsbach*

Chrysostomus (Ferdinand) Fischer wurde am 23. Juni 1700 in Eggenburg geboren.[43] Er wurde am 13. November 1719 als Novize im Benediktinerkloster Melk aufgenommen[44] und legte am 26. Dezember 1719 Profess ab, Primiz feierte er am 28. April 1726. Fischer war Professor für Philosophie und Theologie, Vikar in Haugsdorf, dann Pfarrer von Traiskirchen. 1750–1752 war er Pfarrer in Haugsdorf, später betreute er für vier Jahre die Pfarre Rohrendorf, bis er am 16. Juli 1756 nach Ravelsbach wechselte. Er starb am 25. Januar 1757 und

40) Benz, Tradition und Kritik (wie Anm. 32) 444–446.
41) Zur Korrespondenz von Joachim Edlinger, Johann Pachl und Anton Steyerer 1709–1715 vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1). Zur Biographie von Joachim Edlinger vgl. dies., 799.
42) Spevak, Edlinger (wie Anm. 5) IX–XII.
43) StiB Melk, Cod. 493, 78v.
44) PE 5, 207.

wurde dort begraben.[45] Als sein einziges Werk gilt der 1728 zu Ehren von Abt Berthold Dietmayr verfasste *Applausus comicus*, der am 29. Juni desselben Jahres in Melk aufgeführt worden ist.[46]

*5. Frobenius FORSTER O.S.B.*
*1709 Königsfeld – 1791 St. Emmeram*

Frobenius (Johann Michael) Forster wurde am 30. August 1709 in Königsfeld (Oberbayern) geboren. Seine humanistischen und philosophischen Studien vollendete er in Ingolstadt und Freising, bevor er 1727 unter Abt Anselm Godin de Tampezzo in das Benediktinerkloster St. Emmeram zu Regensburg eintrat.[47] Zwei seiner Brüder wählten wie er ein geistliches Leben: Placidus wurde Abt in Scheyern[48] und Franz Rektor des Jesuitenkollegs Brig in der Schweiz.[49] Am 8. Dezember 1728 legte er Profess in St. Emmeram ab und nahm den Ordensnamen Frobenius an.[50] Im Kloster versah er zunächst das Amt des Novizenmeisters und vollendete seine Studien hier und in Rott am Inn.[51] 1733 wurde Forster zum Priester geweiht und war in den folgenden Jahren als Pfarrvikar in Harting, Isling, Schwabelweis und Matting tätig. 1742 starb Abt Anselm Godin, und Johann Baptist Kraus wurde zu seinem Nachfolger bestimmt. Forster trat 1744 für drei Jahre eine Professur für Philosophie und Experimentalphysik an der Universität Salzburg an.[52] In dieser Zeit verfasste er einige philosophische Abhandlungen und richtete auf eigene Kosten ein Kabinett mit physikalischen Instrumenten ein.[53] 1749–1760 bekleidete Forster die Ämter des Priors und Bibliothekars, wobei er sich im Zuge dieser Tätigkeiten vermehrt der Handschriftenkunde zuwandte.[54] In den Jahren seines Priorats führte er mit zahlreichen Gelehrten Mitteleuropas einen regen Briefwechsel.[55]

---

45) StiB Melk, Cod. 493, 78v.
46) Freeman R., The Practice of Music at Melk Abbey based upon the Documents 1681–1826 (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 23), Wien 1989, 317.
47) Kraus A., Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze, München 1979, 234.
48) Schlemmer H., Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus 1742–1762 (Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109, 1969, 93–114) 104.
49) Franz Forster SJ war 1739–1742 Rektor des Kollegs in Brig; vgl. Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bde., Freiburg 1928, 1 337.
50) Lindner A., Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2 Bde., Regensburg 1880, 1 57.
51) Sattler M., Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, 412.
52) Schlemmer, Personalstand (wie Anm. 48) 104.
53) Kraus, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 47) 236.
54) Endres J., Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Ein Beitrag zur Literatur- und Ordensgeschichte des 18. Jahrhunderts (StrThS 4/1, 1901, 1–114) 37f.
55) Lindner, Schriftsteller (wie Anm. 50) 57. Sein Briefwechsel mit dem päpstlichen

In diesen Zeitraum fielen die ersten Versuche, eine gelehrte Gesellschaft innerhalb der Bayerischen Benediktinerkongregation ins Leben zu rufen. Es dauerte bis 1759, ehe Laien die Bayerische Akademie der Wissenschaften gründeten. Frobenius Forster wurde noch im selben Jahr gemeinsam mit Hieronymus Pez und Martin Gerbert als ordentliches Mitglied aufgenommen.[56] Abt Johann Baptist Kraus starb 1762, woraufhin Frobenius Forster am 15. Juli 1762[57] zu seinem Nachfolger gewählt wurde. Als Abt förderte er wie sein Vorgänger wissenschaftliche Studien und errichtete 1766 im Kloster einen Lehrkurs für Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Im Zuge dessen kaufte Abt Frobenius physikalische Gerätschaften an, ließ ein mathematisches Museum einrichten und sammelte Münzen.[58] 1771 lud er den Mauriner Charles Lancelot nach St. Emmeram ein, um seine Benediktiner in orientalischen Sprachen unterrichten zu lassen.[59] Als großer Bauherr war Abt Frobenius nicht tätig, jedoch erhielt 1777 der Glockenturm eine Uhr und eine neue Haube.[60] 1778 beging Forster sein 50-jähriges Professjubiläum.[61] Zwei Jahre vor seinem Tod zog er sich einen Beinbruch zu, der nur sehr langsam verheilte, weshalb er in seinen letzten Lebensjahren krankheitsbedingt sehr zurückgezogen lebte.[62] Er starb am 11. Oktober 1791 im 83. Lebensjahr und wurde unter dem Altar der Georgskapelle in der St. Emmeramer Stiftskirche beigesetzt.[63]

Forster verfasste in seiner Salzburger Zeit folgende philosophische Abhandlungen: *Veritas eiusque criterium, breviter expositum* […] (Salzburg 1746), *Methodus inveniendi veritatem per meditationem breviter exposita* […] (Salzburg 1746), *Meditatio philosophica de mundo mechanico et optimo secundum systema Leibnitio–Wolffianum* (Salzburg 1747), *Brevis discursus de philosophia in genere* […] (Salzburg 1748) und *Systema primorum principiorum breviter expositum* […] (Salzburg 1748).[64] Als Forsters bedeutendstes Werk gilt jedoch *Beati Flacci Albuini seu Alcuini abbatis Caroli Magni regis ac imperatoris magistri opera* […]. Es stellt eine Neuedition der Werke Alkuins in vier Bänden dar, die 1777 in Regens-

---

Nuntius in München, Kardinal Giuseppe Garampi, zwischen 1786–1789 befindet sich heute im Vatikanischen Archiv in Rom; vgl. Greipl E., Frobenius Forster (1709–1791). Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg (BGBR 23, 1989, 385–391) 390.

56) Zur Akademiebewegung vgl. Hammermayer L., Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben (Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation, Zielsetzungen, Ergebnisse, hrsg. V. K. Hammer–J. Voss, Pariser Historische Studien 13, Bonn 1976, 122–191) 153–165.

57) Lindner, Schriftsteller (wie Anm. 50) 57.

58) Endres, Frobenius Forster (wie Anm. 54) 65, 81.

59) Lindner, Schriftsteller (wie Anm. 50) 59.

60) Greipl, Frobenius Forster (wie Anm. 55) 387.

61) Endres, Frobenius Forster (wie Anm. 54) 108.

62) Greipl, Frobenius Forster (wie Anm. 55) 390.

63) Schlemmer, Personalstand (wie Anm. 48) 104.

64) Bauer E., Thomistische Metaphysik an der alten Benediktineruniversität Salzburg. Darstellung und Interpretation einer philosophischen Schule des 17./18. Jahrhunderts (Salzburger Theologische Studien 1), Innsbruck–Wien 1996, 770.

burg erschienen sind.[65] Der *Conspectus omnium, quae hucusque inveniri potuerunt, operum beati Flacci Alcuini* war bereits 1760 als „Zwischenbericht" zur Edition in Regensburg erschienen.

*6. Benedikt FRIEPEIS O.S.B.*
*1690 Erding – 1728 Paring*

Benedikt Friepeis wurde 1690 in Erding geboren und legte am 2. November 1708 Profess im Benediktinerkloster Andechs ab.[66] Am 6. Dezember 1713 inskribierte Friepeis an der Universität Salzburg Theologie.[67] Für das Jahr 1717, als die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez dem Kloster einen Besuch abstatteten, um einerseits Materialien zu benediktinischen Schriftstellern und andererseits zur österreichischen Geschichte zu sammeln, ist er in der Chronik von Andechs als Bibliothekar nachweisbar. Angeregt durch den Aufenthalt der Melker Benediktiner, erhielt Friepeis von seinem Abt Maurus Braun den Auftrag, eine Sammlung von Material zur Geschichte von Andechs anzulegen. Dazu reiste er nach Benediktbeuern und Tegernsee, um in beiden Klöstern Quellen zu sichten. 1718 wurde Friepeis, der nun als Subprior aufscheint, für die Planung eines Gymnasiums in Freising als Referent für Andechs auserwählt.[68] Zum Zeitpunkt seines Todes am 30. Juni 1728 befand er sich in Paring (Bayern), wo er Administrator des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts war.[69]

*7. Martin GERBERT O.S.B.*
*1720 Horb – 1793 St. Blasien*

Martin (Bernhard) Gerbert wurde am 11. August 1720 als Sohn von Kaufleuten in Horb am Neckar geboren. Er besuchte die Lateinschule der Jesuiten in Freiburg und später die Klosterschule in St. Blasien, die von Benediktinern geleitet wurde. Gerbert war beeindruckt von dieser Bildungseinrichtung und legte dort 1737 Profess ab. Am 30. Mai 1744 wurde er zum Priester geweiht. Gerbert beschäftigte sich mit Theologie, Geschichte und Musik, hatte das Amt des Bibliothekars und eine Professur an der Gelehrtenakademie St. Blasien inne. Seine erste Auslandsreise führte ihn 1759 nach Paris, wo er zahlreiche Bibliotheken und das Maurinerkloster Saint-Germain-des-Prés besuchte. Weitere Reisen unternahm er nach Deutschland, Italien und Österreich. Am 15. Oktober 1764 wurde Gerbert zum Abt von St. Blasien gewählt. Als eine seiner ersten Neuerungen im Kloster reformierte er den Lehrplan der Klosterschule und versuchte, die Schüler zur wissenschaftlichen Arbeits- und Denkweise zu erziehen. Der verheerende Brand 1768 vernichtete viele wissenschaftliche Un-

65) Hammermayer L., Frobenius Forster (NDB 5, 1961, 302).
66) Sattler M., Chronik von Andechs, Donauwörth 1877, 827.
67) Redlich V., Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, 1: Text der Matrikel (Salzburger Abhandlungen und Texte aus Wissenschaft und Kunst 5), Salzburg 1933, 317.
68) Sattler, Andechs (wie Anm. 66) 550 f.
69) Klosterarchiv Andechs, MS 4 181.

terlagen aus Archiv und Bibliothek, zahlreiche Gebäude wurden ebenfalls zerstört.[70] Die Jahre danach standen im Zeichen des Aufbaus und des Ankaufs neuer Bücher.[71] Abt Martin ließ für seine Untertanen zahlreiche soziale Verbesserungen in die Tat umsetzen, unter anderem beschäftigte er für die Versorgung von Kranken nur ausgebildete Ärzte und Hebammen, stiftete 1789 ein Spital für Findelkinder und förderte das Volksschulwesen. Neue soziale Verordnungen trugen ebenfalls seine Handschrift: Bettelordnung (1783), Gesinde- und Marktordnung. Er erlitt 1784 einen Schlaganfall, von dem er sich nie ganz erholte. Er starb am 13. Mai 1793 in St. Blasien.[72]

Gerberts vielfältige Interessen spiegeln sich in seinen Werken wider. Als eines seiner ersten Werke erschien das theologische Lehrbuch *Principia theologiae* in acht Bänden (Augsburg 1757–1759). Zahlreiche Veröffentlichungen dokumentieren seinen theologischen Unterricht in St. Blasien, u.a. *De communione potestatis ecclesiasticae inter summos ecclesiae principes pontificem et episcopos* (St. Blasien 1761), *De christiana felicitate huius vitae* (St. Blasien 1762), *De aequa morum censura adversus rigidiorem et remissiorem* (St. Blasien 1763), *De selectu theologico circa effectus sacramentorum* (St. Blasien 1764) oder *De dierum festorum numero minuendo celebritate amplianda* (St. Blasien 1765). Die von Marquard Herrgott begonnene *Taphographia principum Austriae* […] vollendete er 1772. Besonderes Interesse zeigte Abt Martin an der Musikgeschichte, wie das Werk zur Geschichte der Kirchenmusik mit dem Titel *De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus* (St. Blasien 1774) zeigt.[73] Seine Geschichte des Schwarzwaldes, die zwischen 1783 und 1788 in drei Bänden unter dem lateinischen Titel *Historia Nigrae Silvae* in St. Blasien veröffentlicht wurde, zeigt seine Ambitionen als Geschichtsforscher, da das Werk Urkundentexte zahlreicher Benediktinerklöster enthält.[74] Das Interesse Gerberts für habsburgische Herrscher wird sichtbar in *De translatis Habspurgo-Austriacorum principum eorumque coniugum cadaveribus* […] (St. Blasien 1772), *Codex epistolaris Rudolphi I.* […] (Wien 1772) oder *De Rudolpho Suevico* […] (St. Blasien 1785).[75] Abt Gerbert gilt als Begründer der *Germania sacra*, eines Vorhabens zur Darstellung der deutschen Kirchengeschichte anhand von monographischen Abhandlungen.[76]

---

70) Hilger F., Martin Gerbert. Fürst und Abt von St. Blasien. Festschrift zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages, Konstanz 1970, 11–16.

71) Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien 1: 1752–1773, hrsg. v. G. Pfeilschifter, Karlsruhe 1931, X.

72) Müller W., Martin Gerbert. Abt – Landesherr – Wissenschaftler (St. Blasien. Festschrift aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Kloster- und Pfarrkirche, hrsg. v. H. Heidegger–H. Ott, München–Zürich 1983, 127–133), 130–133.

73) Werner K., Martin Gerbert (ADB 8, 1878, 725–729) 727f.

74) Müller, Martin Gerbert (wie Anm. 72) 132.

75) Zu Gerberts Werkliste vgl. Hilger, Martin Gerbert (wie Anm. 70) 58–61 und die „Fürstabt-Gerbert-Sammlung" der Klosterbibliothek Oberried unter http://www.klosterbibliothek-oberried.de/gerbert.htm (26. 07. 2010).

76) Zur Geschichte der *Germania Sacra* vgl. Pfeilschifter G., Die St. Blasianische Germa-

*8. Wilhelm HAAGN O.Cist.*
*1720 Dürnstein – 1806 Lilienfeld*

Wilhelm (Ferdinand) Haagn wurde am 1. März 1720 in Dürnstein geboren.[77] Über seine Jugend und seine Familienverhältnisse vor dem Eintritt ins Zisterzienserstift Lilienfeld ist nichts bekannt, da das Pfarrarchiv Dürnstein aus dieser Zeit verloren gegangen ist. Haagn wird erst wieder am 18. August 1739 in den Melker Prioratsephemeriden historisch fassbar, als er gemeinsam mit seinem Ordensbruder aus Lilienfeld, Heinrich (Franz Joseph) Stadler, zu einem theologischen Streitgespräch in Melk zugegen war.[78] Seine Profess legte er ein Jahr später, am 1. November 1740, ab und feierte am 1. November 1744 Primiz. Danach war er bis 1747 Kantor des Stiftes, bevor er für ein Jahr zur Seelsorge nach Eschenau aufbrach. Er ist 1751 als Professor der Theologie an der Hauslehranstalt in Lilienfeld belegbar, durchlief dann im Stift die Ämter des Küchen- und Waldmeisters und war 1759–1762 Pfarrvikar in St. Johann am Ötscher. Unter seiner Leitung wurde der dortige Pfarrhof gebaut. Zum ersten Mal wurde Haagn 1762 Prior, blieb jedoch nur bis 1765 im Amt.[79] 1765 ging er als Superior nach Klostermarienberg im heutigen Burgenland,[80] wo er lange Zeit mit den Untertanen Streitigkeiten über die Ableistung von Robotdiensten führte. Der Zwist ging so weit, dass es 1768 zu einem offenen Aufruhr gegen Haagn kam, der erst von seinem Nachfolger Florian Zeilner endgültig beigelegt werden konnte. Haagn verfasste in dieser Zeit zahlreiche private Aufzeichnungen, die vermutlich als Konzept für einen Bericht an Abt Dominik Peckenstorfer von Lilienfeld gedacht waren.[81] Bis 1782 verweilte er in der burgenländischen Herrschaft und zeichnete für den Neubau der Pfarrkirche verantwortlich, im Anschluss daran wurde er Kanzleidirektor in Lilienfeld. Dieses Amt hatte er bis 1785 inne, dann wurde er Amtsverwalter und 1786 abermals Prior. Ein letztes Mal ist er als Prior von 1793 bis 1795 nachweisbar, davor betätigte er sich als Verwalter der zum Stift gehörigen Herrschaft Peigarten[82] und trat als einer der Hauptinitiatoren der Wiedererrichtung des Stiftes 1790 in Erscheinung.[83] Schließlich verwaltete Haagn die Stifts-

---

nia Sacra. Ein Beitrag zur Historiographie des 18. Jahrhunderts (MSHTh 1) Kempten 1921.

77) Müller E., Profeßbuch des Zisterzienserstiftes Lilienfeld (SMGB.E 38), St. Ottilien 1996, 281.

78) PE 9, 137.

79) Müller, Profeßbuch (wie Anm. 77) 281.

80) Klostermarienberg im Burgenland kam 1680 an das Stift Lilienfeld und wurde von Zisterziensern besiedelt; vgl. zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Hotwagner J., Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stiftsherrschaft Klostermarienberg von der Übergabe an das Kloster Lilienfeld (1680) bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit 1848, ungedr. Dissertation, Wien 1961.

81) Die handschriftlichen Aufzeichnungen befinden sich im Burgenländischen Landesarchiv Eisenstadt, Archiv der Stiftsherrschaft Klostermarienberg, Fasz. 44/21 und 49; vgl. Hotwagner, Klostermarienberg (wie Anm. 80) 144–147.

82) Müller, Profeßbuch (wie Anm. 77) 281.

83) Das Stift Lilienfeld wurde am 15. März 1789 mittels Hofdekret aufgehoben und erst

güter des aufgehobenen Klosters Kleinmariazell. Er starb am 13. Februar 1806 in Lilienfeld und liegt auch dort begraben.[84] Es sind keine wissenschaftlichen Schriften von Haagn bekannt, er scheint lediglich als Verfasser von zwei wirtschaftlichen Fassionen betreffend Klostermarienberg auf, die unter den Namen *Fassio residentiae 1783* und *Specificatio annuorum reddituum* (1783) erhalten sind.[85]

*9. Markus HANSIZ SJ*
*1683 Völkermarkt – 1766 Wien*

Markus Hansiz wurde am 25. April 1683 in Völkermarkt (Kärnten) geboren. Bereits mit 15 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein und lehrte einige Jahre Philosophie in Graz, bevor er sich ganz der Geschichtsforschung widmete. Der erste Band der *Germania Sacra*[86] zur Kirchengeschichte von Lorch und Passau erschien 1727 unter dem Titel *Metropolis Laureacensis cum episcopatu Pataviensi chronologice proposita* in Augsburg, bereits 1729 publizierte Hansiz ebenda den zweiten Band – *Archiepiscopatus Salisburgensis chronologice propositus* –, die Geschichte des Erzbistums Salzburg. In den folgenden Jahren sammelte er Quellenmaterial zu den Bistümern Wien, Wiener Neustadt, Seckau, Gurk und Lavant, nebenbei schrieb er an einer Geschichte des Bistums Regensburg. Abgesehen von einem Prodromus zu Regensburg, der als dritter Band der *Germania Sacra* unter dem Titel *Illustratio apologetica prodromi episcopatus Ratisbonensis pro commodo minus assequentium et bonum meritum non agnoscentium* 1755 in Wien erschienen ist, wurden diese Vorhaben nicht in die Tat umgesetzt. Weitere Werke von Hansiz sind Vorarbeiten zur *Historia episcopatus Neostadiensis* und die *Analecta seu collectanea pro historia Carinthiae concinnanda*, die kurz nach seinem Tod publiziert wurden.[87] Dass Markus Hansiz nicht länger an der *Germania Sacra* arbeitete, sondern sich verstärkt der Kärntner Landesgeschichte zuwandte, lag vermutlich an der Kritik seitens einflussreicher Persönlichkeiten. Zunächst sollte er an der Kirchengeschichte von Lorch und Passau Korrekturen vornehmen und in einem Nachtragsband veröffentlichen, was Hansiz ablehnte, worauf Bischof Joseph Dominik von Lamberg dem Jesuiten weitere Arbeiten zu Passau verbot. Zwischen Fürstabt Johann Baptist Kraus[88] von St. Emmeram und dem Jesuiten kam es ebenfalls zu Streitigkei-

wieder am 22. April 1790 errichtet; vgl. Müller E., Geschichtlicher Abriss des Stiftes Lilienfeld seit 1700. Mit besonderer Berücksichtigung äußerer Einflüsse auf das Leben im Konvent, Lilienfeld 1979, 353–356.

84) Müller, Profeßbuch (wie Anm. 77) 281.

85) Die Fassionen liegen heute im Burgenländischen Landesarchiv Eisenstadt, Archiv der Stiftsherrschaft Klostermarienberg, Fasz. 1/5 bzw. 1/8; vgl. Hotwagner, Klostermarienberg (wie Anm. 80) 54.

86) Die *Germania sacra* des Markus Hansiz ist eine Materialsammlung zur Kirchengeschichte Deutschlands und als solche vom Forschungsprojekt desselben Namens, das Martin Gerbert mitbegründet hat, abzugrenzen.

87) Werner K., Marcus Hansiz (ADB 10, 1879, 541 f.).

88) Johann Baptist Kraus war 1742–1762 Fürstabt von St. Blasien; vgl. Endres, Frobenius Forster (wie Anm. 54).

ten, weil Hansiz die Echtheit der klösterlichen Privilegien anzweifelte. Auch der Salzburger Band löste Diskussionen aus, da Hansiz die Gründung des Erzbistums hundert Jahre später datierte. So ist es nicht verwunderlich, dass viel kirchengeschichtliches Material, das er im Laufe seines Lebens gesammelt hat, aufgrund fehlender Unterstützung nicht veröffentlicht werden konnte. Hansiz fand kaum bedeutende Fürsprecher und Unterstützer für seine Arbeiten, weshalb auch keine größeren kirchenhistorischen Werke mehr erscheinen konnten. Er lebte und arbeitete meist in Wien[89], wo er am 5. September 1766 starb.[90]

*10. Georg Franz Xaver HEINDL*[91]
*um 1683 (Passau) – 1761 Linz*

Über die Kindheit und den beruflichen Werdegang von Georg Franz Xaver Heindl ist nichts bekannt. Er trat am 9. Februar 1714 sein Amt als Beichtvater der Ursulinen in Linz an, das er bis zu seiner Resignation Ende Oktober 1735 versah. Der Grund seines Wegganges nach über 21 Jahren ist möglicherweise in Zusammenhang mit dem desolaten Zustand seiner Unterkunft zu sehen, was ihn schon im Vorfeld zu Beschwerden veranlasst hatte. Heindl wohnte auch nach seinem Weggang aus dem Kloster in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz und war bis ins hohe Alter von 84 Jahren im Lehrberuf tätig. Zeit seines Lebens fühlte Heindl sich mit dem Orden der Ursulinen verbunden, was er 1742 durch eine Stiftung über 1000 Gulden zum Ausdruck brachte, wovon er jährlich bis an sein Lebensende 4% ausbezahlt bekam und wofür sich das Kloster darüber hinaus verpflichtete, nach seinem Tod – jedes Jahr an seinem Sterbetag – eine Messe oder ein gesungenes Requiem für ihn abzuhalten. Die Neuerrichtung des Altars der Klosterkirche 1758 wurde mit 400 Gulden aus dieser Stiftung bezahlt. 1742, 1744, 1747, 1750 und 1755 trat er als Zeuge bei der Wahl einer neuen Oberin in Erscheinung.[92] Heindl starb am 13. Februar 1761 im Alter von 88 Jahren in Linz und wurde in der Krypta der Ursulinenkirche beigesetzt.[93]

*11. Johann Wilhelm HOFFMANN*
*1710 Zittau – 1739 Wittenberg*

Johann Wilhelm Hoffmann wurde am 19. November 1710 in Zittau geboren. Schon im Alter von zwei Jahren verlor er seinen Vater, weshalb er großteils von seinem Stiefbruder Christian Gottfried erzogen wurde. Bereits in der

89) Benz, Tradition und Kritik (wie Anm. 32) 156–159.
90) Sommervogel C.–De Backer A., Bibliothèque de la compagnie de Jésus 4, 1893, 74.
91) Während Heindl selbst seine Briefe mit Georg Xaver unterfertigte, scheint er in der *Hausgeschicht* der Ursulinen in Linz mit den Vornamen Franz Xaver Georg auf; vgl. Klosterarchiv Klagenfurt, *Hausgeschicht* I 166.
92) Klosterarchiv Klagenfurt, *Hausgeschicht* I 120; I 179; I 189; I 193; II 1; II 18; II 31; II 49; II 105.
93) Schmidt J., Die Linzer Kirchen (ÖKT 36) Wien 1964, 457; Klosterarchiv Klagenfurt, *Catalogus* Nr. 6.

Schule fiel Hoffmann durch sein sprachliches Talent und sein Interesse an der Alten Geschichte auf. Eigentlich wollte er Theologie studieren, doch sein älterer Bruder, damals Professor an der Universität Frankfurt, überredete ihn zum rechtswissenschaftlichen Studium, weshalb er 1728 nach Frankfurt übersiedelte. Seine Studien schloss er 1732 mit dem akademischen Titel eines Dr. phil. ab. 1735 hielt Hoffmann die Trauerrede auf seinen im selben Jahr verstorbenen Bruder Christian Gottfried. Zwei Jahre später ging er als Professor für Geschichte an die philosophische Fakultät der Universität Wittenberg, wo er bis zu seinem Tod lehrte und täglich mehrere Vorlesungen über Literatur-, Kirchen- und Rechtsgeschichte hielt. Immer wieder erhielt er lukrative Angebote von anderen Hochschulen, darunter Göttingen und Uppsala, die er aber alle ablehnte. 1739 wurde er zum königlich-polnischen Hofrat ernannt[94] und erhielt im selben Jahr die ordentliche Professur des öffentlichen Rechts.[95]

Hoffmann starb bereits am 12. November 1739 in Wittenberg und wurde sieben Tage später, an seinem Geburtstag, begraben.[96] Seine Schriften sind überwiegend historischer und juristischer Natur. Darunter befinden sich unter anderem die beiden in Frankfurt erschienenen Werke *De iuribus emigrantium propter religionem* (1732) und *De observantia gentium circa praeliminaria pacis* (1736) sowie die in Wittenberg herausgegebene Schrift *Ad concordatum Henrici V. et Callisti II. de investituris episcoporum et abbatum* (1739).

*12. Constantin Philipp Nicolaus HOFFMANN*

Zu Constantin Philipp Nicolaus Hoffmann konnten keine biographischen Daten ermittelt werden. Aus dem Inhalt seines Briefes geht hervor, dass er 1723 in Wien lebte, Vorsteher einer nicht genau bezeichneten Bibliothek in der Vorstadt und vermutlich Laie war.

*13. Maximilian HUNGLINGER O.S.B.*
*1711 Melk – 1763 Melk*

Maximilian Hunglinger wurde am 18. August 1711 in Melk geboren. Am 28. Dezember 1732 legte er Profess ab und am 22. Juli 1737 feierte er Primiz im Benediktinerkloster Melk. 1740 wurde er Pfarrvikar in Wullersdorf, einer Marktgemeinde im niederösterreichischen Weinviertel.[97] Seit 1750 war er als Pfarrer in Traiskirchen tätig[98], bevor er zur Missionierung von Kryptoprotestanten in den südlichen Teil Kärntens entsandt wurde. Mehrere Jahre ver-

94) Jöcher C., Allgemeines Gelehrtenlexicon, darinne die Gelehrten aller Stände sowohl männ- als auch weiblichen Geschlechts etc., 4 Bde., 7 E.Bde, Leipzig 1750–1751, 1784–1897, 2 1660.
95) Kathe H., Die Wittenberger philosophische Fakultät 1502–1817 (Mitteldeutsche Forschungen 117), Köln–Weimar–Wien 2002, 293.
96) Eisenhart A., Johann Wilhelm Hoffmann (ADB 12, 1880, 597 f.).
97) StiB Melk, Cod. 493, 82v.
98) Keiblinger I., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, 2 Bde., Wien 1867, 1869, 2 411.

brachte er in Rattendorf[99] und Tresdorf, bevor er am 13. Oktober 1762 aus Krankheitsgründen ins Stift zurückkehrte.[100] Er starb am 20. August 1763 52-jährig in Melk.[101]

*14. Johannes (VI.) Baptist JENUMB (oder Jerumb)*[102] *O.Cart.*
*unbekannt – 1757 Gaming*

Johannes Jenumb legte sein feierliches Gelübde im Kartäuserkloster Gaming ab. Er wurde 1721 zunächst zum Rektor und 1725 zum Prior der Kartause Aggsbach gewählt, wo er ab 1729 Teilbereiche des Klosters und die Kirche im Barockstil umgestalten ließ.[103] In seine Amtszeit fielen jedoch nicht nur umfassende Bautätigkeiten, sondern auch die Neuordnung des Archivs, mit der 1721 begonnen wurde. Die von ihm initiierten Arbeiten gipfelten in einem Archivrepertorium, welches den Titel *Archivum Cartusiae Aggspacensis* trägt und ihm gewidmet ist. Es wurde um das Jahr 1726 fertiggestellt und umfasst vier Bände, wobei der erste unter anderem eine Aufstellung der Prioren von Aggsbach bis 1721 enthält. Die Inventarisierung des Archivs wurde bis 1782 fortgesetzt und umfasste sowohl Urkunden als auch Aktenmaterial.[104] Seit 1736 war Jenumb als Visitator der Ordensprovinz tätig, bevor er im Herbst 1739 zum Prior von Gaming bestellt wurde. Im Mai 1740 übernachtete er im Stift Melk, bevor er nach Wien weiterreiste.[105] Unter seiner Leitung wurde das Innere der Klosterkirche umgebaut, ein Tonnengewölbe eingezogen und der Chor mit einer Halbkuppel ausgestattet sowie die Fenster halbkreisförmig gestaltet. Prior Johannes starb im Jahre 1757.[106]

*15. F. Justus*

Es konnten keine biographischen Daten zu F. Justus ermittelt werden, vermutlich war er Franziskaner in Cham (Bayern).

*16. Frigdian KNECHT Can.Reg.*
*1706 Wien – 1775 Herzogenburg*

Frigdian (Leopold) Knecht wurde am 26. Januar 1706 als Sohn eines Gastwirts in Wien geboren. Sein Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg erfolgte am 12. Oktober 1728, Profess feierte er im November 1729 und seine Priesterweihe empfing Knecht am 24. April 1732. Innerhalb der klö-

99) Keiblinger, Geschichte Melk (wie Anm. 98) 1 1005.
100) Tropper P., Staatliche Kirchenpolitik, Geheimprotestantismus und katholische Mission in Kärnten 1752–1780 (Das Kärntner Landesarchiv 16), Klagenfurt 1989, 126.
101) StiB Melk, Cod. 493, 82v.
102) In der Literatur finden sich beide Schreibweisen – Jenumb sowie Jerumb.
103) Rossmann H., Die Geschichte der Kartause Aggsbach bei Melk in Niederösterreich (Analecta Cartusiana 30/2), Salzburg 1976, 298.
104) Rossmann, Aggsbach (wie Anm. 103) 328 f.
105) PE 9, 259.
106) Erdinger A., Beiträge zur Geschichte der Kartause Gaming (Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten 5, 1895, 1–82) 57.

sterlichen Gemeinschaft bekleidete er zunächst das Küchen- und Kelleramt, bevor er am 16. November 1740 zum Propst des Stifts gewählt wurde. Bereits wenige Monate nach seiner Infulierung am 26. Dezember 1740[107] fielen die Franzosen in Herzogenburg ein und stellten finanzielle Forderungen über 14.000 Gulden, die jedoch aufgrund der finanziellen Situation nicht unverzüglich abgegolten werden konnten. Aus diesem Grund wurde der damals 32-jährige Propst Frigdian gefangen genommen und als Geisel nach St. Pölten gebracht, wo er sechs Tage in Gefangenschaft gehalten wurde, bevor das Lösegeld bezahlt werden konnte. Sein Wirken in Herzogenburg ist vor allem durch den Neubau der Stiftskirche, der 1743 begonnen wurde, die Aufbauarbeiten am Münzkabinett und den Ankauf zahlreicher Bücher für die Bibliothek geprägt[108] – 1766 wurden zehn Bände von Ferdinando Ughellis *Italia sacra* erworben, Karl Meichelbecks zweibändige *Historia Frisingensis* fand kurze Zeit später Eingang in den Bibliotheksbestand, 1769 kam ein Band der *Germania Sacra* von Hansiz hinzu und 1771 erfolgte der Kauf von Mabillons *De re diplomatica*.[109]

Von Propst Frigdian selbst sind keine historischen oder theologischen Schriften erhalten, er sammelte jedoch Urkunden und Archivalien mit dem Ziel, eine Hausgeschichte herauszugeben. Zu diesem Zweck wurden die Urkunden in Herzogenburg chronologisch geordnet. Die mithilfe seiner Vorarbeiten entstandenen *Monumenta Sand Georgiana simul ac Ducumburgensia* […] sind 1758–1775 in Herzogenburg erschienen. Propst Frigdian war lange Zeit als Administrator umliegender Klöster tätig (z.B. für das Frauenkloster Tulln, für St. Pölten und St. Andrä). Nach 35 Jahren als Propst von Herzogenburg starb Frigdian Knecht am 29. Mai 1775 und fand in der Stiftskirche seine letzte Ruhestätte.[110] In seinem Nachlass finden sich einige Kapitelreden und Instruktionen aus dem Jahre 1745 an Eusebius Faber, den geistlichen Verwalter von Primmersdorf.[111]

*17. Johann Michael KOCH Can.Reg.*
*1662 Neustift – 1748 Herzogenburg*

Johann Michael Koch wurde am 30. Oktober 1662 in Neustift im Mühlkreis geboren.[112] Er legte am 4. Dezember 1685 Profess im Augustiner-Chorherren-

107) Payrich W., Das Stift Herzogenburg. Die 875jährige Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Georgen-Herzogenburg von 1112–1987, ungedr. theol. Diplomarbeit, Linz 1987, 216.
108) Payrich, Herzogenburg (wie Anm. 107) 103–110.
109) Oppitz C.–Telesko W., „Ite et vos in vineam meam". Kunstpolitik und Spiritualität im Augustiner Chorherrenstift Herzogenburg unter Propst Frigdian I. Knecht (reg. 1740–1775) (Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 60, 2006, 428–445) 443.
110) Payrich, Herzogenburg (wie Anm. 107) 110.
111) StiA Herzogenburg, H.3.1.-F.1003 F. Knecht 1740–1775.
112) Payrich, Herzogenburg (wie Anm. 107) 252.

stift Herzogenburg ab.[113] Vor seiner Wahl zum Dechant von Herzogenburg am 16. Juni 1711 war er Pfarrer von Sallapulka im Waldviertel (1698–1707) und Nussdorf an der Traisen (1710–1711). Koch diente fast 37 Jahre als Dechant im Stift, bevor er 1748 86-jährig verstarb.[114]

*18. Johann Anton KRAVOGL von der Freyenstauff*[115]
*1681 Aurolzmünster – 1738 Krems*

Johann Anton Kravogl wurde am 3. März 1681 in Aurolzmünster[116] im heutigen Oberösterreich geboren. Seine juristischen Studien sowohl in Passau als auch in Ingolstadt[117] schloss er mit dem Titel eines Lizentiaten beider Rechte ab. Bereits im Alter von 23 Jahren wurde er zum passauischen Notar von Österreich unter der Enns in Wien bestellt, hatte dieses Amt jedoch nur drei Jahre inne, bevor er sich entschloss, den geistlichen Weg einzuschlagen und Priester zu werden. Kravogl betreute seit 1708 die niederösterreichische Pfarre Walterskirchen,[118] bevor er im Oktober 1711 Dechant von Krems wurde. Als Pfarrer war er in einige Streitfälle[119] verwickelt, beispielsweise wollte er den Jesuiten der angrenzenden Kirche das Läuten der Glocken zu Feiertagen verbieten und er verklagte den Kremser Magistrat, da dieser ihm die Einsichtnahme in Kirchenrechnungen verweigerte.[120] Er galt als leidenschaftlicher Büchersammler, was sich in seiner umfangreichen Bibliothek widerspiegelt, und veranlasste einige Umbauarbeiten an der Pfarrkirche St. Veit in Krems. Johann Anton Kravogl starb am 17. Mai 1738 im Alter von 57 Jahren.[121] Seine Biblio-

113) StiA Herzogenburg, H.F.604.
114) Payrich, Herzogenburg (wie Anm. 107) 252.
115) Johann Anton Kravogl entstammte vermutlich einer bayerischen Adelsfamilie. Ein Ruprecht „Khrävogel" wurde im Jahre 1702 von Kaiser Leopold I. in den bayerischen Freiherrenstand erhoben; vgl. Hefner O.– Seyler G., Die Wappen des bayerischen Adels (Johann Siebmachers großes Wappenbuch 22), Neustadt 1971, 102. Anton Kerschbaumer vermutete Kravogls Wurzeln in Tirol; vgl. Kerschbaumer A., Johann Anton Kravogl von der Freyenstauff. Ein Kultur- und Sittenbild aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 26, 1892, 182–189) 189. In der Literatur wie auch in den Quellen findet man zwei Schreibweisen seines Namens: Er selbst unterschreibt mit „Kravogl", diverse Bibliothekskataloge führen ihn unter „Krävogl".
116) Pölnitz G., Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt – Landshut – München, 4 Bde., München 1940, 1/2,2 1330.
117) Kravogls Bruder Johann Rupert schrieb sich gemeinsam mit ihm am 23. November 1697 für die juristischen Studien an der Universität Ingolstadt ein; vgl. Pölnitz, Matrikel Ingolstadt (wie Anm. 116).
118) PfA Walterskirchen, Böck J., Denkwürdigkeiten der landesfürstlichen Pfarre Walterskirchen, Walterskirchen 1826, 76f.
119) Für eine ausführliche Beschreibung der Streitfälle vgl. Schönfellner-Lechner H., Krems und St. Pölten zwischen 1700 und 1740 – ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Vergleich, ungedr. Dissertation, Wien 1985, 131–138.
120) Kerschbaumer, Kravogl (wie Anm. 115) 186–189.
121) DASP, PfA Krems, Pfarrer 3.

thek wurde 1739 vom Servitenkonvent in Wien käuflich erworben.[122] Sein Nachlass befindet sich im Diözesanarchiv St. Pölten und im Archiv des Bistums Passau.[123] Von ihm sind ausschließlich Predigten erhalten. 1719 veröffentlichte er *Sanctus Augustinus sal terrae apostolicus* in Wien, im selben Jahr erschien sein *Paradoxum evangelicum* ebenso in Wien, in Augsburg publizierte er 1723 eine Predigt mit dem Titel *Sittliches kantzel-gespräch zwischen einem pfarrer und dem art-geist seiner anvertrauten pfarr-kirchen etc.* und zuletzt erschien ein fünfbändiges Werk mit dem Titel *Sittliche unterweisungen in denen haubt-stücken der christlichen lehr* 1732 in Krems.

*19. Johann Jakob LEU*
*1689 Zürich – 1768 Zürich*

Johann Jakob Leu wurde am 26. Januar 1689 als Sohn von Hans Jakob Leu, Landvogt zu Grüningen und Ratsherr, in Zürich geboren. Leu studierte in Marburg und unternahm bereits in jungen Jahren Reisen nach Deutschland, in die Niederlande und nach Frankreich. 1709 trat er in Zürich in den Staatsdienst ein, wurde ein Jahr später Bibliothekar der dortigen Bürgerbibliothek und durchlief bis 1759, als er Bürgermeister von Zürich wurde, eine klassische Ämterlaufbahn[124]: Landschreiber 1710, Redakteur der „Satz- und Ordnungen des Ehegerichts" 1719, Unterschreiber 1720, Stadtschreiber 1729, Landvogt 1735, Rats- und Obervogt 1744, Gesandter „übers Gebirg" 1744–1746.[125] Darüber hinaus war er Präsident der 1754 gegründeten Zinskommission, die als staatliches Institut, unabhängig von der Finanzverwaltung, Geld im Ausland anlegte und nach außen als Firma mit dem Namen Leu & Cie. auftrat (später Bank Leu). Von 1759 bis zu seinem Tode war er Bürgermeister von Zürich. Als sein größtes literarisches Werk gilt das erste umfassende Schweizer Lexikon mit dem Titel *Allgemeines helvetisches, eydgenössisches oder schweitzerisches lexicon*, das 1746–1765 in 20 Bänden in Zürich erschienen ist.[126] Dieses alphabetisch geordnete Nachschlagewerk enthält Daten zur schweizerischen Orts-, Familien- und Personengeschichte und ist auf Kosten des Verfassers entstanden. Außerdem stellte Leu ein vierteiliges *Eydgenössisches stadt- und landrecht* zusammen, das einen Überblick über das geltende Privatrecht der Eidgenossenschaft gibt und 1727–1746 in Zürich erschienen ist. Er gab zweimal die von Josias Simler geschriebene Abhandlung *Von dem regiment der lobl. eydgenossenschaft* neu heraus. Sein Sohn Johannes Leu führte die von ihm begonnene

122) Tunkl E., Bibliothek des Servitenkonvents Wien (Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich, 2: Wien, hrsg. v. W. Buchinger–K. Mittendorfer–H. Lang, Hildesheim–Zürich–New York 1995, 224–227) 224.
123) http://www.dsp.at/dasp (26.07.2010), http://www.bistum-passau.de/bistum/archiv (26. 07. 2010). Zu Johann Anton Kravogl vgl. auch StiA Melk, 85/9.
124) Zelger-Vogt M., Johann Jakob Leu (Historisches Lexikon der Schweiz 7, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2008, 797).
125) Brunner H., Hans Jakob Leu (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 4, hrsg. v. H. Türler–V. Attinger–M. Godet, Neuenburg 1927, 664).
126) Zelger-Vogt, Leu (wie Anm. 124) 797.

Sammlung von Manuskripten zur eidgenössischen Geschichte fort, die heute 300 Bände umfasst.[127] Johann Jakob Leu starb am 10. November 1768 in Zürich.[128] Sein Nachlass umfasst unter anderem Briefe, Reisebeschreibungen, Vorarbeiten zum Lexikon wie auch Protokolle und befindet sich in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich.[129]

*20. Anton von MAINERSBERG O.S.B.*
*1674 Graz – 1751 Admont*

Anton von Mainersberg wurde am 20. Februar 1674[130] geboren, sein Vater war Rentmeister in Eggenberg. Er hatte sieben Brüder, darunter wählten außer ihm noch vier Weitere den geistlichen Weg. Er legte 1691 in Admont Profess ab, studierte Theologie und Philosophie in Graz und wurde zunächst Kaplan in Frauenberg an der Enns. In den Jahren 1704–1707 war er Stiftsökonom, 1706–1717 Kämmerer, 1714–1715 Kastner und 1717–1718 schließlich Prior. Am 18. Oktober 1718 wurde er zum Abt des Stiftes Admont gewählt.[131] In seiner Vorstellung sollte das Stift in einen Prachtbau umgewandelt werden, doch er scheiterte letztlich an der Finanzierung, sodass die geplanten Arbeiten nicht fertig gestellt wurden.[132] Am 31. August 1730 wurde Abt Anton zum Präses der Salzburger Benediktinerkongregation und zum außerordentlichen Visitator gewählt.[133] Am 1. September 1746 wählte ihn das Generalkapitel, das in Admont zusammengetroffen war, zum außerordentlichen Visitator für Innerösterreich.[134] Er starb am 29. September 1751 77-jährig an den Folgen der Wassersucht.[135]

*21. Heinrich MANNSTORF O.S.B.Cam.*
*1703 Linz – 1762 Anzb.*[136]

Heinrich Mannstorf wurde am 21. Oktober 1703 in Linz geboren. Am

---

127) Feller R.–Bonjour E., Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit, 2 Bde., Basel 1979, 2 437.
128) Zelger-Vogt, Leu (wie Anm. 124).
129) http://www.zb.uzh.ch (26.07.2010).
130) Lindner P., Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnis aller Äbte und Pröpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg, Salzburg 1908, 48.
131) List R., Stift Admont 1074–1974. Festschrift zur 900 Jahr-Feier, Ried im Innkreis 1974, 323.
132) Naschenweng H., Admont (GermBen 3/1, 2000, 71–188) 103f.
133) Wichner J., Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont vom Jahre 1466 bis auf die neueste Zeit. Festgabe zur Feier der Erinnerung an den vierzehnhundertjährigen Geburtstag des hl. Benedikt, Admont 1880, 357.
134) Huemer B., Die Salzburger Benediktinerkongregation 1641–1808 (BGAM 9), Münster 1918, 19–23.
135) List, Stift Admont (wie Anm. 131) 334.
136) Der Sterbeort von Mannstorf wird bei Wolfsgruber mit Anzb. abgekürzt, womit vielleicht Anzbach im Wienerwald gemeint ist; vgl. Wolfsgruber C., Geschichte der Camaldulenser-Eremie auf dem Kahlenberge (Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 25, 1892, 82–103, 279–293, 385–446) 428.

23. März 1733 legte er in Nitria[137] Profess ab und wurde im Jahr darauf Gehilfe des Sakristans im Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberg bei Wien. 1735 übernahm er selbst das Amt und war als Bibliothekar sowie als „Lektor der Gewissensfälle" tätig. Von 1738–1740 leitete Mannstorf als Prior das Kloster und wurde schließlich 1742 Provisor in Prinzendorf im Weinviertel. Er starb am 18. September 1762.[138]

*22. Johann Jacob MOSER von Filseck*
*1701 Stuttgart – 1785 Stuttgart*

Johann Jacob Moser[139] wurde am 18. Januar 1701 in Stuttgart geboren. Er besuchte bis 1717 das Gymnasium in seiner Geburtsstadt, wo eine umfassende Ausbildung in Theologie, Sprachen und humanistischen Fächern den Grundstein für seinen weiteren Lebensweg legen sollte. 1717–1720 studierte er an der juristischen Fakultät der Universität Tübingen.[140] 1721 reiste Moser, seit 1720 Professor der Rechte, nach Wien, jedoch *in schlechter Figur … ohne einige Adresse, und ohne dass ich jemand gefragt, oder mir jemand gerathen hätte, was ich thun, oder wie ich mich an einem so großen Hof aufführen sollte; dahero es freilich viele Fehler setzte*.[141] Moser erhielt durch Fürsprache von Reichsvizekanzler Graf Schönborn eine Audienz bei Kaiser Karl VI., der ihn aufgrund seiner Kenntnisse des deutschen Staatsrechts in seine Dienste nehmen wollte. Moser nahm nicht an, da er einen Übertritt zum katholischen Glauben ablehnte, und kehrte unverrichteter Dinge nach Stuttgart zurück. Er heiratete und widmete sich einige Jahre der Erstellung eines Finanzplanes für das Reichskammergericht. Aufgrund seiner juristischen Fähigkeiten fand er bald erneut am Kaiserhof Gehör und reiste abermals nach Wien, wo er dieses Mal eine Stellung bei Hofe annahm. Er sammelte juristische Materialien zum Reichshofrat, die er später veröffentlichen sollte. 1726 wurde ihm die Stelle eines Regierungsrates in Stuttgart angeboten, weshalb er abermals für längere Zeit in seine Heimat zurückkehrte.[142]

An der Universität Tübingen übernahm Moser 1729–1736 eine Professur für Staats- und Völkerrecht, wobei er in den folgenden Jahren mehrere Lehrbücher verfasste, u.a. *Grundriss der heutigen staatsverfassung von Deutschland* (Tübingen 1731), *Anfangsgründe der wissenschaft von der gegenwärtigen staatsverfassung von Europa und dem unter den europäischen potenzien üblichen völkerrecht*

137) Bei Nitria handelt es sich vermutlich um Nitra/Neutra in der heutigen Slowakei.
138) Wolfsgruber, Camaldulenser (wie Anm. 136).
139) Zur Führung seines Adelsprädikats „von Filseck und Weilerberg" vgl. Schömbs E., Das Staatsrecht Johann Jakob Mosers (1701–1785). Zur Entstehung des historischen Positivismus in der deutschen Reichspublizistik des 18. Jahrhunderts (Schriften zur Verfassungsgeschichte 8), Berlin 1968, 21–23.
140) Zu Jugend, Schulzeit und Studium Mosers vgl. Schömbs, Staatsrecht (wie Anm. 139) 21–69.
141) Moser J., Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, von ihme selbst beschriben, Frankfurt 1768, 20.
142) Schulze H., Johann Jakob Moser (ADB 22, 1885, 372–382) 372–374.

(Tübingen 1732). 1736 wechselte er an die juristische Fakultät der Universität Frankfurt, wo er drei Jahre lang staatsrechtliche Vorlesungen hielt.[143] Danach zog er sich für acht Jahre gemeinsam mit seiner Familie nach Ebersdorf bei Coburg zurück, wo er begann, an seinem später 53-bändigen Werk *Teutsches staatsrecht* (Nürnberg, Ebersdorf, Leipzig 1737–1754), einer vollständigen Darstellung des damals geltenden deutschen Staatsrechts, zu arbeiten. 1747 trat Johann Moser abermals für zwei Jahre in den Staatsdienst ein und wurde Geheimer Rat des Landgrafen Karl Friedrich von Hessen-Homburg. Sein Vorhaben, eine Staatsakademie zu gründen, verwirklichte er 1749, doch nach lediglich zwei Jahren übersiedelte Moser wieder zurück in seine Heimatstadt Stuttgart und wurde juristischer Berater der Landstände unter Herzog Karl von Württemberg. Die anfängliche Freundschaft zwischen dem Herzog und Johann Moser verwandelte sich zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) in Abneigung, Moser wurde in seiner Funktion als Berater der Stände für sechs Jahre in Haft genommen. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits sechzig Jahre alt, dennoch verfasste er während seiner Inhaftierung zahlreiche geistliche Lieder und humoristische Fabeln. 1764 wurde er entlassen und kehrte nach Stuttgart zurück. Moser starb am 30. September 1785 in Stuttgart.[144] Johann Jacob Moser hinterließ mehrere hundert gedruckte Publikationen, wobei besonders seine staats- und völkerrechtlichen Abhandlungen aufgrund des verwendeten urkundlichen Materials Beachtung verdienen. Zusätzlich zu seinen rechtsgeschichtlichen Schriften sei hier auf sein noch zu Lebzeiten erschienenes autobiographisches Werk mit dem Titel *Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers* hingewiesen, das erstmals 1768 in Frankfurt gedruckt worden ist und zahlreiche Briefabschriften enthält.[145] Daneben schrieb Moser auch genealogische und numismatische Abhandlungen.[146]

*23. Konstantin MUTTERSGLEICH O.S.B.*
*1685 Freiling – 1747 Garsten*

Konstantin Muttersgleich wurde am 25. Mai 1685 in Freiling ob der Enns geboren. Ins Kloster Garsten trat er 1704 ein[147], die feierliche Profess legte er am 5. Oktober 1705 ab und die Priesterweihe empfing er am 22. Juli 1710.[148] Während der Pestepidemie in Steyr 1713–1714 zeichnete sich Muttersgleich

143) Schömbs, Staatsrecht (wie Anm. 139) 62–68.
144) Schulze, Johann Jakob Moser (wie Anm. 142) 376–382.
145) Mosers Lebensgeschichte bietet allerlei Kuriositäten, z.B. eine Aufzählung von Situationen in seinem Leben, wo er nur knapp dem Tod entronnen ist und die er selbst mit *allerley Zufälle* betitelt; vgl. Moser, Lebensgeschichte (wie Anm. 141) 154 f. Der Leser erfährt auch einiges über seinen allgemeinen Gesundheits- und Gemütszustand sowie über seine Familie.
146) Zu seinen zahlreichen Schriften vgl. Rürup R., Johann Jacob Moser. Pietismus und Reform (VIEG 35), Wiesbaden 1965, 255–268.
147) Friess G., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Garsten in Ober-Oesterreich (SMBO 1/2, 1880, 88–106; 1/3, 1880, 28–49; 1/4, 1880, 74–94; 2/1, 1881, 5–28, 235–252; 2/2, 1881, 40–66, 251–266; 3/2, 1882, 6–26, 241–248) 3/2 241.
148) Pritz F., Geschichte der ehemaligen Benediktinerklöster Garsten und Gleink im

durch besondere Verdienste um die Bevölkerung aus.[149] 1715 wurde er als Ökonom des Klosters eingesetzt, Prior war er von 1727 bis 1730. 1730 wählte man ihn zum Abt von Garsten, die feierliche Infulierung fand am 25. Februar desselben Jahres statt und wurde von Bischof Joseph Dominik von Lamberg vollzogen. Abt Konstantin wurde 1732 zum Rechnungsrat der oberösterreichischen Stände in Linz bestellt, im selben Jahr war er als Erblandhofkaplan bei der feierlichen Huldigung der Stände anwesend. In seiner Amtszeit wurde das Kloster Garsten von verheerenden Naturkatastrophen heimgesucht. 1732 schlug ein Blitz in den Meierhof ein, wobei zwei Menschen den Tod fanden. Das Gebäude wurde nach dem Brand wieder neu aufgebaut.[150] Vier Jahre später trat die Enns über die Ufer und Wasser drang ins Refektorium ein. Hinzu kamen die hohen Kontributionszahlungen an den Kaiser, die im Zuge des österreichischen Erbfolgekrieges geleistet werden mussten.[151] Abt Konstantin ließ während seiner Amtszeit weiter an der Stiftskirche bauen, wobei jedoch ein vollständiger Abschluss der Bautätigkeiten rund um das Klostergebäude nicht erreicht wurde. Er starb am 13. Mai 1747.[152]

*24. Leopold Franz NICKEL Can.Reg.*
*1694 Klosterneuburg – 1751 St. Andrä/Traisen*

Leopold Franz Nickel wurde am 10. November 1694 als Sohn eines Schneiders in Klosterneuburg geboren. Er studierte kanonisches Recht, Theologie sowie Philosophie und trat in Wien im Alter von 20 Jahren in das Augustiner-Chorherrenstift St. Andrä ein,[153] wobei das genaue Datum der Profess nicht bekannt ist.[154] Er war Bibliothekar des Stiftes, 1729–1745 bekleidete er das Amt des Dechants und stand dem Kloster nach seiner Wahl am 12. Dezember 1745 als Propst vor. Nickel regierte nur fünf Jahre, bevor er am 5. April 1751 an Asthma verstarb. In seiner Amtszeit häufte er eine hohe Schuldenlast an, unter anderem weil er ein Gewächshaus baute, vier neue Glocken kaufte, einen Weinkeller anlegte und zahlreiche Bücher für die Bibliothek erwarb.[155] Nach seinem Tod veranlasste der Kaiser, das Stift unter die Oberadministration der Herzogenburger Pröpste zu stellen.[156] Im Stiftsarchiv Herzogenburg ist ein Bi-

---

Lande ob der Enns und der dazugehörigen Pfarren, Steyr 1984 (Nachdruck der Ausgabe von 1841), 85.

149) Vgl. Seidl H., Zwei stille Helden. Aus der letzten Pestzeit Steyrs (Oberösterreichischer Kulturbericht N.F. 2), Linz 1959.

150) Pritz, Garsten (wie Anm. 148) 85.

151) Friess, Garsten (wie Anm. 147) 242.

152) Pritz, Garsten (wie Anm. 148) 86.

153) Wahl E., Geschichte des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes St. Andrä an der Traisen mit besonderer Berücksichtigung der rechtlichen, besitz- und personalgeschichtlichen Verhältnisse, ungedr. Dissertation, Wien 1945, 158.

154) Im St. Andräer Archiv, das sich heute im Stiftsarchiv Herzogenburg befindet, sind keine Professurkunden überliefert.

155) Wahl, St. Andrä (wie Anm. 153) 166–168, 204.

156) Oppitz C.–Schütz I., St. Andrä (Österreichisches Chorherrenbuch. Die Klöster der Augustiner-Chorherren in der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie,

bliothekskatalog mit dem Titel *Catalogus universalis bibliothecae Sand-Andreanae cis Trasenam* [157] erhalten, dessen Eintragungen zu einem Großteil von der Hand Nickels stammen und der bis 1751 geführt wurde.

*25. Nikolaus ÖTTL O.S.B.*
*1691 Waizenkirchen – 1752 Kremsmünster*

Nikolaus (Franz Josef) Öttl wurde am 21. September 1691 als Sohn eines Organisten und Schulmeisters in Waizenkirchen (Oberösterreich) geboren. In Salzburg absolvierte er philosophische Studien und studierte dort ebenso wie in Kremsmünster Theologie. Profess legte er am 13. November 1709 im Benediktinerkloster Kremsmünster ab. Bis 1720 scheint er als Seelsorger in Rohr und als Katechet im Stift auf, 1734–1739 war er Bibliothekar. Danach übersiedelte er als Pfarrer nach Fischlham, konnte jedoch das Amt aufgrund eines Fußleidens nur zwei Jahre lang ausüben. Öttl interessierte sich für Musik und verfasste ein Lehrbuch mit dem Titel *Aufrichtiger unterricht, die gottselige lehrart der sowohl nöthig als gewöhnlichen kirchengebräuchen durch das ganze jahr, nebst anderen lehrsätzen, zu nutzen des gemeinen volkes verfasset*, das 1736 in Linz erschienen ist. Öttl starb am 1. Mai 1752 60-jährig in Kremsmünster an einem Lungenleiden.[158]

*26. Johann PACHL Can.Reg.*
*1674 St. Veit – 1744 St. Florian*

Johann Pachl[159] wurde am 4. August 1674 in St. Veit geboren. Er studierte Philosophie in Linz und Theologie in Wien. Am 28. Oktober 1700 legte er im Augustiner-Chorherrenstift St. Florian Profess ab, am 11. April 1706 feierte er seine Primiz. Bereits 1709 wurde er zum Novizenmeister und 1714 zum Dechant bestellt. Beide Ämter legte er jedoch am 27. Mai 1716 nieder, da er zum Verwalter der klösterlichen Weingärten in Weinzierl ernannt wurde. Auch diese Tätigkeit übte er nicht lange aus, denn noch im November desselben Jahres ging er als Seelsorger nach Grünbach und ein halbes Jahr später nach St. Marienkirchen. 1719 kehrte Pachl ins Kloster zurück, wo er ab 1720 für die Bibliothek und ab 1722 für das Archiv zuständig war. 1726 unterbrach er beide Aufgaben für die Dauer eines Jahres, in dem er als Verwalter des Schlosses Marbach tätig war. Nach seiner Rückkehr ins Kloster wurde er erneut zum Bibliothekar und Archivar des Stiftes ernannt. 1733 und 1735 wählte man ihn ein

---

1: Die bestehenden Stifte der Augustiner-Chorherren in Österreich und Südtirol, hrsg. v. F. Röhrig, Klosterneuburg 2005, 399–430) 412.

157) Der Katalog wurde unter Propst Augustin Erath angelegt. Nach der Aufhebung des Stiftes 1783 galt das Bücherverzeichnis lange Zeit als verschollen, bis es 1880 in Sallapulka (Waldviertel) wieder aufgefunden wurde; vgl. den Vermerk im Original, StiA Herzogenburg, A.4.B.1. sowie Oppitz–Schütz, St. Andrä (wie Anm. 156) 279 sowie Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 546.

158) Kellner A., Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster, Kremsmünster 1968, 273.

159) Zur Biographie von Johann Pachl vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 808.

zweites und drittes Mal zum Dechant, auch das Amt des Novizenmeisters übernahm er noch zweimal, 1733 und 1736. Pachl starb am 14. Februar 1744 im Kloster St. Florian.[160] Pachl ordnete das Stiftsarchiv, legte ein Register der Bestände an und verfasste einen Handschriftenkatalog. Sein wohl bekanntestes Werk ist sein *Diplomatarium Florianense* aus dem Jahr 1724, worin die Geschichte des Stiftes dargelegt wird. Der Erwerb der Pfarren wird anhand von Urkundenabschriften wiedergegeben, ohne jedoch diejenigen aus dem 15. und 16. Jahrhundert mit einzubinden. 1729 veröffentlichte Pachl anonym die *Benefactores canoniae ad sanctum Florianum*, die eine Auflistung der Namen und Schenkungen von Wohltätern an das Stift enthalten. Die *Topographia Florianensis seu structurae canoniae ad sanctum Florianum annexae* erschien 1743 und beinhaltet Abbildungen von stiftseigenen Gebäuden und inkorporierten Kirchen sowie Pfarrhöfen. Pachl stand in Briefkontakt mit beiden Brüdern Pez, die ihn möglicherweise persönlich zu seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten ermunterten, als sie auf ihrer Reise durch Österreich das Kloster St. Florian besuchten.[161]

*27. Franz Anton Peter Joseph von PALLINGEN*
*1682 Wien – 1750 Eisgarn*

Franz Anton Peter Joseph von Pallingen wurde 1682 in Wien geboren und studierte die Rechte. 1706 wurde er Propst des Kollegiatstifts Eisgarn im Waldviertel, das schon vor seiner Ernennung mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hatte, derer sich der neue Propst mit Hilfe seines beachtlichen privaten Vermögens annehmen sollte. 1713 erbaute Propst von Pallingen auf einem Felsen in der Nähe seines Klosters eine kleine Kapelle, die mit einem Bild des heiligen Koloman ausgestattet war, der von Pilgern mit Augen- und Fußleiden um Linderung angefleht wurde. 1714 ließ der Propst in der Kirche von Eisgarn einen Seitenaltar errichten, der ebenfalls dem heiligen Koloman geweiht war. Propst von Pallingen stand mit Gelehrten seiner Zeit in Kontakt, was neben dem im Stiftsarchiv Melk erhaltenen Brief auch die Widmungen von Raimund Duelli aus St. Pölten und Bernhard Pez beweisen.[162] 1729, 1730 und 1741 wurde dem Propst aufgrund der desaströsen wirtschaftlichen Lage seines Klosters ein Administrator zur Seite gestellt, da die Finanzen auch durch Notverkäufe von Grundstücken und Wäldern aus dem Besitz des Klosters nicht saniert werden konnten. Franz Anton von Pallingen starb 1750 in Eisgarn.[163]

---

160) Černík B., Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag, Wien 1905, 4 f.

161) Mühlbacher E., Literarische Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Innsbruck 1905, 63 f.

162) Raimund Duelli widmete dem Propst von Pallingen den ersten Teil seiner *Miscellanea*, Bernhard Pez verfuhr auf die gleiche Weise mit seinem *Codex diplomatico historico epistolaris*; vgl. Plesser A., Beiträge zur Geschichte der Propstei und Pfarre Eisgarn (Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 8, 1907, 1–74) 56.

163) Plesser, Eisgarn (wie Anm. 162) 54–57.

*28. Karl PETERFFY SJ*
*1700 Pressburg – 1746 Pressburg*

Karl Peterffy wurde am 21. August 1700 in Pressburg/Bratislava geboren und trat bereits 1716 in den Jesuitenorden ein. Er studierte 1720–1722 Philosophie in Graz sowie 1727–1730 Theologie in Wien. Von 1732 bis an sein Lebensende wirkte er als Bibliothekar und Historiograph in Pressburg. Diese Tätigkeit wurde lediglich durch seine philosophische Professur in Wien 1734 unterbrochen. Peterffy starb am 24. August 1746 in seiner Geburtsstadt.[164] Sämtliche Schriften Peterffys weisen einen Bezug zu seinem Heimatland auf: 1726 erschien die *Juris descriptio seu curia judicum regni Hungariae* in Tyrnau. Die zweibändige Schrift *Sacra concilia ecclesiae Romano-Catholicae in regno Hungariae* erschien 1741/42 in Pressburg.[165]

*29. Ildephons PRANDTNER O.S.B.*
*1689 Wels – 1733 Lambach*

Ildephons Prandtner wurde am 8. Dezember 1689 in Wels geboren und legte am 13. November 1708 Profess im Benediktinerstift Lambach ab. Er inskribierte am 26. November 1709 an der Universität Salzburg und schloss das Studium am 2. November 1711 ab.[166] Prandtner war Bibliothekar, Archivar und Historiker, ebenso kann er als erster Inspektor der 1724 im Stift errichteten Apotheke nachgewiesen werden. Als einziges Werk aus seiner Feder ist eine Geschichte seines Heimatstiftes bekannt. Prandtner starb am 20. Februar 1733 an einer Infektion, die er sich bei der Krankenpflege seines Priors zugezogen hatte.[167]

*30. Felix PUELL O.S.M.*
*1699 Eger – 1750 Eger*

Felix Puell wurde am 9. Februar 1699 in Eger (Böhmen) geboren und ist als Servit von Maria Langegg in Niederösterreich nachweisbar. Zu seiner Person ist heute bis auf wenige Einträge im Konventstagebuch kaum etwas bekannt. Dort wird am 1. August 1745 von einem Besuch Puells bei den Kapuzinern in Stein (bzw. in Und zwischen Krems und Stein) berichtet, am 3. Dezember desselben Jahres reiste er nach Krems, um sich von einem Wundarzt seinen verletzten Fuß behandeln zu lassen. Am 22. Mai 1748 begab er sich nach Wien.[168] Das Servitenkloster Maria Langegg unterhielt enge Kontakte nach Melk, was anhand der häufigen Besuchen von Patres nachweisbar ist – Fr. Felix hielt sich

164) Lukács L., Catalogus generalis seu nomenclator biographicus personarum provinciae Austriae Societatis Iesu 1551–1773, 3 Bde., Rom 1987–1988, 2 1196.
165) Das geistige Ungarn – biographisches Lexikon, hrsg. v. Krücken O. v. – Parlagi I., Wien–Leipzig 1918, 368.
166) Redlich, Matrikel Salzburg (wie Anm. 67) 295.
167) Eilenstein A., Die Benediktinerabtei Lambach in Österreich ob der Enns und ihre Mönche, Linz 1936, 66.
168) DASP, Klosterarchiv Maria Langegg 1/9.

aufgrund der Festivitäten zum Namenstag von Abt Berthold am 25. Juli 1723 in Melk auf.[169] Er starb am 20. Februar 1750 im Alter von 51 Jahren in Eger.[170]

*31. Johann Franz RAUCH*
*um 1685 – 1750 Wien*

Johann Franz Rauch wurde um 1685 geboren. Er schloss seine akademischen Studien in Wien sowohl in Medizin als auch in Philosophie mit dem Doktortitel ab und war Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Wien.[171] Rauch trat im Oktober 1715 der leopoldinischen Akademie der Naturforscher bei[172] und war von 1728 bis 1750[173] Medicus am Wiener Hof.[174] Er starb am 26. Oktober 1750 im 65. Lebensjahr in Wien.[175] Aus seiner Feder stammt die *Historia aquae fontanae urbis Viennensis*, die 1709 in Wien erschienen ist, und zwei ebenfalls in Wien publizierte Abhandlungen: *Dissertatio de aere et esculentis* (1722) und *Dissertatio de potulentis* (1727). In den letztgenannten Schriften tadelte Rauch die monastische Lebensart, womit er naturgemäß in Klöstern auf Kritik stieß.[176]

*32. August RISTL Can.Reg.*
*1685 Korneuburg – 1752 Klosterneuburg*

August Ristl wurde am 22. Oktober 1685 in Korneuburg geboren. Er trat am 4. Oktober 1706 in das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg ein, wo er am 11. Oktober 1707 Profess ablegte. Ristl absolvierte das Studium der Theologie an der Universität Wien, das er 1717 mit dem Doktortitel beendete.[177] Im selben Jahr scheint er als Mitglied der theologischen Fakultät und als Stiftshofmeister auf, 1727 war er Dekan.[178] Seit dem Jahre 1730 war er als Administrator in Hietzing tätig und von 1741 bis 1742 als Stiftsbibliothekar, danach kehrte er wieder nach Hietzing zurück, wo er bis 1751 blieb. Ein Jahr war

169) PE 6, 114.
170) Puells Geburtsdatum lässt sich aus dem Eintrag zu seinem Tode (*Agriae Br. Felix M(aria) Puel 51 d. 11*) errechnen; vgl. DASP, Klosterarchiv Maria Langegg 7/6.
171) Wappler A., Geschichte der theologischen Facultät der k.k. Universität zu Wien. Festschrift zur Jubelfeier ihres fünfhundertjährigen Bestehens, Wien 1884, 414, 481.
172) Neigebaur J., Geschichte der kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher während des 2. Jahrhunderts ihres Bestehens, Jena 1860, 207.
173) Von 1729–1733 war er s. n. („supernumerarius"), d. h. in der Regel unbesoldet bzw. nur gegen eine geringe Aufwandsentschädigung beschäftigt. Als solcher war er Anwärter auf eine ordentliche, bezahlte Stelle als Hofmedicus; vgl. Kubiska I., Der kaiserliche Hof- und Ehrenkalender zu Wien als Quelle für die Hofforschung. Eine Analyse des Hofpersonals in der Epoche Kaiser Karls VI. 1711–1740, ungedr. Diplomarbeit, Wien 2009, 132 f.
174) HHStA Wien, BL 38/K2 („Kayser-Königlicher Hof- und Ehrencalender" 1750); Kubiska, Hofkalender (wie Anm. 173) 139.
175) Wiener Diarium Nr. 86 vom 28. 10. 1750.
176) Jöcher, Gelehrtenlexicon (wie Anm. 94) 6 1418.
177) Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 213 f.
178) Wappler, Facultät (wie Anm. 171) 414, 481.

Ristl abermals als Präfekt in Wien tätig, und er starb am 5. November 1752 in Klosterneuburg. Folgende Werke sind von ihm verfasst worden: *Maria voll der gnaden oder wunder und andacht vor und zu dem marianischen gnadenbild zu Hietzing in Wien in Unter-Österreich* (Wien 1717), zwei Predigten aus den Jahren 1725 und 1727, *Heilige hofhaltung Leopoldi weiland marggrafens in Österreich mit dem zunam des frommen* (Wien 1736), *Ausführlicher bericht von dem uralten gotteshaus der regulierten Chorherren des heiligen Augustin zu Hietzing ohnweit Wien in Österreich und daselbst sonderbar verehrten gnadenbildnus Maria* (Wien 1738) und ein Kommentar zur Regel des heiligen Augustinus aus dem Jahr 1750.[179]

*33. Konrad SCHMID O.Cist.*
*1706 Horn – 1757 Unterdürnbach*

Konrad (Franz Leopold) Schmid wurde am 30. Oktober 1706 in Horn als Sohn eines Mesners geboren und besuchte das dortige humanistische Gymnasium, bevor er ins Zisterzienserstift Lilienfeld eintrat. Unter Abt Chrysostomus Wieser legte er am 8. September 1726 Profess ab und wirkte 1731 als Prediger und Beichtvater in Annaberg. Im August 1739 wurde er zum Novizenmeister ernannt, 1740 übernahm er das Priorat, das er bis 1747 innehatte.[180] Im Mai 1740 besuchte er das Benediktinerstift Melk, wo er vermutlich auch auf Hieronymus Pez getroffen ist.[181] 1741 forderten bayerisch-französische Truppen einen Brandschatzungsbeitrag vom Stift, der jedoch aufgrund der Höhe nicht bar bezahlt werden konnte, weshalb man sich auf Naturalleistungen einigte. Den betagten Abt Chrysostomus Wieser wollte man zunächst als Absicherung mitnehmen, was sich jedoch als nicht durchführbar herausstellte. Als Ersatz griff man auf Kämmerer Schmid und einen französisch sprechenden Mitbruder zurück, die gemeinsam mit Abt Gottfried von Göttweig und den Pröpsten von Herzogenburg und St. Andrä nach St. Pölten gebracht wurden.[182] 1747 ging Schmid als Verwalter nach Unterdürnbach im Weinviertel und trat dort als Bauherr des baufälligen Schlosses in Erscheinung, das er nach dem symmetrischen Grundriss wieder aufbauen ließ. Im Februar 1757 erlitt er einen Schlaganfall, von dessen Folgen er sich nicht mehr erholte. Am 10. Juni desselben Jahres verstarb er und liegt in Unterdürnbach begraben.[183] Sein einziges literarisches Werk ist ein Nachruf auf Abt Chrysostomus, der 1747 in Krems gedruckt worden ist und eine Kurzbiographie des Verstorbenen enthält.

179) Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 213 f.
180) Müller, Profeßbuch (wie Anm. 77) 270.
181) PE 9, 266.
182) Schwerdfeger, Einfall (wie Anm. 28) 62; Tobner P., Lilienfeld 1202–1902. Zur Erinnerung an die Feier des 700jährigen Jubiläums dieses Zisterzienserstiftes, Wien 1902, 345 f.
183) Müller, Profeßbuch (wie Anm. 77) 270.

*34. Heinrich Christian von SENCKENBERG*
*1704 Frankfurt am Main – 1768 Wien*

Heinrich Christian von Senckenberg wurde am 19. Oktober 1704 als Sohn eines Arztes in Frankfurt am Main geboren, wuchs aber bei Verwandten in Gießen auf, wo er sich auch für das Studium der Rechtswissenschaften inskribierte. Nach Abschluss seiner universitären Ausbildung ging er zunächst nach Halle und Leipzig, bevor er sich 1729 als Advokat in seiner Heimatstadt Frankfurt niederließ. Diesen Beruf übte er allerdings nur für ein Jahr aus, da Graf Karl von Daun ihn als Hofrat in seine Dienste nahm. 1736 wurde er an die Universität von Göttingen berufen, wo er auch die Promotion zum Doktor der Philosophie feierte. Neben seinen beruflichen Aufgaben widmete er sich rechtswissenschaftlichen und historischen Studien. 1744 kehrte er nach einem Aufenthalt in Gießen nach Frankfurt zurück, 1745 erhielt er von Kaiser Franz I. eine protestantische Reichshofratsstelle und 1751 wurde er zum Freiherrn ernannt. Sein erstes Werk mit dem Titel *Rerum Alemannicarum scriptores aliquot vetusti* […] erschien 1730 in Frankfurt. Eine weitere Publikation ist die in den Jahren zwischen 1734 und 1742 gemeinsam mit Zacharias Uffenbach[184] in sechs Bänden veröffentlichte Quellensammlung *Selecta juris et historiarum*, die viele Drucke von Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters enthält. In Gießen erschien 1740 eine Sammlung von Lehensgesetzen, das *Corpus juris feudalis Germanici*, sieben Jahre später eine Aufstellung der Reichsabschiede seit Konrad I. Senckenberg hinterließ eine große Anzahl an juristischen Werken und Lehrbüchern aus seiner Zeit als Professor. Heinrich Christian von Senckenberg starb am 31. Mai 1768 in Wien.[185] Sein Sohn, Renatus Karl von Senckenberg, bot die Bibliothek seines Vaters zunächst Abt Martin Gerbert von St. Blasien zum Kauf an, der jedoch aus finanziellen Gründen ablehnen musste.[186] Schließlich erwarb die Wiener Hofbibliothek 1779 unter dem Präfekten Gottfried van Swieten 800 Dissertationen und Disputationen aus Senckenbergs Nachlass[187], was vermuten lässt, dass zu jener Zeit das Interesse an juristischen Publikationen am Hof groß war.[188] Renatus Karl von Senckenberg vollendete auch die Biographie

184) Zacharias Konrad von Uffenbach (1683–1734) studierte Rechtswissenschaft in Frankfurt und betrieb sowohl historische als auch geografische Studien; vgl. Jung R., Zacharias Uffenbach (ADB 34, 1892, 135–137). Uffenbach war Korrespondent von Bernhard Pez; vgl. Glassner, Verzeichnis (wie Anm. 1) 237f.

185) Gschliesser O., Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte des ehemaligen Österreichs 33), Wien 1942, 432 f.; Wurzbach, Lexikon (wie Anm. 34) 33 116; Jung R., Heinrich Christian von Senckenberg (ADB 34, 1892, 1 f.).

186) Pfeilschifter, Martin Gerbert (wie Anm. 71) 246.

187) Wieser W., Die Hofbibliothek in der Epoche der beiden van Swieten (1739–1803) (Museion. Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek N. F. 2, 3/1, 1968, 219–323) 272.

188) Benz S., Die Wiener Hofbibliothek (Quellenkunde der Habsburgermonarchie, 16.–18. Jahrhundert. Ein exemplarisches Handbuch, hrsg. v. J. Pauser–M. Scheutz–T.

seines Vaters, die 1782 unter dem Titel *Vita Henrici Christiani libri baronis de Senckenberg* in Frankfurt erschienen ist.[189]

*35. Emmanuel SIERRA O.Poen.*

Emmanuel Sierra schreibt 1756 im Namen des „Novum Institutum Poenitentiae a Jesu Nazareno" in Laufen, welches vermutlich in Verbindung mit dem „Orden von der Buße Jesu von Nazareth" („Ordo poenitentiae de Jesu Nazareno") stand. Dieser Orden wurde 1752 von Juan Varela y Losada in Salamanca[190] ins Leben gerufen. Er verbreitete sich hauptsächlich in Italien, wo er sich für die ärmere Bevölkerung einsetzte.[191] Leider konnten keine biographischen Daten zu Sierra ermittelt werden, jedoch liegt aufgrund der zeitlichen Einordnung des Briefes die Vermutung nahe, dass er gemeinsam mit dem Gründer Juan Varela wirkte.

*36. Anselm STEYRER O.S.B.*
*1703 Neufeld – 1786 Melk*

Anselm (Joseph) Steyrer wurde am 17. Juli 1703 im ungarischen Neufeld (heute Burgenland) geboren. Er legte am 3. Januar 1723 Profess in Melk ab und feierte am 29. September 1728 Primiz. Steyrer wurde 1731 zum Vikar von Melk bestellt, 1732 übersiedelte er nach Weikendorf im Weinviertel, wo er im selben Amt bis 1736 tätig war. In diesem Jahr wechselte er die Gemeinde und wurde zum Pfarrer von Oberweiden ernannt, er betreute darüber hinaus auch Gettsdorf. Im Stift Melk war er von 1748 bis zu seiner Resignation 1754 *Praefectus culinae exterioris et silvarius*, 1758 übernahm Steyrer sowohl das Amt des Kämmerers als auch jenes des Cellerars, ein Jahr später wurde er Granarius (Kornschreiber), jedoch legte er dieses Amt 1761 wieder zurück. Im Juni 1763 scheint er als Präfekt in Kettenreuth bei Melk auf. 1765 wurde er zum zweiten Mal zum Kämmerer des Stiftes bestellt. Anselm Steyrer starb am 23. Mai 1786 in Melk.[192] Alle seine Schriften weisen einen Bezug zum Stift Melk auf. Steyrer gab 1756 das von seinem Mitbruder Philibert Hueber angelegte Werk *Catalogus Benedictinorum Mellicensium* heraus. Sein zweites Werk erschien 1758 unter dem Titel *Album sacrorum foederum inter monasterium Mellicense et aliquot monasteria ac collegia pactorum, in meliorem ordinem reductorum.* 1780 verfasste Steyrer einen Bericht über den Zustand der Hofmeister in der Wachau. Weitere unda-

---

Winkelbauer, MIÖG.E 44, Wien–München 2004, 45–58) 49 f.

189) Gschliesser, Reichshofrat (wie Anm. 185) 434.

190) Varela hatte in Italien und Afrika Kriegsdienst geleistet. Nach diesen einschneidenden Erlebnissen beschloss er, sein Leben lang Buße zu tun und gründete daraufhin den Büßer-Orden in Spanien. Seine Mitglieder tragen einen Habit aus braunem Stoff und einen blauen Gürtel, der bei Priestern mit einer weißen, bei Brüdern mit einer schwarzen Quaste versehen ist. Sie tragen auf Reisen einen Hut und werden aufgrund ihrer Barfüssigkeit auch Scalcetti genannt; vgl. Heimbucher M., Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 3 Bde., Paderborn $^{3}$1934, 2 53.

191) Heimbucher, Orden (wie Anm. 190) 2 52, 664.

192) StiB Melk, Cod. 493, 79v.

tierte schriftliche Aufzeichnungen aus seiner Feder sind einerseits ein Verzeichnis, das seine eigenen Dienste für das Stift Melk auflistet, und andererseits ein Bericht über neue Einrichtungen im Küchenamt.[193]

*37. Anton STEYERER SJ*
*1671 Bruneck – 1741 Dresden*

Anton Steyerer[194] wurde am 31. August 1671 in Bruneck/Brunico (Südtirol) geboren. Am 12. Oktober 1689 trat er in den Jesuitenorden ein und legte am 2. Februar 1707 Profess ab. 1690–1691 hielt er sich als Novize in Graz auf, danach unterrichtete er für ein Jahr Grammatik in Linz. 1693–1695 absolvierte er in Graz das Studium der Philosophie. Im Anschluss daran widmete er sich dem Studium der Mathematik in Wien, das er 1698 abschloss. Er absolvierte außerdem das Studium der Theologie bis 1703. 1705–1719 lehrte er als Professor für Mathematik an der Universität Wien[195] und wurde von Kaiser Joseph I. zum Lehrer und Beichtvater seiner beiden Töchter Maria Josepha und Maria Amalia bestellt. 1719 begleitete er Maria Josepha nach ihrer Hochzeit mit Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen nach Dresden, wo er bis zu seinem Tod am 26. April 1741 lebte. Für sein Hauptwerk *Commentarii pro historia Alberti II. ducis Austriae cognomento sapientis* (Leipzig 1726) sammelte er Quellen zur habsburgischen Geschichte zur Zeit Albrechts II. und druckte sie teilweise im Anhang ab. Darüber hinaus geben die *Commentarii* einen guten Überblick über die weit gestreute Provenienz (z.B. Hofbibliothek, Dom-, Stadt- und Universitätsarchiv Wien, Klöster Gaming und St. Pölten etc.) seines Materials. Eigentlich wollte Steyerer noch ähnliche Schriften unter anderem zu Rudolf I., Albrecht I., Ernst dem Eisernen und Friedrich III. herausgeben, er ist jedoch Zeit seines Lebens nicht mehr dazu gekommen. Nach seinem Tod wurde eine theologische Schrift mit dem Titel *Leben und lehr Jesu Christi des sohns Gottes* in mehreren Ausgaben (Regensburg 1745, 1762, Erfurt 1742, Wien 1774) herausgegeben. Steyerer hinterließ viel handschriftliches Material, das in mehreren Bänden mit dem Titel *Collectanea historica* zusammengefasst ist, die sich im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befinden.[196]

193) Scriptores ordinis sancti Benedicti qui 1750–1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico, Wien 1881, 261.

194) Zur Biographie von Anton Steyerer vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 813.

195) Lukács, Catalogus (wie Anm. 164) 3 1608; Wurzbach, Lexikon (wie Anm. 34) 38 325.

196) Benz, Tradition und Kritik (wie Anm. 32) 432–434. Das handschriftliche Material im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv trägt folgende Signaturen: HHStA Wien, Hs. Rot 8 (Korrespondenz und Kollektaneen), HHStA Wien, Hs. Weiß 43 (Kollektaneen); vgl. Wallnig–Stockinger, Korrespondenz (wie Anm. 1) 813.

*38. Johann Georg WIESMAYR Can.Reg.*
*1695 St. Florian – 1755 St. Florian*

Johann Georg Wiesmayr wurde am 4. April 1695 in St. Florian geboren. Am 29. Juni 1716 trat er in das Augustiner-Chorherrenstift in seinem Heimatort ein, wo er ein Jahr später Profess ablegte, Primiz feierte er am 1. Oktober 1719. Von 1722 bis 1730 war er als Kaplan in der Stiftspfarre tätig, dann wurde Wiesmayr Pfarrvikar in Ebelsberg. Am 19. Oktober 1732 wählte ihn der Konvent zum Propst.[197] Er stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Kontakt (z. B. Bernhard und Hieronymus Pez, Markus Hansiz, Chrysostomus Hanthaler), die er in seinen Briefen nach literarischen Neuerscheinungen auf dem Markt befragte. Im Stift Melk frühstückte er am 28. Juli 1740 und lernte bei dieser Gelegenheit vermutlich Hieronymus Pez kennen.[198] Große Zuwächse erhielt der Bücherbestand der Stiftsbibliothek durch die Hinterlassenschaften einiger Augustiner-Chorherren wie z.B. Johann Pachl oder durch Büchergeschenke.[199] Wiesmayr starb am 9. Juli 1755 an den Folgen eines Schlaganfalles und an Wassersucht.[200]

Seine Schriften sind zumeist aus praktischen Überlegungen heraus entstanden, wie die folgenden Beispiele zeigen: 1744 verfasste er den *Catalogus canonicorum* und 1748 ein Verzeichnis aller Seelsorger in den Pfarren unter dem Titel *Rapulare seu autographum catalogi vicariorum et cooperatorum in parochiis collegio sancti Floriani incorporatis, recte ordine succedentium.* Das *Subsidium ad catalogum* liefert Daten zu Lebenden, das *Informatorium domesticum* Anweisungen für einen neuen Prälaten und das *Directorium decanale tripartitum menstruale, rituale, disciplinale* bezieht sich auf Angelegenheiten der Disziplin. Im *Cophinus statutorum* werden Statuten von Augustiner-Chorherrenstiften (z.B. St. Pölten, Herzogenburg) zusammengefasst. Zu den Sammlungen verfasste er 1753 *Collectanea pro adornando cimelio, technophysiotameo, bibliotheca et archivo* und die dreibändigen *Catalogi in rem nummariam* speziell für das Münzkabinett. Ebenfalls von Bedeutung sind seine historischen Kollektionen, die eine große Anzahl an Aktenstücken, Verzeichnissen und Ordnungen enthalten, hier sei auf die größte dieser Art, das *Informatorium provinciale*, das aus 14 Bänden besteht, hingewiesen. Zur Leitung öffentlicher Geschäfte verfasste er unter anderem das *Verordneter-raths protocholl* in sechs Bänden oder das *Ordinari ausschuss-raths-protocholl von anno 1745 bis 1750.* Wiesmayr trug nicht nur Material zur Geschichte zusammen, sondern schrieb auch selbst historische Werke wie das 1745 verfasste *Flebile promemoria id est funesta imago Austriae ex invasione Galli ac Bavari depravatae*, das von den französisch-bayerischen Einfällen des Jahres 1741 berichtet. Unter den erhaltenen Schriften sind auch theologische wie zum

197) Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 8.
198) PE 9, 286.
199) Cerny A., Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian. Geschichte und Beschreibung, Linz 1874, 116.
200) Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 8.

Beispiel sein *Tractatus canonico-moralis de voto religiosae paupertatis*.[201] 1745 begann Propst Johann Georg mit der Erstellung eines Bibliothekskatalogs, wobei zugleich jedes Buch am Rücken mit einer Nummer versehen wurde. Zwei Jahre später zählte die Bibliothek über 15.000 Bände, wobei im Vergleich dazu das Kloster Melk 1747 14.000 und Garsten 1728 nur 10.000 aufwiesen. Wie viele andere Klöster dieser Zeit sammelte auch St. Florian Kupferstiche, Münzen und Kuriositäten, die in den Räumlichkeiten der fertigen Bibliothek untergebracht werden sollten. 1750 waren die Umbauarbeiten vollendet und man begann mit der Übersiedelung. Wiesmayr verfasste zahlreiche Instruktionen, die an Bibliothekar, Archivar und andere Amtsinhaber innerhalb des Konvents gerichtet waren. In diesen schriftlichen Anleitungen hielt er genau fest, wie die richtige Aufstellung der Bücher oder die Verwaltung funktionieren solle. Darüber hinaus sind im Stiftsarchiv Abschriften von Handschriften erhalten, die er teilweise selbst angefertigt hat, sodass sein schriftlicher Nachlass wohl an die 50 Bände umfasst.[202]

*39. Rupert WILHELMSEDER O.S.B.*
*1710 Salzburg – 1785 (Tegernsee)*

Rupert (Joseph Ignatius) Wilhelmseder wurde am 4. Juli 1710 in Salzburg geboren. In seiner Geburtsstadt besuchte er das Gymnasium und studierte Philosophie sowie Theologie. 1729 trat Wilhelmseder in das Kloster Tegernsee ein, Profess legte er am 15. Oktober 1730 ab. Innerhalb des Konvents war er zunächst Moderator der Kleriker, dann Ökonom.[203] 1737–1738 lehrte er Philosophie in Rott am Inn.[204] 1746 ist er in Kreuth als Pfarrvikar nachzuweisen, im selben Jahr übersiedelte er nach Loiben in Niederösterreich, wo er bis 1753 als Pfarrer wirkte. Zugleich hatte er die Aufsicht über die dortigen Weingärten. Nach diesen Tätigkeiten kehrte er ins Kloster zurück, wo er zweimal (1758–1759 und 1768–1769) das Amt des Priors ausübte. Ab 1777 fungierte er als Subprior, was er bis 1784 blieb. Wilhelmseder starb am 26. Januar 1785. Aus frühen Jahren stammt ein naturphilosophisches Werk mit dem Titel *Natura tam in se quam cum arte*, das Wilhelmseder 1728 in Salzburg noch unter seinem weltlichen Namen veröffentlichte, *Comparatio lucis ad tenebras, seu veritas peripatetico-thomistica* erschien 1739 in München. [205]

---

201) Für sämtliche Schriften Wiesmayrs und die dazugehörigen Signaturen (*Rapulare* Ms XI, *Subsidium* Ms XCVII, *Directorium decanale* Ms XI, Ms XXIV, *Collectanea* Ms XC, *Verordneter-raths protocholl* Ms XLVII, *Ordinari ausschuss-raths-protocholl* Ms LI, *Flebile promemoria* Ms LXXI) in der Stiftsbibliothek St. Florian vgl. Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 12–14.

202) Cerny, St. Florian (wie Anm. 199) 108–116.

203) Lindner P., Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktiner-Abtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr literarischer Nachlass (OBA 50, 1897, 18–130; OBA.E 50, 1898, 1–318) 154, 260.

204) Reichhold A., 300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation im Spiegel der wichtigsten Beschlüsse der Generalkapitel (SMGB 95, 1984, 522–696) 675.

205) Lindner, Familia (wie Anm. 203) 154, 260.

*40. Johann Anton ZUNGGO Can.Reg.*
*1686 Warasdin – 1771 Vorau*

Johann Zunggo wurde am 11. November 1686 Warasdin/Varaždin (Kroatien) geboren, legte am 8. September 1704 Profess in Vorau ab und feierte am 4. Oktober 1711 Primiz. Er war in verschiedensten Pfarren tätig, unter anderem in Wenigzell, Irdning und Dechantskirchen, bevor er 1733 als Bibliothekar ins Stift Vorau gerufen wurde. Er veranlasste als solcher sowohl die Neuaufstellung der Bücher als auch die Erstellung eines Katalogs. Darüber hinaus ließ er Stempel anfertigen, mit denen die Ordnungsnummern in Silber und Gold auf die Bücher geprägt wurden. Er starb am 11. Juli 1771 in Vorau. Zunggo gilt als Verfasser des *Elenchus omnium collegiorum, abbatiarum ac monasteriorum* (München 1738) und des *Historiae generalis et specialis de ordine canonicorum regularium sancti Augustini prodromus* (Regensburg 1742, 1745), die beide die Geschichte der Augustiner-Chorherren behandeln. Er plante, eine mehrbändige Reihe zur Geschichte aller ehemaligen und noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstifte in Europa herauszugeben. Dazu hatte er Briefe an mehrere Klöster seines Ordens gerichtet, worin er um urkundliches Material bat. Leider ließ sich das Projekt nicht umsetzen. Im Druck erschienen sind jedoch eine Schrift über die Gründung des Stiftes Pöllau in der Steiermark (*Apocrisis* 1750) und die *Vita venerabilis Thomae a Kempis* 1762. Zunggo gilt darüber hinaus als Schöpfer eines dreibändigen Antiphonars für den Stiftschor, das er nach zwölfjähriger Arbeit im 80. Lebensjahr vollendete. Von ihm stammt außerdem eine gemalte Abbildung des Stiftes.[206]

## Quellenverzeichnis

Andechs
Klosterarchiv
MS 4 (Necrologium)
Herzogenburg
Stiftsarchiv (StiA Herzogenburg)
H.3.1.-F.1003 (Nachlass Propst Frigdian Knecht)
H.F.604
Klagenfurt
Klosterarchiv der Ursulinen (Klosterarchiv Klagenfurt)
*Catalogus personarum tam viventium, quam defunctarum partim ad curam, partim ad notitiam confessarii ordinarii in monasterio societatis sanctae Ursulae Lincii pertinentium tripartitus; continens ab anno salutis 1679, quo Ursulinae venerunt Lincium.*
*Hausgeschicht oder jahrbuch der gesellschaft der heiligen Ursula zu Linz in Österreich* I (1679–1743), II (ab 1744)

206) Černík, Schriftsteller (wie Anm. 160) 318 f.; Lauchert J., Johann Anton Zunggo (ADB 45, 1899, 489 f.).

Melk
Stiftsarchiv (StiA Melk)
Karton 7 Patres 6–7: Pez-Korrespondenz Bände I, II, III
Karton 7 Patres 13
PE (Mikrofilme der Prioratsephemeriden Bände 5, 6, 8, 9, 10, 18)
Stiftsbibliothek (StiB Melk)
Cod. 493 (Professbuch)
St. Pölten
Diözesanarchiv (DASP)
Klosterarchiv Maria Langegg 1/9, 7/6.
Pfarrarchiv Krems, Pfarrer 3 und 4.
Walterskirchen
Pfarrarchiv Walterskirchen (PfA Walterskirchen)
BÖCK, Denkwürdigkeiten = Josef Bernhard BÖCK, Denkwürdigkeiten der landesfürstlichen Pfarre Walterskirchen (Walterskirchen 1826)
Wien
Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA)
BL 38 K2 „Kayser-Königlicher Hof- und Ehrencalender“ (Wien 1750).

# Zwischen Bastille und Benediktineruniversität

## Rektor P. Corbinian Gärtner OSB von St. Peter in Salzburg (1751–1824)

*von Gerald Hirtner und Christoph Brandhuber – Salzburg*

Paris, im Frühsommer 1789. In der *rue Hautefeuille* nahe dem schicksalsträchtigen Konvent der Cordeliers, in dem Marat, Danton und Desmoulins die „Gesellschaft der Menschenrechte und Bürger" gründen sollten, wohnten zwei junge Benediktiner, die auf Wunsch ihres Landesfürsten und Kosten ihres Abts eine Bildungsreise unternehmen durften. Der ältere von ihnen, P. Corbinian Gärtner, stammte aus Schwaz in Tirol, war der Sohn eines Verwaltungsbeamten aus einer spät geschlossenen dritten Ehe und hatte nach vorzüglichem Studienerfolg in Innsbruck und Salzburg im Stift St. Peter die Ewigen Gelübde abgelegt. Talent und Eifer empfahlen ihn seinem Abt, Mozarts bekanntem Jugendfreund Dominikus Hagenauer, der im Auftrag des Salzburger Fürsterzbischofs Hieronymus Joseph Franz de Paula Grafen von Colloredo *einige gute Talente* seines Klosters eine Studienreise unternehmen ließ. Zusammen mit seinem jüngeren Mitbruder, P. Johannes Evangelist Hofer, brach also P. Corbinian zu einem dreijährigen „Studienabenteuer" auf, von dem er – so der Wunsch der Salzburger – *als ein kleiner Gott zurückkehren* sollte.

Doch vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt: Nächtelanges Studieren, um in kürzester Zeit bei den berühmtesten Professoren soviel wie möglich zu lernen, Hunger und Kälte, um dem Abt finanziell nicht zu sehr zur Last zu fallen, sowie Krankheit, durch Mangel an Bewegung und frischer Luft verursacht, waren der Preis für eine Ausbildung, die damals nur Wenigen zuteil wurde. Über die einflussreichsten deutschen Universitätsstädte – Mainz, Würzburg, Gießen und Göttingen – führte die Reise schließlich nach Paris. Auch hier waren Universität und Bibliotheken das Ziel, doch stattdessen wurden die Reisenden in einen Strudel sich überstürzender Ereignisse gezogen: Die Einberufung der Generalstände, der Schwur im Ballsaal, die Entlassung des Finanzministers Necker und schließlich der Sturm auf die Bastille – die beiden Mönche aus St. Peter wurden Zeugen des Ausbruchs der Französischen Revolution! In weltlicher Kleidung, mit eingeflochtenem Haar, um die verräterische Tonsur zu verbergen, gelangen Flucht aus Paris und glückliche Heimkehr. An der Benediktineruniversität folgten Promotion, Lehrkanzel und Dekanat, P. Corbinian wurde ein gefeierter Schriftsteller und Rektor. Er korrespondierte mit bedeutenden Gelehrten seiner Zeit, er führte wissenschaftliche Fehden, er verteidigte Schüler wie Freunde, er zeigte dem Kaiser die Universi-

tät und bewies wirtschaftliches Geschick unter schwierigen Umständen. In Ischl, dem gerade erblühenden Kurort, starb der Nimmermüde am 24. Mai 1824, wo er vergeblich Heilung von der Gelbsucht gesucht hatte.

Umfangreich ist sein literarischer Nachlass, darunter Briefe, Schreibkalender und Rechnungslisten, Buchexzerpte, Vorlesungsmitschriften und Redekonzepte. Sie zeigen ein Leben im stürmischen Wandel der Zeit zwischen Aufklärung und Revolution, zwischen Rokoko und Biedermeier. Dazwischen ragt ein sorgsam gehütetes Kleinod hervor, denn unter unzähligen Schriftstücken hat P. Corbinian ein Zeugnis seiner Anwesenheit bei einer „Sternstunde der Menschheit" der Nachwelt bewahrt – die Kokarde in seinem Personalakt, welche auf so abenteuerlichem Weg von Paris nach Salzburg kam, vermittelt einen Hauch von Weltgeschichte.

## Eine geistliche Kornkammer

Corbinian Gärtner[1] wurde in Schwaz in Tirol geboren und am 14. Juni 1751 von Johannes Petrus Mayr auf den Namen Johannes Nepomuk Anton Dominikus getauft.[2] Er war das jüngste Kind des Anton Dominikus Gärtner (um 1704–1778), dem gräflich Tannenbergischen Sekretär und Verwalter des Tannenbergischen Schlosses Tratzberg bei Jenbach und der Maria Anna Steyrer (auch Steürer oder Steur, gest. 1787)[3]. Taufpate war der Schwazer Bergbaubeamte Joseph Augustin Eyberger.[4]

Die Bergbaugemeinde Schwaz kämpfte in dieser Zeit mit sinkenden Erträgen aus dem Bergbau und sinkenden Einwohnerzahlen. Die Grafen Tannenberg zählten zu den führenden Familien von Schwaz, die sich mit Stiftungen besonders hervortaten. Joseph Ignaz Graf Tannenberg (1705–1776) wurde 1739 in den Reichsgrafenstand erhoben.[5] Sein persönlicher Sekretär Anton Dominikus Gärtner war in erster Ehe mit Maria Cleopha Greiderer verheiratet.[6] Sie muss bei oder kurz nach der Geburt ihres Kindes verstorben sein, da nur eineinhalb Jahre später die zweite Frau bereits ein Kind gebar. Dieser Ehe mit Anna Mechthild Stöttner entstammten sieben Kinder, von denen vier das Er-

1) In den Quellen und in der Literatur bisweilen auch Korbinian Gartner.
2) Tiroler Landesarchiv (= TLA), PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 457: *Joanes Nepomucenus Antonius Dominicus*.
3) Archiv St. Peter (=ASP), Akt 112, Profess; ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 25. 10. 1787 (Mitteilung über den Tod von Maria Anna Steyrer); Lindner P., Professbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856), Salzburg 1906, 183–187, hier 184.
4) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 457: *Mineralium Suazensium officialis* Eyperger und seine Frau Anna Maria Voglsanger standen für alle Kinder des Anton Gärtner Paten. Hebamme war – wie bei fast allen Geschwistern – Eva Schwaiger.
5) Egg E., Schwaz vom Anfang bis 1850 (Stadtbuch Schwaz. Natur – Bergbau – Geschichte, hrsg. v. E. Egg et al., Schwaz 1986, 78–216, hier 170–186).
6) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 260; siehe für die Familiengeschichte besonders ASP, Urk. Nr. 5201–1781.

wachsenenalter erreichten.[7] Eines davon, Maria Anna Notburga, wurde am 1. Februar 1739 getauft. Beim Tod ihres Vaters im Jahr 1778 war die volljährige *Jungfrau* das einzige Kind, welches sich nicht im Ordensstand befand und wurde daher als Universalerbin eingesetzt.[8] Sie starb unverheiratet und kinderlos am 18. Februar 1789.

Joseph Anton Gärtner wurde am 19. März 1742 in Schwaz getauft. 1759 trat er in das Augustiner-Eremitenkloster Salzburg-Mülln ein, nahm den Ordensnamen Alipius an, und wurde ebendort Lektor der Theologie, Präses und Prior.[9] P. Alipius Gärtner OSAE starb 1818 und wurde in den Müllner Columbarien begraben.[10]

Der am 1. Januar 1745 in Schwaz getaufte Sohn Balthasar Leonhard inskribierte am 9. November 1762 Logik an der Universität Innsbruck.[11] Er trat in den Franziskanerorden ein, erhielt den Ordensnamen Constantius und wurde am 16. August 1763 in Reutte eingekleidet. Im Jahr darauf legte er die Ewige Profess ab. Seine Priesterweihe erfolgte am 19. Dezember 1767 in Brixen, seine Primiz feierte er am 28. Dezember 1767 in seinem Geburtsort Schwaz; die Primizpredigt hielt sein älterer Bruder, der Augustinerpater Alipius. Er wirkte zunächst in den Konventen von Hall und Innsbruck, wurde Repetitor der Theologie in Freiburg sowie Lektor der Moraltheologie in Sigmaringen. 1775 bereitete er sich in Rom für seine Missionsreise nach China vor, doch musste er in die Provinz zurückkehren. In Sigmaringen war er Pfarrprediger und Beichtvater, anschließend wirkte er in Reutte, von wo er auf die Krankenstation nach Innsbruck kam; hier starb er am 29. September 1780 im Alter von 35 Jahren.[12]

Die Tochter Maria Theresia Antonia Gärtner wurde am 15. Juni 1746 getauft[13] und erhielt nach ihrem Eintritt in das Benediktinerinnenkloster Frauen-

---

7) Im Kindesalter verstarben Maria Katharina Elisabeth (geb. 18. 11. 1737), Johann Nepomuk Joachim (geb. 22. 08. 1740) und Michael Franz Seraphin (geb. 26. 09. 1743). Der Großvater Veit Leopold Stöttner war Gerichtsschreiber in Rotholz. Siehe TLA, PA Schwaz Taufbuch I, 1721–1751, 299, 375 und 435.

8) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 335. Der Schützenhauptmann und Verwalter des Augustinerinnenklosters in St. Martin bei Schwaz, Joseph Ignaz Sonvicis von Sonnenveld, trug für sie die *amreiss Pflicht* (Gerhabschaft).

9) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 410; Felder F., Gelehrten= und Schriftsteller= Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, Bd. 1, Landshut 1817, 252; Ordenseintritt: 19. 11. 1759; Priesterweihe: 6. 4. 1765; 1766 Lektor der Theologie; 1781 Präses der Augustiner. Von ihm stammen folgende zwei Schriften: De iure naturae in genere spectato dissertatio. Salzburg 1776; De praecellenti ac primigenia episcoporum potestate exercitatio. Salzburg 1779.

10) Lauterbacher F. (Hg.), Hier, wo die Schönheit Hüterin der Toten, Salzburg 2010, 37.

11) Oberkofer G. (Bearb.), Matricula Universitatis, 1. Band: 1755/56–1763/64, Innsbruck – München 1968, 74: *Gartner Balthasar Leonardus, Sebatensis Tyrolensis, imm. 1762 XI 9, 30 kr. (M III/69); 62/63 log. bacc., susceptus a PP. Franciscanis.*

12) Provinzarchiv der Franziskaner in Hall/Tirol, Personenblatt P. Constantius Gartner (Mitteilung von Provinzarchivar P. Mag. Oliver Ruggenthaler OFM).

13) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1731–1751, 481.

wörth im Chiemsee den Ordensnamen Plazida. Das Kloster hatte durch umfangreichen Grundbesitz seit Jahrhunderten enge Beziehungen zum Land Tirol.[14] Am 19. November 1799 wurde sie zur Äbtissin von Frauenchiemsee gewählt.[15] Ihre kurze Amtszeit war jedoch von den klosterfeindlichen Bestrebungen um 1800 überschattet. In einer Visitation deckte man vermeintliche finanzielle Ungereimtheiten auf und fand das Kloster Frauenchiemsee *gänzlich zerrüttet, ganz im Verfalle* vor[16]. Äbtissin Plazida Gartner OSB starb am 11. August 1801 als letzte Äbtissin vor der Säkularisation.[17] Erst 1901 wurde in Frauenchiemsee wieder eine Äbtissin gewählt.

Anton Dominikus Gärtner heiratete in dritter Ehe Maria Anna Steyrer. Die Mutter von P. Corbinian wurde am 1. März 1711 in Ebbs aus der Taufe gehoben.[18] Ihr Vater Johann Baptist Steyrer (um 1688–1738), ein Sohn des wohlhabenden Bürgermeisters von Kufstein, führte auf Schloss Wagrain das unbeschwerte Leben eines Tiroler Landedelmanns. In erster Ehe nahm er am 7. Mai 1708 in Ebbs[19] Maria Ursula Meittinger (um 1684–1723), eine Wirtstochter aus Kundl, zur Frau, die ihm in rascher Folge acht Kinder – darunter Gärtners Mutter – schenkte.[20] Maria Ursula starb im Alter von kaum 40 Jahren und wurde am 14. März 1723 in Ebbs begraben.[21] Drei Jahre blieb Johann Baptist

14) Doll J., Frauenwörth im Chiemsee. Eine Studie zur Geschichte des Benediktinerordens, München – Freiburg im Breisgau 1912, 29.

15) Abt Dominikus Hagenauer von St. Peter erwähnt die Weihe durch den Erzbischof: Abt Dominikus Hagenauer (1746–1811) von St. Peter in Salzburg. Tagebücher 1786–1810 (hrsg. v. d. Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie, München 2009, 2, 731).

16) Schütz M., Geschichte der Abtei Frauenwörth. 782–1982, St. Ottilien 1982, 74; Doll, 58; Landersdorfer A., Kloster Frauenchiemsee zwischen Säkularisation und Neubeginn (Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei, hrsg. v. W. Brugger und M. Weitlauff, Weißenhorn 2003, 401–422.)

17) Hagenauer, Bd. 2, 823, erwähnt den Todesfall mit folgenden Worten: *Dienstag den 11ten Starb in Frauen Chiemsee die erst den 19. November 1799 zur Abtissin gewählte Frau Maria Placida Gartnerin im 55ten Jahre ihres Alters, im 37ten ihrer Profession. Sie war eine Stiefschwester des hiesigen Conventualen, und dermaligen Universitäts Kanonisten P. Corbinian Gartner, das Kloster litt durch diesem Todtfall einen äusserst harten Verlust.* Zum Epitaph siehe Düll S., Grabmalplastik und Epigraphik im Kloster Frauenchiemsee (Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei, hrsg. v. W. Brugger und M. Weitlauff, Weißenhorn 2003, 201–246, hier 232).

18) TLA, PA Ebbs, Taufbuch 2/33.

19) TLA, PA Ebbs, Trauungsbuch 2/10.

20) Vgl. TLA, PA Ebbs, Taufbuch: 1. Maria Margaretha, * 18. 7. 1709 Ebbs (2/24); 2. Maria Anna, * 1. 3. 1711 Ebbs (2/33), 8 Anton Dominik Gärtner, Sekretär des Grafen von Tannenberg, Pfleger der Herrschaft Tratzberg, * um 1703, † 26. 12. 1777 Schwaz (Witwer nach Maria Cleopha Greiderer und Anna Mechthild Stöttner); 3. Elisabeth, * 18. 4. 1712 Ebbs (2/38); 4. Johann Georg, * 10. 9. 1713 Ebbs (2/46); 5. Maria Ursula, * 20. 12. 1714 Ebbs (2/51); 6. Maria Katharina, * 22. 10. 1716 Ebbs (2/58); 7. Maria Rosina, * 2. 4. 1718 Ebbs (2/63); 8. Joseph Jakob, * 17. 10. 1720 Ebbs (2/72).

21) TLA, PA Ebbs, Begräbnisbuch 1/42.

Steyrer im Witwerstand, dann heiratete er am 26. Februar 1726 die gleichfalls verwitwete Maria Anna Mayrhofer, eine geborene Welser aus Annaberg;[22] aus dieser zweiten Ehe gingen fünf weitere Kinder hervor.[23] Die Geburt seines dreizehnten und letzten Kindes überlebte der Vater nur um sechs Jahre: Am 7. Mai 1738 fand Johann Baptist Steyrer seine letzte Ruhestätte in Ebbs.[24]

Mit seiner dritten Gattin hatte Anton Dominikus Gärtner noch drei Kinder, von denen zwei das Erwachsenenalter erreichten:[25] P. Corbinian von St. Peter und Maria Anna Katharina.[26] Letztere trat wie ihre Halbschwester Maria Theresia Antonia in das Benediktinerinnenkloster Frauenwörth ein, nahm den Ordensnamen Baldburga (Walburga) an und übte dort das Amt der Küsterin (Mesnerin) aus. Infolge der Säkularisation verließ sie 1804 wie auch die meisten anderen Chorfrauen das Kloster.[27] Der weitere Lebensweg ist unbekannt, sie verstarb am 25. Juni 1819.[28]

## Eintritt in St. Peter

Der Vater Anton Dominikus Gärtner sandte im August 1769 an Abt Beda Seeauer (reg. 1753–1785) ein Dankschreiben für die Aufnahme seines Sohnes ins Kloster.[29] Zur Einkleidung am 20. Oktober 1769 begleitete er seinen *lieben Sohn Antoni* gemeinsam mit seiner Gattin nach Salzburg. Anton Gärtner erhielt in St. Peter den Ordensnamen *Corbinian à St. Notburga*. Nach Ablauf des Probejahres wurde Frater Corbinian am 21. September 1770 durch Beschluss des Konventkapitels einstimmig zur Profess zugelassen. Zur Professfeier am 21. Oktober 1770 waren sein Halbbruder P. Alipius und der Augustinerprior P. Johann Georg Kaldschmid anwesend. Abt Beda lud auch die Eltern des Novizen ein,[30] nicht ohne auf einen angemessenen Erbteil – *bei dermahligen pro monasteriis so mislichen Zeiten* – zu hoffen. Anton Dominikus Gärtner brachte sein Erstaunen zum Ausdruck: Er hatte wiederum gehofft, *Es wirdet der aufnamb wie Bey vilen anderen Benedictiner clestern Beschichet, auß hochen Gnaden gratis er-*

22) TLA, PA Ebbs, Trauungsbuch 2/50.
23) Vgl. TLA, PA Ebbs, Taufbuch: 9. Maria Johanna Barbara, * 4. 12. 1726 Ebbs (2/116); 10. Johann Baptist, * 22. 5. 1728 Ebbs (2/128); 11. Maria Clara, * 1. 3. 1730 Ebbs (2/138); 12. Leonhard Ignaz, * 15. 6. 1731 Ebbs (2/147); 13. Maria Cäcilia, * 30. 6. 1732 Ebbs (2/153).
24) TLA, PA Ebbs, Begräbnisbuch 1/68.
25) TLA, PA Schwaz, Taufbuch I, 1721–1751, 514: Maria Anna Elisabeth wurde am 8. April 1748 getauft.
26) Ebd., 556: Maria Anna Katharina wurde am 26. März 1750 getauft.
27) Schütz, 81; Landersdorfer, 401–422, hier 405.
28) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1819.
29) ASP, Akt 112, Erbschaft; ASP, Urk. Nr. 5201–1781; zur Aufnahme in das Kloster siehe auch ASP, Akt 2235, Kapitelrelationen über die Novizen.
30) Die Eltern blieben drei Tage in St. Peter, ebenso die beiden Augustiner: *„22, 23 RR.PP. Augustiniani, Alipius et Georgius in prandio et caena propter parentes Neoprofessi adfuere."* ASP, Hs. A 124, fol. 113r.

*folget seyn*. Schließlich seien seine *erErbten Mithl* gering und die Ausgaben auf seine Töchter besonders in der musikalischen Ausbildung hoch gewesen. Verhandlungen zwischen Klöstern und Familien um die Höhe der Mitgift der Novizen lassen sich auch in anderen Fällen beobachten.[31] Bei der Professfeier wurde ein Vertrag zwischen den Eheleuten Gärtner und St. Peter ausverhandelt. Demnach kam Fr. Corbinian ein elterlicher Erbteil von 700 Gulden Tiroler Währung zu, der mit Einwilligung der Tiroler Landesregierung nach dem Tod beider Eltern oder bei vorzeitigem Ableben Corbinians fällig wurde. Es war vor allem die Mutter, die den Klöstern das Geld gönnte.[32] Sie hatte *ein grosse Freüd* gehabt und sich gewünscht, dass ihre beiden Kinder *in die heilligen Ordens Ständt kommen mechten* und hatte sich wegen des Geldes *nicht minder mit dem Ehevogt contrahiret*. Der *philosophiae studiosus* Fr. Corbinian empfing am 28. Mai 1774 die Priesterweihe. Seine Primiz feierte er am 12. Juni 1774 in St. Peter.

## Schwierige Erbschaft

Anton Dominikus Gärtner verstarb am 26. Dezember 1777 im 74. Lebensjahr und wurde in Schwaz begraben. Sein Vermögen wurde auf 7.834 Gulden 22 Kreuzer berechnet. 1787 starb die Witwe Maria Anna Steyrer, womit die 1770 getroffene Erbschaftsregelung in Kraft trat. Es kam in Folge zu einem Erbschaftsprozess, bei dem sich der Schwazer Landrichter, der auch das Kloster Frauenchiemsee in der Erbschaftssache vertrat, als Interessensvertreter für St. Peter anbot. Vom Stift St. Peter erhielt er die Vollmachten. Da er aber auf Anfragen wiederholt Antworten schuldig blieb und keine Fortschritte in der Causa erkennbar waren, holte St. Peter andere Personen wie etwa den Schwazer Bergwerksbeamten *Schipfl* zu Hilfe.

1788 starb auch die Universalerbin Maria Anna Gärtner und vermachte ihren Geschwistern und Halbgeschwistern testamentarisch je 50 Gulden. P. Vital Mösl (1735–1809) von St. Peter bekam den Auftrag, an seinen Bekannten P. Beda Prantner[33] zu schreiben, um nähere Erkundigungen einzuziehen.

31) Vgl. Hirtner G., In vinea domini indefessus operarius. Der Tamsweger Priester P. Heinrich Auer (1703–1765) (Museumsportal. Zeitschrift des Lungauer Museumsvereins Tamsweg 1, 2010, 14–21, hier 16).

32) Anna Steyrer bedachte in ihrem Testament auch andere Einrichtungen mit finanziellen Zuwendungen: sechs Bruderschaften erhielten zusammen 60 Gulden, Arme und Kranke 20 Gulden, den *herumgehenden Armen* flossen 20 Gulden zu und die Schule erhielt ebenfalls 20 Gulden.

33) P. Beda Prantner (auch: Brandner), 1756–1813, von St. Georgenberg; siehe Naupp T., Woran litten und starben die Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht? Krankheitsbilder durch 7 Jahrhunderte (1287–1985) (SMGB 100, 1989, 323–412, hier 356); Naupp T., Die Seelsorger der inkorporierten Pfarreien: Achenkirch, Stans und Terfens und die Reihe der Wallfahrtspriester auf St. Georgenberg (seit 1725) als Beitrag zur Geschichte der Pfarr- und Wallfahrtsseelsorge (SMGB.E 31, 1988, 417–462, hier 434).

P. Beda, der von St. Peter eine Vollmacht erhielt, nahm sich in weiterer Folge des Gärtnerischen Erbes an. Schwierigkeiten bereitete ein gewisser *Hr. Bachmann Gr. Tannenberg Secretair als Gewalttrager einiger Botznerischer Erben*. Er focht die Legate der verstorbenen Universalerbin Maria Anna an ihre Geschwister an. Erst 1791 konnte P. Beda ihr Legat an St. Peter übersenden.

Die Einbringung des elterlichen Erbes von 700 Gulden gestaltete sich noch schwieriger, da das Geld bei Johann Stephan Gepp auf der *oberen Hausstatt* in Kirchdorf im Pfleggericht Kitzbühel veranlagt war und St. Peter den Schuldner nicht *drücken* wollte. Dem Schuldner, dessen Vermögen sich auf 3450 Gulden belief, wurde 1793 wegen säumiger Zinsleistung das Kapital aufgekündigt. Am 29. April 1794 – sieben Jahre nach dem Tod der Mutter – erhielt St. Peter die *Erbportion* von P. Corbinian ausbezahlt.

## Ein ausgezeichneter Student

Gärtner besuchte das Gymnasium der Jesuiten in Hall,[34] bevor er am 10. November 1767 Logik an der Universität Innsbruck inskribierte.[35] Im Folgejahr wurde er *Baccalaureus* mit Bestnoten: Der Verstand wurde als „fähig", die Sorgfalt als „hoch" eingestuft, im Lernfortschritt war er „unter den Ersten" und sein Charakter wurde als „überaus angenehm" beurteilt. Mit diesem ausgezeichneten Zeugnis, das ihm der Dekan der Philosophischen Fakultät, P. Joseph Fasser SJ, ausstellte,[36] setzte Gärtner sein Philosophiestudium am 16. Dezember 1768 an der Salzburger Benediktineruniversität fort.[37] Hier war P. Dominikus Beck sein Lehrer, der auch bei seiner Magisterprüfung am 21. August 1769 den Vorsitz führte. Gärtner bekam dabei folgende drei Fragen gestellt:[38]

34) Lindner (1906), 184.

35) Oberkofer G. (Bearb.), Matricula Universitatis, 2. Band: 1764/65 – 1772/73, Innsbruck – München 1974, 86: *Gartner Antonius, Schwazensis Tyrolensis, logicus imm. 1767 IX 10, 30 kr. (M III/115), 67/68 log: ingenium capax, diligentia multa, profectus inter primos, mores probatissimi, bacc.*

36) Universitätsarchiv Salzburg (=UAS), A82/20: Testimonia 1768/69, Nr. 20: *Nos Josephus Fasser, S: J:, A: A: L: L:, et Phliæ Doctor, Ejusdemque in Alma Cæsarea Leopoldina Universitate Œnipontana Historiarum Professor Ord: publ:, et Facultatis Philicæ p: t: Decanus, Cæterique Doctores, et Professores Phlicj Omnibus Dño Salutem.*
*Cùm Ornatus et Perdoctus Dominus Antonius Gartner, Sebatensis Tyrolensis, a: a: L: L: et Phliæ Baccalaureus vitæ ac studiorum suorum Testes a Nobis petierit Litteras, Vigore præsentium palam ac ritè testamur, Eundem Ornatum et Perdoctum Dominum in Præfata Universitate Nostra Publicas hoc annô Logicæ ac Metaphysicæ prælectiones ita excepisse, ut a Capacitate Ingenÿ, Diligentia multa Laude digna, relatóque exinde inter Primos Profectu maximoperè Commendari promeritus fuerit, utpotè A: A: quoque L: L: et Phliæ Baccalaureus publicè creatus; Mores pariter exhibuit optimos, omnique ex parte Laudandos, fidem p. Œniponti 6:ta Augusti 1768:*
*Joannes Casimirus Millbacher, J: U: Ltus, et Almæ Universitatis Œnipont: Notarius m.p.*

37) UAS, bA3, p. 162v. Vgl. auch Redlich V., Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Salzburg 1933, 607, Nr. 28040: *Ego Ant. Gartner Sebatensis Tyrol. Phys.*

38) UAS, bA 151, 21. 8. 1769: *I. An, et qualis ante Absolutionem Philosophicam praerequira-*

1. „Ob und welche Art Reue vor dem Abschluss in der Philosophie abverlangt werden soll?“
2. „Ob das Studium der Philosophie für die Gesundheit schädlich sei?“
3. „Ob das Magisterium dem Philosophen irgendetwas nütze?“

Auch in Salzburg war Gärtner einer der Jahrgangsbesten. Zu seinen Studienkollegen zählten der spätere Pastoraltheologe und Seminarregent Matthäus Fingerlos (1748–1817)[39] und Cajetan Gilowsky, der 1794 als österreichischer Jakobiner wegen Landesverrats verurteilt wurde; der Hinrichtung kam er durch Selbstmord zuvor, doch wurde die Strafe an seinem toten Körper vollzogen.[40]

## Zwei Mönche und eine *literarische Reise*

P. Dominikus Hagenauer OSB wurde am 31. Jänner 1786 zum 77. Abt von St. Peter gewählt. Gleich bei seinem Antrittsbesuch bei Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo am 2. Februar um 16 Uhr eröffnete ihm dieser den Wunsch, *einige gute Talente* von St. Peter an fremde Universitäten schicken zu lassen. Sie sollten *sich in allen Studien besonders aber in den geistlichen Rechten vollkommen* machen.[41] Abt Dominikus wollte dem Wunsch seines Landesfürsten entsprechen und seine eigene Position bei Hof stärken. Der Vorstoß Colloredos passt in das Bild seines aufgeklärten Reformstrebens.[42]

---

*tur Contritio? II. An Studium Philosophiae Sanitati sit nociuum? III. Vtrum Magisterium quid conferat Philosopho?*

39) Zur Person vgl. Marquart H., Matthäus Fingerlos (1748–1817). Leben und Wirken eines Pastoraltheologen und Seminarregenten in der Aufklärungszeit, Göttingen 1977.

40) Zur Person vgl. Margreiter K., Art. Gilowsky von Urazowa in: Salzburger Mozart Lexikon, Red. v. Ammerer G. u. Angermüller R., Bad Honnef 2005, 141–144, hier 142f.

41) Hagenauer D., Abt Dominikus Hagenauer (1746–1811) von St. Peter in Salzburg, Tagebücher 1786–1810 (ed. A. Hahnl et al., SMGB.E 46, 2009, Bd. 1, 7),.

42) LThK 1, 1061: „Das aufklärer. Verständnis der Kirche als einer „Religionsgesellschaft“, die, in das Staatsgefüge eingeordnet, diesem zu dienen hat, mußte eine Abwertung des Priester- u. Ordensstandes im Gefolge haben. Der Geistliche wurde z. „Religionsdiener“, dessen wesentl. Aufgabe in der moral.-pädagog. Einflussnahme auf die Bevölkerung gesehen wurde u. dem deswegen als Volkserzieher das Interesse des Staats galt. Daraus leitete der Staat das Recht ab, Maßnahmen für die *wiss. Ausbildung* der Geistlichen zu treffen, das theol. Studium zu ordnen, zu beaufsichtigen od. gar zu leiten […] Sie [die Studienordnung Rautenstrauchs] ist gekennzeichnet durch stärkere Betonung der bibl. u. patrist. Quellen u. ihr Studium der Ursprache, Einführung der hist. Methode in die theol. Wiss. sowie der Dogmen- u. Kirchengesch. in den theol. Unterricht bei gleichzeitiger Zurückdrängung der spekulativen scholast. Theol.“; Erzbischof Colloredo sandte in seiner Regierungszeit eine Reihe von Studenten an ausländische Universitäten: siehe Salzburger Landesarchiv (= SLA), Geheime Hofkanzlei, XXIII–XXV, Bildungsreisen.

Abt Dominikus beauftragte den Salzburger Universitätsprofessor Augustin Schelle mit der Erstellung eines vorläufigen Reiseplanes[43] um herauszufinden, wie die Reise auf *schicklichste Art* und mit *grösstmöglichem Nuzen auszuführen* sei.[44] Als Hauptzweck der Reise nannte Schelle die Ausbildung zum Theologen beziehungsweise zum Kanonisten und die Kenntnis der *Geschäfte des Bürgerlichen Lebens*. Neben *Ideenvermehrung und Berichtigung* in den jeweiligen Hauptfächern und anderen Wissenschaften sollten die Reisenden auch topographische Kenntnisse erwerben. Zur Erreichung dieser Ziele sollten sie *nicht ordentlich den offentlichen Vorlesungen beywohnen*, Privatissima nehmen, kürzere Reisen unternehmen und vor allem den *litterarischen Umgang* suchen. Konkret schlug Schelle eine Reiseroute mit dem Besuch folgender Universitätsstädte vor: Würzburg mit den *besten katholischen Theologen*, weiter über Mainz, Frankfurt am Main, Wetzlar, Gießen, Marburg und Kassel an die Universität Göttingen als der *berühmtesten von Deutschlands Universitäten*. In Gießen wäre nur ein kurzer Aufenthalt bei den Professoren Höpfner und Schlettwein vorgesehen.[45] Schelle betrachtete Würzburg und Göttingen als Hauptdestinationen. Zur Dauer der Reise äußerte sich Schelle nicht, auch den Weg der Rückreise ließ er offen: *ob die Zurückreise über Göttingen, Erfurt, Weymar, Leipzig, Dresden, Prag und Wien etc. oder auf einem andern Wege gemacht werde, daran wird wenig liegen*.[46] Die Auswahl der Städte kam nicht von ungefähr, denn Colloredo hatte gute Beziehungen nach Mainz und Würzburg. Noch im Juni 1786 reiste der Landesfürst über Würzburg und Mainz nach Spa (Heilbad im heutigen Belgien).[47] Göttingen übte damals eine besondere Anziehungskraft aus. Schelles Plan diente bis Ende 1786 als Leitfaden, doch danach entwickelte die Reise eine eigene Dynamik, die wesentlich von den Vorstellungen der Reisenden und von Colloredo getragen war. Die Reise fiel auf Wunsch Colloredos länger als geplant aus. Als Studierende wählte Abt Dominikus P. Corbinian Gärtner und P. Johannes Evangelist Hofer aus. Beide studierten 1786 an der Salzburger Universität, sie zeigten Talent und Ehrgeiz. Die Profess hatten sie Jahre zuvor abgelegt, weshalb Abt Dominikus auf Standhaftigkeit hoffen konnte. Sie dachten aufgeklärt und entsprachen damit Colloredos Vorstellungen.[48]

---

43) ASP, Akt 112, Studienreise, August Schelle an Abt Dominikus; Abschrift des Reiseplanes in ASP, Akt 55.

44) In der Zeit der Aufklärung wurde ein „leistungsorientiertes Arbeitsethos und ein pragmatisches Ideal nützlichkeitsorientierten Wissenserwerbs“ propagiert; siehe Grosser T., Reiseziel Frankreich. Opladen 1989, 131.

45) Sowohl der Jurist Ludwig Julius Friedrich Höpfner, 1743–1797, als auch der Nationalökonom Johann August Schlettwein, 1731–1802, waren 1787 nicht mehr in Gießen bzw. nicht mehr im Gespräch. Siehe Eisenhart, Art. Höpfner, Ludwig Julius Friedrich (Allgemeine Deutsche Biographie (= ADB) 13, 1881, 109–112); Zuckerkandl R., Schlettwein, Johann August (ADB 31, 1890, 467–471).

46) ASP, Akt 112, Studienreise, August Schelle an Abt Dominikus.

47) Hagenauer, Bd. 1, 32.

48) Zum Zeitpunkt der Abtwahl bestand der Konvent aus 40 Mitgliedern. Aus der Altersgruppe 25 bis 40 Jahre verfügte Abt Dominikus neben P. Corbinian und P. Johannes Ev. noch über 15 weitere Priestermönche, von denen drei den Doktorgrad

P. Johannes Evangelist Hofer wurde 1757 als Sohn des Kaufmannes Andreas Hofer und seiner Frau Maria in Salzburg geboren. Er legte die Profess am 20. Oktober 1777 ab, studierte an der Universität Salzburg und wirkte als Repetitor der Theologie in St. Peter und als Kooperator in Abtenau. Nach der gemeinsamen Reise mit P. Corbinian Gärtner lehrte er von 1789 bis 1805 Exegetik und orientalische Sprachen an der Universität Salzburg und er war von 1802 bis 1805 deren Rector magnificus. Des Weiteren arbeitete P. Johannes zeitweise als Universitäts- und Stiftsbibliothekar, Subprior und Novizenmeister und als Seelsorger in Abtenau und Wien-Dornbach.[49] Auch wenn ihm der um sechseinhalb Jahre ältere P. Corbinian einiges an Erfahrung voraus hatte: [50] Nach einem dreiviertel Jahr Unterricht in Würzburg teilte Professor Franz Oberthür[51] an Abt Dominikus mit, dass P. Johannes bereits *einen glänzenden Professor machen könnte*.[52]

Viel Zeit blieb nicht zum Vorbereiten. Als sich Abt Dominikus am 11. September 1786 anlässlich einer Audienz beim Erzbischof nach Details zur geplanten Reise erkundigte, erhielt er zu Antwort: *wir wollen nach einigen Tagen das mehrere ausmachen*.[53] Die beiden Mönche wurden erst einen Tag vor der Abreise, am 5. Oktober 1786, von Abt Dominikus dem Erzbischof vorgestellt. Colloredo *zeigte ein besonders Wohlgefallen, dankte, daß ich für das gemeine Beßte so gut denkte, und um der Universität brauchbare Leute zu geben keine Unkösten sparte, er fragte um ein und das andere, und sagte, daß zu Göttingen am meisten zu profitiren wäre. Wir wurden nach einer Viertl Stunde entlassen, nachdem er den*

---

erreicht hatten: P. Heinrich Waizenbeck, 1746–1816, Primiz 1769, Bibliothekar; P. Marian Kaserer, 1749–1812, Primiz 1772, Kustos; Dr. theol. P. Gabriel Hutter, 1750–1807, Primiz 1773, Repetitor der Theologie; P. Raphael Alt, 1750–1816, Primiz 1773, Beichtvater in Maria Plain; Dr. phil. P. Gregor Vonderthon, 1749–1797, Primiz 1777, Professor am Gymnasium; Dr. theol. P. Maximus Poschacher, 1752–1809, Küchenmeister; P. Constantin Stampfer, 1750–1787, Primiz 1776, Professor am Gymnasium, 1786 erkrankt; P. Johann Bapt. Scherer, 1755–1817, Primiz 1779, Kooperator in Abtenau und Beichtvater in Maria Plain; P. Benedikt Kamml, 1754–1804, Primiz 1778, Professor am Gymnasium; P. Petrus Spatzenegger, 1755–1840, Primiz 1779, Kooperator in Annaberg; P. Rupert Koellerer, 1759–1809, Primiz 1783, Kooperator in Wieting; P. Amand Rautter, 1760–1832, Primiz 1784, Bibliothekarsgehilfe; P. Ulrich Hilber, 1761–1834, Primiz 1785; P. Chrysostomus Fuchs, 1761–1812, Primiz 1785; P. Wolfgang Reicholf, 1757–1790, Professor am Gymnasium. Siehe Lindner P., Professbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856), Salzburg 1906, 181–197.

49) Hagenauer, Bd. 3, 23.

50) ASP, Akt 112, P. August Schelle an P. Corbinian, 10. 11. 1786.

51) Franz Oberthür, 1745–1831, Professor der Dogmatik und Dogmatikgeschichte an der Universität Würzburg, Vertreter der Aufklärung und überkonfessioneller Bestrebungen. Er dozierte in deutscher Sprache, bekämpfte die scholastische Lehrmethode und empfahl protestantische Autoren. Siehe Lesch K. J., Art. Oberthür, Franz (Neue Deutsche Biographie (=NDB) Bd. 19, 402–403); Hagenauer, Bd. 1, 196.

52) ASP, Akt 55, Oberthür an Abt Dominikus, 20. 07. 1787.

53) Hagenauer, Bd. 1, 51.

*zween Reisenden auf mein Ansuchen den Segen gegeben hatte.*[54] *Das weitere wird sich erst zeigen* notierte Abt Dominikus weiter in seinem Tagebuch und meinte damit die Unsicherheit, in die sich die beiden Reisenden begaben. Erste Überraschungen bot bereits der Weg nach München. Einerseits erwiesen sich die Wege als schlecht, sodass die Reisenden mit stundenlanger Verspätung in München ankamen. Andererseits waren sie bereits kurz nach der Grenze mit kulturellen Differenzen konfrontiert: *Bald darauf stiegen wir bey einem Wirthshaus ab, und giengen in die Zechstube: Schwarze hieß es, als wir den ersten Schritt hinein thaten, rück mir den Tisch nicht so nahe zum Leib. Und so giengs fort, das Wort das wir verstanden war nur Sch _ _ Wir sind wirklich in Bayern, sagte ich endlich zum P. Johann.*[55]

## Übersicht über den Reiseverlauf

***Gemeinsam***
06.10.1786: Abreise in Salzburg, über Stein und Altenmarkt nach München
06.10.1786–13.10.1786: Aufenthalt in München und Augsburg
13.10.1786: Abreise von Augsburg über Meitingen, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Rotenburg und Ochsenfurt nach Würzburg

| ***P. Corbinian*** | ***P. Johannes*** |
|---|---|
| 10.1786–13.11.1786: Aufenthalt in Würzburg | 10.1786–07.1787: Aufenthalt in Würzburg |
| 14.10.1786–08.1787: Aufenthalt in Mainz | 07.1786: Reise über Aschaffenburg nach Mainz<br>27.07.1786–26.08.1786: Aufenthalt in Mainz |
| 08.1787: Kurzreise nach Wiesbaden | 08.1787: Kurzreise nach Wiesbaden |
| 26.08.1787–28.08.1787: Reise nach Wetzlar | 26.08.1787–28.08.1787: Reise nach Gießen |
| 28.08.1787–05.10.1787: Aufenthalt in Wetzlar | 08.1787–01.1789: Aufenthalt in Gießen |
| 05.10.1787–10.10.1787: Aufenthalt in Gießen | |

54) Hagenauer, Bd. 1, 55.
55) ASP, Akt 112, Reisetagebuch vom 6. 10. 1786; in ASP Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 07. 10. 1786, ist dieselbe Begebenheit überliefert: *Als wir auf Bayerns Gränze kamen, nahmen [wir] aber, allem Beobachten ungeacht, bis auf Stein nicht die geringeste Spur wahr, daß wir Bayern zu durchfahren angefangen haben. Allein, als wir zu Stein* [Ortsteil von Traunreut, Anm.] *in die Wirthsstube tratten, schrie jemand überlaut Sch – – – rücke mir den Tisch nicht so nahe zum Leibe. Und so hieß immer Holla: sagten wir uns in das Ohr, wir sind wirklich in Bayerland!*

| | |
|---|---|
| 10.10.1787–14.10.1787: Reise über Marburg und Kassel nach Göttingen<br>14.10.1787–13.04.1789 Aufenthalt in Göttingen | |
| Ostern 1788: Corvey | 08.1788: Kurzreise nach Fulda |
| 03.10.1788–06.10.1788: Kurzreise nach Kassel | 10.1788–06.10.1788: Kurzreise nach Kassel<br>07.02.1789: Ankunft in Göttingen<br>07.02.1789–13.04.1789: Aufenthalt in Göttingen |

***Gemeinsam***
11.04.1789: Abreise aus Göttingen und Aufenthalt in Kassel
14.04.1789: Ankunft in Gießen, Weiterreise über Friedberg
16.04.1789–18.04.1789: Aufenthalt in Frankfurt
18.04.1789: Ankunft in Mainz
20.04.1789: Ankunft in Bingen
21.04.1789: Ankunft in Koblenz, Weiterreise über Andernach
22.04.1789–26.04.1789: Aufenthalt in Bonn
26.04.1789: Ankunft in Köln
27.04.1789: Abreise nach Aachen, Weiterreise über Maastricht und Löwen
02.05.1789: Aufenthalt in Brüssel, Weiterreise über Valenciennes, Cambrai und Péronne
13.05.1789–10.08.1789: Aufenthalt in Paris
10.08.1789–14.08.1789: Reise über Château-Thierry, Epernay, Châlons-en-Champagne, Nancy und Saverne/Zabern nach Straßburg
14.08.1789–18.08.1789: Aufenthalt in Straßburg und Weiterreise über Stuttgart
23.08.1789–24.08.1789: Aufenthalt in Augsburg
24.08.1789–27.08.1789: Reise über München und Waging nach Salzburg

## *ein guter Ordensmann und ein Gelehrter seyn*

Zielorte der Reise waren vorwiegend Universitätsstädte. Für die Beurteilung der Universitäten wurden der wissenschaftliche Ruf der Institution und der Professoren, die Landesart und die zu erwartenden Kosten herangezogen. Den beiden Studenten blieb erheblicher Entscheidungsfreiraum. Die Universitäten versuchten die Studenten an sich zu binden, indem sie sie auch bei kurzen Aufenthalten zur Inskription verpflichteten. Die Professoren wiederum versuchten sich die Studenten gegenseitig abzuwerben.

Professor Schelle schätzte die Universität Würzburg, wobei die zugeschriebene Landesart bei der Urteilsbildung eine nicht geringe Rolle spielte: *Ich halte die Fränken für vorzüglich gute, aufgeweckte Köpfe, dabey aber für etwas stolz, einbilderisch, eitel und lobsüchtig. Er schwäzt, wie ein Fränk, ist in der Nachbarschaft*

*Frankens ein Sprichwort.*[56] P. Corbinian hielt sich hauptsächlich wegen Professor Franz Oberthür in Würzburg auf. Als Oberthür nach Bonn zu den Feierlichkeiten an der dortigen Universität reiste, nützte er die Gelegenheit, um mit ihm zu reisen. P. Johannes blieb länger in Würzburg, fühlte sich aber meist unterfordert, da ihn Oberthür wie einen Anfänger behandelte. Abt Dominikus war der Meinung, P. Johannes solle sich trotzdem an ihn halten und auch den Kontakt zu anderen Gelehrten suchen. Oberthür machte P. Johannes mit der *kraftischen, Ernestinisch und Donderleinischen theologischen Bibliothek* bekannt.[57] Für ein Semester Unterricht erhielt Oberthür 100 Gulden. Nach einem Semester Dogmatik hatte P. Johannes diese Materie nach eigenen Angaben *vollkommen durchdrungen* und betrachtete den Unterricht weiter nur als *unnöthiges Gewäsche*.[58] Er plante deshalb ohne das Wissen Oberthürs Vorlesungen bei anderen Professoren zu hören. P. Johannes hatte in Würzburg Umgang mit dem Orientalisten Michael Feder[59], sowie den Professoren Franz Berg[60], Christian Bönicke[61] und Adam Onymus[62]. Er logierte bei Professor Feder, der ihm *Lehrer, Freund und Haushälter* war.[63] P. Corbinian wollte ursprünglich beim Historiker Christian Bönicke, dem Bruder des Salzburger Johann Michael Bönicke[64], studieren. Da dieser Privatissima verweigerte, scheiterte der Plan, denn Vorlesungen in Würzburg zu besuchen hätte P. Corbinian ein Jahr in Anspruch genommen und 100 Gulden pro Semester gekostet.

Ein wichtigeres Ziel als Würzburg war für P. Corbinian die Universität Mainz, wo er ursprünglich Recht studieren wollte. Tatsächlich studierte er dort bei Professor Frank[65] Reichsgeschichte und Diplomatik und hatte auch Zugang zu dessen Bibliothek. Frank wollte ihn weiter an die Universität binden und schlug P. Corbinian vor, verschiedene Rechtsfächer zu studieren. Für P. Corbinian kam dies aber nicht in Frage, da er von anderen Mainzer Rechtsprofessoren nicht viel hielt.[66] Aufgrund der guten Verbindung zu Weih-

---

56) ASP, Akt 112, Studienreise, P. August Schelle an P. Corbinian, 10. 11. 1786.
57) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 17. 12. 1786.
58) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 28. 03. 1787.
59) Michel Feder, 1754–1824, ab 1786 Professor für orientalische Sprachen an der Universität Würzburg, später Direktor der dortigen Universitätsbibliothek und Professor für Moraltheologie und Patristik; er arbeitete u.a. mit Eulogius Schneider zusammen. Siehe Hagenauer, Bd. 1, 196 und 421.
60) Franz Berg, 1753–1821, Theologe; Schwab J.B., Art. Berg, Franz (ADB 2, 361–363).
61) Christian Bönicke, 1745–1805, Professor für Reichsgeschichte; Ruland, Art. Boenicke, Christian (ADB 3, 30–31).
62) Adam Joseph Onymus, 1754–1836, Theologe.
63) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 22. 07. 1787.
64) Johann Michael Bönicke, 1734–1811, geheimer Sekretär von Erzbischof Hieronymus Colloredo, arbeitete als solcher an der Emser Punktation mit; Zillner F. V., Art. Bönicke, Johann Michael (ADB 3, 123).
65) Peter Anton Freiherr von Frank, 1746–1818, Professor für Reichsgeschichte und Staatsrecht.
66) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 25. 11. 1786. Vermutlich zählte dazu Franz Joseph Hartleben, 1740–1808, Professor für Zivilrecht.

bischof Valentin Heimes[67] schien Colloredo am Aufenthalt in Mainz, den er als *Hauptstand* der Reise bezeichnete, viel gelegen zu sein.[68] Weniger Interesse daran zeigte hingegen Abt Dominikus, der P. Corbinian gerne länger in Würzburg gewusst hätte. Schließlich riet P. Corbinian seinem Mitbruder P. Johannes einen längeren Aufenthalt in Würzburg an, weil Mainz teurer und der Unterricht an der Universität weniger nutzbringend sei. Für P. Johannes standen mehrere Möglichkeiten zur Auswahl: Der Kölner Universität eilte ein angeblich schlechter Ruf voraus, weshalb sie nicht in Frage kam; die von Schelle angeführte Universität Jena, die Johann Michael Bönicke und Oberthür befürworteten, kam ebenfalls nicht zum Zug, da Abt Dominikus dagegen war: *Die Sprachen, welche Sie da vorzüglich erlernen sollten, sind für mich zu wenig bewegend, dass ich Sie durch einige Monate ganz unkatholisch sollte leben sehen.*[69] Schließlich kam P. Johannes an die Universität Gießen, die ursprünglich nicht als Hauptdestination vorgesehen war. Die Anregung dazu schien von Johann Michael Bönicke ausgegangen zu sein.[70] Johann Michael Bönicke und Abt Dominikus schlugen Professor Schulz[71] als Lehrer vor. In Folge begannen Abwerbeversuche der Professoren: P. Johannes berichtete, Feder habe ihm von Schulz abgeraten und Oberthür habe bei Johann Michael Bönicke interveniert. Außerdem behauptete P. Johannes selbst, dass Schulz ein *abscheulicher Charakter* sei.[72] Schulz wiederum riet von Michaelis[73] in Göttingen und von der Universität Jena ab. P. Johannes wollte sich nicht auf einen Professor festlegen, sondern auf *3 oder mehr Kollegien pactiren*.[74] Als Grund dafür gab er an, er wolle nicht *Sclav eines gewinnsichtigen Menschen* sein, der nur auf Geld aus sei und nichts lehre. Für den von Schulz vorgeschlagenen jungen Professor Hezel[75] in Gießen konnte sich P. Johannes schließlich entscheiden. Ursprünglich wollte P. Johannes etwa vier Wochen in Gießen bleiben, um bei Hezel Arabisch zu lernen.

---

67) Valentin Heimes, 1741–1806, Weihbischof von Mainz, Verfechter des Episkopalismus und „treibende Kraft bei den Verhandlungen des Emser Kongresses (1786)". Siehe Raab H., Art. Heimes, Valentin (NDB 8, 1969, 277). Die Emser Punktation vom 25. 8. 1786 hatte nationalkirchliche Zielsetzungen, scheiterte aber an den politischen Umständen der Zeit; LThK 3, 856–857; Gatz E., Art. Heimes, Johann Valentin (Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hrsg. v. E. Gatz, Berlin 1983, 299–300).

68) ASP, Akt 112, Abschrift eines Schreibens von Colloredo an Heimes, 5. 10. 1786.

69) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 25. 01. 1787.

70) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 08. 02. 1787.

71) Johann Christoph Friedrich Schulz, 1747–1806, Theologe.

72) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 28. 03. 1787.

73) Johann David Michaelis, 1717–1791, Theologe und Orientalist; Bultmann C., Art. Michaelis, Johann David (NDB 2, 427–429).

74) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 03. 05. 1787.

75) Johann Wilhelm Friedrich Hezel, 1754–1824, Hessischer Geheimer Regierungsrat, ab 1786 Professor für orientalische Literatur in Gießen, siehe Hagenauer, Bd. 1, 196. Er war mit der Schriftstellerin Charlotte Henriette Hezel, geb. Schwab, verheiratet; siehe Journal von und für Deutschland, 1788/I, 139. Von ihr ist im gesamten Schriftverkehr von P. Johannes kein einziges Mal die Rede.

Hernach wollte er diese Sprache in Wetzlar im Selbststudium üben. Nach einem herzlichen Empfang dauerte es nur kurze Zeit bis ein längerer Aufenthalt in Gießen feststand. Hezel schien sich ganz für P. Johannes *zu verwenden* und auch P. Corbinian wurde bei seinem Besuch in Gießen freundlich aufgenommen. Laut P. Johannes verband Hezel mit seinem Fach *weit mehr Geschmack* als Michaelis. Für einen Verbleib in Gießen und gegen Göttingen würden der *freye Zutritt* zu den Professoren, die hohen Unterhaltskosten in Göttingen und der Ruf von Professor Michaelis sprechen.[76] P. Johannes wusste, dass Abt Dominikus für ökonomische Argumente sehr empfänglich war: *…sollte ich also nicht Giesen vorziehen, wo ich für halbes Geld doch mehr als in Göttingen profitiren zu können ganz überzeugt bin? Ueberdas muß ich mich doch bey hiesiger Universität inscribiren lassen, und die Kosten dafür bezahlen, wenn ich auch nur 5 einzelne Wochen hier verbleibe.* […] *Wärs nicht Schade, wenn ich ein so theuer erkauftes Recht nur 4 Wochen genießen durfte?* [77] Der Ehrgeiz des jungen Professors sprach weiters für den Verbleib in Gießen: *Hezel will dem alten Michaelis seinen bisherigen Ruhm streittig machen, und das Lob, mich zum Orientalisten gebildet zu haben auch von uns Katholiken einernden* [ernten].[78] Abt Dominikus erlaubte in Folge einen Aufenthalt *als lang es ihm* [P. Johannes] *wird vortheilhaft scheinen*.[79] Hezel dankte Abt Dominikus für das ihm geschenkte *Zutrauen* und äußerte über diese Entscheidung *unaussprechliche Freude*.[80] P. Johannes lernte in diesem Semester vor allem Hebräisch und Arabisch. Eine Weiterreise nach Göttingen sah P. Johannes als *schädlich* an, denn dadurch würden ein Zeitverlust und neue außerordentliche Kosten entstehen.[81] Hezel war bemüht, seinen Schüler zu halten, und erklärte gegenüber Abt Dominikus, er sehe in seinem *schätzbaren Freund einen Ausleger der Heil. Schrift, dergleichen seine Kirche vielleicht noch nie gehabt!* [82] Die Fortsetzung des Aufenthaltes wurde bewilligt und P. Johannes lernte in sechs Wochenstunden Privatissimum unter anderem noch Chaldäisch, Syrisch und Naturgeschichte der Bibel. Hezel war der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler wichtig, weshalb P. Johannes bis Herbst 1788 bei ihm einquartiert war.[83] Für das erste Semester forderte Hezel 150 Gulden, welche im Vorhinein bezahlt werden mussten. P. Johannes kaufte auch einige Werke seines Lehrers, zu dessen Bibliothek er freien Zugang hatte. Im Sommersemester

76) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 01. 09. 1787. Zur wissenschaftlichen Kritik an Michaelis siehe z. B. Allgemeine Literaturzeitung 1788/II, 237.
77) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 01. 09. 1787 und 05. 09. 1787.
78) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 05. 09. 1787. Siehe dazu Hezel J. W. F., Vorschlag zum Studium der biblisch-orientalischen Literatur für Katholiken (Journal von und für Deutschland, 1788/II, 157–159).
79) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an Hezel, 13. 09. 1787.
80) ASP, Akt 55, Hezel an Abt Dominikus, 22. 09. 1787.
81) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 17. 02. 1788.
82) ASP, Akt 55, Hezel an Abt Dominikus, 16. 02. 1788.
83) ASP, Akt 55, Hezel an Abt Dominikus, 05. 09. 1787: *Um mich jeden Augenblick des Tages fragen zu können, hab' ich dem Herrn Canonicus auch sein Logis in meinem eignen Hause angeboten.*

gab P. Johannes ohne Wissen seines Abtes seinem Lehrer ein Vorschusshonorar von 345 Gulden und erhielt dafür von Abt Dominikus eine schwere Rüge. Damit war er an einen Professor gebunden und hatte genau das erreicht, was er ein Jahr zuvor noch abgelehnt hatte. In Folge verschlechterte sich das gegenseitige Verhältnis dramatisch. Im August 1788 reiste Hezel für etwa vier Wochen nach Bad Brückenau und wollte seinen Schüler mit dabei haben. Hezel war deswegen sehr aufdringlich. P. Johannes bat seinen Prälaten, an Hezel zu schreiben und die Mitreise zu verbieten, was Abt Dominikus aufgrund der außerordentlichen Kosten von 100 Gulden nicht schwer fiel. Plötzlich war auch die Rolle des Lehrers in Frage gestellt – der mit Selbststudium beschäftigte P. Johannes erklärte seinem Abt, *es kommt bey meinem Fache ohnehin das Meiste auf eigenen Fleiß an*. P. Johannes versuchte sich bei Abt Dominikus weiter zu rechtfertigen: *Da ich übrigens … vernehmen musste, wie dass Ew. Hochw. und Gnaden meinetwegen immer in Sorgen leben und befürchten, ich möchte auf Unkösten der Tugend gelehrt zu werden suchen: so hielt ichs für Schuldigkeit, Ew. Hochw. und Gnaden, durch aufrichtiges Darstellen meiner Gesinnungen, diese Besorgniß zu benehmen*. Er betonte seine *Tugend und Gelehrsamkeit*, die Stärkung in der Berufung durch die Reise und die Überwindung *so mancher Verführung*.[84] P. Johannes hätte Erholung in einem Bad anstelle von übereifrigem Selbststudium sicher gut getan, denn bereits im darauffolgenden September wurde er für mehrere Wochen krank. Abt Dominikus, der Hezel nunmehr als eigennützig bezeichnete, erfuhr just zu dieser Zeit von den ungünstigen Kritiken an Hezels Werken. In der Oberdeutschen Literaturzeitung wurden ihm Anhäufungen unwichtiger Details und *Kaufmännische Speculation* als Schreibmotivation vorgeworfen.[85] Hinzu kam noch ein von Hezel stammender Zeitungseintrag, der Colloredo als Urheber der Studienreise auswies. In der Allgemeinen Literaturzeitung findet sich folgende Mitteilung: *Der Erzbischof von Salzburg lässt zwey von den Mönchen aus dem Benedictinerkloster zu St. Peter, beides gute Köpfe, auf ausländischen, auch protestantischen Universitäten studiren; Einer davon befindet sich jetzt zu Giessen, und der andre zu Göttingen. Beide sind zu Professoren auf der Universität Salzburg bestimmt. A.B. Salzburg den 14ten März 1788.*[86] Abt Dominikus fand es unverzeihlich, dass er darin nicht genannt wurde. Als Folge dieser Ereignisse warnte Abt Dominikus seinen übereifrigen Konventualen vor einer voreiligen Publikation und den darauf folgenden Kritiken. Einen Kommentar zum *Umfang der orientalisch-biblischen Litteratur* hatte P. Johannes bereits abdrucken lassen,[87] die Dissertation jedoch solle erst mit Antritt der Lehrkanzel gedruckt werden, und er – Abt Dominikus – wolle das Manuskript unbedingt vorher lesen. Abt Dominikus drückte mehrmals seine Hoffnung auf das Ende des Studienaufenthaltes im *fatalen Gießen* aus.[88] Im Herbst 1788

84) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 17. 08. 1788.
85) Oberdeutsche Literaturzeitung 1788/IV, 3280–3281; Ebd. 1788/ III, 1525.
86) Allgemeine Literaturzeitung 1788/II, 7.
87) Journal von und für Deutschland 1788/II, 504–507.
88) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 03. 10. 1788.

schickte Hezel ein Exemplar seiner Syrischen Grammatik an Erzbischof Colloredo.[89] Da wochenlang keine Antwort erfolgte, wurde er *mismüthig*. Abt Dominikus erklärte P. Johannes das Ausbleiben einer Antwort von Colloredo wie folgt: *Die Ursache ist, weil eine Antwort ohne Regal sich nicht wohl auf einem Erzbischofe schicken würde, und von dem Letzteren ist er kein Liebhaber.*[90] Somit endete die so hoffnungsfroh begonnene Verbindung zu Hezel im Jahr 1789 mit den formal nötigen Freundlichkeiten. P. Johannes bat Abt Dominikus, welcher hoffte, kein Regal bezahlen zu müssen, um ein Dankschreiben an Hezel – *seines treuen Unterrichts wegen. Gerne wollte ich diesen dunkeln Satz mit Beyspielen aus eigener Erfahrung beleuchten; allein man darf nicht alles dem Papier anvertrauen*.[91] Abt Dominikus schickte ein Dankschreiben, doch die darin formulierte Einladung nach Salzburg erfolgte wohl eher der Form halber.

Seinen eigenen wissenschaftlichen Fortschritt beurteilte P. Johannes während des ganzen Aufenthaltes als beachtlich und weit höher als etwa in Würzburg.

Für P. Corbinian hingegen war die Universität Göttingen[92] das Hauptreiseziel. In den Briefen an Abt Dominikus hebt P. Corbinian die gute Bezahlung der Professoren, den Leistungsdruck, aber auch die Leistungsbereitschaft der *Burschen* (Studenten) hervor. Geachtet würden nur jene, *die fleißig studiren*, und die Empfehlungen der Professoren spielten als Motivationsmittel eine wesentliche Rolle.[93] Es bestanden gute Beziehungen zur Universität Würzburg, deren angehende Professoren zur Vorbereitung nach Göttingen geschickt wurden. Zweifelsohne beeindruckte P. Corbinian der von Konkurrenzdenken erfüllte wissenschaftliche Eifer und die danach ausgerichtete Göttinger Universitätsorganisation. Göttingen galt geradezu als Idealtyp eines „Handelsplatzes der Wissenschaften".[94]

Was P. Corbinian in Mainz an Rechtsvorlesungen versäumt hatte, holte er in Göttingen bei Professor Pütter[95] nach. Nach einem arbeitsintensiven Wintersemester hatte er umfangreiche Mitschriften gemacht und an Pütter *prakti-*

---

89) Hezel W. F., Syrische Sprachlehre: durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. Lemgo 1788. [Universitätsbibliothek Salzburg (=UBS), Sign. 75270 I]

90) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 24. 12. 1788; Ebd., Abt Dominikus an P. Johannes, 05. 01. 1789.

91) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 25. 01. 1789.

92) Corbinian Gärtner inskribierte am 17. Oktober 1787 an der Universität Göttingen mit der Matrikelnummer 14656. Siehe Selle G. v., Die Matrikel der Georg=August= Universität zu Göttingen. 1734–1837 Text, Hildesheim – Leipzig 1937, 304.

93) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 01. 1788.

94) Gierl M., Christoph Meiners, Geschichte der Menschheit und Göttinger Universalgeschichte. Rasse und Nation als Politisierung der deutschen Aufklärung (Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, hrsg. v. Bödeker H. E./ Büttgen P./ Espagne M., Göttingen 2008, 419–433, hier 420–422).

95) Johann Stephan Pütter, 1725–1807, Jurist.

*sche Arbeiten* geliefert.[96] Er strebte während seiner Studienaufenthalte vor allem Privatissima an – die meisten Professoren gewährten diese aber erst, wenn man bei ihnen die Vorlesungen besuchte und das Kollegiengeld bezahlt hatte. Zu den auffallend vielen Vorlesungen, die P. Corbinian in Göttingen belegte, meinte Abt Dominikus: *Wenn Sie bey so vielen Colegien nicht konfuß werden* […] *so ist es mir recht.*[97]

## Studium und Tätigkeiten von P. Corbinian[98]

| Ort | Dauer | Leiter | Lehrveranstaltung | Anmerkungen |
|---|---|---|---|---|
| **Würzburg** | Okt.–Nov. 1786 | Oberthür | Privatissimum | |
| **Mainz** | Nov. 1786 | Frank | Reichsgeschichte | |
| | | | Deutsches Privatrecht | Dez. 1786 |
| | | Frank | Diplomatik | Dez. 1786 |
| | Mrz.–Jul. 1787 | Chandelle, Heimes | Akzess | |
| **Wetzlar** | Aug.–Okt. 1787 | Haas, Steigentesch | Arbeit | |
| **Göttingen** | WiSe 1787/88 | Böhmer | Pandecten | § 217 |
| | | Gatterer | Geografie | § 240 |
| | | Gatterer | Histor. Hilfswissenschaften | § 238 |
| | | Pütter | Deutsches Staatsrecht | § 219 |
| | | Pütter | Praxis iuridica | § 222 |
| | | Pütter | Privatrecht deutscher Fürsten | § 218 |
| | | Pütter | Allg. Kirchenstaatsrecht | § 219 |
| | | Spittler | Geschichte der Deutschen | § 239 (?) |
| | SoSe 1788 | Runde | Deutsches Privatrecht | § 219 |
| | | Planck | Kirchengeschichte | § 213 |
| | | Böhmer | Kanon. Recht | § 218 |

96) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 03. 02. 1788.
97) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 16. 11. 1787.
98) Die Paragraphen in der Spalte „Anmerkungen" beziehen sich auf Pütter J.S., Versuch einer academischen Gelehrten=Geschichte von der Georg=Augustus= Universität zu Göttingen. Zweyter Theil von 1765 bis 1788, Göttingen 1788, 314–356.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Brandis | Neuigkeiten in den Reichsstädten | § 221 (?) |
| | | Böhmer | Lehnrecht | § 218 |
| | | Pütter | Staatsrecht des Mittelalters | § 219 |
| | | Gatterer | Universalgeschichte | § 239 |
| | Sommer 1788 | Gatterer | Diplomatik | § 241 |
| | WiSe 1788/89 | Eichhorn | Literaturgeschichte | |
| | | | Kirchengeschichte | Selbststudium |
| | | | Französisch | Selbststudium |
| **Paris** | | | Diplomatik, Kirchengeschichte, Kirchenrecht | Bibliotheken |

Am längsten brauchte die Entscheidung für Paris, weil dieser Aufenthalt mit aufwändigen Vorbereitungen verbunden und kein institutioneller Rahmen vorgegeben war. Bereits im Wintersemester 1787/88 entstand der Plan zu einer Frankreichreise. Abt Dominikus berichtet, bei Hof nach den Französischkenntnissen von P. Corbinian gefragt worden zu sein.[99] Wenig später wurde P. Corbinian von dem Vorschlag Colloredos unterrichtet, noch ein Jahr zur Perfektionierung des Französischen in Göttingen bleiben zu sollen. Mit dieser Aufenthaltsverlängerung hatte er jedoch nicht gerechnet. Wegen Missernten und wirtschaftlicher Schwierigkeiten wollte er seinem Abt zuliebe die kostenintensive Reise spätestens im Herbst 1788 beenden und nach Salzburg zurückkehren.[100] Als sein Mitbruder P. Johannes von der Aufenthaltsverlängerung erfuhr, fühlte dieser sich benachteiligt. Von Colloredo wurde daher auch für ihn eine Aufenthaltsverlängerung angeordnet. Die Reise nach Paris war ein Wunsch von Colloredo, gedacht zum Sammeln von Erfahrungen im Umgang mit Bibliotheken und Gelehrten sowie zur Verbesserung der Sprachkenntnisse. P. Corbinian sollte nach dem Willen seines Landesfürsten in Paris das *gallikanische Kirchenrecht* studieren. Von dem Reisenden wurde der Vorschlag anfangs abgelehnt. Wissenschaftlich könne er wohl nur in der Diplomatik profitieren, meinte P. Corbinian. Er fürchtete in Salzburg verdächtigt zu werden, *eine Reise nach Frankreich gesucht* zu haben, wo er doch ganz auf das Heilige Römische Reich fixiert war.[101] Abt Dominikus hingegen befürchtete noch wei-

99) Dies könnte etwa bei den Feierlichkeiten anschließend an die Rektorswahl geschehen sein, wo Abt Dominikus *dem Erzbischof zur rechten Hand* saß. Siehe Hagenauer, Bd. 1, 129.

100) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 02. 11. 1787 (über *die traurige Lage unseres Klosters*).

101) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 24. 02. 1788.

tere kostspielige Wünsche seitens des Landesfürsten: *Wenn nur nicht etwa gar auf die Letzte London auch einfält*, wozu Colloredos weitgereister Leibchirurg Dr. Johann Jakob Hartenkeil Anlass hätte geben können.[102] P. Corbinian, der sich mittlerweile mit dem Gedanken an eine Frankreichreise angefreundet hatte, plante einen Sprachaufenthalt in einem französischen Dorf und danach das Studium der Diplomatik und Kirchengeschichte in Paris. Als *Capitale du monde* stand das Reiseziel Paris innerhalb Frankreichs ganz außer Frage: *Aufhalten, glaube ich, soll ich mich da, wo ich am meisten lernen kann; und das wird wohl Paris seyn*. [103] P. Johannes hingegen wurde erst im Jänner 1789 über die Reisedetails informiert. Er solle sich für einige Wochen nach Göttingen begeben und dann mit P. Corbinian nach Paris reisen. Die plötzliche Wendung nahm er mit gemischten Gefühlen auf und äußerte gegenüber seinem Abt deutliche Skepsis. Mit Paris sehe er sich nicht aus, er werde durch diese Reise *an so vielen Guten* gehindert und die Kosten-Nutzen-Rechnung würde nicht aufgehen.[104] Dennoch begab er sich nach Göttingen und besuchte Vorlesungen bei Michaelis und Johann Gottfried Eichhorn.[105] Den von Johann Wolfgang von Goethe geschätzten Michaelis bezeichnete er als *enfant*.[106] Eichhorn sei *excellent*, er könne sich aber nicht mit Hezel messen.[107] Unter dem Vorwand, viele Aufgaben in Göttingen wahrnehmen zu müssen, versuchten die beiden Mönche die Abreise nach Paris hinauszuzögern. Ein letztes Mal unternahm Abt Dominikus den Versuch, Colloredo umzustimmen: *Freÿtag den 13ten. Machte ich Nachmittag dem Erzbischofe die Aufwartung und legte die Glückwünsche zum Wahltag ab. Nach geendeten Komplimente befragte ich mich ob Höchst Selbe noch auf der Meÿnung bestünden, daß die zween in Göttingen sich befindenden Geistlichen nach Paris reisen sollten, oder nicht, ich suchte ihm auf alle mögliche Weise davon abzubringen, allein er har[r]te auf seiner Entschlüßung, und entließ mich nach einer halbstündigen Un-*

102) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 11. 03. 1789; Hagenauer, Bd. 1, 129. Johann Jakob Hartenkeil studierte 1785 bis 1787 auf Colloredos Wunsch in Paris und London; Ganzinger K., Hartenkeil, Johann Jacob, (NDB 7, 1966, 709–710).

103) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 28. 11. 1788. Frankreich war in dieser Zeit das wichtigste Reiseland für deutschsprachige Reisende. In der Zeit der Spätaufklärung begannen die Reisenden auch die französischen Provinzen zu entdecken. Siehe Maurer M., Reisen interdisziplinär – Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive (Neue Impulse der Reiseforschung, hrsg. von Dems., Berlin 1999, 287–410, hier 379–383).

104) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 18. 02. 1789.

105) Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827), Orientalist und Historiker, Vorgänger Schillers an der Universität Jena und philosophischer Widerpart Kants; siehe D'Alessandro, G., Homo historicus: Eichhorns Konzeptualisierung der "Wissenschaft vom Menschen" (Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, hrsg. v. Bödeker, H. E./ Büttgen, P./ Espagne, M., Göttingen 2008, 435–453, hier 444 und 451).

106) frz.: Kind.

107) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 01. 04. 1789.

*terredung*.[108] Abt Dominikus zeigte bei dieser Audienz einen französischsprachigen Brief von P. Corbinian her, um dessen Französischkenntnisse zu dokumentieren und um letztendlich zu erreichen, dass P. Corbinian das *gallikanische Kirchenrecht* in Deutschland studieren könne. Mehr schien Abt Dominikus nicht möglich, denn er versuchte *Zudringlichkeit zu vermeiden, denn von dieser ist unser Landesherr kein Liebhaber.*[109] Colloredo, der P. Corbinian in Gesellschaft französischer Gelehrter wissen wollte, hatte jedoch bereits eine Unterkunft in der Nähe der Sorbonne reservieren lassen.[110] Er war auch mit den dortigen Maurinern in Kontakt getreten. Empfehlungsschreiben für Paris kamen von Göttinger Professoren wie Eichhorn und Michaelis.

Ausreichende Kenntnis der französischen Sprache war Voraussetzung für die Frankreichreise. Abt Dominikus gab P. Corbinian den Rat, er solle nicht die Sprache neu lernen, sondern anwenden: *Es hat Ihnen immer am Muth zu reden gemangelt, und diesen wünschte ich, daß Sie ihn in der fremnde bekommeten*.[111] Dieses Vorhaben gestaltete sich jedoch schwierig, denn in Göttingen traf er seinen französischsprachigen Quartiergeber nur selten an und der Unterricht kostete in Salzburger Währung monatlich neun Gulden. Auch französische Bücher besaß er anfangs keine und er konnte kaum Zeit zum Französischlernen erübrigen. Zur topographischen Vorinformation legte sich P. Corbinian eine deutschsprachige Reisebeschreibung zu.[112] Lernkreise mit anderen Studenten lehnte P. Corbinian ab, denn *mit Burschen ist vielleicht wenig ausgerichtet*.[113] Im Folgenden bereiteten sich P. Johannes und P. Corbinian in Göttingen gemeinsam auf die Frankreichreise vor. Franz Kruthoffer[114] vermittelte in Paris einen deutschen Sprachlehrer namens Hadik. Dennoch gestaltete sich die Situation in Paris schwieriger als erwartet, da sich kaum Gelegenheiten für Begegnungen boten.[115] Besonders P. Johannes litt unter den fehlenden Kontaktmöglichkeiten zu französischen Gelehrten.[116]

---

108) Hagenauer, Bd. 1, 181.

109) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 19. 03. 1789.

110) Prämonstratenser in der *Rue haute feuille près celle des cordeliers*, heute 6ème arrondissement.

111) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 08. 05. 1788.

112) Storch H. F., Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt. Heidelberg 1787; siehe ASP, Akt 55–14, Rechnung 1788.

113) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 04. 1788.

114) Franz Kruthoffer, 1740–1829, Privatsekretär des Botschafters Florimund Claudius Graf von Mercy-Argenteau (1727–1794) in Paris, besuchte St. Peter im Jahr 1800; siehe Hagenauer, Bd. 2, 730.

115) Ein gewisser Herr *Arnaud*, lobte P. Corbinian und P. Johannes als *aimables Etrangers* und hob P. Corbinians Französischkenntnisse hervor. Dennoch gab es große Verständigungsschwierigkeiten: *Je suis faché de ne pas avoir compris, hier, que vous desiriez avoir une conversation avec moi*. ASP, Akt 112, Paris, Arnaud an P. Corbinian, 28. 06. 1789.

116) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 12. 06. 1789. P. Johannes war der Meinung, die Gelehrten würden denken, *qu'il ne vaut pas la peine, de perdre le temps avec moi*. Die Unzugänglichkeit gewisser Personenkreise und die damit verbundene

Generell lässt sich beobachten, dass beide Mönche jüngere Professoren bevorzugten. Sie hatten ihre eigenen Vorstellungen und setzten diese manchmal auch gegen den Willen ihrer Vorgesetzten durch. Die Leistungen der Professoren hielten den Erwartungen oft nicht Stand, dementsprechend negativ sind auch die Beurteilungen. Als künftige Professoren, deren erklärte Aufgabe es war, pädagogische Methoden kennen und beurteilen zu lernen, setzten sie hohe Maßstäbe. P. Johannes ging mit den Professoren noch härter ins Gericht als P. Corbinian. Ein wesentlicher Kritikpunkt war die angebliche Geldgier der Professoren, die sich nicht nur in reger Schreibtätigkeit,[117] sondern auch im Verhalten gegenüber den Studenten äußerte.

Den Studierenden war das Arbeitsquantum in der Regel freigestellt.[118] Antrieb für ihre engagierte Tätigkeit war wohl das Wissen um die enormen Kosten der Reise, wissenschaftliches Geltungsstreben und Empfehlungen von Professoren. Die beiden Reisenden waren immer wieder überrascht über die positiven Reaktionen und das Erstaunen, das man ihnen gegenüber als Mönche zeigte. Schließlich verkörperten sie jeweils genau das, was man an anderen Universitäten für kontradiktorisch hielt, nämlich *ein guter Ordensmann und ein Gelehrter* [zu] *seyn*.

## *Sammlung nüzlicher Kenntnisse*

P. Corbinian frequentierte in Mainz Lesegesellschaften, wodurch er sich Kontakt zu Gelehrten erhoffte.[119] Abt Dominikus plädierte für den Besuch von Privatbibliotheken, was aber nicht so einfach zu bewerkstelligen war. P. Corbinian hatte jedoch Zugang zur „Bibliothek der Bibliotheken" dieser Zeit, der Göttinger Universitätsbibliothek.[120] Aus Salzburger Sicht war dies ein großes

---

Oberflächlichkeit der Beziehungen hing mit der Wirkungslosigkeit von Empfehlungsschreiben in der schnelllebigen Metropole zusammen; siehe Grosser, 430.

117) Der Historiker Christoph Meiners fabrizierte laut Gierl, 2008, 430 rund 2.000 Druckseiten pro Jahr.

118) Vgl. Pütter, 1788, 314: „Sowohl jedem Lehrer als jedem Studierenden wird die Wahl seiner Lehrstunden frey gestellt. Dieser Freyheit und einer damit verbundenen ruhmwürdigen Nacheiferung hat man mehr Fleiß und Fortschritte in Wissenschaften zu verdanken, als mit Zwang und Befehlen auszurichten seyn würde."

119) ASP, Akt 55, Bestätigung für P. Corbinian über den Beitrag von 12 Gulden zur „gelehrten Lesegesellschafts=Kasse" in Mainz.

120) Weidenholzer T., Bibliotheken. Über Sakrales, Arkanes, Aufgeklärtes und das Lesen (Rathaus – Kirche – Wirt. Öffentliche Räume in der Stadt Salzburg, hrsg. v. Ammerer G. und Weidenholzer T., Salzburg 2009, 193–210, hier 195). P. Corbinian setzte im Sommersemester 1788 einen Bibliotheksschwerpunkt, bei dem neben mehreren unkommentierten auch eine kommentierte Literaturliste entstanden sein dürfte. Bibliothek St. Peter in Salzburg (= SPS), b XXXI 5: Gärtner, Corbinian: Notaten aus Büchern, die ich auf der Reise gelesen. o. O. 1786–1789, Manuskript; SPS, b XXXI 6a: Gärtner, Corbinian: Kritische Anmerkungen über verschiedene Bücher, Göttingen o. J., Manuskript.

Privileg. P. Johannes wiederum machte sich in Würzburg mit protestantischen Bibliotheken vertraut und durfte in Gießen die Bibliothek Hezels mitbenützen. Sein Aufenthalt in Göttingen war hauptsächlich auf Bibliotheksbesuche ausgerichtet, welche erst nach erfolgter Inskription[121] und Vorsprache bei den zuständigen Bibliothekaren Heyne[122] und Reuss[123] möglich waren. Auch die Reise nach Paris diente vorrangig dem Besuch von Bibliotheken, was sich aufgrund der politischen Umstände jedoch als schwierig erwies. In den Ausleihkatalogen der Königlichen Bibliothek, der heutigen Nationalbibliothek, scheint keiner der beiden Mönche auf.[124]

P. Corbinians Quartiergeber in Mainz war der Geistliche Rat Matthäus Georg von Chandelle,[125] ein späterer Bischof von Speyer. Er arbeitete zu dieser Zeit am Mainzer Generalvikariat und brachte P. Corbinian im November 1786 mit dieser Institution in Kontakt. Im Dezember 1786 kam der Plan auf, Weihbischof Valentin Heimes solle P. Corbinian zu einer Akzessistenstelle am Mainzer Generalvikariat verhelfen. Da P. Corbinian zu wenig *„Gurage"* hatte um Heimes selbst zu fragen, bat er seinen Abt um ein Schreiben, welches dieser auch prompt nach Mainz sandte: *Überreichen Sie Ihm den Briefe selbst, und machen Sie auch mündlich meine Empfehlung*.[126] Heimes holte zusätzlich eine *Entscheidung* von Johann Michael Bönicke ein, welche dieser übersandte, die von Heimes aber nicht sogleich bearbeitet wurde. Erst am 27. März 1787 wurde P. Corbinian vom Generalvikar *in die Pflicht genommen*, saß zwei Tage später das erste Mal als Akzessist im Rat und wurde von Heimes ermutigt, die Akten zu studieren. An der Mainzer Universität hielt sich P. Corbinian zu dieser Zeit selten auf, denn *die hießigen geistlichen Räthe sehen es nicht gerne, dass einer bey ihnen im Rath sitzt, der noch in die Schule geht*.[127] Die Emser Punktation, eine 1786 von den vier deutschen Metropoliten verabschiedete Erklärung mit nationalkirchlichen Zielsetzungen,[128] stellte für den Akzessisten Corbinian Gärtner ein wesentliches Beschäftigungsfeld dar. Über eine gedruckte Stel-

121) P. Johannes Ev. Hofer inskribierte am 9. Februar 1789 an der Universität Göttingen mit der Matrikelnummer 15091. Siehe Selle, 312.

122) Christian Gottlob Heyne, 1729–1812, Philologe, Altertumswissenschafter und Bibliothekar.

123) Jeremias David Reuss, 1750–1837, Philologe, Literaturhistoriker und Bibliothekar.

124) Seifert H.-U., Deutsche Benutzer der Pariser Nationalbibliothek in den Jahren 1789–1815 (Francia 18/2, 1991, 151–207). Abt Dominikus war der Meinung die königliche Bibliothek würde *immer offen stehen*; ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 25. 06. 1789. Besonders für Historiker war diese Bibliothek ein Anziehungspunkt; Grosser, 137.

125) Matthäus Georg von Chandelle (1745–1826), Assessor am Generalvikariat in Mainz, Kanonikus in St. Gangolf, von 1818/21 bis 1826 Bischof von Speyer; Litzenburger L., Art. Chandelle, Matthäus Georg von (Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hrsg. v. E. Gatz, Berlin 1983, 95–97).

126) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 03. 01. 1787.

127) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 03. 07. 1787.

128) LThK 3, 856–857.

lungnahme[129] des Bischofs von Speyer[130] zur Emser Punktation verfasste P. Corbinian ein *Votum* (Gutachten)[131]. Er trug dieses im Juli 1787, am Ende seiner Tätigkeit als Akzessist, am Mainzer Generalvikariat vor und erntete dafür Lob. P. Corbinian wurde anschließend vom Kurfürsten in Aschaffenburg *gnädig* empfangen[132] und Abt Dominikus sandte Anfang August ein Dankschreiben an Weihbischof Heimes. Heimes' Zutun war sicher ausschlaggebend dafür, dass P. Corbinian die Akzessistenstelle am Mainzer Generalvikariat bekommen konnte: *wäre ich nicht dem H. Weihbischof auf alle mögliche Art empfohlen gewesen, so wäre aus dem Acceß nichts worden.*[133] Für seine Bemühungen erhielt Heimes ein Exemplar der St. Petrischen Stiftschronik „Novissimum chronicon", die P. Corbinian bei einer *schikliche*[n] *Gelegenheit* überreichte. Er berichtete, beim Weihbischof eine Vertrauensstellung erlangt zu haben, da dieser mit ihm auch politische Themen besprach.[134] Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Verbindung zwischen P. Corbinian und Heimes tatsächlich so eng war wie von P. Corbinian behauptet. So bezeichnete Heimes P. Corbinian noch im März 1787 in einem Schreiben an Abt Dominikus irrigerweise als *P. Columban*.

Anschließend an den Aufenthalt in Mainz war P. Corbinian am Reichskammergericht in Wetzlar beschäftigt. Wichtigste Kontaktperson war der *Salzburger Wetzlaragent* Haas.[135] P. Corbinian erwartete sich von seiner Tätigkeit viel und hoffte, dass der Aufenthalt *sehr nützlich seyn werde.*[136] Er nutzte seinen Dienst in Wetzlar auch, um für Abt Dominikus Informationen zu beschaffen. Er informierte seinen Abt über den Streit zwischen Kaiser und Erzbischof beim Reichskammergericht betreffend Mattsee. Die Tätigkeit in Wetzlar erachtete Abt Dominikus als vorteilhaft für die Karriere von P. Corbinian und ermahnte ihn deshalb, *sich vom Beginn der Kollegien in Göttingen nicht beirren zu lassen*.[137] Trotz dieser Aufforderung beendete P. Corbinian seine Tätigkeit in

129) Siehe Salzburger Landesarchiv (=SLA), Geheimes Archiv, 22 1/5 (1), 1787, „Antwortschreiben Seiner Hochfürstlichen Gnaden zu Speier an Seine Kurfürstliche Gnaden zu Mainz In Betreff der Emser Punkten", Bruchsal 1787.

130) Damian August Philipp Karl von Limburg-Styrum, 1721–1797, Fürstbischof von Speyer 1770–1797; Ammerich H., Art. Limburg-Styrum, Damian August Philipp Karl Reichsgraf von (Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, hrsg. v. E. Gatz, Berlin 1990, 279–281).

131) Vermutlich handelt es sich um „Bemerkungen über die kurz gefasste Gedanken die Emser Puncten betr." in SLA, Geheimes Archiv, 22 1/5 (2), 1787, Schreiben des Mainzer Kurfürsten vom 30. 07. 1787 mit Anhang.

132) ASP, Akt 55, 14, Rechnung 1787. Die Reise nach Aschaffenburg, um sich beim Kurfürsten zu bedanken, ließ sich P. Corbinian 28 Gulden kosten.

133) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 15. 06. 1787.

134) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 31. 03. 1787: *Ihr Erzbischof und der Bönike denken eben so wie der Kaiser*.

135) Damian Ferdinand Haas (1726–1805), Advokat ab 1755, Prokurator ab 1762; Stein A., Advokaten und Prokuratoren am Reichskammergericht in Wetzlar (1693–1806) als Rechtslehrer und Schriftsteller, Diss. Würzburg 2001, 237.

136) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 31. 08. 1787.

137) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 27. 09. 1787.

Wetzlar nach fünf Wochen, um rechtzeitig mit Vorlesungsbeginn das Studium in Göttingen aufnehmen zu können.

## Freiheit und Kontrolle

Abt Dominikus gestand seinen beiden Mönchen ein hohes Maß an Entscheidungsfreiheit zu. *Was Sie sich vor Gott zu verantworten getrauen, von dem haben Sie sich bey mir nichts zu fürchten.*[138] Dem steht ein hohes Maß an Kontrolle gegenüber, das durch regelmäßigen Briefverkehr möglich wurde. Als P. Corbinian 1788 vergaß, seinen Semesterplan an Abt Dominikus mitzuteilen, entschuldigte er sich dafür und reichte ihn nach. Zwischen P. Johannes und P. Corbinian hingegen gab es wenig Möglichkeit zu gegenseitiger Kontrolle. Die stärkste Kontrollfunktion übten die Quartiergeber und Professoren aus, die mit Abt Dominikus korrespondierten.

Der Briefkontakt[139] zwischen Abt Dominikus und den beiden Reisenden erfolgte in sehr regelmäßigen Abständen. P. Johannes schrieb 57 Briefe an Abt Dominikus und jener 37 an P. Johannes. P. Corbinian schrieb 60 Briefe an Abt Dominikus und jener 50 an P. Corbinian. Durchschnittlich erreichten Abt Dominikus von seinen beiden Konventualen gut drei Briefe pro Monat. Während P. Johannes die Gegenantwort meist abwartete, sandte P. Corbinian den nächsten Brief, während das Antwortschreiben sich noch am Postweg befand. Die Briefe dienten vielseitigen Kommunikationszwecken: dem Austausch von Nachrichten und persönlichen Informationen, dem Versichern der Loyalität, als Beweismittel, zur Übermittlung von *Complimenten*, zur Entscheidungsfindung, zur Regelung der Geldtransaktionen, zur Kontrolle und als Tagebuchersatz. Die Nachrichten in den Briefen reichen von persönlichen Informationen über Gesundheit, Studienfortschritt, Bekanntschaften, über topographische Eigenheiten und Wetter, bis zu Neuigkeiten aus Politik und Gesellschaft. Der regelmäßige Austausch von Informationen war von praktischem Nutzen in der alltäglichen Kommunikation, wie Abt Dominikus anlässlich einer längeren Korrespondenzpause drastisch formulierte: *Ich werde bey Hof und von anderen Personen gefragt, wie es meinen Reisenden gehe, und wenn ich nichts zu antworten weiß, so schäm ich mich.*[140] Offenbar dienten Neuigkeiten von den Reisenden auch der Unterhaltung bei Hof. Im Gegenzug erhielten sie Informationen über die Heimat, beispielsweise über Naturereignisse, wirtschaftliche Schwierigkeiten, aber auch über Todesfälle und deren Umstände. Die Todesnachrichten in den Briefen von Abt Dominikus waren auf den Empfänger und dessen Verhältnis zum Verstorbenen genau abgestimmt. Das bedeutet, dass Abt Domini-

138) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 03. 11. 1786.

139) Zur Dominanz von Korrespondenzen in der Quellenüberlieferung siehe Rees J., Siebers W., Tilgner H., Reisen im Erfahrungsraum Europa. Forschungsperspektiven zur Reisetätigkeit politisch-sozialer Eliten des Alten Reichs (1750–1800) (Das Achtzehnte Jahrhundert 26, 2002, 35–62, hier 54).

140) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 02. 01. 1788.

kus über den Bekanntenkreis seiner Patres sehr gut Bescheid wusste. Unter den 50 Briefen an P. Corbinian waren mindestens 30 Todesmeldungen, darunter von drei Mönchen aus St. Peter.[141]

Die Korrespondenzpartner versicherten sich in den Briefen gegenseitig der Loyalität beziehungsweise Gnade, wozu Namenstage, Neujahr und Elementarereignisse Anlässe boten. Die Briefe waren keine reinen Privatbriefe, die nur von Absender und Empfänger gelesen wurden. Der Sekretär des Abtes erstellte Abschriften der ausgehenden Briefe und Johann Michael Bönicke oder Erzbischof Colloredo bekamen manche Briefe zu lesen. Abt Dominikus bat P. Johannes, seine Briefe mit solchen Inhalten zu versehen, dass er sie auch an Bönicke zeigen könne. P. Corbinian leitete einen an ihn adressierten Brief von P. Johannes im Original an Abt Dominikus weiter. Letztendlich diente der Schriftverkehr Abt Dominikus als Absicherung für sein Tun. In seinem Abteitagebuch werden P. Corbinian und P. Johannes in dieser Zeit kaum erwähnt. Auch die Reisenden verzichteten großteils darauf Tagebuch zu führen. P. Corbinian und P. Johannes tauschten sich meist über Vermittlung ihres Abtes aus, wohl um Portokosten zu sparen. Andere, regelmäßige Korrespondenzpartner gab es nicht: *Der einzige Bönike bekommt von mir so ziemlich genaue Berichte* […] *weil er mich immer darum sekkirt*, berichtete P. Corbinian 1788.[142] Als Bönicke einmal vor Abt Dominikus Neuigkeiten erfuhr, reagierte der Abt beleidigt.

Da die Studienreise nicht streng durchgeplant war, mussten die meisten Entscheidungen vor Ort getroffen werden. Hierfür holten die beiden Mönche – außer bei Entscheidungsnotstand – das Einverständnis ihres Abtes ein, der es meist auch gab. Eine unangekündigte Kurzreise von P. Corbinian nach Corvey zu Ostern 1788 wurde von Abt Dominikus gut geheißen, eine andere geplante *Nebenreise* im Sommer 1788 wurde hingegen nicht bewilligt. Für Abt Dominikus war wichtig, über alle Vorgänge informiert zu sein. Bei den Studieninhalten mischte zusätzlich der Erzbischof mit.

Die Kleiderfrage war außerordentlich wichtig, da über sie Zugehörigkeit zu einer Gruppe und Anpassung an die Umgebung signalisiert wurden. Im schlimmsten Fall wurde man wegen seiner Kleidung ausgelacht oder bei ei-

---

141) Folgende 1786–1789 verstorbene Personen zählten zum Bekanntenkreis von P. Corbinian: Rupert Gutrath von Altengutrath, Sigmund Barisani, Prior P. Andreas Dötz, Maria Anna Gärtner (geb. Steyrer), Maria Anna Notburga Gärtner, Siegmund Hafner von Imbachhausen, Anton Graf Saint-Julien, P. Constantin Langhaider OSB, Leopold Mozart, P. Leopold Niedermayr OSB, Uhrmacher Josef Niggl, Kaufmann Johann Anton Paurnfeind, Maria Anna Balbina Ranftl, Maria Anna von Rehlingen auf Goldenstein, Johann Georg Firmus Schmid, Abt Benedikt Schwarz OSB von Tegernsee, P. Constantin Stampfer, P. Fridolin Steyrer von Isny, Jakob Wallner. Des Weiteren kannte er die verstorbenen Pfarrer von Bergheim und Petting, den *Kooperator Eibel*, die *Stadtsyndikusin Euck* und den *Bauschreibersohn Otterpolz*. Manche der genannten Personen finden auch im Tagebuch von Dominikus Hagenauer Erwähnung. Der Großteil der im Tagebuch erwähnten Verstorbenen gehörte aber offenbar nicht zum näheren Bekanntenkreis von P. Corbinian.

142) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 01. 1788.

nem Besuch nicht eingelassen.[143] Entscheidungen über die Bekleidung, welche Abt Dominikus seinen Reisenden meist frei überließ, wurden nach dem Grundsatz *Si fueris Romae, romano vivito more: si fueris alibi, vivito sicut ibi* getroffen.[144] In protestantischen Orten bewegten sich die beiden in Zivil, auch wenn es erlaubt war *wie ein Abbe* [zu] *gehen*.[145] Abt Dominikus verfasste Erlaubnisschreiben, damit die Reisenden nicht für Apostaten gehalten würden.[146] In katholischen Orten zogen sie den Vorstellungen Colloredos gemäß *schwarze Unterkleider, und einen grauen Überrock* an.[147] P. Corbinian trug ab dem Aufenthalt in Mainz lange Haare wie alle Benediktiner. In Mainz war es üblich, teure Kleider *von feinem Tuche* und silberne Schnallen zu tragen.[148] Ausschließlich für den Besuch beim Mainzer Weihbischof Heimes wollte P. Johannes ein neues schwarzes Kleid anschaffen, welches er *vielleicht hernach nicht mehr brauchen könnte*.[149] In Mainz ließ sich P. Corbinian Zivilkleidung für Göttingen nähen. In Göttingen ließ er sich ein *paar schwarz seiden Bein Kleider*, einen Rock und mehrere Oberröcke, eine *halbseiden Weste*, eine *Manschestern Weste* und eine *goldbedruckte* Weste anfertigen.[150] Der Anpassungswille war hoch. Dennoch hatten sie keine Scheu auch in katholischen Orten – beispielsweise in Corvey – in Zivil aufzutreten. Professor Feder in Würzburg riet sogar ausdrücklich dazu, vor der Weiterreise den Habit nach Salzburg schicken zu lassen; das bedeutete, dass die Reisenden in Zivil nach Salzburg zurückkehren würden. Abt Dominikus beharrte hingegen auf einer Rückkehr in Ordenskleidern, um *dem Gerede der hirländischen Leuten auszukommen*.[151] Die Frage erübrigte sich mit der Frankreichreise, denn nun brauchten sie im Gepäck Platz für andere Dinge. Ohne Habit nach Salzburg zurückzukehren bereitete P. Johannes keine Probleme. P. Corbinian wäre für einen Mittelweg gewesen und schlug vor, P. Gregor[152] solle mit den Ordenskleidern vor Salzburg entgegen kommen, damit sie diese anziehen könnten. Fremd aussehend, aber keinesfalls unbemerkt, kamen die beiden Reisenden also von Paris zurück. Immerhin fand ihre Rückkehr *in Laienkleidern und mit Haarzopf* beim Salzburger Chronisten Felix Adauctus Haselberger Erwähnung.[153]

---

143) ASP, Akt 55, 14, Rechnung 1786.
144) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 18. 02. 1789.
145) ASP, Akt 55, 14, Rechnung 1786.
146) ASP, Akt 55, 2.
147) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 04. 06. 1787.
148) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 20. 11. 1786.
149) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 24. 05. 1787.
150) ASP, Akt 55, 2, Rechnungen 1787–1788.
151) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 04. 06. 1787 und 25. 06. 1787.
152) P. Gregor Vonderthon OSB, 1749–1797, Professor der Rhetorik.
153) Zit. nach Rinnerthaler, A., Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1981/1983. Salzburg 1984, 40–69, hier 52. In den Prioratstagebüchern ist vermerkt, dass sie *vestimentis saecularibus, et capilli etiam complicati ad modum saecularium* zurück kamen, *quia alias apud Protestantes et in rebellione Parisiensi non fuissent securi*; siehe ASP, Hs. A 124, 393v.

## Vom Beispiel gelehrter Männer lernen

Zu einer erfolgreichen Kontaktaufnahme gehörten neben der Beachtung höflicher Umgangsformen und der richtigen Bekleidung auch Empfehlungsschreiben. Je höher der Rang einer Person, desto wichtiger das Vorweisen einer Empfehlung. Die Schreiben wurden von Abt Dominikus meist gesammelt nachgesandt und jeweils persönlich übergeben. Nach Würzburg sandte Abt Dominikus ein Schreiben an P. Edmund Rein und an Professor Oberthür. Abt Dominikus bat im November 1786 Bönicke um weitere Schreiben für P. Corbinian, welche dieser unter anderem an die Mainzer Professoren Horix[154] und Kolborn[155] richtete. „Conditio sine qua non" waren Empfehlungsschreiben bei Weihbischof Heimes, für den P. Corbinian bereits bei der Abreise aus Salzburg ein Schreiben des Erzbischofs erhalten hatte. Darin bat Colloredo um *Schutz und Protection* für die Reisenden und um Empfehlungsschreiben für Göttingen.[156] Zehn Tage nach Ankunft in Mainz meldete P. Corbinian an seinen Abt, bereits zweimal über eine halbe Stunde dem Weihbischof aufgewartet zu haben. P. Corbinian besuchte Heimes in regelmäßigen Abständen und berichtete darüber nicht ohne Stolz nach Salzburg.

Obwohl Empfehlungsschreiben Damian Ferdinand Haas nicht rechtzeitig erreicht hatten, wurde P. Corbinian in Wetzlar zuvorkommend aufgenommen. Für weitere Visiten waren aber Empfehlungsschreiben notwendig. Er übergab eines an den Kammerrichter und Assessor Andreas Steigentesch[157] und erhielt dafür uneingeschränkten Zutritt zu seiner Schreibstube. In einigen Fällen wurde P. Corbinian auch mündlich empfohlen: Der Göttinger Professor Böhmer machte P. Corbinian mit den *Englischen Prinzen* bekannt.[158] Beim Souper wurde P. Corbinian ein Platz an der Seite eines Prinzen zugewiesen. P. Corbinian war von der ungezwungenen Atmosphäre angetan, lobte die Natürlichkeit der Prinzen und die beinahe studentische Konversation: *Das Steiffthun ist diesen Prinzen gar nicht eigen*, sie *nehmen sich weniger heraus als mancher Hofrath in Salzburg*. Über die Etikette bei Hof berichtete er an seinen Abt: *Da macht man Gnicks links und rechts spricht mit den Prinzen und ihrem Obersthofmeister, mit den*

154) Johann Baptist von Horix, 1730–1792, Rektor in Mainz; siehe Teichmann, Art. Horix, Joh. Baptist von (ADB 13, 127–128).

155) Karl Joseph Hieronymus Kolborn, 1744–1816, 1786 als Domicellar am St. Stephansstift in Mainz tätig; Bockenheimer, Art. Kolborn, Karl Joseph Hieronymus (ADB 16, 467).

156) ASP, Akt 112, Abschrift eines Schreibens von Colloredo an Heimes, 5. 10. 1786.

157) Andreas Steigentesch "stand in Diensten des Fürstbischofs von Hildesheim, war dann beim Reichskammergericht in Wetzlar angestellt, wurde 1788 in den Reichsadelstand erhoben und starb als kurmainzischer Directorialgesandter in Regensburg"; Brandes F., Art. Steigentesch, August Ernst (ADB 35, 1893, 577–580, hier 577).

158) Die Söhne von Georg III.: Ernst August (1771–1851), August Frederick (1773–1843) und Adolph Frederick (1774–1850). Wagener S., Pedelle, Mägde und Lakaien: das Dienstpersonal an der Georg-August-Universität Göttingen 1737–1866, Göttingen 1996, 139.

*Professoren und Burschen, die auch da Cour machen, macht dann wieder, wenn man fortgehen will, so viel Gnicks als nothwendig sind, und geht bey nächsten besten Loche aus. Wie man mir sagt, sey das Englische Sitte.*[159] Etwa jeden zweiten Sonntagnachmittag wartete er ihnen auf, was freilich auch eine gewisse Verpflichtung bedeutete, der er sich im Laufe der Zeit nicht einfach entziehen konnte.[160]

P. Corbinian hatte zahlreiche Kontakte zu geistlichen Personen und Institutionen, darunter das Benediktinerkloster Jakobsberg bei Ockenheim. P. Johannes versuchte in Mainz mit Kanonikus Johann Lorenz Isenbiehl[161] in Kontakt zu kommen. Auf Einladung von Abt Bernhard Birkenstock OCist reiste P. Johannes im Sommer 1788 ins Zisterzienserkloster Arnsburg und mit *Schweitzer Cavalier*en nach Fulda. P. Corbinian unternahm eine Kurzreise mit Prorektor Planck[162] und Konsistorialrat Less[163] nach *Nordheim zum Lager*. Ob P. Corbinian 1788 eine Vorführung des französischen Ballonpioniers Blanchard[164] in Kassel miterlebte, wie er sich sehnlich wünschte, ist nicht überliefert. Während des Parisaufenthaltes führte ein Ausflug beide Reisende nach Versailles.[165] In Paris lernten sie den französischen Geistlichen P. Heinrich Condre kennen, der 1792 aus Frankreich floh und aufgrund seiner Kontakte in St. Peter in Salzburg Unterschlupf fand.[166]

Weil gemeinsames Reisen durch Teilung der Kosten zum Sparen beitrug, suchten sich P. Corbinian und P. Johannes gerne Reisegefährten. Die Strecke Gießen nach Göttingen bewältigte P. Corbinian beispielsweise in Begleitung von Dr. Carl Sibeth[167] aus Mecklenburg und von Erhard Leth.[168] Da Einheimische wichtige Informationsgeber betreffend Routenplanung, Wechselkurse und Einkauf von Gütern waren, richteten sich die Reisenden in fast allen Fällen nach ihren Auskünften.[169] In Augsburg wurde ihnen geraten, die Postkutsche nach Würzburg zu nehmen, weil diese *wohlfeiler, sicherer, und bequemer* sei

---

159) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 01. 1788.
160) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 01. 1788, 24. 02. 1788, 14. 06. 1788.
161) Johann Lorenz Isenbiehl (1744–1818), katholischer Theologe und Aufklärungsschriftsteller ; Mathy H., Isenbiehl, Johann Lorenz, in: NDB 10 (1974), 191–192.
162) Gottlieb Jakob Planck (1751–1833) Theologe und Kirchenhistoriker; Wagenmann, Planck, Gottlieb Jakob, in: ADB 26 (1888), 224–227.
163) Gottfried Less (1736–1797), evangelischer Theologe mit Beziehungen zu Jakob Danzer; Berneburg E., Less, Gottfried, in: NDB 14 (1985), 334–335.
164) Jean-Pierre François Blanchard (1753–1809), französischer Ballonfahrer.
165) ASP, Akt 55, 14, Rechnung Oktober 1786.
166) Hagenauer, Bd. 1, 337.
167) Carl Sibeth, 1756–1823, ab 1777 an der Universität Göttingen, ab 1782 Ratsherr in Güstrow und ab 1807 Bürgermeister ebendort, 1791 Heirat mit Catharina Eichmann; Institut für Personengeschichte (=IPG), Fam 00S Kapsel 13.
168) Ehrhard Leth aus Bayern immatrikulierte in Göttingen mit der Nummer 14657; Selle, 304.
169) In München begleitete sie ein gewisser Herr *Aschenbacher* (auch: *Aspacher*) und ein Herr *Maffee*, in Augsburg ein gewisser Herr *Mertrus* und ein Herr *Pollienso* (auch: *Polieso*). In Augsburg waren sie zweimal bei einem Herrn *Ottmann* eingeladen.

als ein *Lehnkutscher*.[170] Gemeinsames Reisen war also nicht nur günstiger und kommunikativer, sondern auch sicherer. Die Strecke von Mainz nach Wetzlar wurde ebenfalls per Postkutsche absolviert, allerdings mit sehr negativen Erfahrungen. P. Corbinian schrieb seinem Abt freimütig, der Postillon wäre ein *sehr grober und toller Schlingel* [gewesen]. *Wäre ich ihm gewachsen gewesen, so hätte ich gewiß geprügelt*.[171]

## Studentenunterkünfte

| | |
|---|---|
| Augsburg | Gastgeb Franz Wilhelm Wachinger |
| Würzburg | *Oberzeller Klosterhof* bei P. Edmund Rein[172] und Franz Xaver Schragmüller[173] |
| Mainz | *Endlicher-Wirt*, GR Matthäus Georg von Chandelle |
| Wetzlar | verwitwete *Hofrätin Bissing*[174] |
| Gießen | Universitätsbuchdrucker Braun[175], Professor Johann Wilhelm Friedrich Hezel |
| Marburg | Professor Baldinger[176] |
| Göttingen | Bäcker Johann Emanuel Jordan in der Allee, Französischlehrer René de Chateaubourg |
| Paris | Prämonstratenser in der *Rue haute feuille près celle des cordeliers* |

Für die Wahl der Herberge waren neben dem Preis die Kontaktmöglichkeiten ausschlaggebend. Bei Chandelle in Mainz schätzte P. Corbinian die Tischgespräche. Auf seine Schützlinge lenke Chandelle stets *ein wachsames Auge*, bemerkte P. Corbinian anerkennend[177]. Abt Dominikus gab dieses Lob in den Dankschreiben an Chandelle weiter. P. Johannes jedoch äußerte bei einem Besuch in Mainz Kritik: Chandelle hätte ihn zum Spielen *gezwungen*, was dazu führte, dass er *Geld und Zeit versplitterte* und sich *den Geist durch Verdruß und*

170) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 24. 10. 1786.
171) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 31. 08. 1787.
172) P. Edmund Rein OCist; vgl. Weigand, W., Geschichte der Fränkischen Cisterienser Abtei Ebrach, Landshut 1834, 101–102.
173) P. Franz Xaver Schragmüller, ca. 1731–1817, Priester der Prälatur Zell; vgl. http://totenzettel.franconica.uni-wuerzburg.de/daten/todesdaten/63_T01.010.html [Stand 5. 5. 2010].
174) Witwe von Lic. Jur. Johann Adam Bissing, geb. 1720, Reichshofratsagent in Wien; Stein, 233.
175) Johann Jakob Braun, von 1750/51 bis 1788 Universitätsbuchdrucker in Gießen. Vgl. Universitätsarchiv Gießen, Akte Allg. Nr. 1210. Die Autoren danken Dr. Eva-Marie Felschow vom Universitätsarchiv Gießen für freundliche und kompetente Auskunft.
176) Ernst Gottfried Baldinger, 1738–1804, ab 1786 Professor für Medizin an der Universität Marburg.
177) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 25. 11. 1786.

*Aergerniß verwirrte*.[178] Weitere Mitbewohnern in Mainz waren ein Graf Fugger und sein Hofmeister[179]. Beim Bäcker Johann Emanuel Jordan[180] in Göttingen wiederum logierten drei *brave und rechtschaffene Leute*.[181] Mit Philipp von Fichtl[182], den er als angenehm und fleißig beschrieb, freundete P. Corbinian sich an: *Vom H von Fichtel schreibe ich sehr gerne, man kann mit Wahrheit viel Gutes von ihm sagen. Er hat einen ganz unbescholtenen Wandel, einen sanften und sehr liebenswürdigen Caracter, studirt sehr fleißig, nur zuweilen zu fleißig, denn er studirt halbe Nächte; spricht französisch und italienisch; spricht sehr schön teutsch; hat in der Geschichte, Diplomatik, im Staats= und Civilrechte sehr viele Kenntnisse. Mit einem Worte, er ist ein Mensch, der alle Achtung verdient und von dem sich in allem Betracht alles Gute hoffen läßt*.[183] P. Corbinian verbrachte mit ihm Ostern 1788 in der kurz vor der Säkularisierung stehenden Benediktiner-Reichsabtei Corvey. Den Quartierwechsel zu René de Chateaubourg[184] nahm er gemeinsam mit Fichtl vor.

## Bleibende Kontakte

Hin und wieder traf P. Corbinian auf Reisende mit Salzburg-Bezug, so etwa den Colloredo'schen Leibchirurgen Hartenkeil im August 1787 in Begleitung eines *jungen gebornen Londner* auf der Reise von London nach Salzburg. Hartenkeil lud beide Mönche nach Wiesbaden ins Thermalbad ein und wurde im Gegenzug in Salzburg von Abt Dominikus empfangen.[185]

Netzwerkbildung und das Herstellen bleibender Kontakte waren wesentliche Ziele der Reise. Zu diesem Zweck wurde P. Corbinian beispielsweise Assessor beim Königlich Historischen Institut in Göttingen, dem sein Lehrer Jo-

178) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 25. 11. 1787.

179) Siehe dazu Schaeffer J. C. G., Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in den Jahren 1787 und 1788 geschrieben, Regensburg 1794; Schaeffer J. C. G., Briefe an den Herausgeber des Archivs, geschrieben in den Jahren 1787 und 1788, auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien (Archiv für die Geschichte der Arzneykunde in ihrem ganzen Umfang, hrsg. v. P. Wittwer, Nürnberg 1790/1, 120–218).

180) Johann Emanuel Jordan war aus der Hansestadt Northeim gebürtig und ließ sich 1748 in Göttingen nieder; siehe Brückner C./Möhle S./Pröve R./Roschmann J., Vom Fremden zum Bürger: Zuwanderer in Göttingen 1700–1755 (Göttingen 1690–1755. Studien zur Sozialgeschichte einer Stadt, hrsg. v. H. Wellenreuther, Göttingen 1988, 88–174, hier 156).

181) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 17. 10. 1787.

182) Vermutlich stud. Jur. Philipp von Fichtl, aus Kärnten stammend, im Oktober 1786 in Göttingen immatrikuliert, zuvor Student an der Universität Würzburg. Die Autoren danken Prof. Volkhard Huth vom Institut für Personengeschichte in Bensheim für freundliche und kompetente Auskunft.

183) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 23. 12. 1787.

184) René de Chateaubourg, geb. 1751, Offizier, seit 1785 Lektor der Französischen Sprache in Göttingen; Pütter, 1788, 211.

185) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 12. 08. 1787; Hagenauer, Bd. 1, 129.

hann Christoph Gatterer[186] in der Funktion eines Direktors angehörte.[187] Durch seinen Beitritt erhoffte er sich *beständige Korrespondenz* mit den Göttinger Gelehrten.[188] Sein Hoffen, dass der Aufenthalt in Wetzlar *nützlich seyn werde*, bezog sich gerade auf die Netzwerkbildung. Oder wie es P. Johannes formulierte: *Ueberhaupt schätze ich mich glücklich, wenn ich in jedem Orte nur einen redlich und gelehrten Mann treffe, an dem* [sic!] *ich mich auch nachher immer wenden kann*.[189]

Franz Kruthoffer besuchte im April 1800 auf Einladung von Abt Dominikus Salzburg und St. Peter. Die Erinnerung an seine Hilfsbereitschaft im Jahr 1789 war zu dieser Zeit noch stark präsent.[190] Bleibend war auch die freundschaftliche Korrespondenz mit dem Göttinger Orientalisten Johann Gottfried Eichhorn, der einmal an P. Corbinian schrieb: *So oft ich [an] Salzburg denke, so sind meine Wünsche für Sie immer das erste.* Auch seine Frau nahm *mit Herz und Sinn* Anteil an der Beziehung zu Salzburg.[191] Eichhorn vertraute seinem Korrespondenzpartner Schwierigkeiten im Umgang mit Fachkollegen und bei der Herausgabe seiner Werke[192] an. Mit dem Göttinger Prorektor Planck korrespondierte P. Corbinian noch 1822 und übersandte ihm unter anderem einen Band der „Neuen Chronik von Salzburg".[193] Bei Bischof Karl Josef von Wreden,[194] den P. Corbinian in Bonn als Kanoniker kennen gelernt hatte, hatte er einen guten Eindruck hinterlassen: *Nach so vielen Stürmen des Schicksals,* […] *ist es lindernder Trost, sich an der Seite eines theilnehmenden Freundes in glücklicher durchlebte Tage zurück zu denken*.[195]

## Meiners und Spittler in Salzburg

Während der Reise trat P. Corbinian aktiv als Beförderer neuer Bekanntschaften auf. Im Wintersemester 1787/88 hatte P. Corbinian in Göttingen beim Historiker Ludwig Timotheus Spittler[196] „Geschichte der Deutschen" studiert

186) Johann Christoph Gatterer, 1727–1799, Universalhistoriker.
187) Pütter, 1788, 310.
188) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 14. 06. 1788.
189) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 29. 07. 1787.
190) Hagenauer, Bd. 3, 730.
191) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Eichhorn an P. Corbinian, 26. 09. 1802.
192) Eichhorn J. G., Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Göttingen 1803–1806, 6 Bde.
193) ASP, Akt 112, Druckwerke, Planck an P. Corbinian, 27. 10. 1822; Ebd., Leander van Eß, Eß an P. Corbinian, 05. 07. 1817.
194) Karl Josef von Wreden, 1761–1827, Theologe, Kanoniker in Bonn, Köln und Emmerich, nach der Säkularisation kurzzeitig auch in Salzburg und Wien, 1827 zum Bischof von Mainz designiert, von Papst Leo XII. allerdings zurückgewiesen; Schulte, Art. Wreden, Karl Josef von (ADB 44, 1898, 252–253).
195) ASP, Akt 112, Korrespondenten 1802–1812, Wreden an P. Corbinian, 29. 11. 1802.
196) Ludwig Timotheus Spittler, 1752–1810, Historiker an der Universität Göttingen, Be-

und wurde von ihm auch zum Essen eingeladen. Die Ehepaare Meiners[197] und Spittler unternahmen 1788 gemeinsam eine Reise nach Süddeutschland, die sie unter anderem nach Wien, Salzburg, München und in die Schweiz führte. P. Corbinian bat seinen Prälaten, den Reisenden in Salzburg Ehre zu erweisen. Da Meiners für P. Corbinian einmal Bürge gestanden war, bat er Abt Dominikus Meiners auf dessen Anfrage einen Kredit über 300 Gulden zu gewähren. Der Besuch der Ehepaare Meiners und Spittler von 21. Juni bis 1. Juli 1788 in Salzburg war über Monate Gegenstand der Korrespondenz zwischen P. Corbinian und Abt Dominikus. Mehrere Seiten seines Tagebuches widmete Abt Dominikus diesem interkonfessionellen Ereignis, welches von den Beteiligten mit Begeisterung, von der beobachtenden Bevölkerung aber mit Verständnislosigkeit aufgenommen wurde.[198] Von München aus bedankten sich die beiden Professoren bei Abt Dominikus für die Gastfreundschaft und ließen Grüße an die Salzburger Gesellschaft übermitteln; auch entschuldigte sich Meiners, dass *dem Herrn P. Küchenmeister so viele Beschwerden verursacht* worden seien.[199] Noch vor der Rückkehr hatte sich in Göttingen der herzliche Empfang in Salzburg herumgesprochen. Nach der Rückkehr übernahm P. Corbinian wiederum die Rolle des Vermittlers und übersandte in regelmäßigen Abständen *Complimente* von und nach Salzburg. Besonders die Frauen waren P. Corbinian zufolge in ihrer Euphorie für Salzburg kaum zu beruhigen. Das Stift St. Peter und besonders sein Küchenmeister P. Maximus Poschacher OSB hinterließen einen nachhaltigen Eindruck: *Vom Küchenmeister macht sie* [Fr. Spittler] *auch öfters Meldung. Im Val Josaphat [Ort des Jüngsten Gerichts] wird's einmal bekannt werden, wie sich der gute Maximus bey den zwo schönen Frauen benommen hat. Ich will nicht urtheilen.*[200] Auch mit den Salzburger Ursulinen hatten sich die Frauen gut verstanden.[201] P. Corbinian übernahm in weiterer Folge die Ehrenrettung Spittlers, welcher im Herbst 1788 wegen Untreuegerüchten bei Abt Dominikus in Ungnade zu fallen drohte. In Geldfragen nahm die Euphorie jedoch schnell ein Ende. P. Corbinian hatte Mineralien aus Salzburg kommen lassen und diese an seinen Lehrer übergeben, *aber Spittler scheint die Schuld ver-*

---

kanntschaft mit Gotthold Ephraim Lessing, Anhänger der hannoverschen Whigs, Lehrer Alexanders von Humboldt; siehe Hagenauer, Bd. 1, 146; Wegele, Art. Spittler, Ludwig Timotheus (ADB 35, 1893, 212–216).

197) Christoph Meiners, 1747–1810, Philosoph an der Universität Göttingen, umfangreiches schriftstellerisches Werk; siehe Hagenauer, Bd. 1, 146; Prantl C., Art. Meiners, Christoph (ADB 21, 1885, 224–226).

198) Zu den gemeinsamen Unternehmungen und Begleitpersonen siehe Hagenauer, Bd. 1, 146–150; weiters ASP, Akt 55, Dankschreiben von Meiners und Spittler, 09. 07. 1788; darin werden die im Tagebuch nicht erwähnten Franz Christoph von und zu Lehrbach, ca. 1748–1797, und der Prior von St. Peter, P. Marian Kaserer OSB, 1749–1812, besonders hervorgehoben.

199) ASP, Akt 55, Meiners an Abt Dominikus, 09. 07. 1788.

200) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 18. 02. 1789.

201) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 12. 03. 1789: *Die gute* [sic!] *Nonnen reden immer von den zwo Frauen Meiners und Spittler, und haben mich ernstlich gebethen, wenn ich schreibe auch von Ihnen ein Compliment abzulegen.*

*gessen zu wollen*.[202] Von einem Kontakt über die Dauer der Reise hinaus ist indes nichts überliefert.[203]

## *Medium tenuere beati*

Die Studienreise war geprägt von vielen Möglichkeiten, großer Einsatzbereitschaft und hohem Ehrgeiz. Aus der Vielfalt der Ideen und Pläne, die es umzusetzen galt, resultierten ständiger Zeitdruck, Stress und Belastung der Gesundheit. Der persönliche Einsatz beider Studierender in ihren Fächern kostete viel Kraft. Zu wenig Bewegung, stundenlanges Sitzen und wenig Schlaf griffen die Gesundheit an. Auch die sparsame Lebensweise und gesellschaftliche Zwänge[204] wirkten sich negativ auf die Gesundheit aus. Missernten hatten in den Jahren vor Ausbruch der Französischen Revolution zu einer massiven Teuerungswelle geführt. In dem Satz: *alles ist theuer* ist die größte Sorge der beiden Reisenden bündig zusammengefasst. Um ihren Abt in wirtschaftlich schwerer Zeit nicht allzu sehr zu belasten, begann P. Corbinian bei den Ausgaben des alltäglichen Lebens zurück zu stecken. Um Heizkosten zu sparen, schlief P. Corbinian im Winter 1787 mit Schlafrock. Gespart wurde etwa auch bei der Hygiene. Auf häufiges Wäschewaschen konnte man verzichten, denn wer *nicht stark schwitzt, dessen Wäsche stinkt so bald nicht. Und vom Ungezifer weis ich gar nichts mehr seit dem ich mit Weibern nichts mehr zu thun habe*.[205] In Mainz, wo auf noble Kleidung grundsätzlich großer Wert gelegt wurde, soll seltenes Wäschewaschen üblich gewesen sein; von Abt Dominikus brachte mangelnde Hygiene eine schwere Rüge ein. Am schlimmsten war die Situation in Paris: Wie P. Johannes berichtete, wären Flöhe dort die häufigsten Bewohner von *Hotels garnis*[206].

Beim Essen, wo zeitweise ebenso gespart wurde, lässt sich eine Änderung der Gewohnheiten feststellen: *Woran mich zuerst grauste das ese ich jetzt mit Lust*, berichtete P. Corbinian.[207] Als besonders fett und ungenießbar empfand er das Essen in Göttingen. Das fünfgängige Mittagsmenü kostete 1 Taler pro Woche (1 Gulden 48 Kreuzer), musste selbstständig *auf Kohlen* aufgewärmt werden und beinhaltete eine *elende Suppe*, setzte sich fort mit *schlechten Gemüß*

202) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 20. 01. 1789.

203) Abt Dominikus drückte sein Bedauern aus, dass sich seine Gäste nicht in der *einzig seligmachenden Kirche befinden*, Hagenauer, Bd. 1, 50; Meiners hingegen, der als einer der Ersten das Diskursfeld „Rasse" eröffnete, betrachtete die Bevölkerung in Süddeutschland gegenüber den Norddeutschen als minderwertig; vgl. Gierl, 2008, 430.

204) Bericht über die zwingende Teilnahme an einem Ball in ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 14. 06. 1788.

205) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 15. 06. 1787. P. Corbinian war 1781 bis 1786 Beichtvater der Ursulinen.

206) Hotelbetrieb mit lediglich geringen Verpflegungsmöglichkeiten wie etwa Frühstück.

207) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 02. 11. 1787.

(meist Erdäpfel oder Kohl) und einer kleinen Portion Würste, Hammel- oder Schweinefleisch, drittens *schlechte* Fische oder Mehlspeise, viertens (Schweins-) Braten, und zum Nachtisch Salat oder Obst.[208] Da P. Corbinian seit Jahren einen *schlechten* Magen hatte, gewährte Abt Dominikus eine bessere Kost für 5 Taler pro Monat. P. Johannes zahlte in Gießen 2 Gulden Kostgeld und wechselte nach einiger Zeit aus Unzufriedenheit. Da ihm Salat, Butter und Käse zum *Nachttische* nicht reichten, bat er seinen Abt um *ordentliche Kost* am Abend zum Preis von 12 Kreuzer pro Mahlzeit. Schokolade zum Abendessen, das leistete sich P. Corbinian während seiner Zeit in Göttingen. In Wetzlar hatte er drei Kilogramm Schokolade als Vorrat für ein halbes Jahr angeschafft; als Ersatz dienten zeitweise warme Milch mit Zucker und Semmeln. Tabakkonsum diente ebenso der Befriedigung der Bedürfnisse.[209]

Besonders dankbar waren die Studierenden, wenn sie zum Essen eingeladen wurden. Dann erwartete sie meist nicht nur gute Gesellschaft und gelehrte Gespräche, sondern sie kamen auch in den Genuss guter und ausreichender Kost. In Mainz wurde P. Corbinian bereits innerhalb der ersten beiden Monate seines Aufenthaltes von Weihbischof Heimes zum Essen eingeladen und er speiste dort in Folge in regelmäßigen Abständen.[210] Am Tag vor der Abreise aus Wetzlar war P. Corbinian bei Reichskammerrichter Steigentesch eingeladen, nach seiner Ankunft in Gießen gab es Souper im Garten von Professor Hezel.[211] Auf der Reise von Gießen nach Göttingen erhielten P. Corbinian und seine Mitreisenden bei Prof. Robert[212] ein *gutes Abendessen*, das von reger Unterhaltung mit vielen Gelehrten gekrönt wurde.[213] Auch in Göttingen wurde P. Corbinian bald von mehreren Personen zu Tisch geladen. Zu ihnen gehörten die Professoren Gatterer, Meiners und Spittler, später auch die Professoren Runde,[214] Schlötzer[215] und Planck. Besonders blieb ihm der Besuch bei Schlötzer im Gedächtnis, wo er zwei Stunden unter anderem mit fünf verschiedenen Weinen bewirtet wurde, oder die beiden Professoren Meiners und Spittler, welche P. Corbinian wiederholt *prächtig tractirt* haben.[216]

Guter Wein war mindestens so wichtig wie gutes Essen.[217] Mit Einwilligung von Abt Dominikus bezog P. Corbinian ab Oktober 1787 Wein aus Würz-

208) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 01. 04. 1788.
209) ASP, Akt 55–14, Rechnungen 1788.
210) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 19. 12. 1786.
211) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 09. 10. 1787.
212) Entweder Carl Wilhelm Robert, 1740–1803, Theologe, Philosoph und Jurist in Marburg oder Georg Friedrich Carl Robert, 1765–1833, Professor für Staatsrecht in Marburg. Freundlicher Hinweis von Dr. Eva-Marie Felschow vom Universitätsarchiv Gießen.
213) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 17. 10. 1787.
214) Justus Friedrich Runde, 1741–1807, Jurist und Reichshistoriker.
215) August Ludwig von Schlözer, 1735–1809, Historiker.
216) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 13. 01. 1788, 20. 08. 1788, 28. 11. 1788 und 18. 02. 1789.
217) ASP, Akt 55, 14, Rechnungen 1787. In Mainz trank P. Corbinian meistens 2 *Schoppen* Wein täglich (um 7 ½ Kreuzer pro *Schoppen*), wobei auffällt, dass er den Wein in

burg, da der fränkische Wein besser und günstiger sei als der in Göttingen erhältliche. P. Corbinian zeigte Geschäftssinn und verkaufte von Oktober 1787 bis Februar 1788 zwei Dutzend Flaschen Wein mit 30 Prozent Gewinn an Mitstudenten.[218] Ein Jahr später ließ auch P. Johannes fränkischen Wein nach Gießen kommen. Er hatte die Erlaubnis aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit erhalten; an seiner Konstitution hätte der *hiesige, schlechte und meistentheils sehr geschwefelte Wein* wesentlich Anteil.[219]

Den anstrengenden Einsatz für das Fortkommen im Studium konnte P. Corbinian besser kompensieren als sein Mitbruder. Zwar wurde er von Abt Dominikus ermahnt, er solle nicht *Opfer* seines *überspanten Studier-Geistes* werden,[220] doch er blieb gesund, weil er *ordentlich und nie bey der Nacht* studierte.[221] Abt Dominikus ermahnte auch P. Johannes, auf seine Gesundheit Obacht zu geben. Doch in Mainz musste sich P. Johannes zwei Zähne ziehen lassen. Ab November 1787 klagte er über *Schwindeln im Kopfe* und ab Ende März über eine längere Unpässlichkeit, wofür langes Sitzen und zu wenig Bewegung mitverantwortlich wären. Abt Dominikus sorgte sich um seine Gesundheit, riet zu mehr Bewegung und sprach sich gegen das ärztlich verordnete Aderlassen aus. Mitte September 1788 erkrankte P. Johannes plötzlich schwer am *hitzigen Gallfieber*.[222] Der ärztliche Rat, zur Genesung eine Fußreise zu unternehmen, führte ihn Anfang Oktober nach Kassel; wegen Erschöpfung musste er abschnittsweise die Postkutsche nehmen. P. Corbinian, der die Strecke von Göttingen nach Kassel zu Fuß bewältigt hatte, fand seinen Mitbruder *elend* aber *munter* vor. Die Zeit in Kassel verbrachten sie mit gemeinsamen Spaziergängen. Während P. Corbinian am vierten Tag zu Fuß nach Göttingen zurückreiste, fuhr P. Johannes mit einer Begleitung in der Kutsche nach Gießen. Aufgrund einer Lähmung der Arme und Beine musste er nach Ankunft aus der Kutsche getragen werden, weitere zehn Tage litt er unter Lähmungserscheinungen, Schwellungen und *Frisseln*[223]. In Gießen wurde er mit kräfteraubender Schwitzkur kuriert. Wie er seinem Abt berichtete, hielt der behandelnde Arzt einen *Schlagfluss* für bevorstehend. Die Reise nach Kassel und die Überanstrengung im Studium brachten P. Johannes und seinem Arzt eine schwere Rüge von Abt Dominikus ein: *Denken Sie doch, dass Sie für ihr Leben, und für ihre Gesundheit nicht minder zu sorgen schuldig sind, als für ihre Studien.* Stress, Erschöpfung und falsche Ernährung waren die Hauptursachen für

---

den Monaten November 1786 bis Mai 1787 regelmäßig, von Mai bis Juli 1787 hingegen sehr unregelmäßig konsumierte.

218) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 17. 09. 1787, 10. 10. 1787, 23. 12. 1787, 03. 02. 1788, 20. 08. 1788; sowie ebd., Abt Dominikus an P. Corbinian, 27. 09. 1787, 04. 09. 1788.

219) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 28. 09. 1788.

220) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 16. 11. 1787.

221) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 23. 12. 1787.

222) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 28. 09. 1788.

223) Zur Bedeutung des Ausdrucks siehe Bär C., Mozart. Krankheit – Tod – Begräbnis, Salzburg 1972, 48–53.

Erkrankungen bei Reisenden in der Frühen Neuzeit. Todesfälle traten unter ihnen allgemein sehr häufig auf.[224] Den Ernst der Lage unterstreicht die Tatsache, dass P. Johannes zweimal *versehen* wurde. Am 23. Oktober 1788 wurde für ihn in St. Peter Messe gelesen und Abt Dominikus gab an P. Corbinian bereits Anweisungen für einen eventuellen Todesfall. P. Johannes verbrachte einsame Wochen: Außer seinem Arzt und einem Krankenwärter bekam er bis zur Genesung Anfang November niemanden zu Gesicht. Abt Dominikus war sehr daran gelegen, dass seine beiden Schützlinge *bey der Sorge für die Studien, die Sorge für das Ewige nicht* […] *bey Seite setzen*.[225] P. Corbinian legte er die Maxime ans Herz: *Medium tenuere beati*.[226]

## *als ein kleiner Gott zurückkehren*

Die Ziele der beiden Reisenden deckten sich großteils mit der von Schelle formulierten *Ideenvermehrung*. Dieses Konzept funktionierte jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die Reisenden genügend Eigenmotivation mitbrachten. Als aufgeklärte junge Mönche hegten sie Bewunderung für protestantische Wissenschafter. P. Corbinians Bezugsrahmen war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation: durch die Tätigkeit am Reichskammergericht in Wetzlar, die Beschäftigung mit der Emser Punktation und durch das Studium in Göttingen hatte er sich intensiv mit dem Reich, seinen Institutionen und Akteuren auseinander gesetzt. Vor diesem Hintergrund lässt sich die anfängliche Abneigung gegen eine Frankreichreise, welche wie ein Fremdkörper im übrigen Reiseverlauf wirkt, verstehen. Auffallend ist die Bereitschaft beider Mönche, im Wissenserwerb alternative Wege zu beschreiten. P. Johannes plante Arabisch im Selbststudium zu üben und verbrachte in Gießen tatsächlich einen Monat ohne Lehrer zu. P. Corbinian schwebte ein Sprachaufenthalt in einem französischsprachigen Dorf vor. Dieser Vorschlag wirkt vor dem Hintergrund der städtebasierten Studienreise ungewöhnlich. Das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten war groß, alles sollte der Verbesserung der individuellen Fähigkeiten dienen.

Eine geplante *Nebenreise* in sieben deutsche Hauptstädte war Ausdruck des enormen Tatendranges. P. Corbinian wollte im Sommer 1787 eine gemeinsame Reise mit P. Johannes nach Strassburg, Mannheim, Heidelberg, Worms, Speyer, Trier und Köln unternehmen. Fixpunkte dabei wären gewesen: Gelehrte wie der Kanonist Hederich[227] in Bonn oder Hontheim[228] in Trier, Einrichtun-

224) Maczak A., Travel in Early Modern Europe, Cambridge 1995, 98.
225) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 25. 01. 1787.
226) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 16. 11. 1787.
227) Philipp Hedderich, 1744–1808, Professor für Kirchenrecht, 1788–1789 Rektor der Universität Bonn.
228) Johann Nikolaus von Hontheim, 1701–1790, publizierte unter den Pseudonym Justinus Febronius und war Namensgeber für die aufgeklärte innerkirchliche Reformbewegung des Febronianismus.

gen wie das Naturalienkabinett, die Sternwarte oder das Museum in Mannheim und die Stadt Straßburg (um *die Französische Nazion ein wenig* [zu] *beaugenscheinigen*[229]). Abt Dominikus war nicht grundsätzlich dagegen und hätte auch die Kosten nicht gescheut. Doch er bewilligte die Reise nicht, da sie ihm aufgrund der Überfülle an Stationen in kurzer Zeit als zu oberflächlich erschien: *Man hat Sie in die Fremde Geschikt, nicht um viele schöne Städte zu sehen, sondern um viel zu erlernen, um in den Studien einen weiten Fortgang zu machen.* P. Corbinian müsse sich mehr Zeit nehmen, um *eine vollkomne Kenntniß von diesen Hauptstädten, und ihren Seltenheiten* [zu] *bekommen*. Abt Dominikus ging es in erster Linie um die *Nuzbarkeit* der Reise.[230] Durch den Aufenthalt in Wetzlar und den Beginn des Studienjahres in Göttingen kam dieser Reiseplan schließlich nicht zustande. Abt Dominikus gab praktischen Tätigkeiten Vorrang gegenüber dem Studium, da vor allem empirisches Wissen als nützlich galt.[231] Patriotismus war seine Motivation und sein ausgesprochenes Ziel war es, dem Staat nützliche Menschen bereitzustellen. Dabei hatte er stets die zukünftigen Universitätskarrieren seiner beiden Schützlinge im Auge. Eine voreilige Publikation des hochmotivierten P. Johannes wusste er zu verhindern. Neuigkeiten von der Salzburger Universität meldete Abt Dominikus sogleich an die Reisenden, da sie von personellen Änderungen direkt betroffen waren. In den Jahren 1787–1789 sorgte die Causa des Theologen Jakob Danzer OSB aus Isny für großes Aufsehen. Der von Bönicke protegierte Danzer war wegen seiner 1787 publizierten moraltheologischen Thesen unter Kritik geraten. Seine Fachkollegen überlegten aufgrund zu großer Differenzen ein Ausscheiden aus der Benediktineruniversität. Abt Dominikus sah insbesondere P. Johannes als tertius gaudens, denn *die unter den Theologen herrschende Uneinigkeit kann Ihnen zur Anstellung verhilflich seyn*.[232] Nach einer neuerlich umstrittenen Publikation im Jahr 1789 meldete Abt Dominikus an P. Corbinian: [P. Michael] *Lory und* [P. Ildefons] *Schlichting gehen weg, und* [P. Simpert] *Schwarzhueber hat es auch im Sinne, wenn ihn nicht die Procanzelarstelle aufhält. Sie werden die Universität bey nache nicht mehr kennen*.[233] P. Johannes machte er zur selben Zeit dessen Bestellung zum Professor bekannt: *Übrigens muß ich Ihnen zu wissen machen, daß P.* [Michael] *Lory von seinem H. Praelaten* [Gregor Rottenkolber] *ist abberuffen worden, und da er selbst nicht mehr viel Freude hier hat, und auch von wenigen mehr geschätzt wird, welches aber sehr unbillich ist, so ist für Sie eine* [sic!] *Kateter leer, und Sie werden wohl nebst den Sprachen auch die Polemick und über die heilige Schrift vorzulesen haben*.[234]

Von einiger Wichtigkeit scheinen Abt Dominikus auch die Bibliotheksbesuche und Ankäufe gewesen zu sein, von denen er sich Vorteile für die Biblio-

229) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 03. 07. 1787. Zum Frankreichbild in der Zeit der Aufklärung siehe Grosser, 421–429.
230) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 25. 06. 1787.
231) Gierl, 2008, 420.
232) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 25. 01. 1788.
233) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 20. 07. 1789.
234) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 25. 06. 1789.

thek St. Peter erhoffte. Freilich nutzte er die Reise auch für kurzfristige Anliegen: so etwa um Informationen zur angeblichen Korrespondenz von P. Edmund Rein mit Papst Clemens XIV. zu erhalten oder um Besuche bei berühmten Persönlichkeiten zu veranlassen. Beispielsweise las Abt Dominikus 1789 ein kurz zuvor ins Deutsche übersetztes Werk des französischen Theologen Nicolas-Sylvestre Bergier[235] und ermunterte seine beiden Konventualen Anfang August, diesen von ihm verehrten Gelehrten zu besuchen. Ob ein Treffen in der Zeit der Revolutionswirren zustande kam, ist fraglich.

Auch klosterexterne Personen mischten sich in den Studien- und Reiseverlauf ein. P. Corbinian teilte Abt Dominikus im Sommer 1788 mit, dass der Salzburger Universitätsrektor an ihn geschrieben habe, er möge sich auf die Professur vorbereiten und auch Literaturgeschichte lehren. P. Corbinian richtete den Studienplan danach aus und hörte daraufhin „Allgemeine Literaturgeschichte" bei Eichhorn in Göttingen. An P. Johannes wiederum versuchte Professor Oberthür in Würzburg seine pädagogischen Ideen zu verwirklichen.[236] Die Einwirkung von mehreren Seiten hieß Abt Dominikus allerdings nicht gut: *Ich förchte es möchten zu viele Köche die Supe verderben*.[237] Da Bönicke der *rechte Arm des Landesfürsten* war und sich ebenfalls einmischte *erfordert*[e] *es die Klugheit, dass man sich vor ihm Beuge, damit er nicht schade*.[238] Denn Erzbischof Colloredo nahm vor allem über ihn Einfluss auf den weiteren Verlauf der Reise und auf Studieninhalte: so wünschte er von P. Johannes einen Schwerpunkt im Fach Griechisch und auch das Studium des *gallikanischen Kirchenrechts* durch P. Corbinian sowie die Parisreise waren ausgesprochene Wünsche des Landesfürsten. Der Brief Colloredos an Weihbischof Heimes enthält die Quintessenz dessen, was ihn zur Initiierung der Reise veranlasst hatte:

> *Der Praelat von dem hiesigen Benediktiner Stift St. Peter hat meinem Rath und Wunsche gemäß den Endschluß gefasst, zwey von seinen noch iüngeren Conventualen P. Corbinian Gartner, und P. Johann Hofer auf auswärtige Universitäten zu schicken, in der Absicht, damit sie sich in den theologischen und juridischen, wovon sie zwar beyde schon ihren vollständigen Cours hier geendet haben, als auch in den noch übrigen litterarischen Fächern mehr vervollkomnern, das Rauche, welches ihnen von der schleppenden Scholastik noch anklebet, ausfeilen, und sich überhaupt so befähigen, und bilden sollten, damit sie einstens Unsern Absichten entsprechen, und auf ihrer vaterländischen hohen Schule dem Lehramte über einen, oder andern Gegenstand mit Würde, Nutzen, und Ehre vorstehen möchten*.[239]

---

235) Bergier N., Historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, nebst der Widerlegung der Irrtümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind. Nach der 2. Pariser Ausgabe übersetzt. 1–12, Bamberg und Würzburg 1788–1792. [SPS, Sign. 1753 I]

236) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 01. 02. 1787.

237) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 08. 02. 1787.

238) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Johannes, 18. 02. 1788.

239) ASP, Akt 112, Abschrift eines Schreibens von Colloredo an Heimes, 5. 10. 1786.

Das Ziel von Colloredo und Bönicke war die Perfektionierung der beiden angehenden Professoren. Abt Dominikus brachte es auf den Punkt, als er an P. Corbinian in Göttingen schrieb: Bönicke will *dass Sie über dieses Jahr in der Fremde herum fahren, und so als ein kleiner Gott zurückkehren sollten.*[240] Von Anfang an war ihm aber bewusst, dass die beiden *auf allen Universitäten Menschen und keine Götter antreffen* würden.[241]

## *il s'est fait une revolution*

P. Corbinian berichtete an seinen Abt regelmäßig über die politischen Ereignisse in den Ländern, in denen er sich aufhielt. Während seines Aufenthaltes in Mainz wurde P. Corbinian Augenzeuge der umfangreichen Feierlichkeiten anlässlich der Wahl von Karl Theodor von Dalberg am 5. Juni 1787, der dem regierenden Fürsterzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal als Koadjutor zur Seite gestellt wurde. Dalberg wurde 1802 der letzte regierende Mainzer Kurfürst. Der Bericht von P. Corbinian an Abt Dominikus über den Ablauf der Feierlichkeiten zeigt sein großes Interesse an der höfischen Kultur. P. Corbinian beschreibt und kommentiert die Ereignisse, an denen er als Zuseher vollen Anteil nahm, folgendermaßen:[242]

> *Wahlfeyerlichkeiten*
>
> *Den 1 Brachm[onat]Überreichten Sr Exzellenz Graf von Trautmannsdorf ihr Kreditiv als Wahlkomissarius, und der Hofstat machte bey Sr kurf[ürstlichen] Gnaden das Abschiedskompliment.*
>
> *Am 2 Um 5 Uhr Abends reisten S. k. Gnaden von hier nach Eltvill oder Elfeld* [Eltville am Rhein], *wie man hier zu sagen pflegt; und 3 Viertel Stunde darauf zog der kaiserliche Gesandte in Galla nach Hof, wo hochselbem gleich darauf die Domherrn aufwarteten.*
>
> *Am 3 Machte der Kais[erliche] Gesandte bey den Domherrn Visiten.*
>
> *Am 4 Fuhr der kais[erliche] Gesandte in Galla in Dom und überreichte in der Kapitelstube sein Kreditiv.*
>
> *Am 5 War Vormittag Wahl – die Wahl geschieht hier nicht per scrutinium vel compromissum, sondern viva voce per quasi inspirationem seu acclemationem. Der Domprobst fängt an und schreibt ~~zum Beyspiele~~ auf ein Papier z. B. Ego in coadjutorem eligo L[iber].B[aro]. de Dahlberg. Das liest er als denn laut und sagt zum Domdechant placetne? Der Domdechant schreibt das Nemliche, liests laut, und sagt ebenfalls placetne? und so geht's*

240) Sowohl von zeitgenössischen Autoren als auch von der Geschichtswissenschaft wird die enorme Bedeutung des Reisens am Ende eines Ausbildungsweges betont: „… from the turn of the sixteenth century foreign travel became the keystone, the crowning of a young man's education." Siehe Maczak, 1995, 270; Rees J., Siebers W., Tilgner H., 2002, 42.

241) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 11. 02. 1788; Ebd., Abt Dominikus an P. Johannes, 20. 11. 1786.

242) ASP, Akt 55.

*bis zum letzten Domherrn – Zu Mittag war Tafel im Saukopf* [Dahlbergisches Haus], *Abends Komödie, wobey das Theater illuminirt war. Hierauf war beym Dahlberg aufm Ballplatz, wo das Stammhaus des Koadjutors ist, Suppe und Tanz für den Adel. Auch war der Garten sehr schön illuminirt, und wer da hinein kam, bekam zu essen und zu trinken im Überflusse. Auch ward den Bürgern aufm Ballplaz Wein, Brod, Bratwürst, und Schünken ausgetheilt. Dabey geschah Unfug nicht wenig. Der Coadjutor sahs ~~und~~ drang durchs Volk, und wollte Ordnung schaffen: allein er bekam selbst ein Laibchen Brod zum Kopf. [/]*

*Am 6 Fuhr der H Coadjutor nach Eltvill zum Kurfürsten, von da beyde Höchste Personen Abends um 6 Uhr in Mainz ankamen, wo Höchstselbe von der Bürgerschaft mit Vivatrufen empfangen wurden.*

*Am 9 War wieder illuminirtes Theater*

*Am 10 Wurde um 11 Uhr das Danksagungsamt nebst dem Te Deum in möglichster Pracht gehalten. Unter letzterm litt man alle Glocken der Stadt und schoß Kanonen in Menge. Dann fuhren der Kurfürst und Coadjutor im großen Etiquete nach Hof, das ist, der ganze Hofstat mußte vor und neben dem Wagen gehen, worinn die beyden höchsten Personen fuhren. Hiernächst wurden bey Hof eine Menge Promotionen bekannt gemacht, und dann durften die Interessenten vom Armeninstitut erscheinen, die reichlichst beschenkt wurden. Der Kurfürst allein gab ihnen 500 f. Das fleißigste und bravste Mädchen von diesem Institut bekam zur nemlichen Zeit nebst einer sehr guten Aussteuer einen Mann, der ein Schreinersgesell war und nun nebst dem Bürgerrecht eine Schreinersgerechtigkeit hat. Abends war Suppe im Elzer Garten, wohin auch alles fahren mußte, wer die Illumination in der Stadt fahrend sehen wollte. Da kam dann eine Reihe von 260 Karossen zusammen, die Schritt für Schritt 3 voll[e] Stunde[n] die vornehmsten und beleuchteten Gassen durchfuhr. Die Illumination würde besser ausgefallen seyn, wenn nicht ein immerwährender Wind viele Lichter ausgelöscht hätte.*

*Am 11 War Dine und Suppe in der Favorit, Abends wurde die Favorit so prächtig beleuchtet, daß ich wenigst in meinem Leben kein herrlicheres Spektakel gesehen. Im Rheine der bey der Favorit vorbey fließt, ankerten mit ausgespannten Segeln 3 große Jachten, die vom Gipfel des Mastbaums bis fast auf dem Boden des Schiffes herrlich illuminirt waren. [/]*

*Am 12 War Abends um 6 Uhr Konzert an grande vorhall oder im Schröders=Haus, und um 9 Uhr fieng der Ball an, den ich nicht gesehen: sonst aber war ich überall, wo es was zu sehen gab.*

*Am 13 War im Jägerhaus ein Jagdlustschlößchen des Kurfürsten, das 2 Stunde[n] von der Stadt entfernt, eine herrliche Lage und ein angenehmes Wäldchen hat – Dine und Suppe nebst Maneuver und Feuerwerk. Das Feuerwerk war sehr alltäglich, und fuhren bey 400 Wägen hinaus, obgleich ein Wagen mit 2 Pferden für 16 f bezahlt werden mußte, das ist, von denen, die keinen eigenen hatten. Kurz um alles erwartete mehr als zu sehen war. Mich reuete es einer Menge Ursachen wegen doch nicht, auch dies Spektakel gese-*

*hen zu haben. Zu dem kostete es mich nicht viel, denn ich kam per pedes apostolorum dazu, und zu Mittag speiste ich bey einem guten Freund umsonst.*

Anfang 1789 schlug P. Corbinian als Reiserouten nach Frankreich die Wege über Paderborn, Düsseldorf und Brüssel oder über Frankfurt und Trier vor. Im Februar entschieden sich die Reisenden jedoch für eine umständlichere Kombination aus beiden Routen: Ab 11. April 1789 von Göttingen zunächst zu Fuß nach Süden ins Maintal, weiter rheinabwärts nach Köln und von dort per Kutsche über Brüssel nach Paris. Der Weg über Brüssel war der Wunsch von P. Corbinian. Gegenüber Abt Dominikus rechtfertigte er sich damit, dass es zwar kürzere Routen nach Paris gäbe, die aber weniger bedeutsam wären.[243] Den Reiseabschnitt bis Köln hielt P. Corbinian in einem Reisetagebuch fest.[244] Er reflektiert in diesen Aufzeichnungen über Land, Leute und Begegnungen. In Mainz gab es ein Wiedersehen mit Chandelle, Weihbischof Heimes, und Professor Frank. Letzterer führte P. Corbinian *in Concert*, wo er *den Holländischen Gesandten, den geistl Rath Schuhemann* [Johann Valentin Schumann], Karl Joseph Hieronymus Kolborn und einige andere Personen traf. Dabei erzählte er *von Göttingen was den geistlichen Räthen gar nicht gefiel*. In Koblenz kam eine Audienz beim Kurfürst von Trier[245] nicht zustande, dafür gewährte der Kölner Kurfürst[246] in Bonn eine *recht lange Audienz* und machte sich dabei über manche Zeitgenossen *lustig*. P. Corbinian und P. Johannes trafen in Bonn *so viele herrliche Leute*, dass sie dort länger als geplant blieben. Neben *dem berühmten Hederich*[247] und Hofrat Daniels[248] machten sie auch mit dem *bekannten Exegeten* Thaddäus Anton Dereser[249] Bekanntschaft. *Vorzüglich freyte es mich die Inauguration des Prof Schneiders*[250] *gesehen zu haben, alles war so simpel, alles teutsch. Der Curator laß das Churfürstl Dercret herab. Darauf mußte Schneider ein Jurament schwören, aber nichts <als> Gehorsam dem Churfürsten.* […] *Schneider hielt hierauf eine vortreffliche teutsche Rede. Die Professoren* [sind] *untereinander sehr einig, und es herrscht unter ihnen nichts weniger als Veketzerungs Geist.* P. Corbinian lobte auch besonders die *vortreffliche Lesegesellschaft* in Bonn.

Während der Zeit in Paris erhielt Abt Dominikus auf seinen Wunsch wöchentlich einen Brief. P. Johannes und besonders P. Corbinian informierten ihren Prälaten laufend über das politische Geschehen: über die Generalstände,

243) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 3. 3. 1789.
244) ASP, Akt 112, Tagebuch über die Reise von Göttingen nach Paris. Die Aufzeichnungen wurden geführt bzw. sind erhalten von 11.–26. April 1789 auf der Strecke von Göttingen nach Köln mit besonders genauer Beschreibung des Aufenthalts in Bonn.
245) Clemens Wenzeslaus von Sachsen, 1739–1812.
246) Maximilian Franz von Österreich, 1756–1801.
247) Philipp Hedderich.
248) Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels, 1754–1827, Jurist.
249) Thaddäus Anton Dereser, 1757–1827, Theologe.
250) Eulogius Schneider, 1756–1794, Franziskaner, Jakobiner; siehe Hagenauer, Bd. 1, 421.

Necker und den Dauphin, über Teuerungen, Getreidemangel, Angst vor einem Bürgerkrieg, Truppenaufmärsche und Misshandlungen. Abschriften von Flugblättern lagen den Schreiben nach Salzburg bei.[251] Die aufgeheizte, revolutionäre Stimmung beschrieb P. Corbinian mit den Worten: *En un mot les francois sont à present tout à fait Anglois.*[252] Abt Dominikus zeigte sich über die Lage in Paris immer mehr beunruhigt, da er Deutsche in Paris besonders gefährdet glaubte. P. Johannes erwähnte in seinem Schreiben vom 18.07.1789 nichts vom Sturm auf die Bastille, wohl um seinen Abt nicht weiter zu beunruhigen. Auch P. Corbinian erwähnt nichts davon, schreibt aber von einer *revolution* und einer *marque éternele*,[253] er war sich wohl der Tragweite des Erlebten bewusst. Wenige Tage später versuchte Franz Kruthoffer Abt Dominikus über die Lage in Paris zu beruhigen.[254] Den letzten Brief aus Paris gab Abt Dominikus dem Landesfürsten zu lesen, der die Neuigkeiten *ganz begierig* aufnahm.[255] Während andere Reisende gerade die Revolution nach Paris führte,[256] bereiteten sich die beiden Mönche zur Abreise vor. In späteren Quellen ist von der Todesgefahr die Rede, die die beiden in Paris ausstehen mussten.[257] Tatsächlich konnten sich beide an die gegebenen Umstände anpassen und mit gültigen Reisedokumenten, über die sie am 8. August verfügten, Frankreich verlassen. Bereits sechs Tage später erreichten sie Straßburg. Als Erinnerung an die Zeit in Paris hat sich im Personalakt von P. Corbinian eine blau-weiß-rote Kokarde erhalten.

## … eine Reise wert?

Im Zeitalter der Eklektik kam dem Sammeln und Kategorisieren eine wissenschaftlich führende Rolle zu,[258] wozu das Reisen eine fast unentbehrliche Voraussetzung bildete. Eine der Zielsetzungen der *literarischen Reise* war die *Kenntnis der bedeutensten Bücher*[259] und mitunter ihr Erwerb. Besonders P. Johannes nahm Gelegenheiten zum günstigen Kauf von Büchern wahr, welche

251) P. Corbinian umging wie andere Reisende das „obrigkeitliche Informationsmonopol"; siehe Grosser, 151.
252) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 01. 07. 1789.
253) ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 18. 07. 1789.
254) ASP, Akt 55, Hofkaplan Franz Rieger an Abt Dominikus über das Schreiben Kruthoffers, 31. 7. 1789.
255) Hagenauer, Bd. 1, 195.
256) Jäger H.-W., Nachwort (Campe J.H., Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Hildesheim 1977). Der braunschweigische Gelehrte Joachim Heinrich Campe hielt sich von 3. bis 27. August 1789 u. a. mit Wilhelm von Humboldt in Paris auf. Die als Anhänger der Revolution verfassten Schriften wurden u.a. von P. Corbinians Lehrern Spittler und Schlözer stark kritisiert.
257) Hagenauer, Bd. 1, 214; Lindner, 184.
258) Gierl, 2008, 421; siehe auch Maczak, 193: „… scientific research was still at the stage of seeking and recording specimens rather than solving problems".
259) Vgl. Gierl, 2008, 421.

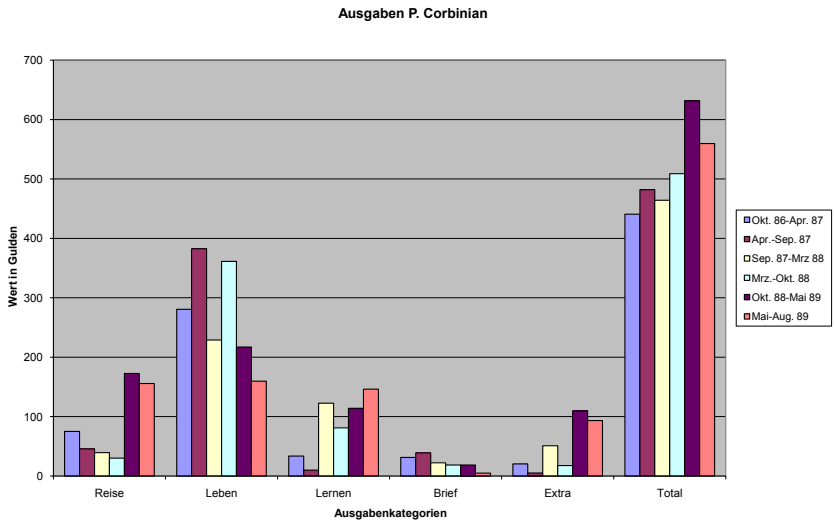
nach Salzburg spediert wurden.[260] Das Bücherkaufen wuchs sich zu einer Leidenschaft aus, für die er sich bei Abt Dominikus mehrmals entschuldigte. Er versuchte daraufhin Bönicke und die Hofbibliothek für seine Interessen zu gewinnen.[261] Unvorhersehbare Ausgaben und beständige Bedürfnisse führten zu latenter Geldnot: *Allein kaum glaubte ich, ein hüpsches Stück Geld wieder im Beutel zu haben und lange damit haushalten zu können, so war schon alles wieder dahin*.[262]

Auch P. Corbinian entschuldigte sich regelmäßig für die hohen Ausgaben. Der Hinweis auf seine sparsame Lebensweise brachte ihm allerdings einen Verweis ein: *glauben Sie dann ich halte Sie für einen Verschwender? Mir sind ihre gemachte Ausgaben nur eben so groß als Ihnen selbst vorkommen, dessentwegen aber reuet mich doch noch kein Heller den ich auf Sie verwendet habe so wenig, als wenig es Ihnen reuen wird, daß Sie gereiset sind*.[263]

Die hohen Kosten veranlassten P. Johannes zum Vorschlag, einen Ausflug durch seine Eltern bezahlen zu lassen, was Abt Dominikus strikt ablehnte. Die Möglichkeit, sich von Colloredo finanziell unter die Arme greifen zu lassen, kam für ihn ebenfalls nicht in Frage. Die Ausgaben bereiteten auch weniger Probleme als die Tatsache, dass Colloredo und Bönicke in das Reisegeschehen regulierend eingriffen und vor allem, dass in den Zeitungen der Landesherr als Initiator der Reise genannt wurde. In fürsterzbischöflichem Auftrag zu reisen wertete zwar die Reise und den Status der Reisenden auf, es gibt allerdings keine Anzeichen dafür, dass Abt Dominikus den Umstand auf diese Weise betrachtet hätte – vielmehr fühlte er sich in seinen Möglichkeiten beschnitten und in der Ehre gekränkt: *Ich habe also die Ehre den Zahlmeister zu machen, und andere ordnen nach Belieben an*.[264]

Die Gesamtkosten der Reise beliefen sich auf 7654 Gulden 10 Kreuzer, davon entfielen 3500 Gulden 56 Kreuzer auf P. Corbinian und 4154 Gulden 14 Kreuzer auf P. Johannes. Obwohl P. Corbinian im teuren Göttingen studierte, benötigte er über 600 Gulden weniger als sein Mitbruder. In halbjährlichen Abständen sandte P. Corbinian Zwischenrechnungen an seinen Abt. Sie sind in die Kategorien Reisekosten, Lebensbedürfnisse (Kost, Logis, Bekleidung), Studium (Papier, Bücher, Universität), Briefporto und Extraausgaben eingeteilt und ermöglichen Einblicke in die unterschiedlich kostenintensiven Phasen der Reise. Ein kleinerer darin nicht enthaltener Teil der Ausgaben von etwa 373 Gulden entfiel auf Ausgaben, die Abt Dominikus direkt in Salzburg zu tätigen hatte (Porto, Spesen, Bücher). Die Gesamtausgaben waren möglicherweise deshalb so hoch, weil sich P. Corbinian und P. Johannes die meiste Zeit an unterschiedlichen Orten aufhielten und Möglichkeiten der gemeinsa-

260) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 18. 01. 1789, mit Verzeichnis der Bücher. Siehe zum Büchererwerb Reisender in der Frühen Neuzeit Maczak, 200.
261) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 11. 05. 1788.
262) ASP, Akt 55, P. Johannes an Abt Dominikus, 21. 10. 1787.
263) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 04. 06. 1787.
264) ASP, Akt 55, Abt Dominikus an P. Corbinian, 11. 02. 1788.




men Kostenersparnis nicht nutzen konnten. Während der Reise las P. Corbinian 430 und P. Johannes 330 Messen, was 343 Gulden 55 Kreuzer einbrachte.[265]

Abt Dominikus beurteilte kurz nach der Rückkehr seiner beiden Konventualen den Nutzen der Reise sehr kritisch:

> *Donnerstag den 27ten. War für mich der vergnügte Tag, daß die zween Confratres P. Corbinian Gartner, und P. Johannes Evangelist Hofer von der 1786 den 6 8tbr. angetrettenen Reise glücklich und gesund zurück kamen. Sie giengen von hier gerade nach Wirzburg blieben da bis Xbrs beÿsamen, wo sie sich trennten, und P. Corbinian sich nach Meinz begab. P. Johannes hörte beÿ dem Professor Oberthür in Wirzburg durch 6 Monate Kolegien aus der Theologie, profitierte aber dabeÿ wenig, nachdem nahm er beÿ Professor Feder Kolegien aus den Linguis orientalibus, die etwas besser waren. Corbinian hörte unterdessen zu Meinz beÿ verschiedenen Professoren, verschiedne Kolegien, und dieß, so lange bis er im Merz 1787 die Erlaubniß erhielt das Consistorium zu frequentiren, und sich da practische Kentniß von den geistlichen Rechten verschaffte. Mit Anfangs August verließ P. Johannes Wirzburg, und [/] reisete nach Meinz, wo er sich beÿ P. Corbinian bis Ende August verweilte, und unterdessen sich mit verschiedenen Gelehrten bekant machte. Anfangs 7tbr giengen beÿde nach Wetzlar. P. Corbinian blieb da 6 Wochen und verschafte sich in Reichsprocessen und Jure publico Kent-*

265) Die Einnahmen flossen in die Kustoreikasse, während die Ausgaben sämtlich durch die Abteikasse bestritten wurden. Teilweise differieren die Angaben zu den Reisekosten in den Aufzeichnungen von P. Corbinian und Abt Dominikus.

*niß. P. Johann aber begab sich gleich nach Gießen, wo er durch 17 Monate beÿ dem berümten Professor S. Scripturae und Linquorum Orientalium H. Hetzl ~~die~~ Colegia privatissima von Linquis und von der Weise die heilige Schrift vorzulesen hatte. P. Corbinian gieng mit halb 8tbr. nach Göttingen und hörte da durch 18 Monate verschiedene Kolegien. In diesen Orten mußten beÿde weltlich gekleidet gehen, weil es protestantische Universitäten waren, und konnten nur Sontags Messe lesen. Vom Brevier waren beÿde unwissend meiner vom Erzbischofe auf ihrer ganzen Reise dispensirt. P. Johannes hatte zwo gefährliche Krankheiten in Gießen auszustehen während welchen er zweÿmal in der Stille versehen wurde. Mit Anfangs* [/] *Februar 1789 begab sich P. Johannes nach Göttingen, um auch da mit Gelehrten Männern Bekantschaft zu machen, und die Bibliotheken zu besuchen. Den 12 April verliessen beÿde Göttingen, und machten eine Reise über Kassel, Marbourg, Gießen, Frankfurt, Meinz, Koblenz, Bonn, Köln, Aachen, Mastrich, Louvain, Brüssel, Mons Valencinus* [Valenciennes], *Kambray* [Cambrai] *und Perrone* [Péronne] *nach Paris, wo sie den 11 Mäy eintraffen, und beÿ den Premonstratensern ihre Einkehr nahmen. Hier war die Absicht, daß Sie sich nicht nur in der französischen Sprache, sondern auch mit der Französischen Kirche und ihren Rechten vollkommen machten. Dem P. Johannes lag es ob sich in der königlich und anderen Bibliotheken um Bücher, welche von den Orientalischen Sprachen handelten, umzusehen. Allein sie traffen zur ungelegensten Zeit da ein, denn da eben die für die Zukunft so renomirte National Versamlung in Paris angestellet worden, und bald darauf nämlich den 11ten Julÿ der unerhörte Aufstand erfolgte, so war* [/] *für Sie da kein sicherer und vortheilhafter Aufenthalt mehr. Sie mußten sich umkleiden, ganz weltlich mit eingeflochteten Haaren herum gehen, weil den geistlichen Personen verschiedene Entehrungen zugefüget wurden. Sie waren zwar Augenzeugen von verschiedenen grausam und unerhörten Auftritten, sahen, was sich viele tausende zu sehen gewunschen haben, wurden aber in ihren Studien ganz gehindert, indem alle Schulen und Bibliotheken geschlossen worden, und ieder, wenn er sein Leben nicht wollte der Gefahr aussetzen zu den Waffen greiffen mußte. Sie hatten wirklich große Lebensgefahr auszustehen, besonders wurde P. Johannes im Gedränge von mehr als 100000 Menschen am Tag da die Bastille bestürmet worden dahin gerißen, und mußte 2 Stunden ein förchterliches Kanonfeuer aushalten. Was in Paris in diesen Tagen vorbeÿgegangen, das zu beschreiben ist hier der Ort nicht, und* [/] *muß in den Geschichten, welche hierüber zahlreich sind geschrieben worden nachgesuchet werden. Kurz die zween Geistliche fanden ihren Aufenthalt weder sicher genug, noch vortheilhaft. Sie beschleinigten daher ihre Abreise, und da in allen französischen Provinzen der Geist der Aufrur herrschte, so war es auf den Wegen so unsicher als zu Paris. Sie nahmen daher vom Magistrate und vom K K. Gesandten Paßschreiben, und verliessen den 10 August Paris, giengen über Straßburg, Stutgard, Augsburg und München, und langten heut den 27ten Abends um 7 Uhr hier an. Sie wurden von iedem wegen ihrem ganz weltlichen Aufzuge miskennet, und wenn*

*nicht die Eltern* [Andreas und Maria Katharina Hofer] *des P. Johannes beÿden bis Waging wären entgegen gereiset, und sie bis hieher begleitet hätten, würde man auf Sie, daß Sie Benedicktiner von St. Peter wären, gar nicht geraten haben. Ich hielt eine Tafel von 18 Personen, und nachdem wir uns eine Zeit unterredet hatten, gaben wir uns zur Ruhe. Folgenden Tag,* [/] *Freÿtag den 28ten. Liessen sich beÿde Reisende die Haare schneiden, zohen die Benediktinerkleider an, und lasen das erstemal Meße, nachdem sie wohl ein paar Monate diese unterlassen mußten. Ich ließ ihre Ankunft dem Erzbischofe melden, und bath um eine Stund, wenn ich sie aufführen durfte. Diese wurde um halb 11 Uhr gegeben, wo wir auch erschienen sind. Die Audienz war ganz freundlich, der Erzbischof fragte ganz fürwitzig um ein und das andere von Paris, und nachdem ihm in allen ein Genügen geschehen, entließ er uns mit einem süßen Hofcompliment. Wir glaubten er würde uns zur Tafl ziehen, es geschah aber nicht, erst folgenden Mitwoch den 2ten wurden die zween Reisenden in das Mirabel zur Tafl geladen, ich aber war nicht würdig davon Theil zu nehmen, ich konnte mir also mit so erstaunenden Auslagen, welche ich dem Erzbischof zu Liebe und zum Beßten seiner Universität gemachet habe, weder einen Dank, noch einen Leffel voll Suppe verdienen. Die Auslagen beloffen sich laut besonderer Rechnung auf – - – 7700 Gulden."* [266]

Die überwiegend positiven Eindrücke, die sich aus der unmittelbaren Quelle der Briefe herauslesen lassen, finden in der nachträglichen Beurteilung kaum Berücksichtigung. Die dreijährige Reise kostete um einiges mehr als die Abteirenovierung im darauf folgenden Jahr 1790. Bei dieser längst fälligen Renovierung – Abt Dominikus sprach davon, Teile der Abtei vor dem Einsturz bewahrt zu haben – wurde um 6.785 Gulden nach Plänen Wolfgang Hagenauers ein ganzer Gebäudetrakt neu hergestellt und mit Mobiliar ausgestattet. Mehrere Dutzend Handwerker waren dafür über fünf Monate verteilt im Einsatz, unter ihnen befanden sich ausgesprochene Meister ihres Faches.[267] Noch Jahrzehnte später überwog in St. Peter die kritische Haltung gegenüber der Reise. Es könnte die Erinnerung an die belastete Beziehung zu Hezel nachklingen, wenn es in der Totenparte von P. Johannes aus dem Jahr 1817 heißt: *Von welch einem großen Nutzen nun für den Seligen diese scientivische Blumenlese in den verschiedenen Athenäen in= und außerhalb des deutschen Vaterlande gewesen sey, lassen wir denjenigen zu ermessen über, denen es bekannt ist, wie viel ein junger Mann, welcher mit allen nöthigen Vorkenntnissen versehen, und von einem rastlosen Forschungsgeiste beseelt ist, durch den mehrjährigen und zum Theile vertrauten Umgange mit vielen überaus berühmten Männern für geistige Bildung gewinnen könne.*[268]

---

266) Hagenauer, Bd. 1, 196–197. Im Prioratstagebuch ist für den 1. September vermerkt, dass *„Rdmus* [abbas] *autem non fuit invitatus."* Bereits am 29. August hatten die beiden mit Bönicke gespeist. Siehe ASP, Hs. A 124, 393v.

267) Hagenauer, Bd. 1, 242; ASP, Hs. A 863.

268) ASP, Akt 135, Parte P. Johannes Ev. Hofer, 2.

Für die Geschichtswissenschaft ist die Reise der beiden St. Petrischen Mönche aufgrund der hervorragenden Überlieferungssituation von hohem Wert. Es sind verschiedenste Quellen vorhanden und die Reise ist durchgängig detailliert dokumentiert.[269] Die Zeitungseinträge dokumentieren den offiziellen Charakter dieser *literarischen Reise*, die den Vorstellungen der Zeit gemäß nicht als *grand tour*, sondern großteils innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation geführt wurde. Bei dieser Studienreise hielt sich der unspezifische Wissenserwerb in Grenzen, es dominierten klar vorgegebene Lernziele und der aufklärerische Impetus stand im Vordergrund.[270] Die „Patriotisierung der Reiseziele" wurde gerade von den Reisenden selbst mitgetragen.[271]

## Reisefolgen

P. Corbinian wurde am 6. November 1789 per Dekret der Geistliche Ratstitel verliehen.[272] Der weitere Verlauf von P. Corbinians Karriere kann als Folge der Reise[273] gesehen werden. Gereist zu sein verschaffte jedenfalls Ansehen[274] und das Reisen blieb eine wichtige Beschäftigung P. Corbinians, denn als *Professor machte er während der Herbstferien gewöhnlich literarische Reisen nach Oestreich, Baiern u. s. w.* [275]

P. Johannes, dem Abt Dominikus von voreiligen Publikationen abgeraten hatte, veröffentlichte auch während seiner weiteren Karriere wenig – als Grund führte er Bescheidenheitsmotive an. P. Corbinian hingegen entwickelte ein reges Schaffen. Da Abt Dominikus durch hohe Ausgaben, regen Schriftwechsel und Sorgen um Gesundheit und Fortkommen seiner Konventualen in den Reiseverlauf eingebunden war, hatte die Reise auf ihn ebenfalls Auswirkungen. Von 1804–1806 schickte er auf Wunsch der kurfürstlichen Regierung wiederum zwei Mönche auf Reise. P. Albert Nagnzaun (1777–1856, ab 1818 Abt von St. Peter) und P. Alois Stubhahn (1778–1862) wurden allerdings nach

269) Erhalten sind ein Reisevorschlag, über 200 Briefe, tagebuchartigen Aufzeichnungen, Bücherlisten, Vorlesungsmitschriften, Zeitungseinträge, Rechnungsunterlagen und Rechnungsbelege. Zur Überlieferungslage anderer Reisen siehe Rees J., Siebers W., Tilgner H., 2002, 52; in weiterer Folge siehe Rees J., Siebers W., Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750–1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen. Berlin 2005.

270) Frank C., Rees J., Siebers W., Tilgner H., Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reichs (1750–1800). Reisen und Aufklärung in interdisziplinärer Perspektive (Frühneuzeit-Info 10, 1999/1–2, 276–283, hier 279).

271) Rees J., Siebers W., Tilgner, H., 2002, 56–57; ASP, Akt 55, P. Corbinian an Abt Dominikus, 24. 02. 1788.

272) ASP, Akt 112, Dekret von Erzbischof Colloredo, 6. 11. 1789.

273) Zum Konzept der Reisefolgenforschung siehe Frank C., Rees J., Siebers W., Tilgner H., 1999, 276.

274) Maurer M., 1999, 360.

275) Zauner J., Syllabus rectorum magnificorum Universitatis Salisburgensis, Salzburg 1792, 115–120, hier 119.

Rom entsandt, um *ächte Grundsätze unserer heiligen Religion einzusaugen* und um *die dasige Religionslehrart auch hier einzuführen*.[276] Den Anstoß für die Romreise hatten neben dem Regierungswechsel auch die Erfahrungen der ersten Reise gegeben: *Ich musste unter der vorigen Erzbischöflichen Regierung 2 Geistliche auf Protestantische Universitäten nach Göttingen, Gießen & & schicken, damit sie da recht bittere Grundsätze wieder die Hierarchie, wieder die Päpste, wider die Römische Kurie erobern möchten* […].[277] Die Romreise kann insofern als Reaktion auf die Reise von 1786–1789 verstanden werden, aber auch als sichtbares Zeichen der Annäherung an Rom. Bei Papstaudienzen wurden die beiden Mönche auf die Universität Salzburg und die papstkritische Haltung mancher Lehrender angesprochen.[278] P. Alois Stubhahn, der Kirchenrecht und Kirchengeschichte studierte, war wohl als Nachfolger von P. Corbinian vorgesehen. Gleiches galt für P. Albert, der wie einst P. Johannes in Gießen, orientalische Sprachen studierte.

## Aufnahme der Lehrtätigkeit

Am 3. November 1789 wurde Corbinian Gärtner in der *Stuba academica* der Salzburger Benediktineruniversität zum Doktor der beiden Rechte promoviert. Den feierlichen Akt nahm Professor Johann Carl von Koflern vor, der auch eine schwungvolle Rede über die Bedeutung des Kanonischen Rechts hielt.[279] Anschließend lud Abt Dominikus Hagenauer zur Tafel nach St. Peter.[280] Am folgenden Tag erfolgte noch die Eidesleistung als Professor und mit dem beginnenden Studienjahr 1789/90 konnte P. Corbinian seine Lehrtätigkeit aufnehmen.[281] Er las das Kanonische Recht *Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von halb 10 bis 11 Uhr.* Seine Vorlesungen zum deutschen Privatrecht hielt er *Mondtags, Mittwochs und Freytags von halb 9 bis halb 10 Uhr*. Seine dritte Lehrveranstaltung über Diplomatik fand *alle Sonntage von 10 bis 11 Uhr* statt.[282]

---

276) Hagenauer, Bd. 2, 975.

277) Ebd.

278) Lainer A., Albert Nagnzaun (1777–1856). Abt von St. Peter in Salzburg (1818–1856), Dipl.Arb. Salzburg 2008, 15.

279) UAS, bA 87, 67: *Promovente eodem D. de Koflern gradum doctoralem ex utroque iure accepit pl. R. D. Corbinian Gærtner professus San Petrensis designatus SS. Canonum professor in locum R(everen)dissimi ac Magnifici D. Rectoris Kleinmayr per tot annos cum summa nominis gloria docentis. Clariss. D. Promotor* […] *elegantia et facundia de auctoritate iuris canonici orationem habuit*.

280) Hagenauer, Bd. 1, 205: *Dienstag den 3ten. Erhielt um 9 Uhr früh mein P. Corbinian Gartner als angehender Professor Juris Canonici den Gradum ex iure wovon der Promotor war der Hochfürstliche Rat und Professor Pandectarum ac iuris feudalis H. Johannes [Baptist] von Koflern* […] *Mittags hielt ich Tafl zu welcher der P. Rector und die Promotores sind gezohen worden*.

281) Hagenauer, Bd. 1, 205.

282) UAS, A3, Nr. 4, 42v.

## Latein als Unterrichtssprache?

Im Jahr 1790 trug P. Corbinian das Kirchenrecht als erster Professor an der Benediktineruniversität in deutscher und nicht mehr in lateinischer Sprache vor. Dem Fürsterzbischof *misfiel dieß*, und er wünschte die Rückkehr zum Vortrag in lateinischer Sprache. Trotz Einwendungen bestand Colloredo auf seinem Entschluss. Am 13. Oktober 1790 erließ er ein Dekret an Gärtner, dass er *den Satz in seinem ganzen Umfang nicht annehmen könnte, als wenn die lateinische Sprache eine todte Sprache wäre*. Wenn auch das Latein keine *eigene Landessprache ausmache*, so sei es doch *vorzüglich bey den Katholiken eine Sprache der Kirche und der Gelehrten*. Kirchenrecht und Liturgie seien in dieser Sprache ebenso wie *fast alle alten Gesetzbücher* abgefasst; nicht zuletzt würden *die Gelehrten verschiedener Nationen* einander meist *nur in dieser Sprache verständlich*. Vor allen anderen Sprachen diene Latein *dem litterarischen Gewerbe zum Vehikel*. Daher dürfe man es *nicht vernachlässigen, und eben hier durch dazu beytragen, daß endlich das Latein aus Mangel hinlänglicher Kenntniß gänzlich zu einer todten Sprache herabgewürdiget werde*. Viele Italiener würden an der Universität studieren, denen der Lehrer *nur in der lateinischen Sprache verständlich* wäre.[283] Der Fürsterzbischof beharrte also darauf, *daß die Collegien des geistlichen oder sogenannten kanonischen Rechts in lateinischer Sprache gelesen* würden. Er stellte es aber Gärtner frei, an jenen Stellen, *wo er glaubte, daß seine Schüler den Vortrag im lateinischen nicht genugsam gefasset haben, solche durch deutsche Anmerkungen zu erläutern*.[284]

In den folgenden Jahren nahmen aber die Lateinkenntnisse der Studenten und Schüler weiter ab, so dass sich die Professoren im Jahre 1796 Gedanken *Über das lateinische Sprachstudium in den niederen Schulen* machen mussten. Mit Recht werde immer wieder geklagt, so heißt es in dem Gutachten, dass *zu wenig Latein gelernt wird, und wir erfahren es in der Universität genug, daß die Klage nicht ungegründet ist*. Freilich seien die vom Salzburger Akademischen Gymnasium zur Universität überwechselnden Schüler erfahrungsgemäß noch die besseren Lateiner, *als die aus Baiern, Franken oder Oesterreich zu uns kommenden*. Das Übel könne von den Professoren trotz aller Strenge nicht gänzlich beseitigt werden: *denn die hauptsächliche Ursache, welche macht, daß itzt weniger Latein gelernt wird als vor 30 Jahren ist die deutsche Romanen= und Comoedien Lectüre, welche iedem kleinen zu Gebothe steht, und macht, daß im lateinischen nichts gelesen oder gearbeitet wird, als was man nothwendig für die Schule thun muß*. Aber die zur Diskussion gestellten Vorschläge könnten die Situation vielleicht ein wenig bessern.[285]

---

283) UAS, A21, Nr. 5, p. 1; siehe auch ASP, Akt 2892. Das Beharren auf der Unterrichtssprache Latein war an der Universität bereits Jahre zuvor umstritten. Vgl. Hagenauer, Bd. 1, 166–167, berichtet über *das kühne Unternehmen* des jungen P. Maurus Burger OSB, der im Jahr 1788 eine deutsche Rede an der Universität zu halten wagte.

284) UAS, A21, Nr. 5, p. 2; siehe auch ASP, Akt 2892.

285) UAS, A21, Nr. 6, p. 1.

Die Lehrer könnten ihren Schülern nicht oft genug einprägen, dass *sie auch in 12 Jahren nicht Latein lernen werden, wenn sie zur Erlernung dieser Sprache mehr nicht thun wollen als was sie für die Schule thun müssen*. Sie müssten sich auch in ihrer Freizeit *im Lesen, Schreiben, und Reden* üben. Die Lehrer hätten sich darum zu bemühen, dass die Schüler *so etwas gerne thun*, denn in der Schule bleibe nur Zeit die Lerntechnik zu vermitteln. In den Hausübungen solle das Übersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche und vom Deutschen ins Lateinische geübt werden. Die Schüler sollten versuchen ihre Gedanken *in lateinischer Sprache zu Papier zu bringen, etwa in einem Briefe an einen Mitschüler*. Der Lehrer solle seine Schüler dazu ermuntern, ihm die freiwilligen Übungen abzugeben, damit er sie verbessern könne: *Hat nun einer so einen Versuch übergeben, und der Lehrer lobt ihn dafür öffentlich, liest etwa gar den Aufsatz in der Schule vor, und sagt die Verbesserungen laut, bringt etwas davon in die nächste Schulaufgabe etc. so wird dieser erste gewiß bald mehrere Nachfolger haben*.[286] Selbständige Schulübungen seien mindestens zweimal in der Woche zu verlangen, zu Hause solle hingegen am Sonntag, Dienstag und Donnerstag geübt werden. Die Lehrer müssten sich keineswegs immer neue *Aufsätze* zum Übersetzen ausdenken. Wozu hätten die Gymnasiasten deutsche, lateinische und griechische Schulbücher. Man solle sie einfach ausgewählte Abschnitte von der einen Sprache in eine andere übersetzen lassen. Bewährt habe sich auch das Vokabellernen anhand der Alltagsgegenstände.

Überhaupt dürfe mit Hausaufgaben nicht gespart werden: Wenn an Schultagen zwei Stunden Freizeit blieben, sei dies bestimmt ausreichend für die Gymnasiasten: *Sie haben es doch noch viel besser, als die Lehrlinge oder Gesöllen bey Handwerkern*. Beim Einfordern dieser Aufgaben dürfe der Lehrer also nicht nachgeben – *auch nicht unter dem Vorwand eines herannahenden Examen*. Die Schüler würden sich ohnehin viel zu schnell an *Zeitvertändeln und Müssiggehen* gewöhnen. Zudem würden sie sich einbilden, je *höher sie in den Schulen kommen immer mehr Rekreationszeit* zu bedürfen: *man muß ihnen also anfangs wenig geben*.

Mit Verwunderung stelle man fest, dass die Gymnasiasten ihre Prüfungen aus Christenlehre, Geographie und Geschichte *viel zu gut* machen: *Immer beantworten mehrere in einer Klasse auch schwere und viel enthaltende Fragen ohne Fehler, zum Zaichen, daß mehr Zeit auf diese Gegenstände verwendet worden, als der Zweck forderte, und andere Gegenstände erlaubten*.[287]

Über das lateinische Reden im Unterricht sei bereits viel diskutiert worden; dabei sei man zum Schluss gekommen, dass *immer die Vortheile davon die etwa zu besorgenden Nachtheile weit* überwiegen.[288] Bestimmt kämen immer wieder Schüler in ihrem Berufsleben in die Situation, *wo sie lateinisch reden sollen*. Deshalb müsse früh geübt werden. Auch für die anderen, *die bloß lateinisch zu verstehen, zu lesen, und zu schreiben brauchen*, sei das lateinische Sprechen eine gro-

286) UAS, A21, Nr. 6, p. 2.
287) UAS, A21, Nr. 6, p. 3.
288) UAS, A21, Nr. 6, p. 4.

ße Hilfe zur Erweiterung des Wortschatzes. Sie würden sich dadurch *die auffallendsten Fehler* abgewöhnen und die korrekte Aussprache üben. Die Schüler sollten daher angehalten werden, in der Schule untereinander nur lateinisch zu reden: *Schwätzt einer während der Profeßor auf der Kanzl sitzt, und Deutsch, so ist er doppelt straffällig*. Durch diese Methode würde gleichzeitig *Stille und Ruhe befördert werden*. Auch alle Konversation mit dem Lehrer habe ausschließlich in Latein zu erfolgen.[289] Um das Einhalten des Gebots überwachen zu können, müssten einige Schüler, die ihrer Armut wegen ein Allmosen genießen, als „Spitzel" *aufgestellt werden, welche beym Anfang ieder Schulzeit die Uebertreter an das Gesetz erinnern, und sie dem Professor nahmhaft machen*. […] *dieße müßten ohne nachsicht bestraft werden, und wenn die Aufgestellten ihre Pflicht nicht gethan hätten ihnen das Allmosen für dieselbe Woche ganz oder zum Theile entzogen werden*.

Früher habe man *die Muttersprache in unseren Schulen nicht nach Regeln gelehrt*; vor einigen Jahren sei aber damit begonnen worden. Der Deutschunterricht solle aber bereits vor dem Akademischen Gymnasium einsetzen, so dass *die deutsche Grammatik immer vor der lateinischen* gelehrt und gelernt werde. Dadurch lasse sich vor allem Zeit gewinnen: *Die Jungen lernten der Benennung der Redetheile die Biegungen der Haupt= Bey= und Zeitwörter, alle Regeln der Grammatik und der Syntax, welche die deutsche und lateinische Sprache miteinander gemein haben, an der ihnen schon einigermassen bekannten Muttersprache folglich leichter und mit weniger Ueberdruß, als sie es itzt an der Lateinischen thun*.[290]

Für den Lateinunterricht komme erschwerend hinzu, dass *ein Lehrer in einem Zimmer, und zu einer Zeit Schüler von verschiedenen Classen beysammen* habe. *Indem sich nur der Lehrer mit einem Theile beschäftiget, was thut der andere? – Man giebt ihnen etwas zum Ausweniglernen, zum Schreiben*. Dadurch bekämen die Schüler *viel zu wenig Unterricht*.[291]

Während neben ihnen der andere Klassenteil unterrichtet werde, könnten sich die Schüler kaum auf ihre Aufgaben konzentrieren. Aufmerksamkeit sei nicht zu erwarten *bey der in diesem Alter gewöhnlichen Flatterhaft= und Vorwitzigkeit*. Die Realität sehe folgendermaßen aus: *Die Jungen fangen an zu schwätzen, zu scherzen, gewöhnen sich daran, und werden, diesen Punkt betreffend, auf lange Zeit oder auf immer verdorben*. Die Professoren könnten die Schüler weder mit Strenge, noch mit Güte zur Ruhe bringen; durch die Disziplinierungsmaßnahmen würde viel kostbare Zeit verstreichen.[292] Daher solle in Zukunft *iede Classe ihr eigenes Zimmer, und ihren eigenen Lehrer* bekommen. Dies sei jedoch mit Schwierigkeiten verbunden, weil im Universitätsgebäude zu wenig Platz zur Verfügung stehe. Daher trat man an Abt Dominikus Hagenauer mit der Bitte heran, in seinem Stift *noch ein Zimmer zurichten zu lassen, die beyden gegenwärtigen Magister, und damit die ganze Vorbereitungsschule zu übernehmen*. Mit einer solchen Großzügigkeit werde er bestimmt *dem Publikum einen sehr wichti-*

289) UAS, A21, Nr. 6, p. 5.
290) UAS, A21, Nr. 6, p. 6.
291) UAS, A21, Nr. 6, p. 7.
292) UAS, A21, Nr. 6, p. 8.

*gen Dienst leisten, der ihm und dem hochansehlichen Stifte bey Gott und den Menschen Gnade und Ehre bringen müßte*. Einer Randnotiz am Ende des Konzeptes zufolge, hat der *Herr Prälat von St. Peter* […] *eine abschlägige Antwort gegeben*.[293]

## P. Corbinian als Dekan der Juridischen Fakultät

Zum ersten Mal wurde Gärtner für das Studienjahr 1791/92 zum Dekan der Juridischen Fakultät gewählt. Die Wahl fand wie üblich am 4. November, dem Festtag des hl. Karl Borromäus, des Universitätspatrons, statt. Gleichzeitig wählten auch die Theologische und die Philosophische Fakultät ihre neuen Dekane. Nach der Wahl, bei welcher der Rektor den Vorsitz innehatte, zog man gemeinsam in die Universitätskirche: Pedell und Schreiber trugen die Universitätszepter voran, darauf folgten die Neuerwählten mit dem Doktorhut. Der Universitätsnotar verkündete die Namen der gewählten Dekane, verlas die Akademischen Statuten, worauf der Rektor das feierliche Hochamt sang. Gärtner, der mit dem Dekanat die Aufgabe übernahm, das Fakultätsprotokoll zu führen, vermerkt mit Bedauern, dass vom Erzbischof keine Kommissare entsendet worden seien, wie überhaupt der Akt viel von seiner Feierlichkeit eingebüßt habe: keine Festrede, keine feierliche Eidesleistung und auch keine Hoftrompeter mehr zur musikalischen Umrahmung.[294] Im Fakultätsprotokoll notiert Gärtner auch die eingeholten Rechtsgutachten, beispielsweise solche vom Domkapitel in Münster,[295] von der Regierung Eichstätts[296] und von der Stadt Weil;[297] er vermerkt die Inskription der Rechtsstudenten,[298] den Beginn der Lehrveranstaltungen,[299] die Thesenverteidigungen,[300] das Verleihen akademischer Grade,[301] die Antrittsvorlesungen neuer Professoren,[302] die Verleihung des Ratstitels an einzelne Lehrkräfte,[303] das Ausfallen von Fest- und Feiertagen im Zuge der Reformen Colloredos,[304] die Visitationen der Universität,[305] die Rektorswahlen[306] und verschiedene Rechtsfälle: 1791 wurde

293) UAS, A21, Nr. 6, p. 9.
294) UAS, bA 87, 113.
295) UAS, bA 87, 116f.
296) UAS, bA 87, 146.
297) UAS, bA 87, 207.
298) UAS, bA 87, 118, 261, 287.
299) UAS, bA 87, 117.
300) UAS, bA 87, 121.
301) UAS, bA 87, 122, 146, 210, 211, 261, 263.
302) UAS, bA 87, 113 (Ulrich Schiegg), 145 (Ambrosius Vonderthon), 146 (Philipp Gäng).
303) UAS, bA 87, 146f.
304) Für den 25. November, den Festtag der hl. Katharina von Alexandria, der Patronin der Philosophischen Fakultät, vermerkt er 1791 in UAS, bA 87, 117: *Nulla Solemnitas neque in templo neque in refectorio*.
305) UAS, bA 87, 119, 120.
306) UAS, bA 87, 119. Rektorswahl von P. Augustin Schelle.

etwa ein Student wegen Diebstahls des Landes verwiesen.[307] Von den Berufungsverfahren der Professoren werden jene des Moraltheologen P. Tassilo Molitor,[308] des Salzburger Chronisten Judas Thaddäus Zauner[309] und des Juristen Philipp Gäng[310] hervorgehoben. Mit zunehmendem Alter fiel Gärtner das Führen der Fakultätsprotokolle immer lästiger. Für die Monate Januar bis April 1807 verwies er beispielsweise darauf, dass man die Vorkommnisse ohnehin „in allen Annalen der Universität bis zum Erbrechen" nachlesen könne.[311] Auch wenn Gärtner das Protokollschreiben wenig Freude bereitete, so hat er doch der Nachwelt viele interessante Details über die Geschichte der Juridischen Fakultät überliefert.

Gleich zu Beginn seiner ersten Amtsperiode als Dekan musste P. Corbinian auf höchsten Befehl zahlreiche Reformen durchführen. Denn in den Herbstferien vor der Eröffnung des neuen Studienjahres, als der Großteil der Professoren im Urlaub weilte, hatte Fürsterzbischof Colloredo am 14. September 1791 ein Dekret erlassen, das massiv in den Studienbetrieb eingriff: Für jeden Feiertag war in Zukunft ein *Vakanztag* (freier Tag) zu streichen. Schon am dritten Tag nach Weihnachten und Ostern sollte der Unterricht wieder aufgenommen werden. Das Auflegen des Aschenkreuzes am Aschermittwoch hatte *in einer früheren Meße* vor Unterrichtsbeginn zu erfolgen. Die *Mönchs- und Fakultätsfeste* waren aufgehoben. Die Beichttage der Gymnasiasten durften *keine Schulhaltung hindern*. Die Namenstage der Rektoren und Professoren sollten nicht mehr gefeiert werden, auch die *Vakanztage* gelegentlich des Aderlasses der Professoren waren gestrichen. In Zukunft musste es genügen, dass ein Professor bei seinem Amtsantritt Eid und Glaubensbekenntnis ablegte, eine jährliche Wiederholung erschien dem Landesfürsten *unnöthig*.[312]

Am 7. November 1791 hielt der neue Mathematikprofessor, P. Ulrich Schiegg aus Ottobeuren (1752–1810),[313] seine Antrittsvorlesung „Über den Nutzen der Mathematik."[314] In der darauf folgenden Woche, am 15. November, trat dann der Akademische Senat zusammen, um verschiedene Fragen zu klären, die dem erwähnten Dekret des Fürsterzbischofs vom 14. September beigefügt waren. Colloredo wünschte von der Universität ein Gutachten dar-

307) UAS, bA 87, 117: [25. 11. 1791] *Eodem die Blasius Gathei Ohlitzensis Carniolus jurisprudentiae studiosus in furto deprehensus ex mandato M. D. Rectoris iam 20. Nov. In carcerem academ: ductus, Academiae et patriae nostrae solum migrare jussus est, iudice altefacto D. Rectore Magnifico*. Der Übeltäter hatte sich am 19. Dezember 1782 an der Universität als Rudimentist immatrikuliert. Vgl. Redlich (1933), 653, Nr. 29. 971: *Blasius Gathei Oslitzensis Carniolus*.

308) UAS, bA 87, 122. Zur Person vgl. Sattler (1890), 518f.

309) UAS, bA 87, 121.

310) UAS, bA 87, 145.

311) UAS, bA 87, 289f: *Anno 1807 Mensibus Januario, Februario, Martio, et Aprili omnia ea fiebant, quae in omnibus annalibus Universitatis Ad nauseam usque repetita leguntur.*

312) UAS, bA 87, 112.

313) Zur Person vgl. Sattler (1890), 646–650.

314) UAS, bA 87, 113: [7. 11. 1791] *Hac die Lectionibus mathem. Solemne fecit initium Prof. Udalricus Schiegg perorando de utilitate Matheseos*.

über, ob nicht *das Umhergehen mit Processionen und Stundgebethen gemindert* und stattdessen *Schule gehalten werden* könnten. Er frage sich, ob man nicht *die Exercitien und Universitätspredigten in der Charwoche* aufheben könne und stattdessen *die Schüler von ihren Lehrern zweckmässig zur österlichen Beicht* vorbereiten wolle. Im Übrigen schlage er vor, *die Lehrer von den sogenannten Pumpermetten zu dispensieren*; dabei handelte es sich um eine spezielle Form der Karmette, bei deren Ende durch das Stampfen auf den Erdboden bzw. das Schlagen oder Klopfen auf die Kirchenbänke an den Tumult bei der Gefangennahme, Kreuzigung sowie an das Erbeben beim Tode Christi erinnert wurde. Auch *von den Predigten im Dom* könnten die Professoren nach der Vorstellung des Landesfürsten problemlos entbunden werden.[315] Zudem stelle sich für ihn die Frage, ob man die zwei Monate dauerenden Ferien nicht verkürzen solle. Er könne sich *halbjährige Curse mit 14 tägiger Vakanzzeit* vorstellen, die Professoren sollten sich vorbereitende Einführungslehrveranstaltungen überlegen. Gerne sehe er es, wenn man *zum wahren Vortheile und Aneiferung der Studierenden* die öffentlichen Prüfungen wiedereinführen und die privaten aufheben könne. Der Akademische Senat habe sich in Zukunft öfter zu versammeln, wofür vom Rektor jährlich fixe Termine auszuschreiben wären.[316]

Den meisten Vorschlägen des Erzbischofs musste ohnehin entsprochen werden. Nur in Bezug auf den Prüfungsmodus wollte man nicht widerspruchslos nachgeben. Die Professoren der Juridischen Fakultät versammelten sich daher am 19. November in der Wohnung[317] des Professors Johann Anton Georg von Schallhammer (1734–1794),[318] um zusammen mit dem Rektor über die *nützlichste Vorlesungs- und Prüfungsart in unserer Fakultät* zu diskutieren.[319] Ohne Zweifel hätten die öffentlichen Thesenverteidigungen *ihren unverkennbaren Nutzen*, jedoch habe sich mit der Zeit *Mißbrauch* eingeschlichen. Sollte der Fürsterzbischof auf einer Beibehaltung bestehen, dann erachte man folgende Bedingungen als notwendig. Grundsätzlich sei den *Candidaten der Jurisprudenz das Notiren der Vorlesungen* anzuempfehlen. Die Professoren seien künftig verpflichtet, jeweils am Ende einer Vorlesungseinheit oder eines Kapitels *ohngefähr eine Viertelstunde* zu prüfen. Dies möge als *eine öffentliche Prüfung* gelten. Dabei könne ein *Zuhörer den zuerklärenden Paragraph aus dem Vorlesbuche* ablesen – aber *verständlich und mit Anstandt*. Im Übrigen glaube die Fakultät, so schließt die Eingabe an den Fürsterzbischof recht freimütig, dass *die fernere Leitung der Studierenden dem Ermessen der Lehrer überlassen werden* möge.[320]

Seine zweite Amtszeit als Dekan übte Corbinian Gärtner im Studienjahr 1794/95 aus. Nach der Wahl am 4. November wurde vom Rektor eine Messe gelesen, gleichfalls am Folgetag „zu Ehren des hl. Geistes für einen glückli-

315) UAS, bA 87, 114.
316) UAS, bA 87, 115.
317) Die Wohnung befand sich im dritten Stock des heutigen Hauses Sigmund-Haffner-Gasse Nr. 8. Vgl. Martin, 100 Familien, 206.
318) Zur Person vgl. Sattler (1890), 434f.
319) UAS, bA 87, 115 und ASP, Akt 2892.
320) UAS, bA 87, 116.

chen Fortschritt der Studien".[321] Zu Beginn des neuen Studienjahres wurde des Professors Schallhammer gedacht, der in den Herbstferien gestorben war; Gärtner hielt für seinen Kollegen ein Seelenamt.[322] Die Lehrtätigkeit nahm ihren gewohnten Fortgang bis zum August 1795, als ein Dekret des Fürsterzbischofs eintraf: Colloredo lobte darin den eingereichten Vorschlag für die Lehrveranstaltungen des kommenden Studienjahres und ging davon aus, dass jeder Professor *unermüdet und fleißig* im Unterricht fortfahre.[323] Neben den obligatorischen Kursen dürfe jeder Professor auch in der *sich selbst gewählten Nebensache* Vorlesungen anbieten, solange bis der Fürsterzbischof *ein anders ordnen* werde. Für die von Professor Johann Carl von Koflern *in Vorschlag gebrachte Lesung und praktische Uebung im Reichsprozeß* wolle Colloredo aber auf seine Kosten *eine eigene außerordentliche Lehrkanzel* einführen, deren Inhaber auch über das *Territorialstandsrecht* lesen solle. Aufgrund seiner ausgezeichneten Zeugnisse erhalte der junge, erst 25jährige Theodor Conrad Hartleben[324] den Ruf auf diese Lehrkanzel *unter den Titul eines wirklichen Hofraths und Professoris extraordinarii*; die Juridische Fakultät habe ihm *die Lesung dieser beyden Zweige der Rechtswissenschaft ausdehnend anzuvertrauen*.[325] Der Fürsterzbischof zweifle nicht, so heißt es im Dekret, die Universität werde den *hieraus entspringenden Nutzen mit Dank erkennen*. Er wünsche, dass der junge Hartleben *unter die Glieder der Universität, und in den juridischen Senat rangmäßig* aufgenommen werde.[326]

Mit Zustimmung aller Professoren antwortete der Rektor dem „gnädigsten Landesfürst" am 30. August: Die Universität bedanke sich zwar für die *Erweiterung der iuridischen Lehrgegenstände*, bitte aber *zugleich gehorsamst, daß ihr bey einer künftig sich ergebenden Vakatur die gnädigst verliehene Wahlfreyheit verbleiben möge*. Die Fakultät wäre bereit, Hartleben im Rang eines außerordentlichen Professors *als ihr Mitglied anzunehmen*.[327] Er könne *Vorlesungen über den Reichsprozeß und das Territorialstattsrecht* halten, Zeugnisse ausstellen und den *akademischen Feyerlichkeiten und öffentlichen Handlungen* beiwohnen; dabei habe er aber den ordentlichen Universitätsprofessoren den Vorrang zu lassen. Zudem dürfe er keine Prüfungstaxen einheben, bei den Abschlussprüfungen nicht stimmberechtigt sein und auch *nie zum Dekan gewählt* werden.[328]

Vom 7. September datiert das Antwortschreiben des Fürsterzbischofs, der die Einschränkungen der Universität gegenüber Hartleben nicht zu dulden bereit war: Bei *Wahlen der Profeßoren und bey Lehrstühlen, welche bereits der Universität einverleibt* seien, wolle er der *hohen Schule nicht vorgreifen*, wenn er sich

321) UAS, bA 87, 145: *Officium in honorem S. Spiritus pro felici studiorum successu*.
322) UAS, bA 87, 145.
323) UAS, bA 87, 147.
324) Zur Person vgl. Sattler (1890), 611–614.
325) UAS, bA 87, 148.
326) UAS, bA 87, 149.
327) UAS, bA 87, 149.
328) UAS, bA 87, 150.

auch die *Bestätigung nach Maas der Umstände* vorbehalten müsse.[329] Im Falle von Professor Hartleben aber, dessen Lehrkanzel er selbst gegründet habe und für dessen Besoldung er persönlich aufkomme, könne er *die Gleichheit nicht finden, welche von anderen Fällen hergebracht* wurde. Bisher habe man einen außerordentlichen Universitätsprofessor einen Lehrer genannt, der für den Ordinarius supplierte. Hartlebens Lehrkanzel trage nur *deswegen den Namen eines außerordentlichen Lehrstuhles*, weil sie *noch nicht ordentlich dotiert* sei. Wenn Hartleben nicht die gleichen Rechte wie den Ordinarien eingeräumt bekäme, *so wäre es aber so viel gesagt, als es könnten nur die dermalen existierenden Lehrstühle als wirklich juridische Lehrstühle mit allen einem Lehrer anklebenden Rechten und Befugnißen angesehen werden, und daß dem Landesfürsten gleichsam die Hände gebunden wären, einen oder mehrere mit den nämlichen Vorzügen begabte Lehrstühle zu errichten*. Eine solche Behauptung der Professoren habe zur Folge, *daß man die Lehranstalten nicht erweitern, sondern dem Alleingewerb von einigen Wenigen huldigen müßte*.[330] Einmal mehr setzte sich der Landesfürst gegenüber der Universitätsführung durch.

Zum dritten Mal wurde Gärtner für das Studienjahr 1799/1800 zum Dekan gewählt. Am 19. Januar 1800 legte der Rektor ein Dekret des Fürsterzbischofs vor, das dieser zwei Tage zuvor erlassen hatte. In letzter Zeit hätten sich die Fälle gehäuft, welche die *Rechtskenntniße* seiner Beamten *nicht in das vortheilhafteste Licht setzen* würden. Er erachte es daher als seine Pflicht, zur *Aufrechthaltung einer ordentlichen Justitz=Administration* in seinem Erzstift von allen Justizbeamten *vor ihrem Amtsantritte* künftig eine Prüfung durch die Regierung zu verlangen. Ausgenommen von diesem Befehl – die *Hohe Schule* möge dies als ausdrückliches Zeichen seiner Wertschätzung wahrnehmen – seien ausschließlich diejenigen, *die bey der hiesigen Juristen=Fakultät vorschriftsmäßig den Lizentiaten, oder Doktorsgrad erhalten haben*.[331] Man könne weiterhin seines Vertrauens sicher sein, *wenn künftig bey der Juristen=Fakultät in allen Prüfungen, die vor Ertheilung der akademischen Würden vorgenommen werden,* […] *eine gewissenhafte Strenge beobachtet, und das Examen* […] *auf alle Zweige der Rechtswissenschaft ausgedehnt* werde.[332]

Gärtners vierte Dekanatszeit im Studienjahr 1803/04 fiel bereits unter die Regierung des Kurfürsten Ferdinand, der nach der Flucht Colloredos nach Wien und der Säkularisation des Erzstifts die Herrschaft übernommen hatte. Die Eröffnung des Studienjahres wurde nach P. Corbinians Urteil wieder recht feierlich abgehalten – „wie es einst der Brauch war".[333] Eine Reihe neuer Professoren trat ihr Amt an, während Professor Hartleben einen Ruf nach Würzburg annahm.[334] Anfang April 1804 wurde die Fakultät davon in Kenntnis ge-

329) UAS, bA 87, 150.
330) UAS, bA 87, 151.
331) UAS, bA 87, 208f.
332) UAS, bA 87, 209.
333) UAS, bA 87, 261: *Ex Mandato Serenissimi Principis Electoris hac die solemne, ut olim moris erat, studiis satum fuit initium.*
334) UAS, bA 87, 261.

setzt, dass der Kurfürst den Priester Johann Baptist Andres (1770–1823)[335] *zum öffentlichen Lehrer an der hiesigen Universität gnädigst zu ernennen geruht* habe. Der neue Professor hatte Natur- und allgemeines Staatsrecht sowie Völkerrecht, Staatengeschichte und Statistik vorzutragen. Neben seiner *Kanonikats-Prebende an dem Collegiatstifte S. Mariæ ad Nives* („Schneeherrenstift") wurde sein Lehrveranstaltungshonorar *für den Kopf auf einen Dukaten* festgelegt und vom Hof *ein jährlicher Zuschuß von 200 fl* gewährt; diesen sollten je zur Hälfte die Kammeralkasse und die Landschaftskasse *in monathlichen Raten* bezahlen. Zudem stand es dem neuen Professor frei, neben seinen obligaten Lehrveranstaltungen auch noch *andere Vorlesungen nach seinem Belieben* anzubieten.[336]

Der Kurfürst führte auch ein *Kollegium über den Gesamt-Umfang der Politik* ein, dessen Leitung dem Regierungsrat Johann Jakob Schmitz[337] übertragen wurde. Gerade in einer Zeit, in der *über die Gründung und über die Verwaltung der Staaten so verschiedene Meÿnungen* herrschten, erachte man Politische Bildung für alle Studenten als überaus notwendig, die künftig in den Staatsdienst treten wollten; deshalb werde die so genannte zweite juridische Lehrkanzel nicht nachbesetzt, sondern umgewidmet – so die Begründung im kurfürstlichen Dekret.[338]

Ein besonderer Vorfall ereignete sich in der vierten Dekanatszeit von P. Corbinian, der große Aufregung in Stadt Salzburg verursachte. Kajetan Treml, ein Gärtnersohn aus Mattighofen, studierte seit 1803 an der Benediktineruniversität Logik.[339] Im „Sternbräu" redeten ältere Kollegen dem etwas einfältigen Studenten ein, er sei eigentlich fürstlicher Abstammung und von den Gärtnerleuten nur aufgezogen worden. Die Fürsten Tunora von Strivali wären seine wirklichen Vorfahren. Treml trat tatsächlich bald als Fürst auf und machte auf Kosten leichtgläubiger Geldgeber hohe Schulden, verschenkte Porträts von sich und kleidete seine Geliebte mit kostbaren Gewändern. Als er dann eines Tages seine Abstammung beweisen musste, legten seine Kollegen, die vorgaben, mit seinen vermeintlichen Eltern in Kontakt zu stehen, einen abenteuerlichen Stammbaum vor: Vier Emire bezeugten darin Tremls fürstliche Vorfahrenschaft, die merkwürdigerweise alle Tunora hießen und ihre Kinder in einem durchschnittlichen Alter von 100 Jahren gezeugt hätten. Welche Gründe P. Corbinian bewogen, diesen Stammbaum als Dekan der Juridischen Fakultät zu beglaubigen, ist nicht bekannt.[340] Der Schwindel musste aber dann doch ans Tageslicht kommen. Treml überstand den Streich nahezu unbeschadet: Ein

335) Zur Person vgl. Sattler (1890), 657; Thaler M. J., Das Schneeherrenstift am Dom zu Salzburg (1622 bis 1806). Ein Beitrag zur nachtridentinischen Kirchenreform. Diss. Univ. Salzburg 1997.

336) UAS, bA 87, 262.

337) UAS, bA 87, 263. Zur Person vgl. Sattler (1890), 657f.

338) UAS, bA 87, 263.

339) Redlich (1933), 697, Nr. 31.852: *Kajetanus Tremmel Zangbergensis Bavarus in Logica.* (20.12.1803). Die Familie Treml übersiedelte kurz nach Kajetans Geburt von Mattighofen in das oberbayrische Zangberg.

340) Engl (1904), 344.

ärztliches Attest erklärte ihn für *in hohem Grade geistesarm, jedoch einer fixen Idee hingegeben, in der er von seiner Umgebung reichlich unterstützt worden sei*.[341] Zu drei Jahren Festungshaft verurteilt, kam er bereits nach einem halben Jahr frei. Er wurde später „Zentral-Staatskassa-Offizial" in München.[342]

Sein letztes Dekanat übernahm Corbinian Gärtner im Studienjahr 1806/07, in der ersten österreichischen Regierungszeit. Man eröffnete die Universität um einen Tag verspätet, da am 4. November, dem Tag des hl. Karl Borromäus, die österreichischen Soldaten den Namenstag ihres Feldherrn, Erzherzog Karls, des späteren Siegers in der Schlacht von Aspern, feierten. Bei der Wahl der Dekane vertrat Ferdinand Ernst Graf von Bissingen-Nippenburg (1749–1831) den Landesfürsten. Noch vor dem Jahreswechsel traf eine *Praesidial-Note* der k. k. Obersten Justizstelle ein, dass künftig in *Civil-Justiz-Sachen* und *bey Bestättigung hofgerichtlicher Straf=Erkenntnisse, einer oder nach Ermessen des unterzeichneten Praesidiums zwey Hr. Professoren der juridischen Fakultät beygezogen, und dieselben hievon verständiget werden möchten*.[343]

Für den 14. Mai 1807 notierte Gärtner ein bedeutendes Geschenk des österreichischen Kaisers Franz I.: Die ehemalige fürsterzbischöfliche Hofbibliothek ging in den Besitz der Universität über[344] – freilich waren zuvor die kostbarsten Schätze für die Wiener Hofbibliothek requiriert worden.[345]

## Wahl zum Rektor

Im Frühjahr 1806 beschloss Rektor P. Ägydius Jais, die Söhne des Kurfürsten Ferdinand als deren Privatlehrer nach Würzburg zu begleiten. Als *Assistens perpetuus* begab sich Abt Dominikus Hagenauer in die *Stuba academica*, um die versammelten Professoren vom Rücktritt des Rektors Jais zu unterrichten, dem er *für seinen der Universität geleisteten Dienst* dankte. Jais gab daraufhin *die Schlüßln und die Signete* zurück und verließ die Sitzung.[346] Bis zur Wahl des neuen Rektors führte auf Weisung des Hofes der Vizerektor Joseph Lindauer die Amtsgeschäfte.[347] Abt Dominikus übernahm von Jais noch die Universitätskasse; dem auf 3748 fl. belaufenden Vermögen standen Schulden in der Höhe von 3328 fl. gegenüber, *welche Summe* […] *die erstaunend kostspielige und durch 4 Monate angehaltene französische Einquartierung verschlungen hat*.[348]

---

341) Engl (1904), 359.
342) Engl (1904), 360.
343) UAS, bA 87, 288.
344) UAS, bA 87, 290: *Sua caesarea Majestas dono nobis dedit Bibliothecam olim archiepiscopalem.*
345) Die nach Wien abgegebenen Werke listet auf: Zaisberger F., Salzburg in napoleonischer Zeit und die Verschleppung seiner Kunstschätze (Die Alpenländer zur Zeit Napoleons, hg. vom Land Tirol, Innsbruck 1985, 81–114).
346) ASP, Akt 1961, 4.
347) ASP, Akt 1961, 5.
348) ASP, Akt 1961, 6.

Der Wahltag für den neuen Rektor fiel auf den 6. November 1806. An diesem Tag versammelten sich die Professoren abermals vor dem Abt in der *Stuba Academica*. Hagenauer hielt eine kurze Rede *über die Veranlassung dieser Zusammenkunft* und bat die Professoren darum, zwei Männer aus ihren Reihen zu benennen, die mit ihm die Stimmen auszählen sollten.[349] Nach der Abdankung des Vizerektors und der Abgabe der Stimmen konnte folgendes Wahlergebnis verkündet werden: Von 20 Stimmen waren 11 auf Corbinian Gärtner, 7 auf Joseph Lindauer und je eine auf Roman Zängerle bzw. Maurus Berndl entfallen.[350] Damit hatte P. Corbinian die Wahl für sich entschieden. Abt Dominikus berichtete dem Hofkommissär von dem Wahlergebnis und ersuchte gleichzeitig um die Bestätigung des neuen Rektors.[351] Diese wurde jedoch zunächst verweigert. Gegenüber dem Abt von St. Peter äußerte der Hofkommissär, dass er erfahren habe, es stünde *mit den Grundsätzen des neuen Recktors* nicht zum Besten. Abt Dominikus verstand sofort die Anspielung und gestand, dass P. Corbinian *wegen unklugen Ausdrücken in Hinsicht des Römischen Stuhls unter der vorigen Regierung sich einige Ahndungen zu gezogen habe*.[352] Zumal die Bestätigung ausblieb, wurde Gärtners *Ehre sehr kompromitirt, indem das Gerede in der Stadt, und vorzüglich unter den Studenten immer lauter und zweydeutiger wurde*.[353] Er bat daher Abt Dominikus um Vermittlung, der sich abermals an den Hofkommissar wenden musste, bis endlich im Mai die Bestätigung eintraf.[354] Am 26. Mai 1807 konnte die feierliche Publikation des kaiserlichen Entschlusses vorgenommen werden. Wieder versammelten sich alle Professoren unter dem Vorsitz des Abtes von St. Peter in der *Stuba Academica*. P. Corbinian musste sich von seinem Sessel erheben, während ihm der Notar die Statuten vortrug, auf die der neue Rektor zu schwören hatte. Danach hielt Gärtner eine kurze Ansprache, versprach nach Kräften zum Wohl der Universität beitragen zu wollen und dankte dem interimistischen Amtsleiter. Der Vizerektor Joseph Lindauer *machte einen bitteren Ausfall über die Undankbarkeit mit welcher man ihm während seiner provisorischen Vorstehung behandelt hatte*, den Abt Dominikus beendete, indem er wortlos aufstand.[355] Anschließend ging man gemeinsam in die Universitätskirche, wo die Bestätigung des Rektors durch den Notar feierlich publiziert wurde. Gärtner legte *in Mitten der Kirche die Glaubensbekäntniß ab* und wurde *mit den Recktors Insignien gezührt*. Diese überreichte der Theologe P. Roman Zängerle in Vertretung P. Joseph Lindauers, der am feierlichen Akt nicht teilnahm. Abt Dominikus übergab schließlich seinem Ordensbruder *signeten und Schlüßln*. Nach den Gratulationswünschen der Ka-

349) ASP, Akt 1961, 9.
350) ASP, Akt 1961, 10.
351) ASP, Akt 1961, 11.
352) ASP, Akt 1961, 12.
353) ASP, Akt 1961, 13.
354) ASP, Akt 1961, 14.
355) ASP, Akt 1961, 16.

valiere und Professoren wurde das *Te Deum* angestimmt, worauf man wieder in das Rektorat zurückkehrte.[356]

Abt Dominikus hielt fest, dass die Studenten *über diese Wahl eine besondere Freude* hatten, *wie nicht minder der größere Theil der Professoren*.[357] Die Medizinische Fakultät wollte zu Ehren des neuen Rektors *eine kostbare Suppe* ausschenken, *es wurde aber* – in Hinblick auf die durch die Napoleonischen Kriege bedingten Notzeiten – *wegen manchen Aufsehen* darauf verzichtet. In der Großen Aula wurden Joseph Haydns Oratorium „Die Jahreszeiten" von 100 Musikern aufgeführt,[358] eine Darbietung, die 2000 Gäste *mit größten Beyfalle* aufnahmen.[359]

## Hohe Besuche

Bereits am 8. Juli 1807, also wenige Monate nach seiner Bestätigung als Rektor, hatte P. Corbinian die Ehre, mit Erzherzog Rainer (1783–1853) ein Mitglied des Kaiserhauses an der Universität begrüßen zu dürfen.[360] Der Habsburger war am Vortag in Salzburg angekommen und logierte im Schloss Mirabell. Abt Dominikus führte ihn durch den „Neubau" (heute: Salzburg Museum), wo man alle *Kanzeleÿen* inspizierte, und durch das Kloster St. Peter, wo man Münzsammlung, Naturalienkabinett, Schatzkammer und Bibliothek besichtigte. Der junge Prinz betrachtete alles *mit vieler Wißbegürde und geäußerter Zufriedenheit* und ging dann zu Fuß zum Collegium Rupertinum. Am Nachmittag standen Universität, Ursulinen, Münzhaus und zum Schluss ein Theaterbesuch auf dem Programm. Am folgenden Tag *bestieg der Prinz den Untersberg beÿ einer erstaunenden Hitze, und kam erst um 6 Uhr Abends zurück*. Bevor Erzherzog Rainer Salzburg wieder verließ, stattete er noch Waisenhaus, St. Johanns-Spital, Irren- und Leprosenhaus einen Besuch ab.[361]

Der Erzherzog war gewissermaßen die „Vorhut" für seinen Bruder, Kaiser Franz I. von Österreich, der am 5. Oktober desselben Jahres in Salzburg eintraf.[362]

---

356) ASP, Akt 1961, 17.

357) ASP, Akt 1961, 18.

358) Das Textbuch erschien gedruckt unter folgendem Titel: Die Jahreszeiten nach Thomson. In Musik gesetzt von Herrn Joseph Haydn, Doktor der Tonkunst, Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, der Amsterdamer Gesellschaft Felix meritis und der Königl. Schwedischen musikalischen Akademie, Fürstl. Esterhaßyschen Kapellmeister. Aufgeführt von den hiesigen Akademikern bey der Wahlfeyer des neuen Herrn Rectors Magnificus Corbinian Gärtner im großen akad. Saale den 26. May 1807. Salzburg 1807 (UBS, Sign. 100. 662 I).

359) ASP, Akt 1961, 19.

360) UAS, bA 87, 290: *Regius Bohemiae et Hungariae Princeps et Archidux Austriae Rainerus singulas Provinciae et urbis res memorabilis inspiciens etiam academiam nostram adiit.*

361) Hagenauer II, 1181.

362) Zum Kaiserbesuch ausführlich: Mayr J. K., Kaiser Franz in Salzburg, in: MGSL 96 (1956), 67–134.

Als Rektor empfing P. Corbinian den Kaiser am 17. Oktober in der Universität. Er zeigte seinem hohen Gast das mathematisch-physikalische Kabinett, das Fossilienmuseum, die Bibliothek und die Hörsäle.[363] Der Kaiser fand die Universität in einem *schönen großen Gebäude* vor, das zwölf Professoren bewohnten und etwa 300 Studenten besuchten; an der Juridischen Fakultät studierten damals knapp vierzig Hörer. Den Bibliothekssaal befand man für die 20.000 vorhandenen Bände als zu klein, es fehlte auch an *der nötigen Ordnung*. Die wertvollsten Bestände waren *auf erlaubte oder unerlaubte Art* verringert worden. Die Bibliothek erhielt jährlich nur 80 fl. zum Bücherankauf, der Bibliothekar musste ohne Schreiber auskommen.[364]

Seit der Übersiedlung aus dem Ritzerbogenhaus im Jahr 1804 waren auch die deutschen Schulen im Universitätsgebäude untergebracht. Hier lernte man Lesen, Schreiben und Rechnen, unter anderem stand ein Setzkasten zum Üben bereit. Dem Kaiser wurden *Schreibhefte, Zeichnungen und Handarbeiten* vorgeführt, worüber er sein Gefallen äußerte, wenn auch das Nebeneinander von Deutscher Schule, Gymnasium und Universität *nicht so ganz seinem Erwarten entsprach*.[365] Besser war der Kaiser mit der Schule der Ursulinen zufrieden, die *ein Muster in allem* war.[366] Zu Fuß besuchte er das Collegium Rupertinum und das Kapellhaus, anschließend fuhr er zum Stift St. Peter. Abt Dominikus, der im Vorjahr die Aufforderung erhalten hatte, die Münzsammlung des Klosters nach Wien zu senden, beeilte sich, dieselbe dem Kaiser als Geschenk anzubieten. Dieser entgegnete jedoch: *Beileibe nicht* […] *diese Sammlung muß hier bleiben, sie gehöret zur Geschichte Salzburgs*. Und als der Abt einwarf, dass er die Münzen *auch in Abdruck hätte, welches zur Geschichte hinlänglich wäre, so folgte die Antwort, nein ich nehme sie nicht, sie müßen es behalten*.[367] Abt Dominikus bemerkte in seinem Tagebuch dazu: *Wie diese Äusserung des Monarchen mit iener Weisung übereinkommt, die ich im August voriges Jahr erhalten habe, daß ich sogleich diese Sammlung nach Wien senden sollte, übereinkommt, begreife ich nicht*.[368]

363) UAS, bA 87, 290: *Augustissimus Imperator Franciscus I museum mathematico=physicum, et museum fossilium, Bibliothecam, Scholas nostras atque omnia aedificia his cohaerentia inspexit.* Zum Kaiserbesuch an der Universität vgl. auch Hagenauer, 1198: *Schon um 8 Uhr kam er in die Universität, wurde vom Recktor empfangen, und durch das ganze Gebäude geführt, es gefielen ihm die Schulen, die Vorleßzimmer und vorzüglich das Musæum Mathematicum. Eben so besah er, die in dem Universitäts Gebäude noch befindlichen deutschen Schulen, die nicht so ganz seinem Erwarten entsprachen, und die er von da zu entfernen versprach.*

364) Mayr (1956) 118.

365) Mayr (1956) 119.

366) Mayr (1956), 120.

367) Hagenauer II, 1198.

368) Hagenauer II, 1199.

## Das Ende der Benediktineruniversität

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Salzburger Benediktineruniversität ihren glanzvollen Höhepunkt längst überschritten.[369] Vorbei waren die Zeiten, als die Spitzen der österreichischen und bayrischen Aristokratie in Salzburg studierten,[370] namhafte Künstler im Auftrag der Universität Triumphpforten und Embleme entwarfen, Biber, Muffat und Mozart die Musik zu großartigen Theateraufführungen komponierten, deren Texte die *Patres comici* in kunstvollen lateinischen Versen dichteten.[371] Wie die Macht des geistlichen Landesfürsten, so waren auch das Ansehen und der Einfluss seiner Universität geschwunden: Der Aufklärung folgte das Zeitalter der Säkularisation, welches eine massive Bedrohung für Salzburgs Hohe Schule darstellen musste, deren Träger der Benediktinerorden war.[372] Wirtschaftliche Sorgen bereitete das Herabsetzen des Zinssatzes von 5 % auf 4 %, wodurch die Fundationskapitale deutlich weniger Geld abwarfen.[373] Hinzu kamen eine allgemeine Teuerung infolge der Kriegswirren und die Einquartierung französischer Soldaten in den Gebäuden der Universität.

Aufgrund von Personalmangel waren nur noch wenige Klöster bereit, Lehrkräfte nach Salzburg zu entsenden. Angst vor der Aufhebung des Heimatklosters während der Lehrtätigkeit und dem damit verbundenen Verlust einer Pension hielt viele fähige Männer davon ab, nach Salzburg zu kommen. Abt Dominikus Hagenauer verstand als *Assistens perpetuus* der Universität diesen Befürchtungen entgegenzuwirken, indem er den Professoren sein eigenes Kloster oder Maria Plain als Alterssitz in Aussicht stellte: Hier sollten sie *als verdienstvolle Männer und nicht als Klosterprofessen* ihren Lebensabend verbringen können.[374]

---

369) Zu den Schwierigkeiten der Universitäten während der Napoleonischen Kriege vgl. Jarausch K. H., Die neuhumanistische Universität und die bürgerliche Gesellschaft 1800–1870. Eine quantitative Untersuchung zur Sozialstruktur der Studentenschaften deutscher Universitäten, in: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981, 9–58.

370) Redlich (1933), XVI.

371) Zu diesem Aspekt vgl. Boberski H., Das Theater der Benediktiner an der alten Universität Salzburg (1617–1778), Wien 1978; Rainer W., Princeps uersus in Vniuersitatem. Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo und das Universitätstheater, in: MGSL 143 (2003), 81–126.

372) Zur Auflösung der Salzburger Benediktineruniversität vgl. eingehend Hermann K. F., Zepter im Trauerflor. Die letzten Jahrzehnte der alten Benediktineruniversität und ihr Ende 1810, in: Universität Salzburg 1622–1962–1972, Festschrift, Salzburg 1972, 35–56 hier: 35; Lehr R., Die Neugestaltung des Unterrichtswesens im Salzachkreis während der bayerischen Herrschaft von 1810 bis 1816, iur. Diss., Salzburg 1987.

373) Hermann (1972), 36.

374) Hermann (1972), 39.

Über die Jahre waren auch die Studentenzahlen kontinuierlich gesunken:[375] Die Klöster hatten Angst, aus dem aufgeklärten Salzburg *einen unruhigen Wirrkopff zurückzuerhalten*,[376] während weltlichen Kreisen die Aufklärung noch nicht weit genug fortgeschritten war – trotz Reformen zu Beginn der 1790er Jahre, an denen P. Corbinian mitgearbeitet hatte, gab es vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern Aufholbedarf.[377] Nach der kurfürstlichen Regierung (1803/05), die mit dem neuen medizinisch-chirurgischen Studium eine letzte, kurze Blütezeit beschert hatte,[378] brachte die österreichische Herrschaft (1805/09) der Universität eine neue Organisation.[379] Als Napoleon am 30. September 1810 Salzburg dem bayerischen König übergab, beeilten sich die Salzburger Bürger, eine Bittschrift bei dem neuen Herrscher einzureichen, die den Fortbestand der Universität zum Inhalt hatte: Ihre Auflösung wäre den *Hausbesitzern und Gewerbetreibern sehr nachteilig*.[380] Während die bayerischen Universitäten Erlangen und Landshut bestätigt wurden, beschloss man am 25. November 1810 die Aufhebung der Universität Salzburg.[381] Der Beschluss wurde dem Universitätspersonal am 24. Dezember verkündet.[382] Die Universität wurde in eine Lehranstalt mit Gymnasium und Lyceum umgewandelt. Zum Studiendirektor des Lyceums wurde Gärtners ehemaliger Schützling Ignaz Thanner ernannt,[383] der nach dem Urteil des Kreisschulrats im *Vortrag sehr gründlich, im Charakter nur etwas zu furchtsam und als Lycealvorstand zu wenig imponierend* war.[384] P. Corbinian, der mit königlichem Reskript vom 22. November 1810 *zum Mitglied einer Jusitzkommission in zweiter Instanz* ernannt worden war,[385] übertrug man die *die provisorische Fortführung der Vorlesungen über das Kirchenrecht, die er von freien Stücken niederlegte, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, definitiv vom Lehramte entfernt zu werden*.[386] Die Verwal-

375) Wagner H., Die Studenten an der alten Universität, in: Universität Salzburg 1622–1962–1972, Festschrift, Salzburg 1972, 67–84 hier: 69.
376) Hermann (1972), 41.
377) Hermann (1972), 42f.
378) Vgl. dazu Ozlberger Carl, Die medizinisch-chirurgische Lehranstalt zu Salzburg. Ihre Entwicklung aus der vormaligen Universität, und ihr gegenwärtiger Bestand, Salzburg 1864; Weiss A. S., Salzburger Medizin um 1800 – Der Arzt Dr. Johann Jakob Hartenkeil (1761–1808), sein Leben und Wirken in der Stadt Salzburg, in: MGSL 148 (2008), 105–146.
379) Hermann (1972), 51.
380) Hoffmann R., Salzburg im Biedermeier. Die Stadt und ihre Einwohner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: MGSL 120/121 (1980/1981), 219–274, hier: 225f.
381) Hermann (1972), 54.
382) Hermann (1972), 56.
383) Zur Geschichte des Lyceums vgl. Hermann F., Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810–1962, in: SMGB 83 (1972), 357–602; Hoffmann R., Salzburgs Lycealstudenten im Vormärz. Soziale Struktur und politisches Verhalten, in: MGSL 122 (1982), 371–402.
384) Lehr (1987), 161.
385) Lehr (1987), 111.
386) Sattler (1890), 672; Lindner (1906), 185; Lehr (1987), 147.

tung des Studienfonds führte er jedoch weiter, bat aber am 20. Juli 1811 um Entlassung. Seinem Ansuchen wurde erst am 28. Januar 1812 stattgegeben, worauf P. Corbinian in sein Kloster zurückkehren konnte.[387]

## P. Corbinians gedruckte Schriften

Gärtner begann sein umfangreiches literarisches Schaffen mit einer Übersetzung. Seine nach der Studienreise veröffentlichten Werke sind aus seiner Lehrtätigkeit entstanden. Er publizierte vor allem zum Kanonischen Recht und zu dessen Teilgebieten; dabei vergaß er auch die Hilfswissenschaften nicht. Über die von ihm so sehr geschätzte Diplomatik kam er zur Landesgeschichte, in der er Bleibendes zu schaffen imstande war. Noch im Alter verfasste er ein Gebetbuch und schließlich eine Heiligenvita.

Seine Werke sollten dem Studiengebrauch dienen und für die Studenten leistbar sein. Sie sind daher im Umfang begrenzt, Gärtner versuchte stets eine Zusammenschau zu bieten. Sprache und Stil sind kurz und bündig, oft ausgefeilt und pointiert. Gärtner schrieb gerne in Aphorismen, die seinen Studenten das Auswendiglernen der komplizierten Gesetzestexte erleichtern sollten. P. Corbinian schöpfte aus der Fülle der ihm bekannten Literatur, legte viel Wert auf eine gut begründete Auswahl, die immer den Salzburger Bedürfnissen zu entsprechen hatte.

*Joseph Lamberts Doktors an der Sorbonne und Priors zu St. Martin von Palaiseau Christenlehrpredigten, oder Unterweisungen über die Gebothe Gottes und der Kirche, für das Landvolk, an den Sonntagen das Jahr hindurch zu gebrauchen. Augsburg 1786.*

Gärtners erste Publikation, noch im Jahr vor der großen Studienreise erschienen, ist eine anonyme Übersetzung der beliebten Christenlehrpredigten Joseph Lamberts aus dem Französischen.[388] In der „Vorrede" betont P. Corbinian, dass der Text *schon vor vielen Jahren in deutscher Sprache* gedruckt worden sei, doch aufgrund der großen Nachfrage neu aufgelegt werde. Als Übersetzer habe er danach getrachtet, sowohl *eine bessere Reinigkeit, und Regelmäßigkeit der Sprache* zu erzielen, *als auch durch genauere und bestimmtere Ausdrücke dem Sinne und Geiste des Verfassers* näherzukommen. Die Predigten würden – obwohl sie *nur die zehn Gebote Gottes, und die Gebothe der Kirche zum Hauptinhalte haben* –

387) Lehr (1987), 111.

388) Auf dem Vorsatzblatt eines Exemplars in SPS heißt es handschriftlich: *Diese Christenlehrpredigten hat aus dem Franz(ösischem) ganz neu übersetzt P. Corbinian Gartner Benediktiner von St. Peter in Salzburg*. Vermutlich ist die Zuschreibung falsch, da P. Corbinian Gärtner vor Antritt der Studienreise die Fremdsprache Französisch zu wenig beherrschte, um ein derart umfangreiches Werk zu übersetzen. Die Zuschreibung an P. Vital Mösl ist wahrscheinlicher.

eine nahezu *vollständige Sittenlehre für einen Christen* bieten – sie würden *alles lehren, was ein Christ zu wissen nöthig hat*.

*De iure capitulorum Germaniae condendi statuta commentarius specialis. Salzburg 1794.*[389]

In der kleinen Schrift von 28 Paragraphen auf 78 Seiten behandelt Gärtner das Kapitelrecht in Deutschland. Laut Vorwort schrieb er das kleine Buch für die „jüngeren Domherren" als kurz gefasstes Nachschlagewerk, das einen schnellen Überblick erlaube.[390] P. Corbinian beginnt mit der Begriffsdefinition „Kollegium", bespricht die verschiedenen Arten von geistlichen und weltlichen Kollegien sowie deren Rechte, Statuten und Geschichte. Geklärt wird, was ein Kapitel bestimmen kann, über welche Vorrechte es verfügt und auf welcher Rechtsgrundlage solche verteidigt werden. Ausführlich wird der Frage nachgegangen, ob die Statuten vom Bischof oder Fürsten bestätigt werden müssen. Gärtner fährt mit der Verbindlichkeit der Statuten fort, bespricht Gesetzeskonflikte und endet mit Ausführungen über die Aufhebung der Statuten.[391]

*De iure summi pontificis in erectione academiarum Germaniae catholicarum. Salzburg 1795.*[392]

Bei der kurzen Schrift handelt es sich um die Drucklegung einer Rede, die Gärtner als Dekan der Juridischen Fakultät am 14. März 1795 in der Großen Aula der Universität anlässlich der Wahltagsfeier von Fürsterzbischof Colloredo hielt.[393] Er sprach „über das Recht des Papstes bei der Errichtung von katholischen Universitäten in Deutschland." Seine in zehn Paragraphen unter-

389) UBS, Sign. 1360 I; SPS, Sign. 3. 277 I.

390) Zum Domkapitel in der damaligen Zeit vgl. Bastgen H., Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo und sein Domkapitel, in: MGSL 59 (1919), 37–42.

391) Eine Rezension des Werks in Allgemeine Literatur-Zeitung, 4. 7. 1796, Nr. 206, Sp. 25–26.

392) UBS, Sign. 3027 I.

393) Abt Dominikus vermerkt darüber in seinem Tagebuch nichts. Vgl. Hagenauer, 478: *Samstag den 14ten. Am Wahltag war weder im Dom, weder beÿ Hof etwas Festliches, sondern Sonntag den 15ten wurde im Dom um 9 Uhr das Wahlamt, wobeÿ ich Meß las gehalten, um 1 Uhr speisete ich beÿ Hof, und Abends wohnte ich der Gesellschaft beÿ.* Gärtners Studienkollege, P. Johann Evangelist Hofer, hatte die Festrede zur Wahlfeier im Vorjahr gehalten, vgl. die Drucklegung: Ad agenda solemnia Electionis Archiepiscopi Hieronymi cives academicos invitat et de libertate theologica aliqua disserit die 14. Martii 1794 Johannes Evangestista Hofer, Salzburg 1794. Dazu Lindner (1906), 194. Gärtner selbst schrieb in das Fakultätsprotokoll (UAS, bA 87, 146): *Celebravimus anniversarium electionis Rdmi. Archiepiscopi et Celsissimi Principis Nostri. In hunc finem in aula majori peroravi de meritis Hieronymi Musagetis Clementissimi in jurisprudentiam tum ecclesiasticum tum civilem.*

teilte Rede zeigt das Streben der Reichskirche nach Unabhängigkeit vom Apostolischen Stuhl in Rom.[394] Gärtner definiert zunächst, was eine Universität ist und bringt Beispiele für das Mäzenatentum der ersten christlichen Kaiser. Er geht dann konkret auf die Gründungssituation der Salzburger Universität ein und zitiert aus den von Kaiser Ferdinand II. verliehenen Privilegien. Insgesamt kommt er zum Schluss, dass „bei der Errichtung von katholischen Universitäten die Konfirmation des römischen Papstes zwar keineswegs notwendig sei, die des Kaisers aber sehr wohl."[395]

Bereits beim sogenannten Emser Kongress im Sommer 1786 wurde über die neuen Rechte der päpstlichen Nuntien im Reich diskutiert, *die als Eingriffe in die ursprünglich bischöflichen und metropolitanen Rechte empfunden wurden*.[396] Fürsterzbischof Colloredo und sein wichtigster Berater, der Konsistorialrat Johann Michael Bönicke, vertraten eine papstkritische Politik. Der Gesandte des Erzbischofs von Trier beschrieb die Salzburger Bestrebungen am Emser Kongress mit folgenden Worten: *Salzburg war ohnehin, wie mit allen Sachen, und wenn man auch den Pabst abgesetzt, Konzilia verworfen und den Primat völlig abgeschafft hätte, einverstanden*.[397] Die Papst-Skepsis kommt auch in vielen Salzburger Briefen aus diesen Jahren zum Ausdruck. 1789 schrieb der erwähnte Bönicke beispielsweise, Pius VI. habe einen alten Priester, der ihn an etwas Unangenehmes zu erinnern gewagt hätte, *mit einem derben Fußtritte* unsanft zurechtgewiesen. Ein anderes Mal soll der Papst über die Feierlichkeiten anlässlich eines Empfanges *so viel Unmuth* gezeigt haben, dass er den Weg nicht *durch die Ihm errichtete Ehrenpforte, sondern aussen vorbey* wählte *und bey dem großen Volksgedränge einen Menschen zu tod und 5 andere zu Krüppeln fahren ließ*.[398]

*Apologie des akademischen Versuches über das Vogteyrecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg. Salzburg 1796*.[399]

Im August 1794 hatte der hochfürstliche Alumnus Ignaz Thanner (1770–1856) seine Thesen „Ueber das Vogteyrecht im Allgemeinen mit Anwendung

394) Vgl. dazu Wenisch E., Ein Salzburger Gutachten über geistliche und weltliche Gewalt aus dem Jahre 1803, in: MGSL 104 (1964), 203–226.

395) Gärtner (1795), 16: *Hisce argumentis persuasus mihi esse videor, in erectione academiarum Germaniae catholicorum Pontificis Romani confirmationem minime quidem esse necessariam, attamen illam Imperatoris*. Das Werk wurde rezensiert in Allgemeine Literaturzeitung, 8. 7. 1796, Nr. 211, Sp. 71.

396) Vgl. dazu Weiss A. S., Hieronymus Graf Colloredo (1732–1812) – geistlicher und weltlicher Herrscher, in: MGSL 144 (2004), 225–250, hier: 237.

397) Höhler M. (Hg.), Des kurtrierischen Geistlichen Rats Heinrich Aloys Arnoldi Tagbuch über die zu Ems gehaltene Zusammenkunft der vier Erzbischöflichen deutschen Herrn Deputirten die Beschwerde der deutschen Natzion gegen den römischen Stuhl und sonstige geistliche Gerechtsame betr. 1786, Mainz 1915, 121.

398) AStS, PA 662, Brief Johann Michael Bönickes vom 8. 6. 1789, p. 1.

399) UBS, Sign. 1361 I; SPS, Sign. 15. 581 I.

auf das hohe Erzstift Salzburg“ unter dem Vorsitz von P. Corbinian Gärtner verteidigt.[400] Abt Dominikus Hagenauer notiert darüber in seinem Tagebuch: *Der Erzbischof, dem auch diese Theses gewidmet waren*,[401] *erschien Nachmittag um 3 Uhr wie Vorgestern mit dem ganzen Corteggio, um 4 Uhr war alles geendet. Der Defendens gab ausserordentliche Beweise von seinen Kentnißen von sich*.[402] Die Abhandlung erschien unter Gärtners Anleitung im Druck und wurde im Jahr darauf durch eine satirische Gegenschrift heftig angegriffen. Gärtner verfasste daraufhin eine Stellungnahme, weil er *mit Verwunderung hätte bemerken müssen*, dass dieses „Pamphlet“ sogar bei einigen Gelehrten Anklang fände. Dessen Verfasser wirft er vor, *gegen die Diplomatik, Geschichte und Rechtsgelehrtheit grobe Fehler begangen* zu haben. Er halte Urkunden für echt, in denen Caesar Lehen vergebe und geheime Räte wähle sowie Nero besiegte Länder für steuerfrei erkläre: *Lauter Dinge, die bey den Römern theils nicht bekannt, theils nicht üblich gewesen sind*. Weiters habe der Gegner ihm und seinem Schüler *Irrthümer und Behauptungen* zur Last gelegt ohne die Schrift genau durchzulesen. Vieles, was als fehlend moniert werde, fände sich sehr wohl im Text. Im Übrigen widerspreche sich der Gegner selbst und sei *grob wie ein Mensch ohne alle Erziehung*. Davon zeugten die verbalen Entgleisungen gegen ihn – beispielsweise *So wälzt sich der Professor, wie die Maus im Peche* –, von denen die Schrift voll sei. Der sichtlich gekränkte und in seiner Ehre verletzte Gärtner endet mit den Worten: *Zum Schluße erkläre ich, daß ich keinen meiner Gegner einer neuen Antwort würdig achte, welcher sich nach der Rabulisten* [Wortverdreher] *Art bloß mit Sophismen und Grobheiten retten will*.[403]

*Corpus iuris ecclesiastici catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Tomus I: Salzburg 1797; Tomus II: Salzburg 1799*.[404]

Gärtners in zwei Bänden erschienenes Handbuch für katholisches Kirchenrecht ist die umfangreichste Schrift, die aus seiner akademischen Lehrtätigkeit

400) UBS, Sign. 1667 I: Thanner I., Akademischer Versuch ueber das Vogteyrecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg, Salzburg 1794. Zur Kritik siehe Allgemeine Literatur-Zeitung, 5. 7. 1796, Nr. 207.

401) Thanner (1794), 3: *Dem hochwürdigsten des heiligen Röm. Reichs Fürsten und Herrn Herrn Hieronymus Josephus Franziscus de Paula, Erzbischofen zu Salzburg, des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom gebohrnen Legaten, Primas von Teutschland etc. etc. aus dem fürstlichen Hause Kolloredo von Waldsee und Möls etc. etc. meinem gnädigsten Fürsten und Herrn Herrn*.

402) Hagenauer, 1, 439 zum 13. 8. 1794.

403) Auch in den Rezensionen findet sich wenig Verständnis für den *unsittlichen und inurbanen Tone* von Gärtners Kritiker. Dies tat der *literarischen Fehde* jedoch keinen Abbruch. P. Corbinians *grober Antagonist* war ein gewisser Herr *von Kautz*. Der in Gärtners Briefwechsel meist als „K.“ bezeichnete Widersacher starb Anfang 1797. Zwei Jahre später warnte Gärtners Freund Dolliner davor, *daß ein neuer Gegner auf dem Kampfplatz zu treten im Begriffe stehe, der die Khautzische Fehde gegen Sie fortsetzen will. ASP, Akt 112, Dolliner an P. Corbinian, 24. 4. 1799*.

404) UBS, Sign. 1370/1 I und 1370/2 I.

heraus entstanden ist. Es handelt sich zum größten Teil um Abschriften von Urkunden und Gesetzen vom 12. bis ins 18. Jahrhundert. Der erste Band beginnt mit den Konkordaten zwischen den Päpsten und dem Deutschen Reich, setzt mit den Dekreten des Konzils von Trient fort und schließt mit Religionsverträgen – darunter der berühmte Augsburger Religionsfriede von 1555 – ab. Im zweiten Band findet man unter anderem die Wahlkapitulation von Kaiser Franz II., die Emser Punktation und verschiedene Briefformulare – so vergleicht Gärtner etwa Ablassbriefe aus dem 15. und 18. Jahrhundert. Gärtner legte somit eine Edition sorgfältig ausgewählter Quellen zum Kirchenrecht vor.[405] Sein Freund Thomas Dolliner (1760–1839) stand ihm bei der Herausgabe des Werks hilfreich zur Seite. Er machte Verbesserungsvorschläge und Anmerkungen. Anlässlich einer Bewerbung im Jahr 1797 wies er ausdrücklich darauf hin: *Uiberdiess hat Bittsteller verschiedenen Gelehrten wichtige Beyträge zu ihren literärischen Arbeiten geliefert. In dem eben erschienenen Corpus juris ecclesisastici Catholicorum novioris des P. Corbinian Gärtner, Professors des Kirchenrechts, teutschen Privatrechts und der Diplomatik an der Universität zu Salzburg, rührt alles, was in den Noten zu den Concordaten neues und bisher unbekanntes gesagt wird, von der Mitteilung des Bittstellers her, wie solches der Herausgeber selbst auf der X. Seite der Präfation* […] *bekennt*.[406]

*Geschichte und Verfassung des 1701 für den Salzburgischen Landadel errichteten, militärischen Ruperti-Ritter-Ordens, nebst dem Ordens-Codex und einem Verzeichniße aller bisherigen Ritter mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben. Salzburg 1802.*

Gelegentlich des 100jährigen Bestandsjubiläums des Salzburger St. Ruperti-Ritterordens entschloss sich P. Corbinian dazu, dessen Geschichte aufzuzeichnen.[407] In diesem Buch verzichtet er entgegen seiner Gewohnheit auf ein Vorwort und beginnt sein Werk sogleich mit der Gründung des Ordens im Jahre 1701 durch Fürsterzbischof Johann Ernst Graf von Thun.[408] Da der Orden mit Geldern aus der Landschaftskasse finanziert wurde, sah Gärtner die Landschaftsakten ein, um über die Umstände der Ordensgründung referieren zu

405) Rezensiert in Allgemeine Literatur-Zeitung, 9. 9. 1799, Nr. 288, Sp. 641–643.

406) Vgl. Volčič E., Tomaž Dolinar, in: Slovenski pravnik, 1905, Jg. 21, Nr. 1/3, 35–74, hier 42.

407) ASP, Akt 2153, Kapitel vom 20. 08. 1801. Abt Dominikus Hagenauer berichtet in seiner Eigenschaft als *„Inspector"* des Ordens: *Endlich machte ich Abt Dominikus den Vortrag, daß sich der hiesige Professor Canonic. P. Corbinian Gartner frey angetragen habe, von den Orden eine Geschichte zu schreiben, nachdem heuer volle Hundert Jahre von dessen Errichtung verflossen wären. Die Herrn Ordensritter stimmten einhelig dahin, daß der H. Professor zu dieser Arbeit zu ermuntern wäre, und daß man ihn mit allen Ackten unterstützen solle, doch hätte er seine Arbeit vor dem Abdruck in die Geheime Kanzley, zur Inspecktion, und zu Handen des H. Comendeurs zur Einsicht zu geben.* […] *Ich machte die letzte Entschlüssung sogleich dem Professor Gärtner schriftlich bekant.*

408) Zur Geschichte des Ruperti-Ritterordens vgl. Stierle G., Der Landständisch Salzburgische Militärische Sankt Ruperti Ritterorden, in: MGSL 140 (2000), 143–168.

können. Ihnen entnahm er die Zusammensetzung des Stiftungskapitals – die 40.000 fl. der Landstände wurden vom Fürsterzbischof um 20.000 fl. vermehrt – und den ersten Entwurf für die Ordensverfassung. Gemäß den Statuten hatte jeder Ordenskandidat einen Stammbaum mit vier adeligen Ahnen vorzulegen. Im Ordensprotokoll fand Gärtner jedoch, dass bereits bei der Ernennung der ersten sechs Ritter in diesem Punkt eine Ausnahme für einen Freiherrn von Überacker gemacht werden musste. Sodann wird das Fest zur Ordensgründung beschrieben, wobei Gärtner die gedruckte Festpredigt heranzieht, die seiner Vermutung nach *die einzige Druckschrift* ist, *welche eigends vom Orden spricht*.[409]

Im Kapitel *Fernere Schicksale* erzählt Gärtner von der finanziellen Absicherung des Ordens durch die Fürsterzbischöfe und übt Kritik an der Verpflichtung zum Zölibat der Ordensritter: Um heiraten zu können, musste der Ritter aus dem Orden austreten. Dass Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo für einen Freiherrn von Rall eine Ausnahme machte, indem er ihm gestattete, Kreuz, Stern und Titel trotz Eheschließung zu behalten, wird von Gärtner begrüßt: *Dadurch ist die Bahn gebrochen worden, auf der meines Erachtens fortgeschritten werden muß, um dem Cölibat ein Ende zu machen, wodurch so manche salzburgische Familie ihren letzten Sprossen verloren hat*.[410]

Anschließend referiert und kommentiert P. Corbinian die Ordensverfassung und erläutert eingehend Zweck und Rechte der Gesellschaft. Die Zahl der Ordensritter, ihr Verhältnis zum Landesfürsten und der Einfluss der Stände werden ebenso behandelt, wie die innere Gesetzgebung des Ordens, seine Ämter, das Wahlverfahren zum Kommandeur und die verschiedenen Ordenskreuze. Als Ordenskirche wurde von Fürsterzbischof Johann Ernst die Dreifaltigkeitskirche bestimmt. Hier wurde auch eine Gemeinschaftsgruft für die Ritter eingerichtet, deren Inschrift mit dem lateinischen Wortspiel *post castra ad astra* – „nach den Kriegslagern zu den Sternen" – endet.

Gärtner bietet einen ausführlichen Quellenanhang zur Ordensgeschichte, zum Beispiel Auszüge aus dem Ordens-Codex, die Stiftungsurkunde im Wortlaut, verschiedene erzbischöfliche Dekrete zur finanziellen Absicherung und Inspektion des Ordens. Darauf folgt ein chronologisches Verzeichnis aller Ordensritter mit deren Biographien von sehr unterschiedlicher Länge. Neben den Ordensmatrikeln zog Gärtner auch die Grabinschriften in der Dreifaltigkeitskirche heran.

Das Buch beschließt eine statistische Übersicht, aus wie vielen Familien sich die Ordensmitglieder rekrutierten, wie viele Ritter aus dem Orden ausgetreten sind, wie viele Ritter heirateten oder Priester wurden und wie viele auf dem Schlachtfeld fielen oder an einer Krankheit während eines Kriegszugs starben.[411]

---

409) Gärtner (1802), 13.
410) Gärtner (1802), 29.
411) Gärtner (1802), 217.

*Das besondere österreichische Kirchenrecht in Aphorismen. Salzburg 1807.*[412]

Corbinian Gärtner beginnt sein Werk mit einer Vorrede. Seit Salzburg und Berchtesgaden an die österreichische Monarchie gefallen sind, sei das *Studium des besondern österreichischen Kirchenrechts Bedürfniß für jeden Staats- und Kirchendiener der erwähnten Länder* geworden. Das Werk von 188 Seiten habe er besonders für seine Schüler bestimmt, von denen es nicht allen möglich sei, *größere Werke* anzuschaffen. Er wolle einen schnellen Überblick vermitteln, wer tiefer in die Materie einzudringen wünsche, dem empfiehlt der Autor zusätzlich *die österreichischen Schriftsteller über das canonische Gesetz* [zu] *lesen, deren Grundsätze der Staat sanctionirt hat*. Er selber habe das „Handbuch des österreichischen Kirchenrechts" des Linzer Konsistorialkanzlers Georg Rechberger (1758–1808) verwendet, weil es seiner Meinung nach *das neueste und brauchbarste Werk über diesen Gegenstand ist*. Gärtners Buch ist sehr übersichtlich gestaltet und in die beiden Hauptpunkte Kirchenregierungsrecht und Kirchenprivatrecht gegliedert. Die einzelnen Unterkapitel sind in Paragraphen eingeteilt, die meist nur wenige Zeilen, selten eine Textlänge von über einer halben Seite umfassen. So konnte das Werk überaus bequem zum Auswendiglernen dienen.

Im Einleitungskapitel werden zunächst die wichtigsten Rechtsquellen besprochen. Gärtner weist darauf hin, dass alle Klostervorsteher und Pfarrer *die landesfürstlichen Verordnungen in ein eigenes Buch* einzutragen verpflichtet seien. In den Klöstern müsse dieses Buch *im Speisesaale zum Gebrauche* aufliegen.[413] Von den Sammlungen der *Verordnungen in publico-ecclesiasticis* hebt er besonders die Werke von Paul Joseph von Riegger (1705–1775)[414] und Aquilin Julius Cäsar (1720–1792)[415] hervor. Gärtner behandelt sodann die „Kirchengewalt" allgemein, bespricht die Rechtsträger und die Aufgabe der Konzilien. Darauf folgen die Privilegien des kirchlichen Primas.[416] Die Bedeutung der *Declarationen Römischer Congregationen* wird an der Kongregation für die Erstellung des *Index Librorum Prohibitorum*, „Verzeichnis der verbotenen Bücher", erläutert; dabei wird aber darauf hingewiesen, dass Klerus und Laienstand besonders *die Vorschriften der k. k. Büchercensur* einzuhalten hätten.[417] In der Folge werden die Rechte und Pflichten der Bischöfe, Generalvikare, Landdechanten, Kapitel, Prälaten und Pfarrer besprochen.

Das „äußere Kirchenregierungsrecht" handelt vom Verhältnis der Katholischen Kirche zum Staat und zu anderen Religionen. Ausgeführt wird, wie sich der Katholik gegenüber denjenigen zu benehmen habe, *welche von der katholischen Religion zu einer andern übertreten* bzw. wie er sich *gegen die Akatholischen*

412) UBS, Sign. 1363 I; SPS, Sign. 3272 I.
413) Gärtner (1807), 2.
414) Riegger P. J. von, Corpus iuris ecclesiastici Bohemici, et Austriaci, Wien 1770.
415) Cäsar A. J., Nationalkirchenrecht Oeterreichs, Graz 1788.
416) Primas = oberbischöflicher Ehrentitel. Der Primas übt verschiedene kirchenleitende Funktionen aus. Der Salzburger Erzbischof ist bis heute *Primas Germaniae*.
417) Gärtner (1807), 16f.

*betragen* solle: Die *Religionsfreyheiten* dürfen auf keine Weise gestört und im bürgerlichen Leben kein Unterschied zwischen *Glaubensgenossen und Nichtglaubensgenossen* gemacht werden.[418] Jedoch bei den Taufen sollen Nichtkatholiken *auf eine gute Art von der Taufpathenstelle entfernt werden*. Als Zuschauer und Zeugen sind sie jedoch willkommen.[419]

Das Kirchenprivatrecht wird in „Personenrecht", „Sachenrecht" und „Klagenrecht" unterteilt. Das Personenrecht handelt von den Priesteramtskandidaten, von Pflichten und Privilegien der Geistlichen, von Ordenspersonen, Benefizien und Kirchenämtern. Im Sachenrecht werden Gottesdienst, das hl. Gerät, Kirchengüter und Einkünfte der Geistlichen besprochen. Corbinian Gärtner beschließt sein Werk mit Ausführungen über *Verfahren bey kirchlichen Streit- und Strafsachen* sowie mit der Aufzählung von *Kirchenstrafen und Kirchenverbrechen*.

*Urkunden über die Entstehung und Verfassung des Gymnasiums und der hohen Schule zu Salzburg. Salzburg 1808.*[420]

Die schmale Schrift von 50 Seiten beginnt ohne jede Einführung. Kommentarlos werden die wichtigsten Urkunden zur Universitätsgeschichte in Transkription geboten. Zu Beginn steht der Vertrag, den Fürsterzbischof Markus Sittikus Graf von Hohenems mit den konföderierten Benediktinerabteien von Ottobeuren, Neresheim und Ochsenhausen am 6. September 1619 über die Ausstattung des 1617 gegründeten Akademischen Gymnasiums schloss. Demzufolge waren die Prälaten verpflichtet, geeignete Lehrer zu stellen sowie Praeses und Assistenten zur Verwaltung der Schule zu wählen; eingeräumt wurden ihnen die Rechte, Statuten für den Studienbetrieb zu verfassen und die akademischen Grade zu verleihen; der Fürsterzbischof verpflichtete sich im Gegenzug, keinem anderen Orden die Aufsicht über die Schule anzuvertrauen, das sich bereits im Bau befindliche Schulgebäude zu vollenden und zum Unterhalt jährlich 3000 fl. sowie das benötigte Brennholz beizutragen.

Die zweite Urkunde datiert vom 1. September 1623, in der Fürsterzbischof Paris Graf von Lodron das zur Universität erweiterte Akademische Gymnasium dem Benediktinerorden unter bestimmten Bedingungen einverleibte. Das von Kaiser Ferdinand II. erwirkte Privileg für die Universität war dem Benediktinerorden bereits übergeben worden,[421] die päpstliche Bestätigung versprach der Fürsterzbischof noch zu verschaffen.[422] Vom selben Tag datiert die dritte Urkunde, der eigentliche *Stiftbrief* der Universität, der ein Kapital von 72.000 fl. vorsah, das jährlich 3000 fl. Zinsen zum Unterhalt abwerfen sollte.

---

418) Gärtner (1807), 41.
419) Gärtner (1807), 43.
420) UBS, Sign. 3009 I und 110. 397 I; SPS, Sign. 11. 598 I; siehe auch ASP, Akt 1940.
421) Text in Transkription bei Sattler (1890), 21–25.
422) Die päpstliche Bulle im Wortlaut bei Sattler (1890), 26–30.

Die vierte Urkunde enthält die am 28. August 1654 von Fürsterzbischof Guidobald Graf von Thun bestätigten und erweiterten Statuten,[423] welche die Aufgaben des Praeses und der Assistenten, des Rektors und Prokanzlers, der Dekane und Professoren regelte. Weiters sind Vorschriften für die Führung der Matrikel und des Archivs, für den Sekretär und den Pedell sowie die Studenten enthalten. Es folgen die Statuten der einzelnen Fakultäten, auch die Prüfungstaxen werden genau festgelegt.

Gärtner gab die Urkunden als Rektor der Benediktineruniversität in einer Zeit heraus, in der die finanzielle Sicherstellung der Universität infolge der Kriegswirren gefährdet war.[424] Deshalb publizierte er diejenigen Verträge und Privilegien, die für mehr als 150 Jahre das Auskommen der Universität gewährleistet hatten.

*Salzburgische gelehrte Unterhaltungen. Salzburg 1812–1813.*[425]

In seiner „Vorerinnerung an die Leser" verleiht Gärtner seinem Bedauern Ausdruck, dass die Salzburger *literarische Zeitung* eingestellt worden sei, in der *jeder gebildete und gelehrte Mann seine Gedanken, Ueberzeugungen, Entdeckungen und Erfindungen, ja auch seine Wünsche und Zweifel niederlegen* konnte.[426] Daher sei ihm der Gedanke gekommen, eine periodische Schrift *in zwanglosen Heften* herauszugeben, ohne dass er sich *zuvor um Subscribenten* umgesehen hätte.[427] Folgende Themen des Journals werden von Gärtner vorgegeben: Er wolle kurze Abhandlungen oder Erörterungen aus allen Fächern der Wissenschaften publizieren – einige Gelehrte hätten ihm bereits ihre Mitarbeit versprochen. Willkommen seien auch Beiträge zur Geschichte des Salzachkreises. Vor allem sei es notwendig die Urkunden in den Klöstern zu sammeln, zumal *die landesherrlichen und capitlischen Archive* außer Landes gebracht wurden. In St. Peter sei noch *ein großer Schatz von alten Documenten für die Geschichte Salzburgs* zu finden und er hoffe, die bayrische Regierung werde ihm in Anbetracht seiner profunden Kenntnis des Archivs erlauben, dasselbe für Publikationen heranzuziehen:[428] *Ueberhaupt kann man Urkunden und Denkmäler am besten auf dem Platz beurtheilen und sie auch benutzen, wo sie entstanden sind.*[429] Gärtner wünschte sich zudem literarische Notizen und Rezensionen von Werken über den Salzachkreis, weiters beabsichtigte er *gemeinnützige Aufsätze* verschiedenen Inhalts zu publizieren. An die Redaktion könne man *Anfragen und*

423) Die Originalurkunden heute in UAS, U2 und U3.
424) Vor allem durch die Entwertung des Papiergelds, vgl. Sattler (1890), 671.
425) UBS, Sign. 2. 697 I; SPS, Sign. 11. 731 I.
426) Zum Salzburger Zeitungswesen vgl. Riedl J., Salzburgs Zeitungswesen, in: MGSL 3 (1863), 289–461 und Glaser H., Das Salzburger Zeitungswesen. 1. Teil bis 1914, in: MGSL 96 (1956), 135–178.
427) Gärtner (1812a), 3.
428) Gärtner (1812a), 4.
429) Gärtner (1812a), 5.

*Zweifel* richten, *die man zu beantworten, oder aufzulösen sich bemühen wird*. Keinen Platz wollte er hingegen *Privatleidenschaften* einräumen und von der Politik sollte *ganz geschwiegen* werden.

Das erste Heft beginnt mit einer juristischen Erörterung *Ueber Ehen der Entmannten*, in welcher der Frage nachgegangen wird, ob ein Kastrat nach den neuen Gesetzen eine gültige Ehe schließen könne.[430] Der Autor kommt zum Schluss, *keine unnütze Arbeit unternommen zu haben*, indem er *auf einen Fall aufmerksam mache, der in den bestehenden Gesetzen bisher nicht deutlich entschieden ist*.[431] Von einigem Interesse ist die kurze Abhandlung *Ueber den Handel mit alten Büchern*. Hier wird heftig kritisiert, dass man in Salzburg alte Bücher täglich *auf dem Trödelmarkt* kaufen könne, während sie andernorts in ausschließlich von Sachverständigen betriebenen Antiquariaten feilgeboten würden: *Diese letztere Einrichtung ist zuverlässig für die Literatur und für die Eigenthümer von Büchern ohne Vergleich vortheilhafter, als wenn jedes Trödelweib mit diesem an sich gewiß kostbaren Artikel Handel treiben darf*.[432] Das erste Heft schließt mit der Abschrift mehrerer mittelalterlicher Urkunden.

Im zweiten Heft wird zunächst der Frage nachgegangen, ob wenige Jahre nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1806) die Reichsgesetze entbehrlich geworden sind. Ein weiterer Beitrag befasst sich mit der Bekehrungsgeschichte des hl. Paulus,[433] den ein anonymer, *der katholischen Kirche mit Herz und Mund ergebener Freund des Bibelstudiums* verfasste. Daran schließen sich wieder einige Quellenabschriften an.

Das dritte Heft beginnt mit dem Abdruck der *Beyträge zur Geschichte des Salzburgischen Domcapitels* des bereits verstorbenen Pfarrers von Siezenheim, Cajetan Siegmund Köllersperger. Es folgen eine theologische Erörterung über den Einfluss böser Geister auf den Menschen[434] sowie eine Darstellung des Sonnensystems, wie es damals bekannt war.[435] Den Abschluss bilden erneut verschiedene Quellentexte.

Im vierten Heft wird Gärtners Biographie des verstorbenen Salzburger Fürsterzbischofs Colloredo gedruckt, die auch als Einzelpublikation erschien. Die Geschichte des Domkapitels wird mit der Reihe der Dompröpste fortgesetzt. Darauf folgt die kirchenrechtliche Abhandlung, ob *rechtmäßig ernannte Bischöfe vor erhaltener Bestätigung die bischöfliche Gerichtsbarkeit ausüben* dürfen. Anschließend werden die Eigenheiten der russisch-griechischen Kirche im Vergleich zur katholischen Kirche behandelt.[436]

---

430) Zu den Kastraten in der Hofkapelle vgl. Malkiewicz M., Die Sängerkastraten der Fürsterzbischöflichen Hofmusik zu Salzburg, in: MGSL 143 (2003), 237–258.
431) Gärtner (1812a), Heft 1, 29.
432) Gärtner (1812a), Heft 1, 30.
433) Nach Lindner (1906), 207 von P. Albert Nagnzaun OSB, dem späteren Abt.
434) Nach Lindner (1906), 207 von P. Albert Nagnzaun OSB, dem späteren Abt.
435) Nach Lindner (1906), 210 von P. Franz Esterl OSB von St. Peter.
436) Nach Lindner (1906), 210 von P. Franz Esterl OSB von St. Peter.

Nach dem Erscheinen des vierten Heftes wurden die „Salzburgischen gelehrten Unterhaltungen“ eingestellt.[437]

*Lebensgeschichte des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Hieronymus Josephus Franciscus de Paula Erzbischofes zu Salzburg, des heiligen apostolischen Stuhles zu Rom gebohrnen Legaten, Primas von Teutschland und Großkreuzes des kaiserl. österreich. Leopolds-Ordens, aus dem fürstl. Hause Colloredo von Wallsee und Möls. Salzburg 1812.*

Nach dem Tod von Hieronymus Colloredo am 23. Mai 1812 im Wiener Exil verfasste Gärtner eine „Lebensgeschichte“ seines früheren Gönners, die im Verlag des Buchdruckers und Buchhändlers Franz Xaver Duyle[438] am Michaeli-Platz erschien. Die kleine Schrift von 55 Seiten gliedert sich in Biographie und Beilagen, die drei Schreiben des Fürsterzbischofs aus den Jahren 1781, 1788 und 1795 enthalten. Die Biographie, in 35 kurze Paragraphen unterteilt, beginnt mit sehr persönlichen Worten Gärtners *am Grabe seines Wohltäters*, wo er sich *des genossenen Guten* erinnert.[439] Er stellt das bekannte Sprichwort *Unter dem Krummstabe ist gut wohnen* [440] einer langen Lobeshymne auf den Verstorbenen voran: *Freyheit im Denken, Sprechen und Handeln,*[441] *die Urquelle der teutschen Kraft, das Vehikel der Geistes- und Landeskultur, haben wir unter ihm im vollen Maaße genossen, und seine rastlose Thätigkeit, sein heller Blick, seine richtige Beurtheilungskraft in allen seinen Geschäften, sein Geist der Sparsamkeit, seine aufgeklärte Denkart, seine Liebe zu den Wissenschaften und seine kernhafte Religiosität, haben unter uns Licht und einen Wohlstand verbreitet, um den uns unsere Nachbarn*

437) Neben mangelnden Absatzzahlen dürfte eine Auseinandersetzung mit dem Verleger Duyle verantwortlich gewesen sein (ASP, Akt 112, Verlagsbuchhandlung Wolff an P. Corbinian, 6. 7. 1821). Das königlich-bairische Zentral-Hofbibliothekariat musste P. Corbinian Gärtner zweimal zur Ablieferung von Belegexemplaren seiner „Salzburger gelehrten Unterhaltungen“ auffordern (ASP, Akt 112, 28. 10. 1812 und 21. 12. 1812).

438) Zur Person vgl. Glaser H., Salzburgs Buchdrucker, in: MGSL 98 (1958), 149–198, hier: 157ff.

439) Gärtner (1812b), 3.

440) Der Historiker Friedrich von Raumer (1781–1873) scheint von Gärtner dieses Zitat in Bezug auf Colloredo übernommen zu haben: Raumer F. von, Die Herbstreise nach Venedig, Bd. 1, Berlin 1816, 112. Vgl. dazu Veits-Falk S., Zeit des Umbruchs, in: Ammerer G. u. a. (Hg.), ReiseStadt Salzburg. Salzburg in der Reiseliteratur vom Humanismus bis zum beginnenden Eisenbahnzeitalter, Salzburg 2003, 281–304, hier: 295f.

441) Literarisches Vorbild für diesen Teil der Lobeshymne ist wohl die berühmte Einleitung der „Historien“ von Cornelius Tacitus (Tac. hist. 1,4), in welcher der römische Geschichtsschreiber hervorhob, er lebe unter der Regierung Kaiser Trajans *rara temporum felicitate ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet* – „in einer seltenen Glücksfügung der Zeiten, da man denken darf, was man will, und, was man denkt, sagen darf.“

*beneideten*.[442] Anschließend wird das Leben Colloredos sehr straff erzählt: Geburt, Eltern und Lehrer werden erwähnt, Förderer gewürdigt und die Weihe- und Wahldaten aufgezählt. Nach dem Vorbild von Suetons Kaiserviten wird auch dem Aussehen ein Kapitel gewidmet: *Er war von mittlerer Statur, blatternarbig, mager; doch hatte er starke Hände, eine erhabene Stirne und ein scharfes Auge*.[443] Die Anfälligkeit für Krankheiten wird ebenso vermerkt wie der übliche Tagesablauf.[444] Das Reformwerk des Erzbischofs handelt Gärtner anhand seiner Pastoralschreiben ab.[445] Nicht unerwähnt bleiben Colloredos Fleiß in der Ausübung der Seelsorge und sein Engagement in der Armenfürsorge. Sein Lebenswandel wird als *untadelhaft* gewürdigt und hervorgehoben, dass *er kein Frauenzimmer ohne Zeugen vorließ*.[446] Kurz werden die zwei Visitationsreisen des Erzbischofs in die Gebirgsgaue seines Landes gestreift, seine Bemühungen um gut ausgebildeten Priesternachwuchs ausführlicher behandelt. In der Politik beobachtete Gärtner vor allem Colloredos Verteidigung der *Freyheiten der teutschen Kirche gegen die Anmassungen und Bedrückungen der römischen Curie*, der Gegensatz zwischen Reichskirche und Papst kommt stark zum Ausdruck.[447] Würdigung erfährt auch das Auftreten des Erzbischofs gegen alle Verkleinerungsversuche seiner Diözese.[448] Das größte Lob wird aber seiner Finanzpolitik gespendet, die im Vergleich mit seinem Vorgänger Schrattenbach als ausgesprochen erfolgreich gepriesen wird:[449] Vor allem durch seine Reformen der Steuerverfassung, des Bergbaus sowie des Jagd- und Münzwesens habe Colloredo Ordnung in die zerrütteten Finanzen gebracht;[450] recht ausführlich verteidigt Gärtner den Landesfürsten gegen den erhobenen Vorwurf des Geizes – besonders unter Hinweis auf seinen Spendeneifer etwa bei Umweltkatastrophen.[451] Der Fürst interessierte sich für den Ackerbau, ließ mehre-

442) Gärtner (1812b), 3f.
443) Gärtner (1812b), 6.
444) Gärtner (1812b), 7f.
445) Vgl. dazu Hersche P., Erzbischof Hieronymus Colloredo und der Jansenismus in Salzburg, in: MGSL 117 (1977), 231–168, hier: 248ff und Ammerer A., „Gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten" – Der Hirtenbrief Erzbischof Colloredos gegen den Wunderheiler Johann Joseph Gaßner von 1776, in: MGSL 142 (2002), 141–180.
446) Gärtner (1812b), 10.
447) Gärtner (1812b), 12.
448) Gärtner (1812b), 13.
449) Gärtner (1812b), 14ff.
450) Gärtner (1812b), 14–22. Zu den verschiedenen Aspekten der Steuerreform vgl. Ammerer G., Funktionen, Finanzen und Fortschritt. Zur Regionalverwaltung im Spätabsolutismus am Beispiel des geistlichen Fürstentums Salzburg. 1. Teil in: MGSL 126 (1986), 341–518 und 2. Teil in: MGSL 127 (1987), 151–418; Weiss (2004), 239 sowie Dohle O., Hieronymuskataster und Franciszäischer Kataster – Zwei Schlüsselquellen zur regionalen Geschichte des Landes Salzburg, in: MGSL 145 (2005), 33–66, hier: 33–55. Zur Jagdleidenschaft Colloredos vgl. Ramharter J., Der Waffenbesitz der Fürsterzbischöfe von Salzburg von Salzburg und sein Verbleib, in: MGSL 149 (2009), 297–372, hier: 358–366.
451) Gärtner (1812b), 37.

re Sümpfe trockenlegen, um die gewonnene Fläche mustergültig bewirtschaften zu können.[452] Zu den Verdiensten des Erzbischofs um das Schulwesen werden auch seine Bücherkäufe für die Hofbibliothek und die Lockerung des Zensurwesens gezählt.[453]

Die Verringerung der Feiertage, die Einschränkung der Prozessionen und das Verbot des Läutens der Kirchenglocken bei Unwettern vermerkt Gärtner kommentarlos.[454] Nahezu ausgeblendet bleiben Kunst und Kultur:[455] Immerhin an einer Stelle wird auf Colloredos musikalische Vorlieben hingewiesen, wenn Gärtner schreibt, *er mischte sich unter seine Hofmusiker und spielte mit ihnen auf der Violine*.[456] An anderer Stelle notiert er den umstrittenen Theaterbau[457] und das Bestreben des Fürsten, *den Marionetten-, Taschenspielern und Schaukastenträgern* künftig das Auftreten im Erzstift zu verbieten.[458]

Sehr kurz finden Flucht, Resignation und Ableben Erwähnung, Gärtner beschließt die Lebensbeschreibung Colloredos mit den Worten: *Uns war er, was Trajan dem Plinius war*.[459]

*Vollständiges Gebethbuch für katholische Christen. Augsburg 1815.*

In der „Vorrede" zu seinem Gebetbuch schreibt Gärtner, dass *in den Städten die Gebethbücher mehr als der Rosenkranz gebraucht werden*. Deswegen sei es notwendig, neue Gebetbücher zu schreiben, damit die Gläubigen *eine Auswahl treffen können*. Gärtner will mit seiner Zusammenstellung zur *Vervollkommnung des christlichen Wandels* und zur *Veredelung des Herzens* beitragen. Dieses Ziel versucht er durch die Aufnahme vieler Bibelstellen zu erreichen. Als seine

452) Gärtner (1812b), 22f.
453) Gärtner (1812b), 25. Zum Schulwesen vgl. Wagner K., Zur Geschichte der Schulverbesserung in Salzburg unter Erzbischof Hieronymus Grafen Colloredo, in: MGSL 55 (1915), 151–222 und 56 (1916), 95–182.
454) Gärtner (1812b), 32ff.
455) Zu diesem Aspekt seiner Herrschaft vgl. Walderdorff I., Die fürsterzbischöfliche Residenz in Salzburg unter Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1772–1803/1812). Kunst im Dienste der Aufklärung? Phil. Diss, Wien 2010.
456) Gärtner (1812b), 6. Vgl. dazu Strobl E. P., Einblicke in Mozarts Kindertage. Ich johannes Chrisostomus Amadeus Wolfgangus sigismundus Mozart, in: Ammerer G. (Red.), Viva! MOZART-Journal, Bad Honnef 2005, 25–37, hier: 35–37.
457) Vgl. Angermüller R., Das Testament des Salzburger Bürgermeisters Ignatz Anton von Weiser (1701–1785), Mozarts Textdichter, in: MGSL 145 (2005), 67–92, hier: 70. Zum Studententheater vgl. Rainer W., Princeps uersus in Vniuersitatem – Erzbischof Hieronymus Colloredo und das Universitätstheater, in: MGSL 143 (2003), 81–126.
458) Gärtner (1812b), 30.
459) Gärtner (1812b), 40. C. Plinius Caecilius Secundus (Plinius der Jüngere, 61/62–um 112) verfasste eine berühmte Lobrede auf Kaiser Trajan, die Vorbild für viele panegyrische Schriften wurde. Zur heutigen Beurteilung des Erzbischofs vgl. Weiss (2004), 242.

Hauptquelle führt er das Buch von der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen in der Übersetzung von Johann Michael Sailer an. Er selber habe aus diesem Werk viel *Erbauung* empfangen. Die ausgewählten Gebete seien nicht wortwörtlich wiedergegeben: *ich habe mir Zusätze und Abänderungen erlaubt, je nachdem ich es für meine Absicht dienlich gefunden habe*. Für die zweite Auflage, die aus dem Jahr 1823 datiert, bemüht sich Gärtner, noch *eigene Betrachtungen für das Advent und für die Fasten* einzufügen – *damit dieses Gebethbuch dem Titel, vollständiges Gebethbuch, mehr entspreche*. Auch Gebete zur Marienverehrung und zum Gedenken an die Verstorbenen werden eingefügt.

Das Gebetbuch beginnt mit einem Lobpreis, den man beim Erwachen sprechen soll, mit guten Vorsätzen, die man sich für den Tag vornehmen soll, und einem Morgengebet. Es folgen Gebete für das Eintreten in die Kirche, zur Vorbereitung auf die Messe und Beichte sowie eine Messandacht. Daran schließen sich Bibelstellen *nebst Erwägungen und passenden Gebethen* an. Gebetet wird beispielsweise um die Liebe Gottes, um Nächstenliebe, Vertrauen zu Gott, Demut und Geduld in verschiedenen Leiden. Weiters werden Gebete zu allen Festtagen im kirchlichen Jahreskreis geboten. Ein größeres Kapitel widmet sich den Nachmittagsandachten. Das Werk endet mit Gebeten *zu der allerseligsten Jungfrau Maria*.

Bei der Veröffentlichung des Gebetbuchs passierten einige Pannen, so wurde beispielsweise auf den Druck der Approbation durch die Zensurbehörde vergessen. Da die Titelseite des Manuskriptes verloren gegangen war, gab *der Setzer nun nach eigener Idee* einen eigenen Titel – ohne Absprache mit Autor und abwesendem Verleger. Letzterer änderte nach seiner Rückkehr den Titel nicht, da *das Buch unter diesem Titel auch für den gemeinen Mann käuflicher wäre.* Gärtner war über den nicht von ihm gewählten Titel sehr befremdet und schickte mehrere *erzürnde Briefe* an den Verleger. Die Schrift fand jedoch beim Publikum Anklang, wurde 1821 in der Höhe von 1.500 Stück neu aufgelegt und war bald wieder vergriffen.[460]

### *Neue Chronik von Salzburg, Bd. 8.2–11.1. Salzburg 1816–1826.*[461]

Gärtners bekannteste Publikation ist die Fortsetzung der „Neuen Chronik von Salzburg“, die der Salzburger Rechtsprofessor Judas Thaddäus Zauner begonnen hatte.[462] In der „Vorrede“[463] zu dem ersten von ihm herausgegebenen Band erzählt P. Corbinian von der Übernahme des Werkes, zu der ihn der Inhaber der „Mayrischen Buchhandlung“ bewogen hatte. Zauner, ein *beliebter und gründlicher Forscher der vaterländischen Geschichte*, war am 10. Mai 1815 *am Nervenfieber* im Alter von 65 Jahren gestorben: *In der That starb er zu früh für die*

460) ASP, Akt 112: Briefe der Buchhandlung Wolff an P. Corbinian.
461) SPS, Sign. 5.112 I.
462) Zur Person vgl. Sattler (1890), 656f.
463) Gärtner (1816), V–XII.

*salzburgische Geschichte und für die Literatur überhaupt*. Vor allem wurde bedauert, dass er sein Werk über die Geschichte Salzburgs nicht vollenden konnte. Aber Zauner *hinterließ von allen Fürsterzbischöfen, deren Regierungen er noch nicht beschrieben hatte, sehr gute Notaten*. Diese Manuskripte kaufte Gärtner den Erben ab. Fast vollständig ausgearbeitet lagen die Biographien der Erzbischöfe Markus Sittikus Graf von Hohenems, Paris Graf von Lodron und Guidobald Graf von Thun vor, mit dessen letzten Lebensmonaten Gärtners Darstellung einsetzt.[464] Er bedauert, dass die *wichtigsten Documente der salzburgischen Geschichte* während der Napoleonischen Kriegswirren aus Salzburg verschleppt wurden, so dass er *anstatt aus Archiven und Registraturen, jetzt größentheils aus Schriften der Privaten und aus gedruckten Büchern sammeln* musste: *Das Schlimmste ist, daß man gerade da, wo unsere Documente liegen, sie am wenigsten benutzen wird*. In seiner Vorrede wehrt sich Gärtner überdies gegen den Vorwurf, dass in den Klöstern von Urkunden und Handschriften wenig oder schlechter Gebrauch gemacht werde. Die Literaturgeschichte beweise das Gegenteil. Wenn es auch eine Zeit gegeben haben mag, in der man *in manchen Klöstern den Werth alter Schriften nicht kannte*, so lasse sich doch nicht leugnen, dass die Erhaltung vieler alter Schriften gerade den Mönchen zu verdanken sei.

Noch zu Lebzeiten Zauners wurde kritisiert, dass der Autor *öfters unbedeutende Thathandlungen in seine Geschichte aufgenommen habe*. Dieses Vorgehen verteidigt Gärtner, zumal *die Einwohner von dem Lande, von dem die Chronik erzählt*, gerade die den Fremden *gering scheinenden Anecdoten mit Interesse* lesen würden. Der Rezensent der Allgemeinen Literaturzeitung gab ihm damit Recht und urteilte, dass besonders die Biografien der Erzbischöfe von Markus Sittikus Graf von Hohenems bis Maximilian Gandolph Graf von Kuenburg *einige recht interessante Notizen* enthielten.[465]

Auf eine kurze Biographie Zauners verzichtet Gärtner unter dem Hinweis darauf, dass der Verstorbene seine Autobiographie noch zu Lebzeiten publiziert habe.[466] Zauners Charakter gereiche zur Ehre, fügt Gärtner hinzu, dass er seine beiden benediktinischen Lehrer, die Patres Florian Flierl und Simpert Schwarzhuber (1727–1795)[467], in dankbarer Erinnerung beibehalten habe. Insofern lese man in seiner Grabschrift zu Unrecht, *daß er nämlich alles, was er war, sich selbst zu verdanken habe*. Überhaupt habe der Verstorbene *ein sehr reizbares Temperament* gehabt: *glaubte er, beleidiget zu seyn, so schwang er die Geisel der Satyre über seinen vermeynten oder wirklichen Widersacher mit vielem Witz*. Er verschonte auch die Benediktineruniversität solange nicht mit seinem Spott, bis ihm die Zivilrechtsprofessur, auf die er lange hatte warten müssen, übertragen wurde. Gärtner kann auch nicht verschweigen, dass er selber einmal

464) Gärtner (1816), 298: *Mit diesen Zeilen beschloß der gelehrte Herr Verfasser dieser Chronik seine Arbeit, indem ihn plötzlich eine Krankheit überfiel, die seinem thätigen Leben, und seinem rastlosen Fleiße ein Ende machte.*

465) Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, 1818, Bd. 4, Sp. 407–408.

466) Zauner, J. T., Verzeichnis aller academischer Professoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Universität, Salzburg 1813.

467) Zur Person vgl. Sattler (1890), 461f.

Opfer von Zauners harscher Kritik geworden sei: Gleich im ersten Band der „Neuen Chronik" habe ihn der streitbare Zauner als Beispiel dafür angeführt, *wie man wegen Unkunde in der vaterländischen Geschichte zu groben Irrthümern verleitet werde könne*. Gärtner stellt jedoch die wissenschaftliche Fehde zu seinen Gunsten richtig und hofft, *durch diese Bemerkung das zarte Gefühl der Freundschaft mancher Verehrer Zauners nicht beleidigt zu haben*.

Seine Vorrede beschließt P. Corbinian mit der Ankündigung, das Werk bis zum Ende der Regierungszeit Fürsterzbischof Colloredos fortzusetzen sowie ein Register und Zeittafeln erstellen zu wollen. Gärtner konnte jedoch sein Vorhaben nicht zu Ende führen. Der erste Teil des elften Bandes, der den Zeitraum von 1753 bis 1782 umfasst, erschien bereits nach seinem Ableben. Wiewohl P. Corbinian *das Manuscript der Censur übergeben hatte*, konnten die Herausgeber nach seinem Ableben das Autograph nicht mehr finden und hatten daher mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil *die Abschrift oft unrichtig war*.[468] Der elfte Band war von Gärtner als Zweiteiler konzipiert, er trachtete die Geschichte Salzburgs bis in seine Gegenwart fortzusetzen. Trotz der Ankündigung der Herausgeber ist der zweite Teil des elften Bandes jedoch nicht mehr erschienen.

Die „Chronik von Salzburg" war ein repräsentatives Werk, mit dem sich P. Corbinian bei höchsten politischen Stellen empfehlen konnte. Wie einst Beda Seeauers „Novissimum chronicon"[469] fand nun Gärtners Chronik als offizielles Geschenk des Stiftes Verwendung. Beispielsweise überreichte Abt Albert Nagnzaun an den Linzer Regierungspräsidenten Bernhard Gottlieb Freiherrn von Hingenau (1760–1833) anlässlich seines Besuches ein Exemplar des vom Stift finanzierten elften Bandes der Chronik. Abt Albert vermerkt, dass der Beschenkte daraufhin *bald freundlicher wurde*.[470]

*Einleitung in das gemeine und teutsche Kirchenrecht mit besonderer Rücksicht auf Baiern und Oesterreich. Augsburg 1817.*

Gärtner betont in der „Vorrede", schon lange den Entschluss gefasst zu haben, das vorliegende Werk zu schreiben. Sein Vorhaben sei jedoch durch die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation verzögert worden. Weil es aber notwendig sei, *die alte Verfassung zu studieren, um die neue gehörig zu verstehen*, habe er schließlich doch zur Feder gegriffen. Als Grundlage für seine Abhandlung wählt er die „Institutiones iuris ecclesiastici Germaniae inprimis et Bavariae accomodatae" des Benediktinerpaters und Professors für Kirchenrecht zu Amberg, Maurus von Schenkl (1749–1816), weil er sie im Un-

468) Eine Abschrift ist erhalten in SPS b XIII 56.

469) Vgl. Hirtner G., Erzabtei St. Peter in Salzburg. Kulinarische Öffentlichkeit(en) in St. Peter, in: Ammerer, G. und Weidenholzer, T. (Hg.), Rathaus, Kirche, Wirt. Öffentliche Räume in der Stadt Salzburg. Salzburg 2009, 117–132, hier 121.

470) ASP, Hs. A 83, Tagebuch von Abt Albert Nagnzaun 1824–1828, p. 239.

terschied zu den Handbüchern von Georg Rechberger (1758–1808) und Joseph Anton Sauter (1742–1817) für *vollständiger* hält. Gärtner eröffnet sein Werk mit dem Kapitel „Begriff, Eintheilung und Hauptgrundsätze von Gesellschaften und Kirchen im Allgemeinen." Mit einer Begriffsdefinition beginnt er auch das Kapitel Kirchenrecht, nennt dessen Quellen und Hilfswissenschaften und reiht die wichtigsten Rechtssammlungen auf. Anschließend werden Literaturgeschichte, Ansehen und Verfügungen des Kirchenrechts abgehandelt. Ähnlich aufgebaut ist der zweite Hauptteil über das deutsche Kirchenrecht, wobei auf Konzilien, Reichskonstitutionen und Konkordate eingegangen wird. Ein eigenes Kapitel widmet sich dem Augsburger Religionsfrieden und dem Westfälischen Friedensvertrag. Der kürzeste, nur sechs Paragraphen umfassende Abschnitt gibt eine Einleitung in das österreichische Kirchenrecht.

In der Bibliothek der Erzabtei St. Peter hat sich das Manuskript Gärtners zu dieser Publikation erhalten, das seine Arbeitsweise zeigt. Er verwendete ein durchschossenes Exemplar von Schenkls Werk, klebte die losen Blätter auf größere Seiten und schrieb auf den Rändern seine Anmerkungen und Ergänzungen.[471]

*Vom Mangel katholischer Priester aus Mangel der Bischöfe. Salzburg 1818.*[472]

Die kleine Schrift umfasst 30 Seiten. Gärtner stützt sich auf zwei im Jahre 1817 publizierte Gutachten, die von der Theologischen Fakultät von Landshut[473] bzw. von P. Rupert Kornmann OSB verfasst wurden.[474] Beide Schriften, so betont Gärtner, seien Auftragsarbeiten – einerseits von der bayerischen Regierung, andererseits vom Regensburger Konsistorium. Leider könne man beiden Gutachten *seinen Beyfall* nicht versagen, da die Situation tatsächlich nicht gerade zuversichtlich stimme.[475] Gärtner kritisiert, dass man Bischofssitze so lange unbesetzt lasse: Nicht weniger als fünfzehn Bistümer wären in diesem Jahr (1818) vakant. Seit der Säkularisation fehle es zudem an einer ausreichenden finanziellen Absicherung der Priesterseminare.[476] Gemäß dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 hätten zwar die Fürsten, welche geistliche Besitzungen einziehen durften, *die Pflicht übernommen, die Domkirchen auszustatten; aber es ist keine Zeit bestimmt worden, wann dieses geschehen soll*. Immerhin sei zwischen dem König von Bayern und dem Papst ein Konkordat geschlossen worden, das *allerdings geeignet ist, die Hoffnungen zu befriedigen*.[477]

---

471) SPS b XX 15/1–2.
472) SPS, Sign. 2469 I.
473) Schneider B., Zimmer P. B., Sailer J. M., Mall S.: Freymüthige Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen nebst den sichersten Mitteln zur Abhülfe, Ulm 1817.
474) Kornmann R., Gutachten über den Priestermangel, Landshut 1817.
475) Gärtner (1818), 4.
476) Gärtner (1818), 5.
477) Gärtner (1818), 6.

Trotzdem befürchtet er, dass *der traurige Zustand, in dem sich die katholische Kirchen Teutschlands befinden, noch lange dauern* könne.[478] Um dem Übel entgegen zu wirken, schlägt Gärtner vor, die Gerichtsgewalt der Konsistorien und Generalvikariate nicht weiter zu beschränken. Sie sollen verstärkt Beziehungen zum Ausland aufnehmen dürfen – insbesondere mit Rom.[479] Derzeit würden die machtlosen Konsistorien über wenig Ansehen verfügen, so dass so mancher Priester mehr den Staatsbeamten huldige als seinen geistlichen Vorgesetzten.[480] Gärtner verurteilt aber auch, dass es kirchliche Behörden gebe, *die Entlassungen der Alumnen* gerne annehmen, *aber Ansuchen um Weihen* zurückweisen würden, um weniger Umstände zu haben.[481] Auch tritt er dafür ein, dass ein Bischof unverzüglich nach seiner Wahl die Gerichtsgewalt ausübe und nicht lange auf die päpstliche Bestätigung warte.[482] Er führt als Beispiel die mittelalterlichen Erzbischöfe von Salzburg an, die ohne Verzug die Regierung übernommen hätten – mit einer Ausnahme: Weichart von Pollheim habe 1312 ein Rechtsgutachten eingeholt. Erst die Wahlkapitulationen hätten den Erwählten gezwungen mit der Regierungsübernahme zu warten.[483] Auch die von Landesfürsten eingesetzten Bischöfe sollten ihre Amtspflichten sogleich ausüben, denn – so argumentiert Gärtner – *Analogie ist ebenfalls eine Rechtsquelle*.[484] Bei der Ernennung solle sich der Landesfürst auf seine Räte stützen, die eine ähnliche Funktion wie ein Domkapitel übernehmen könnten. Als Entscheidungshilfe empfiehlt Gärtner das französische Konkordat von 1801, das alle guten Eigenschaften, die ein Bischofskandidat haben solle, überaus vorbildlich aufzähle.[485] Ohnehin ergebe ein Blick in die Kirchengeschichte, dass die Zahl der tüchtigen Bischöfe, *die von Regenten ernannt worden sind, gewiß eben so groß* sei wie *die, welche von Capiteln erwählt worden sind*.[486] Sei der Bischofsstuhl vakant, könne überdies ein Bischof einer anderen Diözese gebeten werden, Priesterkandidaten zur Weihe zuzulassen. Gärtner führt als Beispiel eine Entscheidung von Fürsterzbischof Colloredo an, der die Priesterweihe von fünf Prämonstratensern in Wilten gestattete, weil der Bischof von Brixen, in dessen Diözese die Abtei lag, gerade gestorben war.[487] Überhaupt hätten die Bischöfe früher Priesterweihen auch in fremden Diözesen vorgenommen,

478) Gärtner (1818), 7.
479) Gärtner (1818), 8f.
480) Gärtner (1818), 10.
481) Gärtner (1818), 11.
482) Gärtner (1818), 14: Zwar sei die päpstliche Bestätigung notwendig, aber *dem ungehindert ist hier eine Ausnahme zu machen, wenn zwar die Bestätigung dem Pabste zukommt, aber der Gewählte vom päbstlichen Hoflager weit entfernt, Z. B. sagt das Gesetz, zu einer Kirche außer Italien bestimmt ist, und sich gegen die Wahl kein Zank erhoben hat. Daß diese specielle Regel den allgemeinen, wenn sie auch jünger sind, vorzuziehen sey, versteht sich von selbst*.
483) Gärtner (1818), 15.
484) Gärtner (1818), 18.
485) Gärtner (1818), 21.
486) Gärtner (1818), 22.
487) Gärtner (1818), 28f.

*wenn sie wussten, dass in denselben die Oberhirten ketzerischen Meynungen zugethan waren*.[488] P. Corbinian beschließt seine kurze Schrift mit der Empfehlung, *dergleichen rühmliche Beyspiele* auf die verwaisten Diözesen anzuwenden, *wo aus Mangel der Bischöfe und Priester in manchen Bezirken der öffentliche Gottesdienst aufhören muß*.[489]

*Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. Augsburg 1818–1821.*

Das vom Münchner Katecheten Johann Michael Hauber (1778–1843) verfasste „Vollständige Lexikon für Prediger und Katecheten" erschien erstmals in den Jahren 1802 bis 1804.[490] P. Corbinian hat die 10 Bände nach einer Überarbeitung ab dem Jahr 1818 neu herausgegeben. Nur ein kleiner Teil der Beiträge stammt von P. Corbinian selbst.[491] Anfangs versprach sich der Verleger von der Neuauflage des Predigerlexikons viel. Für die anonyme Überarbeitung der ersten Auflage erhielt P. Corbinian 2 Gulden je Bogen. Zielgruppe waren unerfahrene Leser, denn Bücherkenner würden das Predigerlexikon nicht *für ein neues Werk halten, aber wenige Menschen kennen auch unsere Verhältniße, die uns dazu bewogen haben, ihm den Anschein eines ganz neuen Werkes zu geben*. In der Tübinger theologischen Quartalschrift erfuhr das Werk eine *ungünstige Recension*.[492] Schleppender Absatz, Irrtümer und Fehler von Autor und Drucker trübten die Zusammenarbeit. Der Augsburger Verleger Wolff beschwerte sich bei P. Corbinian, *daß diese Arbeiten des Registers Ihnen zu schnell muß durch die Hand gegangen seyn; wir finden die Gegenstände des Werkes nicht alle berührt, hie u. da nur oberflächlich, einige aber auch zu weitläuftig*.

488) Gärtner (1818), 29.
489) Gärtner (1818), 30.
490) Die einzelnen Bände behandeln folgende Stichwörter: Bd. 1: *Abendmahl, Ablaß, Abtödtung, Aegerniß, Almosen, Armuth*; Bd. 2: *Barmherzigkeit Gottes, Beharrlichkeit, Beicht, Bekehrung, Beruf, Betrachtung*; Bd. 3: *Beyspiel, Buße, Christentum, Demuth, Diebstahl*; Bd. 4: *Dienstboten, Ehestand, Eigenlieben, Ergebung in den Willen Gottes, Erziehung, Fegfeuer*; Bd. 5: *Fluch-, Schimpf- und Lästerworte, Gericht, Gewissen*; Bd. 6: *Glaube, Gnade, Gnadenmahl, Hölle, Kind, Kirche, Launigkeit, Leiden*; Bd. 7: *Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, Liebe der Feinde, Lüge, Menschenansehen, Müßiggang, Neid*; Bd. 8: *Seligkeit, Sünde, Tod*; Bd. 9: *Verleumdung, Verstockung, Versuchung, Vertrauen, Vorsehung, Umgang, Undank, Unmäßigkeit*; Bd. 10: *Unzucht, Welt, Werke, Wort Gottes, Zorn*.
491) Verzeichnis der von P. Corbinian stammenden Beiträge an den Vorsatzblättern der Bände 1 und 2 von SPS, 2. 469 I: Über die Communion auf dem Krankenbette, 18; Über die Segnungen, die der fromme Christ, welcher bey gesundem Leibe öfters würdig kommunicirte, auf dem Sterbbette zu erwarten hat, wenn er das letzte Abendmahl empfängt, 42–46; Bekehrung, 302; Betrachtung, 363; Dienstbothen, 115–122; Mit welchen Gesinnungen, 293; Eid und Meineid 300–309; Item, 325–329. Das Verzeichnis der Exordien für verschiedene Sonn- und Feiertage in Band 5 ist in der 2. Auflage neu ausgearbeitet.
492) ASP, Akt 112, Verlagsbuchhandlung Wolff an P. Corbinian, 1. 2. 1822.

*Elisabeth die heilige Landgräfinn von Thüringen. Ein Erbauungsbuch zunächst für das weibliche Geschlecht. Augsburg 1819.*[493]

Das Werk stammt eigentlich aus der Feder des Marburger Professors Karl Wilhelm Justi (1767–1846) und erschien erstmals 1797 in Zürich.[494] Als Protestant hat Justi nach der Meinung Gärtners die Heilige *unter einem falschen Licht dargestellt; er tadelt sie eben so stark, als er sie lobt. Er heißt sie eine Schwärmerinn, eine Verschwenderinn, eine durch Mönchsmoral verkrüppelte Fürstinn.*[495] Wenn man aber Elisabeths Leben mit den Lehren von Christus und den Aposteln vergleiche, so führt Gärtner aus, dann werde *man bald bemerken, dass ihr Geist von himmlischer Weisheit belebt war.*[496] Keineswegs sei sie verschwenderisch gewesen, wenn sie an einem Tag 64.000 Goldgulden an die Armen verteilt habe – und gewiss habe sie nicht dadurch *den Müßiggang befördert.*[497] Solche und ähnliche *Flecken* in der Charakterzeichnung durch Justi bewogen Gärtner, *überall die gehörigen Farben aufzutragen, und alle Personen und deren Handlungen in das rechte Licht zu stellen.*[498]

## Die literarischen Manuskripte

In der Bibliothek der Erzabtei St. Peter haben sich zahlreiche Manuskripte von P. Corbinian Gärtner erhalten. Sie geben Einblick in seine Arbeitsweise und seinen Arbeitsalltag. Seiner Systematisierungsliebe entsprechend führte er eine Sammlung von Begriffsdefinitionen wie „das Deutsche Reich", „Charakter unseres Zeitalters", „Revolutionen", „Sachsen", „Spaniens Bevölkerung" und „Toleranz". Dazwischen finden sich alphabetisch geordnete Zeitungsausschnitte und Gedichte.[499] Überdies sammelte er sämtliche Bibelstellen zum Thema Gebet.[500]

Umfangreich ist der Bestand an Exzerpten, welche die Fülle an Themen widerspiegeln, für die sich Gärtner in seinem langen Gelehrtenleben begeisterte. An diesen Texten nahm er viele Einwürfe, Streichungen und Verbesserungen vor. Als Schmierpapier verwendete er gerne die aus dem Vorjahr übrig gebliebenen Beichtzettelformulare.[501]

Aufmerksamkeit verdienen seine Notizen über die Mythologie der Griechen und Römer, darunter eine Einteilung der Götter, Bemerkungen über ihre Genealogie und Zuständigkeit sowie Kapitel über Satyrn und vergöttlichte

493) SPS, Sign. 13. 830 I.
494) Justi, K. W., Elisabeth die Heilige. Zürich 1797. (UBS, Sign. 500. 237 I)
495) Gärtner (1819), S. 3.
496) Gärtner (1819), S. 4.
497) Gärtner (1819), S. 5.
498) Gärtner (1819), S. 16.
499) SPS b XIII 61/1.
500) SPS b XIII 61/7.
501) SPS b XIII 61/8.

Helden.[502] In einer anderen Zusammenstellung verglich er die antiken Philosophenschulen, er entwarf Tabellen zum besseren Überblick und fasst die wichtigsten Punkte aus Johann Joachim Eschenburgs „Handbuch der klassischen Literatur" zusammen.[503] Zahlreich sind Exzerpte mit rechtswissenschaftlichem Inhalt, unzählig Definitionen, Gesetzestexte und Rechtsquellen.[504] Die umfangreichste Gruppe innerhalb der juridischen Texte nimmt freilich das von Gärtner gelehrte Kirchenrecht ein.[505] Eingehend setzte sich P. Corbinian mit den kirchenrechtlichen Schriften des Jesuiten Philipp Anton Schmidt (1734–1805) auseinander.[506]

Im Faszikel „Akademische Schriften"[507] finden sich Notizen aus der Christlichen Kirchengeschichte von Johann Matthias Schroeckh (1733–1808),[508] Vorlesungsmitschriften über Diplomatik, eine Erörterung *Über das zukünftige Verhältnis der teutschen Kirchen zum päbstlichen Stuhl* und die Abhandlung *Ist Religion überhaupt den Nationen Bedürfnis?* Weitere Vorlesungsmitschriften sind über Bibelexegese[509] und zur Theorie die *Civilprozesses* erhalten.[510] Vergleichsweise kurz sind die Erklärungen zum Studium der Geographie und die Bemerkungen über den Zustand des päpstlichen Staates.[511]

Von einigem Interesse sind darüber hinaus Gärtners *Notaten* aus Büchern, die er auf Reisen las,[512] sowie seine *Critische Anmerkungen über verschiedene Bücher*, die er unter anderem in die Kategorien *einfältig*, *fabelhaft* und *höchst dumm* einteilte.[513]

Insgesamt ergibt sich das Bild eines rastlos tätigen Gelehrten, der alles aufzeichnete, wofür er sich interessierte, um es in seinen Vorlesungen und Publikationen verwenden zu können.

## Aufschlussreiche Postjournale

P. Corbinian war auch ein unermüdlicher Briefeschreiber, der viele Korrespondenzpartner hatte, wie aus den akribisch geführten Postjournalen hervor-

502) SPS b XIII 61/2.
503) UBS, Sign. 79. 389 I: Eschenburg J. J., Handbuch der klassischen Literatur, 5. Aufl., Berlin 1811.
504) SPS b XIII 61/5a und b XVII 28.
505) SPS b XIII 62/1: *Anmerkungen und Zusätze zum Vorlesbuch aus dem Kirchenrechte*
506) SPS b XIX 43 und b XXIII 6. Zu Leben und Werk vgl. Schulte J. F. v., Art. Schmidt, Philipp Anton in: ADB 32 (1891), 12f.
507) SPS b XIII 63.
508) Zur Person vgl. Frank G., Art. Schrökh, Johann Matthias in: ADB 32 (1891), 498–501.
509) SPS b XXIII 10.
510) SPS b XXXI 1.
511) SPS b XXX 1/7 und 8. Zur Geographie vergleiche weiters SPS b XXXI 7.
512) SPS b XXXI 5.
513) SPS b XXXI 6.

geht.[514] Die Korrespondenzpartner um 1820 waren in alphabetischer Reihenfolge:[515] Hieronymus Franz Auer zu Winkl[516], Kronprinz Ludwig von Bayern, Leopold Dierl[517], Thomas Dolliner, Joseph Philipp Felner[518], Franz Freindaller[519], Lukas Fuchsjäger[520], Maria Anna Hafferl[521], Tobias Haslinger[522], Ulrich Hartenschneider[523], Martin Karlsberger[524], Carl Klein[525], Hieronymus von Kleinmayrn[526], Raphael Kleinsorg[527], Cölestin Königsdorfer[528], Benno Kreil[529], Johann Balthasar von Ockel[530], Gottlieb Jakob Planck, Johann Schuler[531], Johann Michael Seuffert[532], Kaspar Philipp Freiherr von Spiegel[533], Franz Ignaz Thanner[534], Ignaz Ullrich[535], Franz Michael Vierthaler[536].

---

514) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1819 und 1822. Im Jänner 1822 erhielt P. Corbinian 15 Briefe und verschickte ebenso viele.

515) Von den meisten Korrespondenzpartnern sind keine Briefe erhalten. In den Postjournalen werden sie meist mit ihren jeweiligen Nachnamen bezeichnet, weshalb Fehlinterpretationen nicht ausgeschlossen sind. Folgende Namen konnten nicht identifiziert werden: *Benedetti, Donel, Ebenkofler, Leopold Geuß, Gottfried, Högler, Gräfin von Kuenburg, Regina Lürzer, Eva Marini, Osterhammer, Schlager, Spindlauer, Anna Stelzmayr, Stockhamer, Vonderthon, Zaunrith.*

516) Vermutlich Hieronymus Franz Auer zu Winkl, 1775–1836, Salzburger Kreisrat.

517) P. Leopold Dierl Can. Reg., 1781–1849, Gymnasialprofessor in Linz.

518) Vermutlich Joseph Philipp Felner, 1769–1850, Regierungsrat in Linz.

519) Franz Freindaller, Chorherr von St. Florian und Dechant in Vöcklabruck. Vgl. zur Korrespondenz Freindallers auch Brandl M., Franz Seraph Freindallers Briefe an (Bischof) Gregorius Thomas Ziegler (Oberösterreichische Heimatblätter 39/1, 1985, 53).

520) Lukas Fuchsjäger, Bibliothekar des Lyceums in Linz.

521) Maria Anna Hafferl, geb. ca. 1764, Tochter des Kaufmanns Andreas Hofer und Schwester von P. Johannes Evangelist Hofer.

522) Vermutlich Tobias Haslinger, 1787–1842, Komponist.

523) P. Ulrich Hartenschneider OSB von Kremsmünster, 1781–1846, Professor für Theologie und Universalgeschichte am Linzer Lyzeum; Kellner A., Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster. Kremsmünster 1977, 369–370.

524) Vermutlich Martin Karlsberger, Dechant zu Teisendorf.

525) Vermutlich Carl Klein, Bibliothekar in St. Florian.

526) Hieronymus von Kleinmayrn, 1772–1852, Gerichtspräsident in Wien. ASP, Akt 112, Dolliner, Hieronymus Kleinmayrn an P. Corbinian, 26. 02. 1794.

527) P. Raphael Kleinsorg, geb. 1747, Pfarrer von Abtsdorf.

528) Cölestin Königsdorfer, 1756–1840, Abt von Donauwörth. Abt Cölestin gehörte zu den ersten, die Belegexemplare von Gärtners Predigerlexikon erhielten. Siehe Akt 112, Wolff an P. Corbinian, 30. 05. 1819.

529) Benno Kreil, 1779–1863, Abt von Admont.

530) Johann Balthasar von Ockel, 1756–1834, Reichshofrat.

531) Johann Schuler, 1800–1856, Kandidat in Fiecht, Archivar, Jurist und Schriftsteller in Innsbruck.

532) Johann Michael Seuffert, 1765–1829, Student in Wetzlar und Göttingen, Jurist.

533) Vermutlich Kaspar Philipp Freiherr von Spiegel, 1776–1837, Gesandter.

534) Vermutlich Franz Ignaz Thanner, 1770–1856, Philosoph, Direktor des Salzburger Lyceums.

535) Ignaz Ullrich, 1790–1830, Theologe.

536) Franz Michael Vierthaler, 1758–1827, Pädagoge.

Mit einigen Personen, die P. Corbinian seit der Zeit seiner Studienreise kannte, blieb er in Kontakt. Dazu gehören Johann Gottfried Eichhorn[537], Joseph Haas[538], Gottlieb Jakob Planck, Johann Michael Seuffert, Karl Joseph von Wreden[539] und ein unbekannter *Universitätsfreund* von Würzburg[540]. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er besonders häufig an Joseph Philipp Felner, Cölestin Königsdorfer, Franz Freindaller und Kaspar Philipp Spiegel. Unklar ist, welche Person sich in den Postjournalen hinter der Bezeichnung *an Sie* verbirgt. Von der ursprünglich umfangreichen Korrespondenz sind nur die Briefwechsel mit Thomas Dolliner, Leander van Eß, Fürst Rudolph Joseph von Colloredo-Mansfeld, dem Verlag Wolff in Augsburg[541] und offizielle Schreiben von Regenten wie Erzbischof Colloredo und Kronprinz Ludwig I. weitgehend vollständig erhalten geblieben. Briefe von Mitbrüdern sind kaum überliefert.[542]

## Verhältnis zu den Regenten seiner Zeit

Erzbischof Colloredo hielt sich ab 1800 ständig in Wien auf. In der Zeit seines Rektorates erhielt P. Corbinian vier Schreiben von ihm. Es handelt sich um kurze Gratulationsschreiben beziehungsweise Dankschreiben für erhaltene Bücher.[543] Nach dem Tod des Erzbischofs im Jahr 1812 traten die Erben an Corbinian Gärtner heran. P. Corbinian unterstützte den Inhaber des Fideikommisses, Fürst Rudolph Joseph Colloredo-Mansfeld[544], zwischen 1812 und 1816 bei der Rückgewinnung von *in Bayern anliegendem Vermögen*.[545] Als Dank und

537) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Eichhorn an P. Corbinian, 26. 12. 1803.

538) Möglicherweise Joseph Alois Ferdinand Haas, ab 1794 Salzburgischer Hofrat. Siehe Hagenauer, Bd. 2, 912; ASP, Akt 112, Dollinerbriefe, Haas an P. Corbinian, 07. 07. 1793: Haas erkundigte sich bei P. Corbinian über Arbeitsmöglichkeiten in Salzburg.

539) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Wreden an P. Corbinian, 29. 11. 1802.

540) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Schreiben vom 17. 07. 1808.

541) Siehe das Kapitel über die Werke in diesem Beitrag. In ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1819 und 1822 sind mehrere Augsburger Korrespondenzpartner genannt, von denen keine Briefe erhalten sind: Hölzl, Korrektor; Christoph Kranzfelder, Verleger und Miteigentümer der Verlagsbuchhandlung Wolff; Michael Rieger, Buchhändler; Martin Seith, Buchhändler.

542) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1819 und 1822: P. Corbinian korrespondierte beispielsweise mit P. Andreas Draexler (1780–1825), Ulrich Hilber (1761–1834), Abt Albert Nagnzaun (1777–1856) und P. Petrus Spatzenegger (1755–1840).

543) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Colloredo an P. Corbinian, 1. 7. 1807, 28. 9. 1807, 15. 09. 1808, 7. 10. 1808.

544) Colloredo, Grafen und Fürsten (Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, 2, hrsg. v. E. Kneschke, Leipzig 1929, 310–313).

545) ASP, Akt 852.

Anerkennung schenkte ihm der Fürst ein Porzellanservice und ein Pektorale[546] seines verstorbenen Onkels Hieronymus Graf Colloredo.

Aufgrund der Klosteraufhebungen in Bayern litt die Universität 1803 unter Professorenmangel, sodass Corbinian Gärtner für kurze Zeit als einzige Lehrkraft an der Juridischen Fakultät übrig blieb.[547] Der Kurfürst war im Gegensatz zur vorhergehenden Regierung ultramontan eingestellt und beschwerte sich über die *Lehrart* Corbinian Gärtners. Abt Dominikus wurde deswegen beim Kurfürsten vorgeladen und P. Corbinian in Folge zweimal zu Minister Manfredini zitiert.[548] P. Corbinians Kalendernotizen enthalten ein Gedicht *An den Fürsten*, welches für Kurfürst Ferdinand gedacht sein könnte.[549]

Das Verhältnis des bayrischen Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. (1786–1868) zu Salzburg und besonders zu St. Peter wurde bereits eingehend untersucht.[550] Daher soll hier lediglich auf die Bedeutung P. Corbinian Gärtners hingewiesen werden. Seine Beziehung zu führenden Personen des Staats war nicht die schlechteste, wie ein Dankschreiben von Heinrich Aloys Graf Reigersberg (1770–1865) aus dem Jahr 1811 zeigt: *ich bin Ihnen für die gefällige Mittheilung einiger Ihrer literarischen Arbeiten sehr verbunden, und ich werde in geschäftsfreien Stunden mit Vergnügen mich näher mit ihrem Innhalte bekannt machen*.[551]

Nach dem Tod von Abt Dominikus Hagenauer am 4. Juni 1811 begann Prior P. Cölestin Spatzenegger einen Briefwechsel mit Kronprinz Ludwig[552], der von 1810 bis 1816 Generalgouverneur des Salzachkreises in Salzburg war und bat um Erlaubnis zur Abtwahl. 1813 setzte P. Corbinian Gärtner den Briefwechsel fort und stellte unter Anführung wirtschaftlicher Aspekte die Bitte um Gewährung der Abtwahl.[553] Ein Jahr zuvor hatte er Informationen von einem wohl gesonnenen, unbekannten Korrespondenzpartner in München eingeholt:

> *Auf Ihre Anfrage vom 5 ten l. M. ob Ihre Mitbrüder nicht neuerdings um die Erlaubniß, einen Abt wählen zu dürfen, einkommen sollen, kann und will ich nicht geradezu entscheidend absprechen; nur kann ich Ihnen meine Meinung nicht bergen, dass es nach dem gegenwärtigen Stande der öffentlichen Verhältnisse, Ansichten und Gesinnungen nicht wohl gerathen seyn dürfte, in dieser Beziehung einen neuen Schritt zu thun, da durch denselben*

546) Vermutlich Kunstsammlungen St. Peter (=KSP), O 535.
547) Putzer, 296.
548) Hagenauer, Bd. 2, 960.
549) ASP, Hs. A 154, 434.
550) Siehe Birnbacher K., Wurde König Ludwig I. in Salzburg zum Freund der Benediktiner? (SMGB 115, 2004, 459–487).
551) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten, Reigersberg an P. Corbinian, 28. 04. 1811. Reigersberg war letzter Reichskammerrichter in Wetzlar und danach geheimer Rat und dirigierender Minister des geheimen Justizdepartements in Bayern; Mader E., Art. Reigersberg, Heinrich Aloys Graf von (NDB 21, 2003, 329–330).
552) Birnbacher, 466–471.
553) Ebd., 471–473.

*die Lage Ihres Stiftes kaum verbessert, wohl aber verschlimmert werden würde. Sie werden also wohl am Beßten thun, wenn Sie und Ihre Herrn Mitbrüder die Sache, wie sie steht, wenigstens einstweilen auf sich beruhen lassen.*

*Was den übrigen Inhalt Ihres Briefes anbelangt, so dürfen Sie überzeugt seyn, dass ich an all' den Ereignissen, die Sie betreffen, den herzlichsten Antheil nehme; möge Ihre Lebensfreudigkeit im Strome der alles umwendelnden Zeit nicht untersinken, und in der Tiefe des Gemüthes den heilenden Balsam finden, der die Wunden des Schicksals vernarbt.*[554]

1812 bis 1813 war P. Corbinian Mitglied beim Landwirtschaftlichen Verein in Bayern. Landwirtschaftliche Vereine waren in dieser Zeit aufgeklärte Gesellschaften zur Verbreitung neuer Produktionsweisen in der Landwirtschaft,[555] deren Mitglieder sich aus gebildeten Gesellschaftsschichten rekrutierten. Doch Landwirtschaft gehörte kaum zum Interessengebiet von P. Corbinian – der Grund für den Beitritt könnte im verstärkten Bemühen um eine Verankerung in der wissenschaftlichen und politischen Welt Bayerns zu suchen sein.[556] Als im Jahr 1816 Bayern Salzburg an Österreich abtrat, wurde die Abtwahl gewissermaßen als „Abschiedsgeschenk" genehmigt und hierauf Joseph Neumair zum neuen Abt gewählt. Das gute Verhältnis zu Ludwig blieb auch nach der Zuteilung Salzburgs zu Österreich erhalten: 1816[557], 1819[558], 1821[559] und 1826[560] sandten ihm P. Corbinian bzw. Abt Albert Nagnzaun je-

554) ASP, Akt 112, Diverse Korrespondenten 1802–1812, Schreiben vom 10. 01. 1812.

555) Harrecker S., Der landwirtschaftliche Verein in Bayern 1810–1870, München 2006. Zu den Modernisierungen in der Salzburger Landwirtschaft am Ende des 18. Jahrhunderts siehe Ammerer G./Bruckmüller E., Die Land- und Forstwirtschaft in der Frühen Neuzeit (Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, II/4, hrsg. v. Dopsch H./Spatzenegger H., Salzburg 1991, 2501–2562, hier 2532–2534).

556) ASP, Akt 112, Landwirtschaftlicher Verein in Bayern. Die Urkunde für das Ordentliche Mitglied Corbinian Gärtner datiert vom 26. 03. 1812, der Austritt vom 22. 04. 1813.

557) ASP, Akt 112, Bibliothekskorrespondenz, Kronprinz Ludwig an P. Corbinian, 14. 5. 1816:
[…] *ich freue mich, diese Fortsetzung von einem Manne unternommen zu sehen, dessen Fleiß und Kenntnisse eine würdige Vollendung des Ganzen erwarten lassen.*

558) ASP, Akt 112, Bibliothekskorrespondenz, Kronprinz Ludwig an P. Corbinian, 10. 02. 1819.

559) ASP, Akt 112, Dankschreiben, Kronprinz Ludwig an P. Corbinian, 30. 07. 1821:
*Ich habe die mit Ihrer gefälligen Zuschrift vom 2ten dieses Monats mir übersandte Fortsetzung der Chronik von Salzburg empfangen, und bin Ihnen dafür verbunden. Die Geschichte von Salzburg hatte von je her für mich ein besonderes Interesse, und dieser neue Beytrag den Sie dazu liefern, wird nicht weniger der Gegenstand meiner ganzen Aufmerksamkeit seyn. Empfangen Sie mit meinem Danke den Ausdruck meiner Wertschätzung, mit welcher ich Ihnen wohlbeygethan verbleibe*
*Bad Brückenau* *Ludwig Kronprinz*
*den 30. July 1821*

560) ASP, Akt 112, Druckwerke, Entwurf eines Schreibens von Abt Albert an König Ludwig, März 1826; Birnbacher, 483–484. Auch andere hochrangige Staatsmänner er-

weils die neuesten Bände der „Chronik von Salzburg“ zu, für die er schriftlich dankte. Die Beziehung König Ludwigs zu den Benediktinern von St. Peter wies dank Corbinian Gärtner Kontinuität auf.[561]

Kaiser Franz I. von Österreich besuchte im Oktober 1807 Salzburg und wurde dabei auch von Rektor Corbinian Gärtner empfangen. Am 17. Oktober zeigte er dem Regenten die Universität, am 21. Oktober empfing er ihn gemeinsam mit Abt Dominikus in Maria Plain.[562] Noch wenige Monate zuvor hatte es monatelange Verzögerungen bei der Bestätigung P. Corbinians als Rektor gegeben.[563] 1816 trat P. Corbinian neuerlich mit Kaiser Franz in Kontakt. Diesmal war es die Wiederherstellung der *ständischen Verfassung* für Salzburg, die der Kaiser anlässlich eines Besuches am 12. Juni 1816 in Salzburg versprochen hatte. Der Entwurf des Bittschreibens um Einlösung des Versprechens stammt von P. Corbinian Gärtner.[564]

## Korrespondenz mit Thomas Dolliner

P. Corbinian hatte regen freundschaftlichen Kontakt zum Wiener Juristen Thomas Dolliner[565]. Der Briefwechsel ist für die Jahre 1795–1800 und 1803–1804 erhalten.[566] Ein persönliches Treffen ist nicht belegt, aber wahrscheinlich. Eine enge Zusammenarbeit bestand bei der Literatur- und Informationsbeschaffung. Dolliner, der den Freiburger Professor Engelbert Klüpfel OESA (1733–1811) bei seinen Arbeiten unterstützte, erkundigte sich bei P. Corbinian nach einem Briefwechsel zwischen Abt Virgil II. Pichler und Konrad Celtis.[567] Im Gegenzug half Dolliner P. Corbinian mit Vorschlägen bei der Herausgabe

---

hielten die „Neue Chronik von Salzburg“ zugesandt.

561) Vgl. Birnbacher, 484.

562) Hagenauer, Bd. 2, 1198–1201.

563) Siehe das Kapitel über die Wahl zum Rektor in diesem Beitrag.

564) ASP, Hs. A 81, Tagebuch des Abtes Joseph Neumair (1816–1817). Abt Joseph Neumair notierte die Ankündigung des Kaisers in seinen Aufzeichnungen: *Ich habe beschlossen, in dem Herzogthume Salzburg die vormahls bestandene ständische Verfassung mit den Abänderungen, die die veränderten Zeitverhältnisse erfordern, wieder herzustellen.* Das Entwurfschreiben ist nach Seite 26 beigebunden.

565) Hofrat Dr. Thomas Dolliner, 1760–1839, ab 1788 Professor an der Juridischen Fakultät in Wien, 1801–1805 Professor für Kirchenrecht in Prag, 1805 wieder in Wien, ab 1811 bei der Redaktion des Neuen bürgerlichen Gesetzbuches, 1816 Beisitzer der Hofkommission für Justizgesetzsachen; Rieger, Art. Dolliner, Thomas (ADB 5, 1877, 314–315).

566) Im Folgenden siehe ASP, Akt 112, Korrespondenz. Die Gegenkorrespondenz von P. Corbinian hat sich nicht erhalten. Freundliche Auskunft von Frau Barbara Bieringer vom Universitätsarchiv Wien.

567) Konrad Celtis (Pickel), 1459–1508, deutscher Dichter. Siehe hierzu Klüpfel E., De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii praecipui renascentium in Germania literarum restauratoris primique Germanorum poetae laureati, Freiburg im Breisgau 1827.

des „Corpus iuris ecclesiastici“.[568] 1803 recherchierte er für P. Corbinian in der kaiserlichen Bibliothek in Josse Le Plats „Monumentorum ad historiam concilii Tridentini“.[569] P. Corbinian erhielt Werke Dolliners zur Rezension.[570] Die beiden Freunde tauschten sich über gemeinsame Freunde aus. Sie hatten auch gemeinsame wissenschaftliche Gegner und führten gemeinsame *literärische Balgereyen* mit ihren Kontrahenten. Dolliner wurde beispielsweise von einem gewissen Professor Wedekind aus Heidelberg[571] *attackiert*. Hinsichtlich einer öffentlichen Entgegnung holte er sich bei P. Corbinian Rat. In diesem Zusammenhang sandte er an P. Corbinian seine Dissertation „Historisch=kritischer Versuch über das angebliche Verhältniß der östlichen Gränzprovinz und Gränzgrafen zu Bayern unter den Karolingern“[572] sowie ein Exemplar des „Codex epistolaris Ottocari“.[573]

Politik, Karriere und Gesundheit werden in den Briefen Dolliners immer wieder thematisiert. Einen Wechsel an die Freiburger Universität plante er der *verpesteten Wiener Luft* und seiner *zerütteten Gesundheit* wegen. Die politischen und militärischen Entwicklungen der Koalitionskriege ließen ihn jedoch zögern.[574] Zudem hielt den stets schwermütigen Dolliner *die leidige hypochondrische Trägheit* vor weiteren Schritten ab. Mehrere berufliche Aufstiegsmöglichkeiten in Wien, Freiburg und Prag schlug er nach eigenen Angaben aus. Dolli-

568) Siehe das Kapitel über die gedruckten Werke in diesem Beitrag.

569) Le Plat J., Monumentorum ad historiam concilii Tridentini potissimum illustrandam spectantium amplissima collectio prodit nunc primum studio et opera Iudoci le Plat, Löwen 1781–1787.

570) Thomas Dolliner rezensierte unter anderem im Periodikum „Oberdeutsche Literatur-Zeitung“. Möglicherweise befinden sich darin noch unbekannte Rezensionen von Werken Gärtners.

571) Vermutlich ein Verwandter von Georg Josef Wedekind, 1739–1789, Jurist.

572) Dolliner T., Historisch=kritischer Versuch über das angebliche Verhältniß der östlichen Gränzprovinz und Gränzgrafen zu Bayern unter den Karolingern, Wien 1796. Beim genannten Werk handelt es sich um eine *Widerlegung der von den bayerischen Akademisten beynahe schon allgemein gangbar gemachten Behauptung, dass die Markgrafschaft Oesterreich bis zur Verwandelung in ein Herzogthum als ein Theil zu Bayern gehöret habe, und die Markgrafen keine Reichsfürsten, sondern nur bayrische Vasallen und Landsassen gewesen seyen*; ASP, Akt 112, Dollinerbriefe.

573) Dolliner Th./Aichen J. N. v., Codex epistolaris Primislai Ottocari II. Bohemiae regis complectens semicenturiam literarum ab Henrico de Isernia eius notario, partim ipsius nomine, partim ad ipsum scriptarum quas ex mspto. bibliothecae Palatinae Vindobonensis eruit, ordine, quantum potuit, chronologico disposuit, commentarioque illustravit Thomas Dolliner atque Francisci II. Romanorum imperatoris honoribus dicavit Joh. Nep. ab Aichen, Wien 1803.

574) 1798 lebte Dolliner zwischen Friedenshoffnung und Kriegsangst. P. Corbinian scheint seine Befürchtungen nicht geteilt zu haben, wurde aber eines Besseren belehrt. Dolliner soll bereits 1795–1796 in Form eines elegischen Distichons vorausgesagt haben: *Post bis quingentos octingentesimus annos [/] Destruet Imperium, Gallia prava, tuum.* Dem widersprechend äußerte Dolliner im März 1798 seine Hoffnung über die *künftige*[*n*] *Fortdauer der teutschen Staatsverfassung*.

ner war Gemütsschwankungen ausgesetzt, die er seinem Freund Corbinian Gärtner ausführlich mitteilte.

## Korrespondenz mit Leander van Eß

In seinen letzten Lebensjahren verband P. Corbinian ein freundschaftliches Verhältnis mit dem Marburger Theologen Leander van Eß.[575] Die Kontaktaufnahme erfolgte vermutlich durch van Eß, ein persönliches Treffen ist nicht belegt. Die beiden Gelehrten sandten sich gegenseitig ihre aktuellsten Werke zu[576] und halfen sich gegenseitig mit Recherchen und Büchererwerb aus. Van Eß war Anhänger der Mauriner und Befürworter quellennaher Wissenschaft und ermahnte P. Corbinian daher *ja nicht zu ruhen, bis Sie alle Väter-Ausgaben in der Mauriner Ausgaben besitzen, u zwar in den neuesten Editionen.*

Die Hauptthemen der Korrespondenz bilden das Bibellesen und die Verbreitung der van Eß'schen „Volksbibeln". Van Eß bringt immer wieder seine aufgeklärte Haltung zum Ausdruck: *Mögte Oestereich wieder eine M. Theresia haben, das Bibellesen würde wieder so angesehen, wie es der unvergessliche Erzbischof Hieronymus ansah.* Der von der Britischen Bibelgesellschaft unterstützte van Eß versprach hunderte von Freiexemplaren seines Neuen Testamtents und ermunterte P. Corbinian zur Verbreitung derselben.[577] Des Weiteren bat van Eß um Auskünfte über andere österreichische Abteien, die sein Vorhaben unterstützen könnten. Van Eß war auch mit P. Johannes Ev. Hofer OSB und Abt Albert Nagnzaun OSB bekannt. Beide äußerten sich zu van Eß' Übersetzung positiv. Zu den gemeinsamen Bekannten zählte beispielsweise Karl Joseph von Wreden.[578] Als das Neue Testament von van Eß auf den Index der verbotenen

575) In Folge siehe ASP, Akt 112, Leander van Eß; Leander (Johann Heinrich) van Eß, 1772–1847, katholischer Theologe und Bibelübersetzer, von 1788 bis zur Klosteraufhebung Konventuale der Benediktinerabtei Marienmünster bei Schwalenberg, Weltgeistlicher in Schwalenberg, Professor für katholisches Kirchenrecht in Marburg, 1822 bis 1835 in Darmstadt wohnhaft, Verbreitung seiner Bibelübersetzungen mit Unterstützung der Britischen Bibelgesellschaft. Siehe dazu Altenberend J., Leander van Eß. Bibelübersetzer und Bibelverbreiter zwischen katholischer Aufklärung und evangelikaler Erweckungsbewegung, Paderborn 2001.

576) In der Bibliothek St. Peter sind eine Reihe van Eß'scher Werke erhalten, unter anderem: Ess L. v., Gedanken über Bibel und Bibellesen. Sulzbach 1816. (SPS, Sign. 16.580); Ess L. v. (Übers. u. Hg.), Testamentum novum. 1809/1820/1822. (SPS, Sign. 2.468/1.983/16.616); Ess L. v., Was war die Bibel den ersten Christen? mit welcher Gemüthsstimmung und in welcher Absicht lasen sie dieselbe? Sulzbach 1816. (SPS, Sign. 16.581 I)

577) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, Juli 1816: Anmerkung über nach Marburg verkaufte Bücher und *Rechnung über die Bibel*. Von 407 Exemplaren wurden 237 verkauft und 4 verschenkt. Den Behörden gegenüber gab P. Corbinian an im Jänner 1817 den ersten Brief von Leander van Eß erhalten zu haben. Siehe ASP, Akt 112, Universitätskorrespondenz 1816–1818, Korrespondenz mit dem k.k. Kreisamt 1817.

578) Vgl. Altenberend, 306.

Bücher gesetzt wurde, holte P. Corbinian beim Theologen Franz Freindaller Erkundigungen ein.[579] Letzterer lobte die hohe Qualität der van Eß'schen Übersetzungen. Mit den österreichischen staatlichen Behörden hatte es indes schon früher Probleme gegeben.[580] P. Corbinian und der *Bücherrevisor von Frohn* erhielten schriftliche Ermahnungen, da sie die Bibeln *umsonst oder um einen wohlfeilern Preis* verteilt hatten. Insgesamt soll van Eß 1.000 Exemplare nach Salzburg gesandt haben, von denen 1817 ein kleiner Teil in der Mayrischen Buchhandlung sichergestellt wurde. P. Corbinian rechtfertigte seine Tätigkeit damit, vom Verbot des Bücher-Verschenkens nichts gewusst zu haben. Zudem sei die betreffende Bibelausgabe vom *Herrn Erzbischofe in Wien erprobet worden*[581] und er hätte die Bücher nur an Geistliche, Studierende und *gebildete Laien* abgegeben. Das von den Behörden gefürchtet Auftreten der Bibeln *am Land* sei nicht ihm zuzuschreiben. Seine *guten patriotischen Gesinnungen und der unbescholtene Leimuth* bewahrten P. Corbinian möglicherweise vor einem weiteren Vorgehen der Behörden.

## P. Corbinian als Privatmann

P. Corbinian war ein lebensfroher Mensch, der trotz Ordensstand an weltlichen Aktivitäten teilnahm. Beispielsweise war er ein leidenschaftlicher Spieler, der meist Glück hatte. In seinen Rechnungsbüchern scheint das tägliche *Spiel* fast immer unter den Einnahmen auf.[582] Zudem nahm P. Corbinian an Lottospielen teil.[583] Der Erholung und Ablenkung vom Alltag dienten Konzertbesuche.[584] Die Herbstferien verbrachte er mit Reisen, beispielsweise 1801 an den Chiemsee, nach Goldenstein bei Elsbethen und nach Abtsdorf bei Saaldorf.[585] Zwei Jahre später fuhr er nach Tirol, Goldenstein und Abtsdorf.[586] 1804 dürfte er sich in Gastein aufgehalten haben, da er seinen Freund Thomas Dolliner

579) P. Corbinian korrespondierte 1822 wegen van Eß mit dem Theologen Dr. Franz Freindaller, 1753–1825, Dechant in Vöcklabruck. Zu Freindaller siehe Kagerer J., Franz J. Freindaller. 1753–1825, Diss. Linz 1991.

580) ASP, Akt 112, Universitätskorrespondenz 1816–1818, Korrespondenz mit dem k.k. Kreisamt 1817. Ab 1817 nahmen die Stimmen gegen das allgemeine und freie Bibellesen zu; siehe Altenberend, 210.

581) Vgl. Altenberend, 201.

582) Vgl. ASP, Hs. A 166, 566–590.

583) ASP, Akt 112, Abschrift eines Vertrages zum Beitritt zu einer Lottogesellschaft gemeinsam mit Franziska Wagner (geb. Vonderthon) bei einem Einsatz von 100 Gulden, vermutlich 1806–1809.

584) ASP, Akt 55/112, Beleg über den Beitrag von 12 Gulden zum *Liebhaber=Konzert* 1786 in Mainz.

585) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, 1801.

586) SPS 50580/1803, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1803. Die Reise vom 10. bis 17. September nach Tirol kostete 56 Gulden, der Aufenthalt am 19. September in Goldenstein 1 Gulden 15 Kreuzer für Trinkgelder und die Reise von 23. September bis 15. Oktober nach Abtsdorf 33 Gulden 49 Kreuzer.

dahin einlud.[587] Noch im Alter reiste P. Corbinian regelmäßig: Im Herbst 1819 machte er eine *Bad Cour*, 1820 fuhr er über drei Wochen nach Wien und 1821 nach Eberschwang und Linz.[588] An Getränken bestellte er sowohl Wein als auch Bier und Hochprozentiges wie beispielsweise Kirschenschnaps.[589] Bis ins hohe Alter konsumierte er regelmäßig Tabak.[590] P. Corbinian war möglicherweise hypochondrisch veranlagt[591] und neigte bisweilen zur Melancholie.[592] Dennoch überwiegt in den Aufzeichnungen seine Vorliebe für Humor. P. Corbinian hielt Witze, die er erzählt bekam, in seinen Schreibkalendern fest. Unter den überlieferten Witzen, die einen Einblick in die Welt um das Jahr 1800 geben, befinden sich auch deftige Beispiele:

> *Welcher Unterschied ist zwischen einer Leiter u einer Frau? Die erste muß man aufrichten u die 2te legen, wenn man sie bes[teigen] will.*[593]

P. Corbinian zeichnete in seinen Schreibkalendern neben Witzen auch Ausgaben und Einnahmen, Korrespondenzen in Form eines Postjournals, chronikale Ereignisse und Zitate klassisch-lateinischer Autoren auf.[594] Selten, aber doch, brachte er auch eigene Gedanken zu Papier. Folgendes Beispiel zeigt, dass er den aufstrebenden Naturwissenschaften reserviert gegenüber stand: *Die Chemie wird nächstens die Universalwissenschaft, die Königinn werden, der alle übrige nur als Stubenmädchen u Aufwärterinnen dienen*.[595]

## P. Corbinian und die Mitbrüder

Es haben sich nur wenige Quellen erhalten, aus denen Rückschlüsse über das Verhältnis zu den Mitbrüdern in St. Peter gezogen werden können. Als

587) ASP, Akt 112, Dolliner an P. Corbinian, 04. 09. 1804.

588) SPS 50581/1820, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1820: Die Reise von 3. bis 27. September 1820 nach Wien kostete 80 Gulden 30 Kreuzer; SPS 50581/1819, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1819: Die Kosten des Kuraufenthaltes von 54 Gulden 37 Kreuzern bekam er großteils rückerstattet; ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1821: Die Reise nach Oberösterreich im September 1821 kostete 49 Gulden 28 Kreuzer.

589) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, 1810: *den 28ten* [Juni] *zu Mittag eine neue Bouteille Kirschengeist*.

590) Siehe das Kapitel über die Studienreise in diesem Beitrag und ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1822.

591) ASP, Akt 112, Dolliner an P. Corbinian, 29. 03. 1800: *Leben Sie recht wohl, lassen Sie Ihre hypochondrischen Grillen fahren* […]

592) ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, Juli 1810, Zitat aus der Griechischen Anthologie: *Hoffnung und Glück gehabt euch wohl! Ich bin in dem Hafen. Nichts habe ich mit euch. Necket nun andre nach mir.*

593) ASP, Hs. A 154, 433v.

594) Im Stiftsarchiv St. Peter haben sich die Kalender der Jahre 1801, 1810, 1816, 1821, 1822, 1823 vollständig erhalten. Einige Kalendernotizen aus der Zeit um 1800 sind in den Handschriften ASP, Hs. A 166, 566–590 und ASP, Hs. A 154, 427–434 eingebunden.

595) ASP, Akt 112, Dolliner an P. Corbinian, 11. 11. 1795, Randnotiz.

Beispiel sei ein Namenstagsschreiben an P. Maximus Poschacher angeführt: *Mein lieber Kammerer, Neulich habe ich ganz vergessen, Ihnen zu Ihrem Nahmenstage zu gratulieren. Gestern ists mir beym Brevierbethen eingefallen, daß Sie Maximus von Mariefabel heißen. Also: Servet te Deus animae dimidium meae. Ich weis wohl, dasß Sie diese precandi formula lieber aus dem Munde der Frau Hagenauerinn hörten als von mir. Inzwischen ist doch mein Wunsch aufrichtig, und daß ich Sie von ganzen Herzen liebe, das dürfen Sie mir auf das Wort glauben.* [596]

Das Verhältnis zu Abt Dominikus und P. Johannes ist anhand der Reisekorrespondenz von 1786 bis 1789 eingehend dokumentiert. Bei wichtigen Lebensstationen von Abt Dominikus war P. Corbinian im wahrsten Sinne des Wortes federführend beteiligt: Er entwarf das Schreiben, welches die Abtwahl von Dominikus Hagenauer an Erzbischof Colloredo meldete.[597] Auch der Entwurf für das Epitaph auf Abt Dominikus stammt von seiner Hand.[598] Mit dem *alten P. Corbinian Gaertner* reiste Abt Albert 1821 nach Wimsbach bei Lambach zu einer Hochzeit.[599] Am 9. November 1820 feierte er im Kloster die Goldene Jubelprofess.[600] Abt Albert Nagnzaun las in der Stiftskirche die Messe, zu Mittag speisten an diesem Tag in der Abtei 10 Personen und im Konvent 54 Personen.[601]

Im März 1819 wurden im Kloster St. Peter einige Ämterwechsel vorgenommen. Das frei gewordene Amt des Noviziatsdirektors bot Abt Albert *dem ehrwürdigen Greise, dem gelehrten P. Corbinian Gärtner* an, der es auch annahm.[602] Doch bereits im Oktober 1819 ersetzte er ihn aufgrund von Schwierigkeiten: *Drey Novitzen und ein Frater Clericus kamen auf mein Zimmer, und bathen um ihre Entlassung. Die Gründe, welche vorgebracht wurden, waren sehr seicht, rochen ziemlich nach weltlicher Luft, und beschränkten sich am Ende auf ~~das~~ in zu rauhe Behandlung des Novitzenmeisters und Direktors. Ich drang ihnen unter allen möglichen Vorstellungen eine achttägige Bedenkzeit auf, faßte aber auch ungesäumt den Entschluß, einen andern Novitzenmeister aufzustellen, der die jungen Leute durch humane Be-*

596) ASP, Akt 2892. Anspielung auf Horaz. Bei *der Frau Hagenauerinn* handelt es sich vermutlich um Maria Theresia Hagenauer, 1773–1826, Köchin in St. Peter; Hagenauer, Bd. 1, 52.

597) ASP, Akt 112.

598) Vgl. ASP, Akt 112; Hagenauer, Bd. 3, 90.

599) Es heiratete der Sohn des Linzer Kaufmannes Anton Karl Hafferl, ein Neffe des verstorbenen P. Johannes Evangelist Hofer. Siehe ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, Februar 1821; ASP, Hs. A 82, 186–187.

600) ASP, Hs. A 99–1, 706: *se denuo solenni votorum sponsione obstrinxit*.

601) ASP, Hs. A 82, 168; ASP, Hs. A 918–21: In der Abtei *wurde Schiesuppe mit gebachten semel und bratwürstl, Rindfleisch in Nagerlsoss, Kraut mit Zunge, faschirte Pastetten mit Hendl, ½er Reherüken gespikt und gebraten, Mehlspeis, 2 gebraten und gespikte Hendl, gedünste Äpfl, Brodtorten mit Eis, Obst* serviert. Der Konvent bekam an diesem Festtag *Schiesuppe mit gebachten Semmeln und bratwürstl, Rindfleisch in Nagerlsoss, Kraut mit Zunge, 4 Pastetten mit Lämmern, 3 Spannferkel, 2 Schlögl, ½ Rüken und Rehersläufl gespikt und gebraten, 4 Kapaunen und 4 Hendl gebraten, gedünste Äpfl, 4 Biskotentorten, Obst* zu speisen.

602) ASP, Hs. A 82, 29.

*handlung lieb gewinnen, und trotz seiner übrigen Berufspflichten durch nähere Aufsicht zur Ordnung anhalten würde.*[603] Dem neuen Novizenmeister P. Franz Esterl (1781–1848) gelang es aber nicht, die jungen Mönche zu beruhigen. Drei Novizen traten trotz neuem Vorgesetzten aus dem Kloster wieder aus,[604] ein vierter unternahm im Jänner 1821 einen Fluchtversuch, kehrte aber reumütig nach St. Peter zurück.[605] Der fünfte Novize, P. Heinrich Schuhmacher (1799–1852), legte am 1. November 1822 die Gelübde ab.

## P. Corbinian und die Ursulinen

Als erster von sechs St. Petrischen Geistlichen wirkte P. Corbinian von 3. Dezember 1781 bis Oktober 1786 als Beichtvater der Ursulinen in Salzburg. Die Beauftragung St. Peters mit dem *lästigen Amte* ging auf Erzbischof Colloredo zurück.[606] Den ersten vom Konsistorium vorgeschriebenen Konventausflug unternahmen die Ursulinen am 7. Juli 1783 gemeinsam mit ihrem Beichtvater nach Maria Plain, Bergheim, St. Peter, Leopoldskron und Riedenburg; der zweite Ausflug am 15. September 1783 führte unter anderem zum Schloss Mirabell, nach Hellbrunn und zu den Augustinern in Mülln.[607] Am 21. September 1784 hielt P. Corbinian anlässlich der Einkleidung der Chorschwestern Maria Ignatia Schmuk (1763–1820) und Maria Anna Katharina Sturm (geb. 1767) die Predigt.[608] Den Neuprofessen Maria Josepha Ursula Candon (geb. 1760) und Maria Cäcilia Rieppl (geb. 1766) hielt er am 28. August 1785 die Predigt,[609] ebenso wie der Neuprofessin Maria Anna Katharina Sturm.[610]

Abgesehen von seiner Tätigkeit im Ursulinenkloster ist die seelsorgerische Tätigkeit im Leben Corbinian Gärtners archivalisch schwer fassbar, denn Predigtentwürfe sind von ihm nicht erhalten. Als Rektor vertrat er den kranken Abt von St. Peter bei Messen.[611] Aus Messstipendien bezog er bis ins Alter Einkünfte.[612]

---

603) Ebd., 60. Siehe dazu Lainer, 2008, 40.
604) Ambros Gregor, Johann Ev. Riethaller und Vital Pammer werden nur in ASP, Hs. A 82, 56 bzw. 60 erwähnt. Ansonsten fehlt jeglicher archivalischer Nachweis.
605) P. Joseph Waldvogl OSB war von 3.–8. 1. 1821 auf der Flucht. Siehe ASP, Akt 249 und ASP, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner, 1821. Der Vorfall ist bei Lindner, 217, nicht erwähnt.
606) Hagenauer, Bd. 2, 1419.
607) Klosterarchiv St. Ursula, Salzburg, Hauschronik 1695–1787, 156–157. Freundliche Mitteilung von Dr. Christine Schneider.
608) Ebd., 149.
609) Ebd., 166.
610) Ebd., 173–174.
611) Hagenauer, Bd. 2, 1401.
612) SPS 50581/1819: Einnahmen im September 1819 an Messstipendien 1 fl 51 xr.

## P. Corbinian als Klosterarchivar

Bereits 1776 bis 1780 hatte P. Corbinian als Repetitor der Theologie im Kloster gewirkt und bis zur Ernennung zum Bibliothekar 1812 kein Klosteramt mehr inne gehabt. Obwohl zum Bibliothekar ernannt, scheint P. Corbinian sich hauptsächlich um Archivbelange gekümmert zu haben. Für die Archivarbeit erhielt er vom königlich-bayerischen Archivkonservatorium eine Bewilligung.[613] Das von P. Corbinian Gärtner erstellte und von P. Martin Bischofreiter (1762–1845) kopierte Archivinventar für St. Peter[614] ist Vorbild für das um 1830 entstandene fünfbändige Folio-Inventar des Abtes Albert Nagnzaun. Letzteres fand bis etwa 1940 Verwendung.[615] Gärtners Inventar enthält nur rund ein Drittel der bei Nagnzaun angegebenen Stichwörter und die Einträge sind weniger ausführlich. Das Prinzip, nachdem das Nagnzaun-Inventar erstellt wurde, geht allerdings auf Gärtner zurück. Es handelt sich hierbei um ein kombiniertes Personen-, Orts- und Sachregister mit chronologisch gereihten Quellenangaben für jeden Registereintrag.

Während der bayrischen Herrschaft in Salzburg arbeitete P. Corbinian zur Geschichte Salzburgs vor seiner Landeswerdung.[616] 1814 erhielt P. Corbinian auf eigenes Ansuchen die Bewilligung von Minister Montgelas, dazu in den Klosterarchiven von Höglwörth, Michaelbeuern, St. Peter und Nonnberg Regesten der Urkunden bis 1329 zu erstellen. Die Klöster waren berechtigt, die Arbeiten, die rein historischen Zwecken dienten, durch einen *officialen* überwachen zu lassen.[617] Im selben Jahr wurde P. Corbinian ersucht, die hinterlassene Bibliothek des verstorbenen Leopold Grafen von Kuenburg zu schätzen.[618]

## P. Corbinian und Finanzen

Beispielhaft für die Finanzsituation eines benediktinischen Universitätsprofessors sei P. Corbinians Einnahmen- und Ausgabenrechnung aus dem Jahr 1803 angeführt.[619] 880 Gulden 19 Kreuzer an Empfängen, die zu einem beträchtlichen Teil von Honorargeldern kamen, standen 739 Gulden 9 Kreuzer an Ausgaben gegenüber. P. Corbinian konnte somit das Jahr mit 141 Gulden 10 Kreuzer Guthaben abschließen. Die Ausgaben setzten sich vor allem aus regel-

613) ASP, Akt 112, Schreiben des k.-b. Archivkonservatoriums, 22. 8. 1812.
614) ASP, Hs. A 529, Realindex der vornehmsten Sachen des Stiftsarchivs, von P. Corbinian Gärtner, Kopie von P. Martin Bischofreiter, 1813.
615) Siehe ASP, Hs. A 533–Hs. A 537.
616) Zur Trennung Salzburgs vom Rechts- und Friedensbereich Bayern siehe Dopsch H., Recht und Verwaltung (Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, I/2, hrsg. v. Dopsch H., Salzburg 1983, 867–950, hier 887–888).
617) ASP, Akt 112, Schreiben vom 11. 02. 1814.
618) ASP, Akt 112, Schreiben des k.-b. Stadtgerichts, 23. 07. 1814.
619) SPS 50580/1803, Schreibkalender P. Corbinian Gärtner 1803.

mäßigen Beträgen für Almosen und Trinkgelder, Tabak, Wein und Bier zusammen. Hinzu kommen noch unregelmäßige Zahlungen an Handwerker wie Buchbinder und Schneider und für Dienstleister wie Bader und Wäscherinnen.

Zu Lebzeiten war P. Corbinian mit Veruntreuungsvorwürfen im Zusammenhang mit seinen Universitätsämtern konfrontiert. In einer Rechtfertigung formulierte er: *Wer behauptet, dass ich ein Privatvermögen von mehrern Tausenden besitze, dem werden meine Bibliothek und meine vielen Reisen widerlegen, …* Im Gegenteil hätte während der französischen Besatzung auch sein Privatvermögen gelitten: *Die Einquartierungen waren Ursache, dass ich bey der Übergab der* [Universitäts-]*Casse 369 f von meinem Gelde darauf bezahlen mußte.*[620] Bis 1834 beschäftigten die Behörden Ungereimtheiten in der Gebarung der Studienfonds der Universität.[621] 1820 legte das zuständige Kreisamt eine Rechnung vor, welche *beweiset*, dass P. Corbinian eine Zinsleistung im Jahr 1812 *nicht von sich verrechnet habe*. P. Corbinian antwortete, er sei zu diesem Zeitpunkt nicht mehr für die Administration der Studienfonds zuständig gewesen und hätte das Geld, das er erhalten habe, an seinen Nachfolger weitergeleitet. Aufgrund fehlenden Aktenmaterials an der Universität[622] konnte die Sachlage nie eindeutig geklärt werden. Um *jedem weiteren unbeliebigen Wechsel von Erklärungen und Gegenerklärungen* vorzubeugen, erklärte sich Abt Albert Nagnzaun zur Leistung der Zinsen in der Höhe von 37 Gulden 30 Kreuzern bereit. 1834 fragte das Kreisamt um Universitätsakten im Archiv St. Peter an, wurde aber von Abt Albert nach München verwiesen, wohin die betreffenden Urkunden abgeliefert worden seien.

## Der Tod in Ischl

Im Frühjahr 1824 begann P. Corbinian an Gelbsucht zu leiden. Er beschloss daher, nach Ischl zu reisen, *um durch das Soolenbad daselbst wo möglich neue Lebenskraft zu erhalten*. Abt Albert Nagnzaun wartete ungeduldig auf *eine erfreuliche Nachricht von der wohltätigen Wirkung des Bades*. Doch bekam er keinen Brief von P. Corbinian. Endlich erhielt der Abt eine *kurze schriftliche Anzeige* des Ischler Badearztes Dr. Joseph Götz,[623] der ihm mitteilte, dass *der Patient äußerst*

620) ASP, Akt 112, Universität, Entwurf einer Rechtfertigung über das *bauerische Stipendium*.

621) ASP, Akt 1971; ASP; Akt 2892.

622) Hermann K. F., Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810 bis 1962 (SMGB 83 III–IV, Ottobeuren 1972, 361 und 402–404). Wegen Personalmangel konnte 1811 keine vollständige Inventarisierung vorgenommen werden, einige Universitätsakten wurden während der bayrischen Regierung nach München verbracht.

623) Dr. Joseph Götz hatte die Heilkraft der Ischler Sole erkannt und gilt zusammen mit dem Wiener Prominentenarzt Dr. Franz Wirer als Begründer des Ischler Heilbads. Vgl. Prohaska H., Geschichte des Badeortes Ischl 1823 – 1923, Linz 1924 (Sonderdruck aus den „Heimatgauen", Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, Heft 3).

*schwach und nicht mehr transportabel sey*. Unverzüglich ließ der Abt einspannen, um gemeinsam mit dem Subprior nach Ischl zu reisen: Der Kranke sollte *in einer Tragsenfte nach Hause* gebracht werden.[624] Als der Abt aber den Ort Hof bei Salzburg erreichte, traf er mit dem *Bothen* zusammen, der die traurige Nachricht zu überbringen hatte, dass P. Corbinian am 24. Mai 1824 um drei Uhr früh *sanft in ein besseres Leben hinüber geschlummert sey*.[625] Nagnzaun reiste trotzdem weiter nach Ischl, wo er mit dem Ortspfarrer Anton Leuthner[626] und Dr. Joseph Götz den Ablauf des Begräbnisses besprach. Den Leichnam *mit unsäglichen Kosten ohne den mindesten vernünftigen Zweck nach Salzburg transportieren zu lassen*, befand er für *unsinnig*. Am folgenden Morgen lasen der Abt und der Subprior in der Ischler Pfarrkirche eine Messe für den Verstorbenen, dann folgte man der Einladung von Dr. Götz zu einem Frühstück. Schließlich erwies der Abt dem aufgebahrten Toten seine letzte Ehre und nahm dessen Sachen in Empfang. Der Arzt erhielt sein Honorar, auch wurden die Begräbniskosten bezahlt: *Um 8 Uhr hatte ich alles geschlichtet und den Beutel so ziemlich geleeret*, vermerkte Nagnzaun. Anschließend fuhren Abt und Subprior nach Salzburg zurück. Hier ließ man am Abend die *Sterbglocken* läuten, *um dem Publikum Gewißheit von dem Tode des Allgeschätzten zu geben*.[627] Die Exequien wurden in der Stiftkirche St. Peter am 28., 29. und 31. Mai gehalten. In sein Tagebuch schrieb Albert Nagnzaun folgenden Nachruf auf P. Corbinian: *Der Verblichene hinterläßt dem Stifte den unsterblichen Ruhm tiefer Gelehrsamkeit, und einen bedeutsamen Bücherschatz und einige Obligationen von circa 2000 f. Es soll ihm ein Denkmahl zu Ischl werden!*

Nach Wunsch des Abtes sollte dieses Grabdenkmal vom *Charakter und Walten* des Toten künden und den Mitbrüdern gebührende *Achtung* einflößen. Das Grab auf dem Friedhof in Ischl wurde mit Steinen vom Mönchs- und Reinberg eingefasst. Der Erdhügel sollte an Golgota erinnern, eine Schale für Weihwasser wurde aufgestellt. Auf dem Grabsockel aus Untersberger Marmor errichtete man ein Kreuz und eine aus Gusseisen gearbeitete Lampe *in altrömischer Form mit vergoldeter Flamme*. Der Widerschein ihres Lichts fiel effektvoll in ein marmornes Buch, welches mit den goldenen Buchstaben *Corpus Juris Canonici* bezeichnet war und so an eines der berühmtesten Werke des Verstorbenen erinnerte. Ein weiteres Buch am Fuß des Sockels trug die Überschrift *Chronik von Salzburg*. Auf einer ovalen Platte gab eine Grabschrift *die interessantesten Notizen von dem verewigten Manne* zu lesen, *der vom heiligen Glauben beseelt mit eisernem Muthe des irdischen Lebens gefahrvolle Irrgewinde durchschritten, des falschen Ehrgeitzes und der Sinnlichkeit verführende Lockungen kräftigen*

624) ASP, Hs. A 83, 38.

625) ASP, Hs. A 83, 39. Gärtner starb knapp vor seinem Goldenen Priesterjubiläum. Vgl. ASP, Hs. A 99–1, 706: *Die 9. Nov: 1820 anno jubilaeo suae Professionis religiosae, se denuo selenni votorum sponsione obstrinxit et jam in eo fuit, ut die 12. Junii hujus anni* [1824] *jubilaeum sacerdotium solenne celebraturus esset*.

626) Landlinger J., Die Geschichte der Pfarre St. Nikolaus in Ischl, in: Bad Ischl. Ein Heimatbuch, hg. v. Franz Stüger, Linz 1966, 317f.

627) ASP, Hs. A 83, 39.

*Widerstand leistete, das weite Feld der Wissenschaften bis zum letzten Hauche des Lebens mit seltener Liebe und mehr denn marmorner Ausdauer fruchtreich bebaute, und endlich* [als] *ein glänzender Fixstern am weitgedehnten Gewölbe des Benediktiner-Ordens, ein Solitär in der Krone der Brüder von St. Peter zu Salzburg hinabsank am Horizonte der irdischen Lebenssphäre!* [628] Der Steinmetzmeister Anton Högler führte das Grabdenkmal nach dem Entwurf des Abtes aus, wofür er 120 Gulden erhielt.[629] Im Vergleich mit Nagnzauns pathetischen Worten liest sich die in Ischl tatsächlich angebrachte Grabschrift prosaisch:

*P. M.*
*Pl. Rev. ac Clar. D. P.*
*Corbiniani Gærtner,*
*O. S. Bened. ad S. Petr. Salzburg. Prof.*
*I. U. D. Cons. Aul. Elect. et Archiep.*
*Ss. Can. per XXI annos Prof. indef.*
*Almæ Univers. Salzb.*
*Ultimi Rectoris Magn. opt. meriti,*
*Qui in Balneis Ischl. consulens vitæ mortali,*
*Vitam invenit immortal.*
*A. D. MDCCCXXIV.*
*Die XXIV. Maji, Aet. LXXIII.*
*Prof. LIV. Saced. L.*
*R. I. P.* [630]

„Den frommen Manen des sehr verehrungswürdigen und berühmten Herrn P. Corbinian Gärtners, des Ordens des hl. Benedikts zu St. Peter in Salzburg Profess, beider Rechte Doktors, kurfürstlichen und erzbischöflichen Hofrats, des allerheiligsten Kanonischen Rechts durch 21 Jahre hindurch unermüdlichen Professors, der nährenden Salzburger Universität letzten, höchst verdienten Rektor Magnificus, der im Ischler Bad Sorge um das sterbliche Leben trug und das unsterbliche Leben fand im Jahre des Herrn 1824 am 24. Tag des Mai im 73. (Jahre) des Alters, im 54. der Profess und 50. des Priesters. Er möge ruhen in Frieden!“

Das Grabdenkmal von Corbinian Gärtner in Ischl ist im Original nicht mehr erhalten.

## Nachrufe und Biographien

Zu Lebzeiten waren P. Corbinians Lebenslauf und Werk in Baaders Schriftstellerlexikon, in Weilmeyrs „Hand= und Addreß=Buch“[631], in Felders „Ge-

628) ASP, Hs. A 83, 39, Beilage 4.
629) ASP, Hs. A 83, 39, Beilage 2.
630) ASP, Hs. A 83, 39, Beilage 3.
631) Weilmeyr F. X., Salzburg, die Hauptstadt des Salzach=Kreises. Ein Hand= und

lehrten= und Schriftsteller=Lexikon“[632] und in Zauners „Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg“[633] zu finden. P. Franz Esterl widmete dem verstorbenen P. Corbinian einen poetischen Nachruf.[634] In den 1830er Jahren fand Gärtners Werk Eingang in verschiedene bibliographische Werke[635] und in den nachfolgenden Jahrzehnten wurde der Lebenslauf von Corbinian Gärtner sowohl in Österreich als auch in Bayern in verschiedene biographische Werke aufgenommen.[636] Johann Friedrich von Schulte nahm in der Allgemeinen Deutsche Biographie eine Wertung des Schaffens vor und betonte Gärtners „großen Fleiß und […] auf geschichtliche Grundlegung gerichteten Sinn, wovon namentlich außer den guten historischen Abhandlungen sein Corpus iuris eccles. zeugt“.[637] Insbesondere im Bereich der Landesgeschichte waren seine Arbeiten Ausgangspunkt für weitere Forschungen.[638] Die jüngeren Beiträge zu Gärtner sind entweder dem Umfeld der Salzburger Universität[639] oder der Hi-

---

Addreß=Buch für Jedermann. Salzburg 1813, 153–156. Weilmeyr gibt als einziger konkrete Hinweise auf Beiträge von P. Corbinian Gärtner in Periodika.

632) Felder F.K., Gelehrten= und Schriftsteller= Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit. 1, Landshut 1817, 252–256.

633) Zauner J.T., Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Universität. Mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schriften, Salzburg 1813, 115–120.

634) [Esterl F.,] Carmen elegiacum piae memoriae Pl. Rev. Religiosissimi ac clarissimi D. Patris Corbiniani Gartner J. Utr. Doctoris Canonum Professoris publici ordinarii emeriti et ultimi almae quondam Universitatis Salisburgensis Rectoris magnifici, sacerdotis Benedictini ad Petrum Salisburgi defuncti. Salzburg 1824.

635) Kayser C. G., Vollständiges Bücher=Lexikon. Leipzig 1834, Bd. 2, 301; Gräffer F. u. Czikann J., Oesterreichische National-Encyklopädie oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlickeiten des österreichischen Kaiserthumes, Bd. 2, Wien 1835, 261.

636) Vgl. Baader K., Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Iahhunderte erzeugte oder ernährte, Bd. 1, Nürnberg 1804, 362–364; Wurzbach C. v., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche von 1750 bis 1850 im Kaiserlande und in seinen Kronländern gelebt haben. Bd. 5, Wien 1859, 50–51.

637) Schulte J. F. v., Art. Gärtner, Corbinian (ADB 8, 377).

638) Hermann/Hahnl, St. Peter (GermBen III/3, 334).

639) Sattler M., Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, 670–673; Kaindl-Hönig M., Die Salzburger Universität im Ablauf der Jahrhunderte (Kaindl-Hönig M. und Ritschel K.H., Die Salzburger Universität. 1622 * 1964, Salzburg 1964, 203; Hermann F., Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810 bis 1962 (SMGB 83, Ottobeuren 1972, 359–602, hier 570–571; Rinnerthaler A., Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 18. Jahrhundert (Jahrbuch der Universität Salzburg 1981/1983, Salzburg 1984, 40–69, hier 52–53); Apfelauer R.W., Untersuchungen zur Genealogie der Professoren und Studierenden an der Benediktineruniversität Salzburg – Versuch einer Bestandsanalyse (23. Österreichischer Historikertag Salzburg 2002, hrsg v. Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine, Salzburg 2002, 464–468, hier 467); Brandhuber C., Corbinian Gärtner (1751–1824) aus dem Kloster St.

storiographie von St. Peter[640] zuzuschreiben. Die Gärtnerstraße in Salzburg-Riedenburg ist nach P. Corbinian Gärtner benannt.[641] Die Ehre einer Gedenktafel in der Stadt Salzburg wurde ihm allerdings – im Gegensatz zu seinem Fachkollegen Zauner – noch nicht zuteil.[642] Corbinian Gärtners bewegtes Leben, der schicksalsträchtige Aufenthalt in Paris zur Zeit der Französischen Revolution, seine tragische Rolle als letzter Rektor der Benediktineruniversität Salzburg und sein unermüdliches und umfangreiches Schaffen besonders für die Salzburger Geschichte, würden die Errichtung einer Gedenktafel hinlänglich rechtfertigen.

---

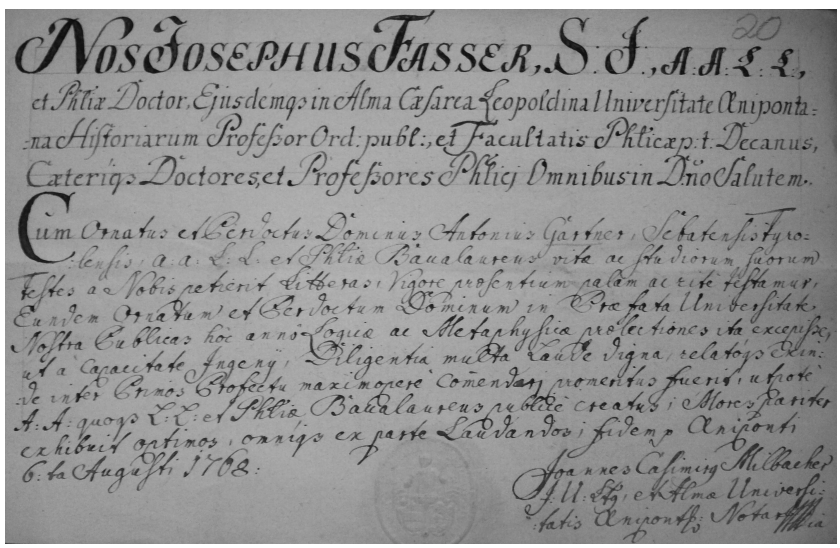
Peter/Salzburg, URL: http://www.ubs.sbg.ac.at/uniarchiv/rectores_magnifici.htm [Stand 14. 08. 2010].

640) Lindner P., Professbuch der Benediktiner-Abtei St. Peter in Salzburg (1419–1856), Salzburg 1906, 183–187; Hagenauer, 3, 18–20; Hirtner G., P. Corbinian Gärtner O.S.B. (Grenzen überschreiten. Bayern und Salzburg 1810 bis 2010, hrsg. v. Salzburg Museum, Salzburg 2010, 130–131).

641) Martin F., Salzburgs Straßen. Verzeichnis der Straßen, Plätze und Wege mit Erklärung ihrer Namen, Salzburg 1978, 72–73.

642) Vgl. Hutter C.M., Verewigt in Salzburg. Steinerne Zeugen an Häusern und Plätzen, Salzburg 2010.

# Abbildungen



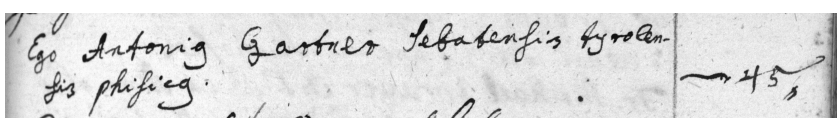
20

Nos Josephus Fasser, S. J., A. A. L. L.,
et Phliæ Doctor, Ejusdemq; in Alma Cæsarea Leopoldina Universitate Æniponta-
-na Historiarum Professor Ord: publ:, et Facultatis Phlicæp: t: Decanus,
Cæteriq; Doctores, et Professores Phlicj Omnibus in Dño Salutem.

Cum Ornatus et Perdoctus Dominus Antonius Gartner, Sebatensis Tyro-
-lensis, a. a. L. L. et Phliæ Baualaureus vitæ ac studiorum suorum
testes a Nobis petierit Litteras, Vigore præsentium palam ac rite testamur,
Eundem Ornatum et Perdoctum Dominum in Præfata Universitate
Nostra Publicas hoc anno Logicæ ac Metaphysicæ prælectiones ita excepisse,
ut a Capacitate Ingenij, Diligentia multa Laude digna, relatoq; Exin-
-de inter Primos Profectu maximopere Comendarj promeritus fuerit, utpote
A: A: quoq; L: L: et Phliæ Baualaureus publice creatus; Mores pariter
exhibuit optimos, omniq; ex parte Laudandos; fidemq; Æniponti
6: ta Augusti 1768:

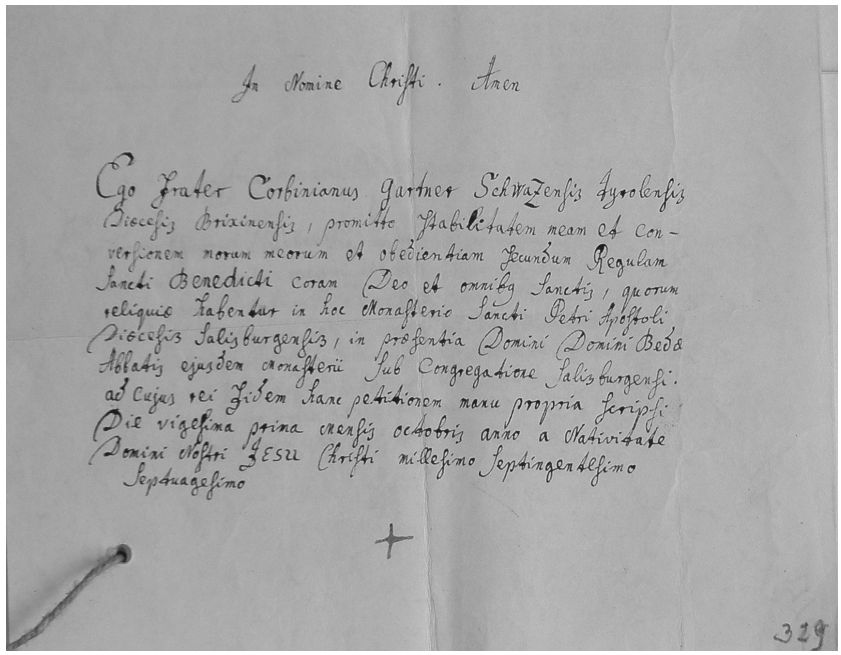
Joannes Casimirus Milbacher
J. U. Ltus, et Almæ Universi-
-tatis Æniponthæ Notarius

*Abb. Zeugnis über den Studienerfolg Gärtners in Innsbruck (UAS, A82/20: Testimonia 1768/69, Nr. 20).*



Ego Antonius Gartner Sebatensis tyrolen-
sis phisicus. — 45,

*Abb. Gärtners Eintrag im Matrikelbuch der Salzburger Benediktineruniversität vom 16. Dezember 1768 (UAS, bA 3, p. 162v).*

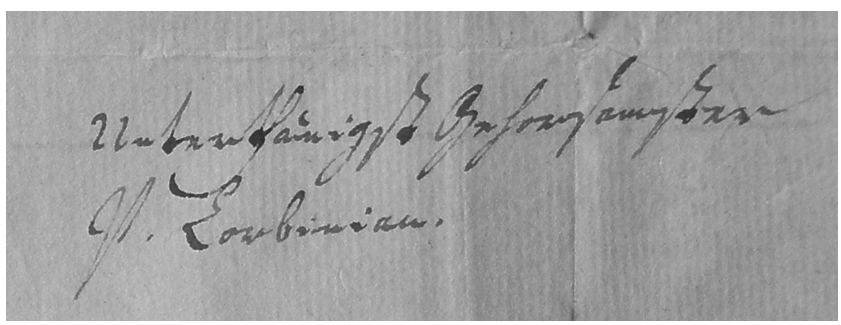

In Nomine Christi. Amen

Ego Frater Corbinianus Gartner Schwazensis Tyrolensis Diocesis Brixinensis, promitto Stabilitatem meam et conversionem morum meorum et obedientiam secundum Regulam Sancti Benedicti coram Deo et omnibus Sanctis, quorum reliquiae habentur in hoc Monasterio Sancti Petri Apostoli Diocesis Salisburgensis, in presentia Domini Domini Bedae Abbatis ejusdem monasterii Sub Congregatione Salisburgensi. ad cujus rei fidem hanc petitionem manu propria scripsi. Die vigesima prima mensis octobris anno a Nativitate Domini nostri Jesu Christi millesimo septingentesimo Septuagesimo

+

329

*Abb. Professurkunde von P. Corbinian Gärtner, 1770 (ASP, Akt 65).*


Unterthänigst gehorsamster

P. Corbinian.

*Abb. Gärtners Unterschrift in einem Brief an Abt Dominikus, 1786 (ASP, Akt 55).*

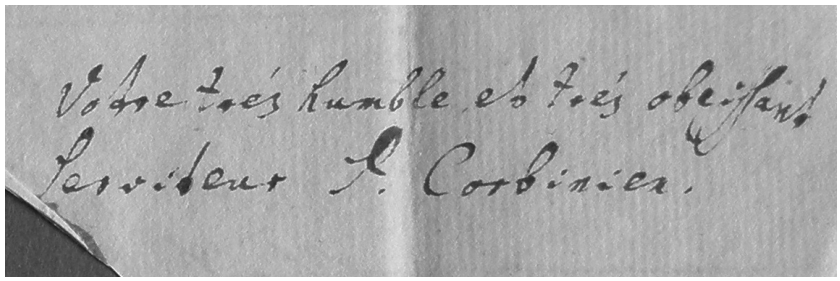


*Abb. Gärtners Unterschrift in einem französischsprachigen Brief aus Paris, 1789 (ASP, Akt 55).*

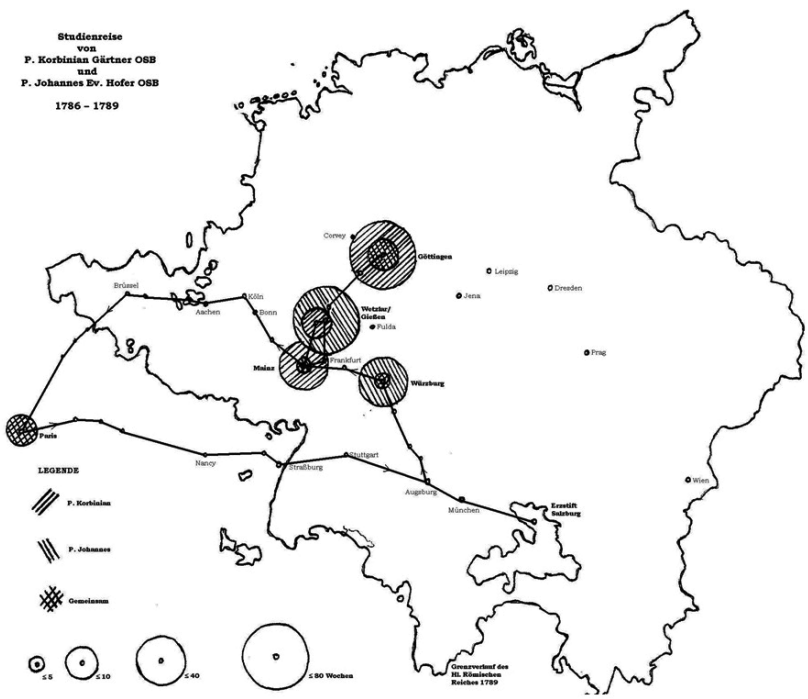



*Abb. Reiseroute von P. Corbinian Gärtner und P. Johannes Hofer durch Deutschland und Frankreich (erstellt von Hirtner G. nach ASP, Akt 55).*

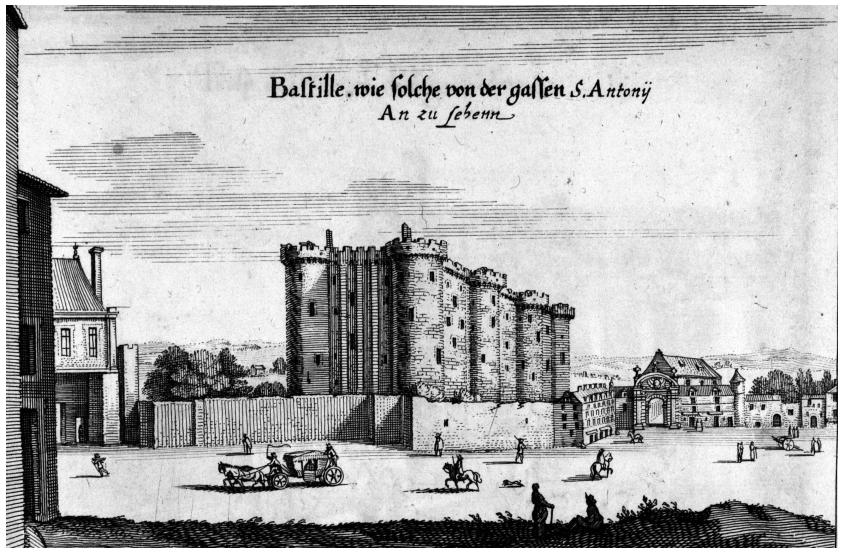



*Abb. Die Bastille, aus: Topographia Galliae, Frankfurt/Main 1655 (UBS, Sign. R 15.389 II).*

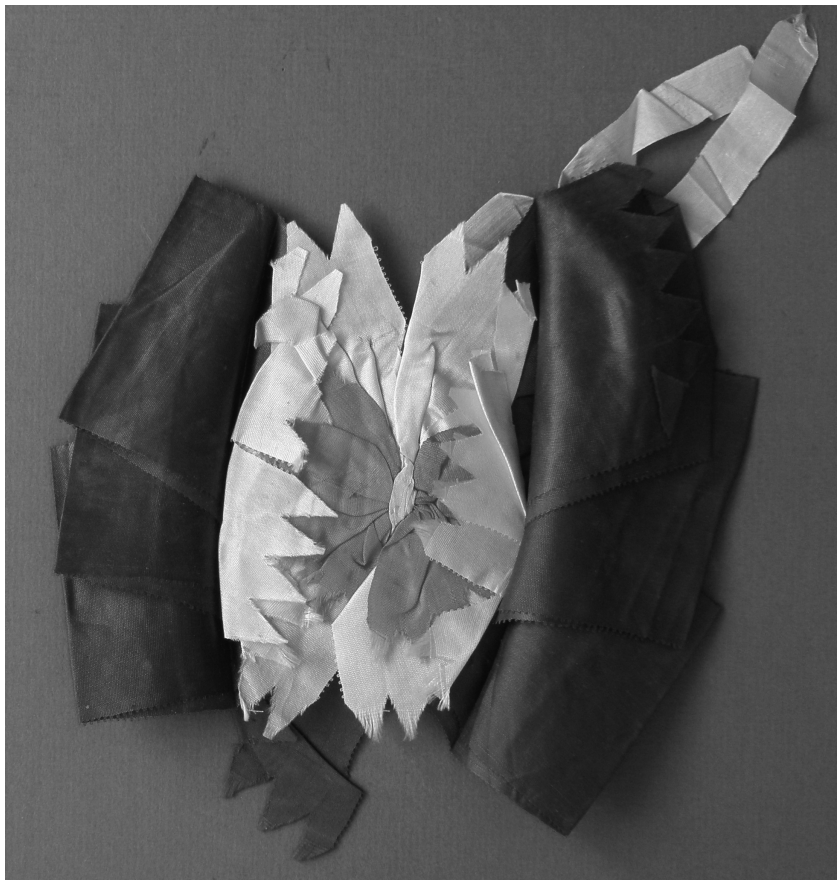


*Abb. Kokarde aus dem Nachlass von P. Corbinian Gärtner, 1789 (ASP, Akt 112).*

*Abb. Titelkupfer aus Gärtners Werk über die Heilige Elisabeth, 1819 (SPS, Sign. 13.830 I).*

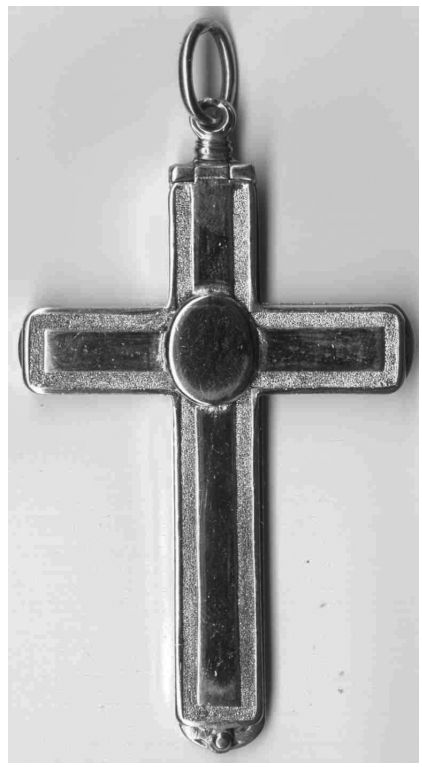


*Abb. Pektorale aus dem Nachlass von Erzbischof Colloredo (KSP, O 535).*

*Abb. Portrait von P. Corbinian Gärtner OSB (?) als Rektor der Universität Salzburg (KSP, M 944).*

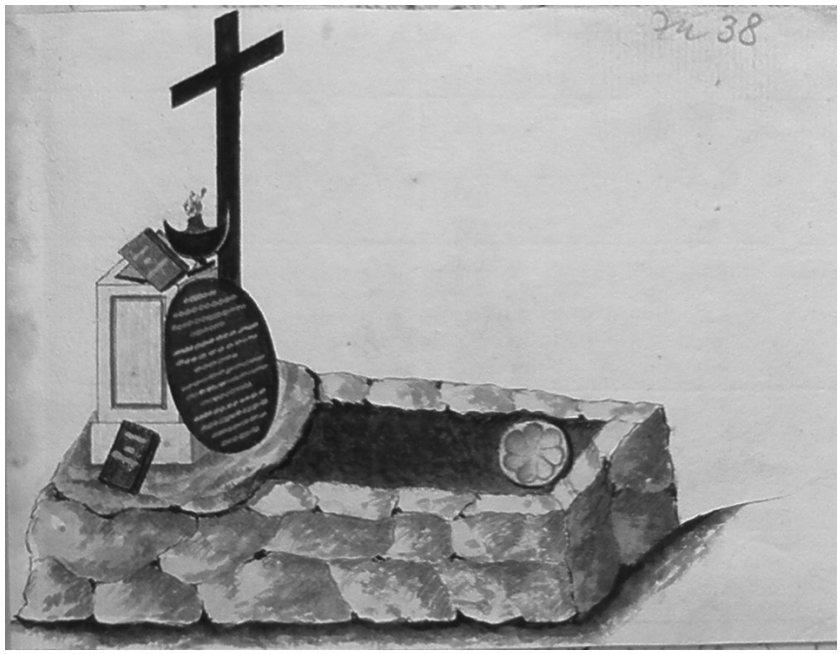



*Abb. Das Grabmal von P. Corbinian Gärtner auf dem Friedhof von Ischl (ASP, Hs. A 83, 38, Beilage 1).*

# Anselm Thaddäus Rixner (1766–1838) Benediktiner von Metten

*von P. Michael Kaufmann OSB – Metten*

*Zu den Mettener Konventualen, die 1803 die Aufhebung des Klosters erlebten, zählte auch P. Anselm Rixner, geboren am 3. August 1766, Profeß 16. September 1787, gestorben am 10. Februar 1838 in München. Auf vier Doppelbögen (17 x 21,5 cm) einfachem Papier, jeweils zwei ineinandergelegt, hinterließ er seine sehr schwer lesbaren Lebenserinnerungen, die er 1826 enden lässt anlässlich der Umfrage unter den bayerischen Exbenediktinern wegen evtl. Wiedereintritt in ein Kloster. Über die restlichen 13 Lebensjahre berichtet er nicht mehr. Als er seine Lehrtätigkeit in Amberg 1834 beendet hatte, zog er zu dem ehemaligen Scheyerer Benediktiner P. Thaddäus Siber nach München, wo er am 10. Februar 1838 verstarb. Zum leichteren Lesen wurden für die einzelnen Lebensabschnitte kurze Überschriften (kursiv) eingefügt. Das Original befindet sich im Archiv der Benediktinerabtei Metten mit der Signatur „Mtt II. 25“.*

## Autobiographie

### *Elternhaus, Kindheit und Jugend*

Ich bin zu Tegernsee den 3. August 1766 geboren und unter dem Namen Thaddae Anton Dominik getauft[1]. Mein Vater Johann Evangelist Rixner, der dritte Sohn des Baadermeisters im Wildbad bey Kreuth, lernte das Metzgerhandwerk, ward nachher mehrere Jahre lang der weltliche Gehilfe des P. Schaffners beim Zehrgaden des Klosters Tegernsee, endlich aber Hofmarkswirth daselbst, indem er die Wirthstochter M. Magdalena Barth[2] heurathete[3], mit der er in fruchtbarer Ehe mich und vier Schwestern, dann ein Zwillings-

1) Judas Thadaeus Antonius Dominicus Rixner, geboren und getauft am 3. August 1766. Eltern: Johannes Rixner, Hofwirt, und Magdalena, geb. Barth. Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM), Matrikeln Tegernsee 2 Taufen, S. 216.

2) Maria Magdalena Franziska, geboren und getauft am 10. Januar 1733. Eltern: Johannes Paul Barth, Forstwirt, und Barbara, geb. Perkmeister. AEM, Matrikeln Tegernsee 2 Taufen, S. 145.

3) Heirat am 16. September 1765. Eltern: Sebastian Rixner, Badmeister von Kreith, und Clara, beide verstorben; Johannes Paul Barth und Barbara, beide verstorben. AEM, Matrikeln Tegernsee 8 Trauungen, S. 64.

paar von Knaben erzeugte, welch letztere aber sogleich nach der Taufe wieder starben.

Mein Vater war ein kluger und verständiger, jedoch etwas grüblerischer und argwöhnischer Mann, der gereiset war und allerley gesehen, erfahren und gelesen hatte, auch selbst ein wenig latein verstand, weswegen er dann auch bey den Bauern der ganzen Umgegend in großem Ansehen stand.

Meine Mutter war fromm, haußhälterisch, und von geläuffiger Zunge, übrigens sehr reitzbar und heftig, doch auch leicht wieder versöhnbar.

Da ich das Unglück hatte, gleich in den ersten Wochen meines Lebens durch einen fall vom Tische auf der rechten Seite gelähmt zu werden, so dass Hand und Fuß zu schwinden anfingen, dem zufolge das rechte Bein immer etwas kürzer und schwächer blieb; so ward dadurch mein Beruf zum Studieren entschieden, den man zweifelte, ob ich je zu einer leiblichen Handtierung oder zu körperlichen Arbeiten taugen würde[4].

Die deutsche Dorfschule besuchte ich nie, sondern der Schulmeister unterrichtete mich eigens im Lesen, Schreiben und Rechnen in meiner Eltern Hause; schon in meinem achten Jahre aber schickte man mich in die lateinische oder sogenannte Singschule ins Kloster als hospes, um daselbst latein zu lernen.

Allein der Unterricht wollte anfangs bey mir gar nicht gedeihen; ich sagte nur Vokabeln aus dem Gedächtnis auf ohne allen verstand, und hatte gar keinen Begriff von Sprachformen und Verbindungen, so dass es lange währte, bis mir über die Bedeutung der Declinationen und Conjugationen durch die Vergleichung der fremden Sprache mit der Muttersprache der erste Lichtstrahl aufging.

Mein Lehrer, der mich darauf hinwieß und dadurch zuerst mich wahrhaft förderte, war P. Chrysogon Zoech[5], ein verständiger und vieljähriger, jedoch barscher und nervöser Schulmann, der mich jedoch wegen meiner Schwächlichkeit und respektiven Krüpelhaftigkeit gegen meine übrigen Gespielen sehr gelinde behandelte. Einem alten Herkommen zu folge war auch das lateinische Reden unter den Schülern der Singerschule eingeführt; es war aber auch ein Latein danach.

---

4) „Allein, was seinen eltern anfänglich die Quelle bittern Schmerzes und Kummers gewesen, das war in der Folge für Rixner Gegenstand aufrichtigsten Dankes gegen die göttliche Vorsehung, den er auch oft vor seinen Freunden aussprach. War es ja doch gerade dieser Unfall, der Rixners Vater in der Folge bestimmte, den kleinen, hinkenden Knaben, den er für untauglich zu seinem Gewerbe erachtete, den Musen zu widmen“. Lipp M., Erinnerungen an Prof. Dr. Anselm Thadd. Rixner. Jahresbericht des Gymnasiums Metten, Programmschrift 1864/65, Landshut 1865, 4.

5) P. Chrysogonus Zech, Benediktiner von Tegernsee, geboren 3. April 1728 in Aichach, Profeß 2. Oktober 1746, Priesterweihe 15. Oktober 1752. Gestorben 12. Januar 1804; Catalogus BBK 1802; Scheglmann A.M., Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Band III,1, Regensburg 1906, 797; Mathäser W., Chronik von Tegernsee, München 1981, 230–231. 248. 249.

Auf den Musikunterricht, da niemand dazu besonders anhielt, und ich sah, dass dabey die meisten Schläge ausgetheilt wurden, verzichtete ich freywillig.

Uebrigens galt ich in der Singschule als ein Student, zu hause hingegen war ich ein Kellerbube, und so war auch meine Kleidung halb städtisch und halb bäuerisch; worüber ich von meinen Mitschülern viel Spott und Neckereien zu ertragen hatte. Auch der Haarzopf, den ich damals (weil es mein Vater durchaus so haben wollte und keinen Widerspruch litt) tragen musste, machte mir viel Beschwerlichkeit.

## *Student am Lyzeum in Freising*

1778 im spät Jahre starb mein Vater[6], und das nachfolgende Jahr nach den Osterfeiertagen heurathete meine Mutter ihren zweiten Mann Franz Seraph Schiffmann von Lengries, damals Klostermetzger, die beste und geduldigste Seele auf gottes Erdboden. Er ließ mich gern fort studieren, besonders da ich jetzt anfing, mich auszuzeichnen: und so wurde ich dann zu meiner größten Freude auf Allerheiligen 1781 mit des P. Chrysogons[7] rühmlichen Zeugnissen versehen nach Freysing in die Rhetorik gesandt; wohin mich meine Mutter selbst mit eigenen Pferden lieferte. (Ich hatte diese Stadt schon einmal, nämlich im Jahre 1776, bey Gelegenheit des Jubiläums in gesellschaft meiner beyden Eltern und meiner älteren Schwester gesehen, aber damals nur noch wie im Traume.)

Jetzt sollte ich daselbst einheimisch werden. Ich war im Latein sehr weit gediehen, im griechischen hingegen fast ganz unwissend, und im reinen hochdeutsch eben nicht fest, noch geübt und belesen genug. Und ebenso vernachlässigt war meine äußere Bildung. – Ich hatte also viel neues vor mir zu lernen: mein Latein half mir jedoch, dass ich den ersten Platz unter meinen etlichen 60 Mitschülern zu behaupten vermochte, und die zwei ersten Preise erhielt.

Darauf hörte ich ebendaselbst zwei Jahre lang Philosophie, d.h. die damals herkömmlichen Dogmatismen des gemeinen Menschenverstandes, zusamt der empirischen Physik nach Horwatt und die Grundlehren der Mathematik nach P. Dominik Beck[8], unter Prof. Godehard Kufner[9] von Metten, einem fleis-

---

6) Johannes Rixner, verstorben am 16. Oktober 1778, 57 Jahre alt. AEM, Matrikeln Tegernsee 12 Sterbefälle, Nr. 29 (1778).

7) Wie Anm. 5.

8) P. Dominikus Beck, Benediktiner von Ochsenhausen, geboren 27. September 1732 in Oepfingen, gestorben 22. Februar 1791 in Salzburg. Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 2 (1875) 212 f.; Rixner A.Th., Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg, Sulzbach 1832, 265.

9) P. Godehard Kufner, Benediktiner von Metten, geboren 9. November 1742 in Osterhofen, Profeß 30. Oktober 1763, Priesterweihe 1767, zuletzt Rektor des Kurfürstlichen Lyzeums in Straubing, gestorben 25. Januar 1792. Fink W., Entwicklungsgeschichte der Benedictinerabtei Metten, I. Teil, Das Profeßbuch der Abtei, München 1926, 50.

sigen, jedoch sehr beschränkten Lehrer, unter dessen Vorsitz ich auch am Ende jedes der beyden Jahre feyerlich Thesen anfertigte.

Er war mit mir sehr zufrieden, und würde mich auch im dritten Jahre als repetitor publicus für die Primaner aufgestellt haben, wenn mich nicht das eigene Selbstbewusstsein des Mangels der äußeren Bildung bestimmt hätte, dieses geschäft einem anderen meiner Mitschüler zu überlassen.

### *Eintritt in die Benediktinerabtei Metten*

Kufner eröffnete ich dann auch meine Absicht, nach vollendeter Philosophie die Aufnahme in ein Kloster nachzusuchen; und er führte mich dem gemäß in die Osterferien in sein eigenes Kloster nach Metten. Allein eben der Mangel an äußerer Bildung erschwerte auch hier meine Aufnahme, und mein Fürsprecher hatte vieles zu thun, dieselbe zu entschuldigen. Endlich wurde ich doch, weil ich ja dem Kloster einiges geld einbringen würde, mit noch zwei anderen Mitkandidaten aus demselben Freysingischen Schulhause, die sich weit vortheilhafter darstellten, ins Noviziat aufgenommen. Ich wäre wohl auch in das Kloster zu Tegernsee aufgenomen worden, wenn ich mich darum gemeldet hätte; allein das wollte ich nicht, weil Tegernsee mein Geburtsort war und mir viele der dortigen Conventualen mißfiellen.

Meine Mutter wollte zuvörderst selbst das Kloster in Augenschein nehmen, welches ich dem zu Tegernsee vorgezogen hatte, und fuhr also mit mir dahin. Ihr gefiell aber der schlechte ökonomische Zustand zu Metten, den wür sogleich wahrnahmen, so ganz und gar nicht, dass sie mir den ernsten Vorschlag machte, mit ihr sogleich wieder umzukehren: ich könnte ja in Freysing oder München fortstudieren und dann Weltpriester werden.

Doch was meiner Mutter[10] Sorge machte, machte mir keine; und so ließ ich mich dann im Vertrauen auf meinen Lehrer Kufner einkleiden und trat mit meinen beyden Genossen das Noviziat an.

Kufner kehrte dann dasselbe Jahr nach hauß zurück, und las uns drei Novitzen, damit er die Privilegien des Professors genießen konnte, während des Noviziats, das sonst nur aszetischen Uebungen bestimmt ist, einige Kollegien aus der Kirchengeschichte, wobey er besonders auf das Entstehen und die Ausbildung der Klöster Rücksicht nahm. Meine beyden Konnovizen tratten jedoch bald wieder in den Layenstand zurück und so blieb nur ich allein übrig und legte endlich im dritten Jahre nach meiner Einkleidung die feyerlichen Klostergelübde ab, wobey ich nun den Ordensnamen Anselm erhielt.

Die geistlichen Studien, Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral Theologie und canonisches Recht absolvierte ich mit den gewöhnlichen Disputations Ue-

10) Die Mutter Maria Magdalena Schöfmann verstarb am 25. Juni 1814 in Tegernsee, dort auch bestattet am 27. Juni 1814, im Alter von 83 Jahren. AEM, Matrikeln Tegernsee 12 Sterbefälle, S. 44.

bungen im Kloster unter den Professoren Godehard Kufner[11] und Roman Doppel[12] bis 1789, darauf ich die Priesterweihe empfing.

### *Student an der Universität Ingolstadt 1790–1791*

Das Jahr darauf wurde ich an die Universität zu Ingolstadt gesandt, woselbst ich das bayer. Recht hörte, und mich zum künftigen Kanzley director, nebenher aber auch zum Klosterprofeßor qualifizieren sollte, demnach hörte ich im Jus Aschenbrenner[13] und Semmer[14].

In Hinsicht auf Philosophie wurde ich specialiter an Coelestin Steiglehner (nachmals Fürstabt zu St. Emmeram)[15] angewiesen, der sich aber meiner wenig annahm. Mehr Eingang fand ich bey Heribert Grafenstein[16], durch den ich die erste Bekanntschaft mit den Cantischen Schriften machte: das meiste aber profitierte ich bey Gottfried Krenner[17], von welchem ich zuerst in das geschichtliche Studien eingeführt wurde, und das Mittelalter und dessen Formen lieb gewann.

Mein Logisgenosse und Vertrauter in Ingolstadt war P. Anselm Schmidt[18], Benediktiner von Tegernsee, ein herrlicher, leider aber zu überspannter Kopf, nach vollendetem Universitäts-Studium Professor in seinem Kloster, hierauf um auszuruhen und als Luftveränderung Professor einer grammatik. Claße

---

11) Wie Anm. 9.

12) P. Roman Doppel, Benediktiner von Metten, geboren 3. Juli 1754 in Ingolstadt, Profeß 1. Januar 1776, Priesterweihe 1778. Nachdem er 1791 aus Freising zurückgekehrt war, übernahm er die 1. Kooperatorenstelle in Stephansposching, wo er am 15. Oktober 1796 starb. Fink 1926 (wie Anm. 9) 54.

13) Abt Beda Aschenbrenner von Oberaltaich 1796 –1803, geboren 6. März 1756 im Einödhof Vielreich bei Haselbach/Niederbayern, Profeß in Oberaltaich 1775, Priesterweihe 1780, gestorben 24. Juli 1817. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 580–584; Hofmann A., Beda Aschenbrenner; letzter Abt von Oberaltaich, Leben und Werk, 1951; Bosl K., Bosls bayerische Biographie, Regensburg 1983, 29; Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472–1826, Berlin 1998, 21–22.

14) Georg Franz Xaver Semmer (auch Semer), geboren 13. Dezember 1755 in Schongau, verheiratet mit Antonia von Wocher, 1781 Professor in Ingolstadt, gestorben 16. Juni 1803. Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472–1826, Berlin 1998, 395–396.

15) Abt Coelestin Steiglehner, geboren 17. August 1738 in Sündersbühl b. Nürnberg, Professor für Physik, Astronomie und Meteorologie in Ingolstadt 1781, Rektor 1786–1791. Letzter Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Bosl 1983 (wie Anm. 13) 749.

16) Heribert von Grafenstein, 1747–1793, Universitäts-Dozent in Ingolstadt-Landshut. Rixner 1832 (wie Anm. 8) 236.

17) Johann Nepomuk Gottfried Krenner, geboren 11. Juli 1759 in München, Ordinarius an der Universität Ingolstadt, gestorben 13. Januar 1812. Bosl 1983 (wie Anm. 13) 450.

18) P. Anselm Schmid, Benediktiner von Tegernsee, geboren 27. März 1759 in Köstendorf, Profeß 14. Oktober 1781, Priesterweihe 28. September 1783, gestorben 31. März 1794. Catalogus BBK 1793 und 1794.

zu Amberg, von da in einem Anfall von Mysvergnügen nach Frankreich auszuwandern versuchte, aber in Stuttgart von Werkmeister[19] zur Wiederkehr vermocht, endlich zu Tegernsee im Jahre 1794 sein frühes und kränkliches Leben durch einen unzeitigen Tod beschloß.

### *Hausprofessor für Kirchenrecht 1791–1793*

Abt Lambert Kraus[20] von Kl. Metten starb während der Herbstferien 1790, und Abt Coelestin (Stöckl)[21] sein Nachfolger beförderte mich 1791 auf Lichtmeßen zum Professor des Kirchenrechts, das er einst selbst am Lyzeum zu Freysing und nachher zu Hausse mit großem Ruhm und Ansehen lehrte[22]. – Ich erwarb mir seine Zufriedenheit und mein Lehren förderte allmählig mein eigenes Wissen. Meine ersten Schüler waren P. Thadd. Christ[23] von Bamberg, nachmals Prof. im Claustrum, vorher Prof. der gramat. Claße zu Ingolstadt und Dr. der Philosophie, endlich aber nach der Klosteraufhebung Pfarrer zu Steindorf, Landgerichts Landsberg, gest. 1809, aetat. 40. Ein sehr fähiger Kopf,

---

19) Benedikt Maria Werkmeister, Benediktiner von Neresheim, geboren 22.Oktober 1745 in Füssen, Profeß 1765, Priesterweihe September 1769, 1791 Austritt aus dem Kloster, 1796 Pfarrer in Steinbach bei Kirchheim/Teck, Oberkirchenrat, gestorben 16. Juli 1823 in Stuttgart.

20) Abt Lambert Kraus von Metten 1770–1790, geboren 17. September 1729 in Pfreimd, Profeß 29. September 1748, gestorben 27. November 1790. Fink 1926 (wie Anm. 9) 52 (gibt jedoch Geburtsjahr 1728 an).

21) Abt Cölestin Stöckl von Metten 1791–1803, geboren 3. Januar 1743 in Rottalmünster, Profeß 28. Oktober 1760, Priesterweihe 1767, gestorben 27. Mai 1807. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57; Vgl. auch Kaufmann M., Qualis debeat abbas esse? Abt Cölestin Stöckl zum 200. Todestag (Alt und Jung Metten 74 ,2007/08, 48–55).

22) „Neben diesem Lehramte setzte aber Rixner das Studium der Philosophie mit einem unermüdlichen Fleiße und mit einer Hingabe fort, die ihm schon jetzt, wie noch öfters in seinem spätern Leben, gar manchen schlimmen Streich spielten. So hatte er z. B. einmal in der zur Pfarrei Stephansposching gehörigen Wallfahrtskirche Lohe, –beide an der Donau in der Nähe von Metten gelegen, – bei einem feierlichen Hochamte, das der Abt selbst celebrirte, die Dienste eines Diakons am Altare zu versehen. Bereits mit dem Ornate angethan harrte er schon längere Zeit in Geduld auf den Schluß der Festpredigt; vergebens! Der Redner wollte zu keinem Ende kommen. Da überließ sich Rixner, wie gewöhnlich, tiefem und erstem Nachdenken und entfernte sich ganz und gar in sich gekehrt, langsam und unbemerkt aus der Sakristei. Endlich war der Redner zum Schlusse gelangt; das Hochamt sollte beginnen: aber siehe da, der eine der Diakonen war zu nicht geringem Staunen der Anwesenden spurlos verschwunden. Leute werden ausgesandt, aller Orten sucht man nach ihm und überall vergebens, bis man ihn endlich in der Ferne am einsamen Strande der Donau entdeckte, wo er in seinem Ornate ruhig so lange auf- und niederschritt, bis einer von denen, welche, um den vermissten zu suchen ausgeschickt worden waren, ihn aus seinem philosophischen Himmel zur nüchternen Erde niederzog und ihn sich selbst und den mit ziemlich ungeduldiger Sehnsucht seiner Ankunft Harrenden wiederschenkte“. Lipp 1865 (wie Anm. 4) 8–9.

23) P. Judas Thaddäus Christ, Benediktiner von Metten, geboren 28. September 1769 in Bamberg, Profeß 20. Februar 1791, Priesterweihe 1793, gestorben 28. Juli 1809 als Pfarrer von Steindorf. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57.

der mir aber als Schüler und auch nachher vielen Verdruß machte, nicht so fast, wie ich gern glaube, aus Gehässigkeit, als vielmehr aus Leichtsinn und aus der Lust zu intrikieren. Der zweite war P. Nepomuk Holzhauser[24], noch itzt lebend, und um die Volksschulen nicht unverdient.

## *Professor am Lyzeum in Freising 1793–1795*

Im Jahr 1793 auf aller Heiligen erhielt ich von dem prälatischen Directorium den Ruf als Prof. der Philosophie ans Lyceum in Freysing, wo ich zuerst in ein neues schweres Verhältnis kam und so viel Muth zu mir selbst gewann, dass ich es wagte, statt der veralteten Dogmatismen Critische Philosophie von Kant[25], oder eigentlich nach J. Schulz[26] und Reinhold[27] zu lesen: freylich nur nach Furor tastend; allein ich hatte denn doch die Nichtigkeit der bisherigen

---

24) P. Johannes Nepomuk Holzhauser, Benediktiner von Metten, geboren 19. Mai 1768 in Eggenfelden, Profeß 20. Februar 1791, gestorben 1845 in Stephansposching. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57.

25) „P. Anselm ist ein Vertreter der kritischen Philosophie Kants. Ihm erging es wie vielen seiner Standes- und Berufsgenossen, die in der Botschaft von Königsberg eine Rettung aus der seichten Popularphilosophie sahen. Vor allem war es die Strenge der Pflichtenlehre, die sie zu ihrer Hochachtung vor Kant verführte…Mit Kant unterscheidet er immanente und transzendente Philosophie, ‚einheimische und größtenteils in der Sinnenwelt bleibende reine Materialphilosophie' und ‚überschwängliche, reine Materialphilosophie oder eigentliche ‚Hyperphysik'. Aus dieser Zweiteilung der Philosophie ergibt sich, daß P. Anselm die aristotelische Ontologie ablehnt. An ihre Stelle setzt er die Noumenologie (Lehre von den Bestimmungen des Erfahrbaren) und Phänomenologie (Lehre von den Bestimmungen des Erfahrbaren). Die Hyperphysik handelt von den Postulaten der praktischen Vernunft, dem Kosmos, der Seele und von Gott. Der Metaphysik der Natur steht die Metaphysik der Sitten gegenüber. Auch hier gibt es nur Begriffe des reinen Willens a priori. Nachdem P. Anselm die Idee und die Notwendigkeit einer Metaphysik der Sitten entwickelt, erörtert er die reinen moralischen Begriffe, Grundsätze und Urteile, die aus der moralischen Natur sich ergeben. Unter den Grundsätzen erscheint auch der kategorische Imperativ, der nach Ansicht von P. Anselm ‚glücklich alle Bedingungen eines obersten Grundsatzes erfülle'. Als oberster Grundsatz aller Rechtslehre wird der bloß formale Satz aufgestellt: ‚Handle so, daß die Freiheit deiner Willkür mit jedermanns Freiheit bestehen könne'. Auch in der Gesellschafts- und Staatslehre lässt sich eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Königsberger Philosophen feststellen". Fink W., Wissenschaftliche Bestrebungen im Benediktinerstifte Metten 1275–1803 (SMGB 50, 1932, 24–25).

26) Johann Heinrich Schulz (1739–1823), deutscher theologischer Aufklärer, der schon vor Kant die Auffassung vertrat, „daß er nur diejenigen Lehren für nützlich halte, die zur moralischen Besserung des Gemüts dienten, dagegen solche wie die Gottheit oder den Opfertod Christi weder glaube noch lehre". Vgl. Vorländer K., Immanuel Kant (Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik, Hamburg 1973, Einleitung des Herausgebers K. Vorländer S. XLVII).

27) Carl Leonhard Reinhold, geboren 26. Oktober 1757 in Wien, Philosoph und als Schriftsteller der wichtigste aus Österreich stammende Vertreter der deutschen Aufklärung, gestorben 10. April 1823 in Kiel. Alwast J., Carl Leonhard Reinhold (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 7, 1994, 1555–1558).

populär Philosophie einsehen gelernt; auch gaben mir Peutinger[28] in Salzburg, und Matern Reuß[29] in würzburg ein gutes zeugniß, und lobten und billigten meine Versuche und Aufsätze.

Mein Umgang in Freysing war für den Ideen Austausch im hause zwar die Professoren und Kollegen Paul Lasser[30] von Neresheim, Florian Meilinger[31] von Benediktbeuern und Leonhard Neumeyer[32] von St. Ulrich und Afra in Augsburg, außer hause die Herren Geistl. Räthe Clemens Bader[33] und Johann Nepomuk Cischini[34]. In Magnus Knipflsberger[35] persönlicher Satyre, dadurch er und seine Kollegen die Professoren in Freysing durchließ, erschien ich als ein roher, hinkender Cyclops. Aber mit einem Ausfall gegen meine Lächerlichkeit hatte anders nichts mir der Verfasser nicht vorzuwerfen, darstellend die strebende zurückstoßende Kraft[36]. Siehe Schlittenfahrt 1794, S. 2.

---

28) P. Ulrich Peutinger, Benediktiner von Irsee, geboren 8. Januar 1751 in Inningen, Profeß 22. November 1772, Priesterweihe 1776, gestorben 12. Juni 1817 in Irsee. Lindner A., Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2. Band, Regensburg 1880, 174.

29) P. Maternus Reuß, Benediktiner von St. Stephan in Würzburg, geboren 22. Februar 1751 in Westheim b. Hammelburg, Priester 1780, Professor in Würzburg ab 1784, gestorben 26. September 1798 in Würzburg. Bosl 1983 (wie Anm. 13) 628. – „Vor seinem Eintritt wirkte er als Arzt in Würzburg, widmete sich nach seiner Priesterweihe der Philosophie und wurde Ordinarius in Würzburg. Obgleich ein Vertreter der Kantschen Philosophie, blieb seine geistige Heimat die klösterliche Gemeinschaft". Hemmerle J., Germania Benedictina, Band II: Bayern, Augsburg 1970, 355.

30) P. Paul Lasser, Benediktiner von Neresheim, geboren 31. Dezember 1766 in Flochberg, Priesterweihe 18. September 1790, zunächst Professor im Kloster, ab 1791 in Freising, ab 1793 wieder im Kloster. Ab 1. Januar 1803 Prior, Abteiverweser und Direktor der Kloster- und Landschulen, zum 31. Dezember 1803 Stadtpfarrer in Neresheim, Dekanats-Adjunkt und 1824 Dekan, 1832 Kaplan in Dischingen, gestorben 10. April 1837. Neher St. J., Statistischer Personal-Katalog des Bisthums Rottenburg. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum dieses Bisthums. Schwäbisch Gmünd 1878, 403.

31) P. Florian Meilinger, Benediktiner von Benediktbeuern, geboren 29. November 1763 in Landshut, Profeß 24. Oktober 1784, Priesterweihe 21. Oktober 1787, gestorben 30. November 1837. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 318–319; Bosl 1983 (wie Anm. 13) 517–518.

32) P. Leonhard Neumayr, Benediktiner von St Ulrich und Afra, geboren 7. Juni 1754 in Augsburg, 1776 Profeß, Priesterweihe 18. September 1779, gestorben 8. Juli 1836 in Augsburg. Lindner 131–132. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 244–245.

33) Klement Alois Baader, geboren 8. April 1762 in München, Priesterweihe 1785, gestorben 29. März 1838. Bosl 1983 (wie Anm. 13) 36–37.

34) Johann Nepomuk Joseph Mathias Kaspar Melchior Balthasar Edler von Cischini, geboren 23. Februar 1765 in Wien, Priesterweihe 7. März 1788, gehörte dem Freisinger Kollegiatstift St. Veit an, gestorben 27. November 1816. Archiv des Erzbistums München und Freising, Ordinariat, PAP I, vorläufige Nummer 1014.

35) P. Magnus Knipfelsberger, Benediktiner von Ettal, geboren 4. September 1747 in Reutte (Tirol), Profeß 28. Oktober 1765, Priesterweihe 1772, gestorben 14. Juni 1825 in Schongau. Lindner 1880 (wie Anm. 28) 17; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 397.

36) „Während sonst die alljährlichen ‚Schlittaden' der Freisinger Studenten im Januar

## *Seelsorgsaufgaben in Metten und Michaelsbuch 1795–1803*

1795 kehrte ich von Freysing nach Haußе zurück und lebte ein Jahr lang als gemeiner Conventual ohne Amt, erhielt aber nach einem Jahr zum zweiten Mal die Klosterprofessur erst der Philosophie und der theologischen Studien[37]. Meine neuen Schüler waren Adalbert Heuschneider[38], der beste und fähigste Kopf, der in der Jugendblüthe 1802 weg starb, nachdem er nur zwei

---

als Faschingsulk hingenommen wurden, reagierte 1794 der neue Philosophieprofessor P. Anselm Rixner aus Metten sehr empfindlich, als er sich *als roher hinkender Ccylop darstellend die schiebende und zurückstoßende Kraft* apostrophiert sah. Er war ein erklärter Gefolgsmann des kritischen Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724–1804) und hatte verschiedene Fachausdrücke von ihm übernommen, was ihm bei konservativen Kreisen herbe Kritik eintrug. Er wusste sicher nicht, dass Kant gerade in jenem Jahr einen Konflikt mit der Berliner Regierung wegen Religionsfragen auszutragen hatte. Da Rixner in früher Kindheit von einem Tisch gefallen war, war sein echtes Bein kürzer, weshalb er zeitlebens hinkte – ein stadtbekanntes Charakteristikum. Daß aber dabei ein Zyklop herauskam, dessen Vorwärtsstreben stets durch einen Klumpfuß behindert wurde, traf ihn empfindlich, mehr noch, dass er sich auch in den deutschen Anmerkungen gemeint fühlte, die sein Kollege P. Knipfelberger seinem 1794 in Freising gedruckten *Entwurf der Gegenstände für die Schüler der Rhetorik II* anfügte und worin er verschiedene Übelstände am Lyzeum anprangerte, zwar ohne Namensnennung, aber für jeden Eingeweihten – und wer war das in Freising nicht? – leicht erkennbar". Schaller S., Magnus Knipfelsberger, Benediktiner von Ettal (1747–1825) und sein Oberammergauer Passionsspiel (SMGB 28. Ergänzungsband 1985, 18–21).

37) P. Anselm Rixner erwähnt nicht, daß er 1797 Bibliothekar wurde. Vgl. Fink 1926 (wie Anm. 9) 55: „Unter den Mönchen, denen im 18. Jahrhundert die Aufsicht über die Bücherei übertragen worden war, ragt P. Anselm Rixner in besonderer Weise hervor. Er begnügte sich nicht mit der Erfüllung der Pflichten, die die Statuten einem gewissenhaften Bibliothekar vorschrieben, er arbeitete mit wissenschaftlichem Interesse die Kostbarkeiten der Bücherei, die Handschriften und Erstdrucke, durch. Von ersteren begann er einen Katalog, in dem er mit größter Genauigkeit sich über das Äußere, den Inhalt, den Verfasser, den Schreiber oder Vorbesitzer Notizen machte. Leider ist dieser ausführliche Katalog schon in den Anfängen stecken geblieben. Das Verzeichnis enthält auch seine sehr eingehende Beschreibung der alten Karten, die in der Bibliothek aufbewahrt wurden. Sie stammten aus dem 16. Jahrhundert. Bei den Inkunabeln notierte er sich den Käufer, Stifter oder Rubrikator. In gleicher Weise sammelte er Widmungsverse, Subskriptionen und historische Notizen, die sich da und dort in den Handschriften oder Drucken verstreut fanden. Dieses Material wollte er in einer Mettener Künstler- und Gelehrtengeschichte verwerten. Da Rixner selber keine Zeit fand, diese Schrift auszuarbeiten, so stellte er seine Notizen seinem Mitbruder P. Maurus Gandershofer zur Verfügung, als er sein Werk *Die Verdienste der Benediktiner von Metten um die Pflege der Wissenschaften und Künste* herausgab. Rixner hat uns auf diese Weise manche wertvolle historische Notiz gerettet, die die Aufhebung vernichtete. Fink W., Wissenschaftliche Bestrebungen im Benediktinerstifte Metten 1275–1803 (SMGB 50, 1932, 47–48).

38) P: Adalbert Heuschneider, Benediktiner von Metten, geboren 9. Dezember 1774 in Wiesenzell, Profeß 20. Februar 1791, Priesterweihe 1799, gestorben 20. Juli 1802. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57.

Jahre Priester gewesen, Lambert Färber[39], Simon Zimmer von Furth, der 1797 wieder austrat und Medizin studierte, Sebastian Enzensberger[40], gest. 1815, Roman Raith[41] und Maurus Gandershofer[42], letzterer ammanuensis academ. zu München, jener conventual des wiederhergestellten und neubesetzten Klosters Metten, ehevor Pfarrer zu Oberwinkling; dieser ammanuensis bei der Academie in München und Beneficiat in Freysing.

Die Jahre 1800–1803 verlebte ich nach meiner eigenen Wahl (um Thadd. Christ[43] die Klosterprofessor zu überlassen, die er gewaltig ambitionierte) als Hilfspriester in Michaelsbuch bei dem kranken Pfarrer Froben Diemer[44]. Als Caplan von Michaelsbuch schrieb ich gegen Ritterhausens[45] Schrift „Die Hypokriten in Bayern" den „Philalethes"[46]. Und hier befand ich mich zur Zeit der Klosteraufhebung, außer Kost und Trunk, Wohnung und Beholzung, für alle übrigen Bedürfnisse weiter nichts als einen Gulden wöchentliche Einnahmen habend. – Bey der Ausräumung der Kanzley ward ich von dem Administrator als gehülfe zum mitarbeiten und auseinander scheiden der alten Scripturen hereingerufen, die Ausräumung und das Einpacken des Archivs und der Bibliothek wurde P. Thadd. Christ[47] anvertraut und die Lieferung der natur-wissenschaftl. Sammlung besorgte Emmeram Spielhofer[48] von Niederaltaich.

---

39) P. Lambert Färber, Benediktiner von Metten, geboren 22. September 1774 in Wörth a.d. Donau, Profeß 20. Februar 1790, Priesterweihe 1799, gestorben 13. Dezember 1821 als Pfarrer in Waidhofen bei Schrobenhausen. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57.

40) P. Sebastian Enzensberger, Benediktiner von Metten, geboren 26. Mai 1777 in Siegenstein, Profeß 14. Oktober 1798, Priesterweihe 1801, gestorben 6. März 1815 als Pfarrer von Metten. Fink 1926 (wie Anm. 9) 57–58.

41) P. Roman Raith, Benediktiner von Metten, geboren 4. Juni 1778 in Wörth a.d. Donau, Profeß 28. Oktober 1800, Priesterweihe 1802, kehrte 1830 bei der Wiedererrichtung in das Kloster Metten zurück, gestorben 28. September 1856. Fink 1926 (wie Anm. 9) 58.

42) P. Maurus Gandershofer, Benediktiner von Metten, geboren 22. Januar 1780 in Pentling, Profeß Mai 1801, gestorben 1842 in Regensburg. Fink 1926 (wie Anm. 9) 58.

43) Wie Anm. 23.

44) P. Frobenius Diemer, Benediktiner von Metten, geboren 4. Juli 1749 in Freising, Profeß 7. Oktober 1764, Priester 1769, gestorben 21. Dezember 1822 in Bogen. Fink 1926 (wie Anm. 9) 51.

45) Joseph Sebastian von Rittershausen, geboren 15. November 1748 in Immenstadt, seit 1768–1782 Theatiner in München, 1770 Priesterweihe, Bibliothekar, Lektor am Theatinerkollegium. Nach dem Ordensaustritt lebte er in Rom, später wieder in München, wo er am 10. April 1820 starb. Geistl. Rat, Jurist, Lehrer und Malerdilettant. Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE) 8, 2005, 452.

46) Philaletes, eine Gegenschrift zu der klosterkritischen Satire „Die Hypokriten in Bayern" (1802) des Joseph Sebastian von Rittershausen.

47) Wie Anm. 23.

48) P. Emmeram Spielhofer, Benediktiner von Niederaltaich, Prior zur Zeit der Säkularisation 1803, geboren 17. November 1746 in Wolnzach, Priesterweihe 6. Januar 1772, gestorben 11. Mai 1810 in Regensburg/Prüll. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 551–552. – Über seine Tätigkeit bei der Säkularisation in Metten vgl. Kaufmann M.,

## *Professor am Lyzeum in Amberg 1803–1805*

Nach der Klosteraufhebung erhielt ich auf Verwendung des damaligen Schulkommissars des untern Donaukreises Benno Michl[49], der mich bey einem Besuche in Michaelsbuch hatte kennen gelernt, einen Ruf zur Professur der Philosophie am Lyceum in Amberg: allein auch hier stellte man seinem Vorschlag sogleich wieder den alten Einwurf des Mangels an äussrer Bildung entgegen, und der Proponent hatte viele Mühe, meine provisorische Anstellung durchzusetzen[50].

---

Säkularisation, Desolation und Restauration in der Benediktinerabtei Metten (1803–1840), Metten 1993, 99. 100. 182. 407.

49) Benno Michl (1761–1815), Geistlicher, Hofmeister, Oberschul- und Studienkommissar, Illuminat.

50) „Rixner gehörte in Bezug auf das gesellschaftliche Leben allerdings zu den Sonderlingen, und die spitzen Zungen in Amberg hatten so Unrecht nicht, wenn sie ihm den Beinamen Diogenes II. gaben. Wenn er auch die Bedürfnißlosigkeit nicht bis zu dem Grade verfolgte, wie Diogenes I., so war gleichwohl einer seiner obersten Grundsätze der, es sei die Pflicht des Menschen, seine Bedürfnisse auf das möglichst kleinste Maaß zu beschränken. So lehrte, so handelte er, so daß selbst seine ganze äußere Erscheinung der treue Spiegel dieses seines Grundsatzes war.
Wer Rixner, ohne ihn zu kennen, in den schattigen Gängen der Amberger Allee, wo er sich an sonnigen Tagen manchmal auf kurze Zeit erging, begegnete, mochte sich fast versucht fühlen, ihn unter jene Gattung von Leuten zu rechnen, welche die Lustwandelnden, wenn es gerade angeht, um ein Almosen ansprechen. So einfach oder richtiger so ärmlich war er ausstaffiert.
Nach Schnitt und Farbe stets unverändert, stand seine Kleidung unendlich hoch über den Gesetzen der jeweiligen Mode.– Auf dem Kopfe eine alte sammtne Kappe mit Lederschild, die einst wohl in grüner Farbe mochte geprangt haben, und die er auch im Zimmer beständig trug und nur zur Begrüßung abnahm, wie es bei Begegnungen auf der Straße üblich ist; dazu Halstuch und Weste von schwarzer Farbe, ein Oberrock und kurze Beinkleider von hechtgrauem Tuch, blaue, sogenannte Hamburger Strümpfe und endlich Schuhe mit großen tombakenen, nie geputzten Schnallen: also konnte man ihn Jahr aus Jahr ein, zu Hause und außer dem Hause erblicken. Daran vermochte keine Jahreszeit irgendwelche Veränderung herbeizuführen. Diese trat nur ein, wenn er ex officio in Galakleidung erscheinen musste, welche dann aus dem gewöhnlichen kleinen dreieckigen Hute, einem Fracke von einem schwarzen glänzenden Zeug, eben solchen kurzen Hosen und Strümpfen von gleicher Farbe bestand. Drohte eines seiner gewöhnlichen Kleidungsstücke dem nagenden Zahne der Zeit zu erliegen, dann und nur dann ließ er ein neues fertigen.
Wie weit Rixner entfernt war, sich selbst sogenannte überflüssige leibliche Bedürfnisse zu schaffen, das lässt sich wohl leicht begreifen. Selbst die Natur schien ihm bei dieser Art von Entsagung hilfreich zur Seite zu stehen. So war er z. B. eines Sacktuches durchaus nicht benöthiget, außer wenn ihn der Schnupfen befiel, eine Calamität, die übrigens nur höchst selten eintrat. In diesem Falle führte er dann wohl ein solches bei sich oder, wie es sich eben traf, auch nur ein Surrogat desselben, das in einem Handtuche bestand; und weil ihm alles, was ihm zweckmäßig schien, auch für decent galt, so entfaltete er dasselbe ohne Bedenken auch während der Vorlesung im Collegium zur großen Erheiterung seiner Candidaten, während er es in seinem Zimmer über der Schulter hängen hatte.

Vor meiner Abreise an den Ort meiner Bestimmung besuchte ich noch einmal meinen Herrn Prälaten[51], um Abschied zu nehmen; den ich an beyden Seiten gelähmt und ganz unbehilflich geworden antraff, wie er seiner endlichen Auflösung entgegen reiffte, die endlich 1807 erfolgte. Seine Carakteristik nach der Wahrheit habe ich anderwärts gegeben.

Die ersten Schuljahre in Amberg verlebte ich mühsam; ich war in der Philosophie noch mit mir selbst uneins, und las nach des Directors Wisneths[52] Berathen, den ich damals für einen Kenner hielt, über Jacob Fries[53] „System der Philosophie als evidente Wissenschaft", Leipzig 1804 – fand aber bald, dass ich dabey mir und meinen Zuhörern doppelte und dreyfache arbeit, mit exponieren, bestreitten und Berichtigungen gemacht habe.

Auch nöthigte man mir verschiedene Fächer und Lectionen, wozu ich schlechthin keine Lust noch Neigung hatte, z. B. oeconomie in der Philosophie und Algebra in der Logik; auch wurden mir 13 wöchentliche Stunden zugemuthet[54].

---

Die gleiche Conformität mit seinen Grundsätzen zeigte auch seine Wohnung, die nur aus ein Paar Zimmern im Studiengebäude zu Amberg bestand und außer einer für einen Privatmann sehr ansehnlichen und sehr gewählten Bibliothek nichts irgend Werthvolles aufzuweisen hatte. Kam ihm übrigens ein neues Buch in die Hand, so war es das Erste, daß er sich nach der Vorrede und dem Register desselben umsah; Bücher, welchen diese beiden Artikel fehlten, waren für Rixner ein Greuel. ‚Diese Leute, sagte er von den Verfassern, kommen mir vor, wie wenn Jemand einen Besuch macht und sagt beim Kommen nicht: Grüß dich Gott! Und beim Gehen nicht: Behüt dich Gott'.

Ein noch weit größerer Greuel aber war für denselben eine Einladung zu einem Diner. Im Einklange mit seiner Kleidung, Wohnung und allen seinen sonstigen geringen Bedürfnissen war natürlich auch sein Tisch zu Hause höchst frugal. Mußte er nothgedrungen einmal an einem reichlicheren Mittagsmahle theilnehmen, so aß er gleichwohl nicht mehr, als er sonst täglich gewohnt war, und gab dadurch, daß er nach dem zweiten Gerichte seine zusammengefaltete Serviette unter den Teller legte, zu erkennen, daß er nun satt gegessen. Die Aufforderung eines Tischgenossen oder des Wirthes, von einem folgenden Gerichte zu essen, konnte ihn manchmal, namentlich wenn er dadurch in einem interessanten Gespräche unterbrochen wurde, in solchen Unwillen versetzen, daß er demselben in den derbsten Worten Ausdruck gab". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 27–28.

51) Wie Anm. 21.

52) Benedikt Wisneth, Benediktiner von Prüfening, geboren 17. Juli 1766 in Schalkenthan, Profeß 28. Oktober 1788, Priesterweihe 28. September 1790, gestorben 18. Oktober 1836. Catalogus BBK 1802; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 707–708.

53) Jakob Friedrich Fries, Philosoph (1773–1843), von Immanuel Kant (1724–1804) und Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) beeinflusst.

54) Rixner machte sich bekannt mit einer sehr einfachen Lebensweise, „…da er überdieß seine literarischen Bedürfnisse durch den Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu decken vermochte, war es nicht zu verwundern, daß er von seinen Einnahmen, obgleich dieselben nicht von erheblicher Größe waren, etwas erübrigte. Gerne theilte er hievon den Armen mit und nicht selten spendete er reichlich; jedoch hatten sich nur die ihm als würdig geschilderten größerer Gaben zu erfreuen, während Bettler von Profession und liederliches Gesindel, von welchem er und sei-

## *Professor am Lyzeum in Passau 1805–1809*

Freudig ergriff ich also die Gelegenheit der von Prof. Kronbauer[55] für das folgende Schuljahr 1805–06 mir angebothenen Versetzung nach Passau, wobey ich die Unkosten meines Transports aus eigenem bestreitten sollte.

Das einzige erfreuliche, was der Aufenthalt in Amberg mir verschafft hatte, war die Bekanntschaft und der Umgang mit Dobmeier[56]; dem Philosophen und Theologen, der aber selbst mit sich noch im Kampf lag, wie wir vermuthen, starb, doch starb ohne die Entscheidung gefunden zu haben.

In Passau kam ich gerade 1805 an dem Tag an, wo die Oesterreicher das Oberhaus beschossen und des andern Tags stürmend einnahmen und blieb bis 1809 im Monat Juni.

Ich fand daselbst als Collegen in der Philosophie Meilinger[57] von Benediktbeuern, damals Rector nachher Prof. in München, Sieber[58] von Scheyern, Martin Frischeisen[59] von Tegernsee, Dr. Josef Müller[60], Schulrath zu Augsburg.

---

ne Collegen fortwährend überlaufen waren, mit Kleinigkeiten abfertigte. Als eben einmal ein Candidat bei Rixner sich befand, trat ein Literat ein, der sich bei ihm als Collegen einführte. Am Schlusse der Unterredung bat der Fremde um Reisegeld, da ihm dasselbe ausgegangen sei. Laut lachend nahm Rixner seinen Candidaten bei der Hand und rief: ‚Siehst du, wie doch die Bettler in gar allen Gestalten zu mir kommen! Jetzt kömmt gar einer als Herr Collega auch noch!" Lipp 1865 (wie Anm. 4) 28–29.

55) P. Johannes Ev. Kronbauer, Benediktiner von Weißenohe, geboren 15. Dezember 1763 in Michelfeld, Profeß 23. Oktober 1785, Priesterweihe 29. Oktober 1788, gestorben 3. Januar 1819. Rixner 1832 (wie Anm. 8) 231; Lindner 1880 (wie Anm. 28) 213; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 892.

56) P. Marian Dobmayr, Benediktiner von Weißenohe, geboren 24. Oktober 1753 in Schwandorf, Profeß 22. Oktober 1775, Priesterweihe 19. Juli 1778, gestorben 21. Dezember 1805 in Amberg. Catalogus BBK 1802; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 889–890.

57) Wie Anm. 31.

58) P. Thaddäus Siber, Benediktiner von Scheyern, geboren 9. September 1774 in Schrobenhausen, Profeß 8. September 1795, Priesterweihe 4. Juli 1797, Professor der Physik, höheren Mathematik und Landwirtschaft 1803–1807. Wurde 1807 Rektor und Professor an der kgl. Studienanstalt in Passau, 1810 Lyzealprofessor in München, 1826 a.o. Professor der Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität München. Gestorben 30. März 1854. Krick L.H., Die ehemaligen stabilen Klöster des Bistums Passau, Passau 1923, 716; Obb. Archiv 65, 83/225. – Sattler P., Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens durch König Ludwig I. von Bayern. (SMGB, Ergänzungsband 7, 1931, 62.68).

59) P. Martin Frischeisen, Benediktiner von Tegernsee, geboren 18. Oktober 1766 in München, Profeß 14. Oktober 1787, Priesterweihe 31. Oktober 1790 (Primiz 11. November), Professor der Mathematik und Naturgeschichte 1803–1807, Stadtpfarrer in Mühldorf 1816, gestorben 27. September 1825. Krick 1923 (wie Anm. 58) 717; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 812; Mathäser 1981 (wie Anm. 5) 254.

60) Franz Joseph Müller, geboren 1779 in Passau, gestorben 19. März 1827 in Augsburg, war zuletzt Regierungs- und Schulrat in Kempten und Augsburg. „… Im J. 1807 verband er mit seiner bisherigen Stellung eine Professur am Lyceum zu Passau für Philosophie, Pädagogik, Aesthetik, lateinische und griechische Classiker und seine

Zu Passau hatte ich 1808 zuerst als Schriftsteller mit dem Versuch einer Darstellung der von Anquetil du Perron[61] herausgegebenen indischen All-Einslehre begonnen[62]; auch entwarf ich daselbst meinen großen Leitfaden für theoretische Philosophie und endlich holte ich mein halbvergessenes Griechisch wieder hervor und übersetzte mit Meilinger[63] um die Wette des Okellos[64] „Von der Natur der Dinge".

Nun erfolgte unvermuthet die Aufhebung des Lyceums, worauf ich zum Lehrer der philosophischen Vorbereitungsschule bestimmt wurde, wozu ich mich aber nicht gebrauchen ließ, um meine Entlassung anhielt[65], die ich dann auch mit Zurückweisung auf meine Klosterpension in dem Versprechen, dass Wiederanstellung bey der nächsten Vacatur zutheil würde.

### *Rückkehr an das Lyzeum in Amberg 1809–1834*

Diese ergab sich noch dasselbe Jahr durch den Austritt des Herrn Prof. Nüßlein[66], jetzt Director zu Dillingen, in Amberg und so kam ich dann das zweite mal nach Amberg[67].

---

Vorträge verdienten und fanden großen Beifall…". Ludwig von Hörmann, Müller, Joseph (Regierungs- und Schulrat in Kempten und Augsburg). Allgemeine Deutsche Biographie, Band 22 (1885) 637.

61) Anquetil du Perron (1731–1805), Erforscher des persischen und indischen Altertums. Vgl. Herders Conversations-Lexikon. Freiburg i. Breisgau 1854, Bd. 1, 200.

62) Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen All-Eins-Lehre, oder der berühmten Sammlung Ton oupnek'haton, 1. Stück, Oupnek hat Tschehandouk genannt. Nach dem Lateinischen, der pers. Uebersetzung wörtlichgetreu nachgebildeten Texte des Herrn Anquetil du Perron aus der Philosophie. Als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschafts-Kandidaten, Heft 1, Nürnberg 1808.

63) Wie Anm. 31.

64) Okellos, griechischer Philosoph; wird unter den älteren Pythagoreern genannt. Seinen Namen trägt eine Schrift von der Natur des Universums, „De rerum naturae", die hauptsächlich den Lehrsatz von der Ewigkeit der Welt behandelt. Vgl. Meyers Großes Konversationslexikon, Band 15 (Leipzig 1908) 13.

65) „Nun zog er sich in seinen Geburtsort Tegernsee zurück und lebte wieder einsam und ungestört seinen Studien. Diese seine Muße war jedoch von kurzer Dauer; denn schon im folgenden Jahre wurde er neuerdings auf den Lehrstuhl der Philosophie nach Amberg gerufen, wo er bis zum Jahre 1834 verblieb". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 14.

66) Franz Anton Nüßlein, Dr. phil., geboren 7. Mai 1776 in Bamberg, Priesterweihe 8. September 1799, Direktor des Lyzeums in Dillingen, gestorben 22. März 1832. Rixner 1832 (wie Anm. 8) 236. 271.

67) „Kaum war nun Rixner in Amberg angekommen, so war eine seiner ersten Angelegenheiten, sich neu equipiren zu lassen. Er ging, so erzählt man sich wenigstens, zum nächsten besten Kleiderkünstler und verlangte, derselbe solle ihm Rock, Hose und Weste von hechtgrauem Tuche, das er selbst zu kaufen habe, fertigen. Der auf das Angenehmste überraschte Schneider schickte sich natürlich auf der Stelle an, die ersten vorbereitenden Schritte zur Erledigung des erhaltenen Auftrags zu thun, d.h. das Maß zu den Kleidungsstücken zu nehmen. Allein, wie war der Mann erstaunt, als Rixner seinen Versuch mit den Worten zurückwies, derselbe sei ganz

Nun schon um Vieles klüger geworden, und traff dasselbst außer den alten Bekannten HH. geist. Rath Maurus v. Schenkel[68], Benedikt Wisnet[69], Gabriel Schwarz[70], Damascen Walcher[71], David Popp[72], Amand Höcker[73], Anselm[74] und Joseph Moritz[75]; auch als neue mir werte Gesellschafter Nepomuk v. Hortig[76],

---

und gar überflüssig; soviel Augenmaß müsse ein rechter Schneidermeister doch wohl haben, um nach dem bloßen Anschauen eine für ihn beiläufig passende Kleidung herstellen zu können. Der Schneider machte Einwendungen, doch vergebens; und so ließ Rixner ihm auch in der Folge jedes Mal, wenn die Kleidung aus den Fugen zu gehen drohte, einfach sagen, er wolle neu eingekleidet sein. Es ist klar, daß der seltsame Philosoph auf solche Weise in seiner äußeren Erscheinung nicht eben ‚aptus acutis naribus horum hominum' sein konnte". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 14.

68) P. Maurus von Schenkel, Benediktiner von Prüfening, geboren 4. Januar 1749 in Auerbach (Oberpfalz), Profeß 2. Oktober 1768, Priesterweihe 27. September 1772, gestorben 14. Juni 1816. Catalogus BBK 1802; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 698–702.

69) Wie Anm. 52.

70) P. Gabriel Schwarz, Benediktiner von Reichenbach, geboren 13. Januar 1766 in Waldmünchen, Profeß 2. September 1787, Priesterweihe 29. September 1790, Catalogus BBK 1802; Rixner 1832 (wie Anm. 8) 232, 240, 271; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 727.

71) P. Damascen Walcher, Benediktiner von Benediktbeuern, geboren 20. April 1766 in Traunstein, Profeß 26. Oktober 1788, Priesterweihe (Primiz) 9. Oktober 1791, gestorben 16. April 1817. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 320.

72) Thomas David Popp, geboren 30. Dezember 1777 in Hirschau i.d. Opf., gestorben 13. August 1858 in Eichstätt. Strötz J., Das Eichstätter Domkapitel, Verfassung und Personalgeschichte im 19. Jahrhundert, Hamburg 2003, 157–158; mit weiterführenden biographischen Anmerkungen.

73) P. Amand Höcker, Benediktiner von Oberaltaich, geboren 9. September 1764 in München, Profeß 20. November 1785, Priesterweihe 20. September 1788, gestorben 12. Dezember 1836 in München. Catalogus BBK 1802; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 602–603.

74) P. Anselm Moriz, Benediktiner von Ensdorf, geboren 12. September 1766 in Ensdorf, Profeß 26. September 1790, Priesterweihe 16. März 1793, gestorben 29. Februar 1832. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 377–378; Sattler 1931 (wie Anm. 58) 45. 53.

75) P. Joseph Moritz, Benediktiner von Ensdorf, geboren 16. Februar 1769 in Ensdorf, Profeß 26. September 1790, Priesterweihe 16. März 1793, gestorben 13. März 1834. Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 376; Kagermeier D., Joseph Moritz 1769–1834, Augsburg 1934 (Diss. München 1934); Sattler 1931 (wie Anm. 58) 45, mit Anmerkung 1; Sattler 1931 (wie Anm. 58) 53, mit Anmerkung 2; Bosl 1983 (wie Anm. 13) 533.

76) Johann Nepomuk v. Hortig, Benediktiner von Andechs (Taufname: Karl Anton), geboren 3. März 1774 in Pleystein (Opf.), Profeß 26. Oktober 1794, Priesterweihe 23. Juli 1797, 1806–1813 Lyzealprofessor in Amberg, 1827 Domkapitular in München, gestorben 23. Februar 1847. Bosl 1983 (wie Anm. 13) 374; Mathäser W., Andechser Chronik, München 1979, 189, Todestag 27. Februar 1847, ebenso Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 209–214. – „Nur sieben Jahre war es indessen Rixner und Hortig gegönnt, in Amberg mit einander zu leben, zu lehren und ihr segenreiches Wirken zu entfalten, dann schlug die Stunde der Trennung. Hortig war auf seine Bitte der Professur enthoben worden und hatte die Pfarrei Windisch-Eschenbach erhalten nebst dem Amte eines Distrikts-Schulinspektors. Es versteht sich von selbst, daß nun zwischen den beiden Freunden ein sehr lebhafter Briefwechsel stattfand, der auch

itzt Domherr, Kellner[77], itzt geystl. Rath und Maurus Hagl[78] und Andre Richter[79], itzt Domherr; Joseph Buchele[80] und Joh. Bapt. Weigl[81], itzt Schulrector in Regensburg.

Meine Schriftstellerey setzte ich nun eifriger als bisher fort und schon 1808 erschienen meine Aphorismen, 1817 erschienen zwei Streitschriften, 1819/26 meine und Sibers[82] Hefte, betitelt Berühmte Philosophen, 1822/23 meine Ge-

---

später, als Hortig wieder eine Professor an der Universität Landshut übernommen hatte und in der Folge nach München übergesiedelt war, mit gleicher Lebhaftigkeit fortgeführt wurde". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 15.

77) Franz Seraph Anton Kellner, geboren 17. November 1785 in Furth i. Wald, Priesterweihe 4. September 1808 in Regensburg, 1830 Domkapitular in Eichstätt, 1846 Domdekan, 1847–1850 Generalvikar, gestorben 13. März 1854 in Eichstätt. Strötz J., Das Eichstätter Domkapitel, Verfassung und Personalgeschichte im 19. Jahrhundert, Hamburg 2003, 183–184; mit weiterführenden biographischen Anmerkungen.

78) P. Maurus Hagl, Benediktiner von Benediktbeuern, geboren 25. Februar 1780 in Neustift, Priesterweihe 9. Juni 1805, gestorben 2. Februar 1842. Rixner 1832 (wie Anm. 8) 235; Scheglmann 1906 (wie Anm. 5) 325.

79) Placidus Andreas Richter, Novize bei den Benediktinern in Weißenohe 1802, geboren 6. Dezember 1780 in Schönhofen, Priesterweihe 5. März 1805, Domkapitular in Bamberg und Erzbischöflich Geistlicher Rat ab 17. Juli 1828, gestorben 25. Dezember 1830 in Bamberg. Rixner 1832 (wie Anm. 8) 235; Lindner 1880 (wie Anm. 28) Nachträge 24–25; General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–2007.

80) Joseph Buchele, geboren 17. Januar 1779 in Unterklaubheim, Priesterweihe 3. April 1802. Professor der Mathematik, 1718 Pfarrer in Oberbeuern, dort gestorben 16. April 1839. Knab J., Nekrologium der kath. Geistlichkeit der Kirchenprovinz München und Freising 1821–1894, München 1894, 196.

81) Johann Bapt. Weigl, geboren 26. März 1783 in Hahnbach, Priesterweihe 31. Mai 1806, als Domherr installiert 26. Juni 1834, gestorben 6. Juli 1852. Als Fr. Frobenius einer der letzten Benediktinernovizen in Prüfening, ging er am 16. November 1801 mit seinen Konnovizen Fr. Ludwig (Joseph) Trauz und Fr. Pius (Bartholomäus) Iberer in das Kommunnoviziat nach Rott am Inn. Vgl. Diarium Historicum praecipue Monasterii Prifeningensis et Vicinae. Facta, Fata, et Eventus. Conscriptum a P. Floriano Scharl ejusdem Monast. Archivario, 1797–1805, teilweise von P. Edmund Walberer weitergeführt. Archiv der Abtei Metten, Prfg. JEK (Johannes Ev. Kaindl) 245; Zu Weigl vgl. auch: Emmerig Th., Professor, Domkapitular, Komponist. Zum 200. Geburtstag Johann Baptist Weigls (1783–1852) aus Hahnbach (Mittelbayerische Zeitung 27./28. August 1983); Ebenso Demleitner H., Zum 150. Todestag von Dr. Johannes Baptist Weigl am 6. Juli 2002 (Beilage zum Pfarrbrief St. Jakobus, Hahnbach 28, 2002); Weigl war als Nachlaßverwalter des Prüfeninger Exbenediktiners Edmund Walberer maßgeblich beteiligt für die Vermittlung des „Walberer'schen Fideikommisses" in das Kloster Metten. Vgl. dazu Kaufmann M., „Doch vielleicht ist es nur unterbrochen!?!" Das Walberer'sche Fideikommiss im Kloster Metten und die Hoffnung auf ein neues Prüfening. (Abt Rupert Kornmann von Prüfening (1757–1817). Ein Benediktinischer Gelehrter zwischen Aufklärung und Restauration, herausgegeben von M. Knedlik und G. Schrott. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 17, 2007, 235–246).

82) Vgl. Anm. 58.

schichte der Philosophie[83], 1829 die 2. Ausgabe von ebenderselben, 1825 das Programm[84] über die Wissenschaften und ihre Lehrweise nach Baco v. Verulam[85], ferner 1827 die Flohia anonym[86], Herzog Ernst von Bayern (von Heinr. V. Veldecke) mit Anmerkungen[87], 1827 die Streitschrift gegen Hainer[88] über ein großes Paradoxon unter dem Namen Gottl. Friedrich[89]. 1830 mein erklärendes Wortregister zu Kaindls Deutschen Sprachwurzen, auch als selbstständiges Werk Deutsches Handwörterbuch[90]; 1828 meine Weisheitssprüche aus Hamann und Kants Schriften; 1830 meine Blumenlese aus Hamann und Kant mit einigen Reden aus den Spruchdichtern des Mittelalters.

Der Erfolg davon war, dass der preußische Minister von Stein[91] mir durch Herrn Bischof Sailer eine Lehrstelle an der Universität zu Breslau anbieten ließ, die ich aber ausschloß 1824, und dass die gelehrte Gesellschaft in Würzburg ihr Diplom als Mitglied und 1827 den 25. Juli die philosophische Fakultät der Universität München das Diplom des Doktorgrades tax- und stempelfrei sandte. Wirth[92] in Dillingen schrieb 1829 ein Programm[93] gegen mich, worin er mir Irrreligion ganz ohne Grund vorwirft, fand aber wenig Beyfall und er-

---

83) Handbuch der Geschichte der Philosophie, 3 Bände, Sulzbach 1822–1823; 2. Auflage 1829; Supplement von Gumposch ibid. 1859.

84) Programm von den Wissenschaften und ihrer Lehrweise. Ein Auszug aus Franz Bacon's von Verulam Büchern vom Wachsthum der Wissenschaften, und neuem Organon. Jahresbericht von der Königl. Studien-Anstalt in Amberg, 1825.

85) Francis Bacon, Baron Baco von Verulam, geboren 22. Januar 1561 in London, engl. Philosoph und Staaatsmann, gestorben 9. April 1626. Programm von den Wissenschaften und ihrer Lehrweise.

86) Flohia,oder die Flohiade, ein kurzes Lesegedicht in Macáronischen Versen mit deutscher Übersetzung. Amberg 1827, 2. Auflage Sulzbach 1831. Vgl. Leipziger Lit. Zeitung 1832, Nr. 211.

87) Herzog Ernsts von Bayern Erhöhung, Verbannung, Pilgerschaft und Wiederkehr. Eine ritterliche Mähre von Heinrich von Veldecke einem Dichter des 12. Jh. Im verkürzten Auszuge und mit erklärenden kurzen Anmerkungen, Amberg 1830, 1834.

88) Georg Hainer, geboren 5. April 1787 in Wegscheid, 1825 Professor der Exegese und Dogmatik am Lyzeum Amberg, gestorben 1. Februar 1828.

89) Ueber ein grosses Paradoxon von dem Vor- und Rückschreiten der Philosophie seit der Entstehung des Protestantismus, Amberg 1827; gegen J.G. Hainer, Dr. theol. u. Professor in Amberg. Pseudonym unter Gottlieb Friedrich, 1827.

90) Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinweisung auf ihre Ableitung für Vernunft, Sprach- u. Geschichtsforscher. Sulzbach 1830. (auch mit dem Titel: „alphabetisches Wortregister zu J.Ev. Kaindl's vierbänd. Werk: Die Teutsche Sprache aus ihren Wurzen).

91) Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein (1757–1831; Minister 1804–1808).

92) Johann Michael Wirth, geboren 1. Oktober 1788 in Lauingen, Priesterweihe 16. Juni 1810, 1825–1832 Professor in Dillingen, gestorben 17. Juli 1832. Specht T., Geschichte des Kgl. Lyceums Dillingen (1804–1904). Festschrift zur Feier seines 100jährigen Bestehens, Regensburg 1904, 167–168.

93) Wirth J.M., Über das Verhältnis des Christentums und der Philosophie. Dillingen 1829.

regte nicht die mindeste Affektion[94]. Die Stelle meines Handbuches, die ihm anstössig deuchte, steht Bd. 1 §10 der Einleitung[95].

Das Ordinariat Regensburg forderte mir 1826 den 3. November wie jedem andern Religiosen die Erklärung ab, ob ich zur Wiederkehr ins Kloster Lust habe. Ich antwortete demütig aber doch verneinend und erwähnte diese Antwort in einem Privatschreiben an Roman Raith[96] im November 1829[97].

94) „Unter seine literarischen Gegner sind außer Atzenberger besonders Salat, Reinhold und Wirth von Dillingen zu rechnen". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 20.

95) „Mag indessen Rixner der Strömung seiner Zeit immerhin weiter gefolgt sein, als der ängstlichen Orthodoxie lieb war: den Vorwurf der Irreligiosität verdient er gleichwohl nicht, und zwar darum nicht, weil sein Wissensdrang stets von der lautesten Absicht beseelt war, und weil er bei aller Begeisterung für die Vernunftforschung doch der kindlichen Glaubensdemuth nicht ermangelte". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 21.

96) Wie Anm. 41.

97) Lipp bezieht sich auf ein Antwortschreiben an den ersten Mettener Prior P. Ildephons Nebauer. „Das ist nun die zweite Einladung, die ich zur Rückkehr nach dem von mir selbst einst gewählten Kloster erhalte, das aber gegenwärtig ebenso wenig dasselbe ist, als ich nunmehr das bin, was ich damals war. Was ich also auf die erste Einladung erwiederte, das muß ich auch auf die zweite wiederholen. Das Etablissement scheint mir nicht hinlänglich solid gegründet, daß es auf die Dauer bestehen könnte. Ich selbst bin nun alt geworden, stehe im 66. Jahre meines Lebens und bin folglich für das Leben in einer Communität, wo man Niemanden etwas Besonderes gestatten kann, noch soll, wenig mehr tauglich und überdieß der Professur, die ich nun seit 1790 fast ununterbrochen ausübte, herzlich müde, weßwegen ich denn auch schon zwei sehr ehrende Anträge einer Anstellung an einer Universität abgelehnt habe. Wie sollte ich mich also jetzt neuerdings dem Lehrgeschäfte unter noch beschwerlicheren Formen in einem Kloster unterziehen? – Vielmehr wünsche ich, und diese Begünstigung glaube ich auch verdient zu haben, wo nicht eher, so doch nach vollendetem 70. Lebensjahre meine letzten Tage in freier Muße in einer Stadt zu verleben, so mir nicht etwa nur wie in einem einsamen Kloster auf dem Lande ein alter, dürftiger und vielfach mangelhafter Bücher-Rest, sondern auch literarische Neuigkeiten zu meinen Arbeiten wie zu meiner Unterhaltung zu Gebote stehen. Endlich weiß ich auch nicht, wie meine Denkweise und Grundsätze, die Ihnen bekannt sind, mit denen der beiden Klostervorstände übereinstimmen möchten. Mit seinen nächsten Lebensgefährten aber in wesentlichen Ansichten nicht einig zu sein, sondern in Seelen- und Gedankenzwiespalt zu leben, ist, auf's gelindeste gesagt, wenigstens nicht wünschenswerth. – Hat man doch erst neulich meine Orthodoxie verdächtigen wollen, und ich sollte nun gleichwohl wieder der Mann sein, dem man unbedenklich den Unterricht und die wissenschaftliche Bildung der jungen Kleriker im Kloster, – spem futuram imperii, – anvertrauen dürfte! – Wie, wenn sich über kurz oder lang das nämliche Geschrei erheben sollte?" Lipp 1865 (wie Anm. 4) 23–24.

*1834 beendete Rixner seine Lehrtätigkeit in Amberg und siedelte zu seinem Freund Siber nach München über*[98]*. Er starb am 10. Februar 1838 im Alter von 72 Jahren in München* [99]*.*

98) „Sein sehnlichster Wunsch war erfüllt; er gehörte nun einmal sich selbst ganz und ungetheilt an und so benützte er denn selbst noch den späten Abend seines Lebens zu unausgesetztem Forschen und – Lernen, und wir sehen den väterlichen Freund und Lehrer so vieler Hunderte von Schülern nun selbst wieder als einen der eifrigsten Zuhörer im Colleg mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu den Füßen Schellings sitzen". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 27.

99) „Einmal erzählte Rixner beim Beginne der Vorlesung seinen Candidaten in Amberg, so eben habe auf der Stiege des Seminargebäudes einen Mann der Schlag getroffen und er sei sogleich todt geblieben. ‚Das ist, fuhr er fort, für den, der zum Sterben vorbereitet ist, ein überaus glücklicher Tod; denn es wäre etwas ganz Entsetzliches, vor dem Tode wochen- oder gar monatelang im Bette liegen zu müssen, ohne mehr etwas denken, etwas studieren zu können'. Das ist nun allerdings eine Sache, die nicht nach Jedermanns Geschmack sein möchte; allein nach Rixners Geschmack war sie, und was er sich gewünscht, das wurde ihm auch wirklich zu Theil; ein Nervenschlag führte, nachdem er ein Alter von 72 Jahren erreicht, am 10. Februar 1838 plötzlich und augenblicklich das Ende seines Lebens herbei". Lipp 1865 (wie Anm. 4) 27.

# Chronik

## *Jahrestagung der Historischen Sektion der BBA auf der Huysburg 8.–10. Oktober 2010*

1988 war es mir nach langem Bemühen gelungen, ein erstes Mal die Huysburg zu besuchen. Abgesehen von dem Priesterseminar machten die Gebäude (u. a. soziale Werke wie ein Behindertenheim) einen heruntergekommenen Eindruck. Von einem großen Wald umgeben, lagen damals die ehemaligen Gebäude eines 1084 gegründeten Benediktinerklosters mit der mittelalterlichen Zweiturmkirche zusammenhanglos auf dem ursprünglich von einer Burg beherrschten Hügel. Die kleine Pfarrei hatte mit dem katholischen Kult die Stürme der Reformation und Säkularisation überlebt. Benediktiner betreuten die Pfarrei. Ihr Kloster war in einer Ecke des ehemaligen Klostergebäudes beengt untergebracht. Z. Zt. der DDR hatten einige Weltpriester hier einen Neuanfang machen wollen. Aber wer konnte aus Weltpriestern Mönche machen? Der Eiserne Vorhang verhinderte jeden Kontakt mit Benediktinern in Westdeutschland. So schlossen sich die Priester der polnischen Abtei Tyniec an, um dort das Noviziat zu verbringen. Danach gründeten sie das erste Benediktinerkloster im kommunistischen Mitteldeutschland. Was sich auf der Huysburg seit der Wende von 1989 getan hat, gleicht einem Wunder. Br. Jakobus Wilhelm hat uns nach unserer Ankunft mit einer umfassenden Führung durch den ganzen Klosterbezirk dieses Wunder verdeutlicht. Durch die Auflösung des Priesterseminares fielen dessen Räume samt Teilen des mittelalterlichen Kreuzganges an die kleine Mönchsgemeinschaft, die heute kirchenrechtlich ein abhängiges Priorat der Trierer Abtei St. Matthias bildet. Ein fähiger Architekt hat dort die vorhandenen Räume geschmackvoll restauriert, und die Mönche haben ihnen eine klösterliche Atmosphäre gegeben. Mit besonderer Erlaubnis öffnete sich der Klausurbereich auch den anwesenden Damen der Historischen Sektion. So konnten wir alle Kreuzgang und Refektorium sehen. Archäologische Reste des mittelalterlichen Klosters werden zudem geschickt museal präsentiert. Der Rundgang durch das heutige Kloster endete mit einer Besichtigung des Romanischen Saales, der sich nach seiner Restaurierung in eindrucksvoller Größe und durch Säulen gegliedert darstellt. Von hier gingen wir in die 1121 geweihte Kirche. Unter dem Patrozinium Mariae Aufnahme in den Himmel gab es wohl schon einen Vorgängerbau von 1058, von dem sich wichtige Reste in den beiden östlich an die Apsis anschließenden Querwänden erhalten haben. Die Basilika selbst ist ein bedeutendes Denkmal sächsischer Baukunst aus der Zeit des Übergangs zur hochromanischen Architektur:

ein dreischiffiger Bau über kreuzförmigem Grundriss mit Flachdecke. Die Ausstattung im Inneren und die Deckenmalereien sind überwiegend barock von 1729. Der hölzerne Hochaltar zeigt im Mittelfeld ein Gemälde der Himmelfahrt Mariens von Anton Stratmann (1787). Ist das Chorgestühl eher schlicht zu nennen, so besticht der prächtige Orgelprospekt von Joseph F. Bartoli (1767), hinter dem sich die Orgel von Johannes Adolarius Papenius (1760) verbirgt. Im Sakristeianbau liegt die Marienkapelle, die heute im Winter als Chorkapelle genutzt wird. Südlich der Klausur befindet sich die 1746 errichtete Abtei(Prälatur). Man betritt sie durch das Hauptportal mit Sprenggiebel und Wappen. Über ein weiträumiges Treppenhaus gelangt man in das Obergeschoss zum Kaisersaal und dem Montini-Saal. Dort hörten wir die meisten Vorträge.

An die Führung schloss sich der erste Vortrag an. Der Präsident der Monumenta Germaniae Historica, Prof. Dr. Rudolf Schieffer, sprach über die Entstehung der ostsächsischen Klosterlandschaft bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Die Ausführungen von Prof. Schieffer brachten uns zum Bewußtsein, in welch blühendem religiösen und klösterlichem Umfeld die mittelalterliche Abtei Huysburg lag. Wir sind dem Präsidenten der MGH sehr dankbar, dass er seinen fundierten Vortrag zum Abdruck in dieser Zeitschrift in Aussicht stellte. So können sich auch jene Mitglieder der Historischen Sektion orientieren, die sich wegen Krankheit oder widriger Umstände entschuldigen mussten.

Im Parterre des Abteigebäudes befindet sich der Speisesaal, in dem wir zum Abendessen zusammenkamen. Jeder konnte sich nach seinem Geschmack am reichhaltigen Buffet bedienen. Nach der Komplet in der Kirche vereinigten sich die Teilnehmer im stimmungsvollen Abteikeller zum gemütlichen Abend, bei dem Diskussionen oft zu Absprachen genutzt werden, während sich im Musenzimmer die Bearbeiter der Germania Benedictina-Bände zu anstrengenden Beratungen trafen. Wie bei uns üblich, begannen wir den zweiten Tag mit einer Eucharistiefeier für die verstorbenen Mitglieder der Historischen Sektion in der Kirche. Dann sprach Prof. Jürgensmeier über Zisterzienser in Thüringen. Der Referent konnte danach das freudige Ereignis seines Mainzer Institutes verkünden: Die Zisterzienserbände Hessen und Thüringen werden am 12. März 2011 im Kloster Eberbach im Rheingau präsentiert. Anschließend brachte Dr. Römer aus Braunschweig ein interessantes Phänomen zur Kenntnis: Im preußischen Fürstentum(säkularisiertes Bistum) Halberstadt sowie im Herzogtum(säkularisiertes Erzbistum) Magdeburg bestanden 17 Klöster auch nach der Reformation und gingen erst in der Säkularisation unter. Der katholische Kult blieb aber in den ehemaligen Klosterkirchen erhalten, die zu Pfarrkirchen erklärt wurden.

Unsere Exkursion am Samstagnachmittag führte uns zunächst zum ehemaligen Augustinerchorherrenstift Hamersleben, wo die frühere Stifskirche heute katholische Pfarrkirche ist. Der Ortsgeistliche hatte uns eine Kirchenerklärung zugesagt, die bei den Teilnehmern gut ankam. Der Dehio Sachsen-Anhalt I von 2002 bezeichnet die Kirche St. Pankratius als eine „der edelsten hochromanischen Bauten im mittleren Deutschland“. 1109 begannen die Bauarbeiten

und wurden noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Kirche ist eine dreischiffige flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff. Parallelen zur Baukunst der Hirsauer Reformbenediktiner sind offensichtlich: Verzicht auf eine Krypta und Verwendung der Säulen als Mittelschiffstützen bei flacher Decke. Das Mittelschiff ist doppelt so hoch wie die schmalen Seitenschiffe. Sieben Säulenarkaden finden sich von Westen nach Osten. Die Würfelkapitelle sind streng geformt(Kelchblockkapitelle mit Ranken- und Palmettenschmuck). Es war eine Freude, in diesem beeindruckenden Bauwerk die Vesper zu singen. Der Kreuzgang ist bei Restaurierungen von nachträglichen Einbauten befreit worden.

Unser nächstes Ziel wurde der Höhepunkt des Tages: Dom und Dommuseum von Halberstadt. Das Bistum Halberstadt ist im 9. Jahrhundert gegründet worden. An der Stelle des heutigen Domes bestand zunächst eine Missionszelle. Die Kathedrale wurde vom 13.–15. Jahrhundert im Stil der nordfranzösischen Gotik erbaut. Die monumentale kreuzförmige Basilika beeindruckt durch ihre geschlossene Gesamtwirkung. Der Dom wurde 1945 durch Bomben schwer beschädigt, der Wiederaufbau schon 1946 begonnen und 1956 abgeschlossen. Die heute evangelische Kathedrale verfügt über einen reichen Kunstschatz, der zu einem guten Teil in dem neu geordneten Museum zugänglich ist. Eine ähnlich umfangreiche Sammlung mittelalterlicher Paramente dürfte wohl in keinem anderen deutschen Dom zu finden sein. Wir hatten das Glück, in zwei Gruppen von ortskundigen Führern die Kunstsammlung erklärt zu bekommen, die aus bestem historischen und kunsthistorischem Wissen schöpfen konnten. Der Dom zu Halberstadt und das dazugehörige Museum sind ein Höhepunkt in der deutschen Kunstlandschaft. Dankbar für dieses Erlebnis kehrten wir auf die Huysburg zurück Während unserer Tagung hatten wir großes Glück mit dem Wetter. Wer den Abend nicht im Abteikeller verbringen wollte, konnte seine Getränke auch auf der Terrasse des Klostercafés zu sich nehmen. Das Redaktionskollegium unserer Zeitschrift musste sich dagegen ins Musenzimmer zurückziehen und die anstehenden Arbeiten bewältigen. Am Sonntag feierten wir den Gottesdienst in der Klosterkirche zusammen mit den Mönchen der Huysburg, den Pfarrangehörigen und Gästen des Klosters. Die liturgische und gesangliche Leitung der Eucharistiefeier hatte wieder P. Stephan von Beuron übernommen. Vorsteher der Feier war Altabt Dr. Lukas Schenker aus der schweizerischen Abtei Mariastein, der uns auch die Predigt über das Sonntagsevangelium hielt. Die Priester der Historischen Sektion nahmen als Konzelebranten am Gottesdienst teil. Die Schlussveranstaltung fand im Kaisersaal statt. Dort konnten wir die neuen Mitglieder der Sektion begrüßen. Nach einer kurzen Würdigung ihres wissenschaftlichen Wirkens überreichte Präsident P. Dr. Michael Kaufmann die Medaillen. Hochverdient um die benediktinische und zisterziensische Geschichte ist Frau Dr. phil. Dr. h.c. Brigitte Degler- Spengler. Die von P. Dr. Rudolf Henggeler begründete Helvetia Sacra hat sie lange geleitet. Man kann dieses großartige Gesamtwerk, das alle Bistümer, Abteien und Orden der Schweiz beschreibt, als ihr Lebenswerk bezeichnen. Kein anderes Land Europas verfügt über ein

solch abgeschlossenes Unternehmen wie die Schweiz mit der Helvetia Sacra. Dr. Thomas Groll, der Bistumshistoriker von Augsburg, kann als Schüler von Prof. Weitlauff nicht nur auf eine hervorragende Dissertation über das neuere Domkapitel von Augsburg zurückblicken. Seine weiteren Publikationen brachten ihm wichtige Funktionen im Verein für Augsburger Bistumsgeschichte und in der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Eine Arbeit über das Damenstift St. Stephan wurde besonders gewürdigt.

Den Festvortrag hielt uns der Obere der zweiten benediktinischen Neugründung im Bereich der früheren DDR, P. Angelus M. Graf Waldstein aus Wechselburg. Das ihm gestellte Thema „Benediktinische Restauration in den neuen Bundesländern" versah P. Angelus mit einem Fragezeichen. Die beiden Zisterzienserinnenklöster Marienstern und Marienthal haben alle Widrigkeiten der Zeiten überstanden. Hinzu kommt noch die vielbeachtete Neugründung Helfta. Benediktinerinnen gibt es seit dem Zweiten Weltkrieg in der Abtei Alexanderdorf, Benediktiner auf der Huysburg und in Wechselburg. Von etlichen nichtkatholischen Versuchen, die Regel Benedikts wieder zu beleben, sind leider einige mehr als fragwürdige esoterische Experimente zu bezeichnen. Den ernstzunehmenden Neugründungen wie den überkommenen alten Klöstern ist in einer glaubensfernen Umgebung eine günstige Entwicklung zu wünschen. Dem Ettaler Mönch P. Angelus M. Graf Waldstein waren wir für seine interessanten Ausführungen wirklich dankbar. Nach den historischen Vorträgen kam durch ihn die Zeitgeschichte zu Wort. Das gemeinsame Mittagessen schloss unsere Tagung ab. Mit Dankbarkeit, aber auch ein wenig wehmütig nahmen wir Abschied von der uns liebgewordenen Huysburg und einer monastischen Kulturlandschaft.

*Ulrich Faust OSB* *Marienberg*

## *Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Stiftsbibliothekare am 12./13. Oktober 2010 im Kloster Fischingen*

### Auftakt

Die diesjährige Jahrestagung fand am 12./13. Oktober 2010 im Benediktinerkloster Fischingen (im schweizerischen Kanton Thurgau) statt. Auch diesmal nahmen wieder zahlreiche Mitglieder an der geschäftlichen Sitzung teil. Als Gastgeber fungierte Br. Martin Spohn, der die Tagung ausgezeichnet vorbereitet hatte und die Teilnehmer bestens betreute. Im Rahmen einer abwechslungsreichen Führung verwies Br. Leo Gauch auf viele interessante Details des Klosters, dessen ‚altes Archiv' die Teilnehmer beeindruckte. Die in den letzten Jahren durchgeführten Renovierungen, u. a. der Katharinenkapelle, sind ein gelungenes Beispiel dafür, wie alte Bausubstanz mit den Mitteln moderner

Bautechnik erhalten werden kann, ohne dass das historische Ambiente verloren geht.

**Zur Tagung**

Nach wie vor sind viele Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft mit der elektronischen Erfassung ihres Buchbestandes beschäftigt. Die Bestände öffentlicher Bibliotheken wie der St. Galler Stiftsbibliothek und der ZHB Luzern sind bereits online abrufbar. Auch bei anderen Klosterbibliotheken wird über die Zweckmässigkeit einer Veröffentlichung der Buchbestände mittels Internet nachgedacht. Die finanzielle Förderung des Projektes *‚Neuordnung der Klosterbibliothek Wettingen-Mehrerau'* durch das Land (Kanton) Vorarlberg war beispielsweise an die Bedingung geknüpft, den elektronischen Katalog des Historischen Buchbestandes nach Projektabschluss über die Vorarlberger Landesbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Davon zu unterscheiden ist die Digitalisierung von Handschriften und Drucken, bei der die einzelnen Werke Seite für Seite eingescannt werden wie im international anerkannten Projekt *‚Codices Electronici Sangallenses'* (www.cesg.unifr.ch), im Zuge dessen auch bereits wertvolle Stücke der Einsiedler Stiftsbibliothek vollständig digitalisiert wurden. 2010 waren es 16 Handschriften, darunter der Kodex 121 (liturgische Musikhandschrift), die wichtigste unter ihnen.

Prof. Ernst Tremp von der St. Galler Stiftsbibliothek schildert eine beispielhafte Beziehung zwischen Einsiedeln und St. Gallen anhand von Kodex 121. In der Zeit von Abt Gregor kam die Handschrift nach St. Gallen. Bald stellte sich heraus, dass eine Digitalisierung aufgrund der zu engen Bindung durch einen Zürcher Buchrestaurator im Jahre 1991 nicht in Frage kam. Die zu enge Bindung des Originals fiel deshalb nicht auf, weil für die Arbeit das neue Faksimile verwendet wurde. In St. Gallen wurde beschlossen, den Kodex 121 neu aus- und neu einbinden zu lassen und die Kosten dafür zu übernehmen. Die Handschrift wird vom Restaurator voraussichtlich Ende 2010 zurückkommen und – dank der mangelhaften Restaurierung von 1991 – zeitweise der neuen Jahresausstellung zur Verfügung stehen.

P. Odo konnte diesmal leider nicht persönlich erscheinen, hat an seiner Stelle Fr. Justinus Pagnamenta entsandt, der in naher Zukunft die Geschäfte von P. Odo übernehmen soll. Dieser war über viele Jahre ein engagierter und zuverlässiger Mitarbeiter der *‚Studien und Mitteilungen'*, wofür sich namens der Herausgeber P. Ulrich Faust ganz herzlich bedankte. In Einsiedeln macht die EDV-Katalogisierung insgesamt weiter Fortschritte, mittlerweile sind mehr als 154.000 Titel im ‚Kasten'. Nach der Ausstellung über die Kirchenväter *Vox Patrum* gestaltete P. Odo eine neue Ausstellung unter dem Titel *Vitae Sanctorum*, die auch den Einsiedler Heiligen gewidmet ist.

P. Theo Theiler aus dem Kloster Disentis berichtet von der Schwierigkeit bei der Anschaffung neuer Buchbestände. Es geht dabei um die brisante Frage,

wie der Bibliothekar die Leseinteressen einer Mönchsgemeinschaft auslotet und bei der Bestellung neuer Bücher berücksichtigt. Dabei spielen die unterschiedlichen Bibliotheksgewohnheiten von jüngeren und älteren Mitbrüdern eine wichtige Rolle. Einig waren sich die Mitglieder darin, diesbezüglich einen möglichst guten Interessenausgleich zu schaffen und nicht ganz darauf zu vergessen, dass die Klosterbibliotheken und –archive im übertragenen Sinne das Gehirn der jeweiligen Gemeinschaften bilden und Aufmerksamkeit verdienen.

Für P. Plazidus Hungerbühler aus Gries stellt das gestiegene Interesse der Forschung und der Öffentlichkeit an den Klosterbibliotheken eine weitere Herausforderung für die Zukunft dar, die es durch klare Regeln in der Bestandsorganisation zu bewältigen gilt. Die musikalischen Handschriften, jene der Augustiner-Chorherren aus Gries sowie die von Muri nach Gries kamen, werden von einer Spezialistin aus Trient detailliert aufgenommen. Die systematische Erschließung der Musikalienbibliothek ist nicht nur in Gries, sondern auch in Beromünster für Chorherr Jakob Bernet ein Anliegen. Eine Handschrift von Andrea Bernasconi – ein Miserere – wurde als Band 3 der Reihe *Musik aus Schweizer Klöstern* gedruckt. Dieses Miserere ist nur in zwei Handschriften überliefert, eine befindet sich noch im Archiv des Bistums Passau.

Wie in den Berichten der Mitglieder zum Ausdruck kommt, sehen sich die Bibliothekare immer wieder mit der Erstellung und Überarbeitung von Inkunabelkatalogen konfrontiert. Diesbezügliche Erschließungsprojekte sind nicht immer von Erfolg gekrönt. Die alten Drucke müssen dann – wie in Gries – teilweise aufwendig nachbearbeitet werden.

Jakob Kuratli vom St. Galler Stiftsarchiv kann auf eine Reihe von Aktivitäten und Veranstaltungen im Geschäftsjahr 2009/10 verweisen. Seit Juni 2010 ist das Stiftsarchiv online verfügbar *(http://www.stiftsarchiv.sg.ch/)*. Nunmehr können dem interessierten Benutzer auf einfache Weise ganze Bücher digital zur Verfügung gestellt werden. Im Berichtsjahr wurden drei Ausstellungen im Stiftsarchiv durchgeführt, u.a. zum Thema *Verbrüderungsbücher*. Sämtliche Jahrzeitbücher des Bistums St. Gallen werden momentan inventarisiert. Es besteht eine enge Verzahnung mit der St. Galler Stiftsbibliothek.

Bauliche Ästhetik und zeitgemäße Funktionalität zusammenzubringen, war eine der großen Planungsaufgaben beim Neubau der ZHB in Luzern. Die Vorbereitungen dazu laufen bereits auf Hochtouren. Für Peter Kamber wie auch für andere Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft galt es im vergangenen Jahr, die Katalogsarbeiten, u. a. an den Inkunabeln, bestmöglich voranzutreiben.

Im Kollegium St. Benedikt in Sarnen war P. Beda Szukics damit beschäftigt, die alten Datenbestände in ein neues ‚offenes' System zu überführen. Nach Meinung der Mitglieder wird die Zusammenarbeit und Kooperation untereinander sowie mit anderen bibliothekarischen Einrichtungen in Zukunft an Bedeutung zunehmen. Schwierigkeiten beim Datenaustausch ergeben sich aus den unterschiedlichen Systemen und Programmen der einzelnen Bibliotheken, wobei sich in diesem Zusammenhang immer mehr EDV-Standards herauskristallisieren.

P. Ulrich Faust beobachtet eine Abnahme der wissenschaftlichen Aktivitäten in Klöstern, d.h. der Anteil der Wissenschafter in den Orden wird immer weniger. Ob entsprechend ausgebildeter wissenschaftlicher Nachwuchs nachrückt, ist in den Augen von P. Ulrich fraglich.

12 Bände der *Germania Benedictina* sind bereits erschienen, das Programm ist noch nicht abgeschlossen. Alle ehemaligen sowie die noch existierenden Klöster mit Benediktsregel im deutschen Sprachraum werden darin aufgenommen. In den letzten Jahren erschienen die Bände über Rheinland-Pfalz/ Saarland sowie die nördlichen (alten) Bundesländer. Im März 2011 werden in Eberbach zwei Bände präsentiert: Die Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöster in Hessen und Thüringen.

Über umfangreiche Aktivitäten berichtet auch Prof. Ernst Tremp von der St. Galler Stiftsbibliothek. Die Handschriftendigitalisierung im Rahmen des Projektes ‚*Codices Electronici Sangallenses*' bzw. im Rahmen des noch breiter angelegten Projektes *‚e-codices' (http://www.e-codices.unifr.ch)* kommt weiter voran. Bisher sind rund 400 Handschriften digitalisiert im Netz verfügbar, rund 100 weitere Handschriften folgen in Bälde. Die aktuelle Jahresausstellung 2011 widmet sich der *Musik im Kloster St. Gallen*. Hier ist im Gegensatz zu früheren Ausstellungen ein großes Rahmenprogramm vorgesehen. Im Gallusjahr 2010 wird eine Sonderausstellung stattfinden. Ein internationales Kolloquium wird sich mit der Frage auseinandersetzen, ob der Heilige Gallus ein Ire war oder nicht.

**Ausblick**

Die diesjährige Tagung war ein konstruktiver Informations- und Gedankenaustausch mit interessanten Diskussionen. Es hat sich wiederum gezeigt, dass eine solche Veranstaltung, bei der über den ‚Tellerrand' hinausgeschaut wird, wertvolle Impulse für die tägliche Arbeit liefern kann.

Einen interessanten Abendvortrag über den Thurgauer Inkunabelkatalog hielt Heinz Bothien M.A. von der Kantonsbibliothek. Gemeinsam mit Dr. Elisabeth Luginbühl konnte er einen guten Einblick in das ‚harte Brot' der Inkunabelforschung geben.

Ein besonderer Dank für die gute Organisation der Tagung sowie die zuvorkommende benediktinische Gastfreundschaft gebührt Br. Martin Spohn. Auch Prior P. Leo Müller, Br. Leo Gauch sowie dem Konvent sei an dieser Stelle gedankt. Die nächste Tagung findet am 11./12. Oktober 2011 im Kloster Disentis statt.

*Karl Heinz Lauda* *Mehrerau*

# In Memoriam

## *Kardinal Augustinus Mayer OSB*

Am 30. April 2010 verstarb in Rom Paul Augustinus Kardinal Mayer OSB, ordentliches Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie in der Theologischen Sektion. An Lebensjahren, kirchlicher Würde und Dauer der Zugehörigkeit zu unserer Akademie übertraf er bei seinem Tode alle übrigen Mitglieder der Benediktinerakademie. Der hohe Verstorbene stand kurz vor Vollendung seines 99. Lebensjahres und war der älteste Kardinal der Kirche. Mit ihm ist das zuletzt einzige Mitglied des Kardinalskollegiums aus dem Benediktinerorden heimgegangen.

Paul Otto Mayer wurde am 23. Mai 1911 als Sohn des Generalmajors a. D. Ludwig Mayer und dessen Gattin Meta, geb. Hoeneß, in Altötting geboren und wuchs in Laufen an der Salzach auf. Von 1921 bis 1930 war er Schüler des Gymnasiums der Benediktiner in Metten und wurde nach einem ausgezeichneten Abitur als Novize der dortigen Abtei eingekleidet. Bei der Ordensprofess am 17. Mai 1931 erhielt er als Patron für sein klösterliches Leben den heiligen Bischof und Kirchenlehrer Augustinus († 430). Das philosophisch-theologische Studium begann der junge Mönch an der Theologischen Fakultät in Salzburg, um dann 1932 an die Ordenshochschule St. Anselm auf dem Aventin in Rom zu wechseln. Am 25. August 1935 empfing P. Augustinus Mayer in Metten durch Bischof Michael Buchberger von Regensburg die Priesterweihe. Den Abschluss des Theologiestudiums bildete die Doktorpromotion im Jahr 1937, die aufgrund einer Studie über das Gottesbild im Menschen bei dem Kirchenschriftsteller Klemens von Alexandrien († um 215) erfolgte.[1]

Das im selben Jahr in München aufgenommene Studium der Klassischen Philologie blieb angesichts der Entwicklung der politischen Verhältnisse nur eine kurze Episode im Leben des jungen Ordenspriesters. Ein Schuljahr lang wirkte P. Augustinus Mayer noch als Erzieher und Religionslehrer in Metten, bis 1939 die schon seit längerem befürchtete zwangsweise Aufhebung des klösterlichen Gymnasiums erfolgte. Zu seinen Schülern aus damaliger Zeit, die inzwischen selbst betagte Männer sind, bestand bis zuletzt ein reger und herzlicher Kontakt.

Im Herbst 1939 wurde P. Augustinus Mayer zum Professor für Dogmatik an der römischen Hochschule der Benediktiner bestellt. Im folgenden Jahr er-

1) Mayer A., Das Gottesbild im Menschen nach Clemens von Alexandrien, Rom 1942 (= StAns 15).

hielt er die ordentliche Mitgliedschaft in unserer Akademie, der er folglich rund sieben Jahrzehnte angehört hat. Ähnlich lange war nur der ein Jahrzehnt ältere Philosoph P. Beda Thum Mitglied der Bayerischen Benediktinerakademie. Thum, der 1901 geboren war, kam gleichfalls aus der Abtei Metten, wurde 1931 in die Akademie aufgenommen und ist im Jahre 2000 verstorben.[2]

1949 wurde P. Augustinus Mayer zum Rektor des Päpstlichen Athenaeum Anselmianum ernannt. In der damaligen Zeit bedeutete dies nicht nur, die Hochschule zu führen, sondern auch den Abtprimas in der Leitung der internationalen Kommunität von St. Anselm zu unterstützen. Hinzu kamen Aufgaben im Dienste des Apostolischen Stuhls als Konsultor der Studienkongregation ab 1950 und bei einer Visitation der Schweizer Priesterseminare (1957–1959). Diese Tätigkeiten mehr administrativer Art und ein ausgeprägtes Engagement in der Seelsorge trugen dazu bei, dass Augustinus Mayer, wie ein Blick auf seine Bibliographie zeigt, als wissenschaftlicher Forscher und Autor nur in recht begrenztem Maße in Erscheinung treten konnte.[3] Erwähnt sei seine Mitarbeit an der großen *Enciclopedia Cattolica* in den fünfziger Jahren. Den Dienst als Hochschullehrer versah P. Augustinus Mayer gewissenhaft. Seine Vorlesungen waren gründlich und klar. Es wird berichtet, dass er unter den damaligen Professoren von St. Anselm das glänzendste Latein sprach.[4]

Mit der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. (1958–1963) kamen neue Aufgaben auf P. Augustinus Mayer zu. 1960 wurde Mayer Sekretär der Vorbereitungskommission des Konzils für den Bereich Studien und Seminare und wirkte prägend mit an der Erarbeitung des Dekrets *Optatam totius* über die Priesterbildung. Dieser Text fand als einziges

2) Zu Thum vgl. Haering S., Die gedruckten Schriften von Beda Kuno Thum OSB (Alt- und Jung-Metten 68, 2001/02, 31–46; mit Hinweisen auch auf Lit. zu Thum).

3) Vgl. Baldanza G. / Haering S., Bibliographie von Augustinus Mayer OSB (In unum congregati. Festgabe für Augustinus Kardinal Mayer OSB zur Vollendung des 80. Lebensjahres, im Auftrag der Benediktinerabtei Metten hg. von S. Haering, Metten 1991, 591–598). – In den beiden letzten Lebensjahrzehnten, die von dieser Bibliographie nicht abgedeckt werden, sind nur mehr wenige, kleinere Beiträge von Kardinal Mayer publiziert worden, etwa: Mayer A., Montecassino. Erinnerungen ein halbes Jahrhundert nach seiner Zerstörung (15. Februar 1944) (Alt- und Jung-Metten 61, 1994/95, 5–17); ders., Zeugnis geben für den am Kreuz erhöhten Herrn (Alt- und Jung-Metten 64, 1997/98, 1–9); ders., Predigt bei der Priesterweihe von Fr. Benedikt M. Wenzel OSB (Alt- und Jung-Metten 65, 1998/99, 1–5); ders., Der junge Pater Benedikt Busch. Erinnerungen eines Weggefährten (Alt- und Jung-Metten 66, 1999/2000, 223–231); ders., Ein Rückblick in Dankbarkeit (Sant' Anselmo Forum. Zeitschrift des Päpstlichen Athenäums und Kollegs Sant' Anselmo, Juni 2001, 1 f.); ders., Darum frohe Weihnacht (Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade. Weihnachtliche Meditationen, Gebete und Texte zu Bildern von B. Heinen, hg. von H. Nitsche, J. Nabbefeld, Bad Honnef 2001, 43 f.); Vierzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil (Alt- und Jung-Metten 69, 2002/03, 8–14 [Interview]); Kardinal Augustinus Mayer 95 Jahre alt. Der Jubilar im Gespräch (Alt- und Jung-Metten 72, 2005/06, 392–395 [Interview]).

4) Vgl. Engelbert P., Geschichte des Benediktinerkollegs St. Anselm in Rom. Von den Anfängen (1888) bis zur Gegenwart, Rom 1988 (= StAns 98), 186.

Konzilsdokument ohne größere Überarbeitung sogleich die Zustimmung der Väter. Nach Abschluss des Konzils berief Papst Paul VI. (1963–1978) Rektor P. Augustinus Mayer zum Sekretär der postkonziliaren Kommission für die christliche Erziehung.

Nach dem Tode des langjährigen Mettener Abtes Corbinian Hofmeister wurde Augustinus Mayer am 3. November 1966 zum Abt von Metten gewählt. Die Abtsbenediktion empfing er am 10. Dezember 1966 durch den Regensburger Bischof Rudolf Graber. Nach 27 Jahren des Wirkens an der römischen Hochschule begann für ihn damit wieder ein Lebensabschnitt in der bayerischen Heimat. In seinem neuen Amt entfaltete Abt Augustinus Mayer eine reiche Tätigkeit zugunsten seines Klosters und darüber hinaus. Das Generalkapitel stellte ihn 1968 als Abtpräses an die Spitze der Bayerischen Benediktinerkongregation. Als Abtpräses trat er auch in eine neue Beziehung zu unserer Akademie, die als eine Einrichtung der Bayerischen Kongregation entstanden und bis heute mit ihr rechtlich verbunden ist. Unter anderem ist es Aufgabe des Abtpräses dieser Kongregation, die Wahl des Präsidenten der Akademie zu bestätigen. Außerdem übernahm Abt Augustinus Mayer den Vorsitz der Salzburger Äbtekonferenz (1970) und wurde Mitglied der 1971 in Würzburg eröffneten Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.

Papst Paul VI. ernannte Abt Augustinus Mayer am 6. September 1971 zum Sekretär der Kongregation für die Religiosen und die Säkularinstitute. Dieses kuriale Amt brachte die bischöfliche Würde mit sich; am 13. Februar 1972 erteilte Paul VI. dem neuen Titular-Erzbischof von Satriano in St. Peter in Rom persönlich die Bischofsweihe. Mehr als zwölf Jahre widmete sich Erzbischof Mayer mit hohem Einsatz seiner Aufgabe, die Erneuerung und Vertiefung des Lebens der vielen geistlichen Gemeinschaften der ganzen Kirche im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zu leiten.

Papst Johannes Paul II. (1978–2005) übertrug Erzbischof Augustinus Mayer 1984 die Leitung der Kongregation für die Sakramente und der Kongregation für den Gottesdienst und berief ihn im Konsistorium vom 25. Mai 1985 als Kardinaldiakon von St. Anselm auf dem Aventin in das Heilige Kollegium der Kardinäle. Dass Augustinus Mayer zu jenen Persönlichkeiten zählte, die sich „in Glaube, Sitte, Frömmigkeit sowie durch Klugheit in Verwaltungsangelegenheiten auszeichnen“ und damit die gesetzlichen Voraussetzungen für die Kardinalswürde mitbringen, war schon vielfach deutlich geworden.[5]

1988 wurde Kardinal Augustinus Mayer der erste Präsident der neu geschaffenen Päpstlichen Kommission *Ecclesia Dei*. Diese Behörde erhielt vom Papst den Auftrag, nach den unerlaubten Bischofsweihen durch Erzbischof Marcel Lefebvre die Eingliederung von Anhängern Lefebvres in die kirchliche

5) Vgl. c. 351 § 1 CIC: „Qui Cardinales promoveantur, libere a Romano Pontifice seliguntur viri, saltem in ordine presbyteratus constituti, doctrina, moribus, pietate necnon rerum agendarum prudentia egregie praestantes; qui nondum sunt Episcopi, consecrationem episcopalem recipere debent.“

Gemeinschaft zu fördern.[6] Kardinal Mayer nahm diese schwierige Verantwortung bis 1991 wahr. Nach seinem 80. Geburtstag schied er aus allen amtlichen Aufgaben an der römischen Kurie aus.

Äußere Anerkennung fand das vielfältige Wirken Kardinal Augustinus Mayers seitens der kommunalen und staatlichen Organe mit der Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde Metten (1971) und in der Verleihung des Bayerischen Verdienstordens (1971) sowie des Großkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1991). Zum 80. Geburtstag wurde ihm eine umfangreiche akademische Festschrift dediziert.[7] Die Benediktinerakademie widmete ihm den stattlichen Eröffnungsband der Reihe *Germania Benedictina*.[8]

Seinen Lebensabend verbrachte Kardinal Augustinus Mayer in Rom und konnte, da ihm bis wenige Monate vor seinem Tode die guten körperlichen und geistigen Kräfte erhalten blieben, bei aller mönchischen Zurückgezogenheit noch eine rege Wirksamkeit für die Kirche und zum Segen vieler Menschen entfalten, auch in der bayerischen Heimat, der er sich stets aufs engste verbunden fühlte. Anlässlich seines 90. Geburtstags wurde das Wirken Kardinal Mayers noch einmal vor einer breiteren Öffentlichkeit gewürdigt.[9]

Am 3. Mai 2010 wurde in St. Peter in Rom von Kardinal Angelo Sodano, dem Dekan des Kardinalskollegiums, ein Requiem für Kardinal Augustinus Mayer gefeiert. Papst Benedikt XVI. selbst sprach dabei die Gedenkworte und hielt die Verabschiedung. Neun Tage danach, am 12. Mai, ist der Leichnam Kardinal Mayers in der Mettener Klosterkirche bestattet worden. Das Requiem in Metten zelebrierte Kardinal Friedrich Wetter, der 1985 zusammen mit dem Verstorbenen in das Kardinalskollegium berufen worden ist. Viele Trauernde, darunter auch mehrere Mitglieder unserer Akademie, haben an jenem Tag nochmals mit Ehrfurcht und Dankbarkeit auf das Leben und Wirken des heimgegangenen Kardinals Augustinus Mayer geblickt. Die Bayerische Benediktinerakademie darf es sich zur hohen Ehre anrechnen, dass dieser in so vieler Hinsicht vorbildhafte Christ, Mönch und Bischof ihr angehört hat.[10]

*Stephan Haering OSB* *Metten / München*

---

6) Vgl. Schmitz H., Sondervollmachten einer Sonderkommission. Kanonistische Anmerkungen zum „Rescriptum ex audientia SS.mi" vom 18. Oktober 1988 der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei" (AKathKR 159, 1990, 36–59); Perl C., Die Päpstliche Kommission „Ecclesia Dei" (In unum congregati [wie Anm. 3], 549–555).

7) In unum congregati (wie Anm. 3).

8) Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, bearb. von U. Faust und F. Quarthal, St. Ottilien 1999 (= GermBen 1), 5 (Widmungstext in lat. Sprache).

9) Vgl. Alt- und Jung-Metten 67 (2000/01) 145–161 (mit Texten von Abt W. M. Hagl, Kardinal L. Scheffczyk, H.-J. Fischer).

10) Vgl. zur Würdigung des Verstorbenen auch: Zum Tode von Kardinal Augustinus Mayer OSB (Alt- und Jung-Metten 76, 2009/2010, 205–227; mit Dokumentation der verschiedenen Ansprachen anlässlich von Tod und Bestattung).

## *P. Dr. Winfrid Hahn OSB, Ettal*

Der am 27. April 1941 als Sohn eines Lehrers in Hünfeld geborene Eckhard Hahn kam 1956 nach der Auflösung des humanistischen Zweigs der Wigberti-Schule seines Heimatortes nach Ettal, wo er 1961 das Abitur erlangte. Er fühlte sich zum Benediktiner berufen, trat in Ettal ein und erhielt bei der Einkleidung durch Abt Karl Groß den Namen des Apostels Deutschlands. Nach der zeitlichen Profess absolvierte er das Studium der Philosophie und Theologie in Rom, Gars a. Inn und München. 1967 wurde P. Winfrid von Julius Kardinal Döpfner im Freisinger Dom zum Priester geweiht. Das Studium der Geschichte und die Ausbildung zum Archivar beendete er 1969 mit einer Dissertation über Bischof Franz X. Schwäbl von Regensburg (1833–1841). Nach der Referendarzeit am Rupprecht-Gymnasium in München unterrichtete er an Ettals Gymnasium und war zugleich am Internat als Erzieher tätig. Der Tod eines seiner Zöglinge während eines Ausflugs belastete ihn schwer. Hinfort widmete er sich mit Eifer den ihm aufgetragenen Seelsorgsaushilfen, seit 1975 war er sogar Kurat in Schönberg. Daneben betreute P. Winfrid die Benediktinerinnen in Scharnitz. Seit 1981 war er Mitglied der Historischen Sektion unserer Benediktinerakademie. Seine wissenschaftlichen Fähigkeiten konnte er besonders als Kongregationsarchivar und seit 2003 als Archivar der Abtei Ettal einbringen. Die Folgen einer Parkinson-Erkrankung behinderten seine zahlreichen Aktivitäten in den letzten Jahren, bis sein irdischer Lebensweg sich am 18. September 2010 vollendete.

## *Prof. Dr. phil. et theol. habil. P. Ferdinand Gahbauer OSB, Ettal*

In Aidenbach, wo sein Vater eine Zahnarztpraxis unterhielt, wurde Reinhard Gahbauer am 29. Mai 1945 geboren. Die Kinderjahre verbrachte er mit seinen Eltern und Geschwistern in Niederbayern und im Berchtesgadener Land. Am Maristengymnasium in Fürstenzell legte er 1966 das Abitur ab, bevor er am 7. November desselben Jahres in Ettal das Noviziat begann und den Klosternamen Ferdinand erhielt. Nach der einfachen Profess folgte das Theologiestudium in Salzburg und München. Am 15. September 1973 wurde P. Ferdinand zum Priester geweiht. Das von Abt Johannes Hoeck in Ettal begründete byzantinische Institut weckte sein Interesse an ostkirchlichen Studien. Abt Karl Groß förderte diese Neigung und gestattete ihm die Promotion im Fach Byzantinistik an der Universität München. Für die Schule erwarb P. Ferdinand die Lehrbefugnis in Klassischer Philologie, Religion und Sozialkunde. Nach der Referendarzeit am Münchener Max-Gymnasium unterrichtete er diese Fächer in Ettal. Eine weitere Promotion erschloss ihm die Möglichkeit zur Über-

nahme von Lehraufträgen in Benediktbeuern, St. Anselm in Rom und Fulda. 1991 konnte sich P. Ferdinand für das Fach Alte Kirchengeschichte bei den Jesuiten von St. Georgen in Frankfurt habilitieren. 2006 erfolgte die Berufung an die Päpstliche Hochschule in Heiligenkreuz als Professor für Patrologie und Alte Kirchengeschichte. Bis kurz vor seinem Tod dozierte er dort mit Blockveranstaltungen. Unserer Historischen Sektion gehörte er seit 1990 an. Eine Rückenwirbeloperation in Murnau brachte dem von einem Nierenkarzinom betroffenem P. Ferdinand leider keine Heilung. Am 28. Januar 2011 verstarb P. Ferdinand und fand seine letzte Ruhestätte am 3. Februar im Kreuzgang der Baslika seines Professklosters.

*Ulrich Faust OSB* *Marienberg*

# Literarische Umschau

Lechner OSB G. M. / Grünwald M., Die Graphische Sammlung Stift Göttweig. Geschichte und Meisterwerke (Große Kunstführer 252), Regensburg: Schnell & Steiner GmbH 2010, ISBN 978-3-7954-2343-8, 120 Seiten, zahlreiche Farbabb.

Bereits seit fünfzig Jahren führt das Graphische Kabinett (heute Graphische Sammlung) des Benediktinerstiftes Göttweig in regelmäßigen Intervallen Ausstellungen durch, die dem reichen – vornehmlich druckgraphischen – Bestand der Göttweiger Sammlung gewidmet sind. Grund genug sich in einem kleinen, aber drucktechnisch exquisit gestalteten Band der Geschichte und ausgewählten Hauptwerken dieser Sammlung zu widmen. Dies gilt umso mehr, als gerade diese Graphische Sammlung nicht nur als eine herausragende Schatzkammer klösterlichen Sammlungsbewusstseins angesehen werden muss, sondern seit 2002 eng mit dem Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems zusammenarbeitet und somit heute auch einen weiteren praktischen „Sitz im Leben" gefunden hat.

Die vorliegende Publikation nähert sich der Sammlung von zwei unterschiedlichen Blickpunkten: Zum einen zeichnet Michael Grünwald, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sammlung und seit 2007 stellvertretender Kustos, die Geschichte der Kollektion von den Anfängen im 17. Jahrhundert bis heute nach (6–47), zum anderen erklärt der seit 1974 amtierende Kustos und „Spiritus rector" der Sammlung, Gregor Martin Lechner OSB, die Meisterwerke der Sammlung (52–119) – und dies anhand drucktechnischer und gattungsmäßiger Gesichtspunkte als auch aus ikonographischer Perspektive. Gerade letzterer Blickpunkt hat die einzigartige Bedeutung der Göttweiger Sammlung über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht, sind doch die unter Lechners Regie ab 1974 publizierten Kataloge nicht als Werkverzeichnisse oder Überblickswerke zu verstehen, sondern vielmehr im Sinne einer bewussten Strategie der Hinführung zu den von der Forschung lange Zeit vernachlässigten druckgraphischen Gattungen und thematischen Fragestellungen. Damit wurde zugleich der Erforschung der Funktionalität barocker Druckgraphik ein großer Dienst erwiesen und der eigentliche Zweck dieser Sammlung auch im monastischen Rahmen veranschaulicht.

Eben letzterer Gesichtspunkt führt den Leser zu den eigentlichen Anfängen der Göttweiger Sammlung im Jahr 1612, in dem erstmals der Nachweis der Verwendung graphischer Blätter als Wanddekor in der Prälatur belegt werden kann. Auch bis zur eigentlichen Gründung der Sammlung unter dem berühmten Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) können in vergleichsweise dichter Folge Anschaffungen nachgewiesen werden. Der barocke „Bauabt" Bessel leg-

te eine 20.000 Blätter umfassende Sammlung an, die den beeindruckenden Hauptstock der heute über 32.000 Blätter zählenden Kollektion bildet. Gerade die „Internationalität" Bessels bot in diesem Fall sicher die ideale Grundlage, um diese eigentliche Gründung des Graphischen Kabinetts durchzuführen, das zunächst pädagogisch-didaktische Zwecke im Rahmen des Klosters zu erfüllen hatte, in der Folge aber auch unschätzbares Vorlagenmaterial für die vielfältigen Aufgaben der neu errichteten Stiftsanlage bereitstellte. Wie in vielen anderen Fällen bedeutete auch in Göttweig das 19. Jahrhundert eine wichtige Zäsur in sammlungstechnischer Hinsicht, da Pater Vinzenz Werl ab 1845 auf der Basis von Anregungen Adam von Bartschs eine neue Systematik der Sammlung plante und diese in zwei Bänden in Form einer Neuordnung nach Schulen und Stecher auch realisierte. Werls Katalog ist ein in der Stiftsgeschichte herausragendes Werk, dessen Bedeutung auch bei der 1956 abgeschlossenen Inventur eigentlich zur Geltung kam. Nach einem ersten Start der EDV-gestützten Inventarisierung im Jahr 1990 wird heute die Sammlung sukzessive auf höchstem technischen Niveau digitalisiert und der Öffentlichkeit über die Homepage der Graphischen Sammlung bekanntgemacht.

Hier setzt der Beitrag Gregor Martin Lechners ein, der auch als ein in Kenntnis der Zimelien der Sammlung geschriebener Überblick zu den Hauptfragen der frühneuzeitlichen Ikonographie (mit wertvollen, kapitelweise angeschlossenen Kurzbibliographien) verstanden werden kann. Dabei wird vom Autor in subtiler Weise immer auch auf die Verbindungen zu den Beständen der Göttweiger Stiftsbibliothek geachtet (58 f.). Die skizzierte funktionelle Ausrichtung des Graphikbestandes ist nicht zuletzt an vielen herausgeschnittenen oder losen Graphikblättern zu bemerken, deren Rekonstruktion in den ursprünglichen Entstehungszusammenhang schwieriger Gegenstand der Forschungstätigkeit war und ist. Verglichen mit anderen kirchlichen Sammlungen fällt besonders die thematische Ausgewogenheit der Sammlung auf. Bei einzelnen Gattungen, etwa bei der Kollektion von Thesenblättern, kann der Göttweiger Bestand sogar zu den weltweit führenden Beständen gerechnet werden.

Druckgraphische Blätter führen im heutigen ökonomisierten Ausstellungsbetrieb vielfach ein Dasein als Lückenbüßer. Daß man diesem Material aber auch ganz anders begegnen kann, führt der vorliegende, sorgfältig gestaltete Band in eindrucksvoller Weise vor: Das Selbstverständnis eines Benediktinerstiftes als quasi-universalistischer Kosmos findet hier ein Pendant auch in einer graphischen Sammlung, deren außerordentlich breite thematische Ausrichtung ein höchst eigenes Wissen um die Welt veranschaulicht.

*Werner Telesko* *Wien*

Georg Schrott, Manfred Knedlik (Hg.), Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit (Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, Band 9), Nordhausen 2010, Verlag Traugott Bautz GmbH, 415 Seiten, Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß. ISBN 978–3–88309–564–6

Kirchliche Sammlungen traten in den letzten Jahren vermehrt in den Focus des öffentlichen Interesses. Verantwortlich dafür zeichnen vor allem die Neupräsentationen – meist im ansprechenden zeitgenössischen Architekturumfeld – einiger Domschatzkammern und Diözesanmuseen wie z. B. in Essen, Köln, Paderborn, Osnabrück oder Würzburg. Internationales Aufsehen erregte 2007 der von Peter Zumthor entworfene Neubau für das Kunstmuseum des Erzbistums Köln „Kolumba". Spätestens die ersten Kunsttopographien lenkten die Aufmerksamkeit wieder auf die vornehmlich auf das Barock zurückgehende Sammeltätigkeit der Klöster und Stifte. Gerade im süddeutschen und österreichischen Raum dienten sie anlässlich von Jubiläen oft als Austragungsorte für Landesausstellungen oder Fachtagungen mit Begleitpublikationen, bei denen das umfangreiche klösterliche Bestandsmaterial einen guten Ausgangs- oder Anknüpfungspunkt für historische, kunsthistorische, wissenschafts- und kulturgeschichtliche sowie museologische Untersuchungen lieferte. Solche Studien erschienen zuletzt vermehrt anlässlich des Gedenkens an die Säkularisation 2003.

Der nun vorliegende Kloster-Sammel-Band umfasst Beiträge von Alois Schmid, Annemarie Kaindl, Werner Frese, Karl Schmuki, Herta Arnold, Hedvika Kuchařová, Alexander Niemann, Amand Kraml OSB und Rolf De Kegel. Sie beschäftigen sich mit den Bibliotheken und bedeutenden Handschriftenbeständen der Prämonstratenser-Niederlassungen Windberg, Varlar bei Coesfeld sowie Strahov in Prag, mit den Kunst- und Naturkabinetten bei den Serviten in Innsbruck und den Benediktinern von St. Gallen, ferner mit botanischen Kollektionen im Kloster Neuzelle und Stift Kremsmünster. Äußerst aufschlussreich, passt der Beitrag über die Schweizer Kulturgütersicherung während des Zweiten Weltkriegs in Engelberg aber nur eingeschränkt zum Thema. Leider blieben Frauenkonvente wegen der schwierigen Quellenlage sowie deren fehlender Aufarbeitung ausgespart. Eingefasst wird der Reigen von Aufsätzen durch eine allgemeine Einführung zur klösterlichen Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit (S. 7–71) und am Ende mit einer in erster Linie monographisch zum Thema kompilierten Auswahlbibliographie (S. 391–413) des Mitherausgebers Georg Schrott. Von den im Überblick vorgestellten, sehr divergenten Sammlungsgebieten – Bibliotheken, Schatz-, Kunst- und Wunderkammern, Reliquien-, Gemälde-, Graphik-, Münz- und Naturaliensammlungen, Orangerien, physikalische Kabinette und Sternwarten sowie meteorologische Daten – können in den einzelnen Beiträgen natürlich nur punktuell einige ausgewählte Bereiche lokal auf ein Kloster beschränkt genauere Behandlung finden. Besonderes Interesse gilt hier vor allem jenen Beispielen, die in Beziehung zum Benediktinerorden stehen.

Der stellvertretende St. Gallener Stiftsbibliothekar Karl Schmuki widmet sich in seinem Aufsatz über „Das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der barocken Klosterbibliothek von St. Gallen“ (S. 183–220) der einstigen „Wunderkammer“. Systematisch durch Abt Joseph von Rudolphi (reg. 1717–1740) angelegt und unter seinen Nachfolgern Cölestin Gugger von Staudach (reg. 1740–1767) sowie Beda Angehrn (reg. 1767–1796) kontinuierlich weiterverfolgt, entstand eine Kollektion, welche Münzen und Medaillen, Gemälde, Kupferstiche, die üblichen „Artefacta“ und „Naturalia“, darunter Mineralien, Muscheln, Fossilien sowie andere Petrefakten, und exotische Raritäten wie eine über dreißig Exponate umfassende ostindische Sammlung beherbergte. Noch vor dem zielorientierten Aufbau der Kuriositätenkammer gelangten der große Erd- und Himmelsglobus (1595), heute im Landesmuseum Zürich, sowie türkische Kriegsbeutestücke (1687) vom Entsatz vor Wien und der Belagerung Budas in das damalige Benediktinerstift. Zu den Hauptattraktionen gehörten zu Beginn die Präsentation des Münzkabinetts, welche die Ansicht der wertvollen Objekte von beiden Seiten ermöglichte, später nach der Klosteraufhebung 1798/1805 die 1820 angeschaffte, noch heute gezeigte Mumie der ägyptischen Priestertochter Schepnese. Vergleicht man die von Schmuki zitierten archivalischen Nachrichten und seine Beschreibung der noch vorhandenen Wunderkammerstücke, so entsteht punkto Sammelstrategie, Beständen und Systematik ein ganz ähnliches Bild wie z. B. bei den Kunst- und Naturkabinetten der österreichischen Benediktinerstifte Admont, Göttweig – dessen von Salomon Kleiner 1744 gestochene Ansicht der Wunderkammer das Cover ziert –, Kremsmünster, Melk, Seitenstetten oder St. Peter in Salzburg. Ein vergleichender Forschungsansatz, die Fragestellung nach möglichen ordensimmanenten Intentionen wären hier schon längstens von Nöten, um noch genauer Absicht und Aufgabe dieser Barocksammlungen darlegen zu können, welche wohl über die bloß repräsentative und standesbedingte Rolle hinaus auch als Bildarchiv und Wissensspeicher für die jeweiligen Konvente dienten. Genauso folgten andere Ordensgemeinschaften dem vom Kaiserhaus und Adel vorgegebenen Sammeleifer, wie Herta Arnold über „Die Kästen des ehemaligen Naturwissenschaftlichen Kabinetts in der Serviten-Kunstkammer in Innsbruck“ (S. 221–239) und Hedvika Kuchařová über „Die Sammelpraxis des Prämonstratenserstiftes Strahov (Prag) am Ende des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Annalen“ (S. 241–256) aufzeigen.

Pater Amand Kraml, Direktor der ab 1749 errichteten Sternwarte im Stift Kremsmünster, spannt in seinem Beitrag „Botanisches Sammeln in Kremsmünster. Vom Apothekergarten zur Verbreitungsdatenbank“ (S. 325–362) den Bogen von der Errichtung der Klosterapotheke im Jahr 1590 bis zur heutigen Biodiversitätsforschung. Nachweislich ab dem 17. Jahrhundert wurden vornehmlich im Hinblick auf die Heilkunst Kräuterbücher und Herbarien angeschafft, aber schon damals exotische Nutz- und Zierpflanzen wie Artischocken oder Tulpen angebaut. Im Zuge der drohenden Stiftsaufhebung veranlasste 1784 der staatliche Kommissar die Rodung der alten, botanisch bedeutenden Orangerie. Zöglinge der stiftseigenen Ritterakademie ahmten das Klostervor-

bild nach, sammelten Pflanzen und ließen sich der Mode ihrer Zeit entsprechend mit den eigenen Herbarien porträtieren. Für den Unterricht kaufte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts die immer noch viel beachtete Xylothek an, welche in Form von Büchern unterschiedliche Holzarten präsentiert. Diese Schatullen beherbergen Keimling, Wurzelteile, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte, Samen usw. des jeweiligen Gehölzes. Bald danach wurde auch eine Pilzkollektion aus Wachs als Lehrmittel angeschafft und wie alle diese Sammlungen in das botanische Kabinett der Sternwarte eingegliedert. Ende der 1870er Jahre erhielt der naturhistorische Bereich mit P. Anselm Pfeiffer (1848–1902) den ersten eigenen Kustos, der wie seine Nachfolger die Stiftskollektion beständig erweiterte und für wissenschaftliche sowie pädagogische Zwecke den Botanischen Garten anlegte. Auf den Forschungen von P. Franz Schwab (1855–1910) basierend, werden bis heute Daten zur Verbreitung von Pflanzenarten im Kremsmünsterer Raum gesammelt und mittels modernster Computertechnik vom derzeitigen Direktor der Sternwarte analysiert und durch Punktrasterkartierung ausgewertet.

„Das Benediktinerkloster Engelberg als Kulturgüterschutzraum im Zweiten Weltkrieg" stellt der Stiftsarchivar Rolf De Kegel im letzten Aufsatz vor (S. 363–389). Ab 1939 nutzten insgesamt 15 Schweizer Institutionen, darunter Bibliotheken, Archive, Museen und Sammlungen, aber auch Versicherungen und Verwaltungsabteilungen, Engelberg als Zufluchtsstätte für ihre Bestände. Das ehemalige Stift St. Gallen lagerte als Schutzmaßnahme sogar mehrere Bereiche samt der Sakristei dorthin aus. Schon im Juni 1940 war die Aufnahmekapazität des Klosters vollends ausgeschöpft. Nicht nur die sichere geographische Lage, sondern vor allem das von den Institutionen in die Benediktiner von Engelberg gesetzte Vertrauen, mit dem evakuierten Kulturgut genauso sorgsam wie mit den eigenen Sammlungen umzugehen, gaben den Ausschlag zur Wahl dieses Schutzortes. Durch das Einziehen von Trennmauern optimierte man die Raumbedingungen. Decken wurden verstärkt, Sicherheitstüren und Alarmvorrichtungen eingebaut. Während der gesamten Kriegsdauer schützten Mönche mit Revolver bewaffnet als Nachtwache in zwei Schichten von der Komplet bis zur Frühmette das ihnen anvertraute Gut. Auch die klimatischen und konservatorischen Bedingungen entsprachen diesem Sicherheitsniveau, sodass die geflüchteten Bestände in sehr gutem Zustand wieder heimkehren konnten. Nur in wenigen Ausnahmefällen zeigte sich etwas Feuchtigkeit oder leichter Schimmelbefall.

Die einzelnen Beiträge werfen Schlaglichter auf ein disparat vorliegendes Material, dessen Schwerpunkt bei Bibliotheken liegt. Doch geben sie Anstoß zu zusätzlichen Untersuchungen in diese Richtung. Die Ankündigung Georg Schrotts am Anfang seiner Auswahlbibliographie, noch einen Band zur klösterlichen Sammelpraxis zu planen, macht neugierig auf neue weiterführende Erkenntnisse.

*Michael Grünwald* *Göttweig*

Wilhelm Kohl (Bearb.), Das Zisterzienserinnen-, später Benediktinerinnenkloster St. Aegidii zu Münster (= Germania Sacra. Dritte Folge, Bd. 1; Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster 10, Berlin – New York 2009. – XXIV, 562 S. ISBN 978–3–11-021254–9. Euro 129,95

Die 1917 in Berlin gegründete „Germania Sacra" wurde seit 1957 als „Neue Folge" vom Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte fortgeführt. Nach dem Ende dieses Instituts 2007 übernahm die Göttinger Akademie der Wissenschaften des ambitionierte Projekt. In Zukunft will sich die Germania Sacra in ihrer „Dritten Folge" auf die Geschichte der Bistümer und Domstifte konzentrieren. Dagegen sollen neue Bände zu einzelnen Klöstern und Stiften nicht mehr begonnen werden, die bereits vor 2007 in Bearbeitung befindlichen aber bis 2018 abgeschlossen werden. Als ersten Band der „Dritten Folge" legte der damals bereits 95-jährige Wilhelm Kohl 2009 seine Arbeit zum Aegidii-Kloster in der Stadt Münster vor. Diesem Kloster hat Kohl bereits seit langem seine Aufmerksamkeit gewidmet. Vor Jahrzehnten veröffentlichte er die: Urkundenregesten und Einkünfteregister des Aegidii-Klosters (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster NF 3), Münster 1966 und später den entsprechenden Artikel bei Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Bd. 2 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2), Münster 1994, S. 64–68.

Die Aegidii-Kirche wird erstmals 1184 erwähnt. Ein Zisterzienserinnenkloster wurde dort vermutlich erst im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts eingerichtet, eine Pfarrei nachweislich spätestens 1231. Kloster und Pfarrei teilten sich die Kirche. Kohl nennt wichtige Daten der Klostergeschichte. Die Beziehungen zum Zisterzienserorden scheinen ausgesprochen lose gewesen zu sein. Mit Zustimmung des Papstes verpflichtete Bischof Johann Pfalzgraf bei Rhein (reg. 1457–1466) die Nonnen 1463 auf die Augustinusregel und unterstellte sie der Aufsicht der Windesheimer Augustiner-Chorherren in Frenswegen und der Münsteraner Fraterherren Zum Springborn. Aber schon wenige Jahre später erfolgte der Anschluss des Konvents an die Bursfelder Benediktinerreform. Um die Klausur besser zu schützen, erhielt die Äbtissin 1482 vom Bischof die Erlaubnis zum Bau einer eigenen Klosterkirche. Das Projekt konnte jedoch nicht realisiert werden. 1553 begannen die Wiedertäufer in der Stadt und auch in St. Aegidii zu predigen. Sieben Konventualinnen ließen sich wiedertaufen. Nach dem Ende der Täuferherrschaft 1535 dauerte es lange, bis alle Schäden beseitigt waren. Am Ende des 18. Jahrhunderts eröffneten die Nonnen eine Mädchenschule. 1803 zählte der Konvent acht Professen, zwei Kandidatinnen und zehn Laienschwestern. Nach dem Reichsdeputationshauptschluss unternahm die Preußische Regierung erste Schritte zur Aufhebung des Klosters und untersagte die Aufnahme von Novizinnen. Das Ende des Klosters kam dann unter französischer Herrschaft 1811/12. Die baufällige Kirche

stürzte 1821 ein und wurde abgerissen. Die Pfarrei übernahm daraufhin die nahegelegene ehemalige Kapuzinerkirche.

Eine wichtige Quelle für Kohls Darstellung ist Max Geisberg (1875–1943), Die ehemalige Pfarrkirche St. Aegidii, in: ders., Die Stadt Münster, 6: Die Kirchen und Kapellen der Stadt außer dem Dom (= Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41), Münster 1941, S. 270–284. Dieses Werk ist unverzichtbar, denn Geisberg hat, wie Kohl S. 46, Anm. 1 berichtet, als letzter eine bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reichende handschriftliche Chronik des Klosters benutzt, die seit dem Zweiten Weltkrieg vermisst wird. Zu den von Kohl S. 24–27 zusammengestellten liturgischen Geräten und Paramenten von St. Aegidii schreibt Geisberg S. 298 zutreffend, dass sie „zum großen Teil aus der alten Aegidiikirche" stammen.

Erstaunlich blass bleibt die Darstellung der Klostergeschichte ausgerechnet in der für die Stadt Münster so bedeutsamen Zeit der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden. Vier Jahrzehnte lang (1615–55) leitete Äbtissin Agnes von Merveldt den Konvent. Die damals schwelenden Streitigkeiten mit der Pfarrei gingen sogar bis nach Rom. Anscheinend wurde der Bischof von Osimo, Kardinal (seit 1641) Girolamo Verospi (1599–1652) um Klärung gebeten. „Präfekt der Gaubenskongregation", wie S. 94 f. angegeben, war dieser mit Sicherheit nicht.

Nach Wilhelm Kohl (S. 46) setzten „Zurückgezogenheit von der Außenwelt und Einfachheit der Lebensführung" dem Leben der Nonnen von St. Aegidii „Grenzen, die nicht überschritten werden durften. So lassen sich in der Geschichte eines solchen Klosters keine erregenden Einzelheiten erwarten." Um so mehr ist Kohl zu danken, dass er die entsagungsvolle Arbeit auf sich genommen hat, die so wenig spektakuläre Geschichte dieses Klosters zu rekonstruieren.

*Marcel Albert OSB* *Gerleve*

Benediktinisches Leben in Köln (Hg. Marcel Albert) (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 39) Siegburg: Verlag Franz Schmitt 2010; ISBN 978-3-87710-454-5; 222 Seiten; s/w-Abbildungen; gebunden; 24,00 €

Ein verbreiteter Automatismus bei Historikern ist es, unter dem Label „Ordensgeschichte" faktisch pure Mediävistik zu betreiben. Greift man nach einem Buch, das „Benediktinisches Leben in Köln" zum Thema hat, erwartet man dann umso mehr eine Zeitreise in die romanische und gotische Ära – und wird angenehm enttäuscht. Die in dem Tagungsband enthaltenen Beiträge decken die Zeit vom 10. bis zum 19. Jahrhundert ohne ausdrücklichen Mittelalter-Schwerpunkt ab. Getagt wurde 2007 im Kloster der Benediktinerinnen Köln-Raderberg, wie es im Vorwort heißt, „im Umkreis der Arbeiten am Nordrheinischen Klosterbuch".

Im Mittelpunkt der einzelnen Untersuchungen stehen teils einzelne Klöster, teils Persönlichkeiten, teils bestimmte Sachthemen. So gibt Isabel Knoblich einen Überblick über die mittelalterlichen Bibliotheksbestände Kölner Stifte und Klöster: Sankt Gereon, Herrenleichnam, Sankt Kunibert, Kartäuser und Kreuzbrüder sowie die Benediktinerabteien Groß Sankt Martin und Sank Pantaleon sind berücksichtigt und in ihrer Bestandscharakteristik knapp gegenübergestellt. Das Gros der Schriften umfasste anwendungsorientierte Gebrauchsliteratur, lediglich in Sankt Pantaleon ist auch wissenschaftliche Literatur in größerem Umfang nachweisbar.

Die Abtei Groß Sankt Martin ist schwerpunktmäßig unter zwei Fragestellungen behandelt. Harald Horst befasst sich mit drei liturgischen Handschriften aus der Abtei in der Kölner Diözesanbibliothek. Sie entstanden um 1500, ein Missale und ein Graduale in Groß Sankt Martin selbst. Dass dies in einer Zeit geschah, in der der Aufschwung des Buchdrucks in vollem Gange war, hat nach Horst v. a. zwei Gründe: „Der so genannte Medienwechsel fand ja nur allmählich statt“ (S. 16), und zudem wurde in der Bursfelder Kongregation das Schreiben als meditative Beschäftigung besonders geschätzt. So blühte das Skriptorium im Kölner Martinskloster noch einmal zu einem „lebendigen Organismus“ (S. 28) auf, entwickelte eine eigene, am Buchdruck orientierte Standardschrift und rezipierte für den Buchschmuck eine Reihe künstlerischer Anregungen.

Gut zweihundert Jahre später tritt der wohl bekannteste Mönch aus Sankt Martin ins Blickfeld: Oliver Legipont (1698–1758), ebenso reger wie erfolgloser Motor der benediktinischen Akademiebewegung im 18. Jahrhundert. Michael Grünwald konzentriert sich auf eine Facette seines so facettenreichen Lebens: die Beziehungen zur Abtei Göttweig in Niederösterreich. Der Kontakt dorthin entstand über den Melker Benediktiner Bernhard Pez, der sich um Mitarbeiter für seine „Bibliotheca Benedictina Generalis“ bemühte. Legipont ordnete 1734/35 die Göttweiger Bibliothek und stand noch weitere Jahre in Briefkontakt mit Gottfried Bessel, dem rührigen Bauprälaten und Ordenshistoriker in der Tradition der Mauriner, mit dem er sich über Fragen der Wissenschaft und der Ordensorganisation austauschte.

Auch über Sankt Pantaleon gibt es zwei Studien. Abt Laurentius Schlieker aus Gerleve wertet das „kettenboch“, einen Memorienkalender über das 10. bis 15. Jahrhundert, und die in der Klosterkirche erhaltenen Gräber und Epitaphien aus und entwirft so ein Bild der mittelalterlichen Totenmemoria, auch unter Berücksichtigung ihrer Fortführung in der Frühen Neuzeit. Vom Herausgeber P. Marcel Albert stammt eine Biographie des Abtes Heinrich Spichernagel (reg. 1606–41), der sein hoch verschuldetes Kloster zu gesicherten Verhältnissen und einem soliden monastischen Leben zurückführte. Vor allem aber prägte er die Bursfelder Kongregation durch sein Wirken als Präsident in der langen Zeit von 1613 bis zu seinem Tod.

Auf der rechten Rheinseite gründete Erzbischof Heribert von Köln im ehemaligen römischen Brückenkopf Deutz ein weiteres Benediktinerkloster. Zwar gab es die Brücke nach der Antike nicht mehr, doch Deutz war weiterhin von

großer strategischer Wichtigkeit. Zwischen den Interessenssphären des Herzogtums Berg sowie der Stadt und des Hochstifts Köln gelegen, wurde es bis zu seiner Aufhebung 1804 immer wieder Opfer von deren Konflikten miteinander und mit anderen politischen Gegnern, wie Monica Sinderhauf in einem historischen Überblick beschreibt.

Joachim Oepen widmet sich der cura animarum durch Mönche, eine Tätigkeit, die den Grundideen der Benediktsregel eigentlich widersprach. Dass sie die Pastoral in den Klosterpfarreien dennoch übernahmen, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich und gehörte von da an zum Selbstverständnis auch der kölnischen Benediktiner.

Wie der Herausgeber ausdrücklich bedauert, ist, bedingt v. a. durch die Quellenlage, nur ein Beitrag schwerpunktmäßig den Benediktinerinnen gewidmet. Sr. Klara Antons entwirft darin den Lebensweg der Freiin Karolina von Fürstenberg-Stammheim (1835–95), die als Benediktinerin von der Ewigen Anbetung unter den schwierigen Bedingungen des Kulturkampfs und der innerkirchlichen Kontroversen zwischen Ultra- und Antiultramontanismus Gründungen in Bonn, Viersen, Tegelen und schließlich im Kölner Vorort Raderberg vornahm. Dort nahm das Kloster seinen Anfang, in dem die Beiträge des angezeigten Tagungsbandes gehalten wurden.

Natürlich ergibt sich bei einer solchen Themenpalette kein geschlossen wirkendes Bild kölnischer Benediktiner-Geschichte. Geschlossenheit ist in der Geschichtsschreibung aber ohnehin immer eine Fiktion. Wie auch immer: Den Eindruck von Uneinheitlichkeit sollen offenbar die verschiedenen Motti kompensieren, die etwas künstlich allen Aufsatztitel vorangestellt sind und dadurch eine stilistische und inhaltlich-monastische Klammer bilden, etwa: „Beten – Gebet in Handschriften aus Groß St. Martin“, „Lesen – Kölner Klosterbibliotheken“, „Leiten – Heinrich Spichernagel…“, des weiteren „Sterben“, „Forschen“, „Bleiben“, „Seelsorgen“ und „Leben“. Jedoch ist gerade die Themenvielfalt (mit Verweisen auf so manches Desiderat) geeignet, Interesse für die zahlreichen Aspekte benediktinischen Lebens in Köln zu wecken und weitere Untersuchungen anzuregen. Diese Vielfalt wird auch durch ein ausführliches Namen-, Orts- und Sachregister abgebildet, das die gezielte Nutzung unter bestimmten Fragestellungen sehr erleichtert.

Die Veröffentlichung in einem Verlag, der auf seiner orthographisch fehlerhaften Homepage keinerlei Hinweis auf das Werk enthält (Stand: 21. 3. 11), wird sich hoffentlich nicht als Hemmnis für die Verbreitung der interessanten Publikation erweisen.

*Georg Schrott* *Sprockhövel*

Lang O., Der Mönch und das Buch. Die Stiftsbibliothek Einsiedeln, Deutung und Geschichte. Vollständig überarbeitete und stark erweiterte Neuausgabe der Festschrift von 1999, Einsiedeln 2010. ISBN 978-3-9523528-2-3

Das vorliegende Buch übernimmt den Titel einer kleineren Festgabe zum Abschluss der Restaurierung und Neugestaltung der Einsiedler Stiftsbibliothek im Jahre 1999, die aber längst vergriffen ist. In der Einleitung bekennt sich der gelehrte Stiftsbibliothekar in mönchischer Demut als ein weiteres Glied in der langen Reihe seiner Vorgänger. Er will etwas von dem weitergeben, was er angesichts der Reichhaltigkeit dieser Büchersammlung aus mehr als 1000 Jahren gelernt hat. Nicht Anerkennung und Lob sucht er, sondern ihm ist der englische Benediktiner Beda Venerabilis († 735) Leitbild, der Freude am Studium bis zum letzten Atemzug hatte und dabei nie klösterliche Disziplin oder die Feier der Liturgie vernachlässigte.

Seit 1982 ist P. Dr. Odo Lang verantwortlich für eine Büchersammlung, die trotz fünf Bränden im Mittelalter, Aufhebung und Plünderung durch die Franzosen 1798–1803 zu den kulturellen Höhepunkten der Schweiz zählt. Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke enthält die Bibliothek ebenso wie kostbare Druckwerke des 17.–19. Jahrhunderts. Auch im 20. Jahrhundert legte das Benediktinerkloster, das ein Gymnasium und eine Theologische Schule unterhält, großen Wert auf die Pflege der Bibliothek. Seit P. Odo die Leitung von seinem Abt übertragen wurde, haben sich dennoch umwälzende Neuerungen in der Bestandssicherung und räumlichen Konzentration vollzogen. Einsiedeln hatte 1835–1872 einen angesehenen Wissenschaftler als Bibliothekar: P. Gall Morel. Sein Nachfolger P. Gabriel Meier (1878–1916) konnte 1899 einen Katalog der mittelalterlichen Handschriften in den Druck geben, der die Nummern 1–500 beschreibt, aber erst 2009 folgte der Zweite Teil (Codices 5001–1318), den P. Odo Lang bearbeitet und herausgegeben hat. Leider hat der Bearbeiter des Inkunabelkatalogs, P. Gebhard Müller († 2009), das Erscheinen seines Lebenswerkes „Katalog der Inkunabeln und Postinkunabeln der Stiftsbibliothek Einsiedeln bis 1520“ nicht mehr erlebt. P. Odo konnte diesen wie sein Handschriftenkatalog II im Basler Verlag Schwabe verlegte Werk am 20. Mai 2011 in Einsiedeln vorstellen. Beide Katalogwerke aus jüngster Zeit wurden von Mitgliedern des Konventes erarbeitet und bezeugen der wissenschaftlichen Welt die Hochschätzung und Kenntnis der Bücher durch Benediktiner von Einsiedeln.

Der Besucher Einsiedelns wird im Rahmen einer Führung die Bibliothek des Stiftes nicht von den Katalogen her beurteilen, sondern vom Erlebnis des restaurierten Barocksaales, in dem 70.000 schön gebundene Bände des 16.–18. Jahrhunderts aufgestellt sind. 1998 war die Restaurierung abgeschlossen. Das zu besprechende Buch enthält Abbildungen, die uns zeigen, wie es dort vorher ausgesehen hat. S. 326 Abb.52 zeigt den Zustand nach der Sanierung von 1871. In der Mitte befinden sich Glasschränke mit der physikalischen Sammlung des Stiftes. Um 1923 wurde die Barockbibliothek mit quergestellten Bücherregalen gefüllt (S. 328 Abb. 53). Dies geschah nicht aus Verachtung der ba-

rocken Ästhetik, sondern aus Raumnot. Immerhin brauchte ein großer Konvent von 200 Mönchen viel Platz für seine zahlreichen Aufgaben in Seelsorge und Schule sowie für die Wallfahrt. Stiftsbibliothekar P. Leo Helbling (1947–1961) suchte 1955/56 einen Ausweg aus der Raumnot für den ständig wachsenden Bücherbestand durch Schaffung eines Büchermagazins im südöstlichen Dachstock mit zugehörigem Katalog- und Arbeitsraum. Die Zeitschriften wurden hinter Verschlägen im südlichen Estrichbereich untergebracht. Nach 30 Jahren wurde auch dieser Raum zu eng durch Überfüllung. Die Zeit für eine grundlegende Sanierung der Bibliothek war damit gekommen und fiel mit dem Amtsantritt des neuen Bibliothekars P. Odo Lang 1982 zusammen.

Das abschließende Kapitel des Buches erhielt den Titel"Bibliothek mit Zukunft" und beschreibt die Maßnahmen zur räumlichen Konzentration und zur Modernisierung der Benützung. Die Finanzierung aller Vorhaben konnte nicht vom Kloster allein geleistet werden, sondern geschah mit Unterstützung der öffentlichen und privaten Hand: Kantone, Banken, Wirtschaft und Private. Trotz großer Belastung durch den Bau des Holzhofes und der Kirchenrestaurierung stimmte das Konventkapitel am 3. Dezember 1993 dem Gesamtprojekt der Bibliothekssanierung einmütig zu. Geplant und verwirklicht wurde ein unterirdischer Kulturgüterschutzraum und ein Büchermagazin im Keller (Chabiskeller). Die Abbildungen 72–82 dokumentieren die einzelnen Bauabschnitte vom ersten Spatenstich durch Abt Dr. Georg Holzherr 1994 über den Einbau einer Kompaktusanlage für 200.000 Bände bis zu Arbeitsräumen in der ehemaligen Krankenstation des Internats und dem neuen Lesesaal, der Professorenbibliothek im ehemaligen „Kapitol" bis zum modernen Büro des Stiftsbibliothekars. Zu den Funktionen dieses großartigen Neubaus gehören nicht zuletzt die Bereitstellung der passenden Literatur für die Weiterbildung der Mönche: Predigtvorbereitung, Studium der Heiligen Schrift, Geistliche Lesung u. a.

Der Abtei Einsiedeln kann man zu dem gelungenen Werk der Aktualisierung ihres nun benützerfreundlichen Buchbestandes nur gratulieren. P. Odo Lang vereinigte bei seiner Tätigkeit eine umfassende Kenntnis aller Bücher seiner Bibliothek mit der praktischen Verwirklichung der Modernisierung. „Der Mönch und das Buch" ist geradezu die Summe seines Lebenswerkes.

*Ulrich Faust OSB* *Marienberg*

Corpus Consuetudinum Monasticarum XV,1 Willehelmi Abbatis Constitutiones Hirsaugienses, Adiuvante Candida Elvert O.S.B., Recensuit Pius Engelbert O.S.B., Respublica-Verlag F. Schmitt, Siegburg 2010, CL III u. 506 S., XV,2 Willehelmi Abbatis Constitutiones Hirsaugienses Adiuvante Candida Elvert O.S.B. Recensuit Pius Engelbert O.S.B., Respublica-Verlag F. Schmitt, Siegburg 2010, 514 S.

Diese erste kritische Edition der Hirsauer Mönchsgewohnheiten des Abtes Wilhelm hat vom Editor, dem inzwischen emeritierten Abt von Gerleve, Professor Dr. Pius Engelbert (S. Anselmo, Rom), und seiner langjährigen Mitarbeiterin, Sr. Candida Elvert (St. Marien, Fulda), eine immense Arbeitsleistung gefordert. (Vgl. P. Engelbert, die Constitutiones Hirsaugienses des Abtes Wilhelm von Hirsau. Arbeitsbericht zur Edition, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 119 (2008) 25–35).

Obwohl von den ursprünglich vermutungsweise 200 Handschriften aus den etwa 120 bis 150 zeitweilig von Hirsau geformten Klöstern nur noch weniger als 10 % (18 Textzeugen) erhalten sind, (S. XXVI) kann der Editor festhalten: „Keine hochmittelalterliche Consuetudo ist so gut bezeugt wie die Constitutiones Hirsaugienses" (S. XCIX). Stellt schon die Ordnung und Durchdringung dieser Überlieferung vor dem Hintergrund der Geschichte Hirsaus und seiner Klöster eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe dar, so war diese von Anfang an mit einer besonderen Schwierigkeit behaftet: Abt Wilhelm von Hirsau orientierte sich bei seinem Werk nachdrücklich an den Consuetudines in Cluny. Doch stellt eine kritische Ausgabe der Consuetudines Ulrichs von Cluny und des Ordo Cluniacensis Bernards von Cluny noch immer ein Desiderat dar. Für den Text Ulrichs wurde daher auf die Hs. Paris, BN, lat. 18535 und für Bernards Fassung auf die Hs. Paris, BN, lat. 13875 immer wieder zurückgegriffen.

Angesichts dieses verdienstvollen Notbehelfs war die von C. Elvert und F. Heinzer unabhängig voneinander gemachte Erkenntnis von der Identität des Rheinauer Liber Ordinarius (hg. v. A. Hänggi 1957) mit dem Liber Ordinarius von Hirsau (mit gelegentlichem Rheinauer Eigengut) (S. LV) von besonderer Bedeutung. Was Wilhelm von Hirsau im Buch I der Consuetudines Ulrichs von Cluny vermisste, nämlich einen Führer durch das Kirchenjahr, fand er in Bernards von Cluny Ordo, in dessen zweitem Buch. So betont P. Engelbert: „Der Hirsauer Liber Ordinarius ist also eine notwendige Ergänzung des Consuetudotextes" (sc. der Constitutiones) (S. LVI f.). Die Hss. K (Kremsmünster, Stiftsbibliothek CC 99a) aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und Mc (München, Bayer. Staatsbibliothek Clm 22032) aus der gleichen Zeit, angesichts der Formulierung „Constructum in honore s. Petri" in der Professformel möglicherweise aus St. Peter auf dem Schwarzwald (S. XXII u. XCV), fügen dem Constitutiones-Text einen Festordo an (Ed. XV,2, S. $389^{17}$–$399^{17}$), der sich als ein bisher unerkanntes Stück des Liber Ordinarius zu erkennen gibt (S. LVI). Der Editor, der in diesem Zusammenhang die selektive Benutzung des Bernard-Ordo durch Wilhelm von Hirsau nachweist (S. LVII f.) lässt offen,

„ob Abt Wilhelm mit dieser Entscheidung für eine eigene, ausführliche Regieanweisung mit Angabe des Incipits der liturgischen Texte der Schöpfer eines neuen Buchtyps geworden ist, nämlich des Liber Ordinarius … Zumindest der Hirsauer Liber Ordinarius das älteste bekannte Beispiel." (S. LVI).

„Die wichtigste Entdeckung in der neueren Forschungsgeschichte zu den Constitutiones Hirsaugienses" wird Sr. Candida Elvert verdankt (S. LVIII) (vgl. C. Elvert, Eine bisher unbekannte Vorstufe zu den „Constitutiones Hirsaugienses", in: Revue Bénédictine 104, 1994, S. 379–418). Es handelt sich um die Hs. Zürich, Zentralbibliothek, Rh. 54 aus dem endenden 11. Jahrhundert aus Kloster Rheinau, vermutlich aus dem Hirsauer Scriptorium, von dort mit der Hirsauer Reform nach Rheinau gekommen (S. LIX). Die Hs. Rh. 54 (in der vorliegenden Edition: U) bietet eine Bearbeitung und Erweiterung des III. Buches der Consuetudines Ulrichs von Cluny (S. LX ff.). Das wichtige Kapitel über die Ernennung des Abtes fehlt bei Ulrich und Bernard, kann jedoch nur Cluny betreffen, ebenso wie die Angaben zu den 18 armen Praebendarii (S. LXI). C. Elvert sprach von einer „auf Hirsau hinzielende(n) Consuetudines-Bearbeitung" (C. Elvert a.a.O.). „Sie sieht in der Zwischenredaktion U das Werk jener Mönche, die Wilhelm nach Cluny zur genaueren Erkundung der Consuetudines geschickt hat" (S. LXIII). Nahm sie eine Entstehung in Cluny an, wo die abgesandten Mönche eine Kopie des 3. Buches Ulrichs benutzt, an Ort und Stelle überarbeitet und diesen Text mit in Cluny vorgefundenen Aufzeichnungen und mit durch Diktat aufgenommenen Informationen angereichert und diesen Arbeitstext nach Hirsau gebracht hätten (S. LXIII), sieht es P. Engelbert als nächstliegend an, dass der Vortext U in Hirsau „unter den Augen Wilhelms und unter seiner Mitwirkung erarbeitet wurde" (S. LXIII). Mit C. Elvert ist er einig, dass die Hs. Zürich Rh 54 gleichsam im „Rohbau" das zweite Buch Abt Wilhelms vorwegnimmt" (ebd.).

Der Editor hat im 2. Kapitel des 1. Teils das Leben Wilhelms von Hirsau und seines Klosters, die von dort ausgegangene Klösterreform und den Weg der cluniacensischen Mönchsgewohnheiten mithilfe Ulrichs von Cluny nach Hirsau nachgezeichnet. Nach der von P. Engelbert als Zusammenfassung des Forschungsstandes zitierten Arbeit von F. Fuchs im 11. Bd. des Verfasserlexikons von 2004 (S. L, Anm. 60) ist inzwischen für den neuesten Forschungsstand Florian Lamke, Die Viten des Ulrich von Zell. Entstehung, Überlieferung und Wirkungskontext, in: In frumento et vino opima. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, hg. v. H. Krieg und A. Zettler, Stuttgart 2004, ders., Cluniacenser am Oberrhein. Konfliktlösungen und adlige Gruppenbildung in der Zeit des Investiturstreites (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte LIV) Freiburg/München 2009 und die Studie des Rezensenten, Heremannus ex marchione monachus, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag, hg. v. A. Bihrer, M. Kälble und H. Krieg (Veröffentlichungen d. Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg B 175) Stuttgart 2009, S. 179–192 zu benutzen. Ob die unter Abt Wilhelm errichtete neue Klosterkirche, die 1091 von Bischof Gebhard III. von Konstanz geweiht wurde, „nach cluniazensi-

schem Vorbild (Cluny II)" gebaut war (S. XLII u. S. 259, Anm. 7), dürfte kunstgeschichtlich problematisch sein.

Wesentliche Erkenntnisse zur Arbeitsweise Wilhelms von Hirsau bei seiner Abfassung der Constitutiones Hirsaugienses hat P. Engelbert gewinnen können: die gründliche Bearbeitung seiner Quellen, die Hs. Rh 54 eingeschlossen; und trotz wörtlicher Übernahmen langer Stücke aus Ulrich, Bernard und dem Vortext Rh. 54 „ist es ein Charakteristikum der Hirsaugienses, dass die Disposition der einzelnen Kapitel oft ganz anders ist als jene der Vorlagen. Wilhelm arbeitet in der Weise eines Mosaikkünstlers, der aus seinem Material die Steine so zusammensetzt, wie er sie braucht." (S. LXIII) „Wilhelm hat die ihm vorliegenden Traditionselemente frei und neu zusammengestellt" (S. LXV). Die Entstehung der Constitutiones Hirsaugienses stellt sich dem Editor als „lang gestreckter Prozess dar, der spätestens 1084 begann und erst mit Wilhelms Tod endete" (S. LXIX). Danach schließt P. Engelbert einen gerafften Überblick über den Aufbau der Constitutiones an (S. LXXI f.). „Das überlange 5. Kapitel De signis loquendi" (ebd.) kann stellvertretend offen legen, welche Schwierigkeiten auf die Entstehung des Sachapparates warteten.

Zu Beginn der textkritischen Untersuchung macht der Editor die Feststellungen, dass der Prolog nach Ausweis der erhaltenen Hss. ursprünglich nicht zur Consuetudo gehörte, sondern wahrscheinlich von Wilhelm erst als letzter Teil des Werkes geschrieben wurde (S. LXXV); dass das Kapitel über die Zeichensprache „nicht in allen Hss. oder nicht an der ursprünglichen Stelle" erscheint, zweimal ganz fehlt und in K „mit Textkürzungen als Anhang notiert ist" (S. LXXV), Anzeichen dafür, dass nicht alle Klöster über die gegenüber Cluny stark erweiterte Zeichensprache glücklich waren, Hinweis aber auch darauf, „dass die Hss., in denen das Kap. 5 in Buch I integriert ist, die ältere Tradition repräsentieren;" (S. LXXV) als dritte Feststellung, dass das angesichts des Hirsauer Formulars einerseits und der cluniacensischen Festlegungen zur Abtseinsetzung andererseits heikle Kapitel der Abtseinsetzung weder die Selbstinvestitur des Abtes noch die Investitur durch ein Konventsmitglied, sondern allein die Stabübergabe im Ritus der Abtsweihe durch den Bischof vorsah (S. LXXVI), bezeugt von der Mehrheit der Hss. bei Abweichung durch sieben Hss. Eine herausragende Rolle spielen dabei Hss., die auf das hirsauische Admont und auf Corvey hindeuten (S. LXXVII). Diesen Hss.-Befund deutet P. Engelbert so, dass „dieser Passus vielmehr ein sehr schnell aufgegebener Versuch, doch noch die Idealvorstellung von einer freien Abtsinvestitur am Bischof und am Klosterherrn vorbei durchsetzen zu können. … Die Formulierung der Abtseinsetzung durch die Hs. K und andere Hss. hat nichts mit der Realität in den betreffenden Klöstern zu tun, sondern ist nur Reflex einer frühen Entwicklungsstufe der Constitutiones, die aber zu nichts führte. … ein toter Arm der Überlieferung" der Constitutiones (S. LXXVII). Die vierte Feststellung gilt dem Pueri-Kapitel. Es fehlte schon im Vortext U Wilhelm von Hirsau, von Ulrich von Cluny dafür gelobt, dass er nur Erwachsenenberufungen erlaubte, ließ ein Kapitel über Knaben-Oblationen aus, auch in der Form, wie er es in Ulrichs Consuetudines III,8 vorliegen hatte (S. LXVIII). In der Hss.

Überlieferung zeigt sich indes, dass die Adeligen, deren Hilfe Wilhelm bei seiner Reform brauchte, nicht darauf verzichteten, die „überzähligen" Kinder im Kloster unterzubringen (S. LXXVIII). „Die Zeugen ohne Pueri-Kapitel repräsentieren ein frühes und ursprüngliches Stadium der Textüberlieferung, diejenigen mit dem Kapitel als Anhang folgen an zweiter Stelle, die Einordnung des Kapitels in den Consuetudinestext stellt eine dritte Stufe dar (ebd.).

Anhand grösserer Varianten collationiert P. Engelbert die einzelnen Hss.-gruppen. Als zuverlässigste Textzeugen, der Endredaktion der Constitutiones entsprechend, erweisen sich die Hss. L (London, British Library Additional Ms. 20696) Anf. 12. Jh. – vor 1133 aus Ottobeuren, S (Stuttgart, Württ. Landesbibl. HB XV 70) 1. Hälfte 12. Jh. u. 1589–1590 aus Altdorf/Weingarten und Bu (Budapest, Egyetemi Könyvtar Lat. 110) frühes 12. Jh. aus Allerheiligen/Schaffhausen (S. XCI f.).

Im Vergleich mit U (Rh. 54) erkannte P. Engelbert als ungewöhnlichsten aller Textzeugen die Hs. K (Kremsmünster, Stiftsbibl. CC 99a) erste Hälfte 12. Jh. (S. XCII). Sie steht U am nächsten. Sie ist aber bei aller Nähe zu Cluny nicht ein zweiter Vortext der Constitutiones im Sinn einer Zwischenstufe zwischen U und den Constitutiones sondern wird als Consuetudo Wilhelms von Hirsau durch zwei Hexameter am Ende des ersten Buches gekennzeichnet:

Willehelmi patris dedit hec qui dogmata nobis

Redde Deus meritis ut ei sit vita perennis (S. XCV). Weil es sich um einen Mischtext handelt, der viel altes Material enthält, kann er öfters zur Klärung der Textüberlieferung beitragen. Geschrieben für Kremsmünster steht er auch Hirsau nahe, dessen alten Patron Aurelius er mit wenigen Hss. erhalten hat. Ein Teil des Liber Ordinarius von Hirsau, der Abschnitt über die Festgrade, steckt in ihm. Eine einzige andere Constitutiones-Hs. enthält diesen Hirsauer Festordo im Nachtrag: Mc (München, Bayer. Staatsbibl. Clm 22032) aus Wessobrunn aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. Die Vorlage von Mc könnte eine heute verlorene Hs. von St. Peter auf dem Schwarzwald sein (S. XCV), da Mc in der Professformel die Worte „constructum in honore s. Petri" aufweist (S. XXII).

Der Editor unterscheidet zwei Phasen der Endredaktion der Constitutiones Hirsaugienses: die erste ohne Prolog und Pueri-Kapitel, die noch von Wilhelm selbst hinzugefügt worden sein dürften; die zweite mit beiden Texten, das Pueri-Kapitel als Anhang. Der endgültigen Fassung, wie sie Wilhelm konzipiert hat, am nächsten stehen die erwähnten Hss. L, S und Bu. Diese Stufe der Textentwicklung, vom Editor „kanonischer Text" benannt, wurde in die Klöster der Hirsauer Reform verbreitet.

Der Hss.-Vergleich führte den Editor zur Feststellung, dass einzelne oder mehrere Hss. der Constitutiones Hirsaugienses an Ortsverhältnisse angepasst wurden, dass bei allem Anspruch der Const. Hirs. auf normative Geltung Consuetudines sich als lebendige Texte, die Adaptionen erfordern, erweisen (S. XCVIII). Dementsprechend beantwortet P. Engelbert seine eigene Frage nach dem Ziel der Edition so, dass diese einen entschiedenen Fortschritt im Corpus Consuetudinum Monasticarum darstellt: Es soll nicht aus der gesam-

ten Textüberlieferung der ältest erreichbare Text rekonstruiert werden (S. XCVI). Nicht die Korrektur einer Leithandschrift noch ein Kompromiss zwischen konkurrierenden Varianten wird angestrebt, sondern die Herstellung des „kanonischen Textes", also der Endphase der jahrelangen Bearbeitung. Sie gilt nun dem Editor als Archetyp (S. C). Während P. Engelbert zu Recht die erstaunliche Einheitlichkeit der Hirsaugienses als Gesamtwerk hervorhebt (ebd.), sieht er „selbstverständlich" das Phänomen des wachsenden Textes und der lokalen Besonderheiten (ebd.). Damit schliesst er sich mit den daraus folgenden Editionsgrundsätzen der seit den 1970er Jahren vertretenen Auffassung von den Consuetudines an, die als Gebrauchstexte ihre endgültige Gestalt erst während des Gebrauchs entwickeln (H. Fuhrmann, Über Ziel und Aussehen von Texteditionen, in: Mittelalterliche Textüberlieferungen und ihre kritische Aufarbeitung [Beiträge der Monumenta Germaniae Historica zum 31. Deutschen Historikertag Mannheim 1976] München 1976, J. Wollasch, Neue Methoden zur Erforschung des Mönchtums im Mittelalter [Historische Zeitschrift 225, 1977, S. 565–571], R. Schieffer, Consuetudines monasticae und Reformforschung [Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 44, 1988, S. 161–169], vgl. J. Wollasch, Reformmönchtum und Schriftlichkeit [Frühmittelaltlerliche Studien 26, 1992, bes. S. 286], B. Tutsch, Studien zur Rezeptionsgeschichte der Consuetudines Ulrichs von Cluny [Vita Regularis 6, 1996, Münster 1998, bes. S. 2 mit Anm. 4], G. Constable, The Abbey of Cluny [Vita Regularis 43, Münster 2010, bes. S. 132]).

„Aus" (welchen?) „praktischen Gründen wird Ud (Ulrich v. Cluny) nicht nach dem Spicilegium von Luc d'Achéry zitiert, sondern nach dessen Nachdruck in J.-P. Migne, Patrologia Latina 149? Der Einleitungsteil endet mit Abkürzungs- und Siglenverzeichnis, Allgem. Abkürzungen, Quellenverzeichnis, Literaturverzeichnis und Konkordanz der Editionen.

Die Edition beginnt mit dem „Textus praevius Constitutionum Hirsaugiensium". Da er nur in der Hs. Rh 54 der Zentralbibliothek Zürich erhalten ist, wird diese Hs. wiedergegeben, dabei aber mit dem Buch II der Constitutiones Hirsaugienses verglichen, das sich mit Rh 54 gegenseitig stützt (S. XCIX). Für das I. Buch der Constitutiones fehlt eine Rh 54 vergleichbare Vorarbeit.

Neben dem kritischen Apparat der Edition, der angesichts der oft gleichzeitigen Entstehung der Hss. ausführlich gehalten wird (S. C I), soll der Sachapparat nicht allein schwierige Aussagen und seltene Ausdrücke des Textes erläutern, sondern auch die Quellen der Constitutiones, neben Ulrichs und Bernards von Cluny Werken früh- und hochmittelalterliche Constitutiones, die bis auf die karolingische Reform zurückgehen, aufdecken (ebd.).

Auch die Consuetudines der Regularkanoniker von Marbach und von Klosterrath werden berücksichtigt, weil sie von der Akzeptanz der Hirsauer Bräuche zeugen (S. C II). Dem Sachapparat ist besondere Benutzerfreundlichkeit zu attestieren, mit der dem Leser der Constitutiones Hirsaugienses nicht selten Anregungen zu eigenem Weiterstudium geboten werden.

Im Sachapparat wird darauf aufmerksam gemacht, wo sich die Constitutiones Hirsaugienses von ihren cluniacensischen Vorbildern unterscheiden und

wo sie Eigengut im Vergleich mit anderen Consuetudines aufweisen. Im textkritischen Apparat geht der Editor anhand der Varianten den Eigenheiten der Constitutiones-Überlieferung in den Hirsauer Reformklöstern bis in die feinsten Verästelungen nach.

Die Appendices Libri Secundi dokumentieren grössere Verwerfungen der Hirsauer Leitüberlieferung. Den Anfang macht das Pueri-Kapitel und eine Pactio Societatis zu den Corveyer Consuetudines der Paderborner Hs. P. Es folgen die Consuetudines Admontenses nach wahrscheinlicher Vorlage aus dem von Hirsau reformierten Kloster St. Georgen im Schwarzwald mit ihren beträchtlichen Eigenheiten; der Volltext bestimmter Orationen, der im Anhang der Bamberger Hs. B begegnet; die Zufügungen der Hss.-Gruppe Mu Ky Ws und jene der Hss, Ky Ws, bestimmte Segnungen und Zeremonien betreffend, dazu ein besonders aussagekräftiger Text Item de societate siue fraternitate mit einer Liste mit Hirsau verbrüderter Klöster; Zufügungen der für Kremsmünster und Wessobrunn geschriebenen Hss. K und Mc mit Anweisungen zur Liturgie von Festen und Vigilien.

Mehrere Indices erschliessen das edierte Werk vorbildlich: 1. Biblische, 2. Liturgische Zitate (Absolutionen, Antiphonen, Benediktionen, Doxologie und Salutatio, Hymnen, Krankensalbung, Litanei, Messegebete u. -gesänge, Orationen, Psalmen, Responsorien, Schlussformeln der Horen bzw. Orationen, Symbolum, Verse/Versikel, Varia) 3. Zitate aus der Regula Benedicti. 4. Klösterliche Redeformeln. Das Namen-, Sach- und Wortregister bezieht sich auf die edierten Texte, nicht auf den Einleitungstext der Edition.

Das Corpus Consuetudinum Monasticarum erfährt durch die vorliegende Edition eine wesentliche Bereicherung.

*Joachim Wollasch* *Freiburg i. Br.*

# Autoren dieses Bandes

P. Dr. Urban Affentranger OSB
Archiv der Abtei
CH – 7180 Disentis

MMag. Christoph Brandhuber
Leiter des Universitätsarchivs
Hofstallgasse 2–4
A – 5010 Salzburg

P. Dr. Franziskus Büll OSB
Archiv der Abtei
D – 97359 Münsterschwarzach

MMag. Patrick Fiska
Institut für Österreichische
Geschichtsforschung
Dr. Karl-Lueger-Ring 1
A – 1010 Wien

Dr. Helmut Gier
Direktor der Staats- und
Stadtbibliothek
Schaezlerstr. 25
D – 86152 Augsburg

Dr. Elke-Ursel Hammer
Bundesarchiv
D – 56064 Koblenz

Mag. Gerald Hirtner
Archiv der Erzabtei St. Peter
Postfach 113
A – 5010 Salzburg

Prof. Dr. Werner Kathrein
Theologische Fakultät
Eduard-Schick-Platz 2
D – 36037 Fulda

P. Dr. Michael Kaufmann OSB
Präsident der BBA
Archiv der Abtei
D – 94526 Metten

Prof. Dr. Rainer Loose
In der Blumenküche 19
D – 72116 Mössingen

Dr. Erwin Muth
Sonnenleite 1
D – 97723 Wittershausen

Mag. Irene Rabl
Institut für Österreichische
Geschichtsforschung
Dr. Karl-Lueger-Ring 1
A – 1010 Wien

Prof. Dr. Rudolf Schieffer
Präsident der MGH
Postfach 34 02 23
D – 80099 München

Prof. Dr. Joachim Wollasch
Karthäuserstr. 134
D – 79102 Freiburg